№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1903	Summa Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		771	25 075	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	53			
	Zugang pro	42			
		95			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	61	61	1 823	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	80			
	Zugang pro	72			
		152			
	Abgang	56			
	Bleibt Bestand	96	96	2 646	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	44			
	Zugang pro	27			
		71			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	49	49	1 435	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	20			
	Zugang pro	21			
		41			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	23	23	764	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	29			
	Zugang pro	24			
		53			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	32	32	951	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	59			
	Zugang pro	67			
		126			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	90	90	2 455	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	32			
	Zugang pro	16			
		48			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	32	32	982	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1903	33			
	Zugang pro	1			
		34			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	39	39	1 279	60
	zu übertragen		1 258	39 575	1 599

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1903	Summa Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 258	39 575	1 599
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	34			
	Zugang pro	20			
		54			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	42	42	1 062	4
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	23			
	Zugang pro	22			
		45			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	29	29	774	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	46			
	Zugang pro	23			
		69			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	44	44	1 381	5
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	14			
	Zugang pro	11			
		25			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	12	12	361	3
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1903	11			
	Zugang pro	—			
		11			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	11	11	341	1
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	11			
	Zugang pro	8			
		19			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	8	8	396	2
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	20			
	Zugang pro	24			
		44			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	26	26	766	2
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	15			
	Zugang pro	17			
		32			
	Abgang	12			
		20	20	581	3
		3			
		8			
		11			
		4			
		7	7	175	1
		28			
		26			
		54			
		20			
	Bleibt Bestand	34	34	1 086	38
	zu übertragen		1 491	46 501	1 913

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg

Vierundvierzigster Jahrgang

1903

Nr. 1 bis 52

Berlin

Carl Heymanns Verlag

1903

Inhalts-Verzeichnis.

I. Mitteilungen, den Johanniter-Orden betreffend.

II. Aufsätze und Mitteilungen verschiedenen Inhalts.

Seite

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8015) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 7. Januar 1903. **Nr. 1.**

1. Otto Carl Freiherr von Meerscheidt, genannt von Huellessem, Geheimer Regierungs-Rat und Landrat a. D., auf Kuggen in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1876, † zu Wiesbaden 17. Dezember 1902.
2. Rudolf Friedrich Wilhelm Graf von Kanitz, Generalleutnant à la suite der Armee, auf Schmuggerow bei Ducherow in Pommern, Rechtsritter seit 1874, † zu Schmuggerow 25. Dezember 1902.
3. Ludwig Freiherr von Niethammer, Königlich Bayerischer Kammerherr und erblicher Reichsrat der Krone Bayern, Ehrenritter seit 1871, † zu Tunzenberg in Niederbayern 27. Oktober 1902.
4. Wilhelm von Bülow, Geheimer Ober-Regierungs-Rat und vortragender Rat bei der Ober-Rechnungskammer, Ehrenritter seit 1884, † zu Potsdam 22. Dezember 1902.
5. Hans Dietrich von Hollenffer, Regierungs-Präsident, Ehrenritter seit 1900, † zu Düsseldorf 28. Dezember 1902.

Statistisches, den Johanniter-Orden betreffend.

In den nun verflossenen 50 Jahren seit der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg haben derselben im ganzen 4879 Edelleute als Ehrenritter angehört.

Aus dieser Zahl wurden in der angegebenen Zeit durch Ritterschlag und Investitur zu der Würde als Rechtsritter aufgenommen: 1881, und von diesen wurden wieder ernannt zu Kommendatoren 60, Ehren-Kommendatoren 15, Ordens-Hauptleuten 3, Ordens-Kanzlern 3, Ordens-Sekretären 2, Ordens-Schatzmeistern 4 und Ordens-Werkmeister 1.

Außerdem besaß der Orden in dieser Zeit 6 Ehren-Mitglieder.

Im vergangenen Jahre hat sich die Zahl der sämtlichen Mitglieder von 2768 auf 2822 erhöht.

Dieses Mehr von 54
ergiebt sich aus Neuernennung von Edelleuten zu Ehrenrittern des Ordens durch Allerhöchste Kabinets-Ordres vom 24. Februar und 28. Juli 1902 mit 65 und 67 = 132
hiervon ab die im Laufe des Jahres 1902 hier bekannt gewordenen Todesfälle unter den Mitgliedern . . . . = 78
wie oben 54

Der augenblickliche Bestand von 2822 Mitgliedern setzt sich zusammen aus:

a) dem Durchlauchtigsten Herrenmeister . 1
b) Kommendatoren (davon 1 zugleich Ordens-Kanzler und 1 Ordens-Hauptmann) 19
(1902 Zugang Freiherr von Manteuffel und Fürst Friedrich Karl zu Castell-Castell);
c) Ehren-Kommendatoren (davon 1 zugleich Ordens-Sekretär, 1 Ordens-Schatzmeister und 1 Ordens-Werkmeister) 4
d) Rechtsrittern 918
(1902 Zugang: durch Ritterschlag 114 — 2 zu Kommendatoren ernannt und 41 verstorben = 71);
e) Ehren-Mitgliedern 3
f) Ehrenrittern 1877
(1902 Abgang: 132 Neuernannte — 114 Rechtsritter + 37 verstorben: = 19)
wie oben 2822

In den 1877 Ehrenrittern sind jedoch noch 11 der bereits vor der Wiederaufrichtung der Balley mit dem Johanniter-Orden beliehenen Ritter enthalten.

Diese von der Gesamtsumme der Mitglieder abgezogen ergiebt unter Hinzurechnung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters und der 3 Ehren-Mitglieder 2811 Johanniterritter, welche sich an den Zwecken des Ordens beteiligen und den 15 Genossenschaften resp. der Balley direkt wie folgt angehören:

a) Direkt der Balley Brandenburg:
93 Rechtsritter, 423 Ehrenritter, zusammen 516;

b) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:*)

1 Kommendator, 88 Rechtsritter, 101 Ehrenritter, zusammen 190;

c) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Kommendatoren, 1 Ehren-Kommendator, 137 Rechtsritter, 182 Ehrenritter, zusammen 322;

d) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Kommendator, 1 Ehren-Kommendator, 70 Rechtsritter, 165 Ehrenritter, zusammen 237;

e) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Kommendator, 45 Rechtsritter, 52 Ehrenritter, zusammen 98;

f) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Kommendatoren, 90 Rechtsritter, 235 Ehrenritter, zusammen 327;

g) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Kommendator (zugleich Ordens-Hauptmann), 1 Ehren-Kommendator, 117 Rechtsritter, 126 Ehrenritter, zusammen 245;

h) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Kommendator, 29 Rechtsritter, 39 Ehrenritter, zusammen 69;

i) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Kommendator, 1 Ehren-Kommendator, 37 Rechtsritter, 87 Ehrenritter, zusammen 126;

k) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Kommendatoren, 1 Ehren-Kommendator, 38 Rechtsritter, 50 Ehrenritter, zusammen 91;

l) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Kommendator, 32 Rechtsritter, 55 Ehrenritter, zusammen 88;

m) Der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1 Kommendator, 36 Rechtsritter, 59 Ehrenritter, zusammen 96;

n) Der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1 Kommendator, 37 Rechtsritter, 81 Ehrenritter, zusammen 119;

*) Als absolut richtig können die hier folgenden Zahlen der Mitglieder der Genossenschaften nicht bezeichnet werden, da sie lediglich den bei der Balley darüber geführten Listen entnommen sind.

o) Der Hessischen Genossenschaft:

1 Kommendator, 14 Rechtsritter, 78 Ehrenritter, zusammen 93;

p) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1 Kommendator, 30 Rechtsritter, 77 Ehrenritter, zusammen 108;

q) Der Genossenschaft im Königreich Bayern:

2 Kommendatoren, 36 Rechtsritter, 56 Ehrenritter, zusammen 84;

Ein Ehren-Kommendator und ein Rechtsritter gehören gleichzeitig je zwei Genossenschaften: Brandenburg und Pommern, bezw. Schlesien und Königreich Sachsen an.

Das Germanische Museum in Nürnberg.

Im vergangenen Jahre haben zwei hervorragende Schöpfungen zur Sammlung von Denkmälern deutscher Kunst und Kultur die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens begangen. Es sind dies das Römisch-Germanische Museum in Mainz und das Germanische Museum in Nürnberg.

Nur die letztgenannte Anstalt soll uns heute hier näher beschäftigen; wir folgen dabei im Wesentlichen einer zum Jubiläum erschienenen glänzenden Festschrift.*) Nicht die umfassenden Sammlungen wollen und können wir im Einzelnen mustern — eine Aufgabe, die überdies der Verfasser der Festschrift auch an anderer Stelle bereits erfüllt hat**) — ein Bild des langsamen, aber siegessicheren Entwickelungsganges des Museums aus kleinen Anfängen zu einer nationalen Schöpfung ersten Ranges soll in kurzen Zügen geboten werden.

In der mächtigen Entfaltung der Geschichtswissenschaften während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die letzten Wurzeln zu suchen, aus welchen Idee und Plan der Anstalt emporgekeimt ist. Schon Deutschlands großer Sohn, der Freiherr vom Stein, war es, dem nach Abschüttelung der Fremdherrschaft und Wiedergeburt des Vaterlandes das in einem Briefe an den Bischof von Hildesheim angedeutete ideale Ziel vorschwebte, „daß die durch die Umwälzung des Jahres 1803 zerstreuten vielen Urkunden sogar gesammelt und gegen den Untergang aufbewahrt würden, welches aber hauptsächlich von Maßregeln der Regierung abhängt, und wozu der Entschluß von Einzelnen nicht ausreicht. Wohl aber steht es in den Kräften eines Vereins, einzelner Freunde des Vaterlandes und seiner Geschichte, eine zweckmäßige Sammlung der Quellenschriftsteller zu veranstalten, einen Fond zusammenzubringen, um die

*) Das Germanische Nationalmuseum von 1852—1902. Festschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens im Auftrage des Direktorium verfaßt von Dr. Theod. Hampe, Konservator und Bibliothekar am Germ. Nat.-Museum. Druck von J. J. Weber in Leipzig; Groß-Quart 150 S.

**) Leipzig. Ill. Zeitg. Nr. 3076.

Gelehrten, so dem Unternehmen ihre Zeit und Kräfte widmen, zu belohnen und auf diese Art die Sammlung vollkommen und wohlfeil dem Geschichtsfreunde zu liefern." Noch im Jahre 1815 erörterte er diesen Plan mit Goethe und fand sowohl bei diesem wie bei nord- und süddeutschen Gelehrten warme Sympathien. Darüber hinaus erweiterten sogar Eichhorn und andere Berliner Historiker diesen Plan zu einer umfassenden Sammlung von Denkmälern älterer deutscher Kultur und Kunst. Indeß fanden die weitschauenden Pläne ideal gerichteter Männer seitens deutscher Regierungen noch auf lange Zeit hinaus keine Ermunterung und Förderung. Einen „babylonischen Thurmbau" nannte Pertz das allerdings kühne Unternehmen.

Dennoch ruhte Stein nicht, bis schon im Jahre 1819 zu Frankfurt a. M. wenigstens eine Vereinigung zum Zwecke einer kritischen Herausgabe der Quellen zur älteren deutschen Geschichte ins Leben trat. Aus diesem hoffnungsvollen Keime erwuchs ein Meisterwerk deutscher Geschichtswissenschaft, die Monumenta Germaniae Historica. Rings in deutschen Landen weckte der Gelehrtenverein thatkräftige Zustimmung. Was der Frankfurter Kreis zunächst für die Reichsgeschichte im Allgemeinen zu leisten unternahm, dazu wurden für die engeren Forschungsgebiete der Territorialgeschichte, für Landschaften und Städte im einzelnen lokale Geschichts- und Alterthumsvereine begründet, die allmählich in dem Jahrzehnte von 1820—1830 Deutschland wie mit einem Netze überzogen und zur Hebung der Vaterlandsliebe wesentlich beitrugen. Ein Glied in dieser Kette patriotischer Schöpfungen ist auch das Germanische Nationalmuseum, dessen Errichtung auf einer Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher zu Dresden am 17. August 1852 beschlossen wurde.

Bevor jedoch dieses Ziel erreicht wurde, war ein langer und beschwerlicher Weg zurückzulegen, bedurfte es zäher Geduld, energievoller Initative und eines von keinem Hindernisse zu entmuthigenden Idealismus, Eigenschaften, die sich in seltenem Maaße verkörperten in dem Manne, der als geistiger Vater und Begründer des stolzen Werkes zu bezeichnen ist, in dem Freiherrn von und zu Aufseß.

Sein Geschlecht gehört dem deutschen Uradel und der alten fränkischen Reichsritterschaft an. Am 7. September 1801 als ältester Sohn eines preußischen Regierungsrats auf der Stammburg Oberaufseß geboren richtete Hans von Aufseß schon früh sein Augenmerk auf die im Besitze der Familie vorhandenen Reliquien, denen die vorausgegangene Zeit rasch wechselnder Geschicke nur geringes Interesse entgegengebracht hatte. Vom Sammeln und Sichten gelangte er zu weiterem Nachspüren und zur Ergänzung des Bestandes durch Ankäufe in der näheren Umgegend oder auf ausgedehnteren Reisen. Allgemach wurde ein immer planvolleres Hinausgreifen über den engen Kreis des bloßen Familieninteresses bei dem mächtigen Wissensdrange und dem für die Zeit ungewöhnlich ausgeprägten historischen Sinne von Aufseß die natürliche Folge. Diese kunst- und kulturgeschichtlichen Schätze bildeten später den Grundstock für die Sammlungen des Museums.

Kurz nach der Thronbesteigung Ludwigs I. von Bayern wandte sich der Freiherr an den König wegen Wiederherstellung des säkularisirten Aufseßischen Studienseminars in Bamberg. Ludwigs bereitwilliges Entgegenkommen, der den Wunsch hegte, wie es in einem an den Bittsteller gerichteten Handschreiben vom 15. September 1830 heißt, „daß auch in Bayern, wie dieses in Prag bereits besteht, Besitzer von merkwürdigen Gegenständen solche mit Vorbehalt ihres Eigenthums in einem öffentlichen Lokal zur gemeinsamen Beschauung und Belehrung aufstellten"; — war die Triebfeder für Aufseß zu weiterem Wirken in dieser Richtung. Nach Möglichkeit sollte der in den letzten Jahrzehnten aus Mißachtung und Unverstand herbeigeführten Vernichtung alter Denkmäler Einhalt gethan werden durch einen großen Verein von Alterthumsfreunden, der seine Thätigkeit über ganz Deutschland erstrecken und zunächst wieder die Erforschung und Veröffentlichung der Quellen als die Erhaltung und Bergung der Denkmäler nationaler Vorzeit in weitestem Umfange sich zur Aufgabe setzen sollte. Daneben faßte der kühne Freiherr ein weiteres Unternehmen ins Auge, an dessen Verwirklichung er mit zähester Energie ging und an dem er unerschütterlich selbst dann noch festhielt, als dessen Unausführbarkeit erkannt war, das sogenannte Generalrepertorium: ein systematisches Verzeichniß sämmtlicher Denkmäler älterer deutscher Baukunst, Bildhauerei und Malerei nebst Repertorien über die Bestände der Archive und Bibliotheken, wie es in Frankreich bereits in Angriff genommen war.

Den ersten Schritt auf diesem Wege bezeichnete die Herausgabe des „Anzeigers für Kunde des deutschen Mittelalters", der im Januar 1832, dem Todestage Goethes, unter Aufseß' Leitung zu erscheinen begann. „Wer das Vaterland liebt", führte der Herausgeber im ersten Vorwort aus, „sei er Fürst oder Unterthan, Bürger oder Bauer, arm oder reich, der muß auch eine Liebe zur Geschichte des Vaterlandes hegen, der muß gerne dazu beitragen, die Ehre und den bleibenden Ruhm des eigenen Herdes durch alles Schöne und Große, was uns Kunst und Geschichte darbieten, zu verherrlichen. Dies ist mein historisches Glaubensbekenntniß, daß ich mich verpflichtet halte, hier sogleich mit Beginnen meines Unternehmens abzulegen und dessen ich mich nicht schäme, sollte ich auch das Unglück haben, damit verkannt oder sogar verlacht zu werden. Die Geschichts- und Kunstkenntniß sollte nicht Eigenthum einer Klasse, etwa der eigentlichen Studierten und Künstler sein, sondern, wie in alter Zeit, sich unter alle Klassen der Menschen verbreiten."

Nach der Uebersiedelung nach Nürnberg im Herbste des gleichen Jahres gelang es Aufseß schnell, gleichgesinnte Männer zu gewinnen, die er regelmäßig zur Berathung über gemeinsames Vorgehen um sich versammelte. Die Gründung einer „Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler älterer deutscher Geschichte, Litteratur und Kunst" ward beschlossen, deren Mitgliederzahl binnen kurzem 159 betrug. Aufseß lieh für das in den Statuten geplante Museum seine Sammlungen her, zu deren Aufstellung in dem ehrwürdigen Scheurlschen Hause sechs Gemächer gemiethet wurden, worunter sich ein von Kaiser Maximilian I. einst bewohntes Zimmer befand. Andere Besitzer von Alterthümern folgten diesem Beispiele.

Solche verheißungsvollen Anfänge, die ja freilich von dem der Gesellschaft vorschwebenden Ziele noch weit entfernt waren, wurden nur zu bald durch den scharfen Widerspruch der streng wissenschaftlichen Forscher in Frage gestellt. Insbesondere betonte Ritter von Lang, „daß die alten Denkmäler ihre ursprünglichste Deutung oder Erklärung aus dem Standpunkte der Orte zu empfangen hätten, wo sie gefunden würden, die Urkunden aus jener Gegend, woraus sie verlauten, die Ueberlieferungen und Sagen auf dem Boden, dem sie ursprünglich entsprossen und daß, bei der jetzigen Vereinigung so mannigfache Länder in ein Reich jeder einzelne Bezirk oder Kreis seine eigene alte Geschichte selbst zu bewahren besonders berufen sei, bis dann endlich aus allen diesen Einzelheiten ein kunstreiches Ganzes hervorgehen könnte." Aehnliche Anschauungen vertrat Jakob Grimm, und es ward dem Nürnberger Vereine, der sich „ohne Vollmacht und Beruf gleichsam zu einem neuen historischen Papstthum aufdringen" wolle, geradezu seine Berechtigung und Nützlichkeit abgestritten. Als später nach vielen Kämpfen Aufseß' Plan sich endlich doch als lebenskräftig erwiesen hatte, kam Grimm in einem 1855 an den Freiherrn gerichteten Briefe von seinem Vorurtheile zurück.

Vorläufig freilich konnte auch der Besuch, den Ludwig I. 1833 dem Museum im Scheurlhause machte, nicht viel ändern. Als Zeichen seiner Befriedigung über das Gesehene wies der König zur Gewinnung ausreichender Räumlichkeiten für die Sammlungen in der Walpurgiskapelle und den anstoßenden Baulichkeiten der Nürnberger Burg 500 Gulden an und stellte weitere Beihilfen in Aussicht. Der Eindruck der Angriffe Langs war so bald nicht zu tilgen. Die Einmüthigkeit des Vereins kam ins Wanken, Mißtrauen wurde rege, Spaltungen traten ein. In diesen trüben Zeitläuften hielt es der verbitterte Aufseß für das Beste, seinen großartigen Plan für die nächste Zeit ganz fallen und den Verein sich selbst zu überlassen, der sich nun in einen lokalen Geschichtsverein umwandelte und von den ferneren Geschicken des Museums loslöste.

Auch die Redaktion des „Anzeigers" legte Aufseß in andere Hände. Hatte die Zeitschrift auch vielfach reiches Lob geerntet, so war doch irgendwelcher finanzieller Erfolg ausgeblieben.

Die Zeiten wurden wieder lichter; immer vernehmlicher war ein engerer Zusammenschluß der von 24 im Jahre 1833 auf rund 60 um die Mitte der vierziger Jahre gestiegenen lokalen Geschichtsvereine gefordert; das Streben nach Gedankenaustausch, Ausgleich und Einheit gewann mehr und mehr Boden, und so wurde denn auf Anregung vor allen Leopold von Rankes, Pertz' und — Jakob Grimms die konstituirende Versammlung zum September 1846 nach Frankfurt a. M. berufen. Alsbald erschien auch in alter Thatenlust der Freiherr von Aufseß, der sich auf sein Stammschloß zurückgezogen hatte, auf dem Plane. In einem an den Frankfurter Germanistentag gerichteten offenen Schreiben befürwortet er die Zuziehung von Vertretern der einzelnen Geschichtsvereine, die Gründung eines allgemeinen deutschen Museums für Geschichts-, Sprach- und Rechtskunde, sowie eines litterarischen Centralorgans, wobei er für den Nutzen des Museums sich auf Goethes gewichtiges Zeugniß stützt. In engster Beziehung sollte es zu den Geschichtsvereinen, seinen Trägern, stehen. Auch den Gedanken des umfassenden Generalrepertoriums hielt er fest, eines Centrums für jedwede noch so entlegene Forschung.

Auf dem im Herbste des folgenden Jahres zu Lübeck abgehaltenen zweiten Germanistentage ward eine aus drei Mitgliedern — Waitz, damals Professor in Kiel, Archivar Landau in Kassel und Aufseß — bestehende Kommission gebildet, welche des Letzteren Pläne eingehend berathen und das Ergebniß der 1848 in Nürnberg zusammentretenden dritten Versammlung vorlegen sollte. Das Sturmjahr vereitelte diese Absicht; erst 1852 wurde die Versammlung zu Dresden in etwas veränderter Gestalt abgehalten. Den Vorsitz übernahm Prinz Johann, der spätere König von Sachsen, der also neben König Ludwig von Bayern an der Wiege des Germanischen Museums gestanden hat.

In der zur Prüfung aller Vorschläge eingesetzten Kommission befand sich u. A. der Konservator der Kunstdenkmäler von Quast aus Berlin, sowie der von ihren zehn Mitgliedern heut allein noch lebende Geheime Rath Dr. von Hefner-Alteneck zu München. Am zweiten Versammlungstage, dem 17. August, gelangten alle gestellten Anträge zur Annahme. Am folgenden letzten Tage erklärte Aufseß das Geschäftsbureau des Museums für eröffnet, übernahm die Leitung und, so lange die Mittel der Anstalt nicht genügten, die Honorirung des erforderlichen Personals. „Das deutsche Vaterland wird mich nicht stecken lassen, wenn nur einmal deutlich erkannt ist, was um die Sache ist." — „Wenn demnächst", führte Prinz Johann in seiner Schlußrede aus, „der erste Anreger unserer heutigen Vereinigung, der Freiherr von Aufseß,

durch seinen Vorschlag zur Gründung eines deutschen Museums sich ein neues Verdienst um die vaterländische Alterthumskunde erworben hat, so gab die Versammlung, indem sie seine Bestrebungen durch einstimmigen Beschluß gleichsam mit den ihrigen identifizirte, ihm ein glänzendes Anerkenntniß seines Verdienstes." So darf als Geburtsstätte des Museums Dresden, als Geburtstag der 17. August 1852 betrachtet werden.

Um der jungen Anstalt baldmöglichst eine gesicherte Grundlage zu schaffen, strebte Aufseß eine engere Verbindung zwischen den deutschen Geschichtsvereinen und dem Germanischen Museum an; namentlich eine solche mit dem Römisch-Germanischen Museum in Mainz, diese ward aber nicht erreicht. Ein neu gebildeter Lokalausschuß trat im November 1853 zur ersten Sitzung zusammen und hat seitdem, aus Nürnbergs besten Männern hervorgegangen und vom Wandel der Zeit bis zur Neuorganisation von 1894 nicht erheblich berührt, seine nicht immer dornenlose Thätigkeit geübt. Dann trat neben dem Verwaltungsrath, der nach Aufseß' Plane mit dem Vorstande „die Gesammtvertretung des Museums bildet" und sich als „das berathende, beschließende und kontrolirende Organ darstellt, während der Vorstand für sich das Vollzugsorgan" ist, der weitere Kreis eines Gelehrtenausschusses. Eine stattliche Zahl erlesener Persönlichkeiten hat ihm angehört; sein erstes Ehrenmitglied war Alexander von Humboldt, dann reihten sich an: Jakob Grimm, Wackernagel, von Hase, Dahlmann, Waitz, Giesebrecht, von Sybel, Jakob Burckhardt, Simrock, Leopold von Ranke, Goedeke, Müllenhoff, Zarncke, Döllinger. Seit etwa zwanzig Jahren werden allerdings keine weiteren Neuwahlen vorgenommen, und es tritt dieser Ausschuß auch nicht mehr wie früher im Anschluß an die Konferenzen des Verwaltungsausschusses zur Berathung zusammen.

Eine der verdientesten Mithelfer des Freiherrn von Aufseß am Gelingen des großen Werkes ist Dr. Georg Frommann, der dem Museum länger als ein Menschenalter angehört hat. Bereits im Jahre 1853 siedelte er von Coburg nach Nürnberg über, um die Leitung von Bibliothek und Archiv, sowie die Redaktion des im Juli jenes Jahres neu begründeten „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit" zu übernehmen. Neben Frommann ist August von Eye zu nennen, der viele Jahre als Abtheilungsvorsteher der Kunst- und Alterthumssammlung gewirkt hat. Weitere treue Mitarbeiter waren Enno Hektor aus Aurich, das Brüderpaar Jakob und Johannes Falke, Karl Bartsch, Karl Barack u. A.

„Der Name „Museum", führt Aufseß einmal in Anzeiger aus, „bezeichnet allerdings die Sache nicht vollkommen; ein entsprechenderer stand uns nicht zu Gebote, wollte man nicht den fürs erste wohl zu hochklingenden einer deutsch-historischen Nationalakademie nehmen. Man würde dabei richtiger die Arbeiten anstatt die Sammlungen in den Vordergrund gestellt haben, welch letztere dem Institut mehr als Hilfsmittel denn als Selbstzweck beigegeben sind; aber man würde doch, und dies mit Recht, Anstoß an solcher Bezeichnung nehmen können, bevor die materiellen und geistigen Garantien hierfür geboten sind." Namentlich auf die Förderung der materiellen Fundamente war nun eine hauptsächliche Sorge des Freiherrn gerichtet. Diesem Ziele sollte die Errichtung von Agenturen oder Pflegschaften sowie einer Attiengesellschaft dienen. Die Pflegschaften breiteten sich schnell bis ins Ausland, nach Moskau, Petersburg, Rom, Siebenbürgen aus und sind später noch zahlreicher geworden. Hand in Hand damit ging eine rastlose werbende Thätigkeit des Begründers in Eingaben und Denkschriften an die Deutsche Bundesversammlung, die Einzelregierungen, Akademien, wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine, Künstler, Architekten und Verlagshändler. Diese vielseitigen Bemühungen waren bald von schönem Erfolgen gekrönt: das bayerische Staatsministerium sanktionirte die Satzungen der Anstalt und verlieh ihr Korporationsrechte; die Bundesversammlung beschloß am 28. Juli 1853, das Nürnberger Museum „als ein für die vaterländische Geschichte wichtiges nationales Unternehmen der schützenden Theilnahme und wohlwollenden Unterstützung der hohen und höchsten Regierungen zu empfehlen." Kaiser Franz Joseph von Oesterreich sagte einen Jahresbeitrag von 1000 Gulden zu, den gleichen Betrag König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, König Johann von Sachsen und die bayerische Kammer der Abgeordneten. Letztere erhöhte ihn bald, einem Antrage des Freiherrn von Rotenhan entsprechend, auf 2500 Gulden. Dem Beispiele der Staatsregierungen, Fürsten und Standesherren folgten die Erzbischöfe und Bischöfe, Konsistorien, Distriktskassen, städtische Behörden, Vereine und Privatpersonen. Es kamen Spenden für die Sammlungen, das Archiv und die Bibliothek. Die deutschen Verleger erklärten sich nach und nach fast ohne Ausnahme bereit, ihre Verlagswerke in einem Exemplare der jungen Anstalt zu stiften. Gegen Ende des Jahres 1854 fiel die Bibliothek der vormaligen Deutschen Nationalversammlung dem Museum zu. Aller Orten wuchs das Interesse und die Theilnahme des Publikums und der Presse an der kühn aufstrebenden Schöpfung. „Manche Einzelheiten in seinem (Aufseß') großem Plane," schrieb Freytag, „werden bei weiterer Ausführung sich modifiziren, das von ihm aufgestellte System für Einrichtung des Museums wird mit der Zeit in vielen Punkten erweitert, vielleicht in einigen beschränkt werden, das Ganze aber ist ein so riesiges und tüchtiges Unternehmen, wie es nur deutsche Gelehrsamkeit

erfassen, nur deutscher Fleiß ausführen kann; ein nationales Werk von höchster Bedeutung, für welches die Theilnahme und Mitwirkung aller gebildeten Deutschen lebhaft zu wünschen ist. Denn dies ist doch wieder einmal ein Unternehmen, worauf die Deutschen stolz werden können." Gelehrte boten unaufgefordert ihre Dienste für die Repertorisirungsarbeiten an. Außer in Deutschland und Oesterreich erfuhr das Museum thatkräftige Förderung in den stammesverwandten Niederlanden, der Schweiz, Luxemburg. Als im Frühjahr 1855 zwei Sekretärstellen zu besetzen waren, meldeten sich über hundert Bewerber, darunter Viktor von Scheffel. Sie lockte gewiß nicht das sehr geringe Entgelt, was geboten werden konnte, sondern die nationale Aufgabe, deren Lösung als schöner idealer Lohn winkte, die große Zukunft des Museums. (Fortsetzung folgt.)

Trinkerheilstätten.

Je mehr der Alkoholismus um sich greift und je deutlicher sich seine verheerenden Wirkungen in volkswirthschaftlicher und gesundheitlicher Beziehung ausprägen, je nothwendiger die Bekämpfung dieses Uebels im Interesse der Allgemeinheit wird — um so mehr ist es erforderlich, den zur Bekämpfung des Alkoholismus zu unternehmenden Schritten eine gründliche Erforschung des Wesens vorauszuschicken. Diese Erforschungen haben nun zu der Erkenntniß geführt, daß der Alkoholismus als eine Krankheit, wenn auch meist selbstverschuldete, anzusehen ist, daß man dementsprechend die Trinker in ähnlicher Weise wie z. B. die Morphiumsüchtigen zu heilen bemüht sein muß. Diese Heilung vollzieht sich naturgemäß am Besten in einer Heilanstalt, die der Alkoholentziehung besonders gewidmet ist. Derartige Anstalten giebt es bisher schon ziemlich reichlich in verschiedenen Ländern. Leider besteht aber noch bei vielen Alkoholikern und vor allen Dingen bei den Angehörigen derselben eine Abneigung gegen diese Anstalten, da man glaubt, daß die Kranken in diesen Anstalten, ähnlich wie die Insassen einer Irrenanstalt, keinen freien Willen haben und dem Zwange einer barbarischen Anstaltsordnung unterworfen seien. Auch wird häufig der Einwand erhoben, daß damit der Kranke zeitlebens einen Makel auf sich lade.

Indessen sind beide Einwände unberechtigt. Die Unterwerfung unter die Bestimmung der Anstalt ist von vornherein selbstverständlich und im Interesse des Kranken geboten. Die Enthaltung von alkoholischen Getränken ist natürlich eine der hauptsächlichsten Vorschriften. Abgesehen davon kann aber von Zwangsmaßregeln, wie sie früher in Irrenanstalten wohl vorkamen, oder von einer Beschränkung des Selbstbestimmungsrechtes nicht die Rede sein. — Ein Makel haftet dem Trinker wohl immer an. Nur ist es die Frage, ob dieser Makel nach erfolgter Kur größer ist oder bei fortgesetzter Andauer des Trinkens.

In den Trinkerheilanstalten finden die Kranken bei behaglicher Einrichtung und reichlicher, nahrhafter Beköstigung ein Unterkommen zu billigem Preise. Außer der Einwirkung auf das Gemüth, außer der Entziehung sämmtlicher Spirituosen trägt die Beschäftigung der Kranken wesentlich zur Heilung bei. Meist handelt es sich dabei um Garten- oder Feldarbeit, die nicht zur Ausfüllung der Zeit, sondern aus erzieherischen Gründen und als direktes Heilmittel angeordnet wird. Natürlich sind auch bestimmte Stunden des Tages der Ruhe und Erholung gewidmet, und in dieser Zeit ist Gelegenheit zu Unterhaltungen verschiedener Art geboten. Bei richtiger Abmessung von Arbeit und Ruhe, unter dem Beispiel der anderen Zöglinge und dem Zuspruche des Leiters, bei guter Ernährung und strengster Enthaltsamkeit, stellt sich im Zustande der Trinker gar bald ein Umschwung ein, der sich in einer Zunahme der Kräfte, in einer Steigerung des Appetits und Besserung des Schlafes äußert. Immerhin ist zur Erzielung eines vollen Erfolges eine sechsmonatliche Kur nöthig.

Der Segen, den die Trinkerheilstätten stiften, findet seine Anerkennung in den gesetzlichen Bestimmungen. Nach diesen ist es statthaft, einen notorischen Trinker durch Gerichtsbeschluß zu entmündigen. Giebt aber der Trinker die ernstliche Absicht kund, eine Trinkerheilstätte aufzusuchen, so ist es dem Richter anheimgestellt, die Entmündigung abzuwehren.

Schon viele Trinker haben in diesen Heilanstalten Genesung gefunden und sind der menschlichen Gesellschaft als nützliche Glieder wiedergegeben worden. Möchten alle, die dem übermäßigen Alkoholgenusse ergeben sind, bei Zeiten eine derartige Anstalt aufsuchen und möchten sich die Angehörigen nicht einem solchen Vorhaben aus nichtigen Gründen widersetzen.

Literatur.

Der Armen- und Krankenfreund. Eine Zeitschrift für die weibliche Diakonie der evangelischen Kirche. 54. Jahrgang. September—October 1902.

Inhalt: „Recht frei" (Ev. Joh. 8. 36.) Ueber Lehrdiakonie. Wo sind aber die Neune? — Aus dem 69. Jahresbericht über das evangelische Asyl für weibliche Entlassene und das Magdalenenstift zu Kaiserswerth am Rhein, vom 1. Juli 1901 bis 30. Juni 1902. — Zusammenkunft von Freunden deutsch-evangelischer Liebesarbeit im heiligen Lande. — Chronik. — Vom Büchertisch.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 131c zu Berlin, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 14. Januar 1903. **Nr. 2.**

1. Moritz Schad von Mittelbiberach, Königlich Württembergischer Landgerichts-Präsident a. D., Rechtsritter seit 1884, † zu Ulm 30. Dezember 1902.
2. Géza Bóné von Fülpösdaróz und Gardony, K. u. K. Oesterreich-Ungarischer Kämmerer und Richter am K. Ungarischen Verwaltungs-Gerichtshof, Ehrenritter seit 1890, † zu Budapest 8. November 1902.
3. Ernst von der Groeben, Rittmeister a. D., auf Groß-Klingbeck bei Ludwigsort in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1894, † zu Groß-Klingbeck 31. Dezember 1902.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Donnerstag, den 22. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, in Höchstseinem Palais hierselbst, ein Kapitel des Johanniter-Ordens abhalten.

Das Germanische Museum in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Zu seiner Weiterentfaltung war nun die Erwerbung eines entsprechenden Grundstücks gebieterisch nothwendig, da die ursprünglichen Gebäude am Thiergärtnerthorthurm und das Petersche Haus am Panierplatze längst nicht mehr genügten. Da bedeutete es einen tüchtigen Schritt vorwärts auf der bisher so glücklich verfolgten Bahn, als Dank dem hochherzigen Eingreifen der Könige Maximilian und Ludwig die Karthause, das alte Kloster im Süden der Innenstadt, nach jahrelangen Verhandlungen endlich in den Besitz des Museums überging. Die Schwierigkeiten, die sich dieser Erwerbung entgegenthürmten, waren freilich so erheblich, daß man ernstlich erwog, die Anstalt nach Coburg oder Weimar zu verlegen, von wo man mehrfache Anerbietungen erhalten hatte, Unterhandlungen, die sich schließlich dann doch zerschlugen. Damit begann zunächst eine Zeit größerer Ruhe und Stetigkeit in der bisher recht sprunghaften Entwickelung. Der im Besitze der Stadt befindliche Thiergärtnerthorthurm blieb auch ferner zu Depotzwecken der Anstalt unentgeltlich überlassen, wie sich überhaupt derselben gegenüber in Nürnberg die Stimmung immer günstiger gestaltete, nachdem die dem jungen Unternehmen naturgemäß anhaftenden, aus der Nähe deutlicher erkennbaren Mängel bei dem allmählichen Erstarken des Museums mehr und mehr schwanden. Seine öffentliche Bitte um Hergabe älterer Bautheile zur stilgerechten Einrichtung der Karthause fand bei den Bürgern der alten Reichsstadt bereitwilliges Entgegenkommen, die Behörden gewährten einen größeren Jahresbeitrag und antworteten auf ein Gesuch um Ueberlassung der Kreuzgänge und des Klostergartens der Karthause, daß es „Bayern und insbesondere der Stadt Nürnberg zur Ehre gereiche, das Museum in ihrem Schooße zu besitzen.“ Nur für den äußeren Garten wurde vorläufig das Eigenthumsrecht vorbehalten, derselbe jedoch gegen billigen Zins an die Anstalt vermiethet und am Ende des Jahres 1862 ebenfalls geschenkweise abgetreten. 1857 wurde der innere Hof hinter dem Gebäude an der Karthäusergasse durch das Militär geräumt; 1858 das Baumaterialien-Magazin, die Kirche und die Schmiede dem Museum übergeben. Die Jahreskonferenz von 1857 konnte bereits in den schmuck neuhergestellten Räumen tagen. Wiederholt hat König Maximilian in dieser Zeit die Nationalanstalt besucht. 1859 zierte Wilhelm von Kaulbach die Südwand der Kirche mit einem Freskogemälde, Otto III. in der Kaisergruft zu Aachen darstellend. Bereits in der Frühzeit des Museums hatte Kaiser Wilhelm I. als Prinz von Preußen ein lebhaftes Interesse am Gedeihen desselben genommen und 1858 einen ansehnlichen Jahresbeitrag gespendet, den er nach der Thronbesteigung 1861 auf das Fünffache erhöhte. Noch im gleichen Jahre sagte der Herrscher für die Kunsthalle des Museums ein gemaltes Fenster zu, das die Grundsteinlegung der Karthause zum Gegenstande haben sollte. Nach einem

Entwurfe Krelings fertigte der noch heut an der Kunstschule und Mitglied des Verwaltungsrathes des Museums wirkende Maler Friedrich Wanderer den Karton, der im Königlichen Institute für Glasmalerei zu Berlin ausgeführt wurde. Das Fenster kam jedoch nicht an der ursprünglich bestimmten Stelle, in der alten Klosterkirche zur Verwendung, sondern in einem 1869 erbauten kapellenartigen Raume, der nach dem hohen Stifter benannten Wilhelmshalle. Mit nie ermüdendem Interesse hat auch Kaiserin Augusta die Entwickelung der Anstalt verfolgt und ihr thatkräftig nachgeholfen.

Zu den Pflegschaften gesellten sich in einigen Städten noch besondere Hilfsvereine. „Nürnberg", so schloß Freiherr von Ledebur seinen Vortrag in der zu Berlin zu diesem Zwecke im März 1857 einberufenen Versammlung, der A. v. Humboldt, Professor Maßmann, Generaldirektor v. Olfers, Professor Waagen, Oberceremonienmeister Freih. v. Stillfried u. A. beiwohnten, — „Nürnberg, einst die Bewohnerin der Reichskleinodien deutscher Herrschermacht, möge es fortan und für immer die Bewahrerin sein aller der Kleinodien, die von der gesammten deutschen Nation Herrlichkeit Zeugniß ablegen!" Mit vollen Händen hat Berlin seitdem gegeben. Im Winter veranstaltete der Verein Vorlesungen — unter den Vortragenden befand sich wiederholt auch Theodor Fontane —, deren Reinertrag Bauzwecken zu Gute kam. Diesem Vereine trat 1860 ein Frauenverein zur Seite, der sich besonders um die Wiederherstellung und Ausstattung des alten Refektoriums Verdienste erworben hat. Der Mannheimer Verein gründete sich nach dem Vorbilde des Berliner, und Ansätze zu ähnlichen begegnen uns in Weimar, Wien und Memel. Die erzielten Erfolge führten 1862 zur Umarbeitung der Pflegschaftsordnung. Wenn die Kräfte einer Pflegschaft für eine Stadt nicht ausreichten, sollten mehrere gewonnen werden und zu einem Pflegschaftskollegium zusammentreten. Bei mehr als dreien sollte nach dem Beispiele Berlins und Mannheims ein sich selbst organisirender Hilfsverein gebildet werden. Später jedoch hat man es durchweg bei jenen Kollegien bewenden lassen, worauf die Hilfsvereine sich entsprechend umgestalteten. Gegenwärtig bestehen derartige größere Organisationen nur noch in Berlin, wo das Kollegium zur Zeit 12, und in Leipzig, wo es 14 Mitglieder umfaßt.

Ungeachtet aller Thatkraft, die für das Museum sich einsetzte, allen Entgegenkommens und aller Anerkennung, die sein Streben fand, waren die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Anstalt zu kämpfen hatte, noch auf Jahre hinaus nicht gering. Zahlreiche Veränderungen in ihren Beamtenkörpern waren die Folge. Dieser arbeitete, oft mit Selbstverleugnung, bis zu dem Zeitpunkt einmüthig, wo Aufseß einen längst gehegten Entschluß ausführte, 1862 nach zehnjähriger Dienstzeit von der Vorstandschaft zurückzutreten. Mißstimmung und Undank, wie sie nun vielfach zum Ausdrucke kamen, bestärkten den Freiherrn in seinem Vorhaben, dem gegenüber alle Gegenvorstellungen, sogar von Seiten König Ludwigs, vergeblich waren. Der Verwaltungsausschuß ehrte den Scheidenden durch Ernennung zum Ehrenvorstande des Museums. Am Tage des zehnjährigen Jubiläums nahm dann auch der zweite Vorsteher, Dr. Freiherr Roth von Schreckenstein, seine Entlassung. —

Neue schwere Wolken zogen sich über dem Germanischen Museum zusammen. Nicht glücklich war die Wahl des Nachfolgers von Aufseß, der wie dieser die Sechzig bereits überschritten hatte; sie fiel auf einen Schleswig-Holsteiner, den Geheimen Justizrath Dr. Michelsen, der bereits seit 1855 dem Gelehrtenausschusse des Museums angehörte. Durch schroffe Stellungnahme Michelsens gegen seinen Vorgänger und dessen Grundsätze erweiterte sich der durch die Beamtenschaft gehende Riß immer bedenklicher. Die vom ersten Vorstande beantragten Satzungsänderungen fanden nicht die Bestätigung der Bayerischen Staatsregierung, so daß Michelsen, der in Nürnberg wie auf Rosen gebettet war, bald zu der Erkenntniß gelangte, daß er nicht die Eigenschaften besaß, die Anstalt auf freiere Bahnen zu führen, und Ende August 1864 das Amt niederlegte. In fast noch größerer Rathlosigkeit, als er es vorgefunden, ließ Michelsen das Museum zurück.

Den Mahnungen des Freiherrn von Aufseß folgend, die Neuwahl diesmal mit größerem Bedachte vorzunehmen, „mehr auf die Fähigkeit des Mannes zum Amte als auf den Klang seines Namens zu achten", setzte der Verwaltungsausschuß zunächst einen Wahlausschuß nieder, der eine lange Kandidatenreihe während des Winters an sich vorüberziehen ließ, bevor er sich für den Grazer Professor und Stadtbaurath August Essenwein entschied, nachdem u. A. Verhandlungen mit Viktor von Scheffel ergebnißlos verlaufen waren. Essenwein trat aber erst am 1. März 1866 sein neues Amt an, das bis dahin von dem zum zweiten Vorstande gewählten Dr. Frommann weiter geführt wurde, unterstützt durch den ersten Sekretär Dr. Erbstein, dessen Umsicht und Erfahrung in diesen trüben Zeiten die Anstalt vornehmlich über Wasser gehalten haben.

Für ihre Entwickelung hing zunächst viel von der Erwerbung der Aufseßischen Sammlungen ab; der Besitzer war in pekuniären Opfern bereits fast bis zur äußersten Grenze gegangen; eine weitere Steigerung hätte seine Familie schwer geschädigt. Wieder war es Bayerns König, der 1863 die Schwierigkeiten beseitigte. Er sagte für das nächste Verwaltungsjahr dem Museum 50 000 Gulden geschenkweise unter der Bedingung zu, „daß — wie es in dem Allerhöchsten Handschreiben heißt — das, was noch fehlt an der Summe, um welche Sie Ihre sämmtlichen Sammlungen dem Germanischen Museum zu über-

lassen gedenken, in demselben Verwaltungsjahre zu diesem Zwecke zusammenkommt." Da die Erfüllung dieses Vorbehalts fraglich ward, erbot sich Aufseß gegen eine Abschlagszahlung in jener Höhe die Sammlungen bedingungslos in das unveräußerliche Eigenthum der Anstalt übergehen zu lassen. Hinsichts des Restbetrages von 70 000 Gulden sollten einerseits die schon gezahlten oder noch in Aussicht stehenden übrigen fürstlichen und sonst hierzu gespendeten Beiträge herangezogen, weiterhin aber billige Verzinsung und allmähliche Abzahlung vorgenommen werden. In diesem Sinne kam mit Einwilligung Königs Ludwigs der Vertrag zu Stande. Die Königliche Schenkungsurkunde ist aus Algier vom 6. März 1864 datirt.

Zu schönster Blüthe brachte den triebfähigen Baum, Aufseß' Lebenswerk in den folgenden beiden Jahrzehnten der neue Direktor Essenwein, der 1831 zu Karlsruhe als Sohn eines Registrators das Licht der Welt erblickte. In seiner universellen Persönlichkeit einten sich auf das glücklichste der bedeutende Baumeister, der feinsinnige Kunsthistoriker und der geniale Organisator, Eigenschaften, die der rastlos Schaffende bis zum letzten Athemzuge für die Förderung der Nationalanstalt eingesetzt hat. Würde es auch zu weit führen, der ganzen großartigen Thätigkeit dieses Mannes von seinem Eintreffen in Nürnberg bis zu seinem Ende genauer zu folgen, so mögen wenigstens einzelne besonders hervorragende Marksteine seiner Lebensarbeit und allgemeiner interessirende Ereignisse während seiner Direktorzeit kurz hervorgehoben werden. „Der neue antretende Vorstand," sagte er später einmal, „konnte nicht die Absicht haben, dem Zufall es zu überlassen, ob etwas und was aus der Anstalt werde." Daß zu dem ihm vorschwebenden hohen Ziele, ihr eine wahrhaft nationale Bedeutung zu geben, weitere Mittel in umfangreicherem Maaße wie bisher erforderlich würden, daß zwar Ordnung der Finanzen, Minderung der Schulden nöthig, daß aber noch nicht die Zeit gekommen wäre, deren völlige Abtragung ins Auge zu fassen, blieb ihm nicht zweifelhaft. Noch immer mußten die Sympathien gesteigert werden, was sich nur durch wesentliche Fortschritte erreichen ließ. Er wollte deßhalb alles pflegen und erhalten, was unbestrittene Anerkennung errungen; die Sammlungen sollten vermehrt werden, an Stelle zufällig erworbener Stücke, die als Illustration eines unsichtbaren Systems sich darstellten, sollte eine wirklich planvolle Anlage treten, eine wissenschaftliche Einheit gebildet, alles zum Studium erwünschte Material geliefert werden. Dem gegenüber sollten künftig die Repertorienarbeiten nicht mehr Mittelpunkt sein, sondern die Sammlungen. Alle Zweige sollen gleichmäßig gepflegt werden, ohne Rücksicht auf etwaige persönliche Neigung des Vorstandes, noch auf Abneigung irgend welcher Kreise gegen einzelne Zweige.

Allerdings schienen die traurigen Kriegswochen, die alles Andere in den Hintergrund drängten, zu nächst das Museum noch mehr zurückzuwerfen, als es die Jahre innerer Störung gethan. Doch milderte das versöhnliche Entgegenkommen Preußens die gehegten Befürchtungen. Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin kam bei der Besetzung Nürnberg's als Oberbefehlshaber der preußisch-mecklenburgischen Armee dorthin, besuchte die Anstalt mit lebhafter Befriedigung und erklärte seinen für mehrere Jahre zugesicherten Beitrag als einen dauernden. Diesem edlen Beispiele folgten zahlreiche Angehörige des feindlichen Heeres, „so daß die lebhafte Bewegung in unseren Hallen einen angenehmen Kontrast bildete zu dem in der Zeit vorher fast auf Null gesunkenen Fremdenbesuche." Gleich seinen erlauchten Vorgängern bezeigte auch König Ludwig II. von Bayern das regste Interesse und die wärmste Fürsorge für das Gedeihen des Museums. Durch Allerhöchsten Erlaß vom 1. Dezember 1867 übernahm Seine Majestät das Protektorat, der Staatsbeitrag ward erhöht, die Tilgung verschiedener Rückstände durch hochherzige Ueberweisung weiterer Mittel ermöglicht. Nach dem Vorbilde des Großvaters war es der Initiative des Königs zu danken, daß immer zahlreichere Kunstgegenstände aus Privatbesitz der Anstalt zur Aufbewahrung anvertraut wurden.

Als nothwendigste Maaßnahme zur Gesundung der finanziellen Verhältnisse erschien dem neuen Vorstande eine erhebliche Verminderung des Beamtenpersonals, dessen Besoldung bisher die Hälfte aller festen Einnahmen beansprucht hatte. Mit der Durchführung dieser Reduktion mußte naturgemäß auch eine Einschränkung der Thätigkeit des Museums, vornehmlich der Repertorisirungsarbeiten, erfolgen. Als gewandter Diplomat bezeichnete Essenwein seine Reformen nur als vorläufige Aenderungen des bisherigen Systems, die keine Satzungsänderungen einschließen, sondern auf den früheren Stand sich zurückbilden lassen sollten, sobald die Finanzverhältnisse wieder die Verwendung und Besoldung zahlreicherer Arbeitskräfte gestatten würden. Indessen stellte sich sehr bald die von Essenwein, wie er bekennt, „anfangs gehegte Hoffnung, die Fortsetzung des Werkes des Freiherrn von und zu Aufseß im Einvernehmen mit demselben durchführen zu können, als eitel" heraus. Nach schwerem Ringen fanden aber doch die von Essenwein entworfenen neuen Satzungen, in denen namentlich das Generalrepertorium endgültig aufgegeben wurde, auf Befürwortung einer zu diesem Zwecke eingesetzten Kommission, der u. A. Giesebrecht und R. von Raumer angehörten, die Billigung des Verwaltungsausschusses und schließlich am 9. September 1869 die Königliche Bestätigung.

Nachdem nun der fernere Weg geebnet war, hat das Germanische Museum seit 1870 ernsteren Erschütterungen nicht mehr Stand zu halten gehabt, und auch der Krieg gegen Frankreich konnte nach

dem Wiedererstehen des Deutschen Reiches auf die Nationalanstalt nur seinen hellen Glanz wiedererscheinen lassen. Die Umwandlung des Museums in eine deutsche Reichsanstalt ward alsbald lebhaft erörtert, schwerwiegende Gründe sprachen jedoch dagegen. In den Reichshaushaltsetat wurde vom 1. Januar 1872 ab ein Betrag von 8000 Thalern zur Unterstützung der Anstalt eingestellt und schon im nächsten Jahre in Folge warmer Verwendung des Deutschen Kronprinzen auf das Doppelte erhöht. Damit hatte das Reich sich dieser idealen Schöpfung, die, wie König Ludwig am 8. August 1870 auf eine Huldigungsadresse antworten ließ, „als echt nationales Denkmal der Macht und Herrlichkeit vergangener Tage zur segensreichen Pflanzstätte deutschen Sinnes und deutscher Sitte geworden ist und hiermit auch der gemeinsamen Entfaltung deutscher Kraft die Wege ebnen half", so nachdrücklich angenommen, daß die Zusammengehörigkeit des geeinten Deutschlands und der nationalen Anstalt zu klarem Ausdrucke gebracht war.

Kurz vor Erhöhung der Summe durch den Reichstag hatte der Begründer des Museums am 6. Mai 1872 die Augen für immer geschlossen.

Ein bedeutsames Unternehmen war in den folgenden Jahren die Uebertragung der künstlerisch werthvollsten Baulichkeiten des vormaligen Nürnberger Augustiner-Klosters auf das Areal des Museums. Nach anfänglichen Bedenken des Reichskanzleramts wurde hierfür ein außerordentlicher, auf mehrere Jahre vertheilter Baubeitrag von 120 000 Mark in den Reichshaushaltsetat eingestellt. Mit diesen Mitteln ist von 1877—1880 der sogenannte Ostbau mit dem Reichshofe errichtet worden, der den nach der Kaiserin Friedrich „Viktoriabau" genannten nördlichen von dem nach dem Kronprinzen „Friedrich-Wilhelmsbau" bezeichneten südlichen Flügel trennt. Bei dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum im August 1877 fand die feierliche Grundsteinlegung des imposanten Neubaues statt. Der Oeffentlichkeit übergeben wurden die fertigen Räume des nördlichen in romanischem Stile ausgeführten Flügels bei der Anwesenheit des Kronprinzen am 30. August 1880 und zugleich die Richtfeier für den zweiten Flügel, den in gothischen Formen gehaltenen Friedrich-Wilhelmsbau begangen. Die Mitte nimmt, im Reichshof aus dem Grün von Bäumen und Sträuchern aufragend, ein von Bremer Freunden gestifteter Cementabguß der dortigen Rolandsäule ein. Wenige Jahre später wurde durch das Entgegenkommen des Reichs ein fernerer stattlicher Bau ermöglicht, der gleichfalls aus zwei Flügeln bestehende Südbau, in dem die beiden Renaissancesäle, im Erdgeschosse die Bureaux und im dritten die Dienstwohnung des 1. Direktors sowie der Sitzungssaal sich befinden. Die nach Entwürfen Wanderers in Grisaille gemalten Glasfenster in den erwähnten Sälen mit Darstellungen aus der deutschen Geschichte, insbesondere der Gründung des Zollvereins 1833, des Uebergangs der Vorherrschaft an Preußen 1866 und der Errichtung des Reichs 1871, wurden wiederum durch Freunde des Museums gestiftet. Nach Vollendung des östlichen Flügels war am Ende 1885 das ganze Gebäude im Rohbau abgeschlossen und konnte im folgenden Jahre in Benutzung genommen werden. Die Verbindung zwischen dem südlichen Bau und dem Kreuzgange der Karthause vermittelt das hier in neuer Pracht erstandene romanische Portal des einstigen Cisterzienser-Klosters Heilsbronn.

Neben diesen bedeuteren Bauten wurde noch eine Reihe kleinerer errichtet, von welchen des die Denkmäler der Steinzeit enthaltenden Saales Erwähnung gethan sei: Fürsten, Private und Körperschaften halfen auch bei diesen Schöpfungen. Namentlich war es die Stadt Nürnberg, welche in ihrer Fürsorge für die Nationalanstalt auch jetzt — durch mehrfache Erhöhung des Beitrags und andere Vergünstigungen — nicht ermattete. 1882 überließ sie Stadtmauer und Zwinger, Zwingermauer mit Kasemattenthürmen, sowie den Stadtgraben vom Sternthor bis zum Karthäuserthor, so daß die alten Ueberreste früherer Jahrhunderte den nivellirenden Einflüssen der Neuzeit entrückt sein dürften. Doch nicht genug damit: es wurde seit 1875 nach und nach der ganze ältere Kunstbesitz der Stadt mit Werken von höchstem Werthe, darunter die „Nürnberger Madonna", die Holzschnitzereien von Veit Stoß, Dürers Kaiserbildnisse, dem Museum in Verwahrung gegeben. Von ähnlicher Bedeutung waren die Ueberweisungen König Ludwigs II. auf diesem Gebiete. Allmählich erwuchs eine Gemäldegalerie, die heutigen Tages für die Geschichte der deutschen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts an erster Stelle zu nennen ist. Die bayerischen Prinzen stifteten 1880 eine kunstvolle Uhr im Augustinerhofe, wonach dieser in den Wittelsbacherhof umgetauft ward. Hieran reihte sich im September 1886 die Errichtung der Wittelsbacher-Stiftung seitens des Prinzregenten, aus der Denkmäler zur Geschichte dieses Fürstenhauses im Original oder in Nachbildungen beschafft werden. Mit einer gleichartigen Stiftung für das Hohenzollernhaus war bereits im März 1870 König Wilhelm vorangegangen. Neben diesem bestand lange auch eine Habsburger Stiftung, bestehen noch jetzt eine Badische, Braunschweiger, Mecklenburger, Nassauer Stiftung. Erwähnt möge von privater Seite noch die Gründung des Handelsmuseums durch den deutschen Kaufmannsstand sein, des historisch-pharmazeutischen Museums durch den Apothekerverein, die Bereicherung der Uhrensammlung durch diesen Gewerbestand.

Unermüdlich war Essenwein neben seiner Bauthätigkeit in der Entwickelung der Sammlungen. Dem Leserkreise gerade dieses Blattes wird besonders eine 1869 unternommene Reise nach dem Orient von

Interesse sein, deren Frucht die glückliche Erwerbung mehrere aus der Johanniterzeit stammender deutscher **Bronzegeschütze** auf der Insel **Rhodos** bildete. Noch einmal, 1874, ist Essenwein in Constantinopel gewesen, um drei mächtige Geschützrohre, die der türkische Großherr dem deutschen Kronprinzen geschenkt hatte, für das Museum zu übernehmen.

Durch Vermittelung des **Fürsten von Bismarck** erstand 1872 eine Reihe außerdeutscher Pflegschaften, kurz, man sieht, wie die Antheilnahme an der mit höchstem Geschick geleiteten Anstalt überall in ungeahnter Weise zunahm. (Schluß folgt.)

Weihnachtsgebräuche in der Schweiz.

Weihnachten mit seinen Tannenbäumen und Geschenken d. h. als eigentliches Familienfest (im Gegensatz zur kirchlichen Feier) reicht in der Schweiz kaum über das neunzehnte Jahrhundert zurück. Die betreffenden Gebräuche fielen in älterer Zeit entweder auf den St. Nicolaustag (6. December) oder auf die Jahreswende. Der Christbaum findet sich selbst heute noch vorwiegend nur in protestantischen Gegenden, wenn er auch schon, so in Luzern und Schwyz, in katholische Familien einzudringen beginnt. Im Thurgau, im Züricher Oberland und in Zug stellt man am Weihnachten Kirschbaumzweige ins Wasser, deren Aufblühen am Neujahrstage als Fruchtbarkeitsorakel gedeutet wird. Im Aargau, im Luzerner Gau und im Puschlar (Graubünden) tritt an die Stelle des Kirschbaumzweiges die bekannte Jerichowrose (Anastatica hierochuntiva) im Volksmunde „Weihnachtsblume“, „Weihnachtsrose“ genannt, die man am „heiligen Abend“ in einem mit Weihwasser gefüllten Gefäß auf den Tisch stellt. Um diesen versammelt sich die Familie und das Gesinde, zum Gebet, das bis Mitternacht fortgesetzt wird. Oeffnet sich die Rose bis zum folgenden Morgen, so deutet man dies als Zeichen eines gesegneten Jahres; bleibt sie geschlossen, so befürchtet man Unglück oder Mißwachs. Im Puschlar nennt man diese Sitte „der Weihnachtsrose wachen“ (vegliare alla rosa del santo natale). Am Vorabend von Weihnachten versammeln sich hier Freundinnen und Nachbarinnen in irgend einem Hause. In der Wohnstube wird der Tisch mit der schönsten Decke, die sich vorfindet, geschmückt. Mit feierlicher Miene stellt die Hausfrau brennende Lichter auf denselben und in deren Mitte ein Gefäß mit der Weihnachtsrose, die das Aussehen einer dürren mit einigen Fasern versehenen Blumenzwiebel hat. Sodann fängt die Gesellschaft an, Psalmen und geistliche Lieder, besonders Weihnachtshymnen zu singen. Von Zeit zu Zeit stehen die andächtigen Sängerinnen auf und schauen in das Gefäß hinein. Allmählich nehmen die durch das Wasser aufgeweichten Fasern die Gestalt von länglichen Blättern an und bilden einen Blumenkelch: die Weihnachtsrose hat sich geöffnet. Es ist die blühende Garde von Jesse nach Jesaias 11, 10 und Römer 15, 12, die zarte Wurzel, aus welcher wie in dem alten Adamsliede „ein Ros“ entsprungen ist. Freudig wird dann noch ein Lied angestimmt. Es ist dann gewöhnlich Mitternacht, und vom Thurme der St. Victorskirche tönt weithin das feierliche Geläute, welches die Gläubigen an die gnadenreiche Geburt des Welterlösers erinnert.

Wo Weihnachtsgeschenke eingeführt sind, werden sie theils schon am heiligen Abend, theils am Weihnachtstage, theils nachher durch den „Chlaus“ oder das „Christ-“ bezw. „Weihnachtskind“ gebracht. Dieses zündet die Lichter am Weihnachtsbaume an (Basel, Thurgau). In Schaffhausen werden die Kleinen durch Erzählungen von Jesu Geburt und Leben auf das Kommen des „Christ Chindlis“ vorbereitet, welches endlich erscheint „von weit, weit her (von Betlehem)“, in weißem, langem Gewande und weißem Schleier, in der Hand einen mit Bändern umhüllten, bis über den Kopf reichenden Stab tragend, an dem oben eine ganz kleine Schelle angebracht ist — und dann an die Kinder eine Ansprache hält.

Im Birseck (Baselland) war es früher gewöhnlich begleitet von einem Esel (wohl eine Anspielung auf die Flucht nach Aegypten) und dem „Schmutzli.“ Jener trug die Geschenke, und dieser sollte die Bestrafung der Fehlbaren vollziehen. Dabei wurde vorzüglich darauf gesehen, ob die Kinder gern beteten. Sie mußten zu diesem Ende ein Stäbchen vorweisen, auf welchem durch Einschnitte bezeichnet war, wie viel sie gebetet hatten. War dieses nicht befriedigend, so nahm ihnen der „Schmutzli“ das Hölzchen und schwärzte es, was als eine Schande galt.

In Luzern wurden am Weihnachten Arme beschenkt oder zum Essen geladen, auch die Vögel besonders reichlich gefüttert, ebenso das Vieh. Als specielle Weihnachtsspesen sind zu nennen: „Birewegge“ oder „Hutzelbrot“, Anischli mit (Honig) und „Ohraapfen“. Im Urner Oberland hat in der heiligen Nacht durchwegs jede Haushaltung Milchreis und nachher geschwungenen Rahm; daher die Redensart: „So g'nueg ha (übercho) wie am helgen Aadig.“

Mehrfach bezeugt ist der Brauch des Weihnachtssingens. In Luzern und Unterwalden (Engelberg) ziehen auf dem Lande die „Weihnachtssänger von Haus zu Haus und erhalten Gaben, ebenso in Zug, wo die Umziehenden theils die heilige Familie, theils die heiligen drei Könige darstellen. In Zürich war es noch Anfangs der dreißiger Jahre üblich, daß Knaben (selbst solche vermöglicher Eltern) zwischen Weihnacht und Neujahr abends gruppenweise vor den Häusern sangen, wofür man ihnen eine Geldgabe in brennenden Papierwickeln herunterwarf. An Stelle der Sänger tritt im Luzern'schen auch die Kirchenmusik; manche glauben, „es geb immer es guats Jahr, wenn d'Chilemusig z' Wienechte um-

singt". In Appenzell wurde 1747 ein Verbot erlassen: „An der Wheinacht darf niemand weder spielen noch singen, ausgenommen die Wächter."

Weihnachten nimmt auch im Volksglauben — als sogenannter Lostag — eine wichtige Stelle ein. Die Witterung um diese Zeit ist vorbedeutend für diejenige des künftigen Jahres. In Solothurn, im Thurgau und im Zürcher Oberland stellt man, am heiligen Abend aus entzweigeschnittenen Zwiebeln zwölf Schälchen her, füllt sie mit Salz, legt sie der Reihe nach auf den Tisch und bezeichnet sie mit den zwölf Monatsnamen. Am nächsten Morgen schließt man aus der relativen Feuchtigkeit des Salzes auf die Witterung des betreffenden Monats.

Am Weihnachtsvorabend (während des Läutens) oder Morgens früh werden in manchen Gegenden, so im Berngebiet, die Obstbäume mit einem strohernen Garbenband umwunden, was für das nächste Jahr einen schönen und reichlichen Obstertrag bewirken soll. Am Christmorgen soll die Hausfrau vor Tagesanbruch mit den Hausgeschäften fertig, das Vieh gefüttert sein. Nach anderer Angabe soll man in den Weihnachtstagen das Vieh beim Betglockläuten tränken, indem man es dadurch vor Krankheiten schützt. Am Weihnachtsmorgen als erster bei der Tränke zu sein, verheißt schönes Vieh und gute Milch. Wer am heiligen Abend an sieben Brunnen Wasser trinkt, erhält am siebenten Wein, oder wer mit dem Vieh Wasser trinkt, bekommt nie mehr Zahnweh. In den fünf Orten und im Glarnerlande geht die Sage, daß in der Mitternachtsstunde der Christnacht alles Vieh im Stalle auf den Knieen liege und Gottes Allmacht anbete. Zudem erhalten die Thiere in jenem Augenblick die Gabe, reden und weissagen zu können. Wenn sie gemäß dem alten Bauernsprüchwort: „Zu Weihnachten weissagt der Ochs im Stall", mit einander reden, lassen sie zugleich eine mit der Unvernunft ihres Herrn contrastirende Vernunft durchblicken; so in der folgenden, von Alois Lütolf mitgetheilten Sage aus der Urschweiz: „In der heiligen Weihnacht um 12 Uhr bekommen die Thiere des Stalles die Fähigkeit zu sprechen; ich denke, weil am Hauch solcher Thiere das heilige Jesuskind sich erwärmen konnte. Einst ging ein Bauer auf diese Stunde heimlich in den Stall, um zu horchen, was sein Vieh verhandeln werde. Da vernahm er unter anderem, daß ein Ochs sprach: „Wenn doch unser Bauer wüßte, daß ich ihn in wenig Tagen als Leiche zum Kirchhof führen muß!" Das hörte der Mann und dachte: „Wart, ich will dir schon zuvorkommen!" Er ging, holte eine Schlagaxt, nahm den Ochsen aus dem Stall, band ihn an und holte zum Streiche aus, um ihn mit einem Schlage auf's Gehirn zu tödten. Dabei traf er fehl, und die stark geschwungene Axt zerschmetterte dem Manne das Bein dergestalt, daß er bald an den Folgen starb." Varianten dieser Sage kommen öfter vor; so in Glarus, Bayern, Baden, Holstein u. s. w. Wenn man in der heiligen Nacht zwischen 11 und 12 Uhr den Hühnern die Flügel beschneidet, sind sie vor dem Raubvogel sicher.

An Weihnachten kann die Zukunft erforscht werden. Wer beim Weihnachtläuten (am frühen Morgen des 25. December) ein zu Häupten gelegtes Gesangbuch oder Gebetbuch aufschlägt, erkennt aus dem aufgeschlagenen Liede oder Spruch sein Schicksal im nächsten Jahr. „Wenn — ma z' Wienacht zwische 12 und 1 Uhr Blei giesst, chan man us die Figure, wo's git und n' seh, was — me dür's Jahr z' erlebe hat." Besonders beliebt sind die Ehe-Orakel. Im Solothurnischen heißt es diesbezüglich: „Wenn Eini will wüsse, gäb si ne Ma überchunnt, sell si z' Wienacht z' Nacht am zwölf vor ne Schoofstall goo, sell achlopfe. Blägge d' Schoof, so überchunnt se im nächste Johr e Ma." (Wenn eine Frauensperson wissen will, ob sie einen Mann bekomme, soll sie in der Christnacht um 12 Uhr vor einen Schafstall gehen und anklopfen. Blöken die Schafe, so bekommt sie im nächsten Jahre einen Mann.) Zieht in der heiligen Nacht ein Mädchen ein Scheit aus einem Holzstoß und hat das Scheit Rinde, so hat sie einen reichen Freier zu erwarten; ist das Scheit krumm, so ist es auch der Mann. (Bern, Solothurn). Wenn Jungfrauen am Weihnachten beim Mondenschein in den Dorfweiher blicken, so sehen sie darin ihren Zukünftigen. In Schottikon (Canton Zürich) stellen die Mädchen am ersten Weihnachtstage ein Becken mit Wasser vor das Fenster und schließen aus den Figuren, welche die Eisdecke bildet, auf das Gewerbe des zukünftigen Freiers.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß der Christbaum (romanisch Pigniel de Nadal) früher auch in den urdeutschen Walsercolonieen Graubündens ganz unbekannt war. Gegenwärtig ist der Baum und die Bescheerung an Weihnachten allgemein eingeführt.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Hamburg-Horn. Organ des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 59. Jahrgang. December 1902. 12. Heft.

Inhalt: P. C. Fritsch-Berlin. Deutsche evangelische Seemannsmission. — P. Kotterba-Prittisch. Nachwort zu der Frage Anstalts- und Familienerziehung der Fürsorge-Zöglinge. (Schluß.) — F. Pfeiffer-Berlin. Die innere Mission in England. — Vermischte Nachrichten. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8503) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 21. Januar 1903. Nr. 3.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1902.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	51			
	Zugang pro " "	25			
		76			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	49	49	1 577	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	78			
	Zugang pro " "	41			
		119			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	79	79	2 567	108
3.	**Groß-Lichterfelde:** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. Dezember 1902	100			
	Zugang pro " "	3			
		103			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	101	101	3 091	150
4.	**Sterkrade:** (Kranken-, Reconvalescenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Dezember 1902	92			
	Zugang pro " "	32			
		124			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	85	85	2 614	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	27			
	Zugang pro " "	8			
		35			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	28	28	926	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	26			
	Zugang pro " "	16			
		42			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	21	21	783	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	60			
	Zugang pro " "	30			
		90			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	51	51	1 861	54
	zu übertragen		414	13 419	608
	Uebertrag		414	13 419	608
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	44			
	Zugang pro " "	32			
		76			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	34	34	1 241	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	60			
	Zugang pro " "	65			
		125			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	80	80	2 529	87
10.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	34			
	Zugang pro " "	20			
		54			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	38	38	1 171	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	47			
	Zugang pro " "	35			
		82			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	58	58	1 700	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	57			
	Zugang pro " "	59			
		116			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	79	79	2 197	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	25			
	Zugang pro " "	21			
		46			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	21	21	813	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	31			
	Zugang pro " "	23			
		54			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	32	32	890	32
	zu übertragen		756	23 960	998

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Dezember 1902.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		756	23 960	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	57			
	Zugang pro " "	35			
		92			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	53	58	1 775	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	78			
	Zugang pro " "	62			
		140			
	Abgang " " "	60			
	Bleibt Bestand	80	80	2 494	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	36			
	Zugang pro " "	23			
		59			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	44	41	1 308	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	17			
	Zugang pro " "	10			
		27			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	20	20	525	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	37			
	Zugang pro " "	15			
		52			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	29	29	879	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	79			
	Zugang pro " "	59			
		138			
	Abgang " "	79			
	Bleibt Bestand	59	59	2 524	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	26			
	Zugang pro " "	23			
		49			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	32	32	967	42
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezember 1902	33			
	Zugang pro " "	—			
		33			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	33	33	1 023	30
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	34			
	Zugang pro " "	12			
		46			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	41	41	1 199	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	28			
	Zugang pro " "	36			
		64			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	36	86	1 076	60
	zu übertragen		1 183	37 730	1 591

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Dezember 1902.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 183	37 730	1 591
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	27			
	Zugang pro " "	18			
		45			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	34	34	979	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	23			
	Zugang pro " "	16			
		39			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	2[illegible]	23	807	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	41			
	Zugang pro " "	36			
		77			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	46	46	1 271	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	10			
	Zugang pro " "	22			
		32			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	14	14	471	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezember 1902	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	341	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	7			
	Zugang pro " "	8			
		15			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	11	11	805	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	24			
	Zugang pro " "	18			
		42			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	20	20	791	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	19			
	Zugang pro " "	15			
		34			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	15	13	811	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	9			
	Zugang pro " "	8			
		12			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	3	3	218	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	33			
	Zugang pro " "	18			
		51			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	28	28	1 025	38
	zu übertragen		1 388	44 549	1 905

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1902.	Zahl der bereits vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 388	44 549	1 905
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	28			
	Zugang pro " "	15			
		43			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	21	21	1 065	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezembre 1902	55			
	Zugang pro " "	—			
		55			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	55	55	1 705	55
37.	**Beuthin:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	23			
	Zugang pro " "	21			
		44			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	22	22	685	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	12			
	Zugang pro " "	7			
		19			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	17	17	429	29
39	**Plön:**				
	Bestand am 1. Dezembre 1902	50			
	Zugang pro " "	25			
		75			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	48	48	1 536	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	21			
	Zugang pro " "	35			
		56			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	23	23	744	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	27			
	Zugang pro " "	16			
		43			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	31	31	945	50
42.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. Dezember 1902	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	110
43.	**Lippspringe:** *)				
	Bestand am 1. Dezember 1902	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	34			
	Zugang pro " "	13			
		47			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	43	43	1 189	45
	zu übertragen		1 648	52 817	2 421

*) Während des Winters geschlossen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1902.	Zahl der bereits vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 648	52 847	2 421
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Dezember 1902	22			
	Zugang pro " "	22			
		44			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	21	21	709	25
46	**Schwäbisch-Hall:** *)				
	Bestand am 1. Dezember 1902	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Dezember 1902	45			
	Zugang pro " "	44			
		89			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	50	50	1 473	75
48.	**Dohna-Heidenau**				
	Bestand am 1. Dezember 1902	40			
	Zugang pro " "	30			
		70			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	42	42	1 326	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Dezember 1902	26			
	Zugang pro " "	14			
		40			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	24	24	814	36
	Zusammen		1 785	57 169	2 649

Der gesamte Abgang an Kranken pro Dezember 1902 beträgt 1033, davon sind gestorben 70
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 93
geheilt 870
wie vor: 1 033

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. November 1902 . . . . 61 Kranke
Zugang pro November 1902 . . . . 56 "
117 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . — "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 11 "
geheilt . . . . 47 "
58 "

Bleibt Bestand am 1. Dezembre 1902 . 59 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 27 orientalische Christen, 19 Muhamedaner, 4 Drusen und 5 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat November 1902 beträgt: 1 965. Poliklinische Konsultationen wurden in 1083 Fällen unentgeltlich gewährt

1. Oskar von Hasselbach, Geheimer Regierungs-Rat und Landrat, Rechtsritter seit 1896, † zu Wolmirstedt, Regierungs-Bezirk Magdeburg 7. Januar 1903.
2. Albert Karl Baron Snouckaert van Schauburg, Königlich Niederländischer Major a. D. und Kammerherr, Ehrenritter seit 1883, † im Haag 21. Dezember 1902.
3. Maximilian Viktor von Giese, Major a. D., Ehrenritter seit 1872, † zu Wiesbaden 7. Januar 1903.

Das Germanische Museum in Nürnberg.

(Schluß.)

Mit der Erwerbung der Sulkowskischen Sammlung im Jahre 1889 kehrten die Bestände des in der Franzosenzeit verschleuderten alten Nürnberger Zeughauses theilweise an ihren früheren Ort zurück.

Als Assistent für die Bibliothek wurde 1888 Dr. Theodor Volbehr angestellt, der bis zu seiner Berufung nach Magdeburg den Buchschatz in vier Jahren neu ordnete.

Im Spätherbst 1889 erkrankte Essenwein, und es ward dadurch eine oft länger andauernde Vertretung nothwendig, die im Mai 1890 zur Wahl des langjährigen Sekretärs Hans Boesch als zweiter Direktor führte. Noch im Frühling jenes Jahres schien Essenweins kräftige Natur die nervösen Anfälle siegreich zu überstehen; doch die Rückkehr auf seinen Posten war nur von kurzer Dauer, im September 1891 bereits sah er sich zum Rücktritte gezwungen, wenige Wochen später am 13. Oktober erlag er dem tückischen Leiden. „Wenn es meine Aufgabe wäre," sagt der Verfasser der Festschrift, „ein Lebensbild Essenweins zu zeichnen, ein Bild seines gesammten Wirkens zu geben, so würde ich es nicht unterlassen dürfen, auch auf diejenigen seiner Arbeiten, die in keiner Beziehung zum Germanischen Museum stehen, mit Ausführlichkeit einzugehen, auf den nach seinen Plänen 1884—1889 ausgeführten Erweiterungsneubau des Nürnberger Rathhauses, der 1897 mit einem Denkmal Essenweins geschmückt worden ist, auf die Renovirung der Frauenkirche zu Nürnberg, die malerische Ausschmückung der Cölner Gereonskirche und des Domes zu Braunschweig, zu der er die Cartons fertigte, sowie auch auf sein mannhaftes Eintreten für möglichste Erhaltung der alten Nürnberger Stadtmauern und seine ausgedehnte litterarische Thätigkeit, die sich keineswegs allein auf die Publikationen des Museums, seine zahlreichen Aufsätze im „Anzeiger" u. s. w. beschränkte, sondern in dem großen Tafelwerk über die Gereonskirche, in den Abschnitten, die Essenwein für das „Handbuch der Architektur" bearbeitete, der Neuherausgabe des „Mittelalterlichen Hausbuchs" u. s. f. auch andere Richtungen einschlug." Der Prinzregent erhob ihn durch Verleihung des Kronen-Ordens in den Adelstand und ernannte ihn zum Geheimrath, die Stadt Nürnberg verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. „Die größten Ruhmestitel seines Lebens waren und bleiben die Werke selbst, die Essenwein geschaffen hat, allen voran seine eigentlichste Schöpfung, wie man es unbeschadet der Verdienste des Freiherrn von Aufseß und der Dankbarkeit gegen den Gründer wohl nennen darf: das Germanische Nationalmuseum." —

Die Durchführung des unvollendet gebliebenen letzten Werkes des Verblichenen, einer neuen Organisation, die der Verwaltung eine festere Grundlage, als sie die veränderlichen Einnahmen aus freiwilligen Beiträgen boten, in Zukunft gewährleisten sollten, war das nächste, bedeutsamste Ziel der Anstaltsleitung. Nach dieser im Jahre 1894 zum Abschlusse gelangten Umgestaltung des finanziellen Fundaments übernahmen das Reich, Bayern und Nürnberg die Verwaltungskosten, während die weitere Förderung der Sammlungen, der Ausbau der Karthause den Pflegschaften überlassen blieb. Zu der vom Staate Bayern, ihm vom Reich übertragenen Oberaufsicht, die seiner Zeit bereits der Norddeutsche Bund bei der Bewilligung jenes jährlichen Zuschusses von 6000 Thl. zur Bedingung gemacht, und die also schon seit jener Zeit, wenn auch in beschränkterem Maaße, zu Recht bestanden hatte, kam nun das Recht der Beamtenernennung hinzu, und zwar sollten die beiden Direktoren künftig auf Vorschlag des Verwaltungsausschusses von der Krone, die übrigen Beamten auf Vorschlag des Direktoriums von dem Königlich Bayerischen Ministerium ernannt werden. Im übrigen blieben die Befugnisse des Verwaltungsausschusses, in den jedoch sieben Mitglieder, nämlich je drei vom Reich und von Bayern und ein von der Stadt Nürnberg ernanntes, neu eintraten, fast die gleichen wie bislang. Hiergegen erfuhr der Lokalausschuß eine erhebliche Beschränkung seiner Zuständigkeit. Er nimmt nur noch vom Geschäftsgange Kenntniß und giebt als wünschenswerth sich herausstellende Anregungen, vertauschte also seine bisher theilweise beschließende mit einer nur berathenden Stimme.

Nun erst schritt der Verwaltungsausschuß zur Neuwahl des ersten Direktors, die einstimmig auf den Konservator am Bayerischen Nationalmuseum und Privatdozenten am Politechnikum in München, Gustav von Bezold fiel, eine seinem Vorgänger kongeniale Persönlichkeit, auf welche dieser noch in seinen letzten Lebensjahren die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Ungleich ebener war der Weg, den der neue Direktor beschritt, als er Essenwein beschieden. Eine erhebliche Vermehrung des Beamtenpersonals war gleichfalls beim Eintritte der Reorganisation erfolgt: an Stelle der bisherigen vier wissenschaftlichen Hilfskräfte traten sieben. Immerhin erforderte auch jetzt

die Ausdehnung des Museums einen ganzen Mann an der Spitze. Nach wie vor war die Lösung der Raumfrage bei dem stetigen Anwachsen der Sammlungen ein schwieriges, unaufschiebbares Problem. Es wurde daher zuvörderst ein kleines an das Areal des Museums stoßendes Haus an der oberen Grasersgasse gekauft und zur Hausmeisterwohnung bestimmt, während an Stelle der von diesem Beamten innegehabten Räume, ein Neubau entstand mit einem größeren Saal im Erdgeschoß zur einstweiligen Unterbringung des Archivs, sowie zwei kleineren im ersten Stockwerke, die als Spielwaarenzimmer und Zunfthalle eingerichtet wurden. Zur Herstellung der letzteren erging ein Aufruf an die deutschen Handwerksinnungen und Zünfte, der von schönem Erfolge begleitet war. Auch ältere Spielwaaren gingen von den Bewohnern Nürnbergs zahlreich ein. Ferner wurde die pharmazeutische Abtheilung um zwei Räume erweitert.

Die Bauthätigkeit größeren Umfangs konnte jedoch für Herrn von Bezold erst einsetzen, seit durch völlige Abtragung der „Sulkowskischen Schuld“ die Aufnahme eines neuen Baudarlehns sich wagen ließ. Namhafte Beiträge hatten zur Erwerbung dieser Sammlung der Deutsche Kaiser, der bayerische Staat und die Stadt Nürnberg gespendet. Ganz aus eigenen Mitteln ist dann von 1897—1902 an der Südwestecke ein prächtiger Neubau entstanden, der beim fünfzigjährigen Jubiläum feierlich eröffnet worden ist. Das gewölbte Erdgeschoß des nach den Plänen des Direktors von Bezold in gothischem Stil aufgeführten Gebäudes wird als Waffenhalle dienen; im mittleren Stockwerk ist eine große Reihe originaler bäuerlicher Wohnräume: eine westfälisch-niedersächsische Diele, ein ostfriesisches Zimmer von den Halligen, ein Zimmer aus der Wilster Marsch, eines nach Motiven aus Schleswig, ein anderes, westfriesisches aus Hindeloopen, ein oberhessisches sammt Flur und Küche, ein Tiroler, ein Egerländer, ein Thurgauer und ein oberbayerisches Zimmer, der Vollendung nahe; im zweiten Stock soll eine Volkstrachtensammlung Platz finden.

Zur Herstellung dieses umfangreichen Gebäudes war nicht nur der Ankauf von zwei störend in das Museumsgebiet einspringenden Anwesen, sondern auch der Abbruch eines Theiles des Bibliothek- und Archivgebäudes an der vorderen Karthäusergasse nothwendig gewesen, und da ohnehin besonders die bisherigen Bibliothekräume nicht mehr ausreichten, so mußte zugleich auch hier eine Aenderung eintreten. Dies geschah für Bibliothek, Archiv und Kupferstichkabinet in einer auf lange ausreichenden Weise durch Ankauf und Adoptirung des 1856 auf Veranlassung König Maximilians II. zu Wohnungen für minder bemittelte, würdige ältere Leute erbauten, angrenzenden „Königsstiftungshauses“, das dem Museum Dank dem Entgegenkommen der Verwaltung der Stiftung und ihres Vorsitzenden, Bürgermeisters Dr. von Schuh für den mäßigen Preis von 120000 M. abgetreten wurde. Diese Summe sowohl wie die Herstellungskosten von rund 60000 Mark wurden durch die Rührigkeit des Direktors Boesch mittels freiwilliger Beiträge aufgebracht.

Es fehlt der Raum, auf die zum Theil bedeutsamen neuen Erwerbungen für die Sammlungen in dieser letzten Epoche der Anstalt auch nur andeutend einzugehen. Erwähnt seien mit zwei Worten die Schenkungen des Papstes Leo XIII. (die bisher erschienenen Bände des umfangreichen Katalogs der Vatikanischen Bibliothek), sowie des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich (erste Ausgabe des Theuerdank von 1517).

Aus früherer Zeit bereits stammte die Ueberweisung bedeutender Waffenstücke durch den Sultan Abd-ul-Asis. Unter den Mäcenen der Bibliothek befinden sich König Georg V. von Hannover, ja sogar Kaiser Napoleon III.

In den Genuß eines großartigen Vermächtnisses wird das Museum nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts treten, wo ihm zu Folge letztwilliger Verfügung des verstorbenen Grafen Ernst von Dörnberg zu Herzberg nach und nach über eine Million Mark zufließen werden „zur Anlage einer Sammlung von Werken deutscher Kunst und Wissenschaft, die unter dem Namen „Gräflich von Dörnbergsche Sammlung“ im Germanischen Museum in gesonderten Lokalen aufbewahrt und zugänglich gemacht werden soll.“

Hatte das Museum bereits im Jahre 1896 des Besuches Kaiser Wilhelms, sowie des Prinzregenten Luitpold und des Regenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht sich zu erfreuen gehabt, so legte das Deutsche Kaiserpaar, der Prinzregent, der König von Württemberg, der Großherzog von Baden durch persönliches Erscheinen bei der Jubiläumsfeier am 16. Juni v. J. erneut Zeugniß unveränderter Huld der nationalen Schöpfung gegenüber ab.*)

Wir sind am Ziele unserer Betrachtung angelangt. In knappen Strichen wollten wir den langen, bald von dunklen Wolken schwerer Kämpfe überschatteten, bald vom hellen Sonnenlichte stolzer Erfolge beglänzten Weg zur jetzigen imponirenden Höhe vorführen.

Ein Eingehen auf die Sammlungen würde, wie bereits angedeutet, den Rahmen dieses Blattes überschreiten. Fesselnd faßt Volbehr ihre Ausdehnung in einem Festaufsatze**) zusammen: „In nahezu hundert Hallen und Kreuzgängen, Sälen und Zimmern, in Höfen und Gärten sind die ungezählten Zeugen deutscher Kultur untergebracht. Von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Tode des heiligen römischen Reichs

*) Vgl. den Festbericht im Anzeiger d. Germ. Nat.-Mus. 1902, Heft 2.

**) Zeitschr. „Moderne Kunst“, Jahrg. 16, Heft 20 (Verl. v. Bong).

deutscher Nation führen diese Repräsentanten deutschen Wesens, durch alle Zweige der Künste, durch das gesammte Staats- und Rechtsleben, durch das kirchliche und bürgerliche Dasein, in alle Verzweigungen wissenschaftlicher und kaufmännischer Thätigkeit. Nichts ist vergessen. Vom Kinderspielzeug bis zu den Meisterwerken des Pinsels, von den Folterwerkzeugen bis zu den feinsten Instrumenten chirurgischer Wissenschaft, von den Urkunden der Kaiser und Päpste bis zu den Gesellenbriefen der Zünfte, vom Geräth der Kirche bis zu dem der Küche ist jede Spielart deutscher Arbeit vertreten.“ —

„An der Erkenntniß und Auswahl dessen,“ schließt der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Professor Alfred Lichtwark, seine Festrede am 16. Juni,*) „was den gemeinsamen Bildungsgehalt unseres Volkes auszumachen hat, werden bewußt oder unbewußt — und besser bewußt als unbewußt — wie die historische Forschung, so auch die historischen Museen mitzuarbeiten haben.

„Nicht zuletzt das Germanische Museum, dessen Name schon Programm ist, das in einer Zeit tiefer Niedergeschlagenheit von muthigen Männern gegründet wurde, um unser Volk die Erkenntniß der Kräfte zu lehren, die bei seiner kulturellen Entwickelung an der Arbeit gewesen sind. Es liegt etwas von einem dunklen Zauber in dem Namen allein. Selbst der Ungebildete, der den Vorhof des Germanischen Museums betritt, fühlt sich geheimnißvoll berührt von einem Hauch, der von fernen Urquellen herüberweht.

„Und wenn wir fragen, was den weitschauenden, energischen Begründern und Entwicklern des Germanischen Museums bis auf unsere Tage die opferwillige Hilfe des ganzen deutschen Volkes gesichert hat und ferner sichern wird, so müssen wir die Antwort in der nationalen Idee suchen, die sein Name ausdrückt.

„Das Germanische Museum, wie es nun über alle Hoffnung köstlich vor unseren Augen steht, darf zugleich als ein Geschenk der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes an die Stadt Nürnberg gelten. Und wir müssen uns heute sagen, daß, als unter den deutschen Städten die Wahl der Beschützerin der vaterländischen Anstalt getroffen wurde, ein Gefühl für das Ziemende die Männer bewegt hat, die endgiltig für Nürnberg stimmten.

„Sie konnten sich auf die alten Ehren Nürnbergs berufen, seine Kunst, in der die deutsche Gesammtkunst gipfelt, seine alte politische Bedeutung, seinen Einfluß als Ausgangspunkt grundlegender Erfindungen.

Aber vielleicht hat sie ein jüngeres Verdienst der herrlichen Stadt geleitet. An dem berückenden Bilde Nürnbergs, wie es mit den Mauern und Zinnen, mit Erkern und Thürmen um die ragende Herrlichkeit seiner Burg gelagert ist, hat das deutsche Volk vom Ende des 18. Jahrhunderts an und zur Zeit der Auflösung seines politischen Körpers das eigene künstlerische Wesen versuchen und lieben gelernt. Am Bilde Nürnbergs hat es zuerst erfaßt, daß es neben dem klassischen Ideal ein nordisch-germanisches giebt. Kein zweites deutsches Städtebild hat durch sein bloßes Dasein so mächtig auf die Phantasie des ganzen Volkes gewirkt, keines lebt in seinem Herzen mit so persönlichem Antlitz. Am Stadtbilde Nürnbergs hat sich das inbrünstige Wesen der deutschen Romantik entzündet, und wir dürfen es nicht vergessen, daß die romantische Stimmung und das romantische Gefühl der Brunn der wissenschaftlichen Erforschung und des wissenschaftlichen Verständnisses unserer deutschen Stammesart und Entwickelung geworden ist.

„Nürnberg genoß bis zur Auflösung des alten Reichs durch ein halbes Jahrtausend ein so überragendes Ansehen, daß seinen sicheren Mauern seiner gefestigten Staatsverfassung die Hut der Kaiserkrone und der Reichskleinodien anvertraut war.

„Fünfzig Jahre nach dem großen Zusammenbruch hat die Einmüthigkeit der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes dem Schutze derselben Stadt im Germanischen Museum ein anderes Reichskleinod übergeben: das sichtbare Symbol ihres Glaubens an eine deutsche Kultur.“ H. Schl.

*) Abgedr. im „Anzeiger“ a. a. O. und im „Kunstwart“, J. 15, H. 26 (Verl. v. Kallwey).

Literatur.

Der deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold“ in Berlin. XXXIII. Berlin, December 1902. Nr. 12.

Inhalt: Berichte über die 666. Sitzung vom 21. October und die 667. Sitzung des Vereins „Herold“ vom 3. November 1902. — Was soll ein Urkundenbuch enthalten. — Eine heraldische Tapete. — Ein Familien-Pokal. — Valentin von Winter. — Verzeichniß der Familien, über die in der im 18. Jahrhundert entstandenen handschriftlichen Sammlung von Stammbäumen im Besitze des Justizraths Emmerich zu Suhl Nachrichten vorhanden sind. — Resolution zur Pflege und zur Erschließung der kleineren deutschen Archive. — Zur Kunstbeilage der Nr. 10 des Herolds — Zur Kunstbeilage. — Bücherschau. — Vermischtes. — Anfragen. — Antworten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 28. Januar 1903. **Nr. 4.**

Posensche Genossenschaft.

Die **Posensche Genossenschaft** hielt am 6. Januar im Ständehause zu Posen ihren Rittertag ab. Es waren 45 Ritter eingetroffen, unter ihnen auch verschiedene aus weiter Ferne. Der Herr Kommendator, Freiherr von Wilamowitz-Möllendorff, Exzellenz, eröffnete die Sitzung mit einem Gebetswort und einer Ansprache. Es folgten sodann die Berichte des stellvertretenden Werkmeisters Freiherrn von Seherr-Thoß, des Richters Freiherrn von Schlichting und des Schatzmeisters Landeshauptmann Dr. von Dziembowski über Personalien, Verwaltung und Budget. Die Genossenschaft verlor 1902 vier Ritter durch den Tod; sechs Ritter sind neu eingetreten, so daß die Genossenschaft nunmehr 99 Mitglieder zählt. An Stelle des verstorbenen Geheimen Regierungsrats von Schwichow wurde Landrat von Brandis zum Werkmeister und Konventsmitgliede gewählt. Ueber die Zustände und Verhältnisse in den Krankenhäusern der Genossenschaft erstatteten die anwesenden leitenden Ritter ausführlichen Bericht.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils wies der Herr Kommendator auf die interessanten **Forschungen zur Johannitergeschichte** des Herrn Dr. Herzog auf der alten Ordensinsel Kos hin und gab nähere Einzelheiten darüber. Privatdozent Dr. Herzog hat mit Unterstützung Sr. Königlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Herrenmeisters und einer Anzahl Ritter sowie des Berliner Archäologischen Instituts eine wissenschaftliche Expedition nach Kos unternommen, die glänzende Ergebnisse lieferte. Während für die Gelehrtenwelt die Auffindung des Tempels von Asklepios von hoher Bedeutung, ist für die Ordensgeschichte alles das von besonderem Interesse, was der Leiter der Expedition mit dem ihn begleitenden Architekten, Regierungsbauführer Hecht, an Resten aus der Glanzzeit des Johannitertums aufgefunden hat. Kos (Lango) war neben Rhodos der am stärksten befestigte Besitz des Ordens und ging diesem zugleich mit der Uebergabe von Rhodos an Sultan Soliman am Weihnachtstage 1522 verloren. Es ist Dr. Herzog gelungen, einen genauen Plan der Ritterstadt Narangia mit ihrer Ringmauer und ihren Häuservierteln, den interessantesten Mauerstücken, Toren, Türmen u. s. w. aufzunehmen und durch gelungene Photographien, z. T. auch durch Federzeichnungen, festzustellen. Auch die Ausgrabungen in den Dörfern haben erfreuliche Resultate gezeitigt. Im Frühherbst wurden die zur Hälfte in die Tiefe gestürzte Johanniterburg von Kephalos sowie einige kleinere Festen in der Umgebung aufgenommen. Dann wandte die Expedition ihre Aufmerksamkeit der Festung Antimachia in der Mitte der Insel zu; von ihr als dem grandiosen Mittelpunkt der Johannitermonumente auf Kos wurden Aufrisse der Mauern, viele Einzelheiten, eine Umgebungskarte und zahlreiche Photographien jeden Formats aufgenommen. Ein weiteres Objekt bildete die romantische Felsenburg Pyli, in der u. a. prächtige alte Kirchenfresken photographiert werden konnten. Außerdem wurden auch noch überall in den Dörfern der Insel verbaute Wappen und kleinere Ruinen aufgenommen. In gleicher Weise, wenn auch unter schwierigeren Umständen, verfuhr man mit der Stadtfestung von Kos, wo neben der Ausgrabung des Asklepieion der ganze Grundriß der Befestigungen festgelegt werden konnte. Auf der Rückreise fand schließlich auch noch eine Aufnahme des Johanniterschlosses auf der Nachbarinsel Kalymnos und im Vorüberfahren eine solche der Burg auf Lecco-Leros statt.

In einem reich illustrierten Werke sollen später die Forschungen des Dr. Herzog, die auch für die Geschichte einzelner Adelsgeschlechter von großem Interesse sind, der gelehrten Welt wie der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Einen Vorbericht wird Dr. Herzog in diesem Blatt geben; auch ein Vortrag in Begleitung von Lichtbildern ist für Ende des Winters in Berlin in Aussicht genommen worden. Näheres darüber wird s. Z. an dieser Stelle mitgeteilt werden.

Das „heilige" Ackerland des Kaisers von China.

Alljährlich im Monat März pflegt der Kaiser von China eigenhändig seinen Acker zu bestellen. Im vorigen Jahre hausten ja die Amerikaner im

Tempel des Ackerbaues, und auf den kaiserlichen Ländereien grasten die Pferde. So etwas war lange nicht mehr dagewesen, und mit Grauen werden hoffentlich die Chinesen noch viele Jahre daran zurückdenken. Jetzt, wo der Friede wieder ins Land gezogen ist, heißt es auch wieder friedlichen Beschäftigungen obzuliegen, und da ist es Aufgabe des Kaisers, mit gutem Beispiel voranzugehen. So fand denn auch am 20. März dieses Jahres die feierliche Bestellung des Ackers durch den Kaiser statt.

Das heilige Feld liegt in der Nähe des Tempels des Ackerbaues. Zwei Thore führen hinein; das eine befindet sich am südlichen, das andere am nördlichen Ende der Umfassungsmauern, die von den Thorhütern bewacht werden.

Doch auf diesem mächtigen Grundstück, das viele Morgen umfaßt, giebt es nicht nur Ackerland zu sehen, sondern einen ganzen Park von Bäumen, eine Reihe von Palästen und Tempeln und eine Wildniß von Gras und Gestrüpp. Lange kann man nach dem kaiserlichen Ackerfelde suchen, denn das historische Stück Erde, das der „Sohn des Himmels" alljährlich bestellt, wird gar bald nach dieser Ceremonie wieder in Brachfeld verwandelt, worauf die Tempelmeister Gurken und Melonen ziehen. Die kaiserliche Saat wächst ja doch nicht, und daß der Kaiser pflügt und säet, geschieht nur des Beispiels halber.

Den heiligen Aeckern nach Norden direkt gegenüber liegt die „Pflügungsbeaufsichtigungs-Terrasse" (Kuen-Köng-t'ö). Es ist das eine aus gelben und grünen Ziegeln gemauerte Erhöhung, die ein rechtwinkeliges Viereck bildet und die Größe eines chinesischen Morgens haben mag. Von allen Seiten führen steinerne Treppen hinauf, die je neun Stufen zählen. Von dieser Estrade aus beaufsichtigt der Kaiser die Bebauung seines Ackers, daher auch der Name (Kuenschen = beaufsichtigen, Köng = pflügen, t'ö = Erhöhung).

Der nun folgende Hergang der Ackerbau-Ceremonie ist den Mittheilungen eines Missionars entnommen, der selbst die Kunde aus den Erzählungen eines alten Tempelwächters geschöpft hat.

Wie wir schon anfangs bemerkten, führen von der Hauptstraße her zwei Thore in den Ackerbautempel. Dieselben sind vielleicht einige hundert Schritte von einander entfernt. Das nördliche (Pei-sui-men), welches dem Kaiserpalast zunächst liegt, darf der Monarch nur benutzen, wenn er sechzig Jahr alt ist; denn dann erst ist es ihm erlaubt, den kürzeren Weg zu gehen. In seinen „jungen" Jahren aber, d. h. so lange er noch keine sechzig alt ist, muß er einen längeren Weg machen, nämlich durch das Südthor (Naou-sui-men). Auch das soll zur Erbauung der Landleute dienen, die oft weite Wege zu machen haben, ehe sie zu ihrem Acker gelangen. Daß sich der Kaiser zu seinem Acker tragen läßt und daß deshalb ein längerer Weg für ihn wenig zu bedeuten hat, daran stößt sich Niemand, denn dafür ist er eben Kaiser. Die baulichen Anlagen sind in bescheidenem, einfachen Stil gehalten, da die Bauern auch nicht in Palästen wohnen sollen, sondern in Wohnungen, wie sie der Einfachheit des Landlebens entsprechen.

Der Haupttempel heißt T'ä-hui-tien und ist dem „Holzsterne" (Jupiter) geweiht. Er hat eine Länge von 72 Fuß und ist zu beiden Seiten von Hallen flankirt. Diese Hallen bestehen aus je sechs Abtheilungen; in jeder Abtheilung ist ein massiver Altar errichtet, welche den Altären in unseren Kirchen sehr ähnlich sehen. Auf jedem Altar steht ein tabernakelähnliches Gehäuse. In demselben befindet sich ein Täfelchen, welches mantelartig mit gelber Seide umhüllt ist. Auf dem Täfelchen liest man die Inschrift: „Geistessitz des „Tä-hui". Die zwölf Altäre, Tabernakel und Täfelchen sind den zwölf Monaten des Jahres geweiht. In dem Haupttempel aber ist ein mächtiger Altar erbaut mit reichvergoldetem Tabernakel, worin der Geistessitz des Holzsternes verehrt wird. Hier wie in den Seitenhallen werden im letzten Monate des chinesischen Jahres die „Dankesopfer" dargebracht für eine gesegnete Ernte. Dieselben bestehen aus sechs Ochsen, sechs Schafen und sechs Schweinen.

Die Opferthiere werden in einem eigenen „Palaste" (Tn-schöng-t'nig) „erlegt", d. h. geschlachtet. Aber es ist nicht gestattet, von Schlachten zu sprechen, weil in früheren Zeiten der Landmann nur Wild aß, welches er auf der Jagd erlegte. Ochsen und Schweine müssen von schwarzer Farbe sein, die Schafe aber von weißer. In einem riesigen kupfernen Kessel werden die Thiere mit heißem Wasser gebrüht und dann von dem Innern befreit; es ist verboten, sie zu enthäuten. Nachdem dann die Eingeweide entfernt sind, legt man sie auf große Opfertische, welche in dem Haupttempel und in den Nebenhallen vor den Altären stehen. Auf mannshohen Leuchtern brennen rothe Kerzen und erleuchten das mystische Tempeldunkel, es duftet der Weihrauch, ringsum herrscht geheimnißvolles Schweigen. Im Te-sui-tai brennen außerdem noch sechs Riesenlaternen, welche die Form einer Pagode und eine Höhe von drei bis vier Meter haben. Statt des Glases ist rothe Gaze angebracht. Nachdem die Opfer eine gute halbe Stunde vor den Altären gestanden haben, werden sie fortgetragen und an die Tempelhüter sowie an das dienstthuende Personal vertheilt.

Hierauf bekommen die dreizehn Seelensitze neue Umhüllungen. Die alten werden entfernt und in in einem eigenen Gehäuse verbrannt.

Die Herbstdankesopfer werden nicht vom Kaiser, sondern von einem Prinzen dargebracht, den der Kaiser eigens dazu bestimmt. Er hat auch zur Zeit des Opfers vor den einzelnen „Seelensitzen", die Anbetungsceremonie (K'ao-t'ou) zu machen.

Eine ähnliche Ceremonie des Opferns knüpft sich auch an den Kaiserbesuch im Frühjahr bei Gelegenheit des Ackerpflügens. Nachdem nämlich der Acker bestellt ist, begiebt sich der Kaiser mit seinem Gefolge zu dem Altare des Genius für den Ackerbau (Schennnung-t'ä). Dieser Altar steht im Freien und hat viele Aehnlichkeit mit der „Pflügungs-Beaufsichtigungs-Estrade"; er liegt westlich nicht weit davon. Auch in Größe und Ausdehnung sind beide fast gleich. Nur stehen auf dem Ackerbaualtare acht große Weihrauchgefäße aus polirter Bronce. Zur Zeit des Opfers wird darin Weihrauch verbrannt, den der Kaiser in seinem Palaste eigens bereiten läßt und der anderswo nicht zu haben ist, noch auch für andere Zwecke gebraucht werden darf. Er soll aus wohlriechendem Holze bestehen und überaus köstlich duften. Die Seelentafel des Ackerbaugenius wird aus dem Tempel geholt und in gelber Sänfte zum Altare getragen; dort stellt man sie auf einen Thron. Davor stehen die Tische mit den üblichen Opfern; es brennen viele hundert Kerzen auf hohen roth lackirten Leuchtern ringsumher, und selbst der Weg, wohin die Procession zieht, ist mit rothen Fackeln eingefaßt. Der Kaiser wirft sich vor der „Seelentafel" des Ackerbaugenius nieder und berührt dreimal mit der Stirne den Boden.

Zu guter letzt kommt nun die Hauptsache, nämlich die Erzählung von der Bebauung des heiligen Ackers. Schon einige Zeit vor der Ankunft des Monarchen werden die Ackergeräthe in Stand gesetzt, besonders der kaiserliche Pflug, der aber nicht aus Gold besteht, sondern aus geld lackirtem Holze mit eiserner Schar. Auch die Ochsen werden bei Zeiten herangeführt; es ist Aufgabe des Mandarins von Peking, dieselben zu stellen.*) Im Ganzen sind es 26 Thiere, von denen vierundzwanzig schwarz, zwei aber geld sein müssen. Gebraucht werden allerdings nur dreizehn, aber es muß die doppelte Zahl vorhanden sein für den Fall, daß sich ein Thier störrisch benehmen und dadurch der hohe Ernst der Sache auf's Spiel gesetzt würde. Das störrische Thier könnte dann sofort durch einen Ersatz-Ochsen abgelöst werden. Selbstverständlich pflügt der Kaiser nur mit einem gelben Ochsen, aber auch ihm steht ein Ersatz-Ochse zur Verfügung. Haben die Thiere ihre Schuldigkeit gethan, d. h. ist der Acker bestellt, können sie zurückkehren in die Alltäglichkeit des Lebens, ja selbst der Kaiserochse wird entlassen ohne irgend welche Auszeichnung und kann seinen früheren Stall wieder aufsuchen.

Dem heiligen Acker gegenüber, in Verbindung mit der „Pflügungs-Bewachungs-Estrade" liegt ein Palast, welcher drei Abtheilungen aufweist. Die mittlere hat einen langen hölzernen Divan, auf den sich der Kaiser nach gethaner Arbeit setzen kann, um sich auszuruhen und Thee zu trinken. Im ganzen Raum ist weder Stuhl noch Tisch, weil die Landleute im Allgemeinen solche auch nicht haben. An der Wand hängt eine schwarze Tafel, auf welcher in goldener Schrift das Beispiel des Kaisers die gebührende Anerkennung findet und in vielen Lobsprüchen gefeiert wird. Rechts und links liegen Räume zum Aus- und Ankleiden. Der Kaiser legt nämlich, bevor er mit seinen Ochsen aufs Feld zieht, die Monarchentoga ab, vertauscht den Kaiserhut mit einem gewöhnlichen, hängt die Kette schärpenartig um, nimmt eine gelbe Peitsche zur Hand und begiebt sich so an die Arbeit. Der Ochse wird von hohen Würdenträgern geführt; wenn die Furchen schief laufen, so ist es ihre Schuld. Hinter dem Pfluge gehen andere Würdenträger her und streuen die Saat ein; geht sie nicht auf, so ist es ihr Vergehen. Eine Säemaschine, wie man sie heutzutage in ganz China gebraucht, kommt nicht in Anwendung: ein Zeichen, daß der Kaiser schon damals seinen Acker bestellte, als man die Säemaschine noch nicht kannte. Der Kaiser beackert im Ganzen einen Morgen und drei Ruthen (i mu haen tin). Dann kommen drei Prinzen an die Reihe und hierauf neun Würdenträger. Außerdem haben einige ehrwürdige Greise aus Peking und Umgegend Zutritt, welche eigens von Bezirksbeamten für diese Gnade empfohlen und zugelassen werden, natürlich gegen ein gutes Honorar. (Es ist dies in Peking einmal so Sitte, fast keine Pagode kann man besuchen, es sei denn, daß man eine Kleinigkeit giebt.) Die Greise müssen sämmtlich dem Ackerbaustande angehören, weiße Bärte haben und über die Sechzig hinaus sein; ihre Zahl beträgt neunzehn. Die Furchen werden immer von Süden nach Norden gezogen warum, darüber giebt uns unser Gewährsmann keine Auskunft. Während die Prinzen und Würdenträger pflügen, sitzt der Kaiser auf der Estrade, welche alsdann mit einem gelben Zelte von Seide überspannt ist. Der offizielle Tag für die Feierlichkeit des Ackerpflügens ist immer chinesisch „Mitte Frühling" (20. März). Dieser Termin muß genau innegehalten werden und „weder Wind noch Wetter ist hinreichender Grund, ihn zu vertagen". (Fung-ju sui tschui).

Es bleiben uns noch die kaiserlichen Speicher zur Besichtigung übrig. Im Ganzen giebt es drei, die von einer besonderen Mauer eingeschlossen sind. Darin wird das kaiserliche Getreide aufbewahrt, das aber nicht der kaiserliche Acker hervorgebracht hat, sondern das der Mandarin von Peking alljährlich im letzten chinesischen Monate stellen muß. Es werden dort im ganzen 22 Säcke aufgespeichert, nämlich fünf Sack Weizen, zehn Sack Hirse, ein Sack Bohnen, ein Sack Reis und fünf Sack Süßhirse (Schu-tse). Von diesem Getreide wird die Aussaat genommen, das Uebrige kommt den Tempel-

*) Peking als Stadtbezirk heißt Schuin-tien, der einen eigenen Mandarin zur Verwaltung hat. Es ist das so eine Art Oberbürgermeister.

hütern zu gute. Im Ganzen sind zwanzig Mann angestellt, welche die Gebäude und Anlagen zu bewachen haben. Ihnen steht ein Großmandarin (Tu-gin) vor, der von Zeit zu Zeit Revision hält.

Die Amerikaner hatten zur Zeit, als ihr Militär im Ackerbautempel hauste, der Bequemlichkeit halber einige Breschen in die Umfassungsmauer gelegt. Jetzt ist diese Mauer wieder hergestellt. Ihre Pferde haben manchem Baume die Rinde abgenagt — das ist allerdings nicht wieder gut zu machen, die Bäume sind abgestorben. Ausheben darf sie natürlich Niemand, denn hier ist alles kaiserliches Besitzthum und deshalb „heilig". Die Tempel und Anlagen wurden in diesem Frühjahr wieder ausgebessert und das Fehlende ersetzt. Als Grundfarbe, worin das Holzwerk der Gebäude in- und auswendig lackirt ist, dient hellroth; die hervortretenden Linien aber sind vergoldet. Es soll das einen ungemein vornehmen Eindruck hervorbringen.

Der Neubau für den Zentralarbeitsnachweis.

Seit kurzem ist Berlin um eine soziale Wohlfahrtstelle reicher, wie man sie in gleicher oder auch nur annähernder Großartigkeit und Zweckmäßigkeit kaum irgendwo sonst in einer der neuzeitlichen Millionenstädte finden dürfte. Biegt man von der Rosentalerstraße in die Gormannstraße ein, so gelangt man ziemlich am Ende derselben, also in der Nähe der Linienstraße, an ein imponierend wirkendes Gebäude, das an manche der neuen städtischen Schulbauten erinnert. Man glaubt im ersten Augenblick, eine architektonische Wiederholung des eigenartigen Bauwerkes am Schleswiger Ufer vor sich zu haben. Es ist jedoch weder ein städtisches Gebäude, noch rührt es vom Stadtbaurat Hoffmann her, obwohl es in dessen Formensprache gehalten ist. Was wir halb verwundert, halb staunend vor uns sehen, ist ein von der Landesversicherungsanstalt Berlin errichteter Neubau für den hauptstädtischen Arbeitsnachweis. Das Grundstück liegt zwischen der Gormann- und der Rückerstraße, zum Teil auf dem ehemaligen Garnisonfriedhof und umfaßt etwa 4650 Quadratmeter Fläche, von denen etwa 3200 bebaut sind. Der nach der Rückerstraße hinaus gelegene Teil ist vorläufig noch unbebaut und mit einigen Bäumen bestanden. Er kann jederzeit, ohne daß an den Generalanlagen irgend etwas geändert oder ergänzt zu werden braucht, zu Erweiterungsbauten, je nach Bedarf, benutzt werden. Die Front nach der Gormannstraße beträgt $32^{1}/_{2}$ m, nach der Rückerstraße etwa $38^{1}/_{2}$ m. An der ersteren Straße tritt der Bau um einige Meter gegen die Straßenflucht zurück.

Der Hauptbau an derselben Straße enthält im Erdgeschoß die große Wartehalle für ungelernte Arbeiter; sie bildet das architektonische Hauptstück der Gesamtanlage. Der in freundlichem Hellgrau gehaltene, von mächtigen Galerien umschlossene, durch Fenster und ein mächtiges Oberlicht erhellte Saal gewährt bei einer Grundfläche von etwa 900 Quadratmetern, einschließlich die Galerien, Raum für 1400 Sitzplätze. Außerdem sind noch Stehplätze für etwa 200 Arbeitsuchende vorhanden. In zwölf Abteilungen, je nach den verschiedenen Berufsarten, gliedert sich das Ganze. Eine Speisenausgabe mit Schänktisch ist für die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse vorgesehen, für geistige Nahrung ist durch eine in zwei Schränken aufgestellte Büchersammlung gesorgt. Außerdem sind zwei Werkstätten für einfache Arbeiten zur Instandsetzung der Kleider und des Schuhwerkes eingerichtet. Zu ebener Erde liegen ferner die mit einer Telephonzentrale versehene Pförtnerstube, der Sitzungssaal für den Vorstand, das Inspektorzimmer sowie die Einschreibstube und das Sanitätszimmer. Die Anordnungen für Beheizung, Beleuchtung und Lufterneuerung in der großen Wartehalle sind in der Tat mustergiltig, und die technischen Sachverständigen werden bei der Besichtigung gerade dieser Anlagen sich von ihrer außerordentlichen Zweckmäßigkeit überzeugen. Ueberhaupt ist an dem Gebäude, namentlich auf dem Dachgeschoß, wo die Oberlichtdecke kunstvoll in der Eisengesperre eingehängt ist, und wo die Luftabführungsschächte sich hinziehen, gar viel Interessantes an technischen Einzelheiten zu beobachten. Während der Eingang in die große Wartehalle für Erwachsene durch die Mittelportale erfolgt, treten die Jugendlichen unmittelbar von der Straße aus zur Südtreppe, die in den im ersten Stockwerk gelegenen Saal für etwa 420 Arbeitsuchende führt. Die Jugendlichen kommen nirgendwo im Hause mit den Erwachsenen in Berührung. Einschreibung, Ein- und Ausgang, Abortanlagen — alles ist völlig von den Erwachsenen gesondert. Im zweiten Stockwerke liegen die Räume für den Vorstand, für das Archiv, sowie die Wohnungen für den Pförtner, Heizer und Kantinenverwalter. Von besonderer hygienischer Bedeutung sind die im Kellergeschoß angebrachten, vortrefflich ausgeführten 15 Brausebadzellen.

An der Rückerstraße, von dem Hauptbau an der Gormannstraße völlig getrennt, sind die Säle für Facharbeiter und die Nachweisräume für weibliche Personen angeordnet. Der Raum für weibliche Arbeitsuchende ist für 375 Personen berechnet. Der Eingang erfolgt von der Rückerstraße. Im ersten Stock liegen die Kantine und der Arbeitsnachweis für Schlosser; in den folgenden Stockwerken sind die Arbeitsnachweisebüreaus für Maler, Tapezierer und sonstige Gewerbe, ferner Zimmer für die Innungsmeister untergebracht. Jeder dieser Säle ist durch eine Schalterwand mit einem Büreau für die Arbeitsvermittler verbunden, die unmittelbare Zugänge von der Treppe aus haben.

Im Keller sind die erforderlichen Wirtschaftsräume. Jenseit der Durchfahrt befinden sich die Küchenanlagen die Vorratskammern, der Speiseaufzug und die Kan-

tine angeordnet. In diesen auf das Hintergebäude verteilten Arbeitsnachweisräumen können gleichzeitig etwa 2000 Personen verkehren. Die Ziffer der ungelernten Arbeiter hinzugezählt, ergiebt sich somit ein Gesamtverkehr von 4000 Personen, auf den die Räume abgemessen sind.

Die Gesamtbaukosten haben sich einschließlich der in den Sälen angebrachten festen Sitzbänke, aber ausschließlich des Grunderwerbs und des alt übernommenen beweglichen Inventars auf 650 000 Mark belaufen. In allen Sälen sind Wasserzapfhähne mit Emaillebechern angebracht. An jedem Sitz ist eine Vorrichtung zum Anhängen der Kopfbedeckung und ein Klappbrett zum Aufstellen von Erfrischungsmitteln und dergleichen vorgesehen. Ueberall sind Telephonanlagen untergebracht. Kurz, es waltet ein musterhaft organisierender Geist. Hoffentlich wird sich diese großartige soziale Wohlfahrtseinrichtung in allen Stücken bewähren. (Berl. Tageb.)

Aus der Arbeit des Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen in Stuttgart auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge.*)

Schon wiederholt ist in diesen Blättern das verdienstvolle, mustergültige Wirken des Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen in Stuttgart im Gebiet der Wohnungsfürsorge besprochen worden. Der neueste 35. Rechenschaftsbericht dieses Vereins bringt wieder sehr beachtenswerthe Mittheilungen darüber, die auch weiteren Kreisen nicht vorenthalten bleiben sollen. Wir geben daraus Folgendes wieder:

„Der Mangel an kleinen Wohnungen, der sich lange Jahre hindurch für die minderbemittelten Klassen höchst schmerzlich fühlbar gemacht hat, scheint in neuester Zeit wesentlich nachgelassen zu haben. Von einer Wohnungsnoth kann hier wenigstens nicht mehr in dem Sinne gesprochen werden, daß es an kleineren Wohnungen fehlt; nur die Miethpreise derselben sind vielfach sehr hoch. —

Am 1. Oktober d. J. waren beim städtischen Wohnungsamte angemeldet: Wohnungen

zu 1 Zimmer 51, davon sofort beziehbar 48,
„ 2 „ 84, „ „ „ 61,
„ 3 „ 212, „ „ „ 156.

Die Besserung tritt am deutlichsten vor die Augen, wenn man diese Zahlen mit den Erhebungen der Polizei in früheren Jahren vergleicht. Darnach waren hier leerstehende, oder sofort beziehbare Wohnungen:

<table>
<tr><th></th><th>mit 1 Zimmer,</th><th>mit 2 Zimmern,</th><th>mit 3 Zimmern</th></tr>
<tr><td>am 1. October 1897</td><td colspan="2">15</td><td>41</td></tr>
<tr><td>„ 1. „ 1898</td><td>1</td><td>18</td><td>72</td></tr>
<tr><td>„ 1. „ 1899</td><td>1</td><td>20</td><td>50</td></tr>
<tr><td>„ 1. „ 1900</td><td>2</td><td>29</td><td>26</td></tr>
<tr><td>„ 1. Januar 1902</td><td>3</td><td>31</td><td>55</td></tr>
<tr><td>„ 1. October 1902</td><td>48</td><td>61</td><td>156.</td></tr>
</table>

*) Aus „Blätter für das Armenwesen."

Ein Theil der sehr bedeutenden Zunahme in der Zahl der leerstehenden kleineren Wohnungen mag zwar darauf zurückzuführen sein, daß die polizeilichen Erhebungen in früheren Jahren nicht so genau und zuverlässig waren, als die jetzigen Angaben des Wohnungsamtes. Trotzdem bleibt unverkennbar die erfreuliche Thatsache bestehen, daß den weniger bemittelten Klassen zur Zeit eine erheblich größere Auswahl an geeigneten Wohnungen zur Verfügung steht.

Für uns sind die Veröffentlichungen des neuen städtischen Wohnungsamtes noch von besonderem Werthe, weil sie auch einen Anhalt über die hier geforderten Miethen geben. Der bekanntgegebene Miethpreis allein ist allerdings nicht maßgebend, da die Größe der Gelasse und der zur Wohnung gehörigen Zubehörden mit in Betracht gezogen werden müssen; immerhin ist es von Interesse, die Preise, wie sie hier durchschnittlich verlangt werden, mit unseren Miethansätzen zu vergleichen. In dem Wohnungsnachweis vom 1. Oktober d. J. schwankten die Preise für die 2-Zimmer-Wohnungen zwischen 148 und 500 Mk. und für die Wohnungen mit 3 Zimmern zwischen 320 und 650 Mk. Wenn man nun einen Durchschnitt zieht, indem man die angegebenen Preise sämmtlicher Wohnungen mit gleicher Zimmerzahl addirt und dann mit der Zahl der betreffenden Wohnungen dividirt, so berechnet sich dieser Durchschnitt nach den Bekanntmachungen des städtischen Wohnungsamtes vom 1. October für die in Stuttgart zu vermiethenden 2-Zimmer-Wohnungen auf 332 Mk. und für die Wohnungen mit 3 Zimmern auf 493 Mk. Demgegenüber stellt sich der Durchschnittspreis in gleicher Weise berechnet für unsere Wohnungen auf 220 und 312 Mk., also um 112 bezw. 181 Mk. niedriger als der oben berechnete allgemeine Durchschnitt.

Nach unseren eigenen Wahrnehmungen zeigt sich schon seit Herbst 1901, daß die Nachfrage nach kleineren Wohnungen weniger dringend geworden ist. Zum erstenmale seit wir mit unseren Bauten begonnen haben, blieben auch in Ostheim einige Wohnungen vorübergehend unvermiethet. Da dies jedoch nur wenige, ganz vereinzelte Fälle waren, setzen wir unsere im Gang befindliche Bauthätigkeit sowohl in Ostheim wie in Westheim unverändert fort. Auch der Bau von Südheim, den wir in Gemeinschaft mit Herrn Architekt Hengerer begonnen hatten, wurde energisch weiter betrieben.

So haben wir seit 1. Juli 1901 bis 1. October d. J. wieder 293 Wohnungen neu erstellt, und zwar 190 in Ostheim, 42 in Westheim und 61 in Südheim. Im Ganzen sind damit bis heute rund 1300 kleine Wohnungen durch uns geschaffen worden, in denen eine Bevölkerung von etwa 6500 Köpfen gutes und billiges Unterkommen gefunden hat.

In Ostheim bleiben jetzt nur noch 8 Baunummern mit 30 Wohnungen zu vollenden. Dieselben werden

noch im Laufe dieses Herbstes unter Dach gebracht und sollen dann auf April und Juli nächsten Jahres zum Bezug fertig gestellt werden. Die weitere Bauthätigkeit in Westheim und Südheim werden wir je nach der ferneren Gestaltung des Wohnungsmarktes mehr oder minder rasch fortsetzen.

Unsere Einnahme aus den Miethen belief sich in dem Berichtsjahre auf 278000 Mk., und dabei war nur die geringe Summe von 618 Mk., also nicht ganz $^1/_4$ % — als uneinbringlich in Abgang zu schreiben. Seit Gründung unserer Kolonie konnten wir jedes Jahr ähnliche höchst befriedigende Verhältnisse hervorheben.

Für vorübergehend leerstehende Wohnungen und Werkstätten waren diesesmal 1858 Mk. abzuschreiben.

Beim Abschluß dieser Jahresrechnung standen unsere Liegenschaften, d. h die in unserem Besitze befindlichen Häuser und Baugründe mit 5872094 Mk. zu Buch. Davon entfällt natürlich weitaus der größte Theil mit 5241965 Mk. auf Ostheim, 264173 Mk. wurden bis jetzt auf Westheim und 365956 Mk. auf Südheim verwendet. Diesen in den Liegenschaften festgelegten Beträgen stehen die von uns aufgenommenen Darlehen gegenüber, von denen 2598000 Mk. hypothekarisch versichert und rund 2889000 Mk. ohne Unterpfandsbestellung gegeben wurden. Diese sämmtlichen Darlehen sind auf eine längere Reihe von Jahren von Seiten der Gläubiger unkündbar. Die darauf zu leistenden Tilgungsraten entsprechen den von uns vorgesehenen Abschreibungsbeträgen auf unsere Häuser.

Unter den oben angeführten Darlehen ohne Unterpfandsbestellung sind die von uns ausgegebenen 3% Schuldscheine inbegriffen. Von denselben sind im Laufe des Jahres 17000 Mk. durch Verloosung getilgt worden. Dagegen konnten wir 39000 Mk. neu ausgeben, sodaß die Gesammtsumme der in Umlauf befindlichen Schuldscheine im letzten Jahre von 1091000 Mk. auf 1113000 Mk gestiegen ist.

Die Spareinlagen der Hausanwärter bezifferten sich beim Jahresschlusse auf 288411 Mk. und zeigen gegen das Vorjahr eine Zunahme von mehr als 29000 Mk.

Nur bei zwei Häuschen ist im verflossenen Jahre der Uebertrag in das Eigenthum der betreffenden Anwärter vollzogen worden. Im laufenden Jahre wird aber voraussichtlich wieder eine größere Zahl von Eigenthumsübertragungen stattfinden können.

Die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse in Ostheim bleiben fortgesetzt höchst befriedigende. Es kamen im Jahr 1900 auf 1000 Einwohner im ganzen Stadtdirektionsbezirke Stuttgart 19,58 Todesfälle, in Ostheim 16,03, dagegen in der Gegend der unteren Neckarstraße und Metzstraße 26,93, in Gablenberg 27,87 und in Heslach 34,40! Noch viel günstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn man die Todesfälle von Kindern unter einem Jahr außer Betracht läßt. Wir werden an einer anderen Stelle noch besonders über die Kindersterblichkeit in Ostheim berichten, die zu unserer größten Freude sehr wesentlich abgenommen hat, aber immerhin noch ziemlich groß bleibt. Sieht man nun von den Sterbefällen der kleinen Kinder ab, so kommen auf 1000 Einwohner im ganzen Stadtdirektionsbezirk Stuttgart 12,86 Todesfälle von mehr als 1 Jahr alten Bewohnern, in Ostheim 7,15, in Gablenberg 13,81, in der Metzstraßengegend 13,83, im Zentrum der Stadt 14,28, in Heslach 16,71, in Berg 17,06 und in der Praggegend 21,41, in letzterer Gegend also fast genau das Dreifache von Ostheim!"

Der Verein hat also nicht bloß billige, sondern zugleich gesunde Wohnungen zu erstellen sich bemüht und damit ein doppeltes Verdienst sich erworben.

Literatur.

Im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh sind erschienen:

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgeg. von Julius Richter. (Erscheint seit 1895.) Jahrgang 1902. Komplett broschiert 3 M., eleg. geb. 4 M. Probeheft gratis.

Die neue Missionszeitschrift ist gut redigiert, sie umspannt das ganze Gebiet der evangelischen Missionen, berücksichtigt aber mit Recht besonders das Gebiet der deutschen Kolonien. Die Darstellung ist lebensfrisch voll kleiner und großer Züge aus der Wirklichkeit. Man kanns oft miterleben. Dabei waltet ein gesunder Humor. Bei allem Ernst doch keine Langeweile und kein Seufzen. Und endlich die Illustrationen! Der Verleger muß offenbar große Opfer bringen, um sein neues Blatt mit hübschen und interessanten Bildern auszustatten. Geschickt ist hier gerade das ausgewählt, was in der Gegenwart Interesse findet. . . . Referent hatte nach der Durchsicht des Jahrgangs 1902 den Eindruck: So muß mans machen, will man in die gebildete Familie mehr Kenntnis der Mission bringen.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Julius Richter und Paul Richter. (Erscheint seit 1899.) Jährlich 12 Hefte mit je 4—5 Bildern. Jahrgang 1902. Komplett broschiert 1 M.

Kaum ein anderes Blatt dürfte unsere Jugend so leicht, so anschaulich und dabei streng der Wahrheit entsprechend in die Mission einführen und die Herzen für diese hohe Aufgabe der Christenheit begeistern. Die Bilder sind gut; die Berichte erstrecken sich über alle Gebiete der evangelischen Mission. Jeder Jahrgang ist ein Schatz für die Bibliothek.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 4. Februar 1903. **Nr. 5.**

1. Gottlieb Bernhard Graf von Hardenberg, Rittmeister a. D., auf Dertzow bei Lippehne, Rechtsritter seit 1878, † zu Berlin 22. Januar 1903.
2. Dr. jur. Curt von Willich, Rittmeister der Reserve, Landrat und Kammerherr, auf Gorzyn, Kreis Birnbaum, Rechtsritter seit 1900, † zu Gorzyn 21. Januar 1903.
3. Alfred Fürst zu Stolberg-Stolberg, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Ehrenritter seit 1841, † zu Stolberg am Harz 23. Januar 1903.

Statistisches, die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens betreffend.

Im Jahre 1902 wurden in den 50 Kranken- und Siechenhäusern des Ordens im ganzen 16191 Personen behandelt und zwar 9672 Männer, 4554 Frauen und 1965 Kinder. Die Zahl der ärztlich Behandelten betrug im Jahre vorher 15854 Personen, ist also wiederum und zwar um 337 gestiegen.

Von den 16191 Kranken des Jahres 1902 wurden geheilt 11926, ungeheilt oder nur gebessert entlassen 1514, es starben 913 und am Schlusse des Jahres 1902 blieben in der Behandlung und wurden in das Jahr 1903 übernommen 1838 Personen.

Die Zahl der Verpflegungstage hat sich von 656312 auf 689287, also um 32975 erhöht.

Die höchste Zahl der Verpflegungstage weist der Monat Juli mit 63919 auf.

Es folgen dann:

der Monat August mit 62045,
" " Mai " 61804,
" " Juni " 60399,
" " Dezember " 59010,
" " März " 57539,
" " April " 56204,
" " September " 55933,
" " Januar " 54423,
" " November " 52801,
der Monat Oktober mit 52702,
" " Februar " 52508 Tagen.

Die Zahl der Krankenbetten hat eine Erhöhung um 153 auf 2730 erfahren.

Hiervon entfallen auf das Haus

in Plön im Januar	6 Betten,
" Plochingen im März	10 "
" Dohna-Heidenau im Juli (Das Haus in Riesa mit 31 Betten wurde am 15. Februar geschlossen und in Dohna-Heidenau am 1. Juli mit 62 Betten neu eröffnet.	31 "
" Sterkrade im August	7 "
" Pinne im September durch den vollendeten Umbau	6 "
" Neidenburg im Oktober eine Baracke mit	12 "
" Schwäbisch-Hall im Oktober	9 "
Lungenheilstätte Sorge am 1. August neu eröffnet mit	62 "
Zugang einzelner Betten in verschiedenen Häusern	10 "
	153 Betten.

Der tägliche Durchschnitt der verpflegten Kranken stellt sich auf 1888, während jeder Kranke durchschnittlich 43 Tage verpflegt wurde.

Im Siechenhause in Groß-Lichterfelde wurden auch im abgelaufenen Jahre wieder in den Monaten Mai bis August im ganzen 246 Kinder als „Ferienkolonisten" aufgenommen und verpflegt.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien war mit 692 Kranken belegt und zwar mit 38 Europäern, 350 orientalischen Christen, 227 Muhamedanern, 39 Drusen und 38 Juden. Ferner sind durch die Aerzte dieses Hauses noch 15205 poliklinische Konsultationen unentgeltlich erteilt und die Kranken größtenteils mit freier Medizin versehen worden.

Eine detaillierte Nachweisung über die Bewegung in den einzelnen Häusern während des verflossenen Jahres wird in einer der nächsten Nummern dieses Blattes erscheinen.

Das Ermeland und seine Bewohner.

I.

Ganz am äußersten Ende des preußischen Staates, der sich im Nordosten am Gestade des Baltischen Meeres wie eine Zunge nach Rußland hinein erstreckt, liegt das Ermeland. Bis zum Jahre 1772 bildete es ein selbständiges Fürst-Bisthum und wurde von Bischöfen regiert, die unter polnischer Oberlehnshoheit standen. Bei der zweiten Theilung Polens wurde es von König Friedrich dem Großen dem preußischen Staate einverleibt, d. h. säcularisirt, und der damalige Bischof verlegte in Folge dessen seine Residenz von Heilsberg nach Frauenburg am Frischen Haff. Man unterscheidet das Bisthum Ermeland und Ermeland im engeren Sinne. Das erstere reicht über Elbing und Marienburg bis an die westpreußische Diöcese Kulm; das Ermeland im engeren Sinne umfaßt die vier landräthlichen Kreise Allenstein, Braunsberg, Heilsberg und Rössel und liegt wie eine Oase inmitten der protestantischen Bevölkerung Ostpreußens. Daß es in der Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts den katholischen Glauben festhielt, ist das Resultat der Bemühungen seines großen Bischofs Cardinal Hosius, an dessen Namen heute noch das Lyceum Hosianum in Braunsberg erinnert.

Als sich der verewigte Cardinal Philipp Krementz, von der Diöcese Ermeland, die er viele Jahre hindurch selbst unter den schwierigsten Verhältnissen geleitet, verabschiedete, um den erzbischöflichen Stuhl von Cöln zu besteigen, hob er in seinem oberhirtlichen Abschiedsschreiben hervor, daß er seinerzeit nur mit schwerem Herzen aus dem schönen Rheinlande nach dem deutschen Osten gekommen wäre. Jetzt falle ihm wieder das Scheiden von der Diöcese schwer, nachdem er sie näher schätzen gelernt habe. Er werde sich des schlichten Ermelands stets mit Liebe erinnern und besonders der vielen Kreuze und Kapellen, die er auf seinen Reisen überall an den Wegen erblickt habe. In der That findet man an den Wegen sehr viele Kreuze, namentlich dort, wo der nach den einzelnen Abbauten führende Privatweg sich von der öffentlichen Straße abzweigt. Diese schöne Sitte, Kreuze oder Kapellen an öffentlichen Wegen zu errichten, hat sich bis zum heutigen Tage im Ermelande fortgepflanzt. Die sogenannten Sacramentalien genießen überhaupt große Verehrung. Mit der am Feste der heiligen drei Könige geweihten Kreide schreibt man an die Thüren der Häuser die Anfangsbuchstaben der drei Weisen C. M. B. Aus den am Palmsonntag geweihten Zweigen der Palmweide werden Kreuzlein gefertigt und in die Gebäude gesteckt. Treibt der Hirt im Frühling zum ersten Male die Herde zu Feld, so besprengt sie vorher die Hausfrau mit Weihwasser, und in das Scheunenfach, in das Getreide eingebracht werden soll, legt man einzelne Kräuter, die am Feste Mariä Himmelfahrt in der Kirche geweiht wurden.

In der nordischen Tiefebene gelegen, trägt das Ermeland einen leicht wellenförmigen Charakter. Nur wenige hügelförmige Erhebungen sind bemerkenswert, so der Kreuzberg bei Heilsberg und die Höhe bei Lauteen. Der Boden ist zum größten Theile fruchtbar, und nur im Kreise Allenstein und zum Theil auch im Kreise Rössel giebt es Sandboden, wo nur Roggen, Hafer, Buchweizen und Kartoffeln gebaut werden. In den Kreisen Braunsberg und Heilsberg und im nördlichen Theile des Kreises Rössel findet man dagegen Boden erster Güte. Die Grundstückspreise im Ermelande sind sehr hoch. Das liegt daran, daß der Ermeländer trotz seiner landwirthschaftlichen Tüchtigkeit nur sehr ungern seine engere Heimath verläßt. Ein weiterer Uebelstand ist die Thatsache, daß mit kleinen Kapitalien große Grundstücke gekauft werden. Ist ein ländliches Grundstück mit zwei Dritteln des reellen Kaufwerthes belastet, so ist die Lage des Eigenthümers nicht mehr glänzend. Wo will man nun hinaus, wenn man, wie dies in den letzten Jahren der Fall gewesen, ein Gut mit drei Vierteln bis fünf Sechsteln des Kaufpreises als Schuldenlast übernimmt! Zu der in manchen Fällen schwierigen Bewirthschaftung der ländlichen Grundstücke kommen noch die schlechten Wege im Ermeland dazu. Chausseen giebt es nur zwischen den Städten. Die Straßen nach den einzelnen Dörfern und Gütern sind bei schlechter Witterung geradezu unpassirbar, so daß man selbst eine leichte Fuhre nicht mit vier Pferden fortzuschaffen vermag. Nun sind ja bekanntlich von der Regierung reichliche Mittel den östlichen Provinzen zur Verbesserung ihrer Verkehrsstraßen in Aussicht gestellt, und hoffentlich wird auch das Ermeland genügende Beiträge dazu erhalten.

Die Landwirthschaft hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht. Nasser Boden ist drainirt worden, auch die bisher so sehr vernachlässigten Wiesen werden jetzt nicht mehr so stiefmütterlich behandelt. Maschinen aller Art finden Verwendung, und die zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine tragen viel zur Belehrung des Landmannes bei. Die Zahl der landwirthschaftlichen Schulen ist jedoch klein und die Fortbildungsschulen auf dem platten Lande kennt man hier zu Lande nicht. Die alten hölzernen Wohn- und Wirthschaftsgebäude mit Strohdächern haben vielfach massiven Neubauten Platz machen müssen. Ueber die Zuchtrichtung des ermländischen Pferdes ist gegenwärtig ein lebhafter Meinungsaustausch ausgebrochen. Die Remontezucht ist für den kleinen Besitzer nicht lohnend, weil er die drei- oder vierjährigen Thiere nur in sehr seltenen Fällen an die königlichen Remonte-Kommissionen loswerden kann. Das alte ermländische Pferd ist ausgestorben, und nun will man Hengste entweder aus England oder Belgien oder Rheinland aufkaufen, um ein starkes Arbeitspferd zu

züchten. Zur Verbesserung des einheimischen Rindviehes werden Holländer Stiere gekauft, und auch die Schweinezucht hat durch Züchtung des englischen Schweines andere Bahnen eingeschlagen. Die alten Kammschweine mit gar langer Nase trifft man nicht mehr an. Die Rothlaufseuche rafft aber alljährlich große Mengen von Schweinen fort.

Die Creditverhältnisse des ländliches Besitzes im Ermeland basiren seit Begründung der Raiffeisen'schen Spar- und Darlehnskassen auf gesunder Grundlage. Eine solche Kasse ist wohl in jedem Kirchspiele vorhanden, der Jahresumsatz ein ganz bedeutender und stetig im Steigen begriffen. Die Centralkasse der ermländischen Spar- und Darlehnskassen, gewöhnlich „Bauernkassen" genannt, befindet sich in Wormditt im Kreise Braunsberg. Die Bauernvereine sind untereinander verbunden, und an der Spitze dieses Verbandes steht der Stiftsprobst Schacht zu Crossen, dem anläßlich seines fünfundzwanzigjährigen Priesterjubiläums im December 1901 seitens des landwirthschaftlichen Centralvereins und der Landwirthschaftskammer zu Königsberg, der Geistlichkeit des Decanats Wormditt, der Vertreter der Bauernvereine ꝛc. große Anerkennung und Ehrung zu Theil wurde. Der Jahresumsatz aller ermländischen Raiffeisenkassen beläuft sich auf viele Millionen, und das ermländische Spar- und Darlehnskassenwesen gehört mit zu den bestfundirten der Monarchie.

Vor dem deutsch-französischen Kriege in den Jahren 1870/71 hatte das Ermeland keine Eisenbahnverbindung. Der hauptsächlichste Handelsartikel, das Getreide, wurde mittelst Wagen nach der Provinzial-Hauptstadt gebracht, und dort an die Getreide-Großhändler verkauft, während heute Getreidehändler (fast ausschließlich Juden) in allen kleineren Städten den Ueberfluß der gebauten Körner kaufen. Die erste Eisenbahn, welche das Ermeland berührte, wurde von Insterburg nach Thorn gebaut und 1872 eröffnet. Ihr folgten die Bahnlinien Königsberg resp. Braunsberg-Mehlsack-Allenstein und weiter Marienburg-Maldeuten-Miswalde-Allenstein, ferner Zinten-Rothfließ-Rudczanny und die Haffuferbahn, so daß jetzt nur noch die beiden Städte Rössel und Bischofstein keine Eisenbahn haben. Durch den demnächstigen Ausbau der Strecke Schlobitten-Heilsberg-Angerburg dürften auch sie Eisenbahnanschluß erhalten.

Das Ermeland ist reich an Seen und kleineren Flüssen. Vielerorts kommen ergiebige Moore vor, deren Schätze indessen noch lange nicht ausgebeutet worden. Das Tausend Stech- oder Preßtorf wird mit 5—10 M. bezahlt. Die Waldungen verschwinden infolge zunehmender Verschuldung der Grundstücke immer mehr, und selten werden ausgehauene Flächen aufgeforstet. Die Holzpreise sind von 2,50 M. und 3 M. pro Raummeter weiches Klobenholz auf 5 M. und darüber gestiegen. Bauhölzer und Bretter gehen aus dem Ermelande nach allen Gegenden Deutschlands, und der Handel mit diesem Artikel ist sehr lebhaft.

Die Umgangssprache ist die deutsche. Im Kreise Allenstein und im südlichen Theile des Kreises Rössel, um Bischofsburg herum, wird dagegen polnisch gesprochen. Die deutsche Schriftsprache wird indessen vom Volke nicht gebraucht. Es kommen im Ermelande vielmehr mehrere Dialecte vor. An sich ist der Ermländer kirchlich-religiös, gutmüthig und gesellig. In der Statistik der „Verbrecher" nimmt er einen viel kleineren Procentsatz ein, wie andere Gegenden Ostpreußens. Die Gastfreundschaft liebt und schätzt er, und der ermländische Strafrichter wird in strafrechtlicher Hinsicht mit den Verhältnissen im Ermeland zufrieden sein.

Eine Eigenthümlichkeit besitzt das Ermeland hinsichtlich seiner Vornamen bei männlichen Personen, und man kann wohl mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß jeder fünfte Mann im Ermelande Franz oder Johann heiße. Unter 337 zum weitaus größten Theile dem Ermelande entstammenden Geistlichen und Alumnen findet man im Directorium für 1901 im Ganzen 63 Vornamen. Während einzelne derselben nur einmal, andere zwei- oder mehrmal (17 mal z. B. August, 22 mal Anton, 23 mal Paul und 26 mal Joseph) vorkommen, sind die Vornamen Johann 35 mal und Franz gar 38 mal vertreten.

Frauenburg, am Frischen Haff und dem Baudeflüßchen gelegen, ist die kleinste Stadt des Ermelandes. Der kleine Hafen nimmt die Haffahrzeuge auf, welche den Handel mit den nächstgelegenen Städten und Handelsplätzen vermitteln. Vor längerer Zeit fand der Gärtner Pohl zu Frauenburg beim Ausschachten von Erde in einer drei Meter betragenden Tiefe ein ziemlich gut erhaltenes Wikingerboot, welches dem Provinzialmuseum in Königsberg übergeben wurde und den Beweis liefert, daß die Schifffahrt von altersher an diesem Platze betrieben worden ist. Vom Haff bietet Frauenburg einen malerischen Anblick, und der hochragende Dom mit seinem schlanken Thürmchen und dem Dachreiter in der Mitte des Kirchendaches sagt dem Fremden auf dem ersten Blick, daß hier ein Kirchenfürst residiren müsse. Die Kathedrale und das bischöfliche Palais liegen auf bedeutender Höhe. Die Wohnungen der Domherren (Kurien) gruppiren sich in einem weiten Kranze; die Kurien sind mit Land dotirt, das aber durchweg an Landwirthe verpachtet ist. Schön dehnt sich auch der bischöfliche Park aus.

Bis zur Erbauung der Haffuferbahn lag Frauenburg recht weltabgeschieden. Wer etwa von Elbing her die romantischen Strandpartien am Haff besuchte, gelangte wohl in den seltensten Fällen auf der Chausse bis nach Frauenburg.

Das ist jetzt anders geworden. Die Haffeisenbahn bringt in der besseren Jahreszeit zahlreiche

Touristen nach Frauenburg. In der Nähe des Städtchens liegt das in der Neuzeit bekannt gewordene Gut Cadinen, welches bekanntlich in den Besitz des Kaisers übergegangen ist. Die Lage Cadinens hält getrost einen Vergleich mit vielen anderen schön gelegenen Gegenden an der See aus. Das Kaiserpaar hat auf seinem neuen Besitzthum wiederholt geweilt, und zur kaiserlichen Tafel in Cadinen ist auch Ermelands greiser Bischof Dr. Thiel geladen worden. Von der Höhe des Domberges bietet sich dem Beschauer, namentlich bei sinkender Sonne ein geradezu entzückendes Bild vom Haffe. Tief zu den Füßen gruppiren sich die Häuser und Häuschen des Städtchens, während die Wogen des Haffes dahinter gleißen und glänzen. Auf der anderen Seite schweift der Blick über Wälder, Auen, Weiler und Gefilde.

In der Sturmfluth des Kulturkampfes saß auf dem ermländischen Bischofsstuhle Bischof Philippus Krementz, der nachmalige Erzbischof von Cöln. Zwar blieb der Bischof wegen seiner Renitenz gegen die Maigesetze vor Gefängnißstrafen bewahrt, aber an Drangsalen aller Art fehlte es auch ihm nicht. Als Bischof Krementz zum Erzbischof von Cöln erhoben wurde, fiel die Wahl seines Nachfolgers auf den bisherigen Generalvicar der Diöcese, Dr. Andreas Thiel, der als Sohn mäßig begüterter Bauersleute im Dorfe Lochau, Kreis Rössel, geboren ist. Aus Anlaß seines goldenen Priesterjubiläums im Herbste 1899 erhielt Bischof Thiel vom Kaiser, der damals auf dem Jagdschlosse Rominten weilte, ein ehrendes Glückwunschtelegramm und den Rothen Adlerorden 2. Klasse und im vorigen Jahre anläßlich der Anwesenheit des Kaiserpaares bei den Manövern in Ost- und Westpreußen den Rothen Adlerorden 1. Klasse. Der greise Kirchenfürst hilft der Kirchennoth besonders in Diasporagemeinden ab nach Kräften, so daß er bereits zu Lebzeiten den Ehrennamen „der Kirchenbauer" erhalten hat. Zu den in letzten Jahren neu errichteten Kirchen in Ortelsburg, Kobulten, Insterburg, Pangritzcolonie (Elbing), Rastenburg u. a. hat er namhafte Summen gespendet, und die ihm bei seinem goldenen Priesterjubiläum überreichte Summe von 25 000 Mk. bestimmte er zum Bau einer Kirche zum heiligen Andreas (Schutzpatron der Diöcese Ermeland) in Gumbinnen. Bei dem beträchtlichen Alter des Kirchenfürsten erwies sich ungeachtet seiner geistigen und körperlichen Frische die Ernennung eines Weihbischofs als nothwendig, und dazu wurde im December vergangenen Jahres der Domcapitular Eduard Herrmann gewählt. Der Weihbischof war ein Menschenalter hindurch Probst von Bischofsburg, hat viel zur Beilegung der zwischen den deutschen und den polnischen Katholiken hervorgetretenen Differenzen auf politischem Gebiete beigetragen und bisher im Reichstage den Wahlkreis Allenstein-Rössel vertreten, das Mandat auch infolge seiner Consecration zum Weihbischof nicht niedergelegt.

Auf Ermelands Bischofsstuhl haben auch zwei Prinzen von Hohenzollern gewirkt. Der jüngste Sohn Hermann Friedrichs, Fürsten v. Hohenzollern-Hechingen († 1733); derselbe ward 1785 Fürstbischof von Culm und 1795 Fürstbischof von Ermeland, dem wieder ein Brudersohn in der bischöflichen Würde nachfolgte.

An den Gestaden des Frischen Haffes lebt der durch seine poetischen Gaben in ganz Deutschland bestens bekannte Domherr Julius Pohl. Seine Gaben der Muse: „Vaterland und Königshaus", „Bernsteinperlen" und „Veilchen und Vergißmeinnicht" erfreuen sich großer Beliebtheit. Als Herausgeber von Pohl's Ermeländischem Hauskalender streut er alljährlich Gelegenheitsgedichte zwischen die Monatsbilder. In Frauenburg stellte der Domherr Nicolaus Kopernicus sein Weltgebäude mit dem das bisherige Ptolemäische System grundumstürzenden Satze von der Bewegung der Erde um die Sonne auf. Er starb am 24. Mai 1543, und seine Leiche wurde ohne Pomp in der Domkirche zu Frauenburg beigesetzt. Das Diöcesanarchiv enthält reiches urkundliches Material aus den ersten Zeiten des Christenthums seit seiner Einführung in Preußen. Die aufbewahrten Documente geben Aufschluß über die Gründung von Städten, Rittergütern und Dörfern im Ermelande, und das vorhandene Urkundenmaterial ist in jahrelanger Arbeit gesichtet und von dem verstorbenen Domvicar Woelki unter Mitwirkung vieler Gelehrten in den Monumenta Warmiensia niedergelegt worden. Die Domschätze haben in unruhigen Zeiten Wanderungen antreten müssen, sogar bis nach Schweden.

Bei diesem kurzen Rundblick sei noch einer heiteren Episode aus dem Jahre 1806 gedacht. Auf der Flucht nach Westpreußen trafen eines Tages die beiden ältesten königlichen Prinzen (der spätere König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I.) in Frauenburg ein. Während die Prinzen im bischöflichen Palais untergebracht wurden, erhielten die Herren des Gefolges bei den Domherren Quartier. Der jüngste Domherr hatte zwei „Kammerjungfern" unterzubringen, die ihm der Bischof Stanislaus v. Hatten in seiner heiteren Laune als Prinzessinnen anmelden ließ. Der Domherr hielt die Prinzessinnen für echt und erwies ihnen als solchen die gebührenden Ehrenbezeugungen, erfuhr aber bald zu seinem Verdrusse, daß er vom Bischof getäuscht worden sei. „Warte, Bischof, ich werde Revanche an Dir nehmen!" dachte der Domherr, und die Gelegenheit dazu kam früher als er glaubte. Als nämlich der Bischof mit den Prinzen das Innere des Doms besichtigte, kam auch der Domherr herein, um die Vesper abzuhalten. Der Bischof trat an ihn heran und sagte ihm in der Stille, daß er die königlichen Prinzen pflichtschuldigst

zu begrüßen habe. Aber da kam er bei dem Domherrn schlecht an. „Wohl solche Prinzen, wie meine Prinzessinnen!“ gab er zur Antwort, ließ den Bischof und die betroffenen Prinzen stehen und ging zur Sacristei, so daß dem Bischof nun nichts übrig blieb, als den Prinzen den Zusammenhang der Dinge zu erklären.

Der Verein und das Heim für Verkrüppelte und Verstümmelte in Kopenhagen.

Von Staatsratssekretär Koefoed in Kopenhagen.

Der Verein ist im Jahre 1872 von Pastor Hans Knudsen mit dem Ziele gegründet worden, den Leiden aller würdigen und dürftigen Verkrüppelten und Verstümmelten aus ganz Dänemark mit Nebenlanden, männlichen und weiblichen Geschlechts, Kindern und Erwachsenen in irgend einer Weise abzuhelfen. Ausgeschlossen sind nur blinde, taubstumme, idiotische und epileptische Verkrüppelte, für welche durch andere große, meistens staatliche Musteranstalten gesorgt ist; ferner sind auch ausgeschlossen die von der öffentlichen (kommunalen) Armenpflege unterstützten Verkrüppelten und Verstümmelten, doch kann auch diesen von dem Verein Hülfe geleistet werden, insofern die Armenpflege sich bereit erklärt, die Kosten zu tragen.

Das Ziel des Vereins ist näher dahin zu bestimmen, daß es gilt, einerseits den körperlichen Leiden abzuhelfen oder sie wenigstens zu mildern, andererseits durch Unterricht die Verkrüppelten und Verstümmelten in den Stand zu setzen, sich selbst ganz oder zum Teil ernähren zu können und nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu werden.

Die Tätigkeit teilt sich in vier Gruppen: die Klinik, die Schule, die Arbeitsstuben und das Heim. Die Hülfe wird geleistet durch:

1. ärztliche Behandlung des Körperfehlers durch Bandagen, Schuhzeug oder Operation; 2. Unterricht in Handarbeit in den Werkstätten im Hause der Anstalt; 3. Aufnahme gegen Lohn in den Arbeitsstuben, auch im Hause der Anstalt; 4. Volksschulunterricht für verkrüppelte, schulpflichtige Kinder, die in der Stadt oder in dem Heim wohnen; 5. Aufnahme in das Heim auf kürzere oder längere Zeit und 6. Aufenthalt in dem ländlichen Sanatorium am Sunde.

Hülfe in barem Gelde wird nicht gegeben.

Alle Hülfe wird ganz unentgeltlich und so oft und so lange der Patient ihrer bedürftig ist und sich ihrer nicht unwürdig macht, geleistet. In dem Heim werden für ein ganzes Jahr von Männern 300 Kronen und von Kindern und Frauen 220 Kronen bezahlt; doch giebt es mehrere Freistellen. In den zwei Krankenstuben mit acht Betten für operierte Patienten und solche, die vom Lande hergekommen sind und die Verfertigung der Bandagen abwarten müssen, bezahlt jeder täglich 50 Öre; doch wird diese Schuld oft erlassen.

Die Klinik ist hauptsächlich eine Poliklinik, auf ambulatorische Behandlung berechnet. Jeder Krüppel u. s. w., der Hülfe sucht, wird erst auf der Klinik von einem Spezialarzte der Orthopädie untersucht und dann, wenn der Fall in den Rahmen der Anstalt gehört, in die Bücher der Klinik eingetragen, auch wenn der Betreffende nicht ärztlicher Behandlung, sondern des Unterrichts bedarf. Die Aufnahme zur Behandlung oder zum Unterricht findet dann in einer monatlichen Sitzung der Direktion, in welcher drei Aerzte der Stadt sitzen, statt. Etwa 10 000 Verkrüppelte und Verstümmelte sind im Laufe der 28 verflossenen Jahre aufgenommen worden.

Das Personal der Klinik besteht aus zwei leitenden Aerzten, die unentgeltlich arbeiten, jeder drei Tage in der Woche, zwei ärztlichen Assistenten, Kandidaten der Medizin und Chirurgie, die ein kleines Gehalt — 200 Kronen jährlich — beziehen, ferner einer Oberkrankenpflegerin, die zugleich der Anfertigung der Bandagen vorsteht, und einer zweiten Krankenpflegerin.

Alle Bandagen und alles Schuhzeug werden in den Werkstätten der Anstalt von ausgelernten, verkrüppelten Arbeitern männlichen und weiblichen Geschlechts angefertigt. Die Ausgaben der Klinik betragen 40 000 Kronen jährlich.

Die Handarbeitsschule wurde ursprünglich nur für Einhändige und Gelähmte eingerichtet, später sind aber auch andere Verkrüppelte u. s. w. aufgenommen worden. Alle Schüler müssen erst eine Vorbereitungsklasse durchmachen, um die Glieder, die sie benützen können, zu irgend einer Arbeit tauglich zu machen. Die Mädchen werden in aller Art von Handarbeit — auch Bandagenverfertigung und Schneiderei —, in häuslicher Arbeit und im Kochen unterrichtet, bis sie als gründlich ausgelernte Stubenmädchen oder Köchinnen ins Leben hinaustreten können. Die Knaben und Männer werden zu Schuhmachern, Tischlern, Holzschnitzern, Drechslern, Schmieden, Sattelmachern und Buchbindern ausgebildet. Die Ausbildung ist vollständig fachmäßig mit Gesellenprobe. Seit dem Anfang sind 644 Schüler — 326 weibliche und 318 männliche — ausgebildet worden (280 aus Kopenhagen, 364 vom Lande). Im Jahre 1900 wurden 182 Schüler unterrichtet.

Die Arbeitsstuben sind Werkstätten für die obengenannten Handwerke und für Verfertigung von Bandagen mit fachmäßig ausgebildeten, gegen Lohn angestellten verkrüppelten Arbeitern. Der Zweck ist, teils durch diese die Schüler der Handarbeitsschule zu unterrichten, teils den ausgebildeten Verkrüppelten lohnende Arbeit zu verschaffen. Der Lohn ist sehr angemessen (bis 1200 Kronen jährlich und tägliches Mittagessen). Die Arbeitsstuben erhalten sich selbst ohne irgend einen Zuschuß von der Anstalt oder vom Staate, nur hat dieser ein Betriebskapital auf spätere Rückzahlung vorgeschossen. Die gefertigten Arbeiten

sind entweder im voraus bestellt oder sie werden durch einen jährlichen Verkauf abgesetzt.

Das Lehrpersonal besteht aus 22 Lehrern und Lehrerinnen, meistens verkrüppelten. Im Jahre 1900 hatten 64 verkrüppelte Handwerker beiderlei Geschlechts Arbeit.

Die Volksschule der Anstalt nimmt alle schulpflichtigen, entweder dem Heime angehörenden oder in Kopenhagen wohnhaften Kinder, bezw. solche, die ihres Leidens wegen die allgemeine kommunale Volksschule nicht besuchen können, auf. Hier sind fünf Lehrerinnen, die in allen Fächern der Volksschule unterrichten, angestellt. Die Kopenhagener Schuldirektion hat die Aufsicht über diese Schule und bezahlt für jedes schulpflichtige verkrüppelte Kind ein Schulgeld. Im Jahre 1900 zählte die Schule 49 Kinder.

Das Heim wurde im Jahre 1900 von 502 Personen (an 64884 Tagen) benützt. Es sind 120 Schlafstellen vorhanden, die stets alle besetzt waren; außerdem wurden täglich 80 Kostgänger gespeist. Das Heim hat zwei ganz von einander gesonderte Abteilungen, die eine für Kinder und Frauen, die andere für Knaben und Männer. In beiden wird der Charakter des Familienlebens, nicht der eines Krankenhauses, gewahrt. Morgens und abends wird eine kurze Andacht gehalten; in den übrigen arbeitsfreien Stunden des Tages versammeln sich die dem Heim Angehörenden in den Wohnzimmern; es wird vorgelesen, musiziert, Briefe werden geschrieben und dergl.

Das Sanatorium „Börnely" (Kinderschutz), eine Filiale des Heims, ist am offenen Meeresufer in der Nähe von Rungsted (mit der Eisenbahn kaum 3/4 Stunde von Kopenhagen entfernt) gelegen. Es hat 20 Betten und nimmt Sommer wie Winter Frauen, Mädchen und kleine Knaben auf. Das Sanatorium wird teils als Ruhe- und Rekonvaleszentenheim für die weiblichen Arbeiter der „Arbeitsstuben" und die Schüler der Handarbeitsschule, teils als Kurstelle für die Patienten der Klinik benutzt. Der Aufenthalt ist unentgeltlich.

Die zur Unterhaltung des Krüppelhauses erforderlichen Mittel werden teils durch Mitgliederbeiträge und sonstige private Zuwendungen, auch Zinsen von Legaten, teils durch jährliche Staatszuschüsse (augenblicklich 37500 Kronen, hoffentlich im nächsten Jahre 50000 Kronen) aufgebracht. Die Ausgaben betrugen im Jahre 1900 110000 Kronen. Die ganze Verwaltung ist natürlich eine ehrenamtliche.

(Concordia, Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen.)

Auch ein barmherziger Samariter.

Als ich noch Kandidat der Theologie war, so erzählt Oberlin, der bekannte Pfarrer in Steinthal, begab ich mich eines Tages von Straßburg nach einem mehrere Stunden entfernten Orte.

Es war mitten im Winter, und der Schnee hatte alle Wege ungangbar gemacht. Als ich ungefähr die Hälfte meiner Wanderung hinter mir hatte und mich in den Bergen befand, befiel mich plötzlich eine Müdigkeit, so daß ich mich niedersetzen mußte. Ich spürte deutlich, wie nach und nach der Schlaf als ein Vorläufer des Todes sich anfing meiner zu bemächtigen, ich konnte nur noch ein letztes Mal meine Seele Gott dem Herrn empfehlen, dann hatte ich nicht mehr die Kraft, weiterzukämpfen, und schlief fest ein. — — Plötzlich, ich weiß nicht, nach wie langer Zeit, wurde ich von einer Hand geschüttelt und fuhr aus dem Schlafe auf. Vor mir stand ein Fuhrmann in einer blauen Bluse, dessen Wagen ein paar Schritte davon stehen geblieben war. Durch einen Trunk Wein und ein wenig Nahrung gelang es ihm, meine Lebensgeister wieder zu erwecken; dann half er mir auf seinen Wagen hinauf und brachte mich ins nächste Dorf. Hier dankte ich dem freundlichen Unbekannten aufs herzlichste und wollte ihm eine Belohnung in die Hand drücken. Er aber weigerte sich energisch und sagte, daß das ein Dienst sei, den die Menschen selbstverständlich einander zu leisten verpflichtet seien, und für den es schmählich wäre, eine Belohnung anzunehmen. —

„So sagt mir wenigstens," erwiderte Oberlin, „Euren Namen, damit ich ihn in dankbarem Andenken behalten und Euer in meinem Gebete vor Gott gedenken kann!" — — —

Er verweigerte auch dies und fügte hinzu: „Ich sehe, Sie sind ein Geistlicher; sagen Sie mir: wie hieß der barmherzige Samariter?" — Ich hatte darauf nichts zu antworten, da sein Name nicht genannt und bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben ist. — „Da Sie mir denselben, scheint's, nicht nennen können," fuhr der Fremde fort, „so erlauben Sie mir, Ihnen auch den meinigen zu verschweigen!" —

Mit diesen Worten trieb er seine Pferde an und verschwand für immer aus meinen Augen.

(Berliner Sonntagsfreund.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrtich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 11. Februar 1903. Nr. 6.

1. Otto Ernst von Trotha, Generalleutnant z. D., auf Scopau bei Merseburg, Rechtsritter seit 1878, † zu Scopau 29. Januar 1903.
2. Carl von Wegerer, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1898, † zu Dessau 27. Januar 1903.

Das Ermeland.

II. Braunsberg und Heilsberg.

Als im Jahre 1230 der deutsche Ritterorden einen Teil seines Bestandes nach Norden zur Eroberung der heidnischen Preußen sandte und auf seinen Eroberungszügen immer höher nach Norden bis an das Frische Haff gedrungen war, legte er immer mehr Burgen und Städte an, und zu diesen gehört auch Braunsberg oder Brunsbergun, wie es ursprünglich hieß. In den gewaltigen Aufständen des alten Preußen hat die Stadt große Drangsale erlitten und ist zuweilen fast ganz eingeäschert worden. Aehnliche Schicksale hat Elbing erlebt, das gleichfalls aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stammt. Von Frauenberg erreicht man auf der Haffufer-Bahn Braunsberg in einigen Minuten. Braunsberg gilt als Mittelpunkt des geistigen Lebens im Ermelande und hat rund 12000 Einwohner. Das Gelände um Braunsberg ist eben wie eine Wiese und nur im Westen nach Frauenburg zu leicht hügelig. Die Passarge, an welcher Braunsberg liegt, mündet eine halbe Meile unterhalb der Unot in das Frische Haff. Folgt man dem Laufe der von Braunsberg abwärts schiffbaren Alle am linken Ufer, so gelangt man an Scheichern und hoch gelegenen Gärten mit alten Bäumen vorüber auf der Promenade an die isoliert gelegene Kreuzkirche. Von hier hat man einen hübschen Fernblick über die fruchtbare Aue, und am nördlichen Horizonte schimmern die weißen Dünen der frischen Nehrung grüßend herüber. In der bessern Jahreszeit macht ein Dampfer seine Tourfahrten nach dem Seebade Kahlberg, Polski auf der Nehrung, Pillau, Elbing und anderwärts. Unmittelbar vor der Mündung des Passargeflusses in das Haff liegt am linken Ufer das Fischerdorf Alt-Passarge, rechts Neu-Passarge. Jenes hat fast ausschließlich katholische, dieses evangelische Einwohner. Alt-Passarge wurde vor einigen Jahren von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. Die neuen Häuser sind vielfach aus Holz erbaut und geteert. Ein Besuch der Nehrung ist besonders interessant. Die Wege sind bei dem häufigen Sandtreiben schwer passierbar, und das Haff versandet immer mehr, spült dafür aber größere Uferstrecken fort. Die vom Staate vorgenommenen Bepflanzungen mit Kiefern machen nur mühsame Fortschritte, und so rächt sich bitter die unter König Friedrich Wilhelm I. erfolgte Abholzung der Nehrung. Daß man auf der Nehrung keine Kröjusse findet, leuchtet ohne weiteres ein. Die Bewohner des armseligen Dörfchens nähren sich von der Schiffahrt und dem Fischfange. Geräucherte Aale, Flundern, Bücklinge und selbst Lachs sind dort um mäßiges Geld zu haben. Die Fischräucherei steht auf ziemlicher Höhe.

Geht man vom Bahnhofe in die Stadt, so gelangt man alsbald auf den Neustädtischen Markt mit einem Kriegerdenkmal zum Gedächtnis der gefallenen Offiziere und Mannschaften des ostpreußischen Jägerbataillons. Ueber die rechte Passargebrücke geht man weiter nach dem Altstädtischen Markte mit dem Rathause und unwillkürlich richtet sich unser Blick auf das rechts gelegene altertümliche Priesterseminar, mit dem unmittelbar daran gelegenen Lyceum Hosianum. Eine bequeme steinerne Ballustrade mit davorstehenden Linden führt zum Portale. Es folgen ein paar Wohnungen von Professoren des Priesterseminars, hinter denen das königliche Gymnasium liegt. Von anderen öffentlichen Gebäuden seien noch genannt: die katholische Pfarrkirche, aufs prächtigste renoviert, das Lehrerseminar, welches auf derselben Stelle steht, wo einst das alte Ritterschloß gestanden hat, das Kloster der Katharinerinnen, in dessen Nähe sich noch Reste der alten Befestigungsmauer mit bastionartigem Turm befinden, das Knabenkonvikt an der Frauenburger Chaussee und die evangelische Kirche an der Königsberger Chaussee.

Wie die übrigen preußischen Handelsstädte, so hatte auch Braunsberg einen Artushof der um 1353 als ein schon bestehendes Institut genannt und zur Zeit, wo seine Hofordnung abgefaßt ward, um das Ende des 14. Jahrhunderts, bereits den geselligen Zwecken der gesamten Bürgerschaft gewidmet war. Im 15. Jahrhundert beteiligt sich die Artus-Brüderschaft an der künstlerischen Umgestaltung der dortigen Pfarrkirche durch eine ihrer nordwestlichen Seite angebaute zierliche St. Nicolai-Kapelle, in welcher sie bis in späte Zeiten hinunter ihre kirchlichen Zusammenkünfte hielt, wie denn Papst Innocenz VIII. 1490 derselben für die Teilnehmer an der heiligen Leichnams-Prozession einen Ablaßbrief erteilt. Da ist nun bemerkenswert, daß die Artusbrüderschaft als Besitzerin jener Kapelle die Brüderschaft und Hauptherren und lateinisch Fraternitas curialium et nautarum genannt wird, während sie sich in anderen Fällen St. Georgenbrüderschaft nennt und als solche auch noch heutzutage, wo sie sich nach Aufhebung des Hofes in eine Begräbnisgilde umgewandelt hat, fortbesteht. Nach der Analogie der Thorner Verhältnisse wird man auch für die Verschmelzung zweier ursprünglich gesonderter Gesellschaften der Hauptherren (etwa der Nachkommen der an der Stadtgründung beteiligten Patrizier oder Altbürger, die als Gründer des Artushofes auch St. Georgenbrüder hießen) und der die übrige Kaufmannschaft umfassenden Schiffergesellschaft annehmen müssen. Jedenfalls bewahrte auch in dieser kleinen Stadt der Hof die Erinnerung an seinen Ursprung, indem mit seinem Hauptfeste, am Fastnachtsdienstage ein sogenanntes „Tournier" verbunden war. Im Privilegium der Schuhmachergesellen von 1456 wird letzteren ausdrücklich verboten, auf dem Markte während des Tourniers Sporen oder Hufeisen aufzunehmen. Auch später noch wird der Markt vor dem Hofe an jenem Tage mit Sand befahren und mit Planken eingeschlossen; mehrere Paare zeigten ihre Kräfte und Geschicklichkeit im Lanzenrennen zu Pferde; die ritterliche Uebung hieß das Stegreiten; der Sieger wurde mit einem silbernen Kranze und einer silbernen Kette, an welcher die Schilde der früheren Sieger hingen, welchen der des neuen Siegers hinzugefügt war, von einer besonders dazu ernannten Dankjungfrau geschmückt. Der Dankherr, so hieß der Sieger, mußte am folgenden Nachreiten teilnehmen, das hieß: den Dank reiten. Als später die Ratsherrentöchter sich weigerten, die auf sie gefallene Wahl als Dankjungfrauen anzunehmen, so wird ihnen angedroht, sie sollten ihre Hochzeit auf dem Hofe nicht feiern dürfen. Die Tourniere erhielten sich hier als ein besonderer Gegenstand städtischen Stolzes bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts; noch 1722 fand zu Ehren des Bischofs Potocki, nach einer öffentlichen Ankündigung „das höchst berühmte Ritter- und Tournierspiel des Stechreitens" von vier Paaren dargestellt, statt, welches Fest mit einem Tanze abschloß. Der Braunsberger Artushof, dessen Stelle in der östlichen Kirchenstraße noch nachweisbar ist, mußte 1760 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Wie in Culm und Elbing bestand auch in Braunsberg ein zur Georgenbrüderschaft in Beziehung stehendes St. Georgen-Hospital und gleich der Elbinger Brüderschaft besaß die Braunsberger einen Garten, der als Junker-Schießgarten bezeichnet wird.

Im Kulturkampfe tobte in Braunsberg auf kirchlichem Gebiete ein schwerer Kampf, weil zwei Professoren des Priesterseminars, respektive des Lyzeums, der Direktor des Lehrerseminars und der Religionslehrer am königlichen Gymnasium zum Altkatholizismus übertraten. Die Zahl der Alumnen des Priesterseminars sank auf ein Minimum, und vom Gymnasium nahmen viele katholische Eltern ihre studierenden Söhne fort.

Im Braunsberger Kreise wurde ehedem viel Flachs gebaut. Der Flachshandel blühte und brachte den Landwirten viel Geld. Gegenwärtig wird nur noch der für den eigenen Haushalt erforderliche Flachs gebaut. Das weit über Braunsbergs Weichbild rühmlichst bekannte Handelshaus „Oesterreich" ist längst verschollen und der Handel in andere Hände übergegangen. Das im Süden der Stadt gelegene königliche Institut schickt alljährlich im Frühjahr die Zughengste auf die einzelnen Stationen der Umgegend, wo im allgemeinen starke Wagenpferde sind. Dem Fremden fällt der eigentümliche Dialekt der Landbevölkerung auf. Das u klingt wie ui, also Uihr, Kuih, Schnih.

Begeben wir uns von Braunsberg mit der Eisenbahn nach Allenstein, so erreichen wir zunächst das in einem romantischen Tale gelegene Städtchen Mehlsack, wohin in der besseren Jahreszeit viele Touristen ihre Schritte lenken. Dort mündet auch die Sekundärbahnstrecke Königsberg—Mehlsack ein, um weiter nach Allenstein zu gehen. Durch fruchtbare Landesteile fahren wir an Wormditt vorüber und gelangen nun in den Heilsberger Kreis. Die schon bestehende Eisenbahnlinie soll durch die schon lange geplante Strecke Bischhof—Wormditt gekreuzt werden. Der erst vor kurzem dem preußischen Abgeordnetenhause zugegangene Gesetzentwurf sieht für diese Bahnlinie rund $5^1/_2$ Millionen Mark vor. Etwa zehn Minuten vom Städtchen Wormditt entfernt wird gegenwärtig eine Pflegeanstalt für katholische Epileptiker errichtet. Vom Provinzialverband Ostpreußen waren bisher sämtliche der Anstaltspflege bedürfenden hilfsbedürftige Epileptiker ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses zu Carlshof, Kreis Rastenburg untergebracht. Da es aber trotz aller Bemühungen nicht ausblieb, daß die leicht erregbaren Pfleglinge wegen ihres Bekenntnisses untereinander in Zwistigkeiten gerieten, so machte sich die Trennung nach der Konfession gebieterisch geltend. Das vom Erzpriester Hinzmann

in Wormditt zur Ausführung übernommene Projekt sieht zwei Hauptgebäude mit Nebengebäuden vor. Das Frauengebäude wird mindestens achtzig Personen aufnehmen können. Die Stadt Wormditt hat als Baugrund über acht Margen Land unentgeltlich hergegeben. In Carlshof waren im Jahr 1900 rund 500 Pflegestellen eingerichtet und doch genügte diese Zahl nicht mehr. Die Errichtung der Anstalt für katholische Epileptiker zu Wormditt war also ohnehin ein Bedürfnis, dem jetzt entsprochen worden ist. Wormditt besitzt eine altertümliche Kirche, welche vor ein paar Jahren wegen ihres architektonischen Kunstwertes unter Gewährung einer Staatsbeihilfe restauriert worden ist.

Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse im Heilsberger Kreise liegen genau so wie im angrenzenden Kreise Braunsberg. Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupteinnahmequelle der ländlichen Bevölkerung. Die landwirtschaftlichen Produkte werden fast ausschließlich in der nächstgelegenen Stadt abgesetzt und Kolonial- und Materialwaren von dort bezogen. Der Kreis hat nur zwei Städte: Heilsberg und Guttstadt. In der Nähe der letzteren liegt die ehemalige Sommerresidenz der Bischöfe von Ermeland, das Schloß Schmolainen mit Garten und etwas Land. Aus Guttstadt ist das Königliche Landratsamt des Kreises erst vor wenigen Jahren nach Heilsberg verlegt. Die Bedeutung der Stadt Heilsberg ist mehr in der Vergangenheit zu suchen, als sie noch Residenz der Bischöfe Ermelands war. Das zwischen Alle und Simser gelegene Schloß hat prächtige Gewölbe und Räumlichkeiten. Das im Schloß eingerichtete St. Joseph-Stift gibt zahlreichen Waisenkindern Unterkunft. Einen freundlichen Eindruck macht der geräumige Schloßhof. In den ringsum gelegenen Gebäuden befindet sich die Wohnung des Schloßprobstes und die Diensträume des Amtsgerichtes. Wir nennen noch die katholische Pfarrkirche, das hohe Tor und den mit uralten Bäumen bestandenen bischöflichen Garten. In den gewaltigen Aufständen der alten Preußen um das Jahr 1260 und auch später hat die Heilsberger Burg viel Bedrängnisse erfahren, aber sich jederzeit heldenmütig verteidigt. Wegen seiner romantischen Lage inmitten eines Gebirgskessels mit reizenden Fernblicken heißt Heilsberg nicht mit Unrecht „die Krone Ermelands". Von dem im Südwesten gelegenen Kreuzberge genießt man einen dankbaren Rundblick. In unmittelbarer Nähe der Stadt wurden im vergangenen Jahre (1901) Bohrversuche nach Kohlen gemacht; aber obgleich man bis zu einer Tiefe von 800 Metern vorgedrungen, hat man nichts von Kohlenlagern gefunden und im Spätherbste die Bohrungen eingestellt. So wird Ostpreußen in industrieller Hinsicht auch künftig keinen Aufschwung machen können.

Vielleicht dürften einige Notizen über ermeländische Marktverhältnisse nebst Preisen hier am Platze sein. Im Februar vorigen Jahres zahlte man dafür in Heilsberg: Weizen (85 Pfd.) 7,25 bis 7,50 M.; Roggen (80 Pfd.) 5,70 bis 5,80 M.; Gerste (70 Pfd.) 4,20 M.; Hafer (50 Pfd.) 3,70 M. Der Zentner Kartoffeln kostete 1,40—1,80 M.; Heu 2,50—3 M.; Langstroh 2,50—3 M. Das Pfund Butter wird mit 70—90 Pfg., die Mandel Eier mit 70—80 Pfg., das Pfund Hechte mit 50 Pfg., Plötze mit 25—30 Pfg., Speck mit 70 Pfg., Schweinefleisch mit 60 Pfg., Rindfleisch mit 50 Pfg. bezahlt. Eine Wohnung, bestehend aus einem Zimmer und Küche kostet jährlich 90 M. Miete, eine größere mit zwei Zimmern und Zubehör 120—150 M. Nur in Allenstein werden höhere Mieten bezahlt. Die Arbeiter auf dem flachen Lande zahlen nur 25—45 M. Miete. Die Arbeiterwohnungen bestehen durchweg aus einer niederen Stube mit Kamin und Kellerraum unter dem Fußboden und sind höchst miserabel. Erst die neuere Zeit hat bessere Wohnungen für die Arbeiter gebracht, die vom Frühjahr bis spät in den Herbst hinein von Weib und Kind getrennt, in der Ferne ihr Brot suchen müssen, da sie in der Heimat nicht immer lohnende Beschäftigung finden. Die Landschulen der königlichen Bauerndörfer sind entweder ein- oder zweiklassig und zählen 50, 70 oder die doppelte Kinderzahl, die nur an besonders großen Orten höher steigt, so daß dort drei Klassen errichtet worden sind. Auf dem flachen Lande hört mit der vollendeten Schulpflicht aller weiterer Unterricht auf. Wir finden nicht eine einzige Fortbildungsschule, weder für den Landwirt noch für den Handwerker. Auf den Kirchdörfern ist der erste Lehrer zugleich Organist und Küster und hat neben dem baren Gehalt auch Land; an einzelnen Stellen sogar bis 60 Morgen, so daß er nebenbei eifriger Landwirt sein muß oder sein soll.

III. Allenstein und Rössel.

Ein von den beiden früher genannten Kreisen erheblich abweichendes Bild bietet der Kreis Allenstein. Seine Bevölkerung spricht überwiegend polnisch. Der leichte Boden liefert spärliche Früchte, und solche einförmige und weltabgeschiedene Gegenden trifft man nur noch in den ostpreußischen Kreisen Ortelsburg, Johannisburg und Oletzko an. Im Allensteiner Kreise kann man den Morgen Land schon für 50 M. und weniger erhalten. Die mageren Gräser und Getreidehalme dienen den kleinen Pferden und dem einheimischen Rindvieh zur Nahrung und in den kleinen, niederen Hütten mit Strohdächern lebt die arme Bevölkerung, welche neben der Landwirtschaft auf Fischfang, Holzfällen und Holzfahren in den umfangreichen königlichen Forsten, namentlich bei Lanskrosen, angewiesen ist. Besitzer von etwa 60 Morgen (15 Hektar) Land halten zwei bis drei Pferde, ein paar Stück Vieh und sonstige Haustiere. Die Nahrungsmittel sind dürftig. Der Allensteiner Kreis ist reich an Seen, und in seinem Bereiche entspringen

die beiden Hauptflüsse des Ermelandes: die Alle und die Passarge. Im Süden und Südosten gibt es fruchtbaren Boden.

Das ehemals kleine polnische Kreisstädtchen Allenstein hat sich im deutsch-französischen Kriege ungemein rasch entwickelt und zählt gegenwärtig rund 25 000 Einwohner, von denen etwa zwei Drittel Katholiken und ein Drittel Protestanten und Juden sind. Allenstein ist ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, denn es münden auf dem dortigen Bahnhofe ein die Eisenbahnlinien: Thorn—Insterburg, Ortelsburg—Neidenburg, Marienburg—Elbing, Königsberg—Braunsberg. Nächst Königsberg ist Allenstein die bedeutendste Garnison Ostpreußens, hat zwei Infanterieregimenter (Ermländische Nr. 150 und 151), das 10. Dragonerregiment und das 73. Füsilierregiment. Die materielle Lage der Bewohner läßt viel zu wünschen übrig. Konkurse sind an der Tagesordnung und erst seit wenigen Jahren hat die Stadt die bedeutenden Verluste verwunden, welche ihr Unterschlagungen von 150000 M. durch den Kassenrendanten des städtischen Vorschuß- und Darlehnsvereins verursacht hatten. Infolge der raschen Entwicklung sind in der Stadt natürlich viele Neubauten ausgeführt und neue Straßen entstanden. Neben der bisher einzigen katholischen Pfarrkirche, die bei der riesigen Seelenzahl des großen Kirchspiels längst nicht mehr ausreichte, ist im Vorjahre eine zweite katholische Kirche im Osten der Stadt im Rohbau vollendet worden, wozu die Mittel von den katholischen Einwohnern des Ermelandes aufgebracht worden sind, respektive noch aufgebracht werden müssen. Die königliche Staatsregierung ist um eine entsprechende Beihilfe ersucht worden. In unmittelbarer Nähe der neuen Kirche befinden sich das königliche Gymnasium (simultan), die Realschule und das königliche Amtsgericht. Von hier aus wird direkt nach dem Hauptbahnhof eine neue Straße erbaut werden, die Copernicus-Straße, deren Anfänge bereits gelegt sind. Von älteren Bauwerken seien noch das Schloß und das hohe Tor erwähnt. Ersteres ist vor dem weiteren Verfalle durch umfassende Reparaturen geschützt worden. Auf dem Schlosse hat der in Frauenburg verstorbene berühmte Astronom Nicolaus Copernicus gelebt und auf dem Schloßturm seine astronomischen Beobachtungen gemacht. In der Schloßkapelle befand sich ein sehr wertvolles Gemälde der niederländischen Schule, die Grablegung Christi darstellend, als Altarbild, welches der katholischen Pfarrkirche geschenkt, im Herbst 1896 aber leider durch Abbrennen des Hochaltars vernichtet wurde. Am Markte befinden sich noch einige wenige Häuser mit Kolonnaden, und hier treiben die jüdischen Manufakturisten lebhaften Handel. Fürst Bismarcks Wort, der Deutsche könne nicht ohne den Geheimrat (Titel) und der Pole nicht ohne den Juden leben, findet hier seine volle Bestätigung. Die Stadt besitzt sehr große Waldungen, welche ihr jährlich gegen 180 000 M. Einnahmen verschaffen. Vor wenigen Jahren hat sie Wasserleitung und Kanalisation erhalten. Im Süden liegt die Provinzial-Irrenanstalt Kortau mit über tausend Geisteskranken. Da die Zahl derselben stetig steigt, erweitert sie sich immer mehr. Mehr im Westen dehnt sich ein großer Exerzierplatz aus. Der in der Nähe der Stadt gelegene Wald ist im Frühjahr und Sommer ein beliebter Lustort und stets von Spaziergängern belebt. Der Kreis hat nur zwei Städte: Allenstein und Wartenburg.

Der leichte Boden erstreckt sich über Wieps auch in den benachbarten Kreis Rössel. In der Gegend von Bischofsburg wird gleichfalls polnisch gesprochen. Die königliche Oberförsterei Sadlowo liefert riesige Holzmengen an Private und die Landschulen zur Beheizung. Bedenkt man, daß eine zweiklassige Schule zur Beheizung und als Brennmaterial etwa 60 bis 80 Raummeter Nadelklobenholz jährlich erhält, so kann man sich einen Begriff von den seitens des Forstfiskus zu liefernden Holzquantitäten an die Schulen machen. Im Rösseler Kreise finden wir das größte Rittergut des Ermelandes: Bansen, mit 90 Hufen Landes, gleich 5400 preußischen Morgen. Auch dieses Gut besitzt große Waldungen und gibt das Raummeter weiches Holz mit 3 bis 4 M. ab, wohl der billigste Preis für Holz im Ermelande. Die Kreisstadt Rössel liegt ganz am nordöstlichen Ende des Kreises. Der mächtige Turm der katholischen Pfarrkirche ist aus weiter Ferne sichtbar. Zu seinen Füßen zieht sich ein tiefer Grund mit jähen Abhängen dahin und hier schäumt ein Bächlein nach Westen: das Zaineflüßchen. Im alten Ritterschloß ist die evangelische Kirche eingerichtet. Wenige Kilometer ostwärts beginnt schon der Kreis Rastenburg, in welchem der berühmte Wallfahrtsort Heiligenlinde in hochromantischer Lage den Wanderer grüßt. Im Sommer pilgern dorthin unabsehbare Wallfahrerscharen aus fast allen Städten und Kirchspielgemeinden der Kreise Rössel, Allenstein und selbst Heilsberg. Der große Jahrmarkt dauerte früher acht Tage lang und am Feste der Apostelfürsten St. Peter und Paul (29. Juni) war ein Menschengewoge, daß man sich nur mühsam auf den Straßen zu bewegen vermochte. Selbst aus Russisch-Polen zogen Hunderte von Wallfahrern nach Heiligenlinde. Auf seinen Reisen durch das Ermeland hat König Friedrich Wilhelm IV., gesegneten Angedenkens, der im Stile der Spätrenaissance erbauten Kirche einen Besuch abgestattet und sich sehr befriedigt über das Bauwerk ausgesprochen. Merkwürdig mag es erscheinen, daß die umwohnenden protestantischen Masuren die Kirche an Muttergottesfesten besuchen und Weihwasser nach Hause nehmen, mit dem sie ihre Höfe und Häuser besprengen. Man findet bei den Masuren überhaupt noch viele abergläubische Gebräuche, welche auf ihre einstige Zugehörigkeit zur katholischen Kirche hinweisen.

Vom schleswig-holsteinischen Adel.

Einen Beitrag zur Adelsgeschichte des 17. Jahrhunderts hat vor kurzem die Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*) veröffentlicht, der uns in einem Sonderabdruck freundlich zur Verfügung gestellt worden ist. Dem Abdrucke nebst daran geknüpfter kritischer Beleuchtung eines etwa im Jahre 1664 aufgestellten Landregisters aus dem Gräflich Brockdorffschen Archiv zu Ascheberg schickt P. von Hedemann unter dem Titel „Zum Landregister und zur Landesmatrikel der Herzogtümer" eine Reihe von Betrachtungen allgemeinerer Natur voraus, die auch über die Provinzialgeschichte hinaus nicht ohne Interesse sind und deshalb im wesentlichen hier folgen mögen.

Landregister und Landesmatrikeln haben für die Erkenntnis der Landesgeschichte eine größere Bedeutung als die in ihrem nächsten Zwecke begründete; die ersteren sind Register der roßdienstpflichtigen Landstände unter Angabe der Zahl der zu stellenden Pferde, die letzteren bilden eine Art Grundsteuerkataster, Listen der kontribuablen Hufen u. s. w. nach Gütern oder Aemtern geordnet für die Zwecke der Landbede, welche nach dem damaligen rohen Steuersystem ohne Rücksicht auf die Bonität alles Bauernland nach Hufenzahl gleichmäßig belastete.

Es ist ohne weiteres klar, daß die Landesmatrikeln über die Entwickelung von Dörfern und Gütern die wichtigsten Aufschlüsse geben, sie lassen die Zahl der bäuerlichen Bevölkerung im Lande und ihre Verteilung bis in sehr kleine Distrikte mit annähernder Sicherheit abschätzen, sie legen den Rückgang des Bauernstandes, das Verschwinden ganzer Dörfer oder zahlreicher Hufen in ihnen bei Vergrößerung des Hoffeldes dar und geben im 16. Jahrhundert, so lange die Gutsbesitzer in der Matrikel jedesmal genannt wurden, Auskunft über die zahllosen Besitzwechsel jener Zeit, die eigentümlich mit der heutigen Stabilität der Besitzverhältnisse des größeren Grundbesitzes kontrastieren, umgekehrt wie eine oberflächliche Anschauung zuweilen annimmt. Dieser Wert der Landesmatrikel für die Geschichte hört auf mit dem Jahre 1652, wo sie im Interesse der landesherrlichen Finanzen erstarrte, und der Wechsel der Hufenzahl keinen Einfluß mehr auf die Zahl der Kontributionspflüge übte.

Die älteste, annähernd vollständige Landesmatrikel stammt aus dem Jahre 1543, reichlich sind sie aus diesem Jahrzehnt und von 1560—1565 bekannt geworden; dann versiegen die Veröffentlichungen für dieses Jahrhundert ganz, um mit 1626 von neuem zu beginnen, auch für die folgende Zeit bis 1652 ist handschriftliches in größerer Fülle vorhanden. Leider haben die neueren speziellen topographischen Veröffentlichungen, so dankenswert sie sonst sind, auf diesem Gebiete bisher nicht die erhofften Beiträge gebracht. Die Kirchenarchive müssen noch viel darüber enthalten, und ihre Aufzeichnungen sind darum besonders wertvoll, weil sie innerhalb der adeligen Güter oft auch die Pflugzahl der einzelnen Dörfer ergeben, und weil die Kirche es länger als die Landesherrschaft verstanden hat, ihre Kontribution auch von den wüsten Hufen zu verteidigen.

Das Bauernland war kontributions-, das Hoffeld roßdienstpflichtig. Der letztere Dienst war bis in das 17. Jahrhundert eine persönliche Last der angesessenen und nichtangesessenen Landstände, deren Schwere aber nach der Bedeutung des Besitzes, d. h. nach dem Bauernreichtume des Gutes abgestuft gewesen zu sein scheint. Die Landregister darüber sind in ganz ähnlicher Hinsicht wie die Matrikeln über ihren nächsten Zweck hinaus interessant, zumal dadurch, daß sie den Adel nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten vollzählich aufführen.

Von solchen Registern war bisher das älteste bekannte von 1543; es folgen solche von 1546 bis in 1560er Jahre und dann erst wieder im 17. Jahrhundert. Sie hatten aber nicht allein den Zweck, eine Uebersicht über die Roßdienstleistung für die Landesherrschaft zu ermöglichen; sie ergaben auch die Zahl derer, die bei einem Thronfalle dem Könige oder Herzoge zu huldigen, ihre Lehen von ihm zu muten hatten; sie dienten dazu, den Landesklöstern eine Schätzung der bevorstehenden Anwartschaften und dem Prälaten die Einberufung der Landtagsmitglieder zu ermöglichen. Schon 1618, als der Roßdienst noch im militärischen Interesse begehrt wurde, findet sich ein Landregister aufgestellt ohne Angabe der Roßdienstleistung. Es unterscheidet den Adel: 1. auf den Gütern; 2. in den Städten; 3. „junge Gesellen"; 4. adelige Wittwen. Letztere — nur 5 — können nur solche sein, die weder auf dem Gute noch in der Stadt einen eigenen Haushalt führten; denn diese beiden Kategorien finden sich unter 1 und 2. Unter den „jungen Gesellen" — über 50 — sind ebenfalls solche zu verstehen, die keinen eigenen Haushalt führten, aber wohl mündig waren.

Welchen Zwecken dieses Register gedient hat, ist schwer zu sagen, ebensowenig wie bei dem ganz besonders eigenartigen aus dem Gräflich Brockdorffschen Archive. Denn letzteres enthält den schleswig-holsteinischen Adel, aber nicht nur die Ritterschaft und die Besitzer der adeligen Güter, sondern am Schlusse auch den fremden sonst noch in Holstein lebenden Adel und die höhere Hof- und Staatsdienerschaft der Herzöge von Gottorff und Plön, einschließlich bürgerlicher Personen, wie der beiden Kielmann und Lüderitz. Geordnet ist dieses Landregister nach Familien: Rantzaus, Ahlefeldts u. s. w., innerhalb derselben drei Kategorien nach dem Familienstande: Rantzaus „mit Frauen", „ohne Frauen", „Wittiben"; die jungen Gesellen von 1618 finden sich also auch hier wieder aber in einem anderen Sinne, in dem von Unverheirateten, anscheinend keine Haussöhne, aber

*) Bd. 32

gleichviel ob sie possessioniert sind oder nicht; das gilt auch von den Witwen. Erst bei den Fremden wird dieses Einteilungsprinzip aufgegeben, aber sie erscheinen auch mehr als Anhang zu dem Verzeichnisse der Ritterschaft. Ein solches Verzeichnis wie dies kann kaum einem anderen Zwecke wie dem einer Huldigung, einer anderen Staatsaktion oder großen Hoffestlichkeit gedient haben, an der sich alle männlichen und weiblichen Haushaltungsvorstände der Landstände beteiligten, und bei welcher sie die Glieder ihres Hauses, wenn sie deren hatten, mit vertraten.

Die Zeit der Abfassung des Registers läßt sich einigermaßen genau feststellen. Aber auch die Bestimmung der Jahreszahl — wie Eingangs bemerkt, etwa 1664 — ergiebt keinen sicheren Anhalt für den Zweck; die Huldigung für Herzog Christian Albrecht war schon vor Jahren erfolgt; im Königlichen Hause war zwischen 1648 und 1670 keine Erledigung des Thrones eingetreten. Man könnte an ein Teilnehmerverzeichnis für die Einweihungsfeier der Universität zu Kiel, der Christiana Albertina, denken, die freilich erst Anfang Oktober 1665 stattfand, aber doch längst vorbereitet war. Daß nicht die königlichen, wohl aber alle gottorfischen Beamten und solche der Sonderburger Linie verzeichnet sind, spricht dafür. Die Ritterschaft beteiligte sich zahlreich an dem Feste, von einer Teilnahme ihrer Damen findet sich freilich keine Ueberlieferung. Möglich wäre, daß bei den Vorbereitungen zu dieser Feier die Beteiligung der Frauen noch in Aussicht genommen oder erwogen, später jedoch aufgegeben wurde. Die Einweihung einer Universität war ein so seltener Akt, daß man seine Formen nur teilweise den üblichen Mustern entlehnen konnte, im wesentlichen dagegen neu und selbständig gestalten mußte.

Indes steht man infolge eines anderen Widerspruch, der hier nicht weiter ausgeführt werden kann, hinsichtlich der Zweckbestimmung dieses Verzeichnisses vorläufig noch einem non liquet gegenüber.

Der Zentral-Ausschuß für Innere Mission.

Der 44. Bericht des Zentral-Ausschusses für Innere Mission ist erschienen und von der Geschäftsstelle (Berlin W., Genthinerstr. 38) unentgeltlich zu beziehen. Er enthält wieder reichhaltiges Material aus dem weiten Gebiete der Inneren Mission. So berichtet er eingehend über die 7. Rettungshauskonferenz und die dort geführten Verhandlungen über Fürsorgeerziehung, ebenso über die Tätigkeit der Inneren Mission zur Vorbildung von Gefängnisaufseherinnen. Auch der Ausschuß für Schriftenwesen hat eine Konferenz veranstaltet von Vertretern christlicher Preßarbeit aus ganz Deutschland; die Arbeit des Zentral-Ausschusses auf diesem Gebiet durch seine „Korrespondenz“ und „Festartikel“ wird allgemein in ihrer Notwendigkeit anerkannt. Ihre Ausdehnung vor allem hat es nötig gemacht, daß ein zweiter Vereinsgeistlicher berufen worden ist. Unter den Veröffentlichungen des letzten Jahres steht die Neuauflage des „Andachtsbuches für Seeleute“ in erster Linie, das sich ungeteilter Zustimmung von Seiten der Fachleute erfreuen durfte. Eine überraschende Anerkennung wurde dem Zentral-Ausschuß und in ihm der ganzen Inneren Mission durch Ueberreichung des Diploms zur goldenen Medaille von der Pariser Weltausstellung zu teil. Eine bedeutende Bereicherung der Fachliteratur stellt der dritte Band der „Gesammelten Schriften Johann Hinrich Wicherns“ dar, der unter dem Titel „Prinzipielles zur Inneren Mission“ sämtliche wichtigen Aufsätze und Vorträge dieses Bahnbrechers bringt. Endlich enthält der Bericht bereits die Einladung zu dem nächstjährigen Kongreß für Innere Mission, der vom 21. bis 24. September d. Js. in Braunschweig stattfinden soll. Das offizielle Organ des Zentral-Ausschusses sind die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Hamburg-Horn. Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

Inhalt: Pfarrer T. Werner-Frankfurt a. M., die moderne Großstadt und die evangelische Kirche. — Hermann Dalton, innere Mission in Rußland. — Victor-Budapest, 36 Jahre im Dienste der Britischen Bibelgesellschaft. — P. Lindner-Frankfurt a. O., Eine Vereinigung fürstlicher Frauen zur Hebung der Sittlichkeit. — Vermischte Nachrichten. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Der deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold“ in Berlin. XXXIV. Berlin, Januar 1903. Nr. 1.

Inhaltsverzeichnis: Bericht über die 668. Sitzung vom 18. November 1902 (mit Abbildungen). — Bericht über die 669. Sitzung vom 2. Dezember 1902. — Hauptversammlung vom 2. Dezember 1902. — Betrachtungen und Vorschläge für ein neues Adels-Lexikon. — Angewandte Heraldik (mit einer Tafel). — Die v. Sehlen in der Mark Brandenburg. — Ein kleinfürstlicher Orden aus dem 18. Jahrhundert. — Die deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. — Bücherschau. — Vermischtes. — Anfragen. — Antworten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 131c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 18. Februar 1903. **Nr. 7.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Januar 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	49			
	Zugang pro "	24			
		73			
	Abgang "	20			
	Bleibt Bestand	53	53	1 663	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	79			
	Zugang pro "	30			
		109			
	Abgang "	43			
	Bleibt Bestand	66	66	2 385	108
3.	**Groß-Lichterfelde:** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1903	101			
	Zugang pro "	4			
		105			
	Abgang "	3			
	Bleibt Bestand	102	102	3 133	150
4.	**Sterkrade:** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Januar 1903	85			
	Zugang pro "	59			
		144			
	Abgang "	54			
	Bleibt Bestand	90	90	2 734	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	28			
	Zugang pro "	9			
		37			
	Abgang "	11			
	Bleibt Bestand	26	26	880	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	21			
	Zugang pro "	43			
		64			
	Abgang "	39			
	Bleibt Bestand	25	25	1 078	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	51			
	Zugang pro "	47			
		98			
	Abgang "	39			
	Bleibt Bestand	59	59	1 870	54
	zu übertragen		421	13 743	608
	Uebertrag		421	13 743	608
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	34			
	Zugang pro "	51			
		85			
	Abgang "	30			
	Bleibt Bestand	55	55	1 578	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	80			
	Zugang pro "	66			
		146			
	Abgang "	78			
	Bleibt Bestand	68	68	2 460	87
10.	**Landsburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	38			
	Zugang pro "	24			
		62			
	Abgang "	23			
	Bleibt Bestand	39	39	1 299	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	58			
	Zugang pro "	34			
		92			
	Abgang "	30			
	Bleibt Bestand	62	62	1 922	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	79			
	Zugang pro "	38			
		117			
	Abgang "	49			
	Bleibt Bestand	68	68	2 293	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	21			
	Zugang pro "	31			
		52			
	Abgang "	25			
	Bleibt Bestand	27	27	811	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	27			
	Zugang pro "	28			
		55			
	Abgang "	24			
	Bleibt Bestand	31	31	969	32
	zu übertragen		771	25 075	993

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1903	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		771	25 075	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	53			
	Zugang pro " "	42			
		95			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	61	61	1 823	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	80			
	Zugang pro " "	72			
		152			
	Abgang " " "	56			
	Bleibt Bestand	96	96	2 646	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	44			
	Zugang pro " "	27			
		71			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	49	49	1 435	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	20			
	Zugang pro " "	21			
		41			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	23	23	764	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	29			
	Zugang pro " "	24			
		53			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	32	32	951	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	59			
	Zugang pro " "	67			
		126			
	Abgang " "	36			
	Bleibt Bestand	90	90	2 455	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	32			
	Zugang pro " "	16			
		48			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	32	32	982	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	33			
	Zugang pro " "	1			
		34			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	33	33	1 011	30
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	40			
	Zugang pro " "	8			
		48			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	32	32	1 154	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	36			
	Zugang pro " "	37			
		73			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	39	39	1 279	60
	zu übertragen		1 258	39 575	1 599

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1903	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 258	39 575	1 599
25	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	31			
	Zugang pro " "	20			
		51			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	42	42	1 062	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	23			
	Zugang pro " "	22			
		45			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	29	29	774	40
27	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	46			
	Zugang pro " "	23			
		69			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	44	44	1 384	52
28	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	11			
	Zugang pro " "	11			
		25			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	12	12	361	36
29	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	311	15
30	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	11			
	Zugang pro " "	8			
		19			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	8	8	396	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	20			
	Zugang pro " "	24			
		44			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	26	26	766	26
32	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	15			
	Zugang pro " "	17			
		32			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	20	20	581	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	3			
	Zugang pro " "	8			
		11			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	7	7	175	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Januar 1903 .	28			
	Zugang pro " "	26			
		54			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	34	34	1 086	38
	zu übertragen		1 491	48 501	1 913

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Februar 1903 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1903	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Uebertrag		1 491	46 501	1 913
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	21			
	Zugang pro " "	13			
		34			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	21	21	875	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1903	55			
	Zugang pro " "	—			
		55			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	55	55	1 705	55
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	22			
	Zugang pro " "	37			
		59			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	26	26	773	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	17			
	Zugang pro " "	7			
		24			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	13	13	434	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	48			
	Zugang pro " "	26			
		74			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	48	48	1 501	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	23			
	Zugang pro " "	39			
		62			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	33	33	853	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	31			
	Zugang pro " "	14			
		45			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	30	30	962	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Januar 1903	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	110
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. Januar 1903	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	43			
	Zugang pro " "	17			
		60			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	43	43	1 410	45
	zu übertragen		1 760	55 017	2 430

*) Während des Winters geschlossen.

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Februar 1903 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1903	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Uebertrag		1 760	55 017	2 430
45	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Januar 1903	21			
	Zugang pro " "	26			
		47			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	28	28	722	25
46	**Schwäbisch-Hall:***)				
	Bestand am 1. Januar 1903	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	30
47	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Januar 1903	50			
	Zugang pro " "	41			
		91			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	51	51	1 588	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Januar 1903	42			
	Zugang pro " "	50			
		92			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	54	54	1 461	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Januar 1903	24			
	Zugang pro " "	17			
		41			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	23	23	801	36
	Zusammen		1 916	59 589	2 658

Der gesamte Abgang an Kranken pro Januar 1903 beträgt 1112, davon sind gestorben 89
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 114
geheilt 909
wie vor: 1 112

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 61 Betten:

Bestand am 1. Dezember 1902 . . . . 59 Kranke
Zugang pro Dezember 1902 . . . . 41 "
100 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 10 "
geheilt . . . . 36 "
47 "

Bleibt Bestand am 1. Januar 1903 . . 53 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 27 orientalische Christen, 5 Muhamedaner, 4 Drusen und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Dezember 1902 beträgt: 1841. Poliklinische Konsultationen wurden in 673 Fällen unentgeltlich gewährt.

1. Emanuel Freiherr von Korff, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1875, † zu Roennebeck in der Altmark 5. Februar 1903.
2. Hubert Freiherr von dem Bussche-Lohe, Direktor des adligen Fräulein-Stifts Gisela-Agnes zu Cöthen, Rittergutsbesitzer auf Cösitz bei Radegast in Anhalt, Ehrenritter seit 1893, † zu Cösitz 6. Februar 1903.

Aus dem Rom des Mittelalters.

Ein hervorragender italienischer Geschichtsschreiber erzählt, daß er vor einigen Jahren einen französischen Archäologen getroffen habe, der sich mit dem Studium des Mittelalters abgibt, aber schon nach zehntägigem Aufenthalt in der ewigen Stadt sich anschickte, sie wieder zu verlassen, da sie ihm gar zu arm schien an Monumenten aus jener Epoche. Der Historiker, der Rom genau kennt, konnte seine Verwunderung darüber nicht verbergen; denn — ob zwar Rom als Stadt ihr mittelalterliches Aussehen nicht bewahrt hat — es finden sich Erinnerungsmale aus allen Jahrhunderten des Mittelalters für den, der ihnen nachzuforschen versteht.

Wie andere Städte, und vielleicht noch in höherem Maße als die anderen, verlor Rom sein mittelalterliches Gepräge durch die völlige Umwandlung, welche die Renaissance mit sich brachte. Damals gewann die Stadt den neuen großartigen Charakter, der gleichsam das Ergebnis zweier bedeutenden Gewalten, zweier ruhmreichen Epochen ist, dargestellt durch die zahllosen Werke der Renaissance und der auf sie folgenden Jahrhunderte.

Das Stadtbild bis zum sechzehnten Jahrhundert war traurig und monoton. Der größte Teil der Wohnhäuser befand sich um den Lateran herum, der bis zur Verlegung des heiligen Stuhles nach Avignon die Residenz der Päpste war. Dort spielte sich auch fast allein das städtische Leben ab; später dann, als die Päpste nach ihrer Rückkehr ihren dauernden Wohnsitz in den vaticanischen Palästen nahmen, in der Leoninischen Stadt, bei der Engelsbrücke und auf dem Campus Martius.

Dort sowohl wie hier standen im weiten Umfange die zerfallenen kaiserlichen Stadtmauern, die altehrwürdigen, mit Bäumen und Gärten umgebenen Basiliken, die Hospize der verschiedenen Nationen, die als Herbergen dienten, die Paläste der Titular-Cardinäle und die riesigen Klöster von einförmigem strengen Aeußern.

Ueberall reckten massive Türme, in verschiedener Höhe, als Zeugen der Sitten jener Zeiten, ihre zinnengekrönten Häupter bedrohlich zum Himmel empor. An die Trümmer der antiken Bauwerke lehnten sich die befestigten Burgen der mächtigen Barone: so umgaben die Mauerzinnen der Frangipani das Colosseum und einen Teil des Palatin, so hatten sich die Savelli zwischen den festen Mauern des Marcellus-Theaters eingenistet. Auch das Capitol, „die glorreiche Burg der Latiener", wie Cola di Rienzi es nachdrücklich benannte, roh zur Festung umgewandelt, war mit Türmen umgeben, von deren Höhe das Auge auf der einen Seite das halbverschüttete, ebenfalls mit Befestigungen umgürtete Forum romanum überschaute, wie auf der anderen den nahen Vieh- und Gemüsemarkt. Damals wurde der Tarpejische Felsen, der wiederum — wie zu den sagenhaften Zeiten Evanders — voller Dornengestrüpp stand (silvestribus horrida dumis), Monte Caprino benannt, und der heilige capitolinische Abhang (clivus) hatte seinen klassischen Namen mit Vico faba (fava) tosta vertauscht.

Dann und wann unterbrachen das Schweigen der traurigen Oede der Pomp einer Papstkrönung, die Einsetzungsfeierlichkeiten für einen neuen Kardinal der Titularkirchen, die langen Prozessionen der psalmodierenden Gläubigen, die von einem Heiligtum zum anderen wallfahrteten, oder die aus aller Herren Länder zu irgend einer Jubelfeier im Centrum der katholischen Religion zusammengeströmten Menge, und nicht selten auch, in den grimmen Parteikämpfen der Stadt, der Lärm der Waffen.

So sah es in Rom vor allem während der trüben Avignon-Periode (1309—76) aus, die man wohl die babylonische Gefangenschaft der Kirche genannt hat, als das Leben der Stadt untergraben wurde von den vergeblichen Anstrengungen, sich eine politische Verfassung zu geben, und von dem endlosen Wettstreit der Parteigewaltigen, die sich eben jenen Verfassungsbestrebungen widersetzten.

Als mit der Rückkehr der Päpste die Anarchie allmälig aufhörte, blühten allerorten Kultur und Kunst wieder auf. Es kamen mildere Sitten, und ein frischer Hauch — der manchmal zum heftigen Sturmwind wurde — fegte den Staub des Mittelalters hinweg. So entstand nach und nach die moderne Stadt.

Die Umwandlung beginnt mit Martin V. (Colonna) 1417—31, der sich die Wiederherstellung der Hauptkirchen angelegen sein läßt und das alte Amt der Magistri viarum (Wege-Meister) neu belebt. Dann kommt Sixtus IV. (della Rovere), 1471—84, der große Baumeister genannt, der den Plan einer zusammenhängenden Neugestaltung der Stadt faßt und den Anfang damit macht. Um die Wette, mit und nach ihm, bereichern dann Päpste und Privatpersonen in der glänzendsten Kunstepoche die Stadt durch Gebäude und andere Kunstwerke. Da sah Rom in seinen Mauern, herbeigerufen und hochgeehrt — die erhabensten Künstler jenes alles überstrahlenden Zeitalters: Perugino, Pinturichio, Ghirlandajo, Botticelli, Bramante und — gleichsam den Genius all der anderen in sich vereinigend — Rafaello und Michel Angelo. Die gereifte Kunst erlitt danach zwar Einbuße an ursprünglicher Reinheit, aber in den bedeutenden Geistern offenbarte sich auch weiterhin eine großartig

schöpferische Kraft. Fontana, Boromini, Bernini schmückten Rom mit Kirchen, Palästen, Villen und mit den reichen, phantasievollen Brunnen, die noch immer seinen Straßen und Plätzen einen eigentümlichen Reiz verleihen.

Man frage sich nun aber, ob die wiederbelebte Antike, die Renaissance, die nicht einmal immer jene Ueberreste verschont hat, an denen sie sich inspirierte und die sie vergötterte, ob diese selbe Renaissance die Ueberbleibsel des Mittelalters, auf welches sie mit Verachtung herabsah, respectieren konnte? — Doch nicht alles ist untergegangen. Noch heute mischen sich, hier und dort, die starren und strengen Umrisse mancher festen Türme unter die leichten Linien der Kuppeln, Glockentürme und Spitzen der späteren Zeitepochen. Noch immer wird die Tiberinsel von dem Turm der Familie Arricia bewacht, der, später in den Besitz der Caetani übergegangen, unter deren Schutz und zur Zeit des Papstes Victor III. die Gräfin Mathilde von Tuscien beherbergte. Noch ragt hinter den Trümmern des Augustus Forums die gewaltige dunkle Masse des Pontiturmes auf, der ehe er durch Erdbeben und auch durch Menschenhand verstümmelt wurde — sich zu so großer Höhe erhob, daß Petrarca ihn für „einzig auf der Welt“ hielt. Und noch heutigen Tages, wie vor sechs oder sieben Jahrhunderten, überragt vom Abhange des Quirinals herab ein mächtiger Turm den größten Teil der Stadt la Torre delle Milizie, der Kaiser Heinrich VII. als sicherer Zufluchtsort diente, als er, zur ersehnten Kaiserkrönung nach Rom gekommen, hier von der guelfischen Partei lebhaft befehdet wurde.

In den alten Kirchen, deren Kosmaten-Ambonen und -Fußböden in der Pracht und Farbenfreudigkeit ihrer Mosaiken erglänzen, findet man häufig Grabstätten solcher Persönlichkeiten, die in den Begebenheiten des Mittelalters eine hervorragende Rolle spielten, und an manchen Stellen zeigen uns zweiteilige Fenster oder ein mit Zinnen versehenes Mauerstück einen halb versteckten Ueberrest aus jenen Jahrhunderten an. Ja es giebt noch mehr als einen kleinen Platz, mehr als eine schmale Gasse oder Straßenkreuzung, wo man wenig oder nichts wegzunehmen brauchte, um sich völlig ins Mittelalter zurückversetzt zu fühlen. Was hat sich denn eigentlich in der Umgebung der altehrwürdigen Kirche St. Giorgio in Velabro verändert, seitdem Cola di Rienzo, begleitet von einem seltsamen Zuge, von hier zur Eroberung des Capitols und zur Wiedereinsetzung der guten alten Zeit auszog? Hier finden sich noch immer schöne klassische Bauwerke, vereinigt und vermengt mit mittelalterlichen Gebäuden, gleichwie im phantastischen Geiste des Tribunen sich die Begeisterung für das glorreiche Altertum verschmolz mit dem Wunsche, die Gegenwart zu erneuern. An diesen Orten breitet noch immer die dunkle Poesie des Mittelalters ungestört ihre Fittiche aus, unter deren Schutz die Seele der Jahrhunderte weiterlebt. Unter den Neueren war es Gregorovius, der diese Poesie tief empfand und aus ihr Kraft und Begeisterung zum Beginn seines Werkes geschöpft hat, der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, das ihn dann reichlich achtzehn Jahre gefesselt hielt.

Auch in unseren Tagen bezeigt man, bei der großen baulichen Erneuerung Roms, den Erinnerungen aus dem Mittelalter noch nicht die ihnen gebührende Ehrfurcht. Es ist bekannt, daß Gregorovius selbst bittere Klage darüber führen mußte. Aber jetzt verfährt man doch mit größerer Vorsicht. Denn als beraten wurde, ob man die Trümmer des Turmes sowohl wie des Hauses Anguillara, die sich jenseits des neuen Ponte Garibaldi in den Tiberfluten spiegeln, dem völligen Untergange preisgeben sollte, gewann der Vorschlag zu einer sachgemäßen und durchgreifenden Restaurierung die Stimmenmehrheit.

Die alten Chroniken erzählen, daß um das Jahr 1000 sich nahe bei Rom ein fürchterlicher Drache in einer Höhle am Meeresstrande eingenistet und die Umgegend verheert habe. Kein Mensch wagte es, ihm die Stirn zu bieten, bis ein kühner Ritter, wahrscheinlich normannischer Herkunft, seine Kraft an dem Ungeheuer erprobte und es erschlug. Da versprachen ihm der Kaiser und der Papst so viel Land, so viel er an einem Tage zu Pferde durchmessen könne. Solches Glück fällt einem nicht alle Tage zu: der Ritter sprengte also mit verhängten Zügeln dahin und hielt nicht eher an, als bis er an die Fluten des antiken Lacus Sabatinus kam — jetzt Lago di Bracciano genannt — die ihm den Weg versperrten. Dort baute er auf einem Vorgebirge seinen Wohnsitz und gründete eine Ortschaft daselbst, die den Namen Anguillara erhielt. Seine Herrschaft erstreckte sich auf der einen Seite, gegen Viterbo hin, bis zu dem klassischen Ciminischen Wald und auf der anderen bis fast an die Tore von Rom. Das ist der sagenhafte Ursprung der Familie Anguillara.

Tatsächlich gehörte sie zu den mächtigsten der Feudalzeit und griff häufig in die Angelegenheiten Roms ein, indem sie auch Teil an den aufrührerischen Bewegungen nahm. Sie stand auf Seiten der Päpste und der Guelfen, verschmähte es aber später nicht, sich mit den Colonna, den Häuptern der Ghibellinen, zu verschwägern. Und als Heinrich VII. nach Italien kam, fand er eine ehrenvolle Aufnahme bei dem Grafen dell' Anguillara, der ihn nach Rom begleitete und sein schwaches Heer um hundert Mannen verstärkte. Einige Jahre darnach beherbergte Orso dell' Anguillara, welcher der Wissenschaft oblag, Petrarca, sowohl in Capranica wie auch in seinem Hause in Rom, und war im Jahre 1341 als römischer Senator einer der Hauptbeteiligten bei der feierlichen Krönung des Dichters auf dem Capitol, die Gregorovius als Apotheose des wissenschaft-

schaftlichen Geistes unserer Zeit erschienen ist. — Etwa hundert Jahre später mißbrauchte Everso II. dell' Anguillara seine Macht dazu, die Ortschaften seines Besitztums — schlimmer vielleicht als der alte Drache — zu tyrannisieren und in Angst und Schrecken zu versetzen. Papst Paul II. (Pietro Barbo), 1464—1471 bemühte sich, ihn und seine Söhne, die seine Heldentaten nachahmten, zur Vernunft zu bringen und nahm ihnen den größten Teil ihres Landbesitzes fort. So geriet das ruhmreiche Geschlecht der Anguillara bald in Verfall und erlosch binnen kurzem.

Danach gingen die verwahrlosten Ueberreste ihrer befestigten Burg in Trastevere aus einer Hand in die andere und wurden nacheinander den verschiedensten Zwecken dienstbar gemacht. Gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts wurden sie in eine Fabrik für Email und bemaltes Glas verwandelt und bis 1870 wurde alljährlich zu Weihnachten aus ihrem Turme, der allerdings von seiner früheren Höhe ein gutes Stück eingebüßt hatte, eine charakteristische Darstellung der „Krippe“ veranstaltet, deren fernen Hintergrund die nicht selten schneebedeckten Gipfel der Albanerberge abgaben. — Jetzt ist der alte Turm restauriert worden, die zerbröckelten Mauern des daran stoßenden Palazzetto sind neu aufgeführt und die zweiteiligen gothischen Fenster wieder geöffnet worden. Im Hof, der auf einer Seite noch den flachen, von den Schäften dicker antiker Säulen aus ägyptischem Granit getragenen Porticus aufweist, ist eine schöne äußere Treppe angebracht worden, die zum ersten Stockwerk hinaufführt — eine Nachahmung der bekannten Freitreppe im Bargello zu Florenz und an anderen städtischen Bauten aus dem Zeitalter der Kommunen. In der geräumigen Eingangshalle tut sich in der Wand, wie ein marmorner Thron, der weiße Kamin auf; hier pflegten in weniger entlegenen Zeiten die schrecklichen Herren dell' Anguillara der Ruhe zu pflegen an den langen Winterabenden, an die begangenen Gewalttaten zurückdenkend und wohl gar auf neue sinnend. Als sichtbare Erinnerung an ihre Familie bleibt jetzt nur noch das in Stein gemeißelte Wappen, in dem sich zwei kleine Schlangen oder Aale (anguilla) in Gestalt eines Andreas-Kreuzes (X) umeinander schlingen.

Die dem Licht der Civilisation zurückgegebenen weiten Säle, in denen einst Petrarca als Gast Orso's weilte, werden nicht länger von roher Gewalt und Grausamkeit entweiht, sondern bergen, in glücklicher Ideenverbindung, ein Museum des mittelalterlichen Rom, an dem es der Stadt bis dahin noch fehlte. In der ihnen angemessenen Umgebung werden uns nunmehr Kunstgegenstände, Waffen, Trachten u. a. das vollständige Leben jener Jahrhunderte deutlich vor Augen führen. So wird der Palazzetto der Anguillara Zeugnis ablegen von der neuerwachten Liebe Roms zu seinen mittelalterlichen Denkmalen und wird als Ansporn und Förderung für neue Studien dienen.

Das wohltätige Berlin.

Nicht weniger als 81 Wohltätigkeits-Anstalten und Stiftungen unterstehen zur Zeit der Aufsicht der Berliner Gemeindebehörden; 31 davon haben der Magistrat bezw. einzelne Deputationen desselben allein zu verwalten und für 13 Stiftungen sind selbständige Kuratorien gebildet worden. Das größte Kapital-Vermögen weist unter diesen Wohltätigkeitsfonds die Hugo und Anna Hanke-Stiftung mit rund 3 Millionen Mark auf. Ihr folgen die Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Emil Ebeling mit 2,46 Millionen, die Leo-Stiftung mit 1,34, die Kraftsche Stiftung für hilflose Arbeiterinnen mit 1,29, die Altersversorgungsanstalt der Kaiser Wilhelm und Augusta-Stiftung mit 1,24 Millionen und die Stadtrat Albert Löwe-Stiftung mit 1,22 Millionen. Alles in allem können unsere 81 Wohltätigkeitsfonds mit einem Kapitalvermögen von nahezu 40 Millionen Mk. auf ein segensreiches Jahr zurückblicken; mit den von ihnen gezahlten 6,64 Millionen konnte so manche Not gelindert werden.

Literatur.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrgang 1902. Heft III. Juli bis September. Nürnberg 1902. Verlagseigentum des Germanischen Museums.

Inhalt: I. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. — II. Mitteilungen Catharina Regina von Greiffenberg (1633—1694.) Ihr Leben und ihre Dichtung. Von Hermann Uhde-Bernay. (Hierzu Tafel I.) Ein historisches Lied zum Jahre 1658. Von Dr. Heinrich Herwagen. — Die Holzmöbel des Germanischen Museums. Von Dr. Hans Stegmann. (Mit 2 Tafeln.) — Literarische Notizen.

Der Armen- und Krankenfreund, eine Zeitschrift für die weibliche Diakonie der evangelischen Kirche. Organ der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser. November-Dezember-Heft 1902. Verlag der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein.

Inhalt: Predigt beim 50jährigen Jubiläum der Diakonissen-Anstalt zu Karlsruhe. — Wie erhalten wir Lehrschwestern? — Eine Stätte christlicher Barmherzigkeit in Ostpreußen. — Diakonissenarbeit unter den Aussätzigen. — Chronik. — Vom Büchertisch.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8568) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von E. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 25. Februar 1903. **Nr. 8.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Oberstleutnant und Kommandeur des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1 Richard von Colomb,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kulmer Infanterie-Regiment Nr. 141 Eugen von Waldheim,
„ Rittmeister a. D. und Fideikommißbesitzer Adalbert Freiherrn von Rosenberg, auf Klötzen bei Neudörfchen in Westpreußen,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1 Leib-Husaren-Regiment Nr. 1 Leopold von Lücken,
„ Landrat Wilhelm von Redern, zu Stallupönen,
„ Landrat Stephan von Gröning, zu Wehlau in Ostpreußen,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76 Friedrich Wilhelm von Massow,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment Kaiserin Alexandra von Rußland Wilhelm von Jena,
„ Regierungs-Assessor a. D. Caesar Grafen von Wartensleben, zu Berlin,
„ Konsul Christian von Jecklin, zu Paris,
„ Kunstmaler Sigismund von Winterfeldt, zu Berlin,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 Alexander von Bennigsen,
„ Oberleutnant a. D. Viktor von Pelken, zu Florenz,
„ Legationssekretär bei der Botschaft in Rom Herbert von Beneckendorff und von Hindenburg,
„ Hauptmann in der Kaiserlichen Schutztruppe Kurt Freiherrn von Wangenheim, Kaiserliche Militär-Station Bismarckburg, Deutsch-Ostafrika,
„ Major und Bataillons-Kommandeur im Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5 Ernst Freiherrn von Müffling, sonst Weiß genannt,

den Rittergutsbesitzer Albert von Gaudecker, auf Kerstin bei Körlin an der Persante,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 5. Westpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 148 Hans Ernst vom Berge und Herrndorf,
„ Hauptmann beim Stabe des Vorpommerschen Feldartillerie-Regiments Nr. 38 Fritz von Sandrart,
„ Rittergutsbesitzer Friedrich Karl von Heydebreck auf Schlennin, zu Neubuckow, Kreis Bublitz in Pommern,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Westpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 129 Archibald von Stechow,
„ Erb-Land-Mundschenk von Altvorpommern und Majoratsbesitzer Albrecht von Heyden-Linden, auf Tützpatz bei Gültz in Pommern,
„ Regierungsrat Carl von Radecke, zu Cöslin,
„ Prinzen Hermann zu Stolberg-Wernigerode, auf Radenz, Provinz Posen,
„ Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Posenschen Feldartillerie-Regiment Nr. 20 Hans von der Hardt,
„ Landrat Arthur Grafen Schack von Wittenau, zu Witkowo, Kreis Gnesen,
„ Landrat Jobst Heinrich Freiherrn von Plettenberg, zu Kolmar in Posen,
„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Arthur von Köckritz, auf Jagatschütz bei Prausnitz in Schlesien,
„ Rittmeister der Reserve des Husaren-Regiments von Schill (1. Schlesischen) Nr. 4 und Landesältesten Siegfried von Eicke und Pollwitz, auf Marschwitz bei Ohlau in Schlesien,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 62 Julius von Poser und Groß-Nädlitz,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Schlesischen Jäger-Bataillon Nr. 6 Ernst von Zimmermann,

den Oberleutnant der Reserve des Feldartillerie-Regiments von Peucker (1. Schlesischen) Nr. 6 Karl Grafen von Keyserlingk, zu Breslau,

„ Oberleutnant der Reserve des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Rittergutsbesitzer Friedrich Wilhelm von Watzdorf, auf Schönfeld in Schlesien

„ Landrat Victor von Alten, zu Groß-Strehlitz in Oberschlesien,

„ Oberleutnant der Reserve des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Rittergutsbesitzer Gotthard Freiherrn von Tschammer-Osten, auf Lohnig bei Dromsdorf in Schlesien,

„ Oberleutnant der Reserve des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Rittergutsbesitzer Gustav von Johnston, zu Breslau,

„ Rittmeister à la suite des Dragoner-Regiments von Bredow (1. Schlesischen) Nr. 4 und Flügel-Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogtums Braunschweig, Joachim von Berge und Herrendorff,

„ Rittmeister der Reserve des Husaren-Regiments König Wilhelm I. (1. Rheinischen) Nr. 7 und Rittergutsbesitzer Werner von der Schulenburg, auf Priemern bei Seehausen in der Altmark,

„ Großherzoglich Sächsischen Landrichter und Kammerjunker Siegfried von Groß, zu Weimar,

„ Regierungsassessor Claus von Borcke, zu Merseburg,

„ Kapitän zur See und Kommandanten S. M. S. Kaiser Friedrich III. Max von Basse, zu Kiel,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31 Rudolf von Brandis,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76 Hans von Albert,

„ Ober-Regierungsrat Paul von Basse, zu Hildesheim,

„ Major beim Stabe des Braunschweigischen Husaren-Regiments Nr. 17 Ludwig Freiherrn von Lützow genannt von Dorgelo,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Westfälischen Feldartillerie-Regiment Nr. 22 Walter Buderus von Carlshausen,

„ Regierungs-Assessor Dr. Axel von Rappard, zu Essen an der Ruhr,

„ Major und Kommandeur des Kadettenhauses zu Bensberg Carl von Schoeler,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Kurmärkischen Dragoner-Regiment Nr. 14 Carl von Rex,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Graf Geßler (Rheinischen) Nr. 8 Carl von Hansen genannt von der Osten,

den Königlich Württembergischen Kammerjunker und Geheimen Legationssekretär, Kabinetssekretär Seiner Majestät des Königs, Konrad Freiherrn von Gültlingen, zu Stuttgart,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14 Clemens von Rex,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 6. Badischen Infanterie-Regiment Kaiser Friedrich III. Nr. 114 Friedrich von Loßberg,

„ Rittmeister im Ulanen-Regiment König Wilhelm I. (2. Württembergischen) Nr. 20 und Adjutanten der 27. Kavallerie-Brigade (2. Württembergischen) Otto Freiherrn von Tessin,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Detlof von Oertzen, auf Barsdorf in Mecklenburg-Strelitz,

„ Major im Generalstabe des 18. Armee-Korps Carl Clemens Grafen von Schliessen,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment König Humbert von Italien (1. Kurhessischen) Nr. 13 Otto Mumm von Schwarzenstein,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment König Humbert von Italien (1. Kurhessischen) Nr. 13 Leopold von Lücken,

„ Oberstleutnant beim Stabe des 6. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95 Konrad von Baerenfels-Warnow,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 7. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96 Gustav von Wemerly,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 1. Großherzoglich Hessischen Infanterie-(Leibgarde) Regiment Nr. 115 Carl Freiherrn von Lehmann,

„ Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Kammerherrn Carl Freiherrn von Cornberg, auf Richelsdorf bei Gerstungen in Hessen,

„ Königlich Sächsischen Rittmeister a. D. und Legationssekretär Curt von Watzdorf, zu München,

„ Freiherrn Sigmund Tucher von Simmelsdorf, zu München,

„ Königlich Bayerischen Kämmerer und Hauptmann a. D. Wilhelm von Schleich, zu München,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Bericht über Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens für 1902.

Das Institut der „Johanniter Schwestern“ breitet sich von Jahr zu Jahr mehr aus und entfaltet auf dem Gebiete der christlichen Kranken- und Gemeindepflege eine recht segensreiche Tätigkeit.

Das Verzeichnis der Lehrpflegerinnen weist jetzt die Zahl von 2016 Meldungen auf. In diesem Jahre fanden 148 Gesuche um Zulassung zum Lehrkursus Berücksichtigung, im Vorjahre 163.

Auf die Ordensprovinzen verteilt kommen auf Rheinland 12 Anträge, auf Württemberg 2, Brandenburg 20, Westfalen 3, Mecklenburg 5, Schlesien 21, Pommern 10, Posen 5, Königreich Sachsen 10, Preußen 16, Provinz Sachsen 18, Schleswig-Holstein 4, Hannover 13, Hessen 8 und auf Bayern 1 Antrag.

Von den 148 Lehrpflegerinnen stehen 6 im 20. Lebensjahre, 8 im 21., 8 im 22., 13 im 23., 15 im 24., 18 im 25., 12 im 26., 14 im 27., 16 im 28., 8 im 29., 8 im 30., 5 im 31., 5 im 32., 5 im 33., 2 im 34., 1 im 35. Jahre, 4 sind über 35 Jahre alt. Nach Prozenten angegeben, sind 46 Prozent unter 25 Jahre alt, im 26. bis 30. Jahre stehen 39 Prozent und darüber hinaus sind 15 Prozent.

Nach Ständen und Berufsklassen verteilt sind 21 von ihnen Töchter von Offizieren, 36 sind aus landwirtschaftlichen Kreisen, 22 aus Pfarrhäusern, 15 aus dem höheren, 12 aus dem mittleren Beamtenstande, von Lehrern sind 3, aus dem Künstler- und Gelehrtenkreise 7, 1 ist die Tochter eines Apothekers, von Fabrikanten sind 13 und von Kaufleuten 18. Darunter vom Adel 36.

Im Laufe des Jahres 1902 mußten 8 den Lehrkursus wegen Kränklichkeit wieder aufgeben — die im Vorjahre angenommenen Lehrpflegerinnen sind mit eingerechnet — 5 wurden wegen mangelnder Befähigung aus dem Kursus entlassen, 1 infolge ihrer Verlobung, 2 haben Familienverhältnisse wegen den Kursus unterbrochen, 8 haben ihn erst gar nicht angetreten, zumeist wegen Verlobung. Eine Lehrpflegerin hat die Qualifikation nicht erreicht. Nach beendetem Lehrkursus ist eine Lehrpflegerin gleich in den Dienst des Diakonissenhauses eingetreten.

Im Lehrkursus stehen gegenwärtig 80 und 39 sind für später freiwerdende Stellen in den Diakonissen-Mutterhäusern notiert.

An Patenten sind im Berichtsjahre 135 von Seiner Königlichen Hoheit dem Durchlauchtigsten Herrenmeister verliehen worden. Unter den ernannten dienenden Schwestern sind wieder sechs junge Damen, die längere Zeit in Diakonissen-Anstalten tätig waren, ohne vom Orden als Lehrpflegerinnen angenommen zu sein; sie haben nachträglich die erforderlichen Papiere eingesandt und ihre Qualifikation durch Lehrbrief dargetan.

Von den seit dem Jahre 1887 bis jetzt ernannten 1510 dienenden Schwestern sind 167 zum Diakonissendienst übergetreten (im Berichtsjahre 9), 71 sind ausgeschieden, zumeist wegen andauernder Krankheit, oder um die Krankenpflege gewerbsmäßig betreiben zu können. Diese sind zur Zurückzahlung der Ausbildungskosten, die der Orden durch sie gehabt, angehalten worden. Verheiratet haben sich und sind in den Listen gelöscht 310, 26 sind gestorben, so daß von den 1510 Johanniterinnen 575 gelöscht wurden; es verbleiben demnach 935 dienende Schwestern.

Ueber die einzelnen Jahrgänge gibt die folgende Aufstellung Aufschluß:

Jahrgang	Schwestern sind ernannt worden	Von diesen sind: Diakonissen geworden	ausgeschieden (Krankheit, Erwerb)	verheiratet	gestorben	noch im Dienste des Ordens
1887	82	9	10	23	1	39
1888	69	10	8	20	4	27
1889	66	11	7	21	1	26
1890	62	14	6	15	3	24
1891	69	12	4	24	3	26
1892	62	14	4	17	2	25
1893	80	12	5	20	3	40
1894	95	16	3	28	1	47
1895	110	15	6	29	2	58
1896	110	16	4	28	1	61
1897	115	15	8	22	2	68
1898	115	8	2	22	—	83
1899	100	6	1	20	1	72
1900	110	6	3	11	1	89
1901	130	3	1	6	1	119
1902	135	—	—	4	—	131
	1510	167	72	310	26	935

Von diesen 935 dienenden Schwestern stehen

62 im 20. bis 23. Lebensjahre,
130 „ 24. „ 26. „
152 „ 27. „ 29. „
149 „ 30. „ 32. „
130 „ 33. „ 35. „
113 „ 36. „ 38. „
78 „ 39. „ 41. „
51 „ 42. „ 44. „
34 „ 45. „ 47. „
18 „ 48. „ 50. „
6 „ 51. „ 53. „
6 „ 54. „ 56. „
3 „ 57. „ 59. „
3 „ 60. „ 62. „

Als felddienstfähig zu bezeichnen sind 825 (1901: 749), 54 sind krank, Verlobte sind 10 und 46 sind für kürzere oder längere Zeit als vorläufig unabkömmlich notiert.

Auf die Genossenschaften des Ordens verteilt gehören an:

a) Rheinland . . . . . . 58 Schwestern,
b) Württemberg . . . . 27 „
c) Brandenburg . . . . . 161 „
d) Westfalen . . . . . . 57 „

e) Mecklenburg . . . . 36 Schwestern,
f) Schlesien . . . . 114 „
g) Pommern . . . . 77 „
h) Posen . . . . 27 „
i) Königreich Sachsen . . 43 „
k) Preußen . . . . . 47 „
l) Provinz Sachsen . . . 119 „
m) Schleswig-Holstein . . 40 „
n) Hannover . . . . . 77 „
o) Hessen . . . . . 39 „
p) Bayern . . . . . 13 „

An Kosten für die Ausbildung der Lehrpflegerinnen sind im Jahre 1902 27 867 M. von dem Orden aufgewendet worden (1901: 28 323 M.), seit Bestehen des Instituts 325 325 M.

Seitens der Diakonissenhäuser werden dem Orden für den Fall eines Krieges für 1903 1483 Diakonissen zur Verfügung gestellt, und zwar zu sofort nach der Mobilmachung 673, nach vier Wochen 428, nach ferneren vier Wochen 382, so daß der Orden, unter Hinzurechnung der 825 felddienstfähigen Johanniterinnen, 2308 Schwestern der freiwilligen Kriegskrankenpflege stellen kann. Zu diesen treten noch die 300 Diakonen aus Duisburg und 28 Diakonen aus Kraschnitz.

Aus den im Herbst jeden Jahres zu erstattenden Berichten über die Johanniterinnen war zu entnehmen, daß in den Diakonissen-Mutterhäusern und deren Außenstationen 429 Schwestern Krankenpflegedienste verrichtet haben; es werden 37 842 Tage gezählt (im Vorjahre 362 Schwestern mit 33 446 Tagen).

In der Gemeindekrankenpflege waren im ganzen 322 Schwestern tätig; es sind 58 336 Haus- und Krankenbesuche gemacht worden. 155 Schwestern haben 2333 Nachtwachen gehabt; 101 Schwestern geben an, 2928 Personen gepflegt zu haben, 127 Schwestern waren in 10 714 Tagen tätig.

Mit der Privatkrankenpflege haben sich 142 Schwestern beschäftigt; es sind 340 Personen in 7131 Tagen und 374 Nachtwachen gepflegt worden.

137 Schwestern haben in Kreis- und anderen Krankenhäusern Dienste getan; hier werden 19 926 Tage aufgezählt.

Neben der Tätigkeit in der Gemeindekrankenpflege, die in Tagen sich nicht darstellen läßt, sind sonach in der Zeit vom 1. Oktober 1901 bis 30. September 1902 64 899 Tage (im Vorjahre 58 359 Tage) den Kranken von Johanniterinnen gewidmet worden.

Mit aller Freudigkeit und Opferwilligkeit haben die Johanniterschwestern auch in diesem Jahre an der Bekämpfung der Granulose in Ostpreußen mitgewirkt; gegenwärtig stehen 9 Schwestern im Dienst. Seit Aufnahme der Arbeit sind 43 Schwestern tätig gewesen, und sind 6759 Tage zu verzeichnen. Der Kostenaufwand betrug bisher 7697,57 M.

Sind alle Organe des Lobes voll über die Leistungen der Johanniterinnen bei der Bekämpfung der Granulose, so ist der Fall vorgekommen, daß eine Schwester am Schluß ihrer Tätigkeit sich zur Annahme eines Geschenks bewegen ließ. War das auch nur der Ausfluß der Dankbarkeit seitens der Bevölkerung, so sind doch dadurch Unannehmlichkeiten entstanden, und ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Annahme auch geringfügiger Geschenke durchaus unstatthaft ist.

Die Anfrage einer Johanniterin, ob für Ausübung der Massage, falls diese nicht mit Krankenpflege verbunden ist, eine Entschädigung genommen werden darf, aber ob dies ausgeschlossen sei, fand die Erwiderung, daß die Ausübung von Massage zur Krankenbehandlung gehöre, und daß Johanniterinnen dafür so wenig Entschädigung nehmen dürften, wie sonst für Krankenpflege.

Vielfach werden Fahrscheine beantragt, ohne den Zweck der Reise anzugeben und ohne die Angabe, für wen die Aushilfe geleistet werden soll. Nachfragen ergaben dann zuweilen, daß der Schein zu einer Privatreise bezw. zu einer Reise im Interesse von Privatpflege dienen sollte. In den „Vorschriften“ ist genau angegeben, daß nur für Zwecke der öffentlichen Krankenpflege Fahrpreis-Ermäßigungsscheine erteilt werden dürfen. Mehrfach gingen Anträge so spät ein, daß keine Zeit blieb, dem berechtigten Wunsche zu entsprechen.

Auch während dieses Jahres sandten einige Schwestern ihr Patent zurück und erklärten, ungünstiger pekuniärer Verhältnisse wegen aus dem Dienste des Ordens ausscheiden zu müssen; die Ausbildungskosten dem Orden zu erstatten, wäre ihnen aber nicht möglich. Als Johanniter-Schwester hätten sie keine dauernde Beschäftigung und das häufige Wechseln des Arbeitsfeldes sage ihnen nicht zu, auch fehle ihnen die Aussicht auf eine Alters- und Invalidenversorgung. Damit ist dann die Absicht verbunden, gewerbsmäßig die Krankenpflege zu betreiben, die ein höheres Einkommen sichert und eine ungebundene Lebensweise. Für Vermehrung der Zahl der „Wilden“ leistet der Johanniterorden keinen Vorschub und hält mit aller Strenge auf Rückerstattung der Ausbildungskosten. Um eine gesicherte Stellung in der Krankenpflege einzunehmen, können diese Schwestern in ein Diakonissenhaus eintreten, das ihnen auch für ihr Alter eine Versorgung bietet; sie werden von den Diakonissen-Mutterhäusern mit offenen Armen empfangen.

Auch sonst kann bei dem Austritt dienender Schwestern zum Zweck erwerbsmäßiger Krankenpflege von Rückerstattung der Ausbildungskosten keinenfalls abgesehen werden; die Durchbrechung des Prinzips würde dem Mißbrauch, auf billige Weise Krankenpflege zu erlernen, Tür und Tor öffnen.

Der Ansicht will ich wiederholt entgegentreten,

daß die in Diakonissenhäusern oder in anderen Krankenanstalten geleisteten Aushilfedienste für den Johanniterorden getan sind; diese Dienste sind absolut freiwillige. Es ist gar nicht die Absicht des Ordens, daß seine Schwestern ständig Krankenpflege üben. Sind sie hierzu durch ihre häuslichen Verhältnisse in der Lage, so ist es der Wunsch des Ordens, daß sie Diakonissen werden; so kann es auch nicht in der Absicht liegen, für Johanniterschwestern Altersversorgung zu schaffen, und wenn hierüber Gerüchte verbreitet werden, so sind sie falsche. Der Orden nimmt die Dienste seiner Schwestern — wie in den „Vorschriften" und „Bedingungen" ja klar ausgedrückt ist — nur im Falle eines Krieges oder bei allgemeinen Landesnöten in Anspruch, wie jetzt bei der Bekämpfung der Granulose in Ostpreußen.

Haben sich aber Johanniterinnen bei ihren Aushilfen in Krankenhäusern, namentlich in den Kreis-Krankenhäusern — wie sich herausgestellt hat — krank gearbeitet und sich dauernden Schaden zugezogen, so kann nur anheimgegeben werden, ihre vermeintlichen Ansprüche dem Hause, dem sie gedient haben, zu unterbreiten.

Einige Anträge junger Mädchen sind wieder eingegangen, sie zu dienenden Schwestern des Johanniterordens anzunehmen, die in Krankenhäusern längere Zeit tätig waren, aber nicht in einem Diakonissenhause, das dem Orden Schwestern ausbildet. Diese konnten nicht berücksichtigt werden; auch kann sich der Orden zur Aufnahme solcher Krankenpflegerinnen, die anderen Vereinen angehört haben, nicht verstehen.

Eine Lehrpflegerin unterbrach den Lehrkursus, verlobte sich inzwischen und wollte nun den Kursus wieder aufnehmen; dies ist nicht zulässig. Mit der Verlobung einer Lehrpflegerin ist deren Lehrkursus für den Orden erledigt.

Es sind Zweifel darüber aufgetaucht, ob für die Zeit, in welcher dienende Schwestern in Diakonissenhäusern Aushilfedienste leisten, jene der Obhut des für das betreffende Diakonissenhaus besonders ernannten Obhutritters, oder des ihnen von dem Kommendator für ihre Person bestellten Obhutritters, oder der Obhut beider unterstellt sind. Die dienende Schwester steht ein für allemal nur unter der Leitung des Obhutritters, der — ihrem dauernden Wohnsitz entsprechend — vom Kommendator ihr bekannt gemacht ist; also auch, wenn sie zum Aushilfedienst in einem Diakonissenhause ist. Der Johanniterritter, welcher sie dort besucht, hat mehr die Aufgabe, einen freundschaftlichen Verkehr zwischen dem Orden, den Diakonissenhäusern und den Johanniterschwestern aufrecht zu erhalten und wegen der Lehrpflegerinnen — welche ja noch keinen Obhutritter haben — mit dem Diakonissenhause persönlich sich zu benehmen.

Schließlich wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Bedingungen, unter denen Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens angenommen werden, eine Abänderung erfahren haben, die den Zweck hat, erstens die dienenden Schwestern mehr wie bisher an den Johanniter-Orden heranzuziehen, und zweitens, wenn der Kommendator keine Verwendung für sie hat, ihre freiwilligen Dienste noch mehr wie bisher den Diakonissenhäusern zugute kommen zu lassen, mit denen er aufs engste verknüpft ist und die häufig in der größten Not sind um Pflegekräfte. Die dienenden Schwestern — wenn sie freiwillige Dienste leisten wollen — melden dies ihrem Kommendator einige Zeit vorher unter Angabe, von wann ab und auf wie lange Zeit sie sich verpflichten wollen. Hat der Kommendator keine Verwendung, so sendet er das Schreiben an den Werkmeister, und dieser vermittelt das Diakonissenhaus, dem die Hilfe angeboten werden soll. Hat ein Diakonissenhaus sich direkt an eine Johanniterin gewendet wegen Aushilfedienste, so kann letztere dieses annehmen, muß aber sofort ihrem Kommendator Anzeige machen.

Eigene Unternehmungen, wie sie bisher mehrfach vorgekommen sind, sind wegen der daraus entstandenen Unzuträglichkeiten hinfort untersagt.

Anträge auf Ausnahmen sind beim Werkmeister zu stellen.

Diese Bedingung (zu 9c) gilt vom 1. Januar 1903 ab, sie hat also keine rückwirkende Kraft auf dienende Schwestern, welche früher ernannt sind. Der Orden gibt sich aber der Hoffnung hin, daß auch die älteren Johanniterinnen seinem Wunsche nachkommen werden. Wo jetzt eigene Unternehmungen bestehen, würden solche den neuen Bestimmungen sich einreihen lassen, wenn die Unternehmungen sich einem Diakonissenhause unterstellen würden, so daß letzteres die Sorge für die Beschaffung der Pflegekräfte übernimmt und die Aufsicht über sie führt.

Zum neuen Jahre entbietet Allen, die diesen Bericht lesen, seinen herzlichsten Segenswunsch der

Ehren-Kommendator und Werkmeister des Johanniter-Ordens
D. Graf von Zieten-Schwerin.

Das Kinderasyl des Diakonissenhauses Bethanien in Berlin im Seebade Heringsdorf.*)

Unsere Arbeit im Kinderasyl zu Heringsdorf ist im Sommer 1902 ohne bemerkenswerthe Ereignisse verlaufen. Die erste Kurzeit währte vom 4. Juli bis zum 8. August, die zweite vom 11. August bis zum 15. September. Während dieser Zeit sind 66 Kinder und 13 Erwachsene, zusammen 79 Personen, verpflegt worden. Unter den 66 Kindern waren 59 Mädchen und 7 kleine Knaben. Hiervon entsandte Berlin 31,

*) Aus dem 21. Bericht über das Asyl.

Potsdam 8, Magdeburg 7, Spandau 4, Neuruppin 4, Jüterbog 3, Stendal 3, Görlitz 2 und Oschersleben, Staßfurt, Sommerfeld, Halle je 1 Kind. Der Aufenthalt hat allen unseren Pflegebefohlenen ersichtlich gut gethan. Ein Kind mußte wegen einer bevorstehenden Drüsen-Operation früher entlassen werden. Ein anderes kehrte aus persönlichen Gründen vor Ablauf der Kurzeit nach Hause zurück. Die Badedirektion erleichterte unsere Arbeit durch freundliche Gewährung freier Bäder. Den ärztlichen Beistand leistete, wie im vorigen Jahre, Herr Dr. Böhme. An allerlei kleinen Leiden fehlt es ja bei den meist schwächlichen Kindern fast in keinem Jahre, auch kann nur der Arzt entscheiden, ob und in welcher Weise die Kinder die Bäder gebrauchen dürfen. Im übrigen ist die Lebensweise seit Jahren genau geregelt. Eine freudige Ueberraschung bereitete uns der Herr Badedirektor von Bismarck, indem er uns den namhaften Ertrag einer Wohltätigkeits-Unternehmung brachte. Einige Damen schenkten Spielzeug und Andenken zum Mitnehmen beim Abschied; der Bäcker spendete öfter Kuchen, der mit vielem Vergnügen verzehrt wurde. So haben wir mancherlei freundliche Unterstützung, auch durch Geldspenden, empfangen und sprechen für alle uns erwiesene Liebe hier unsern herzlichsten Dank aus.

Wie unsere Finanzen stehen, zeigt der Rechnungsauszug. Allmälig müssen wir daran gehen, die Bettgestelle zu erneuern, und haben in diesem Jahre den Anfang damit gemacht, indem wir zunächst sechs solche mit guten Federboden und neuen Matratzen beschafft haben, was freilich viel Geld gekostet hat. In den kommenden Jahren müssen wir damit fortfahren. Es hat uns aber noch nie gemangelt, wiewohl wir auch in diesem Jahre nur für 47 Kinder das volle Pflegegeld, entweder von den Eltern oder von Wohltätern, empfangen haben, während die übrigen teils halb, teils ganz frei verpflegt worden sind. Unserer Schwester Marie Kunoth haben in diesem Jahre zum erstenmal zwei andere Schwestern zur Seite gestanden; aber wir freuten uns, daß sie bei ihren Jahren überhaupt den Mut und die Kraft hatte, wieder mit hinaus zu gehen.

Der Herr, unser Gott, sei uns ferner freundlich und fördere das Werk unserer Hände auch im Kinderasyl zu Heringsdorf!

Das Kinderasyl in Heringsdorf wird vom Diakonissenhause Bethanien Anfang Juli eröffnet. Dasselbe will schwächlichen und kränklichen Kindern vorzugsweise der unbemittelten Stände mehrwöchentlichen Aufenthalt in frischer See- und Waldluft und Gebrauch des Seebades ermöglichen.

Leitung und Verpflegung des Hauses liegt in der Hand von Diakonissen.

Aufnahme finden Kinder jeden Bekenntnisses, nicht unter 3, Knaben nicht über 9, Mädchen nicht über 14 Jahre.

Es werden gleichzeitig 30 Kinder aufgenommen.

Eine Kur dauert ungefähr 5 Wochen. Zwei Kuren finden statt und zwar:

Von Anfang Juli bis gegen Mitte August (Berliner Ferien),

und von da bis Mitte September.

Außerdem wird nicht gewechselt. Die Anmeldung muß für die erste Kur bis Ende März, für die zweite bis Ende April bei den Unterzeichneten erfolgen.

Kurkosten: 1,25 Mk. für den Tag, bei einer Kur von 36 Tagen 45 Mk. im voraus zu bezahlen.

Reisekosten: für einen Erwachsenen Berlin (Stettiner Bahnhof)-Heringsdorf 3. Klasse hin und zurück 12 Mk. 60 Pf.; für ein Kind unter 10 Jahren die Hälfte.

Auch Unbemittelte erhalten Fahrkarten für den halben Preis, also für 6,30 Mk. Hierzu gehört: 1. ein ortspolizeiliches Armutszeugnis, 2. ein ärztliches Zeugnis, 3. ein Aufnahmeschein Bethaniens. Für das ärztliche Zeugnis sind bestimmte Formulare vorgeschrieben, die aus Bethanien unentgeltlich zu beziehen sind. Sie sind ausgefüllt einzureichen, werden dann zurückgegeben und sind mit dem Vermerk, daß das aufzunehmende Kind zur Zeit nicht an einer ansteckenden Krankheit leidet, drei Tage vor der Abreise abermals einzureichen. Kinder unter 4 Jahren reisen frei, wenn sie von einer erwachsenen Person begleitet werden. — Die Kinder empfangen Anstaltskleider, müssen aber zwei Paar Schuhe oder Stiefel und eine warme Jacke mitbringen.

Berlin, Bethanien.

Jenny Gräfin Keller, Oberin. — Schulze, Pastor

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Hamburg-Horn. Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 60. Jahrgang. Februar 1903. Zweites Heft.

Inhalt: Kreisarzt Dr. Berger-Hannover: Alkoholismus und Schule. — Volks-Kirchenkonzerte. — P. Gleiß-Neumünster: Kritische Nachgedanken zum Kongreß von Christiania. — Pfarrer Heim-Lennep: Die 74. Jahresversammlung der Rheinisch-Westfälischen Gefängnis-Gesellschaft. — Vermischte Nachrichten. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrtich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8663) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 4. März 1903. **Nr. 9.**

1. Nicolaus Herzog von Württemberg, Königliche Hoheit, Rechtsritter seit 1892, † zu Carlsruhe, Kreis Oppeln.
2. Adolf Axel von Dehn, Legationsrat a. D., Rechtsritter seit 1890, † zu Hamburg 16. Februar 1903.
3. Constantin Freiherr von Nagell, Kammerherr und Rittergutsbesitzer, auf Haus Gartrop bei Hünxe, Regierungs-Bezirk Düsseldorf, Rechtsritter seit 1898, † zu Konstanz 21. Februar 1903.

Schleswig-Holsteinische Provinzial-Genossenschaft.

Auf dem am 12. v. Mts. stattgehabten Rittertage zu Kiel wurde der Ehrenritter Landrat a. D. von Bülow, auf Bothkamp, neu in den Konvent gewählt.

Derselbe setzt sich darnach wie folgt zusammen:

Vorsitzender:

Conr. Friedr. Gottlieb Graf von Brockdorff-Ahlefeldt, Majoratsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Ascheberg in Holstein. — Kommendator.

Mitglieder des Konvents:

1. Adolf Graf von Reventlow, Wirklicher Geheimer Rat, Verbitter des adeligen Klosters Itzehoe, auf Wittenberg b. Selent,
2. Joachim Werner Graf von Bülow, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Schloßhauptmann und Kammerherr, auf Kühren bei Preetz, — Schatzmeister,
3. Conrad Freiherr von Bodenhausen, Vizeadmiral z. D., zu Kiel,
4. Georg Graf von Platen zu Hallermund, auf Caden bei Ulzburg in Schleswig-Holstein,
5. Cai von Bülow, Landrat a. D., Kreisdeputierter, Fideikommißbesitzer, auf Bothkamp bei bei Kirchbarkau in Holstein.

Die deutsche evangelische Seemannsmission.

Ueber die Seemannsmission haben wir aus dem Jahresberichte des Komitees für dieselbe, die Zeit vom 1. April 1897 bis 1. Oktober 1902 umfassend, unlängst in diesem Blatte eine kurze Notiz gebracht. Wir teilen aus dem Berichte noch weiter das Nachstehende mit, wünschend, daß diese segensreiche Sache dadurch gefördert werden möge.

„Der Bericht über unsere Tätigkeit an der Fürsorge für unsere deutschen Seeleute in den letzten Jahren und den gegenwärtigen Stand unserer Arbeit kann nur beginnen mit demütigem und dankbarem Aufblick zu dem gnädigen Gott, der sich so freundlich zu unserer schwachen Arbeit bekannt hat. Er hat unser menschlich unvollkommenes Werk gesegnet, und wie wir mit Freuden bekennen dürfen, es vielen zum Segen werden lassen. Unser Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden. In jedem Jahre haben wir neue an uns herantretende Aufgaben bezw. Stationen übernehmen und die Arbeit weiter ausdehnen dürfen. Auf unser oft kleinlautes und zaghaftes Fragen: „Haben wir es auch hinauszuführen?" müssen wir beschämt antworten: „Wir haben nie Mangel gehabt".

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der Arbeit auf den einzelnen Stationen.

In Stettin steht der im Jahre 1896 zum Seemannsmissionar berufene Züllchower Bruder heute noch in gesegneter Arbeit. Gegen 1400 Taschen mit Schriften aller Art (Neuen Testamenten, christlichen Kalendern, Volkslesebüchern, Sonntagsblättern u. s. w.) werden von ihm alljährlich auf die Schiffe gebracht und dort umgetauscht. Ein eigenes Boot, mit dem er auch die weiter abliegenden Schiffe besuchen kann, leistet ihm treffliche Dienste. Eine bedeutende Empfehlung und nicht zu unterschätzende Unterstützung ist dem Seemannsheim dadurch geworden, daß die dortigen Rheder ihr Heuerbureau in das Seemannsheim legten. Dadurch wurde es möglich, daß die im Hause wohnenden und verkehrenden Seeleute viel

(Fortsetzung s. S. 51.)

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1902 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Kranken- und Siechenhäuser	Zahl der Kranken und Siechen: Männer	Frauen	Kinder	Summa	Davon sind: geheilt: Männer	Frauen	Kinder	Summa	ungeheilt oder nur gebessert entlassen: Männer	Frauen	Kinder	Summa	gestorben: Männer	Frauen	Kinder	Summa	ult. 1902 in d. Behandl. verblieben: Männer	Frauen	Kinder	Summa
1.	Sonnenburg	222	160	39	421	171	122	25	318	11	3	3	17	16	17	4	37	24	18	7	49
2.	Polzin	367	238	41	646	267	188	35	490	31	18	1	50	16	10	1	27	53	22	4	79
3.	Gr. Lichterfelde	144	—	246	390	28	—	216	274	—	—	—	—	15	—	—	15	101	—	—	101
4.	Sterkrade	444	100	117	661	378	58	105	541	2	—	—	2	12	11	10	33	52	31	2	85
5.	Lungenheilst. Sorge*)	—	48	—	48	—	1	—	1	—	19	—	19	—	—	—	—	—	28	—	28
6.	Pr. Holland	261	55	11	327	209	46	7	262	22	4	1	27	12	3	2	17	18	2	1	21
7.	Gerdauen	210	101	163	474	138	52	61	251	41	26	93	160	6	5	1	12	25	18	8	51
8.	Bartenstein	192	77	232	501	154	82	222	438	3	3	2	8	9	6	6	21	26	6	2	34
9.	Neidenburg	446	205	170	821	358	152	133	643	33	17	10	60	21	12	5	38	34	24	22	80
10.	Vandsburg	230	77	15	322	184	50	11	245	10	8	2	20	11	6	2	19	25	13	—	38
11.	Heiligenbeil	192	124	50	366	138	81	44	263	15	6	—	21	13	11	—	24	26	26	6	58
12.	Dirschau	374	106	27	507	274	57	17	318	21	19	2	42	22	12	4	38	57	18	4	79
13.	Briesen	208	79	15	302	168	60	10	238	17	9	1	27	9	5	2	16	14	5	2	21
14.	Jüterbog	166	82	9	257	133	60	5	198	2	5	4	11	7	9	—	16	24	8	—	32
15.	Neuruppin	251	136	27	414	188	106	20	314	12	8	2	20	17	10	—	27	34	14	5	53
16.	Stendal	530	182	42	754	437	145	34	616	—	8	—	8	34	10	6	50	59	19	2	80
17.	Pritzwalk	276	89	11	356	199	52	8	259	23	6	2	31	15	6	1	22	39	5	—	44
18.	Züllichau i. d. Neum.	117	37	10	164	89	21	8	118	10	8	1	19	3	4	—	7	15	4	1	20
19.	Königsberg	158	64	13	235	106	41	11	158	13	12	—	25	15	8	—	23	24	3	2	29
20.	Züllchow	599	120	18	737	498	98	16	612	13	4	—	17	36	11	2	49	52	7	—	59
21.	Lauenburg	211	55	21	287	167	30	12	209	7	4	2	13	13	16	4	33	24	5	3	32
22	Greifswald	5	37	—	42	—	2	—	2	—	1	—	1	1	5	—	6	4	29	—	33
23.	Erdmannsdorf	69	85	24	178	49	39	18	106	2	6	1	9	8	12	2	22	10	28	3	41
24.	Reichenbach	219	169	29	417	115	87	18	220	66	52	4	122	17	21	1	39	21	9	6	36
25.	Falkenberg	153	78	25	256	105	50	21	176	19	9	1	29	10	5	2	17	19	14	1	34
26.	Neusalz a. d. O.	144	70	23	237	99	41	17	157	16	11	1	28	15	13	1	29	14	5	4	23
27.	Pleß	273	97	14	384	220	79	9	308	5	3	—	8	14	6	2	22	34	9	3	46
28.	Saarau	135	56	26	217	94	40	22	156	18	11	3	32	11	3	1	15	12	2	—	14
29.	Glatz (Siechenh.)	—	13	—	13	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	11	—	11
30.	Tirschtiegel	55	18	3	76	34	11	2	47	8	4	—	12	2	3	1	6	11	—	—	11
31.	Pinne	203	61	21	285	173	46	15	234	9	5	—	14	10	4	3	17	11	6	3	20
32.	Fraustadt	142	61	37	240	123	39	32	194	2	12	—	14	9	6	2	17	8	4	3	15
33.	Pakosch	80	18	3	81	40	10	3	53	14	5	—	19	4	2	—	6	2	1	—	3
34.	Kolmar	117	177	29	323	59	99	17	175	45	53	9	107	4	7	2	13	9	18	1	28
35.	Schwerin a. W.	100	100	—	200	83	72	—	155	7	10	—	17	5	2	—	7	5	16	—	21
36.	Mansfeld (Siechenh.)	34	23	—	57	—	1	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1	33	22	—	55
37.	Genthin	238	65	—	303	185	48	—	233	23	6	—	29	14	5	—	19	16	6	—	22
38.	Heiligenstadt	44	34	19	97	31	23	14	68	2	4	1	7	2	1	2	5	9	6	2	17
39.	Plön	227	146	19	392	154	101	18	273	43	24	—	67	3	1	—	4	27	20	1	48
40.	Dannenberg	200	113	18	331	169	98	17	284	2	1	—	3	13	7	1	21	16	7	—	23
41.	Altena	109	81	15	205	87	62	12	161	—	—	—	—	8	4	1	13	14	15	2	31
42.	Oeynhausen*)	242	322	—	564	162	245	—	407	80	77	—	157	—	—	—	—	—	—	—	—
43.	Lippspringe*)	54	90	—	144	53	88	—	141	1	2	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
44.	Dierdorf	101	56	26	183	60	24	17	101	5	10	3	18	11	10	—	21	25	12	6	43
45	Plochingen	139	80	51	270	109	70	47	226	10	2	—	12	6	3	2	11	14	5	2	21
46.	Schwäbisch-Hall*)	—	—	116	116	—	—	106	106	—	—	7	7	—	—	3	3	—	—	—	—
47.	Ludwigslust	394	—	33	427	324	—	20	344	9	—	1	10	21	—	2	23	40	—	10	50
48.	Riesa, bezw. Dohna-Heidenau*)	105	72	14	191	58	49	8	115	10	4	2	16	12	5	1	18	25	14	3	42
49.	Niederweisel	183	79	18	280	160	65	14	239	6	1	2	9	6	2	—	8	11	11	2	24
50.	Beirut (Syrien)	329	238	125	692	203	152	92	447	82	63	22	167	17	6	2	25	27	17	9	53
	Summa	9672	4554	1965	16191	7233	3124	1569	11926	770	561	183	1514	526	306	81	913	1143	563	132	1838

№	Namen der Kranken- und Siechenhäuser	Gesamtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro: Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Summa	Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen beträgt	Die Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf:	Zahl der vorhandenen Kranken- und Siechenbetten
1.	Sonnenburg	1771	1792	1934	2058	2001	1690	1833	1769	1758	1772	1680	1577	21635	59	51	70
2.	Polzin	2212	1939	1935	2050	2704	2964	3013	2910	1973	1625	2496	2567	28388	78	44	108
3.	Gr. Lichterfelde	3197	2863	3207	3146	4862	4814	6655	4911	3960	3179	3040	3091	46925	129	120	150
4.	Sterkrade	1863	2099	2404	2312	2572	2716	3158	3605	3213	2840	2742	2614	32138	88	49	114
5.	Lungenheilst. Sorge*)	—	—	—	—	—	—	—	215	425	627	808	926	3001	16	62	62
6.	Pr. Holland	939	949	987	997	911	785	863	928	722	540	690	783	10094	28	31	50
7.	Gerdauen	1496	1294	1162	1325	1210	1500	1694	1498	1324	1243	1371	1861	16978	47	36	54
8.	Bartenstein	1010	1389	1641	1277	1440	1381	1827	1092	783	595	1056	1241	14532	40	29	40
9.	Neidenburg	1961	2075	2179	2080	2240	2320	2165	1950	1733	1723	1917	2529	24872	68	30	87
10.	Vandsburg	1349	1311	1456	1299	1489	1385	1310	1249	1022	1091	964	1171	15096	41	47	50
11.	Heiligenbeil	1846	1825	2136	1829	1825	1988	1692	1612	1651	1599	1509	1700	21212	58	58	66
12.	Dirschau	2319	2020	20[illegible]4	1594	1544	1380	1335	1393	1174	1223	1479	2197	19722	54	39	70
13.	Briesen	884	805	1085	877	885	705	638	524	451	523	602	813	8792	24	29	40
14.	Jüterbog	846	740	838	1010	898	645	892	655	595	554	883	890	9446	26	37	32
15.	Neuruppin	1066	1069	1420	1318	1231	1237	1281	1477	1616	1697	1604	1775	16791	46	41	46
16.	Stendal	2596	2366	2686	2262	2226	1916	1820	1964	1991	2189	2157	2494	26667	73	35	90
17.	Pritzwalk	1128	969	1226	1416	1436	1124	1287	907	851	862	913	1308	13427	37	38	45
18.	Züllichau i. d. Neum.	479	621	869	701	683	465	625	558	435	519	513	525	6993	19	43	40
19.	Königsberg	616	588	773	753	865	867	953	920	754	802	645	879	9415	26	40	55
20.	Züllchow	2542	2612	2642	2564	2618	2873	2861	2520	2498	2967	2631	2524	31842	87	43	110
21.	Lauenburg	914	1007	944	979	1113	825	934	838	783	807	713	967	10844	30	38	42
22	Greifswald	868	837	955	910	981	990	1074	1079	1020	1054	995	1023	11766	32	280	30
23.	Erdmannsdorf	1191	1114	1431	1076	1086	1311	1165	1182	1201	1143	1109	1199	14208	39	79	80
24.	Reichenbach	1104	1122	1156	1035	1066	990	966	893	829	737	903	1076	11877	33	28	60
25.	Falkenberg	1315	1166	1228	1254	1271	1102	1052	957	749	966	955	979	12994	36	51	42
26.	Neusalz a. d. O.	804	858	939	695	599	706	815	771	690	670	673	807	8977	25	38	40
27.	Pleß	1140	1210	1147	1147	799	903	1000	845	816	828	1149	1271	12255	34	32	52
28.	Saarau	440	401	394	386	371	370	306	373	489	535	353	471	4889	13	23	36
29.	Glatz (Siechenh.)	372	316	372	360	372	360	341	367	360	365	330	341	4256	12	327	15
30.	Tirschtiegel	169	225	265	217	222	187	193	328	275	306	282	805	2974	8	39	20
31.	Pinne	613	825	940	675	704	799	693	822	796	805	729	791	9192	25	32	26
32.	Fraustadt	598	461	712	641	562	385	468	545	445	527	428	611	6383	17	27	30
33.	Pakosch	412	394	272	56	104	144	170	175	205	168	256	218	2574	7	32	15
34.	Kolmar	1035	905	811	814	839	907	842	891	846	881	1028	1025	10824	30	34	38
35.	Schwerin a. W.	821	710	850	906	926	819	875	972	822	809	845	1065	10440	29	52	45
36.	Mansfeld (Siechenh.)	1627	1484	1643	1643	1636	1626	1705	1705	1650	1705	1650	1705	19779	54	347	55
37.	Genthin	784	811	603	654	764	632	644	594	554	501	437	685	7663	21	25	30
38.	Heiligenstadt	339	347	377	414	390	532	580	523	336	396	329	429	4992	14	51	29
39.	Plön	1707	1487	1698	1806	2038	1939	1935	1944	1864	1633	1478	1536	21065	58	54	70
40.	Dannenberg	703	615	858	867	816	673	806	795	702	853	672	744	9104	25	28	48
41.	Altena	1210	1166	1240	1152	1029	845	991	1127	882	881	880	945	12348	34	60	50
42.	Oeynhausen*)	—	—	—	803	2876	3381	3535	3602	3417	1400	—	—	19014	110	34	110
43.	Lippspringe*)	—	—	—	—	1061	932	1054	1152	907	352	—	—	5458	33	38	34
44.	Dierdorf	1236	1266	1387	1383	1359	1310	1311	1417	1173	1183	1041	1189	15255	42	83	45
45	Plochingen	594	540	620	603	848	640	484	554	557	560	586	709	7300	20	27	25
46.	Schwäbisch-Hall*)	—	—	200	411	319	442	916	1020	616	414	121	—	4459	16	38	30
47.	Ludwigslust	1363	1374	1553	1522	1319	1263	1198	1164	1214	1087	1213	1473	15741	43	37	75
48.	Riesa, bezw. Dohna-Heidenau*)	488	130	—	—	—	—	378	955	1171	1093	1272	1326	6813	30	36	82
49.	Niederweisel	611	715	813	895	978	946	791	660	724	716	709	814	9[illegible]72	26	33	36
50.	Beirut (Syrien)	1835	1696	1487	2027	1716	1665	1017	1138	961	1157	1965	1841	18505	51	27	81
	Summa	54423	52508	57539	56204	61804	6[illegible]399	63919	62[illegible]45	55933	52702	52801	59010	689[illegible]87	1888	43	2730

*) Die Krankenhäuser und Asyle für Badegäste in Oeynhausen und Lippspringe sind während des Winters und zwar von Mitte Oktober bis Ende April bezw. Mitte Mai, das Krankenhaus für Kinder zu Schwäbisch-Hall bis 1. März und vom 15. November ab geschlossen. — Das Krankenhaus in Riesa wurde am 16. Februar cr. geschlossen und in Dohna-Heidenau am 1. Juli 1902 eröffnet. — Die Lungenheilstätte Sorge ist am 1. August 1902 neu hinzugekommen.

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 692 Kranken, im Laufe des Jahres 1902 noch 15205 poliklinische Konsultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich erteilt, auch die Patienten zum großen Teile mit freier Medizin versehen worden.

schneller Stellen bekamen und nicht mehr wochenlang auf Anheuerung zu warten brauchten. Wenn auch der Schiffsverkehr daselbst in den letzten Jahren immer mehr zurückgegangen ist, und darum viele Seeleute, die gern gesehene Gäste des Heims und freundlich begrüßte Bekannte des Seemannsheims waren, sich Bremen, Hamburg und anderen Orten zugewandt oder auf dem Lande Arbeit gesucht haben, so ist doch in dem Verkehr der Seeleute in dem Heim noch kein Rückgang zu verzeichnen. Im vorigen Jahre haben 5620 Personen (300 mehr als im Jahre 1900) im Heim verkehrt, und Betten waren 4638 (546 mehr als 1900) belegt. An barem Gelde konnten teils zur Sparkasse gebracht, teils an die Angehörigen gesandt werden 6336 M. (826 M. mehr als im Jahre 1900). In den letzten 6 Jahren wurde das Heim in 19 961 Nächten von Seeleuten benutzt, die zusammen 26 424 M. Lohnersparnisse dem Hausvater zum Aufheben bezw. zur Versendung an ihre Anverwandten anvertrauten.

Nicht so stetig hat sich die Arbeit in Danzig entwickelt. Von dem dortigen Provinzial-Ausschuß für Innere Mission, der auf unser Ersuchen die Arbeit zunächst in Angriff genommen hatte, ist die Leitung derselben im August 1897 in die Hände der Danziger Stadtmission übergegangen. Am 1. April desselben Jahres war bereits ein Lesezimmer in Neufahrwasser eröffnet worden, verbunden mit der Wohnung eines schon im Jahre vorher in die Arbeit berufenen Seemannsmissionars, der die in Danzig und Neufahrwasser, sowie die bei Holm, Legan und Weichselmünde liegenden Schiffe besucht, soweit sie ihm zugänglich sind. Der geringe Verkehr in dem Heim, sowie Erkrankung in der Familie des Seemannsmissionars, gaben bald Veranlassung das Heim in Neufahrwasser aufzugeben und den Wohnsitz des Seemannsmissionars nach Danzig zu verlegen. Auf diesseitiges Betreiben hat sich dann im Januar 1900 ein besonderes Komitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Danzig und Neufahrwasser konstituiert, dem auch eine Anzahl Rheder und Hafenbeamte beigetreten sind. Seitdem hat die zuvor ins Stocken geratene Arbeit wieder einen neuen Aufschwung genommen. Nach einem Wechsel in der Person des Seemannsmissionars wurde dessen Wohnsitz wieder nach Neufahrwasser verlegt und ein Lesezimmer daselbst eröffnet, das sich eines regeren Besuches erfreut, als es früher der Fall war. Die Haupttätigkeit des Seemannsmissionars besteht zur Zeit in Schiffsbesuchen, der Verteilung von Lesestoff und dem Austausch von Lesemappen auf den Schiffen, sowie in dem Verkehr mit den Seeleuten im Lesezimmer.

In Königsberg i. Pr. sah man sich bald genötigt, den mit der Seemannsmission beauftragten Stadtmissionar ausschließlich mit dieser Arbeit zu betrauen, zumal dessen Gehalt fast ganz von uns gezahlt wurde. Wenn auch die Einrichtung eines Lesezimmers sich bald als notwendig herausstellte und von den Seeleuten selbst vielfach gefordert wurde, konnte man doch erst im Jahre 1899 der Frage näher treten, nachdem es gelungen war, ein 2 Minuten vom Hafen entfernt liegendes dafür geeignetes Haus zu gewinnen. Das anfangs gemietete Haus mußte bald käuflich erworben werden, da es, um seiner neuen Bestimmung zu entsprechen, umgebaut werden mußte. Beigesteuert wurden hierfür unsererseits 1700 M. und von dem Zentral-Ausschuß für Innere Mission 600 M. Am 1. Juli 1900 wurden die Pforten des Königsberger Seemannsheims den Seeleuten geöffnet, und seitdem hat die ganze Arbeit einen erfreulichen Aufschwung genommen. Im letzten Jahre verkehrten gegen 2000 Seeleute daselbst, und 120 Seeleute logierten dort in 760 Nächten. Unter diesen Logiergästen waren 2 Dänen, 2 Engländer, 2 Finnländer und je ein Schwede, Norweger, Holländer, Italiener und Russe. Das Heim mit seinem Lese- und Schreibzimmer ist mehr und mehr ein Sammelort für die in Königsberg verkehrenden Seeleute geworden. Selbst die in der Stadt wohnenden Seeleute kommen in das Heim, um dort ihre Zeitung und gute Bücher zu lesen. Zuweilen bringen sie ihre Frauen und Kinder mit, um ihnen das Haus zu zeigen, in dem sie so freundlich aufgenommen werden, und aus dem sie so schöne Bücher und Schriften auf die Schiffe mitbekommen.

In Norwegen und Schweden ist in den letzten Jahren treu und fleißig weiter gearbeitet worden. Wir danken es in erster Linie den beiden deutschen Geistlichen, Hauptpastor Dr. Sterzel-Stockholm und Prediger Römer-Christiania, die mit großer Hingebung immer noch die Arbeit in den beiden Ländern leiten. Sie haben es verstanden das Interesse ihrer Mitarbeiter in den einzelnen Hafenplätzen durch Briefwechsel und persönlichen Verkehr wachzuhalten und anzuspornen. Die Berichte von dort wissen allermeist nur erfreuliches zu erzählen, sowohl von dem Eifer und der Treue, mit der man sich unserer deutschen Seeleute annimmt, wie von der Aufnahme, die unsere Boten mit dem Gruß aus der Heimat auf den Schiffen bei Befehl und Mannschaft finden. Mehrmals gehen alljährlich von Berlin aus große Kisten mit neuen Testamenten, Andachtsbüchern, Kalendern, Büchern und Schriften aller Art an die beiden genannten Geistlichen, die sich dann der großen Mühe unterziehen, deren Inhalt auf die einzelnen Stationen zu verteilen. Den dortigen Hafenmissionaren, unseren Mitarbeitern, werden natürlich die bei dem Besuch der oft weit abliegenden Schiffe entstehenden und durch die Vertrauensmänner zu liquidierenden Kosten seitens des Komitees ersetzt, wie wir auch denen, die unsererseits besonders viel in Anspruch genommen werden, alljährlich auf Antrag der genannten Geistlichen eine kleine Remuneration gewähren. Sind doch Stationen da, wo in 8 Monaten 80, ja noch mehr Schiffe besucht werden müssen. Die auf allen

Stationen vorhandenen und mit deutschen Bibliotheken und deutschem Lesestoff versehenen Lesezimmer werden fleißig aufgesucht, und das warme Interesse, das hier die schwedischen und norwegischen Seemannsmissionare unseren Landsleuten entgegenbringen, wird allseitig dankbarst anerkannt. Auch in den Krankenhäusern suchen sie unsere Seeleute auf, wie sie auch redlich bemüht sind, ihnen zu helfen.

Die 12 schwedischen Hafenplätze, wo in der angegebenen Weise in unserem Auftrage für unsere Seeleute gesorgt wird, sind: Stockholm, Gefle, Stugsund mit Sandarne, Sundsvall, Gothenburg mit Halmstad und Landskrona, Ystad, Malmö, Helsingborg und Karlskrona. In Norwegen sind es ebenfalls 12 Stationen, auf welchen in der oben angegebenen Weise Seemannsmission getrieben wird; nämlich: Fredrikshald, Fredrikstad, Christiania, Drammen, Laurvig, Kragerö, Arendal, Christiansund, Stavanger, Bergen, Christianssand und Drontheim.

Auf Veranlassung und durch Vermittelung des Hauptpastors Dr. Sterzel werden seit dem Jahr 1897 auch unsere Seeleute in Kopenhagen in gleicher Weise versorgt. Der dort von einer amerikanischen Gesellschaft stationierte Seemannsmissionar Wollesen, von hier aus reichlich mit Büchern und Schriften versehen, besucht die im Hafen liegenden deutschen Schiffe, verteilt seine Schriften, hält nach Möglichkeit Schiffsandachten ab und ladet die Seeleute zu sich auf sein „Bethelschiff“ ein. Er hat im letzten Jahre 418 deutsche Schiffe besucht und 63 Bücherpakete mit auf die Reise gegeben, 17 kranke deutsche Seeleute aufgesucht, 24 Andachten in deutscher Sprache gehalten und 61 verschiedene Weihnachtsgaben an deutsche Seeleute verteilt.

Die größten Anforderungen werden naturgemäß von dem Generalkomitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Großbritannien, Vorsitzender Pastor Harms-Sunderland, an das Komitee gestellt. Um letzterem den ihm zukommenden Einfluß auf die Arbeit in England zu sichern, ist ihm in dem revidierten Statut des Generalkomitees ausdrücklich Sitz und Stimme in dem Generalkomitee zuerkannt.

Der in unserem Bericht von 1896 mitgeteilte Beschluß, einen eigenen Seemannspastor nach London zu schicken, wurde bereits im Februar 1897 ausgeführt. Da das Komitee das ganze Gehalt für denselben aufbringt, behielt es sich das Präsentationsrecht vor. Das Generalkomitee hat den von hier präsentierten Seemannspastor in sein Amt zu berufen, und dieser ist ihm unterstellt; eine Entfernung desselben aus seinem Amte kann aber auch nur mit diesseitiger Zustimmung erfolgen. Der erste Seemannspastor in London war Pastor Harder. Als er schon am 1. Januar 1899 sein Amt niederlegte, trat Pastor Riebeling aus Kassel an seine Stelle. Mit großem Segen arbeitete er unter den Seeleuten, und es rief allgemeines Bedauern hervor, als er im Sommer 1901 sich veranlaßt sah, aus seinem auch ihm ans Herz gewachsenen Beruf auszuscheiden. Pastor Möller, ebenfalls wie Riebeling ein Hesse, der bis dahin in der Hamburger Stadtmission tätig war, wurde sein Nachfolger und arbeitet dort im Segen. Dieser oftmalige Wechsel in der Person des Seemannspastors, zum Teil begründet in der Schwierigkeit der Londoner Verhältnisse, ist zu beklagen, war aber nicht zu ändern.

Nicht minder schwierig, wenn auch in anderer Art, lagen die Verhältnisse in Middlesbrough, wohin Pastor Diestel im Sommer 1897 als Seemannspastor berufen wurde. Hier stand nicht wie in London ein deutsches Seemannsheim, in welchem die Gottesdienste abgehalten werden konnten, zur Verfügung. Diese mußten jahrelang in der englischen Seemannskirche gehalten werden. Im englischen Seemannsheim mußten unsere Seeleute ihre Zeitungen und Bücher lesen, ihre Briefe schreiben u. s. w. Endlich im Jahre 1901 konnte der Grundstein zu einem deutschen Seemannsheim gelegt werden. Da die von dem Seemannspastor gesammelten Mittel nicht ausreichten, begnügte man sich zunächst unter Verzicht auf ein Logierhaus damit, den Teil des Gebäudes in Angriff zu nehmen, der Lesezimmer, Versammlungssaal und Kapelle enthält. Pastor Diestel und die von ihm gesammelte deutsche Gemeinde hatten im Sommer d. J. die Freude, die Einweihung der Kapelle und des Seemannsheims feiern zu dürfen. Jahrelanges Mühen und Arbeiten, jahrelang empfundener Mangel, jahrelanges Hoffen ist hier nun zum erfreulichen Abschluß gelangt.

Schon im Jahre 1897 hatte der Seemannsmissionar Nolde in Methil, dem Hafen in dem weit ausgedehnten Firth of Forth-Bezirk, der bei weitem am meisten von deutschen Schiffen aufgesucht wird, ein kleines bescheidenes Lesezimmer eingerichtet. Allein es zeigte sich bald, daß hier ein eigenes Seemannsheim gebaut werden müsse. Zunächst machte das dortige Komitee mit Pastor Langenau an der Spitze sich ans Sammeln, dann gings ans Bauen, und im Sommer 1900 konnte das neue deutsche Seemannsheim in Methil feierlich seiner Bestimmung übergeben werden. Wir haben somit jetzt zwei Seemannsheime in diesem Bezirk (in Methil und in Leith).

Der von der im Frühjahr 1898 neugebildeten Gemeinde in Glasgow berufene seitherige Seemannspastor Münchmeyer übernahm zugleich mit der Gemeindearbeit die Fürsorge für die deutschen Seeleute und Auswanderer. Schon im April bildete sich ein Lokalkomitee für deutsche Seemannsmission mit dem dortigen deutschen Konsul an der Spitze. Der Schwerpunkt der Arbeit lag zunächst im Besuchen der Schiffe und der Logis der einzelnen Seemannsheime. Im vorigen Jahr gelang es der deutschen Gemeinde ein eigenes Gemeindehaus zu erwerben, und am 27. April konnte in demselben ein eigenes Lesezimmer für die deutschen Seeleute eröffnet werden, nachdem von unserem Komitee die Mittel für eine einfache Ausstattung sowie eine kleine Bibliothek gestiftet worden waren.

Die mit der deutschen evangelischen Gemeinde in **Liverpool** wegen Uebernahme der Seemannsmissionsarbeit gepflogenen Verhandlungen führten im Herbst 1897 zur Berufung eines besonderen Seemannsmissionars auf gemeinsame Kosten. Durch den nach zwei Jahren erfolgten Rücktritt des Seemannsmissionars gab es eine längere Unterbrechung, namentlich auch, da es noch nicht gelingen wollte, ein eigenes Lesezimmer für die deutschen Seeleute zu gewinnen. Im November 1900 trat alsdann cand. min. Franke als Seemannsmissionar in die Arbeit ein. Inzwischen ist nun auch ein eigenes deutsches Lesezimmer eingerichtet worden. Anfangs dieses Jahres erfolgte der Anschluß der Liverpooler Seemannsmission unter dem Vorsitz von Pastor Lic. Grüneisen an das Generalkomitee. Die für Liverpool gewährte Unterstützung muß natürlich unsererseits, wenn auch jetzt durch die Kasse des Generalkomitees, in gleicher Höhe weitergezahlt werden.

Von den übrigen Stationen des Generalkomitees muß hier **Shields** noch besonders erwähnt werden, wo alle Versuche, die Mittel zu gewinnen, um hier ein neues Seemannsheim zu bauen, bis jetzt noch nicht von dem erwünschten Erfolg begleitet sind. Da das alte Heim schon seit Jahren allen an ein solches zu stellenden billigen Ansprüchen nicht genügt, ist dieser Neubau ein unabweisbares Bedürfnis geworden. Der Bauplatz ist schon seit zwei Jahren erworben, wer hilft nun bauen?

Die unter dem Generalkomitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Großbritannien stehenden und von uns mit zu beratenden und zu unterstützenden Hauptstationen sind:

1. Sunderland.
2. Tyne-Bezirk: Newcastle, North- und South-Shields, Tyne-Dock, Howdon-Dock, Blyth und Dunston.
3. Tees-Bezirk: Middlesbrough, Hartlepool und West-Hartlepool, Stockton und Redcar.
4. Humber-Bezirk: Hull und Grimsby.
5. London.
6. Firth of Forth-Bezirk: Leith, Grangemouth, Morrisonhaven, Burntisland, Bôneß, Methil und West-Wemyß.
7. Clyde-Bezirk: Glasgow.
8. Mersey-Bezirk: Liverpool, Birkenhead und Galston.

Ueber den Stand der Arbeit im Jahre 1901 sagt der Bericht des Generalkomitees:

Die Zahl der Gäste in den Heimen — 2577*) — ist wieder gestiegen und beträgt 264 mehr als im Vorjahre. Seit dem Jahre 1896, wo wir nur 1621 Gäste verzeichneten, ist ihre Zahl langsam aber sicher gewachsen. Der Zuwachs beläuft sich durchschnittlich auf etwa 200 jährlich. Dies ist ein sprechender Beweis, daß die Seeleute unsere Heime immer mehr schätzen lernen.

Die Zahl der Teilnehmer an den Gottesdiensten und Andachten am Lande für das Berichtsjahr beträgt 12611 und ist um 1888 größer als im Vorjahre.

Erfreulicher noch als die Zahl der Gäste ist die Höhe, welche die Lohnersparnisse unserer Seeleute im vorigen Jahre erreicht haben. Die den Angehörigen der Seeleute direkt durch uns übermittelte Summe beträgt £ 4048 — 10 — 9 = ca. 90000 M. Außerdem wurden in Sparkassen angelegt £ 206 — 15 — 2 = ca. 4200 M. Sodann befand sich noch im Tyne-Bezirk die Summe von £ 968 — 6 — 5 = ca. 19400 M. vorübergehend in der Bewahrung des dortigen Hausvaters, wovon ein beträchtlicher Teil den Seeleuten bei ihrer Abreise bezw. Heimreise mitgegeben wurde. Die Gesamtsumme beläuft sich auf £ 5807 — 12 — 4 = 108275,62 M.

Wir sind gewiß berechtigt, diese Lohnersparnisse nicht als einen bloß wirtschaftlichen Gewinn zu bezeichnen. Dem wirtschaftlichen Gewinn liegt vielfach ein sittlicher zu Grunde. Unsere Seeleute haben gelernt und lernen es hoffentlich immer mehr, mit ihrem sauer verdienten Gelde sparsamer umzugehen, als das früher der Fall war. Die Seemannsmission darf hier mit Recht einen hochbedeutsamen Erfolg für ihre Arbeit in Anspruch nehmen. Die Bedeutung dieses Erfolges nicht nur für unsere Seeleute, sondern auch für deren Angehörige im Vaterlande und dann im weiteren für dieses selbst tritt um so mehr hervor, wenn wir noch darauf hinweisen, daß die Lohnersparnisse mit geringer Ausnahme von unseren auf englischen Schiffen fahrenden Seeleuten stammen, die ja hauptsächlich die Gäste unserer Heime sind. Diesen unseren Landsleuten gelten die Besuche, welche auch auf englischen Schiffen und in den seemännischen Schlafstellen am Lande gemacht werden.

In **Rotterdam** hat seit dem letzten Bericht ein Wechsel im Seemannsheim (Eckardthaus) und dem deutschen Pfarramte stattgefunden. An Stelle von Pastor Wolff ist Pastor Freymark getreten, und im Eckardthaus walten jetzt Seemannsmissionar Krüger und seine Frau als Hauseltern. Im Laufe der Jahre hat sich die Anstellung eines ständigen Gehülfen als Erfordernis herausgestellt. Dieser hat jedes einlaufende Schiff sofort zu besuchen und dem Hausvater manche Arbeit abzunehmen, damit derselbe die nötige Zeit gewinnt, um sich auch den einzelnen Seeleuten widmen zu können. Aus der Arbeit des letzten Jahres seien hier folgende Zahlen mitgeteilt:

Besuche auf Seeschiffen 750, auf Rheinschiffen 234, im Krankenhause 16.

Die Zahl der Besucher des Lesesaals betrug 1870, die der Logiergäste 276 mit 1852 Verpflegungstagen, und zwar waren von den Gästen 3 Kapitäne, 8 Steuerleute, 9 Maschinisten, 210 Matrosen, 6 Landleute, 2 Assistenten, 8 Monteure, 20 Handwerker und 15 Kaufleute.

An Geldern wurden im verflossenen Jahre 8053,20 M. in die Heimat gesandt, 815,90 M. zur Verwahrung aufgegeben und 4210 M. in Sparkassenbüchern angelegt.

Bemerkt sei noch, daß die deutschen evangelischen Auswanderer regelmäßig in dem Auswandererhotel besucht und beraten werden. (Schluß folgt.)

---

*) Bei diesen und den folgenden Zahlen sind die Angaben von Cardiff, der dem Generalkomitee angeschlossenen Station des geschäftsführenden Ausschusses der verbündeten lutherischen Vereine für Innere Mission für kirchliche Versorgung deutscher Seeleute in Hannover, mit eingeschlossen.

Die Diakonen-Anstalt zu Duisburg

berichtet über das Jahr 1902 als über ein Jahr ungehemmten stillen Wachstums. Direktor P. Engelbert, der Senior unter allen Arbeitern der Innern Mission, welcher im 83. Lebensjahr noch immer mit bewunderswerter Kraft im Verein mit P. Ohl und einem Sohne dem weitverzweigten Werke vorstehen darf, sagt in einer kurzgefaßten Ueberſicht:

Uns ist vornehmlich die Arbeit an den Kranken und Kindern zur Hauptaufgabe geworden. Die Arbeit an den Kranken geschieht zunächst in unserem großen Krankenhause hier in Duisburg, in dem stets 22 Diakonen beschäftigt sind. Es ist ja in den letzten Jahren die Frage nach den männlichen Krankenpflegern brennend geworden. Wir bemühen uns schon seit dem Bestehen der Anstalt (1844) solche tüchtigen Kräfte in unseren Diakonen auszubilden. So haben wir auch im letzten Jahre wieder vielen Familien unter Arm und Reich durch Entsendung eines Diakonen zur Pflege eines erkrankten männlichen Gliedes helfen können. Durchschnittlich sind immer gegen 10 unserer Diakonen von Duisburg aus in Privatpflegen tätig, 1902 in 112 Familien meist in der Rheinprovinz, im ganzen pflegten diese Diakonen an ca. 3000 Pflegetagen. Dazu kommt ferner die große Schar unserer Diakonen in den Stationen für Krankenpflege an folgenden Orten: Barmen, Berlin, Coblenz, Düsseldorf, Elberfeld, Essen (Altenhof b. Essen), Frankfurt a. M., Köln, Kreuznach, Mainz, Nürnberg, Saarbrücken, Wiesbaden, Worms. An diesen Orten arbeiten 57 Diakonen, 12 verheiratete, 45 unverheiratete Brüder und üben da eine Tätigkeit aus, von der allerdings wohl wenig gesprochen wird, die aber vielen Familien gerade in unseren großen Städten unter Reich und Arm oft sehr wesentliche Dienste leistet.

Die Arbeit an den Kindern und der heranwachsenden männlichen Jugend ist infolge des Fürsorge-Erziehungsgesetzes nicht unerheblich vermehrt worden. In unseren 7 Erziehungs-Anstalten in Duisburg, Göttersswickerhamm, Gemünd (Eifel), Gleidorf, Soest, Katzenellenbogen und Lötzen verpflegen und erziehen wir eine Schar von ca. 400, meist Knaben, in Gemünd konfirmierte Knaben. Die Anstalten in Lintorf (Männer-Asyl, Siloah, Bethesda) waren am Schluß des Jahres wieder voll besetzt und haben gar manchem Rettung und Heilung von schwerem Schaden gebracht.

Zu unserer Brüderschaft gehörten Ende 1902 293 Brüder, von denen 120 Hausväter und Arbeiter der inneren Mission in selbständigen festen Stellen sind, 116 junge, in der Ausbildung oder in Gehilfenstellungen befindliche Brüder, 7 Soldaten; die übrigen 50 sind teils pensioniert, teils Lehrer, teils Prediger in Nord-Amerika.

Der 44. Bericht des Central-Ausschusses für Innere Mission

ist erschienen und von der Geschäftsstelle (Berlin W., Genthinerstr. 38) unentgeltlich zu beziehen. Er enthält wieder reichhaltiges Material aus dem weiten Gebiete der Inneren Mission. So berichtet er eingehend über die 7. Rettungshauskonferenz und die dort geführten Verhandlungen über Fürsorgeerziehung, ebenso über die Tätigkeit der Inneren Mission zur Vorbildung von Gefängnisaufseherinnen. Auch der Ausschuß für Schriftenwesen hat eine Konferenz veranstaltet von Vertretern christlicher Preßarbeit aus ganz Deutschland; die Arbeit des Central-Ausschusses auf diesem Gebiet durch seine „Korrespondenz“ und „Festartikel“ wird allgemein in ihrer Notwendigkeit anerkannt. Ihre Ausdehnung vor allem hat es nötig gemacht, daß ein zweiter Vereinsgeistlicher berufen worden ist. Unter den Veröffentlichungen des letzten Jahres steht die Neuauflage des „Andachtsbuches für Seeleute“ in erster Linie, das sich ungeteilter Zustimmung von Seiten der Fachleute erfreuen durfte. Eine überraschende Anerkennung wurde dem Central-Ausschuß und in ihm der ganzen Inneren Mission durch Ueberreichung des Diploms zur goldenen Medaille von der Pariser Weltausstellung zu teil. Eine bedeutende Bereicherung der Fachliteratur stellt der dritte Band der „Gesammelten Schriften Johann Hinrich Wicherns“ dar, der unter dem Titel „Prinzipielles zur Inneren Mission“ sämtliche wichtigen Aufsätze und Vorträge dieses Bahnbrechers bringt. Endlich enthält der Bericht bereits eine Einladung zu dem nächstjährigen Kongreß für Innere Mission, der vom 21. bis 24. September d. J. in Braunschweig stattfinden soll. Das offizielle Organ des Central-Ausschusses sind die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“.

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold“ in Berlin. XXXIV. Berlin, Februar 1903. Nr. 2.

Inhaltsverzeichnis: Bericht über die 670. Sitzung vom 16. Dezember 1902. — Bericht über die 671. Sitzung vom 6. Januar 1903. — Danmarks Adels Aarbog 1803. — Universal-Exlibris. — Genealogische Nachweise für hannoversche Familien. — Das Siegel des Konrad Kiesling von Achseberg. — Zu Goethes Ahnentafel. — Familie von Steinäcker auf Burg Brumby. — Zur Kunstbeilage. — Bücherschau (mit Abbildungen). — Vermischtes. — Anfragen. — Druckfehler-Berichtigungen. — Antworten. — Briefkasten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 11. März 1903. **Nr. 10.**

1. Friedrich von Heydebreck, Rittmeister a. D., auf Neu-Buckow, Kreis Bublitz, Rechtsritter seit 1883, † zu Berlin 27. Februar 1903.
2. Georg von Meyer zu Knonow, Oberleutnant a. D., Ehrenritter seit 1892, † zu Berlin 27. Februar 1903.

Hannoversche Genossenschaft.

Die Hannoversche Genossenschaft des Johanniter-Ordens hat auf ihrem Rittertage zu Hannover am 14. Januar d. J., an Stelle ihrer bisherigen Statuten vom 1. November 1864, unter Aufhebung derselben, neue Statuten festgestellt.

Nachdem diese vom Ordens-Kapitel genehmigt und demgemäß vom Durchlauchtigsten Herrenmeister bestätigt worden sind, werden dieselben hier nachstehend veröffentlicht:

Statuten
der Hannoverschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens der Balley-Brandenburg.

§ 1.

Die Genossenschaft hat den Zweck die Wirksamkeit des Johanniter-Ordens nach den Statuten der Balley-Brandenburg vom 24. Juni 1853 und dem Gelübde der Rechtsritter des Ordens, in dem Bezirke der Ordensprovinz Hannover auszuüben.

§ 2.

Die Wirksamkeit soll im gemeinschaftlichen Zusammenwirken bestehen, um wahre ritterliche Gesinnung durch Werke der Barmherzigkeit, insbesondere durch Uebung und Förderung christlicher Krankenpflege zu zeigen und zu verbreiten.

§ 3.

Der in die Genossenschaft eintretende Ritter hat die Statuten, zum Zeichen der Anerkennung zu unterzeichnen. Der Eintritt steht jedem Ritter des Johanniter-Ordens frei. Der Austritt ist zu jeder Zeit gestattet, muß aber mindestens ein halbes Jahr vorher dem Konvente angezeigt werden. Beim Austritt muß der Beitrag für das laufende Jahr noch bezahlt werden.

§ 4.

Die Genossenschaft beschließt über ihre Wirksamkeit, insbesondere über die von ihr zu errichtenden Ordensanstalten. An ihrer Spitze steht der Konvent, welcher die Beschlüsse der Genossenschaft auszuführen und ihre inneren und äußeren Angelegenheiten zu verwalten hat.

Der Konvent wird gebildet durch 7 Mitglieder:

a) den Kommendator,
b) den Schatzmeister,
c) den Werkmeister,
d) 4 andere Mitglieder.

§ 5.

Der Kommendator vollzieht alle Schriften und Urkunden des Konvents und der Genossenschaft, vertritt die Genossenschaft sowohl bei dem Kapitel der Balley als nach außen und führt den Vorsitz im Konvente, wie in der Versammlung der Ritter. In Behinderungsfällen wird der Kommendator durch ein im voraus vom Konvente ernanntes Konventsmitglied vertreten. Die Wahl des Kommendators und seines Stellvertreters bedarf der Bestätigung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters.

Im Falle der Behinderung des Kommendators und seines Stellvertreters führt das an Jahren älteste Konventsmitglied die Geschäfte.

Der Schatzmeister sammelt und verwaltet die Geldmittel und das Vermögen der Genossenschaft unter Aufsicht des Kommendators und hat jährlich Rechnung abzulegen.

Der Werkmeister hat unter Aufsicht des Kommendators die Werke der Wohltätigkeit zu leiten, insbesondere die Anstalten der Genossenschaft zu überwachen.

Die Verteilung der gedachten Aemter erfolgt durch den Konvent. Eine Vertretung ordnet soweit erforderlich der Kommendator durch ein anderes Konventsmitglied an.

§ 6.

Es werden:

der Kommendator auf Lebenszeit,

die übrigen Konventsmitglieder zunächst auf 6 Jahre gewählt. Jährlich scheidet eines der Mitglieder aus und wird durch Neuwahl ersetzt. Die Reihenfolge des Ausscheidens wird nach der Zeit des Eintritts, bei Mitgliedern, die gleichzeitig eingetreten sind, durch das Los bestimmt. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. Die Wahlen geschehen auf dem Rittertage und es gilt dabei relative Stimmenmehrheit. Bei Gleichheit der Stimmen entscheidet das Los.

§ 7.

Der Konvent führt ein Siegel, in dessen Mitte sich das Johanniterkreuz mit der Umschrift: „Johanniter-Orden — Hannoversche Genossenschaft" befindet, dessen Beidrückung bei allen Schriften des Konvents zur Legitimation der Unterzeichner und der Eigenschaft, in welcher sie unterzeichnet haben, genügt.

§ 8.

Die jährlichen Versammlungen der Genossenschaft, die Rittertage, werden regelmäßig zu Hannover im Laufe des Monats Januar gehalten. Sie werden, ebenso wie außerordentliche Rittertage von dem Kommendator berufen. Zu den ordentlichen wie außerordentlichen Rittertagen muß regelmäßig einem jeden Mitgliede die Einladung von dem Kommendator mindestens 14 Tage vorher zugehen.

§ 9.

Die Gegenstände, über welche der Rittertag beschließt, sind:

a) der jährliche Geschäftsbericht und die Jahresrechnung;
b) die Wahl zum Ersatze ausscheidender Konventsmitglieder;
c) Abänderung dieser Statuten, welche aber der Bestätigung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters und der Genehmigung des Ordenskapitels bedürfen;
d) die etwaige Auflösung der Genossenschaft, die aber nur gültig beschlossen werden kann, wenn sich $^3/_4$ der Stimmen dafür aussprechen.

Anträge einzelner Mitglieder sind bis spätestens 1. Dezember bei dem Konvente anzumelden, um in der Einladung zu dem Rittertage mit erwähnt werden zu können. Wenn der Konvent auf dem Rittertage besondere Anträge stellen will, so müssen auch diese in den Einladungen zu dem Rittertage angegeben werden.

§ 10.

Bei Abstimmungen auf dem Rittertage entscheidet die Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit der Vorsitzende.

Die auf dem Rittertage gefaßten Beschlüsse sind für alle Ritter verbindlich.

§ 11.

Ueber die Verhandlungen auf den Rittertagen ist ein Protokoll aufzunehmen und von dem Vorsitzenden und mindestens zwei anderen Mitgliedern mit zu unterschreiben.

§ 12.

Die für den Zweck der Genossenschaft erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht:

a) durch jährliche bestimmte Beiträge aller Mitglieder, welche auf mindestens 75 M. bestimmt werden und im Januar an den Schatzmeister zu zahlen sind;
b) durch freiwillige außerordentliche Beiträge einzelner Mitglieder;
c) durch Schenkungen und Vermächtnisse.

§ 13.

Im Falle einer Auflösung der Genossenschaft fällt das vorhandene Vermögen derselben, soweit nicht etwa Bestimmungen bezüglich darunter befindlicher Schenkungen und Vermächtnisse entgegen stehen, der Balley Brandenburg zu.

Hannover, den 14. Januar 1903.

Fürst zu Bentheim und Steinfurt.
Kommendator.

Die vorstehenden Statuten der Hannoverschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens der Balley Brandenburg vom 14. Januar d. J., welche auf dem an diesem Tage in Hannover stattgehabten Rittertage der genannten Genossenschaft einstimmig beschlossen worden sind, werden, nachdem solche in dem am 22. Januar cr. von Mir abgehaltenen Ordens-Kapitel geprüft und gutgeheißen wurden, hierdurch genehmigt.

Die Statuten derselben Genossenschaft vom 1. November 1864 mit ihren Abänderungen vom 30. November 1882 und 17. Juli 1895 sind dadurch aufgehoben.

Braunschweig, den 10. Februar 1903.

Der Herrenmeister
der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens:
Albrecht
Prinz von Preußen.

Die deutsche evangelische Seemannsmission.

(Schluß.)

Einen dunklen Schatten auf das sonst so erfreuliche Bild werfen die Zustände in Amsterdam. Dort bestehen zur Zeit zwei verschiedene deutsche Seemannsmissionen. Für uns kann nur die Seemannsmission des deutschen evangelischen Vereins in Betracht kommen, die genannter Verein auf Betreiben und mit Unterstützung des Zentral-Ausschusses für Innere Mission übernommen hat. An der Spitze des Vereins stehen die beiden deutschen Pastoren Bähr

und Biesinger. Seit Frühjahr 1898 steht ein besonderer Seemannsmissionar in der Arbeit. Das Lesezimmer befindet sich Kromme Waal 10. Obwohl diese deutsche Seemannsmission bestand, wurde später die gleiche Arbeit von dem deutschen Missionsverein daselbst bezw. den Bielefelder Anstalten wieder aufgenommen. So werden dort unnötig Zeit, Geld und Arbeitskräfte aufgewendet, und die Sache der Seemannsmission leidet, nicht nur am Orte selbst, unter dieser Konkurrenz. Alle unsererseits, sowie von anderen maßgebenden Stellen im Einverständnis mit dem deutschen evangelischen Verein gemachten Versuche einer Verständigung und Verschmelzung beider Arbeiten sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Ein um so erfreulicheres Bild bietet uns die Entwickelung der Seemannsmission in Antwerpen. Hier besteht schon seit 1882 ein Verein für deutsche Seeleute zum Schutze der Interessen des deutschen Seemannsstandes daselbst. Vorerst begnügte man sich mit der Einrichtung eines deutschen Lesezimmers unter der Leitung eines Bruders aus dem Stephansstift bei Hannover, der im Nebenamte Küster- und Armenpflegerdienste in der im Entstehen begriffenen zweiten deutschen Gemeinde versah und zugleich mit der Fürsorge für Auswanderer betraut war. Im Jahre 1890 wurde ein Seemannsheim mit 16 Betten eröffnet. In demselben logierten im letzten Jahre (1901) 328 Seeleute in 3430 Nächten, sie schrieben dort 1173 Briefe, empfingen 799 und übergaben dem Hausvater 1980,50 M. zur Aufbewahrung und Versendung. Im Lesezimmer verkehrten in demselben Zeitraum 7626 Mann. Seit 1901 ist auch ein Heuerbureau in demselben eröffnet, geleitet von einem früheren Schiffskapitän, das allein im März d. J. 71 Seeleute in Stellung gebracht hat. Das Heim ist dieser Tage in ein größeres Anwesen verlegt worden, in dem nicht nur Raum genug ist, um 15 bis 20 Betten mehr aufzustellen, sondern auch ein schöner Saal für sonntägliche Gottesdienste und wöchentliche Bibelstunden hergerichtet werden konnte. Die Einrichtung dieses Betsaales und die Berufung und Anstellung eines besonderen Seemannspastors hat sich nun ein deutsch-evangelisches Missions-Komitee für Seeleute zur Aufgabe gestellt, das sich als Evangelisches Hilfskomitee des obengenannten Vereins in diesem Frühjahr gegründet hat. Dieses Komitee hat Unterstützung und Anschluß bei uns gesucht und gefunden. Wir haben einen einmaligen Beitrag in Höhe von 1500 M. zur Einrichtung des gottesdienstlichen Raumes gegeben, und übernommen die Hälfte des Gehaltes des jeweiligen Seemannspastors aus unseren Mitteln zu bestreiten, unter der Voraussetzung, daß die Antwerpener Freunde keine Sammlungen in den Gebieten der evangelischen Landeskirchen Deutschlands für die Aufbringung der anderen Hälfte veranstalten. Der neu berufene Seemannspastor Oehlters hat am 1. September sein Amt in Antwerpen angetreten.

In Lissabon wurde die Arbeit im Sommer 1897 begonnen mit der Aussendung des Bruders Hoffmann aus dem Rauhen Hause als Seemannsmissionar. Der dortige Gesandtschaftsprediger, Pastor Voit, hatte trefflich vorgearbeitet und ein Ortskomitee für deutsche Seemannsmission daselbst gebildet. Die Arbeit erschwerend ist, daß die Schiffe nicht anlegen, sondern alle auf dem Flusse besucht werden müssen, was mit großem Zeitverlust und Kostenaufwand verbunden ist. Auch nachdem die Quaianlagen fertig gestellt worden sind, ist es leider so geblieben; nur ganz wenige Schiffe legen hier an, und verhältnismäßig wenige Seeleute kommen ans Land. Es entwickelt sich darum auch kein besonders lebhafter Verkehr in dem Seemannsheim, das eingerichtet wurde, als Hoffmann in dem verheirateten Bruder Ranch aus dem Johannisstift im Frühjahr 1900 einen Nachfolger erhielt. Für Lissabon muß das Komitee unverhältnismäßig große Opfer bringen, das ganze Gehalt des Seemannsmissionars und die Miete für ihn und für das Seemannsheim, da das Lokalkomitee nicht mehr, als die für die notwendigen Bootfahrten jährlich erforderlichen 7—800 M. aufbringen kann.

In Genua hat sich mit dem Weggang des Pastors Wettstein auch der von ihm begründete „Deutsche evangelische Diakonieverein" aufgelöst. Pastor Kammerer, der, nach 20jähriger Tätigkeit als Missionar in China, als Wettsteins Gehilfe in die Arbeit der Seemannsmission eingetreten war, ließ sich bestimmen, sie nun selbständig als Seemannspastor weiterzuführen. Er bedurfte aber eines Komitees, das sich auch bald unter dem Namen „Komitee für das deutsche Seemannsheim in Genua" bildete. Wie notwendig die Arbeit in Genua ist, geht aus der Tatsache hervor, daß 25—30 000 deutsche Seeleute alljährlich im dortigen Hafen verkehren. Schiffsbesuche wurden von Pastor Kammerer und seinem Gehilfen im letzten Jahre 864 gemacht; 22 Gottesdienste wurden an Bord der Dampfer des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie abgehalten mit zusammen 1076 Teilnehmern und außer diesen noch 88 gottesdienstliche Versammlungen im Heim. Viermal wurden Weihnachtsfeiern abgehalten, und 630 Seeleute stimmten unter dem Christbaum mit ein in die altbekannten lieben Weihnachtslieder. Im Seemannsheim logierten im letzten Jahre 200 Seeleute in 1284 Schlafnächten; im Lesezimmer verkehrten 2607 Mann, die 835 Briefe daselbst schrieben.

Ein großer, die ganze Arbeit lähmender Mißstand, der dringend der Abhilfe bedarf, ist, daß das Heim und die Leseräume in zwei verschiedenen, 5 Minuten von einander entfernten Häusern untergebracht sind. Infolgedessen müssen die Leseräume fast den ganzen Tag über geschlossen bleiben, und während diese geöffnet sind, wieder das Heim, denn bei der Ausdehnung und der Unregelmäßigkeit der Arbeit trifft es sich oft, daß der Pastor und der Hausvater zu-

gleich von dem Heim abwesend sein müssen. Dieser Zustand wird immer mehr als unerträglich empfunden, und Pastor Kammerer und sein Komitee sind fleißig am Sammeln eines Kapitals, um ein eigenes Heim erwerben zu können. 20 000 M. sind glücklich zusammen! aber wenn sich keine opferwilligen Freunde finden, die bereit sind, größere Summen zu geben, ist wenig Aussicht vorhanden, daß diese schreienden Notstände bald gehoben werden.

Was die übrigen europäischen Hafenplätze*) anlangt, so finden in **Neapel** durch den dortigen deutschen Geistlichen Pastor Ellger und seinen Vikar Dr. Krücke in unserem Auftrag Schiffsbesuche und Schriftenverteilung statt. Für die Stationierung eines Seemannsmissionars liegt aber kein Bedürfnis vor. Dasselbe geschieht in **Barcelona**, wo in dem internationalen Heim, das eine jährliche Unterstützung von uns erhält, unsere Landsleute besonders berücksichtigt werden und eine deutsche Bücherei für sie aufgestellt ist.

In **Marseille** und **Helsingfors** werden nach Möglichkeit die deutschen Schiffe besucht und Schriften, die unsererseits geliefert werden, unter den deutschen Seeleuten verbreitet. In **Dünkirchen** werden durch den dortigen deutschen Vizekonsul Herrn G. Eckmann in dem Seamens-Institute wie in dem Sailors Home die von uns täglich bezw. wöchentlich gesandten deutschen Zeitungen und Schriften ausgelegt. —

Durch Vermittelung des Herrn Soltau-Lüneburg war mit der Bible-Society in **Valparaiso** das Abkommen getroffen worden, gemeinschaftlich einen tüchtigen, der englischen Sprache mächtigen Diakonen in Valparaiso anzustellen, der den ganzen Sonntag und in der Woche an drei Tagen als deutscher Seemannsmissionar und an den übrigen drei Wochentagen als Bibelkolporteur tätig sein sollte. In dem Predigerseminaristen W. Kipp in Breklum glaubten wir den geeigneten Mann gefunden zu haben, und die Erfahrung hat gezeigt, er war es wirklich. Seit Sommer 1897 arbeitet er dort in großem Segen und mit erfreulichem zunehmendem Erfolge. Im folgenden Jahre konnten wir ihm schon seine Braut nachschicken, die sehr wohl geeignet war, als Hausmutter ihm eine wesentliche Stütze zu werden. Die Landsleute, die sich Sonntags von ihm zum Gottesdienste führen ließen, waren dann auch den ganzen Sonntag ihre Gäste, die sich allermeist, oft 10—15 Mann hoch, in dem so traulichen Familienverkehr sehr wohl fühlten. Kipp versuchte eben, so weit es ging, in seiner Häuslichkeit den Landsleuten das Seemannsheim zu ersetzen. Dies veranlaßte mehrere dortige ernstgesinnte Landsleute, zunächst in den Blättern, Stimmung für ein deutsches Seemannsheim zu machen. Der deutsche Generalkonsul nahm sich der Sache an, und Weihnachten 1899 konnte in einem gemieteten Hause ein deutsches Seemannsheim feierlich eröffnet werden, in dem nun Bruder Kipp und seine Frau als Hauseltern walten. Schon im ersten Monat verkehrten 120 Seeleute, darunter 10 Kapitäne, 13 Steuerleute und 1 Arzt, in dem neuen Heim. Bei der Vermehrung der Tätigkeit Kipps auf dem Gebiete der Seemannsmission mußte naturgemäß seine Arbeit im Dienste der Bible-Society immer mehr zurücktreten, was für uns die Folge hatte, daß wir auch dementsprechend unseren Anteil an der Aufbringung des Gehaltes des Bruders Kipp erhöhen mußten. Zur Zeit ist Bruder Kipp ausschließlich Seemannsmissionar.

Nicht minder erfreulich hat sich die Arbeit der Fürsorge für unsere Seeleute in **Buenos-Aires** entwickelt. Nach mehrjährigen eingehenden Verhandlungen glaubten wir vor drei Jahren im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit der Arbeit daselbst beginnen zu können. Ein junger Geistlicher aus Berlin, J. Scheringer, einer Seemannsfamilie entstammend, hatte sich freudig zur Verfügung gestellt. Er trat am 2. September 1899 an Bord des Dampfers „Aachen", auf welchem uns der Norddeutsche Lloyd in dankenswerter Weise freie Ueberfahrt für ihn gewährte, seine Ausreise an und stieg am 3. Oktober in Buenos-Aires an Land. Leider mußte er zunächst manche große Enttäuschungen und bittere Erfahrungen durchmachen. In dem dortigen internationalen Sailors Home fand er nicht den ihm in Aussicht gestellten Stützpunkt. Kaum daß man ihm einen bescheidenen Raum für seine Unterkunft gewähren konnte, an besondere Räume für die von ihm zu sammelnden deutschen Seeleute war gar nicht zu denken. Wenn auch das Komitee des englischen Sailors Home gern bereit war, die neue Arbeit möglichst zu fördern und zu unterstützen, so konnte es doch tatsächlich wenig hierbei tun. Scheringer fing an, die Leute als seine persönlichen Gäste in seinem kleinen Zimmer zu gottesdienstlichen und geselligen Zusammenkünften zu sammeln, und er erwarb sich bald das Vertrauen vieler Seeleute. Ebenso gelang es ihm allmählich in der deutschen Kolonie Freunde für diese dort bis dahin unbekannte, und darum für unnötig gehaltene Arbeit zu gewinnen. Ein internationales Heim ist ein Widerspruch in sich selbst. Die Seeleute selbst drängten nach einem eigenen Heim, und fingen an unter sich für ein solches zu sammeln. So mietete Pastor Scheringer ein günstig gelegenes Haus, und am 1. Mai 1901 konnte die deutsche Seemannsmission ihr eigenes Heim beziehen. Nächst dem unermüdlichen Pastor danken wir es den deutschen Landsleuten in Buenos-Aires, die sich durch den Seemannspastor für diese nationale Sache interessieren und gewinnen ließen, und die in dankenswerter Weise die erforderlichen Mittel aufbringen halfen. Die dortige

*) Bremerhaven und Geestemünde, Hamburg, Altona und die schleswig-holsteinischen Häfen stehen unter dem schon genannten geschäftsführenden Ausschuß der verbündeten lutherischen Vereine für Innere Mission für kirchliche Versorgung deutscher Seeleute in Hannover.

deutsche evangelische Gemeinde (Pastor Bußmann) gewährte alsdann der Arbeit dadurch einen Rückhalt, daß sie den Seemannspastor zugleich als ihren dritten Geistlichen anstellte. Das nächste zu erstrebende Ziel ist nun, das Heim aus den ungenügenden Mietsräumen in ein eigenes Haus zu verlegen. Erfreulich ist der Verkehr in dem neuen Heim. Vom 1. Mai bis 1. Oktober herbergten dort 75 Logiergäste in 550 Logiertagen. Ende Juli konnte es die schiffbrüchige Mannschaft des deutschen Dampfers „Tanis", 34 Mann hoch, aufnehmen und verpflegen; bei den zu Weihnachten und Neujahr veranstalteten Festlichkeiten waren 400 Seeleute Gäste des Heims.

Am 3. Juli d. J. hat sich nun daselbst der Verein „Deutsches Seemannsheim Buenos-Aires" konstituiert, um dieses von Pastor Scheringer gegründete Heim in seine Pflege und Verwaltung zu nehmen. Die bis jetzt allein auf den Schultern des Seemannspastors liegende Arbeit der Seemannsmission daselbst hat dadurch eine feste Unterlage bekommen.

Von den nordamerikanischen Hafenplätzen kommt bis jetzt nur **Baltimore** für uns in Betracht. Der dortige Auswandererpastor, O. Apitz, nimmt sich seiner Landsleute unter den Seeleuten nach Kräften an. In dem dortigen Emigrantenhaus ist ein deutsches Seemannsheim eingerichtet, dort ist ein Andachtsraum für Wochengottesdienste, und die entsprechenden Logierräume werden auch für deutsche Seeleute zur Verfügung gestellt.

Bei der großen Ausdehnung, welche der deutsche Handel und die deutsche Schiffahrt immer mehr gewinnt, ist es hohe Zeit, daß auch in den wichtigeren Hafenplätzen des Ostens Fürsorge für unsere Seeleute getroffen wird. Erhebungen sind nach dieser Seite schon von uns gemacht, Beziehungen angeknüpft, aber von einer ernstlichen planmäßigen Inangriffnahme der Arbeit kann erst die Rede sein, wenn uns reichlichere Mittel von der deutschen evangelischen Kirche gewährt werden. Bis jetzt mußten wir uns darauf beschränken, Frau Franks in **Calcutta** und Superintendent Lichtenberg in **Rangoon**, die sich nach Möglichkeit unserer Landsleute annehmen, hierbei durch größere Sendungen von Büchern und Schriften zu unterstützen. Ebenso gingen schon seit 1895 regelmäßige Sendungen nach **Shanghai**, woselbst es Pastor Lic. Hackmann im März 1897 gelang, ein deutsches Lesezimmer im Vertrauen auf unsere Unterstützung einzurichten. Seitdem haben wir jährlich einen Zuschuß von einigen hundert Mark für die Unterhaltung des dortigen Lesezimmers zu leisten, in dem die deutschen Seeleute sehr gern und fleißig verkehren.

Was nun die finanzielle Seite unserer Arbeit anlangt, so haben im Dezember 1895, bei Gründung des Komitees, sowohl der Zentral-Ausschuß für Innere Mission, wie der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin es übernommen, die zur Durch- und Weiterführung der Arbeit erforderlichen Mittel ihrem Komitee zur Verfügung zu stellen. Dies konnte jedoch nicht hindern, daß wir darauf bedacht waren, auch selbst nach Kräften unsere Einnahmen zu mehren. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es eine Arbeit der evangelischen Kirche ist, die wir in dem Werk der Seemannsmission treiben, und daß diese uns darum auch die Mittel dafür gewähren müsse, haben wir uns zu verschiedenen Malen an die einzelnen deutschen evangelischen Landeskirchen, soweit sie nicht mit dem geschäftsführenden Ausschuß der verbundenen lutherischen Vereine für Innere Mission für kirchliche Versorgung deutscher Seeleute in Hannover in Verbindung stehen, gewandt, mit der Bitte um Gewährung einer Kirchenkollekte. Diese unsere Bitten haben allermeist freundliche Aufnahme gefunden, wenn man sich auch nicht immer entschließen konnte, sie uns zu erfüllen. Wir verkennen nicht die der Einführung einer Kollekte an manchen Orten entgegenstehenden Schwierigkeiten und erkennen deshalb um so dankbarer an, daß man vielfach doch Mittel und Wege gefunden hat, unsere Arbeit zu unterstützen. Wir hegen aber die bestimmte Erwartung, daß sie bald alle ausnahmslos alljährlich uns eine solche Unterstützung zu teil werden lassen, wie es seitens des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin seit 6 Jahren regelmäßig geschieht. Ist's doch ihre Arbeit, die wir treiben. Selbstverständlich werden wir auch dann darauf hinwirken, daß, von außerordentlichen Fällen abgesehen, die evangelischen Mitglieder dieser Landeskirchen, die uns regelmäßig unterstützen, nicht noch weiter von den uns angeschlossenen Komitees durch Sammlungen für die Seemannsmission belästigt werden."

Aus den Rechnungsergebnissen der Versicherungsanstalten für 1901.

Die dem Reichstag zugegangene Nachweisung umfaßt 31 Versicherungsanstalten und 9 zugelassene Kasseneinrichtungen. Diese 40 Versicherungsträger besitzen insgesamt 269 Vorstandsmitglieder, 52 Hilfsarbeiter der Vorstände, 616 Ausschußmitglieder, 348 Kontrollbeamte, 124 Schiedsgerichte, 5030 besondere Markenverkaufsstellen und 7197 mit der Einziehung der Beiträge beauftragte Stellen.

An reichsgesetzlichen Entschädigungen wurden zu Lasten der 40 Versicherungsträger, also ohne den Anteil des Reiches, im Rechnungsjahre 1901 64031459 Mark gezahlt, und zwar an Renten 57 106 843 M., an Beitragserstattungen 6 924 616 M. Es wurden 130 510 Invalidenrenten, 7632 Krankenrenten und 14 849 Altersrenten, zusammen 152 991 Renten neu bewilligt. Ferner wurden insgesamt 190 905 Beitragserstattungen festgesetzt, und zwar 158 237 bei Heiratsfällen, 355 bei Unfällen und 32 313 bei Todesfällen.

Die reine Zahl der verwendeten Wochenbeiträge bei den 31 Versicherungsanstalten stellt sich auf rund 541 600 000, wofür 123 492 239 M. vereinnahmt wurden. Bei den Kasseneinrichtungen betrug die Einnahme aus Beiträgen 11 321 265 M.

Für das Heilverfahren wurden insgesamt 7130642 Mark aufgewendet. Im einzelnen flossen den Versicherungsanstalten und Kasseneinrichtungen an Zuschüssen zu den Kosten des Heilverfahrens von Krankenkassen, von Trägern der Unfallversicherung oder von anderer Seite 1 245 701 M. zu, während die Unterstützungen an Angehörige der in Heilbehandlung genommenen Versicherten 521 222 M. betrugen.

An Verwaltungskosten überhaupt wurden 10675061 Mark, also auf 1000 M. der Einnahme aus Beiträgen 79 M. und auf 1000 M. der gesamten Ausgaben 130 M. verausgabt. Die Verwaltungkosten überhaupt verteilen sich auf die einzelnen Arten in der Weise, daß von 1000 M. derselben auf die Kosten für die Allgemeine Verwaltung 578 M., auf die Kosten für die Einziehung der Beiträge 157 M. und auf die Kosten der Kontrolle 104 M. entfallen.

Insgesamt bezifferten sich im Jahre 1901 die Einnahmen auf 165 654 390 M., die Ausgaben auf 82 251 261 M., so daß sich ein Vermögenszuwachs von 83 403 129,20 M. ergibt. Zu den Ausgaben der Versicherungsanstalten und Kasseneinrichtungen treten noch die Zahlungen des Reichs zu Renten und Beitragserstattungen im Betrage von 33870735 M.

Das Vermögen der Versicherungsanstalten und der für die reichsgesetzliche Versicherung bestimmte Teil des Vermögens der Kasseneinrichtungen beliefen sich am Schluß des Jahres 1901 auf 929162180 M., wozu noch der Wert der Inventarien mit 2213817 M. tritt. Von 1000 M. Vermögen waren 15 M. im Kassenbestand, 951 M. in Wertpapieren und Darlehen und 34 M. in Grundstücken angelegt. Die durchschnittliche Verzinsung der Kapitalanlagen betrug 3,56 v. H.

Bei der Abrechnung für 1901 wurden zusammen 151 384 Renten als im Jahre 1901 zugegangen behandelt. Davon waren 129 234 Invalidenrenten im durchschnittlichen Jahresbetrage von 146,32 M., 7391 Krankenrenten im durchschnittlichen Jahresbetrage von 151,72 M. und 14 759 Altersrenten im durchschnittlichen Jahresbetrage von 150,43 M.

Beitragserstattungen wurden im Jahre 1901 gewährt bei 158 111 Heiratsfällen im durchschnittlichen Betrag von 32,95 M., bei 360 Unfällen im durchschnittlichen Betrage von 53,01 M. und bei 32 258 Todesfällen im durchschnittlichen Betrage von 54,50 M.

Der Arbeitszwang bei den bayerischen Verpflegungsstationen.*)

In den 80er Jahren entstanden, wie in andern deutschen Staaten, so auch in Bayern an vielen Orten Verpflegungsstationen für die wandernde Bevölkerung. Mit Beginn des Jahres 1900 zählte man in Bayern 559 solcher Einrichtungen, von denen nur etwa 100 Anstalten den Arbeitszwang befaßen. Die Einrichtung des Arbeitszwanges ist aber notwendig, um die Stationen ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen. Sie hat zur Folge, die arbeitsscheuen Elemente den Verpflegungsstationen fern zu halten und die Arbeitswilligen zu unterstützen. Zur weiteren Ausgestaltung dieser Einrichtung hat das K. bayr. Staatsministerium Erhebungen über die Art und Weise der Durchführung des Arbeitszwanges und die damit erzielten Erfolge veranstaltet. Die Erhebung befaßt sich u. a. mit der Art der Ausübung des Zwanges, Auswahl der dem Zwange zu unterwerfenden Personen, die Art der verlangten Arbeit, Beschaffung von Arbeit, Dauer der Arbeitsleistung, Vergütung und Aufsicht über die Arbeit. — Fast sämtliche Stationen sprechen sich über die seit Einführung des Arbeitszwanges zu bemerkenden Erfolge in höchstem Maße zufrieden aus. Ueberall wird ein Abnehmen der Bettler und Landstreicher in den betreffenden Gegenden beobachtet. Bezüglich der zur Verbesserung der bisherigen Einrichtung des Arbeitszwanges nötigen Maßnahmen wird vor allem die Einführung des Arbeitszwanges auf allen Stationen gefordert, damit den Wanderern nicht mehr wie bisher die Möglichkeit offen steht, eine Station ohne Arbeitszwang aufzusuchen. Ferner wird vorgeschlagen, die Stationen eines Kreises zu einem Kreisverband zu vereinigen; diese wiederum zu einem Landesverbande zusammenschließen.

Literatur.

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Herausgegeben von dem geschäftsführenden Ausschuß unter der verantwortlichen Redaktion von Lic. Dr. J. Benzinger. Bd. XXV; Heft 3 u. 4. Mit 4 Tafeln und 46 Abbildungen im Text. Leipzig 1902, in Kommission bei K. Baedecker. Inhalt: Dscherasch. Von Dr. G. Schuhmacher. — Zur Topographie von Jerusalem. Von G. Gatt. — Die Ruinen von Amwâs. Von Lic. Dr. J. Benzinger. — Bücheranzeigen.

*) Aus „Zeitschrift für das Armenwesen“, Organ der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs — Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Für Postanstalten (P.-Z.-L. 8503) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 18. März 1903. **Nr. 11.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Februar 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	53			
	Zugang pro	29			
		82			
	Abgang	30			
	Bleibt Bestand	52	52	1 420	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	66			
	Zugang pro	41			
		107			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	72	72	1 912	108
3.	**Groß-Lichterfelde:** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. Februar 1903	102			
	Zugang pro	1			
		103			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	100	100	2 827	150
4.	**Sterkrade:** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.).				
	Bestand am 1. Februar 1903	90			
	Zugang pro	57			
		147			
	Abgang	59			
	Bleibt Bestand	88	88	2 659	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	26			
	Zugang pro	17			
		43			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	36	36	909	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	25			
	Zugang pro	26			
		51			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	24	24	715	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	59			
	Zugang pro	46			
		105			
	Abgang	46			
	Bleibt Bestand	59	59	1 661	54
	zu übertragen		431	12 103	608
	Uebertrag		431	12 103	608
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	55			
	Zugang pro	35			
		90			
	Abgang	40			
	Bleibt Bestand	50	50	1 514	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	68			
	Zugang pro	61			
		129			
	Abgang	60			
	Bleibt Bestand	69	69	2 086	87
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	39			
	Zugang pro	17			
		56			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	41	41	1 172	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	62			
	Zugang pro	30			
		92			
	Abgang	29			
	Bleibt Bestand	63	63	1 701	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	68			
	Zugang pro	35			
		103			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	75	75	1 874	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	27			
	Zugang pro	15			
		42			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	24	24	593	40
14.	**Juterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	31			
	Zugang pro	17			
		48			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	30	30	837	32
	zu übertragen		783	21 880	998

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		788	21 880	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	61			
	Zugang pro	32			
		93			
	Abgang	46			
	Bleibt Bestand	47	47	1 610	46
16.	**Strodal:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	96			
	Zugang pro	55			
		151			
	Abgang	64			
	Bleibt Bestand	87	87	2 534	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	49			
	Zugang pro	31			
		80			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	54	54	1 428	45
18.	**Zöllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	23			
	Zugang pro	7			
		30			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	19	19	597	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	32			
	Zugang pro	14			
		46			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	29	29	874	55
20.	**Züllichow:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	90			
	Zugang pro	61			
		151			
	Abgang	68			
	Bleibt Bestand	83	83	2 600	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	32			
	Zugang pro	15			
		47			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	27	27	740	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1903	33			
	Zugang pro	—			
		33			
	Abgang				
	Bleibt Bestand	33	33	924	30
23	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	32			
	Zugang pro	17			
		49			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	42	42	1 014	80
24	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	39			
	Zugang pro	21			
		60			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	29	29	1 002	60
	zu übertragen		1 233	35 203	1 599

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 233	35 203	1 599
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	42			
	Zugang pro	17			
		59			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	41	41	1 223	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	29			
	Zugang pro	25			
		54			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	30	30	795	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	44			
	Zugang pro	35			
		79			
	Abgang	44			
	Bleibt Bestand	35	35	1 155	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	12			
	Zugang pro	17			
		29			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	14	14	354	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1903	11			
	Zugang pro	—			
		11			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	11	11	308	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	9			
	Zugang pro	6			
		15			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	11	11	271	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	26			
	Zugang pro	20			
		46			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	26	26	738	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	20			
	Zugang pro	14			
		34			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	22	22	537	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	7			
	Zugang pro	9			
		16			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	5	5	206	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	34			
	Zugang pro	24			
		58			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	35	35	948	38
	zu übertragen		1 463	41 738	1 913

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 463	41 738	1 913
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	21			
	Zugang pro " "	11			
		32			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	22	22	750	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1903	55			
	Zugang pro " "	—			
		55			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	54	54	1 517	55
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	26			
	Zugang pro " "	24			
		50			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	28	28	768	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	13			
	Zugang pro " "	7			
		20			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	13	13	398	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	48			
	Zugang pro " "	27			
		75			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	53	53	1 475	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	33			
	Zugang pro " "	30			
		63			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	35	35	853	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	30			
	Zugang pro " "	15			
		45			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	33	33	892	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Februar 1903	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	110
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. Februar 1903	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	43			
	Zugang pro " "	16			
		59			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	46	46	1 278	45
	zu übertragen		1 747	49 764	2 430
	Uebertrag		1 747	49 764	2 430
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Februar 1903	28			
	Zugang pro " "	23			
		51			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	29	29	844	25
46.	**Schwäbisch-Hall:***)				
	Bestand am 1. Februar 1903	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Februar 1903	51			
	Zugang pro " "	29			
		80			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	51	51	1 417	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Februar 1903	54			
	Zugang pro " "	33			
		87			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	53	53	1 497	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Februar 1903	23			
	Zugang pro " "	11			
		34			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	23	23	656	36
	Zusammen		1 903	54 178	2 658

Der gesamte Abgang an Kranken pro Februar 1903 beträgt 1087, davon sind gestorben 78
ungeheilt aber nur gebessert entlassen . . 86
geheilt 923
wie vor: 1 087

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Januar 1903 . . . . 53 Kranke
Zugang pro Januar 1903 . . . . 35 "
88 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 1 "
ungeheilt aber nur gebessert entlassen . . . . 15 "
geheilt . . . . 23 "
39 "

Bleibt Bestand am 1. Februar 1903 . . 49 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 16 orientalische Christen, 11 Muhamedaner, 2 Drusen und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Januar 1903 beträgt: 1543. Poliklinische Konsultationen wurden in 867 Fällen unentgeltlich gewährt.

*) Während des Winters geschlossen.

Conrad von Randow, Major a. D., Rechtsritter seit 1888, † zu Frankfurt a. d. O. 6. März 1903.

Hannoversche Genossenschaft.

Auf Grund der neuen Statuten der Genossenschaft, deren § 4 zwei weitere Mitglieder des Konvents vorschreibt, wurden die Herren:

Rechtsritter, Oberstleutnant a. D. von Rauch, zu Hannover und

Rechtsritter, Großherzoglich Oldenburgischer Oberhofmeister und Kammerherr Freiherr von Frydag, auf Daren bei Vechta in Oldenburg

neu in den Konvent gewählt.

Eine Stätte christlicher Barmherzigkeit in Ostpreußen.*)

Eine in vieler Beziehung wohl einzigartig dastehende Anstalt ist das Kinderkrüppelheim zu Angerburg in Ostpreußen. Eigenartig ist schon seine Entstehung. Als vor 13 Jahren in einem Dörfchen des Kreises Goldap der verkrüppelte Eduard Balusa mit 2 verkrümmten Händen und 2 verkrümmten Füßen geboren wurde, meinte seine Mutter: Wozu noch dieses jammervolle Geschöpf? Ist es nicht genug, daß ich selbst darben und hungern muß? Aber im Rat der ewigen Vorsehung war das unglückliche Geschöpf zu einem Senfkorn ersehen, aus dem ein großes gesegnetes Samariterwerk erwachsen sollte.

Mit ihrem Eduard im Arm ging Mutter Balusa betteln. Sie zeigte seine verkrüppelten Glieder und empfing Almosen. Dann, als das Kind größer wurde, trug sie es auf die Jahrmärkte, setzte es auf die kalten Steine und lehrte es, in jammernden Tönen seine verstümmelten Hände ausstrecken, das Mitleid der Vorübergehenden anflehen. So ging es mehrere Jahre, bis man den verkrüppelten Jungen dem Siechenhause zu Angerburg zuführte. Die anfänglichen Bedenken, ein elendes Kind unter alte Siechen einzureihen, schwanden bald vor der freudigen Wahrnehmung, daß dieses Kind wie ein Sonnenstrahl auf die alten Krüppel wirkte. Greise Mütterchen im Siechenhause, die zuvor nur ächzen und stöhnen konnten, fingen an zu lachen und freuten sich des neuen Gastes. Alles war um das Krüppelkind herum, Jeder suchte dem Knaben eine Freundlichkeit zu erweisen. Die Diakonissin aber war gleich dabei, den Eduard beten, lesen und schreiben zu lehren. Und wunderbar, der Junge lernte nicht nur in wenigen Monaten lesen, sondern kalligraphisch schön schreiben. Er legt die linke Hand, die wie ein Knorren unter rechtem Winkel steif am Arm angewachsen ist, über die ebenso verkrüppelte rechte Hand, um einen festen Halt zu haben, und schreibt nun so regelmäßig und schön, wie man selten zu sehen bekommt.

Bald darauf wurde noch ein verkrüppeltes zwölfjähriges Mädchen und ein elfjähriger Knabe aus der Nähe von Angerburg in das Siechenhaus aufgenommen. Alle drei konnten sich nur rutschend am Boden fortbewegen, gediehen aber sonst körperlich durch gute Pflege, so daß sich ihre Wangen bald röteten. Im Lernen zeigten sie einen wahren Heißhunger und machten erstaunliche Fortschritte.

Da trat ein besonderer Umstand ein, der die Errichtung eines Kinderkrüppelheims für die Provinz Ostpreußen besonders nahe legte. Im Sommer des Jahres 1897 wurde in allen Provinzen der alten preußischen Landeskirche eine allgemeine Kirchen- und Hauskollekte für das Kinderkrüppelheim zu Krakau bei Magdeburg gehalten. Nun drängte sich die Frage auf: Sollen denn die verkrüppelten Kinder aus der Provinz Ostpreußen so weit bis nach der Provinz Sachsen zur Verpflegung gebracht werden? Und wie stehts mit dem Pflegegeld? Werden die armen Eltern aus Ostpreußen das auf 400 M. sich belaufende Pflegegeld in Krakau bezahlen können? Warum besteht nicht auch in Ostpreußen solche Anstalt? Auf diese nahe liegenden Fragen folgte ein schneller Entschluß. Der senfkornartige Anfang war ja schon da. Die drei verkrüppelten Kinder waren nicht gerufen — der Herr hatte sie geschickt. Wohlan denn in Gottes Namen weiter!

Nun kamen aber ungeahnte Schwierigkeiten bei der Ausführung des Plans. Als durch den ostpreußischen „Sonntagsfreund“ bekannt wurde, daß in Angerburg verkrüppelte Kinder verpflegt würden, kamen die Aufnahmegesuche wie ein Platzregen. Ein Brief war immer kläglicher und erschütternder wie der andere. Bald schrieb ein armer Tagelöhner: Ich habe unter meinen vielen Kindern auch ein verkrüppeltes, ganz elendes. Die anderen gehen zur Schule, das Krüppelkind sitzt den ganzen Tag im Bett; wir können uns nicht um dasselbe bekümmern. Ich flehe um Aufnahme. Oder: Meine Frau möchte auf Arbeit gehen und mitverdienen helfen, aber sie wird durch das elende Kind daran gehindert. Bald schrieb eine Witwe: Mein Krüppelkind hindert mich, eine Stelle als Aufwärterin oder Wäscherin anzunehmen und für meine anderen Kinder zu sorgen. Bald ein Mädchen: Ich muß verzweifeln, mein außerehelich geborenes Kind ist verkrüppelt, niemand will es in Pflege nehmen. Diese herzerschütternden Briefe ließen den Leiter der Anstalt, Superintendenten Braun, nicht im Zweifel, daß es eine Torheit sei, ein Pflegegeld zu erwarten. Wer sollte es denn zahlen? Die armen Eltern, die sich selbst kümmerlich ernähren, doch nicht! Und wie viel, oder vielmehr wie wenig Kommunen würden sich dazu bereit finden lassen! „Wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt mich auf“, hat der Heiland ge-

*) Aus „Der Armen- und Kranken-Freund“.

sagt — so wurden denn die Krüppelkinder, ohne daß die geringsten Mittel vorhanden waren, ohne jegliches Pflegegeld aufgenommen. Ja, auf das Wort und die Verheißung Jesu im Glauben trotzend, wurden sogar 4 Häuser und mehrere Gartengrundstücke gekauft und zweckentsprechend umgebaut. Und siehe, der treue Heiland half über Bitten und Verstehen. Er, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, erweckte zahlreiche Wohltäter. Je mehr Krüppelkinder kamen, destomehr auch unverhoffte Liebesgaben.

Doch schauen wir uns einmal die Anstalt näher an. Zunächst fällt jedem Besucher die peinliche Sauberkeit und Ordnung in allen Räumen auf, aber noch auffallender sind einem, wenn man sich die elenden, gebrechlichen Menschenkinder ansieht, die freundlichen glückstrahlenden Gesichter. Solch herzerschütternder Jammer und doch allenthalben Friede, Freude, Fröhlichkeit. Man steht vor einem Geheimnis. Da tönt uns aus dem Hause entgegen: „Ich bete an die Macht der Liebe . . ." — und wir haben des Geheimnisses Lösung. Es ist die Liebe Jesu, die hier waltet, die alles fröhlich macht.

Wir lassen uns dahin führen, woher wir den Kinderchor gehört haben. Wir sind in der ersten Klasse der Krüppelkinder. Auf kurzen Bänken mit Schultischen, nach neuester Art eingerichtet, sitzen zu zweien etwa 40 Kinder. Sie rufen uns einen fröhlichen Morgengruß zu. Aber warum bleiben sie denn sitzen? Ach, die armen Dinger möchten wohl gern aufstehen, wenn sie nur könnten. „Elise", sagt die Lehrerin, „komm einmal vor" — da wirft sich das Kind von seinem Sitz auf die Erde und rutscht am Boden, bis es seine Händchen uns entgegenstrecken kann. Und wie diese Elise, so die meisten anderen. Jedes hat seine besondere Art, sich zu bewegen. Eins hüpft wie ein Frosch, andere kriechen, davon manche nur mit den Händen oder nur mit den Füßen, wieder ein anderer wälzt sich vorwärts, und schon verhältnismäßig besser sind die dran, die an Krücken gehen können. Noch andere können sich gar nicht rühren, sondern müssen warten, bis man sie aufhebt und trägt.

Wir sind gerade zur Religionsstunde gekommen. Wie aufmerksam, ja geradezu andächtig sind die Kinder, als seis in der Kirche, im Gottesdienst. Ach ja, die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist auch gar zu rührend für diese elenden Geschöpfe, die selbst am besten wissen, wie einem zu Mute ist, wenn man elend daliegt und sich nicht rühren kann. Sie wissen auch, wie der barmherzige Samariter aussieht hat — ists doch Samariterliebe, die sie allenthalben umgibt. Darum können sie auch so treffliche Antworten geben, und wir haben die Empfindung: diese Kinderherzen sind gut Land, auf welches der Säemann im Gleichnis seinen Samen streut. — Interessant ist auch die Schreibstunde. Der Schreibmeister ist unstreitig der Eduard mit seinen verkrümmten Händen; andere mit ähnlichen Händen eifern ihm nach, und ein Kind ohne Hände schreibt sogar mit dem Munde. Soll es schreiben, dann stecken ihm andere Kinder den Federhalter zwischen die Zähne, und nun schreibt es schöne, regelmäßige Schriftzüge. In einem Diktat von $1^1/_2$ Seiten, das es an dem Tage gerade geschrieben, hatte es nur zwei Fehler, und ein netter Aufsatz war sogar ganz fehlerfrei. — Wir lassen uns etwas vorsingen. In dreistimmigem Chor singen sie ein Lied nach dem andern mit heller Lust, rein, klar harmonisch. Singen ist ihre schönste Stunde. Sie können zahlreiche Weisen. Sie singen nach der Schule bei jeder Gelegenheit, wenn sie Kartoffeln schälen oder schnitzen, oder stricken, wenn sie im Garten spielen oder auf der Schaukel sitzen, wenn sie in der Abenddämmerung traulich beisammen sind. Die neuen Ankömmlinge lernen es von den älteren Kindern, singend überwinden sie das Heimweh, singend vergessen sie ihr Elend und fingen sich fröhlich. Und wie diese Fröhlichkeit ansteckend ist! Die mit verbitterten Herzen in die Anstalt eintreten und wie Sauertöpfe aussehen, sind nach acht Tagen kaum wiederzuerkennen.

Doch wir können uns bei der ersten Klasse nicht zu lange aufhalten. Die zweite Klasse, einige zwanzig kleinere Krüppelchen zählend, sind die ABC-Schützen. Sie werden von einer Dame unterwiesen, die in dem mit den Anstalten verbundenen Feierabendhause wohnt, und ihr höchstes Lebensglück darin gefunden hat, sich mit diesen unglücklichen Kindern zu beschäftigen. Ihr eigenes Leiden ist geschwunden, seitdem sie Krüppelkinder unterrichtet. Es folgt die wieder von einer Diakonissin mit Unterstützung einiger junger Damen aus der Stadt geleitete Spielschule, in der etwa zwanzig halbidiotische Krüppelkinder im Spielen und Erlernen kleiner Geschichten und Gedichte unterrichtet werden. Auch hier herrscht, wie überall, Sauberkeit und Ordnung, und troß alles Elends frische Fröhlichkeit.

Nun treten wir in das zweite Krüppelheim ein, wo die allerelendesten hausen. Es sind die gar nicht unterrichtsfähigen Krüppelchen, die blöden, blinden, völlig gelähmten, die nicht gehen, nicht stehen, nicht sprechen, nicht allein essen, kein Glied rühren können. Uns schauert beim Anblick dieser Jammerschar. Und wir bewundern die vier Schwestern, die es hier aushalten und ertragen können. Hier ist nichts anderes zu tun, als immerfort zu reinigen, zu heben, zu tragen, zu füttern, zu beruhigen und für das alles keinen Laut der Gegenliebe, höchstens ein Lächeln des blöden Gesichts. Und doch fühlen auch diese Schwestern sich glücklich in ihrem Beruf. Ihr Antlitz strahlt vor Freude, wenn sie uns ihre wohlgenährten Pfleglinge zeigen können.

Ein ergreifender Anblick ist es auch, die Kinder spielen zu sehen. Und welches ist ihr schönstes Spiel? So wunderbar es von Krüppelkindern klingt — sich zu greifen! Das humpelt, kriecht, rutscht, wälzt sich und ist doch so kindlich fröhlich, wenn es sich haschen

und greifen kann. In der Mitte des großen Hofes steht ein alter, verkrüppelter Birnbaum; der Stamm ist nur etwa einen halben Meter in die Höhe gewachsen, und dann gehen vier starke Aeste ziemlich parallel mit der Erde, um sich erst dann nach oben zu wenden. Dieser Baum ist der Zielpunkt fast aller ihrer Spiele, und es ist die höchste Freude der Kinder, ein Stückchen auf diesem alten Baum kriechen zu können. Der Herr Superintendent Braun hat ein schönes Gedicht gemacht, in dem sich der Baum zuerst beim lieben Gott beklagt, daß er so verkrüppelt und nicht so gerade gewachsen wie andere Bäume. Aber nun, seitdem die noch Elenderen, die Krüppelkinder, dorthin gekommen, und es ihre Freude ist, auf ihm herumzukriechen, da wolle er nicht klagen, sondern vielmehr für seine verkrüppelten Aeste danken, da er den Kindern damit Freude mache.

Endlich ist mit der Anstalt noch eine große Korbflechterei verbunden, in der die konfirmierten Knaben, soweit es ihr Leiden erlaubt, schöne, und von den Händlern vielbegehrte Körbe flechten, die durch ganz Ostpreußen und darüber hinaus gern gekauft werden. Gerade diese Einrichtung erweist sich je länger je mehr von besonderem Nutzen; denn 1. könnten die dem eigentlichen Kindesalter Entwachsenen gar nicht ohne Arbeit sein und 2. ist hierdurch denen, deren Leiden sich allmählich und durch die sachgemäße Behandlung gebessert, die immer zu erstrebende Möglichkeit gegeben, auch außerhalb der Anstalt sich selbst den Lebensunterhalt zu verdienen.

Von der Liebe der Kinder zu den Schwestern noch ein Beispiel: Dort sitzt in der ersten Klasse ein völlig verwachsenes, jämmerlich anzusehendes Krüppelchen. Mitten in der Stunde ruft er mit einem Male: Tante, ich habe Dir etwas zu sagen. Die Schwester geht hin und hebt den Kleinen auf, und nun schlingt er seine Aermchen um den Hals der Schwester und flüstert ihr ins Ohr: Du bist mein süßer Schatz! und dann singt er mit einem Stimmchen, das so dünn und zart wie das eines Mäuschens klingt: „Gott ist die Liebe, er liebt auch mich". Dem Krüppelchen ist nicht wohl, wenn er das nicht wenigstens zwei bis dreimal am Tage sagen und singen kann.

Ein überaus wichtiger Abschnitt in der Entwickelung der Anstalt steht jetzt nahe bevor. Da die alten niedrigen und engen Häuser den Kindern nicht genügend Luft und Licht gewährten, zudem überfüllt waren, ist ein großes mit allen modernen, auf die Gesundung der Kinder abzielenden Einrichtungen versehenes neues Kinderkrüppelheim erbaut worden, das am 11. August v. J. eingeweiht wurde. An diesem Tage haben zu den bereits aufgenommenen 120 Krüppelkindern 80 neue kleine Kreuzträger ihren Einzug in das Heim gehalten. Ja wie ein Kinderkreuzzug wird dieser Zug nach Angerburg anzuschauen sein; freilich nicht nach Art jenes Kinderkreuzzuges vor 700 Jahren, als auf Anregung eines französischen Hirtenknaben viele tausende von Kindern mit dem Kreuz auf der Brust zur Befreiung Jerusalems nach dem Morgenland hinzogen und unterwegs jammervoll vor Hunger und Ermattung umkamen, nein, sondern kleine Kreuzträger sind es, denen Gott der Herr meist schon von Mutterleib an das schwere Kreuz körperlicher Gebrechen auferlegt hat, und denen christliches Erbarmen, von der Liebe Christi gedrängt, helfen möchte, dies Kreuz zu tragen.

Woher kommen alle diese? — Man hat in ganz Deutschland über 60000 Krüppelkinder gezählt; viel mehr als man je vorher geahnt, und es ist keine preußische Provinz, ja fast kein deutscher Staat, der nicht einige dieser kleinen Kreuzträger nach Angerburg entsandt hätte. Dieser große Andrang verkrüppelter Kinder gerade nach Angerburg hat darin seinen Grund, daß, wie schon gesagt, die Aufnahme und Verpflegung bei sämtlichen Kindern unentgeltlich geschieht, so daß gerade die Aermsten und Elendesten, die sonst nirgends Aufnahme finden, nach Angerburg ihre Zuflucht nehmen. — Viele Dankopfer für eigene Gesundheit und für gesunde Kinder haben das Werk bisher gefördert und getragen. Aber noch fehlt viel. Nun: „die Liebe höret nimmer auf!" Möge sie auch hier nicht aufhören, das große edle Samariterwerk an den kleinen Kreuzträgern treiben zu helfen.

Ph. Fuß-Hippel, Pfarrer, Exin (Provinz Posen).

Das Armenwesen Berlins.

Der städtische Etat für das Armenwesen schließt mit einer Mehrausgabe von 9 263 500 Mk. ab, gegenüber 8 913 610 Mk. im vorigen Jahre. Die Einnahmen aus dem Erbrecht, aus Ordnungsstrafen und dem Erlös beim Verkauf beschlagnahmten Wildes, aus dem Verkauf verfallener Pfänder, Zinsscheinen usw. sind mit 64 000 Mk. festgesetzt, die Einnahmen aus erstatteten Unterstützungen ergaben 740 000 Mk. Die Gesamt-Ausgaben betragen über 10 Millionen Mark und erreichen mit den Unterstützungen aus Stiftungen und Spenden die Summe von beinahe 15 Millionen Mark. Die Unterstützungen durch die Armenkommissionen sind auf über 8 Millionen Mark, die unmittelbaren von der Armendirektion auf 218 000 Mk., die Erstattungen an auswärtige Armenverbände auf 253 000 Mk., die Kosten der Heilmittel auf 185 000 Mk., der Kur- und Verpflegungskosten auf 920 000 Mk., der Besoldungen der Aerzte auf 185 000 Mk. festgesetzt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 121 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 25. März 1903. Nr. 12.

1. Caspar Friedrich von Schönberg, Generalleutnant z. D., auf Krummenhennersdorf bei Halsbrücke, Königreich Sachsen, Rechtsritter seit 1892, † zu Dresden 14. März 1903.
2. Adolf von Richter, Geheimer Regierungsrat und Landrat, Rechtsritter seit 1896, † zu Weißenfels 16. März 1903.
3. Oscar Alexander Freiherr von Medem, Major a. D., Ehrenritter seit 1879, † zu Dresden 9. März 1903.

Das Hospiz des Johanniter-Ordens in Jerusalem hat im Jahre 1902 im ganzen 79 Gäste verpflegt.

Von diesen kommen auf die I. Klasse 53 Personen nämlich 34 Deutsche, 8 Amerikaner, 6 Dänen, 3 Schweden und 2 Schweizer. Unter den deutschen Gästen befand sich der Rechtsritter des Johanniter-Ordens Kammerherr Otto Freiherr von Tettau zu Dresden.

In der II. Klasse fanden 26 Gäste Aufnahme, worunter 20 Deutsche und 6 Dänen, welche zusammen 201 Tage unentgeltlich verpflegt wurden.

Die Blume der Hohenzollern.

Wenn wir durch die Fluren schreiten, grüßt uns aus den wogenden Halmen „die Blaue mit den tiefblauen Kinderaugen" — die Kornblume — Cyane. Alt und jung, vornehm und gering, zählen zu den Verehrern dieses „blaublütigen Wildlings". Ganz heimisch ist der Fremdling bei uns geworden und Niemand denkt mehr daran, daß Blaublümelein im Korn eigentlich Ausländerin ist.

Dieselbe stammt aus Kleinasien und ist von Kreuzfahrern zu uns herübergebracht worden; man behauptet sogar, die Recken des Kaisers Friedrich Barbarossa seien die ersten gewesen, die den Samen dieser Blume in deutsches Ackerland gestreut. Das Mittelalter liebte sie so sehr, daß man sie in Gärten kultivierte. Wie alle lieben Kinder, so hat auch Blaublümelein viele Namen und viele Gönner. Dichter und Sänger haben es poetisch verherrlicht und gekrönte Häupter als Lieblingsblume bevorzugt. Der Name Kornblume dürfte der verbreitetste und bekannteste sein. Im Mittelalter war auch der Name Roggenblume verbreitet.

In einigen Gegenden heißt sie Blaumützerl, in Meiningen Blaukornnägelein, in Schwaben blaue Sichelblume. Schlecht kommt unser gefeiertes Blümelein in der Mark weg. Man nennt es Hungerblume oder einfach Hunger, im Pommern Schimmelblume und verurteilt es zum Tode durchs Feuer, weil der Glaube verbreitet ist, das Brot im Hause beginne zu schimmeln, wenn man das blaue Unkraut heimtrage. Das arme Blümelein wird ausgerupft, in Büschel gebunden und verbrannt.

Voß, Chamisso und Rückert feiern die Kornblume unter dem Namen Tremsch̲en oder Tremper, in Oesterreich heißt sie „blauer Schwede", vielfach Tabakblume, weil sie, getrocknet, unter den Tabak gemischt wird, und ältere Kräuterbücher führen sie unter dem Namen Weydblume.

Hans Sachs schon erwähnt in der Vorrede zu einer seiner Sammlungen derselben und meint: „Daß er nicht nur seltene Blumen bringen wolle, sondern auch endlich mancherlei Gewächs und Feldblümelein, als Klee, Distel und Kornblümelein, doch schöner, lieblicher Farben, die schwermütigen, melancholischen Gemüter fröhlich und leichtsinnig zu machen.

Schiller fordert auf, sie zum Schmucke zu verwenden:

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren —
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!"

Der deutsch-ungarische Dichter Karl Beck singt:

„Wie Blumen, die schlicht im Kornfeld blauen,
Bist, Liebling meiner Seele, Du!"

Rückert preist ebenfalls Blaublümelein:

„Arbeit sä'st Du in die spröden Furchen,
Um im Schweiß einst Arbeit einzuernten;
Arbeit hebst Du von der staub'gen Tenne,
Arbeitsmann! Wo bliebe Dir die Freude,
Streute nicht mit leichter Hand die Göttin
Zwischen halbe Saat die blauen Blüten?"

Und weiter feiert er die Kornblume als Symbol der Treue:

„Blaue Blüten, Bild der Treue,
Blauer als des Himmels Bläue,
Ewig sich von Deinen Aehren
Müssen meine Wünsche nähren,
Und mit Deiner stillen Blüte
Muß sich schmücken mein Gemüte."

Julius Sturm läßt die Jugend, mit Kornblumenkränzen geschmückt, jubeln:

„Sieh, Vater, hier die Pracht,
Das hat der liebe Gott gemacht!"

Baldamus vergleicht das blaue Blümchen mit den Frauen:

„Was die Blumen im Korn, das seid ihr Frauen im Leben,
Nützen müßt ihr im Haus neben dem heiteren Scherz!"

Leider ist Blaublümelein in einem Punkte nicht echt und wahr — sie hält die Farbe nicht, und das schöne Blau, das es dem Menschen angetan, verblaßt sowohl am Strahl der Sonne als auch in den Herbarien. In der Blumen Bedeutung, die Grimm veröffentlicht, heißt es daher auch: „Wer sein Herz wandelt und selbst nicht weiß, wo er bleiben möchte und seinen Wankelmut verhohlen trägt, der soll Kornblumen tragen, die sind blau und lustiglich und färben sich weiß, sie mögen nicht lange ihre Farbe behalten und zeigen ihren Wandel allen."

Die Kornblume findet auch in der Arzneikunde Verwendung und wurde früher zu einem Augenwasser benutzt, das unsere Großmütter selbst bereiteten. Darum heißt es auch im Parnassus medicinalis: „Kornblume, ist diese trocken warm in ihrer Eigenschaft, dem Auge gibt sie nicht geringe Kraft!"

In Italien hält man den Rauch von Kornblumen für heilsam gegen Halsweh und Mundfäule. Auch zieht sie angeblich blaue Male, die durch Stoßen oder Schlagen entstanden sind, aus. Blutungen werden dem Volksglauben nach gestillt, wenn der Betreffende Kornblumen in die Hand nimmt, die am Johannis- oder Frohnleichnamstage mittags beim Zwölfuhrläuten gepflückt worden sind. Der „Seherin von Prevost" waren Kornblumen die schönsten und wertvollsten der Schöpfung.

Der Vorliebe Kaiser Wilhelms für unsere schlichte Feldblume, die derselbe schon in der frühesten Jugend hatte, haben wir die Kultivierung der Blume während des Winters zu danken. An des Kaisers Geburtstag, 22. März, konnte man die blaugekleideten Sommerkinder nicht auf freiem Felde pflücken und auf seinem Geburtstagstische sollten sie doch nicht fehlen.

Die Mutter des Kaisers, die Königin Luise, liebte auch diese Blumen sehr. Schon als Kind, so wird erzählt, schmückte sie sich am liebsten mit Kornblumen, und später als „gnädige Frau von Paretz" mischte sie sich im weißen Kleide, den Kornblumenkranz im Haar, gern unter die fröhliche Dorfjugend, wenn diese mit Gesang und Tanz das Erntefest unter der Linde auf dem Anger feierte. Nach dem für die preußischen Waffen so unglücklichen Jahre 1806 bewohnte im Sommer des folgenden Jahres die Königin die Villa des Busoltschen Gartens bei Königsberg. Eines Tages bot ein armes Mädchen der Königin, ohne sie zu kennen, Kornblumen zum Kaufe an. Die Königin beschenkte die arme Verkäuferin reichlich. Dann rief sie ihre Kinder, die Prinzessin Charlotte, nachmalige Kaiserin von Rußland, und den Prinzen Wilhelm herbei, um ihnen zu zeigen, wie man ihre Lieblingsblume ohne Faden und Schere zu einem Kranze winden könne. Daran anknüpfend ermahnte sie die Kinder, stets die schlichten Gaben der Natur in Ehren zu halten. Seit jenem Tage liebten die Kinder die Kornblumen ganz besonders. Zum Andenken an die Mutter wurde sie ihnen durch folgende Begebenheit.

Als die Königin mit ihren Kindern im Jahre 1807 nach Memel fliehen mußte, brach unterwegs ein Rad des Wagens, und die Reisenden waren genötigt auszusteigen, am Rande eines Chausseegrabens sitzend, abzuwarten bis der Wagen ausgebessert war und sie weiterreisen konnten. Hunger und Müdigkeit drohte alle zu übermannen und vergebens bot die Mutter alles auf, um die Kinder munter zu erhalten. In der Nähe wogten die goldenen Halme eines Kornfeldes, aus dem blaue Blümelein freundlich grüßten und nickten. „Seht da, Kinder, Blaublümelein im Korn, wer schafft die mir her, dem binde ich einen Kranz!" Im Nu flogen die Kinder davon, Hunger und Müdigkeit waren vergessen, und sie wetteiferten, wer am Rande des Kornfeldes die meisten Blumen finden würde. Dann drückte die königliche Frau ihren beiden Kindern die fertigen Gewinde aufs Haupt.

Gelegentlich eines großen Hoffestes, das im Jahre 1809 König Friedrich Wilhelm III. zu Ehren des korsischen Usurpators zu geben sich genötigt sah, trugen die Königin Luise und ihre Hofdamen Kornblumen im Haar, und als ein General sich mißbilligend über die Einfachheit dieses Schmuckes aussprach, wandte sich die Königin an ihn mit den Worten: „Mein Herr, unsere Wertsachen sind teils geraubt, teils dahingegeben, die Not des Landes zu lindern, und seit die Franzosen unsere Felder verwüstet haben, sind Feldblumen eine große Seltenheit geworden."

Der Großfürst Nikolaus, der die Prinzessin Charlotte von Preußen heimführte, kannte und ehrte den Kornblumenkult des preußischen Königshauses. „Als im Jahre 1817," so wird uns berichtet, „die Prinzessin Charlotte von ihrem Bruder Wilhelm nach St. Petersburg begleitet wurde, um dort die Gemahlin des Großfürsten zu werden, fand sie ihre Zimmer im Königsberger Schlosse mit Kornblumen geziert und an der Grenzstation angelangt, überschritt die Braut, einen Kornblumenkranz im Haar, den ihr die Liebe der Landeskinder geweiht, zu Fuß an der Seite ihres Bruders Wilhelm die russische Grenze."

Bei der Dreikaiser-Zusammenkunft nahm Kaiser Franz Joseph Notiz von der Vorliebe des Kaisers

Wilhelm für die Cyane und ließ, denselben zu erfreuen, das Ehrenregiment reich mit Kornblumen geschmückt ausrücken.

Auch auf den damaligen Kronprinzen, den späteren Kaiser Friedrich, war diese Vorliebe für Kornblumen übergegangen. Bei seiner Vermählung mit der Prinzessin Royal Viktoria von England schmückte man das eine Blatt des Ehevertrags neben der Königskrone mit Kornblumen und Maiblumenarabesken, letztere als Lieblingsblume der Kronprinzessin, und in das Tagebuch, welches der Kronprinz Friedrich Wilhelm 1866 führte, trug er folgenden Abschnitt nach der Schlacht bei Nachod ein:

„Colonel Walker machte mich auf die vielen Kornblumen rings umher aufmerksam und ich steckte mir eine für meine Frau an. Dies scheint mir ein gutes Omen sein zu sollen und muß zu der vielfachen Bedeutung jener Blumen für uns hinzugerechnet werden."

Noch wenige Tage vor seinem Ende ließ sich Kaiser Friedrich einen Strauß Kornblumen bringen. Lange Zeit betrachtete er dieselben und bat dann, daß man sie auf ein kleines Tischchen neben sein Bett stellte.

„Noch ehe die blauen Blumen ihre Farbe verloren haben, werde ich nicht mehr sein," soll er dann geäußert haben.

Aus Lindaus bewegtester Zeit.

In alten Folianten lesen und alte Städte durchwandern ist ein gar angenehm Ding. Und wen die Fee Phantasie nur ein wenig lieb hat, braucht nicht des Dr. Faustus Zauberkünste, um Bilder längst vergangener Zeiten vor sich aufsteigen zu sehen. Auch kein Kinematograph oder Mimograph oder Teleskop oder wie die neuesten Erfindungen alle heißen mögen, auch schließlich kein Blumenmedium oder vierte Dimension ist von nöten, nur ein weniges Sich-liebevoll-Versenken, und ein bißchen Verstehen-Wollen und all die Herren und Damen, die Ritter und Edelfräulein, die Senatoren und Bürger kommen in hellen Scharen gelaufen und plaudern mit Dir und erzählen dir freudiges und trauriges; und braucht es dazu gar nicht Geisterstunde geschlagen zu haben. Ich weiß wohl, daß solche Anschauungen heutzutage höchst unmodern und altväterisch klingen. Ja in geheimnisvoller „séance" mit den Händen Kette bilden und angehaltenen Atems warten, bis irgend eine mediale Kraft einen Verstorbenen „zitiert" oder aber einem Tischklopfen die Hoffnung auf seine Zukunft anvertrauen, ja das ist modern. Das verursacht nämlich solch einen angenehmen Kitzel des Unheimlichen, das regt die überspannten Nerven doch noch ein bißchen wieder auf, und die hyperklugen Menschlein, denen die genialste neue Erfindung kein großes Staunen mehr abzulocken vermag, denen ein Kirchgang als „etwas für Kinder von 12—15 Jahren" erscheint, sitzen da und lassen sich äffen und lächerlich machen von Geisterbeschwörern. Ach wäre doch nur ein wenig mehr „spiritus" in diesen Köpfen, wie viel weniger „spiritismus" hätte dann Platz darin. — Aber der Schwärmer, der sich in seine „Studierstube zurückzieht, oder in alten Städten die ältesten Gassen und Häuser aufsucht und die niedrige Wirtsstube mit der Urväter Hausrat darin, weil er weiß, daß dort ihn die alten Geister am ehesten besuchen und begrüßen werden, der gilt für gewöhnlich als ein „ganz verrückter Zwickel". Und doch braucht solch Sonderling, wenn er auch gerne der Vorväter Taten und Werken nachspürt, die Lust an heutigem Wirken und Streben nicht verloren haben, kann sich über des heutigen Himmels Bläue freuen und die ewige Schönheit der Natur preisen, und nichts kann mich hindern, auch die heutigen Menschenkindlein lieb zu haben, zumal wenn sie jung, hübsch und weiblich sind. —

Der Sommer des Jahres 1496 neigte sich seinem Ende zu, und während Mutter Erde die letzten Rosenblätter dem Scheidenden zum Abschied auf den Weg streute, schmückte sie gleichzeitig mit frischem Weinlaub die Hügel und Höhen, den jungen Herbst willkommen zu heißen. O, in Lindaus Umgebung hatte sie leichte Arbeit! Zwar auf der Insel selbst konnte sie nur die Gärten des „freiweltlichen Damenstiftes Lindau" und die Gärten der stolzen Patrizier oder besser der „Sünfzenjunker" mit herbstlichem Laube verzieren, aber an den Ufern des Festlandes hin blühten die Rebgehänge, und von den Ausläufern Vorarlbergs her, von den Höhen des Pfänders und Gebhartsberges, deren Fuß der blaue Bodensee netzt, winkte die goldige Terlanertraube. Lindau aber gegenüber verläßt der junge Rhein sein schäumendes Bett zwischen den himmelhohen Felsen hin. Sie haben den trotzigen lange genug beengt die Alten, Schneegekrönten. Nun endlich ist er ihrer Fesseln, ihrer Bevormundung ledig, frei ist er nun, ganz frei, und tief und voll schöpft er Atem, daß seine kräftige Brust sich weitet und dehnt — wie der Bodensee. Und auch er trägt zum Empfange des Herbstes bei. Ist's ihm doch ein alter und lieber Freund, und nirgend wann ist's lustiger und fröhlicher an unserm Rheine denn im Herbst. Und der schimmernde Spiegel des Sees nimmt das Bild der lichten, leichtziehenden Wolken in sich auf und des Himmels klarer Schein leuchtet entzückt auf die glitzernden zitternden Wogen hernieder; so küßt eines das andre im wechselseitigen Staunen über die liebliche Schönheit. Aber der Herbst ist ein neckischer Gesell; der streut flugs ein paar Fäden in die Luft, daß sie flattern wie welle Locken und höhnt „Altweibersommer", „Altweibersommer". Da fährt See und Himmel erschreckt auseinander und der Himmel wird ganz rot, weil er sich vor dem Spiegel ertappt sieht; wir nennen das Abendrot. Und der See wird auch ganz schämig rot, und wir Profanen glauben, das wäre nur der

Widerschein der Himmelsröte. Schließlich werden aber auch die alten Alpenriesen rot. Was haben die denn? Haben sie sich auch zu sehr in der himmlischen Schönheit bespiegelt, oder haben sich ihre Häupter vor Lachen gerötet, weil sie lachen mußten in ihres Alters Weisheit über die verliebte Eitelkeit des Sees und der Himmelsschöne und über die Keckheit des Herbstes. Ich weiß es nicht. Die meisten aber nennen es Alpenglühen und erklären es höchst wissenschaftlich.

So sieht es aus im Herbst am Bodensee, auf Lindau. So sah es auch vorigen Herbst und vorvorigen aus, und so sah es auch aus in den Septembertagen des Jahres 1496. — Das aber war ein bedeutsames Jahr für unser „Klein Venedig", wie man oftmals die Stadt im See betitelt hat, denn der Kaiser Maximilian I. (1493–1519) hatte hierher auf den Monat August einen Reichstag einberufen. Diese Einberufung mußte immerhin auffallen, weil, wenn auch Lindau eine in gutem Wohlstande befindliche Stadt war, sie sich doch nicht messen konnte mit den Reichsstädten, in deren Mauern sonst die Reichstage abgehalten zu werden pflegten. Schon seine — landschaftlich allerdings wunderschöne — Lage schien sich für derartige Zwecke wenig zu eignen. Besondere Umstände mußten also den Kaiser bestimmen, Lindau zum Zusammenkunftsort der Reichsboten zu wählen. Um diese Gründe ganz würdigen und verstehen zu können, müssen wir die damaligen allgemeinen Verhältnisse und besonders auch die persönlichen Interessen des Kaisers betrachten. Diesen beseelte eine bittere Feindschaft zu Karl VIII von Frankreich, von dem ihm heftige Schmach widerfahren war. Maximilians erste Gattin war Maria, die Erbin von Burgund gewesen, und in ihrem Namen hatte einst der kampffreudige Gemahl Ludwig XI., der Teile Burgunds an sich reißen wollte, mit siegreicher Hand gewehrt. Als indessen schon im Jahre 1482 Maria starb, wollten die Burgunder von Maximilian nichts mehr wissen und unter dem Zwange dieser Umstände verlobte dieser seine Tochter Margarete dem Sohne Ludwig XI., eben jenem späteren Karl VIII. Notabene war Karl damals 13, die „junge" Braut aber erst 3 Jahre alt. Nichtsdestoweniger mußte sich der Vater von ihr trennen und sie zur Erziehung an den Hof von Paris senden. Diese verwandtschaftlichen Verhältnisse führten indessen zu keiner versöhnlicheren Stimmung zwischen den beiden Höfen, die aber erst in den bittersten Haß auslodern sollte, als Karl VIII. im Jahre 1491 kurzerhand seine Braut Margarete ihrem Vater zurückschickte und sich selbst mit der Braut seines bisherigen Schwiegervaters, Anna von Bretagne, der Erbtochter Franz II., des letzten Herzogs der Bretagne, verlobte und vermählte. Das — muß ein jeder billig Denkende zugeben — war ein bißchen viel auf einmal. Auf dem Marmorrelief vom Denkmal Maximilians I. in der Hauptpfarrkirche zu Innsbruck, das die Begegnung zwischen dem Vater und der zurückgewiesenen Tochter darstellt, hat denn auch der Künstler bei dieser Begegnung als Hauptsächlichstes die Zurückgabe der Schlüssel der zu ihrer Mitgift gehörenden Städte dargestellt, als wollte er gleichsam das lindernde Motiv jedem Beschauer gleich vor die Augen führen und auch für Margarete um Entschuldigung bitten: sie bringt wenigstens die Mitgift wieder heim. Indessen — um bei der verstoßenen Braut noch etwas zu verweilen — Margarete war ja erst 12 Jahr alt, hatte also zum Sitzenbleiben noch lange Zeit, und, wenn man sich die uns erhaltenen Bilder Karls VIII. betrachtet und von seinem weiteren Lebensgang liest, kann man eigentlich die junge deutsche Prinzessin zu dieser Zurückverlobung nur beglückwünschen. Karl VIII. war nämlich erstens keine Schönheit, schwach an Körper und vernachlässigt an Geist und zweitens starb er schon 1498 kinderlos „infolge eines Stoßes, den er bei einer Baubesichtigung in den Galerien von Amboise an den Kopf erhalten hatte". Somit wäre Margarete aller Voraussicht nach 1498 Witwe geworden, wenn sie Karl VIII. Gemahlin geblieben wäre, aber das Schicksal hatte sie schon für das Jahr 1496 dazu bestimmt. In diesem Jahre hatte sie sich mit dem Infanten Johann von Spanien verlobt und trat die Reise in ihre neue Heimat auf dem Wasserwege an. Als ob aber das Geschick Margarete absolut vor jeder Ehe bewahren wollte, hub ein solches Stürmen auf dem Meere an, daß der Kapitän das Schiff, auf dem sich die Neuverlobte befand, für verloren hielt, und mit ihm verzweifelten die Insassen an ihrer Rettung. Jedoch Margarete hatte ein mutiges und fröhliches Herz, und der Sinn für ihre tatsächlich tragikomische Lage ließ sie folgende sich selbst verspottende Grabschrift dichten:

> Cy git Margot, la gentil Demoiselle,
> qu'eut deux maris et si mourut pucelle.

Doch der Sturm ließ nach; die Braut landete glücklich in Spanien, wurde des Infanten Gattin und in demselben Jahre — seine Witwe. 1501 schritt sie noch einmal zu einer Heirat mit dem Herzog Philibert II. von Savoyen; als aber dieser auch schon wieder im Jahre 1504 starb, stand sie von weiteren ehelichen Unternehmungen ab — sie war nun in diesem Punkt doch wohl mißtrauisch gegen das Schicksal geworden — und lebte als Statthalterin der Niederlande geliebt und geehrt von ihren Untertanen bis an ihr seliges Ende im Jahre 1530 in Mecheln, allwo ihr Denkmal noch heute zu sehen ist.

Weniger rasch wie Margarete selbst vergaß indes der zurückgewiesene Schwiegervater und verschmähte Freier — Maximilian die doppelt erlittene Demütigung, und ihm war keinen Moment zweifelhaft, daß hier das Schwert die einzig würdige Antwort geben

könnte. Das war sein persönlichstes Interesse. Auf der anderen Seite bewegten seinen vielseitigen schnellen Sinn die italienischen Verhältnisse, fühlte er die Verantwortung seiner Würde als Kaiser des heiligen römischen Reiches. Wenn ihm nun, wie wir gleich sehen werden, günstige Gelegenheit geboten wurde, nicht nur mit gutem Recht sich in die italienischen Verhältnisse mischen zu können, sondern hierbei auch gleichzeitig gegen Frankreich aufzutreten, so werden wir verstehen, daß das Ziele waren, gegen die alles andere an Interesse für ihn verblassen mußte. Durch seine im Jahre 1494 vollzogene Vermählung mit Bianca Sforza war Maximilian in enge Beziehung zu deren Oheim Lodovico Sforza, dem Usurpator von Mailand getreten, und als nach dem Tode des Königs Ferdinand von Neapel Karl VIII. von Frankreich dessen Land überwältigte und sich zum Könige von Neapel erklärte, bot sich der erwünschte Vorwand für den Kaiser, mit dem verhaßten französischen Schwiegersohn a. D. abzurechnen. So kam im Frühjahr 1495 die erste sogenannte „heilige" Liga zwischen Maximilian, dem Papst, Lodovico von Mailand, dem Herzog von Ferrara, dem Könige von Arragonien und der Republik Venedig gegen Karl VIII. zustande.

Im Deutschen Reich hatte man aber wenig Zuneigung zu diesen kriegerischen Auseinandersetzungen und zu der Einmischung in die italienischen Dinge. Allzulange schon und allzuoft hatten die deutschen Kaiser deutsches Gut und Blut über die Alpen geführt, um es dort einzusetzen für die römische Kaiserwürde. Aber allmählich war das Volk dessen überdrüssig geworden. Die inneren Zustände im Reich waren bei dieser Vergeudung der Kräfte nach außen immer schlimmer und haltloser geworden. Jeder Ritter und jede Stadt hausten nach ihrem Gutdünken, übten das Recht oder brachen das Recht, was in dieser Zeit ziemlich gleichbedeutend war, wie es ihnen beliebte. Die wahren Patrioten sahen mit Schmerz wie das Reich sich in äußeren Kämpfen aufrieb, während innere Krankheit an seinem Marke fraß und zehrte. Und sie begriffen es und hatten es laut auf dem Wormser Reichstage im Jahre 1495 gefordert und wollten es laut fordern zu Lindau im Herbste 1496: uns tut innere Sammlung not. Wir haben schlimmere Feinde bei uns selbst zu bekämpfen, als jenseits der Alpen um Utopieen mitzuraufen, so demütigend wir auch das Vorgehen Karls VIII. empfinden, demütigender sind unsres Reiches häusliche Zustände; — uns tut jetzt einmal vor allem der deutsche König bitter not und dann erst, dann erst, wenn der mit seinem reformatorischen Wirken in deutschen Landen Frieden und Segen geschaffen, dann mag auch in ihm der Kaiser des heiligen römischen Reiches wieder erwachen. (Fortsetzung folgt.)

Frauenverein zur Speisung und Bekleidung der Armen in Breslau. Bericht 1901.

Der im Jahre 1831 begründete Frauenverein dient der Aufgabe, den Notstand der armen Bevölkerung Breslaus durch unentgeltliche Verteilung warmer Speisen und Kleidungsstücke zu lindern.

Dem soeben erschienenen Jahresbericht für 1901 entnehmen wir: Die Anstalten wurden am 3. Dezember 1900 eröffnet und am 9. März 1901 geschlossen, waren also während 97 Tagen geöffnet. Die Verteilung der Speisen fand täglich zwischen 11 bis 12 Uhr vormittags statt. Es gelangten in den 8 Anstalten des Vereins insgesamt zur Ausgabe: 313 859 Portionen gegen 281 972 im Vorjahre. Jede Portion bestand aus einem Liter warmer kräftiger Mittagskost. Die Ausgaben für die Speisen betrugen 17 690 M., die Gesamtkosten 18 312, die Gesamteinnahmen 21 120 M.

Die städtische Sparkasse zu Berlin

hat nach dem Bericht für das letzte Vierteljahr 1902 im Monat Oktober 5 164 522 M., im November 3 969 508 M. und im Dezember 3 445 615 M. vereinnahmt und ausgezahlt im Oktober 387 086 M., im November 3 344 776 M. und im Dezember 4 096 957 M., ausschließlich 80 000 M. Stückzinsen. Die Mehreinnahme beträgt nur 750 827 M.

Die Forderungen der Interessenten beliefen sich Ende vorigen Jahres auf 268 893 909 M., die sich auf 728 671 Sparkassenbücher verteilen. Ferner vereinnahmte die Sparkasse 428 925 M. für verloste und verkaufte Wertpapier, 875 329 M. für zurückgezahlte Hypotheken und 2 825 031 M. an Zinsen; sie verausgabte 3159485 M. für Wertpapiere, 424650 M. für Hypotheken und 127992 M. für Zinsen. Der Barbestand der Interessenten und Reservefonds betrug Ende 1902 16934213 M., der des Verwaltungsfonds 25550 M. und der des Depositen-Kontos 15483 M. Der Barbestand belief sich auf 6224596 M., der Wechselbestand auf 903220 M. und der Vorschüsse auf 9816925 M.

Außerdem waren vorhanden an Wertpapieren 209 608 685 M., an Hypotheken 69 746 457 M., Grundstücke im Werte von 2 356 164 M., Restkaufgelder in Höhe von 81 450 M. ausstehend und 72 867 M. als Wert der Sparkassenbücher. Das Gesamtvermögen der Kasse erhöhte sich auf 298860361 M.

Die staatliche Arbeiterversicherung in Holland.

Das vor etwa zwei Jahren angenommene holländische Unfallversicherungsgesetz ist dieser Tage in Kraft getreten. Die Aufbringung der Kosten beruht nicht wie in Deutschland auf dem Umlageverfahren, dieselben werden vielmehr durch das Kapitaldeckungsverfahren beschafft. Zu diesem Zweck sind die einzelnen Betriebe, je nach ihrer Unfallgefährlichkeit,

bestimmten Gefahrenklassen zugewiesen, deren jede mit entsprechenden Gefahrenprozenten eingeschätzt wurde. Nach diesem so entstandenen Prämientarif hat jeder Unternehmer nach Gefahrenposition und Lohnsumme seines Betriebes eine bestimmte Jahresprämie einzuzahlen, die durch Vermittelung der Postämter der in Amsterdam errichteten Reichsversicherungsbank, welche vom Staate unterhalten wird, zufließen. Die Leistungen der Versicherung für den unfallverletzten Arbeiter sind freie ärztliche Behandlung, ein Tagegeld von 70 Prozent des versicherten Tagelohns, dessen Höchstbetrag auf 4 fl. festgesetzt wurde, und zwar bis zum 43. Tage alsdann eventuell eine den Unfallsfolgen und der Arbeitsunfähigkeit entsprechende Rente, deren Auszahlung durch die Post erfolgt. Für den Todesfall werden ähnliche Unterstützungen gewährt wie in Deutschland. — Neben der Versicherungsbank ist noch die Selbstversicherung und die korporative Versicherung auf Gegenseitigkeit gestattet.

Literatur.

Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins, herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Prof. Dr. H. Guthe. Leipzig in Kommission bei K. Baedeker. 1901. Nr. 3. Geschlossen 10. Februar 1903. Einzelpreis 50 Pfg.

Inhalt: I. Mitteilungen: Griechische Inschriften aus Gerasa, aus dem Nachlaß H. Kieperts. Von H. Lucas in Charlottenburg. — Kurze Mitteilungen. — II. Nachrichten: Geschäftliche Mitteilungen.

Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas, eine wissenschaftliche Gesellschaft, hat sich die Erforschung Palästinas namentlich behufs Förderung der Bibelkunde zur Aufgabe gestellt. Er verfolgt seinen Zweck:

1. durch Herausgabe von „Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins", die alle zwei Monate in der Stärke von je einem Bogen erscheinen, und durch Herausgabe der „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins", die größere Abhandlungen und kartographische Beilagen bringt, jährlich zwei bis drei Hefte in einem Umfang von insgesamt 12 Bogen;
2. durch eigene Forschungen in Palästina. Von diesen sind augenblicklich zu nennen die Herstellung einer genauen Karte des Ostjordanlandes, für die Herr Dr. phil. G. Schumacher im Auftrage des Vereins tätig ist, ferner die Einrichtung und Unterhaltung von meteorologischen und phänologischen Stationen an den wichtigsten Punkten des Landes.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von K. Baedeker, Leipzig, Nürnbergerstr. 46, entgegen. — Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 10 M. — werden teils zur Herausgabe der Zeitschrift, teils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht. Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.

Aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubelfestes des Jerusalems-Vereins ist vom Pastor Pflanz zu Neu-Ruppin eine Festschrift: "Verlassen, nicht vergessen. Das heilige Land und die deutsch-evangelische Liebesarbeit" mit einem Vorwort von dem Vorsitzenden D. Grafen von Zieten-Schwerin, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, der hohen Protektorin des Vereins gewidmet, herausgegeben worden.

Jedes Kapitel der Festschrift gibt Zeugnis von der im heiligen Lande in so reichem Maße entfalteten evangelischen Liebesarbeit, läßt aber auch erkennen, wieviel mehr noch zu tun bleibt und geschehen könnte, wenn nicht nur, wie jetzt, 10000—12000 deutsche Evangelische, sondern alle gläubigen evangelischen Christen Gebete und Gaben als Dankopfer für das heilige Land darbrächten. „Geh hinaus! geh hinaus! ins weite deutsche Vaterland und soweit die deutsche Zunge klingt, Du Festschrift für das Jubeljahr des Jerusalems-Vereins — „„Verlassen, nicht vergessen"" — Predige auch an deinem Teil von der Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes und Heilandes, der wohl verläßt, die Ihn verlassen, der ihrer aber nicht vergißt und mit Freuden den verlorenen Sohn wieder annimmt, der sich zu Ihm zurückwendet," so lautet der erste Teil des die Festschrift begleitenden Vorworts, welche wir allen Lesern dieses Blattes auf das wärmste empfehlen.

Das Werkchen, 8° 240 Seiten mit 75 Abbildungen, ist im Verlage des Jerusalems-Vereins zu Berlin 1903 erschienen und durch die Expedition des Jerusalems-Vereins (Pastor Pflanz) zu Neu-Ruppin, Schinkelstraße 14 zu beziehen. Preis für das Exemplar geheftet 1 M. und 20 Pfg. Porto, gebunden 1,40 M. und 30 Pfg. Porto. Auf ein Postpaket gehen 10 ungebundene oder 7 gebundene Exemplare.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 1. April 1903. **Nr. 13.**

Genossenschaft im Königreich Sachsen.

Auf dem am 2. März 1903 abgehaltenen Rittertage ist der Ehrenritter, Generalmajor z. D. Carl Freiherr von Friesen-Miltitz, zu Dresden, auf seinen Wunsch aus dem Konvent ausgeschieden und an seine Stelle der Ehrenritter, Generalleutnant z. D. von Schulz, zu Dresden, in den Konvent und zum Schatzmeister der Genossenschaft gewählt worden.

Lungenheilanstalt des Johanniter-Ordens Sorge bei Benneckenstein im Harz.

In die Johanniterheilanstalt werden lungenkranke (tuberkulöse) Damen aus minderbemittelten, aber gebildeten Kreisen aufgenommen, sofern der Zustand der Kranken Aussicht auf Heilung oder Besserung bietet. Um Schwerkranke, deren Zustand nicht mehr besserungsfähig erscheint, von der Anstalt fernzuhalten, findet vor der Aufnahme eine Prüfung des Krankheitszustandes durch den Chef-Arzt statt. Dieser bildet sich sein Urteil auf Grund der vom Hausarzte eingeforderten Berichte, zu denen Formulare von der Anstalt abgegeben werden. Auch können sich die Kranken, die Aufnahme begehren, zur Untersuchung beim leitenden Arzt in der Anstalt selbst melden. Diese Untersuchung ist kostenfrei.

Lage. Die Johanniterheilanstalt liegt im Südharze, ziemlich gleich weit von den Luftkurorten Sorge, Benneckenstein und Hohegeiß entfernt, inmitten ausgedehnter Fichtenwaldungen, am Südabhange des Ochsenberges. Der Wald tritt von allen Seiten, von Süden ausgenommen, dicht an die Anstalt heran. Nach Süden fällt das Gelände sanft ab, sodaß Luft und Sonne von hier aus unbehindert an die Anstalt gelangen können. Auf eine Entfernung von einigen Kilometern findet sich keine menschliche Wohnung, und die an sich nicht sehr belebten Landstraßen führen in größerer Entfernung an der Heilstätte vorbei. So liegt die Anstalt ungestört und unbelästigt von Rauch, Staub oder Lärm in der Waldeinsamkeit. Ein 35 Morgen großes Gelände ist durch Anlegung von bequemen Promenadenwegen zu einem Park eingerichtet, in dem zahlreiche Ruheplätze Gelegenheit zum Sitzen bieten. Mehrere hübsche Ausblicke auf die bewaldeten Berge der nächsten Umgebung verleihen diesen Spaziergängen einen besonderen Reiz. Ein geradezu herrlicher Blick auf das Panorama des Harzes, vom Sonnenberg über Achtermannshöhe, Wurmberg, Brocken bis zu den Hohneklippen bietet sich von dem an der Grenze des Anstaltsgebietes gelegenen Aussichtspunkte, dem die ersten in der Anstalt weilenden Kurgäste in einer fröhlichen Stunde den Namen Elfentanzplatz gegeben haben.

Klima. Die Johanniterheilanstalt liegt 562 m über dem Meeresspiegel, also in einer Höhe, die sich bereits bei Kranken wie bei Gesunden durch eine Beeinflussung der Atmung, des Blutdrucks und des Stoffwechsels bemerkbar macht. Am auffälligsten zeigt sich diese Wirkung durch die Vertiefung der Atemzüge und durch die Anregung des Appetits. — Diese Höhenlage bedingt fernerhin eine größere Anzahl von Sonnentagen, im Vergleich mit der Ebene, und eine stärkere Insolation (intensivere Einwirkung der Sonne). Es wird dadurch ermöglicht, den Aufenthalt im Freien länger auszudehnen, als es in der Ebene möglich ist, und die frische Luft bei jedem Wetter und bei jedem Barometerstand auszunutzen.

Zeit und Dauer der Kur. Diese klimatischen Verhältnisse machen es möglich, die Kur das ganze Jahr hindurch fortzusetzen. Die Heilerfolge sind in den deutschen Lungenheilanstalten erfahrungsgemäß im Winter nicht schlechter als im Sommer. Der Beginn einer vom Arzte verordneten und als notwendig beschlossenen Kur sollte daher niemals bis zur sogenannten schönen Jahreszeit aufgeschoben werden, umsoweniger, als es feststeht, daß sich die Lungenkrankheiten der nicht in einer Anstalt Befindlichen im Winter regelmäßig verschlimmern. Es ist dies leicht zu erklären, wenn man bedenkt, wie die Lungenkranken in der Heimat aus Angst vor Erkältung ans Zimmer gefesselt werden, oft in der schlechten Luft überfüllter Räume leben, und in ihrem

Berufe oder bei ihren Vergnügungen (Tanz, Theater) vor Staubeinatmungen nicht geschützt werden können. In der Anstalt dagegen wird der Tuberkulöse durch eine systematische Abhärtung an den reichlichen Genuß frischer Luft, selbst im Winter, gewöhnt und von allen Schädlichkeiten des Berufes und der Großstadt freigehalten.

Die Dauer der Kur sollte stets auf mindestens $^1/_4$ Jahr bemessen werden. Oft ist noch längere Zeit zur Wiederherstellung nötig. In 4 oder 6 Wochen läßt sich aber fast niemals eine vollkommene Heilung erreichen.

Behandlungsmethode. In der Johanniterheilanstalt kommt das Heilverfahren zur Anwendung, das nach Brehmer-Dettweiler benannt wird und das sich im wesentlichen aus folgenden Faktoren zusammensetzt:

Möglichst viel frische Luft, Regelung von Ruhe und Bewegung, reichliche Ernährung, Hydrotherapie.

Die Liegekur gilt als eine der wesentlichsten Heilfaktoren. Sie wird aber nicht unterschiedlos allen auf die gleiche Zeitdauer verordnet, sondern je nach dem Zustande des Kranken abgestuft. Schwerkranke, Schwächliche, Bleichsüchtige müssen eine längere Liegekur durchmachen, als Leichtkranke. Den Kranken, die vor der Entlassung stehen, wird regelmäßig angeraten, die Liegekur abzukürzen oder auszusetzen, um eine Kraftprobe zu geben. Die diesbezüglichen Verordnungen werden in jedem einzelnen Falle besonders gegeben. Die Kranken werden in ihrem eignen Interesse ersucht, keine weiteren Spaziergänge, Ausflüge usw. ohne vorherige Rücksprache mit dem Arzte zu unternehmen, und namentlich in der ersten Zeit ihre Spaziergänge auf die im Anstaltsgebiete belegenen Wege zu beschränken.

Bezüglich der Ernährung gilt der Grundsatz, daß durch eine gutbürgerliche Küche den Kranken die Beköstigung in einer Form geliefert wird, wie sie ungefähr den häuslichen Verhältnissen der einzelnen entspricht. Milch wird reichlich gegeben. Von künstlichen Nährpräparaten (Somatose, Hygiama usw.) wird gelegentlich Gebrauch gemacht. Eine eigentliche Ueberernährung wird indessen nicht angestrebt. Medikamente werden im allgemeinen nur selten verabreicht. Dieselben dürfen nur durch Vermittelung der Anstalt bezogen werden.

Indikationen. Die Anstalt ist zur Behandlung von Tuberkulösen bestimmt und dementsprechend eingerichtet. Indessen ist eine Aussicht auf Heilung oder Besserung nur in den Frühformen des Leidens zu erwarten. Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß Fiebererscheinungen auch leichter Art (37,4 und darüber) die Durchführung der Kur erschweren. Ausgedehnte Zerstörungen des Lungengewebes, Komplikationen mit Zuckerkrankheit, Verdauungsstörungen ernster Art und ähnliche Zustände bilden eine Kontraindikation.

Das Anstaltsgebäude ist gänzlich neu erbaut und im August 1902 seiner Bestimmung übergeben worden. Es entspricht in jeder Beziehung den strengsten Anforderungen der Hygiene und kann als geradezu mustergültig bezeichnet werden. In sämtlichen Räumen ist auf die von Zeit zu Zeit notwendig werdende Desinfektion Rücksicht genommen. Umfangreiche Lüftungsanlagen erleichtern die Ventilation. Eine Niederdruckdampfheizung versorgt alle Räume, Korridore und auch die Nebenräume, mit hinreichender Wärme. Eine eigene Wasserleitung liefert ein gutes, durch ein Filter vorher gereinigtes Trinkwasser. Freistehende Klosets mit Wasserspülvorrichtung. Elegant eingerichtete Baderäume und reichliche Douchevorrichtungen. Entfernung der Abwässer durch Kanalisation auf Rieselfelder. Waschanstalt und Desinfektionsapparat in einem besonderen Hause. In einiger Entfernung die Acetylen-Gasanstalt, die die Anstalt und ihre Umgebung mit Licht versorgt.

Die Krankenzimmer sind für 1, 2 oder 3 Kranke bestimmt, wobei auf jede Kranke ein Luftraum von 37 cbm gerechnet ist. Die Zimmer sind freundlich und behaglich ausgestattet und bieten den Insassen die Bequemlichkeiten eines besseren Hotels. In den Zimmern, die für 2 oder 3 Kranke bestimmt sind, ist durch große Bettschirme dafür gesorgt, daß die einzelnen Lagerstellen vollständig abgeschlossen werden können.

Außer den Schlafzimmern stehen den Kranken noch die Gesellschaftszimmer zum Aufenthalte bei schlechtem Wetter zur Verfügung (Klavier, Büchersammlung, Schach, Halma und ähnliche Spiele). Die Mahlzeiten werden gemeinschaftlich im Speisesaal eingenommen. In den Krankenzimmern werden Speisen nur auf ärztliche Verordnung verabreicht.

Zur Liegekur dienen sechs große im Anstaltsgebäude befindliche Hallen, sowie mehrere im Walde errichtete Liegehallen verschiedener Größe.

Kurkosten. Die Kurkosten betragen 5 M. täglich für Einzelzimmer, 4 M. für Zimmer zu 2 Betten, 3,50 M. für Zimmer zu 3 Betten. Dafür wird geliefert: Unterkunft, volle Verpflegung, ärztliche Behandlung, Bäder (ausschl. Zusätze), Abreibungen usw., Beleuchtung (Kerzen werden besonders berechnet) und Heizung. Handtücher, Bett- und Badewäsche, Liegestühle und Matratzen werden umsonst geliefert. Besonders berechnet werden: Wein, Bier usw., Mineralwässer, Medikamente, Serviettenhülsen, Waschen der Leibwäsche, Spuckflaschen und Decken, insoweit solche zur Liegekur von der Anstalt entliehen werden. Die Benutzung der Bettstücke und Decken zur Liegekur ist untersagt. Die Kosten für die Wagenfahrt von und nach der Anstalt haben die Kranken zu tragen.

Eintrittsgeld oder Kurtaxe wird nicht erhoben.

Die Kurkosten sind auf 4 Wochen im voraus zu zahlen und nach Ablauf dieser Zeit immer auf

14 Tage im voraus. Erfolgt die Abreise vor dieser Zeit, so werden die zu viel bezahlten Kosten selbstverständlich zurückvergütet.

Die Kündigung muß, unabhängig von allen Abmachungen mit dem Arzte, 8 Tage vor der Abreise im Bureau erfolgen, widrigenfalls für diese Zeit die vollen Kosten zur Anrechnung kommen.

Der Tag der Ankunft wird, gleichviel ob diese Abends oder Morgens erfolgt, als ein voller Tag gerechnet, der Tag der Abreise wird nicht angerechnet. Unterbrechungen der Kur sind nur mit Zustimmung des leitenden Arztes zulässig. Die Kurkosten sind während dieser Zeit weiter zu zahlen.

Beköstigung. Es werden den Kranken folgende Mahlzeiten verabreicht:

1. Frühstück von 7—8, muß spätestens 8[30] beendet sein: Milch, Kaffee, Kakao, dazu Brot, Weißbrot, Butter.

2. Frühstück $^3/_4$10 Uhr: Milch, Kakao, Brot, Weißbrot, Butter.

Mittagessen 1 Uhr: Suppe, Fleisch mit Gemüse, Speise; oder Suppe, Fisch, Braten Kompot.

Nachmittagsmahlzeit 4$^1/_2$ Uhr: Kaffee, Milch, Thee, Brot, Weißbrot, Butter.

Abendmahlzeit 7 Uhr: Ein warmes Gericht, Butter und Käse oder kalten Aufschnitt, Thee.

Auf besondere Verordnung wird abends um 9 Uhr nochmals Milch gegeben.

Es giebt nur eine Verpflegungsklasse und alle Kranken werden gleichmäßig beköstigt, ohne Rücksicht auf den Preis des Zimmers.

Alle alkoholischen Getränke dürfen nur aus den Beständen der Anstalt entnommen werden.

Verkehr mit den Angehörigen. Der leitende Arzt gibt über die in der Anstalt befindlichen Kranken jederzeit bereitwillig Auskunft. Besuche seitens der Angehörigen sind zu jeder Zeit statthaft. Es wird indessen darauf aufmerksam gemacht, daß weder Besucher noch Begleiter von Kranken Anspruch auf Unterkunft in der Anstalt oder auf Beköstigung haben. Zwar werden, soweit der Platz es erlaubt, Ausnahmen gemacht; indessen kann Männern kein Nachtquartier gewährt werden.

Krankenpflege. Die Krankenpflege ist ebenso wie die wirtschaftliche Leitung Diakonissen aus Halle übertragen. Diese führen die vom Arzte getroffenen Verordnungen aus, verrichten die hydrotherapeutischen Prozeduren, verabreichen die Medikamente usw. und übernehmen auch Nachtwachen. Außer für das leibliche Wohl sorgen die Schwestern auch für das seelische Wohl der Kranken. Sie widmen sich diesen in jeder Weise und stehen namentlich den jugendlichen Kranken mit Rat und Tat zur Seite.

Die vorstehende Diakonisse hält jeden Morgen und Abend eine Andacht ab. Die Teilnahme an diesen Andachten ist den Kranken freigestellt.

Gottesdienst. Alle 14 Tage findet evangelischer Gottesdienst in der Anstaltskapelle statt.

Reiseweg und Verbindung. Die Anstalt ist gleich weit von den Stationen Sorge und Benneckenstein entfernt. Für alle, die über Nordhausen kommen, ist Benneckenstein, für alle über Wernigerode und Braunlage kommenden ist Sorge die beste Bahnstation. Zu beiden Stationen besorgt die Anstaltsleitung bereitwilligst Fuhrwerk, wenn dies gewünscht und die Ankunftszeit genau angegeben wird. Auf Station Sorge ist Fuhrwerk ohne vorherige Bestellung nicht zu haben. Den Weg von der Bahnstation zur Anstalt dürfen die Kranken nicht zu Fuß zurücklegen.

Mittellosen Kranken gewährt die Eisenbahnverwaltung eine Fahrpreisermäßigung nach Maßgabe der Ziffer V Litt. D des Deutschen Eisenbahn-Personen- und Gepäcktarifs vom 1. Januar 1900.

Ausrüstung. Das Mitbringen von warmen Decken ist anzuraten. Eine weiche Kopfbedeckung (Mütze, gehäkelt oder gestrickt) ist empfehlenswert, ebenso ein Kopf- oder Sophakissen. Im Winter werden Pelz und Fußsack gute Dienste leisten. Gummischuhe und lederne Hausschuhe sind ebenfalls mitzubringen.

Hausordnung. Die Kranken verpflichten sich durch ihren Eintritt in die Anstalt zur Befolgung der Hausordnung, zur Schonung des Anstaltsinventars, der Anlagen usw. und haften für jeden von ihnen angerichteten Schaden.

Die Kranken werden zur äußersten Vorsicht hinsichtlich ihres Auswurfs ermahnt. Es muß von allen Kranken gefordert werden, daß sie ein Spuckfläschchen stets bei sich tragen und bei Bedarf benutzen.

Die Kranken sollen spätestens Abends um 10 Uhr zu Bett sein. Mit Rücksicht auf Schonungsbedürftige ist schon von 9 Uhr an jede laute Unterhaltung, Musik, Singen usw. zu unterlassen.

Rauchen, Spielen um Geld, Tanzen und sämtliche Handarbeiten sind verboten.

Zeitungen und Zeitschriften, die im Lesezimmer ausliegen, dürfen von hier nicht fortgenommen werden.

Der Zutritt zur Küche und zu den Wirtschaftsräumen ist den Kranken nicht gestattet.

Die Wahl des Zimmers ist innerhalb der zur Verfügung stehenden Plätze freigestellt. Indessen behält sich die Anstaltsleitung vor, in Fällen schwerer Erkrankung, sowie beim Austreten von Infektionskrankheiten, Isolierungen vorzunehmen. Abgesehen davon ist ein Wechsel des Zimmers jederzeit statthaft.

Der erste Umzug ist kostenfrei, die späteren Umzüge werden in Rechnung gestellt: der 2. Umzug mit 50 Pfennigen, der 3. Umzug mit 1 M., der 4. Umzug mit 2 M. u. s. f. Diese Umzugsgebühren werden nicht erhoben, wenn der Wechsel des Zimmers auf ärztlichen Rat oder auf Anordnung der Verwaltung stattfindet.

Das Dienstpersonal des Hauses hat keinen Anspruch auf Trinkgeld zu erheben. Den Schwestern und Aerzten ist es nicht gestattet, irgend welche direkten oder indirekten Geschenke von den Kranken oder deren Angehörigen anzunehmen.

Exemplare dieses Prospekts werden auf Wunsch auch von dem Bureau des Johanniter-Ordens, Berlin W. 9, Potsdamerstraße 134c abgegeben.

Aus Lindaus bewegtester Zeit.

(Fortsetzung.)

Nun hatte sich zwar Maximilian im Jahre 1495 auf dem Reichstage zu Worms zu verschiedenen dem Wunsche der Stände entgegenkommenden Gesetzen verstanden, und man findet auch heute noch in manchen Büchern laute Lobrede über den „ewigen Landfrieden" und das „Reichskammergericht" des Kaisers. Aber dieser hat in Wahrheit über seine Zugeständnisse nie Freude empfunden, bedeutete doch besonders das Kammergericht eine Einschränkung seiner Macht, und wenn Max zu seinen Kriegsplänen nicht so notwendig das leidige Geld gebraucht hätte, dies aber vorzüglich im Besitze der reichen Städte war, so hätte er sich diesen politischen Reformen gegenüber höchstwahrscheinlich sehr wenig zugänglich gezeigt. So aber bewilligten ihm die dankbaren Stände zweimal je 150000 Gulden und das tat Maximilian, der sich bekanntlich in ewiger Geldkalamität befand, bitter not. Im übrigen griff er wiederholt nach eigenem Gutdünken in die Ausführungen des Kammergerichts ein. Daß die jämmerlich zerfahrenen inneren deutschen Zustände nicht durch die Dekrete eines Reichstages endgültig geregelt werden konnten, insbesondere daß mehrere spätere Reichstage ihre ganze Zeit und Kraft würden gebrauchen müssen, die Erfahrungen, die man mit den ersten Beschlüssen gemacht hatte, nachzuprüfen, zu ändern daran und zu bessern, das müßte eigentlich als selbstverständlich gelten — immer natürlich vorausgesetzt, daß es dem Reichsoberhaupt auch wirklicher Ernst mit seinen Reformationen war. Dafür bietet aber gerade der Lindauer Reichstag gute Illustration. Denn auf diesem erstfolgenden nach Worms erschien der Kaiser persönlich überhaupt nicht, schickte vielmehr seinen Sohn Philipp, der vor allem die Stände auffordern sollte, so schnell wie möglich den „gemeinen Pfennig" einzutreiben, Söldner dafür anzuwerben und eiligst die Truppen nach Italien nachzusenden. Diese Stellvertretung seitens seines Sohnes rief aber wieder unter den Fürsten Mißstimmung hervor, denn wir befinden uns damals in einem Wahlreich und der Sohn ist deshalb bei weitem nicht der gesetzte Vertreter des Kaisers. Kurz, es war kein günstiger Stern, unter dem dieser Reichstag zusammentrat, und wenn er überhaupt nicht ganz zwecklos verlief — allerdings auch wieder ganz anders, wie Maximilian sich gedacht hatte — so lag das an dem Kurfürsten Berthold von Mainz, der besser wußte, was den deutschen Landen bitter not tat, als der mit seinen Plänen und Unternehmungen in unfruchtbare Weiten sich verlierende Max. Zu diesem Reichstag hatte Maximilian Lindau in erster Linie auserwählt, das lag klar vor Augen, um die Quelle für Geld- und Truppennachsendungen möglichst nahe der italienischen Grenze zu haben — andere Zwecke und Ziele für diesen Reichstag im allgemeinen und Lindaus Auswahl im besonderen hatte er nicht. Nur eins scheint noch mitbestimmend in die Wagschale gefallen zu sein und das war die immer unverhüllter auftretende Absicht der Eidgenossen, sich von dem Reiche loszutrennen. Ich habe in meinem Artikel „Ueberlingen" dieser Ereignisse näher gedacht und es erübrigt nur, hier anzudeuten, daß der Kaiser den Reichstag wohl auch deshalb nach Lindau verlegte, um den Eidgenossen die kaiserliche Gewalt in „nähere Betrachtung und Respekt" zu bringen.

Erreicht hat Maximilian in Italien nichts und den Eidgenossen gegenüber nichts. Denen konnte auch der Reichstag zu Lindau nicht imponieren; die Frucht der Freiheitssehnsucht reifte mehr und mehr, und dem Kaiser blieb der Tag von Frastanz, der ihm endgültig die eidgenössischen Lande entriß, nicht erspart. Doch auch dieser Schlag beugte Maximilian nicht, und da sein Sänger Anastasius Grün in seinem Romanzenkranz „der letzte Ritter" die Linderung für diesen Schmerz dem Bodensee und Lindaus Erde zuschreibt, möge es mir erlaubt sein, die bezüglichen Strophen hier anzuführen:

Zu Kostnitz stieg der König zu Schiff um Mitternacht,
Vor ihm der See so ruhig, ob ihm der Sterne Pracht!
Der Mond blickt sonst ins Aug' ihm, als spräch er ihm ans Herz:
Ich habe schon belauschet viel größern, bitteren Schmerz!

Die Wellen spielen ums Schifflein, als flüsterten sie ihm zu:
Wir trugen schon so manchen, der elender als du!
Ums Haupt ihm schmeicheln die Lüfte, als wollten sie's tönend wehn:
Wir haben schon getrocknet so manche herbe Trän'!

Und als der Fürst des Morgens zu Lindau stieg ans Land
Da schmiegte sich das Frühroth um seiner Wangen Rand,
Als rief's zu ihm hernieder vom hohen Ätherthron:
Ich habe wieder gerötet viel bleiche Wangen schon!

So hell und licht wie Mondschein und wie die Lüfte klar,
Und wie der See so ruhig nun Maxens Seele war;
In seinem Herzen tagt es wie lichte Morgenstund',
Er neigt sein Haupt am Strande und küßt den deutschen Grund.

Vor sich die Schweizerberge sieht glanzverklärt er stehn;
So hat manch Fürst und Sänger sie seither noch geseh'n.
Heil jedem edlen Fürsten, heil seinem Volk auch dann,
Wenn er der Freiheit ruhig ins Antlitz schauen kann!

Nun aber wollen wir uns mit dem Reichstage in Lindau näher befassen, nachdem uns die Vorgeschichte fast zu lange gefesselt hat; aber ich bin überzeugt, wenn wir im Herbste 1496 irgendwo in

Lindau uns zu Gaste geladen, sei es bei den hochedlen Stiftsfrauen, oder im „Sünffgenhaus", oder bei irgend einem beliebigen Bürger, so würden wir uns sicherlich über das unterhalten haben, was oben zu lesen, natürlich mit Ausnahme der Schlacht von Frastanz, alldieweil diese erst im April 1499 geschlagen wurde. Aber von allem anderen hätten sie wohl gesprochen und mit dem ruhigen, verständigen Sinn, den Lindaus Bewohner jeher gezeigt. Besonders gern hätten sie uns wohl unterhalten von reformatorischen Plänen, weltlichen wie auch geistlichen. Das Seewasser schafft ihnen klare Augen und der Blick über die Wasserfläche hin gegen die Alpenriesen hinan weitsichtigen festen Verstand. Nach geistiger Reformation gärte es bereits allenthalben in den Köpfen und die Lindauer haben sich tapfer und unerschrocken zur neuen Lehre bekannt und gegen manchen scharfen Angriff gehalten. Doch davon später. Bei der Betrachtung der Beschlüsse und Verhandlungen des Reichstags 1496 folge ich den Aufzeichnungen des Lindauer Pfarrers Reinwald, die sich auch in den „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung" abgedruckt finden.

„Am 31. August stiegen die Fürsten, so viele ihrer eingetroffen, zu Schiffe und holten von Bregenz herüber den Sohn des Königs, Erzherzog Philipp. Am 7. September, vier Wochen nach dem festgesetzten Termin wurde der Tag feierlich eröffnet. Der Kurfürst von Mainz nahm seinen Platz in der Mitte; zu seiner Rechten saßen die Fürsten, zur Linken die Botschafter derer, die nicht persönlich erschienen waren, gegenüber standen die Abgeordneten der Städte. In der Mitte war die Bank der kgl. Räte: Konrad Stürzel, Walter von Andelop, dann Adolf Graf von Nassau und Hans Jakob von Bodman.

Der König drängte um Hilfe. Unterm 24. August hatte er ein Schreiben abgehen lassen, in welchem er sich beschwerte, daß man ihn ohne Hilfe und Beistand lassen zu wollen scheine, während er doch des Reiches und der Kirche Willen den Romzug unternommen. Er habe nicht warten können, „weil sonst der Römerzug gesperrt und die kaiserliche Krone mit samt ganz Italien in des Königs von Frankreich Gewalt würde gekommen sein, die bei der Irrung, Zwietracht und Ungehorsam, so in dem heiligen Reiche schwebe, schwerlich wieder zur deutschen Nation würde zu bringen sein". Dringend verlangt er die Einsendung des gemeinen Pfennigs, „da er seine Person, sein Vermögen, seine erblichen Lande daran setze; würde er ihm nicht gereicht, so müsse er sein Dienstvolk entlassen, den Romzug und alles Vornehmen, der deutschen Nation zu gut geübt, aufgeben, und die Stände würden ungehorsam erscheinen."

Die Stände aber blieben „kühl bis ans Herz hinan". Auch der Vorwurf des Ungehorsams traf sie nicht schwer, und wenn wir ihre Entschuldigungen und Antworten unparteiisch prüfen, haben sie eigentlich vernünftiger gehandelt, als der abenteuernde Max verlangte. Zuerst hielten sie den Beschwerden des Königs entgegen, daß der Reichstag viel zu schwach besucht sei und daß sich demgemäß die in Lindau nicht für genügend erachteten, „stattlich und fruchtbarlich zu handeln. Er möge den königlichen Tag an ein ander Malstatt, da man weiteren Platz, geschickte Herberg und andere Notdurft baß bekommen mag, verrucken und verfügen, daß auf Grundlage der Wormser Beschlüsse fruchtbarlich und notdürftig gehandelt werden möge."

So machten die schlauen Reichsboten dem Kaiser gerade die Lage von Lindau bezw. die durch die Natur dieser Stadt eng gezogenen Grenzen zum Vorwurf, daß sie nur in so geringer Zahl hätten erscheinen können, daß „das Haus — modern gesprochen — beschlußunfähig war." Und gerade von der Wahl Lindaus hatte sich Maximilian solch kräftige Unterstützung seiner italienischen Unternehmungen versprochen. Dann aber sprachen sie offene Sprache über das, was ihnen zumeist am Herzen lag: die Weiterverhandlung und der Weiterausbau der Wormser Beschlüsse und seiner Institutionen. Zu diesem Behufe hielten sie sich auch beschlußfähig, oder, wie Reinwald schreibt, die „Ringfügigkeit" unserer guten Stadt hinderte die Stände nicht, in Sachen des Reichskammergerichts früchtbarlich zu handeln". Dann fährt er fort: „Die 100000 Gulden, die Maximilian für den Römerzug, die 10000, die er gegen die Türken verlangte, erhielt er nicht, sondern später den Ertrag der Reichssteuer aus seines Sohnes Landen und aus den diesen benachbarten Fürstentümern, dann 4000 fl. aus dem Eingegangenen — eine wahrhaft jammervolle Abspeisung für den ersten Monarchen der Christenheit, wenn man bedenkt, daß damals die Einkünfte des Herzogtums Mailand sich auf 5 bis 700000 Goldgulden beliefen.

Den Reichsständen war es um die Ordnung im Reiche zu tun. Davon legen die Hauptverhandlungen genügend Zeugnis ab. Sie leitete mit unbestrittener Autorität Kurfürst Berthold von Mainz. Entfernt er sich auf kurze Zeit, so werden sie ausgesetzt; kommt er wieder, so führt er das Wort im Ausschuß wie in der Versammlung . . . . Welcher Ton herrschte und welche Bestrebungen die Versammlung beseelten, geht am besten aus einer Ansprache hervor, die Berthold am 28. November 1496 gehalten. Noch zu Karls IV. und Sigmunds Zeiten, heißt es dort, habe man das Reich in Italien anerkannt, was jetzt nicht mehr geschehe. Der König von Böhmen sei ein Kurfürst des Reiches; was tue er dem Reiche dafür? Mähren und Schlesien habe er auch noch losgerissen. In unaufhörlichen Bedrängnissen sei Preußen und Liefland; niemand kümmere sich darum. Das wenige, was vom Reiche noch übrig sei, werde ihm täglich entzogen, dem und jenem verschrieben. Die Ordnungen von

Worms seien gemacht, um des Reiches Fall zu verhüten; es fehle an Einigkeit, an Vertrauen, um sie aufrecht zu erhalten. Woher komme es, daß die Eidgenossenschaft so im allgemeinen Ansehen stehe, von Italienern und Franzosen, vom Papst, ja von jedermann gefürchtet werde? Daher, daß sie zusammenhalte und einmütig sei. Einem solchen Beispiele solle man in Deutschland folgen. Die Wormser Ordnungen solle man vornehmen, nicht um davon zu schwatzen, sondern um sie auszuführen."

Ist es nicht, als ob es eine Generalklage über das immerwährende Urübel der Deutschen wäre? Wie ein Kirchengebet hätte das Sonntag für Sonntag jedem einzelnen deutschen Staat und Städtchen immer und immer wieder vorgehalten werden können; Gott sei es geklagt, es hätte mit geringfügigen Varianten jederzeit und jedenorts gepaßt. Und heute noch kann es nicht schaden, als schreckhaftes Beispiel oft und öfter auf dieses Erbübel hinzuweisen. Bezwungen haben wir die Krankheit wohl, aber der Keim ist noch lange nicht ausgerottet und strenge Sorge tut not, daß dieser Keim nicht wieder ausschlage, nicht wieder zu fressender Schwäre an Körper und Seele unseres Volkes werde. Strenge Sorge tut not, daß jeder einzelne an seiner Stelle achtsame Diät halte; leicht geweckt ist die Krankheit, und vom kleinsten Krankheitsherde aus greift sie mit unheimlicher Hast um sich. (Fortsetzung folgt.)

Die 22 Berliner Unfallstationen

vom Roten Kreuz wurden im Jahre 1902 in 47102 Fällen für erste ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Darunter befanden sich rund 15000 Personen, denen diese Hilfe unentgeltlich gewährt worden ist. Mit den eigenen Krankenwagen der Unfallstationen wurden 1568 Transporte kostenfrei ausgeführt. Die unentgeltliche Eisabgabe bei Krankheiten geschah in 1776 Fällen.

Die Zahl der von der Polizei den Stationen übergebenen, teilweise bewußtlosen Personen betrug 2786.

Die Benutzung des Telephonnetzes der Unfallstationen zu Zwecken des Rettungswesens fand außerdem in rund 35000 Fällen statt, so daß die Unfallstationen im Jahre 1902 insgesamt 88000 mal in Anspruch genommen worden sind.

Literatur.

Der deutsche Ansiedler. Monatliche Mitteilungen über die Lage des evangelischen Deutschtums im Auslande. 41. Jahrgang, März 1903.

Inhalt: Biblische Betrachtung. — Einiges vom Hecken- und Dornenkriege in Rio Grande do Sul (Schluß). — Aus dem Leben eines deutschen Pfarrers in Südbrasilien. — Südamerikanische Rundschau.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Hamburg-Horn. Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 60. Jahrgang. März 1903. Drittes Heft. (Jährlich 12 Hefte. — Preis 4 M.) Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt: Aus der Arbeit des Zentral-Ausschusses für die Fürsorge-Erziehung und das Rettungshauswesen. — Pfarrer J. Werner-Frankfurt a. M., Die Berufswahl der konfirmierten Knaben und Mädchen. — Pfarrer G. Wagner-Braunsdorf, Die Mission an der Landgemeinde nach Wesen, Ziel und Methode. — „Frei zum Dienst." — P. Büttner-Bremen, Evangelische Schiffsdiakonen. — Stadtmissionar F. Dreyer-Hamburg, Aus der Arbeit der Hamburger Stadtmission. — Vermischte Nachrichten. — Neuester Verlag des Rauhen Hauses. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg ist soeben der „Leitfaden der Inneren Mission" zunächst für den Berufsunterricht in Diakonen- und Diakonissen-Anstalten D. Theodor Schäfer, Pastor und Direktor der Diakonissen-Anstalt zu Altona in vierter, umgearbeiteter und sehr vermehrter Auflage erschienen. Preis geb. 7 M.

Alle Freunde der Inneren Mission werden es mit großer Freude begrüßen, daß von D. Schäfers „Leitfaden" eine neue, nun vierte Auflage erschienen ist. Das neue Buch ist mit großem Fleiß der neuzeitlichen Entwicklung entsprechend völlig umgearbeitet und um 13 Bogen erweitert. Davon kommt etwa die Hälfte auf die Geschichte der inneren Mission; denn während in der 3. Auflage ihr 60 Seiten galten, sind jetzt 164 Seiten dafür verwendet. Eine Reihe neuer Persönlichkeiten treten vor des Lesers Auge; die Reformbestrebungen, die Bemühungen um Wortverkündigung und Liebestätigkeit in den einzelnen Perioden der Kirchengeschichte werden scharf charakterisiert, die neuere Entwicklung bis zur Gegenwart (Uhlhorns Tod) berücksichtigt. Ganz neu gestaltet ist auch der Abschnitt „Die Arbeit der Inneren Mission".

Im Abschnitt „Kampf gegen soziale Notstände" sind auch die „Dorfmission" und die „Frauenfrage" vertreten.

Das Buch zeigt so recht, welche Vorwärtsbewegung die Arbeit der Inneren Mission in den letzten zehn Jahren gemacht hat.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 4563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 124 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 8. April 1903. **Nr. 14.**

1. Alfred Freiherr von Senden und Bibran, Oberst a. D., auf Goernsdorf Kreis Oels in Schlesien, Ehrenritter seit 1898, † zu Wölfelsgrund 25. März 1903.
2. Camillo von der Mosel, Königlich Sächsischer Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1890, † zu Laubegast bei Dresden 25. März 1903.

Aus Lindaus bewegtester Zeit.

(Fortsetzung.)

Von den Wormser Ordnungen war — wie wir wissen — die hauptsächlichste die Einsetzung des Reichskammergerichts gewesen. Ich habe oben schon erwähnt, daß Maximilian dieser Institution alles andere als freudiges Interesse entgegenbrachte. Dazu kam, daß die Besoldung der Richter ausblieb und damit auch naturgemäß die Tätigkeit der Richter. Am 3. November hatte das Kammergericht unter dem Vorsitz des Kammerrichters Grafen Eitel-Fritz von Zollern seine erste Session gehalten und im Juni bereits stockte die Maschine. Bei der Interesselosigkeit des Königs und bei der Reichsinstitutionen gegenüber eingerissenen Indolenz seitens der Ritterschaft, der Städte usw. wäre sie auch wohl nie wieder in Gang gekommen. Auch hier ist es Bertholds Verdienst, aufgerüttelt und wach gemacht zu haben. Reinwald schreibt darüber: „Das Kammergericht, das bereits im Juni seine Sitzungen geschlossen hatte, ward im November bewogen, sie wieder zu eröffnen. Der König hatte gemeint, er wolle 1400 fl. zuschießen und es vier Jahre lang in seiner Kammer in Innsbruck erhalten. Der Tag in Lindau beschloß, zunächst den gemeinen Pfennig in Regensburg, Nürnberg, Worms und Frankfurt von den Juden einzuziehen und zum Unterhalte der Kammerrichter zu verwenden. Die Ordnung des Gerichts wurde genauer durchgesprochen. Niemand sollte seine Beisitzer abberufen dürfen; den Städten sollte dort gegen die Fürsten ihr Recht bewahrt werden. Man möge darauf halten, daß die Urteile vollzogen würden. Man meinte, es wäre besser, das Gericht nach Worms zu verlegen, weil man von da aus die vier Universitäten Heidelberg, Basel, Mainz und Cöln besser „der Rechte" befragen könne."

Als zweiter Hauptpunkt der Wormser Beschlüsse ist die Einführung der ersten allgemeinen Reichssteuer, des sogenannten „gemeinen Pfenaigs" zu betrachten. Den ersten Anstoß gaben die kostspieligen kriegerischen Unternehmungen, deren Kosten eben durch diese Steuer gedeckt werden sollten. Die Steuerpflicht, um das kurz zu skizzieren, begann mit dem 15. Lebensjahr und erstreckte sich auf alle Staatsangehörigen. Für je 500 Gulden Besitz an beweglichen und unbeweglichen Gütern war ein halber Gulden Steuer zu entrichten, von dem, der weniger als 500 Gulden besaß, $^{1}/_{24}$ Gulden. Bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist es, daß man die Pfarrer mit der Einziehung dieser Steuer beauftragte. Die Kontrole über die eingegangenen Steuern und deren Verwendung sollte durch die jedes Jahr tagende Reichsversammlung ausgeübt werden.

Was nützen aber alle Steuern, wenn sie nicht bezahlt werden?! Und gerade diesen Geldangelegenheiten gegenüber war es äußerst notwendig, daß man sie vornehme, nicht — um mit Kurfürst Berthold zu reden — „um davon zu schwatzen, sondern um sie auszuführen". Besonders widerspenstig zeigte sich in diesem Punkte die Ritterschaft, und ihr gegenüber hatten wohl auch die steuereinnehmenden Pfarrer den schwersten Stand. Im Lindauer Reichstage wurde den unzufriedenen Rittern aber bedeutet, daß diese Steuer ja nicht eine Privatforderung des Königs, sondern eine Forderung des Reiches sei, und daß die Ritterschaft selbst Vorteil von diesen Abgaben hätte, wenn sie nur „aufsitzen und sich den Rittersold verdienen wollten". Auch hier sehen wir den Appell an das deutsche Reichsgefühl; — wie oft und wie oft vergebens ergangen. Wie sehr ernst aber der damalige Reichstag auf Einbringung bedacht war, sieht Reinwald besonders in dem Umstand, „daß man den nächsten Nachbarn des Reichstages, das fürstliche, damals gewiß noch sehr gastfreundliche Damenstift,

in den Mauern der Reichsstadt, am Freitag nach Mariä Reinigung 1497, durch ein Gesamtschreiben aufforderte, „es solle seinen Anteil am gemeinen Pfennig an den Schatzmeister nach Frankfurt liefern oder anderes gewärtig sein".

Das waren die hauptsächlichsten Titel aus dem Kapitel „Minister des Innern." Selbstverständlich mußten aber auch die auswärtigen Beziehungen zur Sprache kommen, und zu „auswärtigen" Verhältnissen konnte man damals schon mit Fug und Recht die Eidgenossenschaft und ihr Verhalten dem Reich gegenüber rechnen, wenngleich ja der Bruch und die Scheidung offiziell noch nicht eingetreten war. Wir hatten oben gesehen, daß die Rücksicht auf die Schweizer auch bei der Wahl Lindaus mitbestimmend gewesen war. Berthold von Mainz sparte denn auch den eidgenössischen Vertretern gegenüber nicht Worte — Ermahnungen und Drohungen. Es war umsonst. Wohl stellten sie sich demütig und bescheiden, aber sie kannten d.s Reiches Gemacht und ihre dem gegenüber verhältnismäßige Stärke. Sie wußten sehr wohl, daß Frankreich, Italien und wen es irgend anging, über ihr Vorgehen gegen das Reich, ihre Versuche, sich loszureißen, helle, reine, unverfälschte Schadenfreude hatten, und daß sie im Notfall nicht umsonst um Beistand bitten würden. Schlau waren die Schweizer immer und auf ihren Vorteil bedacht. Das leuchtet jedem aus ihrer Geschichte entgegen und das leuchtet jedem ein, der sie heute besucht; selbstverständlich muß er die Reise nicht mit Schillers Wilhelm Tell in der Tasche und mit dessen Idealgestalten im Kopf und Herz antreten, sondern mit klarem Auge und genauer Buchführung an das Studium gehen.

Im übrigen wurde noch verhandelt „über den Umfang und die Ausübung der geistlichen Gerichte, über Beschwerden wegen der concordatio nat. Germ. 1448 zwischen Kaiser Friedrich III. und Papst Nikolaus V. aufgerichtet; über ungelehrte und ungeschickte Notarien, über Polizeiordnungen sächsischer Landesteile, über Irrungen des Klosters Weißenburg, über eine Bitte des Landmeisters in Liefland gegen die Moskowiter oder Russen, unterstützt von einer päpstlichen Ablaßbulle von 1496 für die Teilnehmer am Kampfe gegen diese Schismatiker."

Von kulturhistorischer Wichtigkeit sind insbesondere die Kleiderordnung, die Verordnung gegen das Uebermaß von Essen und Trinken, Fälschung des Weines, Zutrinken u. s. w. Wir sehen diesen Sachen als alten lieben Bekannten ins Angesicht. Auch heute könnten diese Verordnungen noch erlassen werden, sie wären wie damals am Platze, nur würde ihnen dasselbe Schicksal blühen — auch wie damals, daß sich nämlich keiner darum kümmerte. Kleiderordnungen gibt es heute nicht mehr. Niemand wird es einfallen, gesetzgeberisch für oder gegen Korsett, Reformkleid, Frack u. s. w. einschreiten zu wollen. Der Arzt appelliert jetzt in diesen Punkten an die gesunde Vernunft, der Künstler an den guten Geschmack. Auch sie können einpacken mit all ihrer Weisheit und gutem Beispiel. Kämpft nicht gegen Schneider und Moden an; nicht umsonst läßt der Volkswitz den Schneider auf dem meckernden widerhaarigen Ziegenbock reiten und nicht umsonst verkehrt. Außerdem war bekanntlich die erste Tat der sündigen Menschen, daß sie sich Kleider machten.

Soll ich noch reden vom übermäßigen Essen und besonders Trinken, oder vom Zutrinken? Ich glaube, es ist wohl nicht nötig. Augenblicklich ist ja gerade der Kampf gegen den Alkohol im kräftigsten Anlauf. Wird er siegreicher, erfolgreicher sein wie die Gesetze gegen diese Unsitten seit 1496? Hoffen wir es. Den Gesetzgebern von 1496 aber muß ich zum Vorwurfe machen, daß sie gegen den Wein- und Biergenuß zu Lindau zu Felde zogen. Das ist nicht der richtige Ort, um Abstinenz zu predigen; das heißt einen Fisch ins Wasser setzen, um ihm das Schwimmen abzugewöhnen. Wenn wir alles uns betrachten, müssen wir aber zugeben, daß wir im Laufe der Jahrhunderte nicht besser geworden sind als unsere Vorfahren aber auch nicht schlechter. Denn der eine Passus, der vom Wucher spricht, besagt: „Wucher und andere und andere unziemliche Contrakte, so dieser Zeit Christen und Juden üben." Der christliche „olle ehrliche Seemann" ist also nicht erst eine Erfindung unsrer Zeit, auch die „gute alte Zeit" hat ihre dunklen Ehrenmänner gehabt und Schulden sollen bekanntlich gemacht sein, so lange Bezahlung verlangt wird.

Hören wir nun, was unser Gewährsmann über den Schluß dieses Reichstages berichtet:

„So kam ein Abschied in 26 Kapiteln zustande. Jeder Reichsstand zeichnete sie zunächst für sich selbst auf, dann wurden sie verglichen, bestimmt gefaßt und unterzeichnet. Am 10. Februar 1497 ward der Reichstag geschlossen. Die Stände dankten dem Kurfürsten für seine Bemühungen und baten ihn wegen ihrer Nachlässigkeiten um Verzeihung. Er dagegen entschuldigte sich, wenn er zu ernstlich zugeredet habe, und ersucht sie, das Beschlossene zu fördern, damit dem Reiche geholfen würde.

Gesiegelt wurden die Beschlüsse im Namen kgl. Majestät von Adolf, Graf zu Nassau, dann dem Kurfürsten von Mainz; von Salzburg, Werdenberg und Rotweil für die übrigen Teilnehmer, am Donnerstag nach Sonntag Estomihi.

Wie ein Mißton bei Anfang unseres Reichstages sich bemerkbar gemacht, so fehlte ein solcher auch nicht am Schlusse desselben. Von Seite der Stände wurde ein Begleitschreiben an den König gerichtet, in welchem dessen Nichtanwesenheit bitter beklagt wurde, worauf er durch seine Kommissarien sich tapfer verantworten ließ, „mit Anziehung, was für geringe Ehre Ihrer Majestät hiedevor auf den Reichstägen bewiesen worden, da sie vor der Thür hätten stehen

müssen, welches doch einem Bürgermeister in einer Commun nicht begegne". Das war der Reichstag von Lindau im Jahre 1496.

Nicht als ob er ein ganz besonderes Gepräge gehabt hätte, nicht auch, als ob auf ihm Beschlüsse gefaßt worden wären, die entscheidend auf den Gang der Weltgeschichte eingewirkt hätten, nur so überaus bezeichnend ist er für die damaligen Verhältnisse im Deutschen Reich. Dieser erste Reichstag nach dem von Worms hätte allerdings von großer Bedeutung sein können. Der Sachlage nach hätte man annehmen müssen, daß Kaiser und Stände gleich wißbegierig, sagen wir auch meinetwegen neugierig, zusammengekommen wären, um zu sehen, wie denn die tiefeinschneidenden Wormser Beschlüsse, die doch eine ganz neue Aera hatten heraufführen sollen, in ihrem ersten Jahrgang sich erprobt hätten. Wir sollten annehmen, daß von verschiedensten Seiten Neuerungsvorschläge eingebracht wären, kurz, daß dieser erste Reichstag nach Worms seine Tätigkeit in eifriger Revision, in freudigem Weiterausbau der 1495 begonnenen Reformbestrebungen gesucht und erfüllt hätte. So etwas ähnliches haben sie denn ja auch in Lindau versucht. Aber eifrig und freudig? Und wer und wieviel denn? Durch den patriotischen Eifer eines Mannes aufgestachelt und angefeuert die nicht allzu zahlreichen Abgesandten, die sich in Lindau zusammengefunden. Gewiß die arbeiteten sich schließlich dank dem Beispiel des Mainzer Bischofs in eine Arbeitsfreudigkeit, ja in eine gewisse Begeisterung für die Einrichtungen zur Wohlfahrt des Reiches hinein. Aber der, der Führer und Leiter hätte sein müssen, Kaiser Maximilian, hatte nicht Zeit und, sagen wir es nur offen, auch nicht sonderlich Lust, die Beschlüsse von Worms, die ihm doch nur die Notlage der Zeitumstände abgepreßt, nachzurevidieren und weiterzuführen. Viele Fürsten, ein großer Teil der Ritterschaft und Städte standen mißmutig, unzufrieden und grollend bei Seite. Viele, weil sie in grenzenlosem Egoismus nur an sich dachten, weil sie glaubten, sich nicht kümmern zu brauchen um Reichswohl und Reichswehe, die Schwachköpfigen und Kurzsichtigen, die den Teufel erst merkten, wenn er sie selbst beim Kragen hatte, die keine Gefahr für vorhanden ansahen, ehe ihnen nicht persönlich das Dach über dem Kopfe einstürzte. Dann allerdings, dann ja, dann schrieen sie nach Reichshilfe und klagten über die Not und Schwäche Deutschlands. Die Sorte Menschen existiert leider noch heute, die für jede Mitarbeit am öffentlichen Leben nur spöttisches Achselzucken haben und über jede dort geleistete Arbeit nur zu nörgeln wissen, die aber, wenn es einmal schief geht, am lautesten klagen und schreien, daß man nicht mehr und besseres zur Verhütung des Unglücks getan. Weniger Kritik und mehr positives Schaffen wäre von jeher uns Deutschen anzuraten gewesen. Aber das ständige Nörgeln, vielleicht ja in ganz gutmütiger Art und Weise, und das liebe Politisieren auf der Bierbank hinter dem vollen Gemäß gehört einmal zum deutschen Michel wie die Rosinen zum Weihnachtsstollen. (Schluß folgt.)

Volksgebräuche während der Charwoche in Bayern.

Der Weide haftet im Volksglauben allerhand Unheimliches an. Die Germanen sahen in ihr das Sinnbild des Todes, sie dachten sich die Weiden als die Zufluchtsstätten von Gespenstern und Hexen. Gelang es, ein Gespenst zu bannen, dann wurde es, der Sage nach, in einen Weidenbaum eingeschlossen.

Auch die christliche Legende war ihr nicht hold. Judas Ischariot sollte an einem Weidenbaum sich aufgehängt haben in seiner furchtbaren Gewissensnot nach dem Verrat. Die Geißelung Christi wurde mit Weidenruten ausgeführt. Seitdem neigte in untröstlichem Schmerze der Baum seine Zweige, und die Trauerweide entstand.

Ein schöner deutscher altchristlicher Gebrauch hat die Weide entschädigt für all die Schrecken, die von altersher an ihr haften: am Palmsonntag werden ihre langen kätzchenbesetzten Zweige zu palmenartigen Büscheln zusammengebunden und in der Kirche geweiht, als Erinnerung an jenen Tag, an dem Christus in Jerusalem einzog, da man ihm Hosianna zurief, ehe die Leidenswoche begann.

Der Palmsonntag (Dominica in Palmis) bringt nach der Anordnung der römischen Kirche noch einen Freudenstrahl, ehe die tiefe Trauer beginnt.

Die Palmzweige, mit denen an diesem Tage das christliche Volk vor dem Altar erscheint, bedeuten die guten Werke, die wir als Früchte unseres Glaubens bringen sollen; sie werden bei der Prozession in den Händen getragen, damit wir den Heiland gerade in seiner Schmach als unseren höchsten König bekennen. „Es seien gesegnet", heißt es in der Palmenweihe, „diese Palmen- und Oelzweige, und wie Du die Vorbilder der Kirche, den Noah, als er aus der Arche stieg, und den Moses, als er mit den Kindern Israels aus Aegypten zog, vielfältig gesegnet hast; ebenso stärke uns, damit wir alle, die wir Palmen und Oelzweige in den Händen tragen, Christo dem Herrn auch mit guten Werken entgegenziehen und zur ewigen Freude eingehen mögen."

In Bayern entwickelt aus der Palmsonntagsvorfeier sich ein Stückchen Volkslebens, das wohl zu kleinen Auswüchsen führt. Es ist die Sache der Buben und Knechte auf dem Lande, den Palmbaum anzufertigen und herumzutragen. Der Palmbaum ist ein mächtiger Ast der großkatzigen Sumpfweide, so kunstvoll als möglich hergerichtet. Von unten auf wird er glatt abgeästet, aber man läßt ihm die Krone mit den silberstrahlenden, weichen Blüten. Der Stamm ist so geschält, daß die Linien, holzweiß und grün, sich zur Krone aufbewegen. Rings um

die Krone sind dichte Sträußlein des sogenannten Segensbaums (Buchsbaums) gewunden.

Auf den Bauernhöfen des bayerischen Landes ist die Errichtung des Palmbaumes Sache des Großknechtes, der Stallbub aber, der Geringste, trägt ihn zur Weih. Zuweilen auch kauft man ihn auf dem Markte, besonders in wasserarmen Gegenden, wo die Sumpfweide nicht fortkommt.

Eine ganz stattliche Kleinindustrie hat sich des Palmbaumes bemächtigt. Viele Buben und auch viele Gemüseweiber bieten auf der Straubinger und Regensburger Palmsamstagsschranne eine Auswahl von fertigen Palmbäumen und Büscheln aus. Sie sind mit rotem Seidenpapier, zuweilen auch mit buntem Atlasband geziert und bilden die Wonne der farbenfrohen Jugend.

Beim Zusammenfinden vor der Kirche entsteht nicht selten ein Streit unter den Buben um den Preis des längsten und schönsten Palmbaumes, und der „Kirchenmatz" als Aufseher über die Buben, hat dann seine Not damit, Frieden zu stiften.

Im Walde drinnen ist es an vielen Orten Sitte, daß die Knechte aus dem Aste des Palmbaumes urwüchsige Schnitzereien anfertigen. Da sieht man dann Kreuze, kleine Bilder der Mutter des Herrn und der Heiligen in Küchen an den rußgeschwärzten Balken der niederen Zimmerdecken der Bauernhäuser hängen, zum Andenken an die Palmsonntagweih.

Auch der Gründonnerstag, dieser rührende Gedächtnistag an die erste Feier des heiligen Abendmahls, über dem schon die ganze Schwere der furchtbaren Vorgewißheit des Erlösers hängt, ist reich an Bräuchen des Volkslebens in Bayern. Während die Kirche die erhabene Hymne des Thomas von Aquino: Pange lingua gloriosi singt, huldigt das Volk altem, überliefertem Hausglauben. Die Waldler nennen den Gründonnerstag „Antlaßpfinzta", und die von den Hennen an diesem Tage gelegten Eier sind die Antlaßeier, denen nach altem Glauben eine besonders heilende und gesegnete Geheimkraft innewohnt. Die Antlaßeier werden am heiligen Ostertag mit Brot, Salz, Schinken und Meerrettich geweiht. Wenn die Antlaßeier nur in spärlicher Anzahl vorhanden sind, dürfen nur die Männer sie genießen, außerdem erhält ein jedes Familienglied ein solches Ei, bis auf die Ehehalten. Ein Antlaßei wird ins Weizenfeld vergraben, rundherum pflanzt man vier Kreuzlein aus der „Scheitlweih" am Charsamstag — das schützt nach alter Ueberlieferung gegen Getreidebrand. Auch in die Garben im Stadel versteckt man ein Ei, als Schutz gegen Blitz, Wasserstrom und Feuer. Den Bestand des Stalles bewahrt das Antlaßei vor aller Krankheit und Seuche.

Am Antlaßpfinzta, an welchem beim Gloria die Glocken sterben, solls nicht regnen — so bitten die Bäuerinnen — sonst regnet es den „Gansltod", d. h. den Eiern der Muttergans entschlüpfen keine kleinen, goldgelben Gänslein, welche die größte Freude der Kinder sind.

Am Gründonnerstag Abend wird das heilige Grab in der Kirche gerichtet. Aus allen Häusern trägt man bunte Glaskugeln, brennende Ampeln, Papierlilien, Levkojen, Fuchsien und jeden Blumenstrauß, der hinter dem kleinen Fensterlein der Bauernhäuser gediehen ist, herbei, um unseres lieben Heilandes Schlummerstätte gebührend zu schmücken. Wie an einem großen Familienfeste nimmt das Volk an den kirchlichen Zeremonien teil.

Der Charfreitag ist dann gänzlich dem Gräberbesuch in der Kirche, oder in der Stadt in den verschiedenen Kirchen gewidmet. Da sieht man gar viel Ruhe, gläubige Andacht, herzliches Ergriffensein, aufrichtiges Mitleid mit dem von weißem Flor verhüllten göttlichen Dulder in der Gruft, dessen rote Wunden so brennend leuchten. Manch altes und junges Antlitz erblickt man, dem der Stempel der Frömmigkeit und Ergebenheit einen schier verklärten Ausdruck verliehen hat. Leute der Arbeit und der Entbehrung, die mit gläubig emporgerichteten Gesichtern den Stationsweg gingen und in tiefster Seele mit empfanden, was vor zweitausend Jahren ihrem Gott und Heilande geschah. Viele auch rutschen auf den Knieen zum Herrn in der Gruft hinunter, ihrer Liebe und Dankbarkeit noch beredteren Ausdruck gebend. Für die Kirche opfert der Bayer von altersher gerne, am liebsten legt er aber sein Scherflein in die „Heiliggrabbüchse", damit eine möglichst glänzende Beleuchtung stattfinde.

Regen am Charfreitag ist in Bayern sehr unbeliebt „Unserem Herrn solls nicht ins Grab regnen, sonst gibts im ganzen Jahr kein Regen aus!" sagen die Bayern.

In die abendlichen Lamentationen der Charwoche, in die „Rumpelmetten", geht Alt und Jung besonders gern. Viele Kerzen flammen am Hochaltar. Die oberste, hellleuchtende Pfundkerze versinnbildlicht den Herrn und Meister, die anderen hellbrennenden Kerzen sind seine Jünger, noch in voller Liebesglut. Aber ach, alle verlassen ihn, als Tod und Gefahr sich nahen, niemand bleibt in seiner schwersten Not bei ihm, der sie weitmehr geliebt hat, als sein eigenes Leben. Nach jedem der klagenden Mettenpsalmen löscht der Meßner am Altar eine Kerze, immer ein Herz weniger, eine noch immer steigende Verlassenheit. Zuletzt ragt nur noch die einsame, still und klarschimmernde Christuskerze. Wunderbar klingt ein alter Preisgesang des Kreuzes durch die Kirche:

Crux fidelis, inter omnes
Arbor una nobilis;
Nulla silva talem profert
Fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulces clavos
Dulce pondus sustinet

Kreuz; du treues unter allen
Bäumen bist du ehrenreich!
Dir an Zweigen, Blüten, Früchten
Ist im Walde keiner gleich!
Süßes Holz, o süße Nägel!
Süße Last beschweret euch!

Vom Glockensterben beim Gründonnerstags-Gloria bis zur Glockenauferstehung beim Gloria am Charsamstag ertönt das hölzerne Geklapper der „Ratschen“. Sie kündigt den Morgen, Mittag und Abend an, desgleichen die Zeit des Gottesdienstes.

Ein böses geschwätziges Weib ist in ganz Bayern „a Ratschn“, „die Leut ausrichten“ heißt „ratschen“.

An einer feuerfesten Friedhofsecke ist am Charsamstag auf dem Lande die sogenannte „Scheitlweih“. Der Meßner schlägt den neuen Funken fürs Kirchenlicht aus dem Feuerstein, und der Pfarrer weiht das Feuer. Dahinein werden die „Holzscheitl“ gelegt, die ringsum andrennen müssen und aus denen später die geweihten Feldkreuzlein geschnitzt werden.

Während das wunderbare, feierlich ergreifende Charsamstags-Gloria erklingt und die Glocken mit siegreichem Gruß ihre Rückkehr aus Rom anmelden, schleicht manche ländliche Schöne heimlich zum Dorfbach und wäscht ihr Antlitz im fließenden Wasser; dann ist sie gefeit gegen die entstellenden Sommersprossen.

Die Charsamstagsglocken, so sagt man in Bayern, läuten das vierzigtägige Fasten Christi, das am Aschermittwoch vom Himmel kam, um die Menschen zu sittigen und zu heiligen, wieder in den Himmel hinein. Gras und Kraut, das vom Segenstrom des Charsamstagsläutens überflutet wird, bricht man ab und bewahrt es: es bewährt sich als heilkräftig das Jahr hindurch. Und nun breitet alles sich vor auf das hochfeierliche Alleluja des Ostermorgens.

Ueber Krankenpflege auf dem Lande

verhandelte am 8. Oktober v. Js. die Jahresversammlung des Evangelischen Vereins, des Hauptvereins für Innere Mission in der luth. Landeskirche, zu Hannover. Zu unserer Freude hatte sich der Landrat von Pufendorf-Isenhagen bereit finden lassen, dieses Thema durch ein Referat einzuleiten. Es war das um so erfreulicher, als derselbe in dieser hochwichtigen Sache schon seit etwa vier Jahren in entscheidender Weise gearbeitet und reiche Erfahrungen gesammelt hatte. Der Referent bezeichnet die Krankenpflege auf dem Lande als einen wichtigen Zweig der Inneren Mission und als ein dringendes Bedürfnis angesichts nicht allein der großen Unkenntnis, welche der ländlichen Bevölkerung gegenüber den Krankheitsnöten innewohnt, sondern auch im Blick auf die oft einsam liegenden Ortschaften, wohin ein Arzt nur schwer und selten kommt.

Im Kreise Isenhagen und in einigen anderen Kreisen unserer Provinz hat sich die Sache nun folgendermaßen gestaltet. Es ist ein Krankenpflegeverein gegründet, zu dem jeder gehören kann, der einen bestimmten Beitrag, sei es von 1 oder 3 oder mehr Mark zahlt. In den verschiedenen Kreisen ist die Beteiligung natürlich nicht gleichmäßig; jedoch finden sich Landratskreise, in denen 600 bis 1200 Mitglieder in den Krankenpflegeverein eingetreten sind und sich tätig daran beteiligen. Das Streben geht nun dahin, vor allem für jeden größeren Ort, namentlich für jede Kirchengemeinde eine Krankenpflegerin ausbilden zu lassen und sie dann anzustellen. Sodann richtet man die Aufmerksamkeit darauf, überall die sog. „Margaretenschränke“ anzuschaffen, welche ja bekanntlich ihre Entstehung dem Hofbesitzer Jakobsen in Schleswig verdanken, welcher im Angedenken an seine Tochter Margarete diese Gabe für Landgemeinden sich ausgedacht hat. Ein solcher Schrank kostet pp. 240 Mark. Wo für diese Anschaffung vorerst die Mittel nicht reichen, stellt man Sanitätskasten auf, in denen die nötigsten Medikamente und Verbandsachen sich befinden; ein solcher Kasten kostet nur 28 Mark. Die Hauptsache ist selbstredend, geeignete Pflegerinnen zu finden. Man ist im Kreise Isenhagen sowohl wie in anderen Kreisen zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Landkrankenpflege durchaus im Geiste und Sinne der evangelischen Inneren Mission entwickelt werden muß. Zu dem Ende ist es notwendig, die Pflegerinnen in solchen Anstalten ausbilden zu lassen, welche vom christlichen Geiste durchweht sind. So sind denn auch die meisten dieser Pflegerinnen entweder im Hospital des Henriettenstiftes oder in solchen Krankenhäusern ausgebildet, welche von Schwestern des Henriettenstiftes geleitet werden.

Die Pflegerinnen unterstehen dem oder der Vorsitzenden des Krankenpflegevereins, sei dieses der Landrat oder dessen Stellvertreter oder eine Dame, welche vielleicht die Vorsitzende des vaterländischen Frauenvereins für diesen Kreis ist. Doch beteiligen sich auch in den verschiedenen Parochien die Geistlichen an der Arbeit und manche haben speziell die Aufgabe übernommen, die Krankenpflegerinnen anzustellen und zu leiten. Die Pflegerinnen empfangen ein festes Gehalt, außerdem besondere Vergütungen für Nachtwachen, auch Kilometergelder, da sie oft weite Wege zu machen haben.

Die ganze Arbeit der Anstellung von Dorfpflegerinnen liegt noch in den Anfängen. Aber diese Anfänge tragen einen durchaus verheißungsvollen Charakter an der Stirn und fordern auf, in allen Landgemeinden denselben Weg zu gehen. Dann wird endlich das berechtigte Seufzen über die Vernachlässigung unserer Landbevölkerung in betreff Besorgung in Krankheitszeiten aufhören müssen.

Welche Bedeutung die Anstellung von Landkrankenpflegerinnen hat, zeigt sich gegenwärtig im Landkreise Gronau, wo an einem Orte eine schwere Typhusepidemie ausbrach. Dahin sind nun aus mehreren Orten die Landpflegerinnen entsandt, um mit Gottes Hülfe den armen Schwerleidenden Pflege zukommen zu lassen, und dem weiteren Umsichgreifen der Seuche durch geeignete und geordnete Mittel zu wehren.

Wir freuen uns von Herzen dieses Fortschrittes auf einem Gebiete, welches nicht nur unser Mutterhaus, sondern gegenwärtig auch die bayrischen Diakonissenhäuser und andere aufs dringendste beschäftigt, und können nur Gott bitten, Er wolle uns auf diesem Wege weiterleiten und die Vorsteher der Kreise sowie die Geistlichen erwecken, auf dieser Bahn weiterzugehen. Betonen müssen wir allerdings, daß wenn die Krankenpflege auf dem Land der Kirche, dem Reiche Gottes dienstbar werden soll, es das erste Erfordernis ist, die Pflegerinnen, welche aus den verschiedenen Orten zur Ausbildung entsandt werden, nur in solchen Häusern ihre Schulzeit durchmachen zu lassen, in denen die Ehre Gottes und der Geist des Evangeliums sowie die Liebe Christi das entscheidende Wort spricht. Es war erfreulich, daß der Referent es nachdrücklich betonte: das ganze muß regiert sein von dem Worte: „Die Liebe Christi dringet uns also."

(Blätter aus dem Henriettenstift in Hannover.)

Der Verein gegen Verarmung in Berlin

hielt unter dem Vorsitz des Wirklichen Geheimen Rats Reichardt im Rathause seine Generalversammlung ab. Die Mitgliederzahl des Vereins ist im letzten Jahre zurückgegangen, und zwar von 8017 auf 7811, ebenso sanken die Einnahmen aus Beiträgen von 56018 auf 53853 M., während die Einnahmen aus Geschenken und Legaten von 11913 auf 103366 M., also um 91453 M. gestiegen sind. Auch die Rückzahlungen haben sich erhöht von 17203 auf 19412 M. Unterstützt wurden annähernd gleich viele, wie im Vorjahre, 4875 gegen 4881 i. J. 1901. Die für Unterstützungen verausgabte Summe stieg dagegen von 117371 auf 129372 M. 305 Personen erhielten Darlehen in Höhe von 30199 M., 4493 Personen Geschenke im Betrage von 93258 M. und 75 erhielten Nähmaschinen im Wert von 5915 M. Außerdem erstreckte der Verein seine Fürsorge auf 90 Kranke und Genesende und 3 Familien solcher und verausgabte in dieser Fürsorge 9666 M. Seit seiner Begründung hat der Verein im Interesse der Armen und zur Verhütung der Verarmung 3248700 M. an Darlehen und Unterstützungen ausgegeben. Die Verwaltungskosten betrugen im letzten Jahre 27115 M. Die „Straßmann-Stiftung", die ein Vermögen von 31000 M. besitzt, konnte im letzten Jahre 1060 M. verausgaben. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Deutsche Lungenheilstätten

gibt es gegenwärtig zwischen 70 und 80, von denen 57 öffentliche und Vereins-Heilstätten, der Rest private Heilanstalten sind. In den gesamten Heilstätten sind mehr als 7000 Krankenbetten in Betrieb. Rechnet man, daß jedes Anstaltsbett durchschnittlich von vier Personen im Jahre benutzt wird, so genießen schon jetzt annähernd 30000 Personen jährlich die Wohltat der Heilstättenbehandlung. Im Bau begriffen und größtenteils der Vollendung nahe sind weitere zehn Heilstätten.

Außerdem haben die Landesversicherungsanstalten für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, für Schwaben und Neuburg und für das Königreich Sachsen sowie eine Anzahl von größeren Heilstättenvereinen, städtischen Verwaltungen und Stiftungen die Errichtung von zusammen 23 Lungenheilstätten in Aussicht und zum teil bereits in Angriff genommen.

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXXIV. Berlin, März 1903. Nr. 3.

Inhalt: Bericht über die 672. Sitzung vom 20. Januar 1903. — Bericht über die 673. Sitzung vom 3. Februar 1903. — Das neue Großherzoglich Hessische Staatswappen. (Mit 2 Tafeln.) — Zur Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin von Reuß. (Mit einer Tafel.) — Ein genealogischer Schnitzer in Wilhelm Maurenbrechers „Gründung des Deutschen Reiches". — Ein Strölinsches Wappenbüchlein. — Scheele, Scheel, Scheelen. — Bücherschau. — Anfragen. — Antworten. — Briefkasten.

Altpreußische Monatsschrift. Herausgegeben von Rudolf Reicke. 7. und 8. Heft. Oktober—Dezember 1902. Königsberg i. Pr. Verlag von Thomas und Oppermann (Ferd. Beyers Buchhandlung). 1902.

Inhalt: I. Abhandlungen: Briefwechsel Joachim Mörlins mit Herzog Albrecht, Wolf von Köteritz und Christoph von Creutz während der Osiandrischen Wirren in den Jahren 1551 und 52. Von Rektor Franz Koch. — Otto von Guericke als Astronom und Meteorologe. Eine Studie für Geschichte der coppernikanischen Weltanschauung von Max Jacobi. — Kants Briefwechsel. Band III. 1795—1803. Nachträge und Anhang. Von Otto Schöndörffer. — II. Kritiken und Referate. III. Mitteilungen und Anhang.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8568) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 15. April 1903. Nr. 15.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1903	52			
	Zugang pro " "	31			
		83			
	Abgang " "	26			
	Bleibt Bestand	57	57	1 650	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1903	72			
	Zugang pro " "	57			
		129			
	Abgang " "	51			
	Bleibt Bestand	78	78	2 422	108
3.	**Groß-Lichterfelde:** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. März 1903	100			
	Zugang pro " "	2			
		102			
	Abgang " "	1			
	Bleibt Bestand	101	101	3 143	150
4.	**Sterkrade:** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. März 1903	88			
	Zugang pro " "	40			
		128			
	Abgang " "	52			
	Bleibt Bestand	76	76	2 666	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. März 1903	36			
	Zugang pro " "	25			
		61			
	Abgang " "	10			
	Bleibt Bestand	51	51	1 403	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1903	24			
	Zugang pro " "	29			
		53			
	Abgang " "	30			
	Bleibt Bestand	23	23	840	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1903	59			
	Zugang pro " "	46			
		105			
	Abgang " "	49			
	Bleibt Bestand	56	56	1 883	54
	zu übertragen		442	14 007	608
	Uebertrag		442	14 007	608
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1903	50			
	Zugang pro " "	43			
		93			
	Abgang " "	41			
	Bleibt Bestand	52	52	1 672	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1903	69			
	Zugang pro " "	37			
		106			
	Abgang " "	47			
	Bleibt Bestand	59	59	1 959	87
10.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1903	40			
	Zugang pro " "	19			
		59			
	Abgang " "	30			
	Bleibt Bestand	29	29	1 088	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. März 1903	63			
	Zugang pro " "	27			
		90			
	Abgang " "	27			
	Bleibt Bestand	63	68	1 680	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. März 1903	75			
	Zugang pro " "	38			
		113			
	Abgang " "	49			
	Bleibt Bestand	64	64	2 0[illegible]9	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. März 1903	24			
	Zugang pro " "	31			
		55			
	Abgang " "	25			
	Bleibt Bestand	30	30	761	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1903	30			
	Zugang pro " "	17			
		47			
	Abgang " "	17			
	Bleibt Bestand	30	30	9[illegible]4	32
	zu übertragen		769	24 160	993

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro März 1903	Zahl der bereits vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		769	24 160	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1903	47			
	Zugang pro	32			
		79			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	44	44	1 388	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1903	87			
	Zugang pro	52			
		139			
	Abgang	67			
	Bleibt Bestand	72	72	2 400	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1903	54			
	Zugang pro	22			
		76			
	Abgang	44			
	Bleibt Bestand	32	32	1 285	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. März 1903	19			
	Zugang pro	15			
		34			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	23	23	602	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark**				
	Bestand am 1. März 1903	29			
	Zugang pro	13			
		42			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	23	23	616	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. März 1903	83			
	Zugang pro	49			
		132			
	Abgang	50			
	Bleibt Bestand	82	82	2 655	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. März 1903	27			
	Zugang pro	14			
		41			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	23	23	839	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus).				
	Bestand am 1. März 1903	33			
	Zugang pro	—			
		33			
	Abgang				
	Bleibt Bestand	33	33	1 023	30
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1903	42			
	Zugang pro	13			
		55			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	34	34	1 159	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1903	29			
	Zugang pro	44			
		73			
	Abgang	40			
	Bleibt Bestand	33	33	1 092	60
	zu übertragen		1 168	37 219	1 599
	Uebertrag		1 168	37 219	1 599
25	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1903	41			
	Zugang pro	22			
		63			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	35	35	1 253	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1903	30			
	Zugang pro	18			
		48			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	17	17	754	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1903	35			
	Zugang pro	34			
		69			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	35	35	1 126	52
28	**Sorau:**				
	Bestand am 1. März 1903	14			
	Zugang pro	22			
		36			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	11	11	419	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1903	11			
	Zugang pro	1			
		12			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	12	12	372	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1903	11			
	Zugang pro	2			
		13			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	9	9	272	10
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1903	26			
	Zugang pro	21			
		47			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	24	24	878	26
32	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1903	22			
	Zugang pro	22			
		44			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	22	22	658	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1903	5			
	Zugang pro	2			
		7			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	3	3	124	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. März 1903	35			
	Zugang pro	28			
		63			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	27	27	1 037	38
	zu übertragen		1 363	44 112	1 913

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 363	44 112	1 913
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	22			
	Zugang pro " "	15			
		37			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	23	23	829	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1903 .	54			
	Zugang pro " "	2			
		56			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	54	54	1 680	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	28			
	Zugang pro " "	26			
		54			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	23	23	703	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	13			
	Zugang pro " "	5			
		18			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	14	14	395	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	53			
	Zugang pro " "	34			
		87			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	63	63	1 922	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	35			
	Zugang pro " "	40			
		75			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	32	32	1 050	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	33			
	Zugang pro " "	21			
		54			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	38	38	1 129	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. März 1903 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	110
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. März 1903 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	46			
	Zugang pro " "	12			
		58			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	43	43	1 348	45
	zu übertragen		1 653	53 168	2 431
	Uebertrag		1 653	53 168	2 431
45.	**Bleckingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. März 1903 .	29			
	Zugang pro " "	27			
		56			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	18	18	813	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	—			
	Zugang pro " "	6			
		6			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	3	3	117	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. März 1903 .	51			
	Zugang pro " "	34			
		85			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	43	43	1 446	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. März 1903 .	53			
	Zugang pro " "	43			
		96			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	54	54	1 343	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. März 1903 .	23			
	Zugang pro " "	23			
		46			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	25	25	790	36
	Zusammen		1 796	58 177	2 659

Der gesamte Abgang an Kranken pro März 1903 beträgt 1262, davon sind gestorben 89
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 105
geheilt 1 068
wie vor: 1 262

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Februar 1903 . . . . 49 Kranke
Zugang pro Februar 1903 . . . . 45 "
94 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 14 "
geheilt . . . . 36 "
51 "

Bleibt Bestand am 1. März 1903 . . . 43 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 24 orientalische Christen, 17 Muhamedaner, 1 Druse und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Februar 1903 beträgt: 1463. Poliklinische Konsultationen wurden in 1276 Fällen unentgeltlich gewährt.

*) Bis Mitte Mai geschlossen.

1. Busso Freiherr von Roepert, Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischer Ober-Stallmeister a. D., Ehrenritter seit 1881, † zu Grein a. d. Donau in Ober-Oesterreich 27. Februar 1903.
2. Paul von Zawadzki, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Keith (1. Oberschlesischen) Nr. 22, Ehrenritter seit 1899, † zu Gleiwitz 3. April 1903.

Aus Lindaus bewegtester Zeit.

(Schluß.)

Aber wenn auch Maximilian für das Jahr 1496 noch keine Revision der Wormser Beschlüsse für nötig hielt, wenn er vielleicht die Spanne eines Jahres für nicht lang und ausreichend erachtete, um richtige Prüfung zu gestatten, so hätten doch seine kriegerischen Pläne und Unternehmungen Stoff genug gegeben, reiche Arbeit einem Reichstage vorzulegen. Aber das war auch wieder nicht des Kaisers Wille. Sich zu besprechen mit den Ständen über Italien, über die Eidgenossen u. s. w. war nicht nach seinem Sinn. Nicht einmal persönlich trug er es ihnen vor; er hielt es für genügend, sie durch seinen Sohn mit den vollendeten Tatsachen bekannt zu machen und ihnen immer und immer wieder das Zaubersprüchlein zur Nachfolge vorhalten zu lassen, das Jago bei Shakespeare dem Roderigo einige dutzendmal vorbetet: „Tuet Geld in Euren Beutel!"

Und das alles in einer Zeit, in der der König doch zum großen Teil nur den guten Willen der Stände angewiesen war. Welche Macht hatte er denn, Widerspenstige zu zwingen? Wir haben heutzutage das schöne Wort von einer gesunden Heimatpolitik geprägt. Nun das Wort gab es damals noch nicht, aber auch noch nicht einmal dem Sinne nach ahnte Maximilian etwas ähnliches. Zerfahrenste Zustände im Innern, immer weiter um sich greifende grollende Gährung in den Gemütern seines Volkes und er, unbekümmert, blind gegen alle diese bedenklichen Anzeichen, von einer Unternehmung zur andern hastend, „zur größeren Ehre des Reiches" und zur Vermehrung seiner Hausmacht, „denn" — sagte er „nicht allein dem Reiche bin ich verpflichtet, sondern auch dem Hause Oesterreich". Ein Mann, der im Frack erscheinen muß, wenn auch das Hemd zerrissen ist, ein Mann, der auf Krücken geht und ein Schnellläufer sein möchte. Berthold von Mainz aber klagte 1497 in Worms: „Es ist zu besorgen, wo man sich nicht anders in die Sachen schicken, getreulicher und fleißiger zusammenhalten will, daß eines Tages ein Fremder kommt, der uns mit eisernen Ruten regieren wird."

Wie ich schon oben erwähnte, können wir als sicher annehmen, daß die Bewohnerschaft von Lindau mit größter Sympathie den gesetzgeberischen Reformen gegenüberstand. Es waren ja auch alle Grundbedingungen dafür gegeben. In einem Stadtwesen, das sich durch Kraft, Fleiß und Umsicht seiner Bewohner zu Blüte und Ansehen emporgearbeitet, das aber auch schwere innere Kämpfe auf dem Wege zu seiner Höhe hatte durchmachen müssen, wird immer reges Interesse an jedem Werdekampf, an jedem Ringen nach Besserung vorhanden sein, und eine reiche, blühende Handelsstadt an der großen italienischen Handelsstraße gelegen, wird auch viel zu sehr den Wert des Friedens und gesicherter Gesetzgebung und Rechtsprechung zu schätzen wissen, als daß sie ihrerseits nicht gern die Hand zur Förderung solcher Bestrebungen böte. So ist in den Urkunden der Stadt aus dem Jahre 1498 (13. August) folgender Satz bemerkenswert: „Bürgermeister und Rat, und alle Bürger der Stadt Lindau erklären, daß sie dem Bündnisse des St. Georgenschildes mit den Städten Ulm, Eßlingen, Nördlingen, Ueberlingen, Gmünd, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Kempten, Isny, Weil, Pfullendorf, Wangen, Leutkirch, Aalen, Giengen und Bopfingen, das zur Wahrung des kgl. Landfriedens zu Worms geschlossen wurde und sich auf 17. März nächstkünftigen Jahres endet, von diesem Zeitpunkte an auf 12 Jahre, das ist bis auf 17. März 1511 beitreten, und alle Obliegenheiten desselben erfüllen wollen. Dat. Montag nach Sct. Laurenzi."

Aber mit dem Frieden, vor allem mit dem ewigen Frieden hatte es damals gute Wege. In jenem Jahre 1497, in dem der Reichstag zu Lindau geschlossen wurde, trat bei den Franziskanern in Magdeburg ein vierzehnjähriges Bürschchen in die Schule, Martin Luther. Und dieser Knabe sollte sich zu dem Lehrer auswachsen, der dem deutschen Volke so bitter not tat, sollte die Fackel entzünden, die unserm deutschen Volksgeist neue Wege weisen sollte. Aber es war immerhin eine Fackel, es wurde eine lodernde Feuersäule daraus und Funken sind nicht zu vermeiden, wo solche Feuergarben brennen. Wehe dem, der dürres Stroh dann in die Nähe halten will, wehe dem aber auch, der in kleinem Trotz den Elementen gebieten will. Der gewaltige Leuchtbrand der Reformation überflutete im ersten großartigen Auflodern das ganze deutsche Vaterland und die Reinheit dieses Feuers spiegelte sich frohlockend in der Reinheit des schwäbischen Meeres. Hier fand Luthers Wort offenes Herz und kampfbereites Herz. 1520 begann man hier der neuen Lehre anzuhangen und 1528 war dieselbe in aller Gemüter übergegangen. Viele bittere Kämpfe kostete es zwar in Lindau im Ringwall seiner Mauern. Denn in diesen Mauern lebten zwei Gemeinwesen: die vorwärtsstrebende reichsunmittelbare Stadt und das freiweltliche Damenstift, das, unter dem Schutze des Erzhauses Oesterreich, abwechselnd mit der Aebtissin von Buchau Sitz und Stimme auf den schwäbischen

Kreistagen hatten. Diese beiden konnten der Reformation gegenüber natürlich nicht eines Sinnes sein, und so spielte sich in Lindaus Mauern im Kleinen der Kampf ab, der Jahrzehnte lang das deutsche Vaterland an allen Enden durchtoben sollte und von dem man heutzutage noch nicht behaupten kann, daß er bis zum letzten Schlusse ausgekämpft wäre. Interessant schreibt Pfarrer Reinwald über das Verhältnis zwischen Stadt und Stift Lindau:

„Mit dem fürstlichen Stifte, dem zweiten mit Mauern umgürteten Reichsstand auf der kleinen Insel, stand die Stadt in gutem Einvernehmen, und ein und die andere Aebtissin trug kein Bedenken, das Bürgerrecht anzunehmen, nachdem vorher in der Zeit der Kämpfe zwischen Kaisertum und Kurie oft heftige Späne zwischen beiden so nahen Nachbarn vorgefallen. Diese waren freilich nur ein schwaches Vorbild der Streitigkeiten, die nach Einführung der Reformation die Existenz der beiden Staatswesen verbittern sollten ohne ein anderes Resultat als das der Prüfung von Urkunden zum Vorteil der Wissenschaft, aber auch das der Zersplitterung guter Kräfte im kleinlichen Kampfe. Die Aebtissin Amalie, aus dem noch blühenden Geschlechte derer von Reischach, konnte friedlich die kleine Schar ihrer Damen leiten, ungestört noch dem Diebe oder Mörder, der als erster während ihrer Regierungszeit den Todesgang anzutreten hatte, in Ausübung ihres Begnadigungsrechtes den Strick abschneiden, gastfreundlich den König oder jetzt seinen Sohn und andere Reichstagsglieder empfangen. Sie ahnte, als sie das oben erwähnte Mahnschreiben erhielt, nicht, daß ihre Nachfolgerinnen Hilfe und Geduld des Reichskammergerichts, zu dessen Unterhalt sie so ungern ihre Beisteuer gab, im endlosen Prozeß mit der Stadt dereinst vollauf in Anspruch nehmen würden. Freilich in späteren Tagen kamen zu den körperlichen Leiden der halberblindeten Dame noch die Schmerzen über die Kirchenneuerung, die auch in die Pforten des Stifts ihren Weg fand und manche der adligen Insassinnen, ja auch ihre präsumtive Nachfolgerin demselben entführte."

Allerdings geschah das Ungeheuerliche, daß die präsumptive Aebtissin des freiweltlichen Damenstiftes Lindau, Katharina von Ramschwag sich verehelichte und zwar mit einem des ersten protestantischen Geistlichen von St. Stefan, Th. Gaßner. Und die Ehe war gesegnet. Also war die freie Luft der Berge und die frische Brise über dem Wasser auch in das geweihte Stift gedrungen. Am frischesten aber hatte sie die Herzen der Lindauer Bürger durchweht. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 überreichten sie im Verein mit denen von Konstanz, Memmingen und Straßburg die sogenannte Vierstädtekonfession. Wohl erhob sich darüber großes Wehklagen von seiten römischer Majestät und es wurde in dem Abschied jenes Reichstages betont, daß man zu „Ruh, Wohlfahrt und Einigkeit Teutscher Nation" eine Gegenschrift habe ausarbeiten lassen und „sie (die 4 Städte) gnädiglich erinnern, ermahnen und begehren lassen, dieweil sie ob solcher unser confutation ihren Irrsal klärlich vermerckten, und verstunden, daß sie von denselben grausamlichen Irrthumden abstünden, und sich mit uns, auch Churfürsten, Fürsten und Ständen deß Reichs, und gemeiner Christenheit verglichen, das wolten wir uns zu ihnen versehen". Es würde zu weit führen, wenn wir noch in all die Einzelkämpfe der Reformation untertauchen wollten. Wer wüßte übrigens nichts von Karl V. fragwürdigem Verhalten in diesen Streitigkeiten, wer hätte nicht gehört von all den Halbheiten hier und dort, dem Entgegenkommen und Verzichten, bei dem der biedere deutsche Michel von der römischen Kurie doch immer wieder über das Ohr, über beide Ohren gehauen wurde. Wir wollen uns nicht all die kleinen Zwiespalte vor Augen führen, die der neuen Lehre selbst gleich wieder innere Kämpfe brachten. Es ist zu beschämend, daß auch bei wirklich großem, erhabenen Werk die kleinliche, echt deutsche Splitterrichterei und das ebenso deutsche Besserwissen nicht ruhen konnte. Wäre jene geistige großartige Erhebung einmütig, wie sie im Anfang alle Herzen eroberte, geblieben, dann wäre nicht auszumalen, zu welcher Größe und zu welchem Segen der Größe das deutsche Land herangereift und herangeblüht wäre. Aber wir selbst haben uns da wieder Fallstricke gelegt, in unserer Uneinigkeit war der Urstoff zu suchen zu den jahrzehntelangen Kämpfen, in denen der eine Deutsche den andern auffressen wollte, bis der Fremde kam und beide verspeiste.

Lindau hat damals fest und unerschütterlich Treue bewahrt. Dem jämmerlichen „Interim" gegenüber, das doch am letzten Ende durch seine einseitige Anwendung nicht anderes als eine Unterdrückung der Protestanten war, fiel Lindau nicht um. Konstanz stellte sich unter den Schutz Ferdinands und rettete nicht einmal die evangelische Lehre. Lindau weigerte sich indessen konsequent. Allerdings reichte seine Macht nicht aus dem Gewaltakte Kaiser Karl V. gegenüber. Die Stadt wurde unterworfen und mußte die Parität einführen; aber immer und immer wieder loderte der alte protestantische Trotz auf. So auch sollte im dreißigjährigen Kriege Lindau ein protestantischer Waffenplatz werden, aber auch hier war die Stadt inmitten anderer Städte, die längst schon wieder zu Kreuze gekrochen, der kaiserlichen Gewalt nicht gewachsen. Eine starke kaiserliche Garnison erstickte alle Versuche der protestantischen Bürgerschaft im Keime.

Damit will ich meine Schilderung aus Lindaus bewegtester Zeit schließen. Vielleicht ist der Titel nicht ganz richtig gewählt, vielleicht hat es speziell für Lindauer Stadtverhältnisse (ich erinnere z. B. an den Mötteli-Handel, an den Rinoltsaufstand u. s. w.) noch bewegtere Zeiten gegeben, aber nie wieder sind Zeiten über unser Stadtwesen gekommen, die so deut-

lich und klar in kleinen Verhältnissen die großen Ereignisse jener Zeit im deutschen Reiche wiederspiegeln. Photographien gab es damals ja noch nicht, aber einen vorzüglichen Schattenriß liefert uns Lindaus Geschichte. Und gerne führe ich am Schlusse, den heut von mir schon oft zitierten verdienstvollen Forscher um Lindaus Geschichte, Pfarrer Reinwald an, der in einem Vortrage über „die Stadt Lindau und ihre Nachbarn" einmal sagte:

„In jene traurigen Tage nun, da die Kämpfe um den Glauben eine innerlich tiefe Zersplitterung zurückließen, die das Ausland ausbeutete, in jene müden Tage, welche darauf folgten, da der alte deutsche Stolz in zaghaften Philistersinn umgeschlagen war, da der deutsche Patriotismus einem geduldigen träumerischen Weltbürgersinn Platz gemacht hatte, da man die Reichsverfassung wissenschaftlich erklärte und rechtfertigte, und sie faktisch mit deutscher Gründlichkeit zugleich durchlöcherte, möchte ich Sie führen.

Gerade in Lindau lagen die Verhältnisse so, daß wir in seiner Geschichte ein Spiegelbild all' dieser Zustände überhaupt haben von einer Reichhaltigkeit, die zu erschöpfen in kurzer Zeit nicht möglich ist. Begnügen wir uns mit etlichen Streiflichtern, die wenigstens das Gute für sich haben, daß sie ihren Glanz dem Lichte der Wahrheit entnehmen, die wir in archivalischen Akten finden."

So wollen wir von Lindau Abschied nehmen.

Noch einmal wollen wir die Lungen weiten und dehnen und mit vollen Zügen die freie Luft der Berge, den kühlendem Odem des Sees in uns aufnehmen: o deutsche Luft, wie bist du frei und schön. Und wenn dann die vergangenen eben zitierten Bilder uns erscheinen, wollen wir geloben, nie wieder dem alten Erbfehler zu verfallen. Groß deutsch denken, fühlen und handeln wollen wir, denn immer noch besteht des Kurfürsten Berthold von Mainz Wort zu Rechte: „Es ist zu besorgen, wo man sich nicht anders in die Sachen schicken, getreulicher und fleißiger zusammenhalten will, daß eines Tages ein Fremder kommt, der uns mit eisernen Ruten regieren wird."

Friedrich Braumann.

Die Erholungsstätten bei Berlin.

Bericht der Abteilung für Erholungsstätten des Volksheilstätten-Vereins vom Roten Kreuz für das Betriebsjahr 1902.

Die Abteilung für Erholungsstätten verfolgt die Aufgabe, an der Peripherie der Stadt Berlin für erkrankte Erwachsene und Kinder der Arbeiterbevölkerung Walderholungsstätten, in denen sich jene tagsüber aufhalten können, zu schaffen und zu betreiben. Zu den bereits bestehenden 4 Erholungsstätten — Jungfernhaide und Eichkamp für Männer, Pankow und Spandauer Berg für Frauen und Mädchen — ist im Berichtsjahre eine Erholungsstätte für schulpflichtige Kinder in Schönholz hinzugekommen. Sie ist in erster Linie für Mädchen bestimmt und war von 315 Kindern, darunter 47 Knaben, mit insgesamt 12327 Pflegetagen, besucht. Es wurde im Gegensatz zu den Stätten für Erwachsene, wo nur Milch und Mittagessen verabreicht wird, volle Beköstigung über Tag gewährt. Eine Kindergärtnerin beschäftigt und beaufsichtigt die Kinder. Da diese erste Kindererholungsstätte dem tatsächlichen Bedürfnis durchaus nicht genügt, so ist die Gründung einer zweiten (für Knaben) für das nächste Jahr in Aussicht genommen. Die Gesamtzahl der Erwachsenen, die im Laufe des Sommers in den Stätten Aufnahme und Verpflegung fanden, beträgt 1973, darunter 1801 Krankenkassenmitglieder, entsendet von 92 Kassen. Es entfallen auf die einzelnen Heilstätten:

Jungfernhaide	545 Männer mit	18003 Pflegetagen.
Eichkamp	447 „ „	11315 „
Pankow	602 Frauen „	14909 „
Spandauer Berg	420 „ „	11094 „

Auch in diesem Jahre machten viele Mütter von der ihnen seitens der Betriebsleitung erteilten Erlaubnis, ihre kleinen Kinder mitzubringen, Gebrauch. Ihre Zahl betrug in Pankow 190, in Spandauer Berg 170 mit 3350 und 2099 Pflegetagen. Bemerkenswert ist die Gesamtzahl der Verpflegungstage von über 55300 gegen die des Vorjahres von 28914.

Die mit verhältnismäßig sehr geringen Unkosten erreichten guten Erfolge haben im Inland und Ausland zur Begründung und Vorbereitung ähnlicher Einrichtungen angeregt. Es bestehen Erholungsstätten in Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Leipzig; in Vorbereitung sind sie in Spandau, Posen, Stettin, Breslau, Dresden, Halle, Harburg und Hannover; im Auslande sind in Wien, Paris, Nantes und Vincennes Vorbereitungsarbeiten im Gange.

Literatur.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrgang 1902. Heft IV. Oktober bis Dezember. Nürnberg 1902. Verlagseigentum des Germanischen Museums.

Inhalt: I. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. II. Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum. Katharina Regina von Greiffenberg. Von Hermann Uhde-Bernays. — Die Holzmöbel des Germanischen Museums. Von Dr. Hans Stegmann. — Literarische Notizen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z. L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 22. April 1903. **Nr. 16.**

Aerztlicher Jahresbericht über das Johanniter-Siechenhaus in Groß-Lichterfelde für das Jahr 1902.

Im Jahre 1902 wurden im Johanniter-Siechenhause im ganzen 126 Sieche und 18 Rekonvaleszenten, also 144 Männer verpflegt.

Zu dem am Ende des Jahres 1901 vorhandenen Bestande von 101 Siechen und 2 Rekonvaleszenten kamen im Laufe des Jahres 1902 hinzu 25 Sieche und 16 Rekonvaleszenten, so daß, bei einem Abgange von 25 Siechen und 18 Rekonvalescenten in derselben Zeit, am Jahresschlusse 1902 ein Bestand von 101 Siechen geblieben ist.

Die Krankheiten bezw. Gebrechen, die am häufigsten zur Beobachtung kamen, waren der Zahl nach geordnet: Altersschwäche und Altersgicht 29mal; chronische Rückenmarksleiden (meistens Tabes) 19mal; Lähmungen (meist nach Schlaganfällen) 18mal; geistige Beschränktheit und Idiotie (häufig mit Verkrüppelung) 17mal; chronischer Rheumatismus 9mal; Körper- und Nervenschwäche 8mal; Folgen von Amputationen 4mal; Blindheit 3mal; Lungenerweiterung 2mal.

Wenn schon aus dieser Zusammenstellung hervorgeht, daß meistens ein hohes Alter mit seinen natürlichen Beschwerden und Gebrechen (Altersschwäche und -gicht, Schlaganfälle und Folgen auf Grund von Schlagaderverkalkung, Lungenerweiterung) die Ursache der Aufnahme in das Siechenhaus gewesen ist, so wird dies noch deutlicher aus der Tatsache, daß von den 126 verpflegten Siechen 90 ein Alter von über 50 Jahren hatten. 19 waren im Alter zwischen 40 und 50 Jahren, 15 zwischen 20 und 40, nur 2 unter 20. Die 15 Gestorbenen waren sämtlich über 50 Jahre alt.

Von den 25 neu aufgenommenen Siechen litten 17 an ausgesprochenen Altersleiden (10 Altersschwäche, 7 Folgen von Schlaganfällen) und 21 waren in einem Alter von über 50 Jahren, einer gar über 90, 4 über 80 Jahre. Abgegangen sind im ganzen 25 Sieche, davon 15 gestorben, 10 entlassen. Von den ersteren erlagen 7 der Altersschwäche und 4 den Folgen von Schlaganfällen, also 11 eigentlichen Altersgebrechen. Mehr als die Hälfte der Gestorbenen war über 70 Jahre alt.

Ein seit vielen Jahren an einem sehr ausgedehnten und anscheinend in letzter Zeit krebsig veränderten Unterschenkelgeschwür leidender Siecher, welcher sich bisher heftig gegen die ihm dringend geratene Amputation gesträubt hatte, obwohl er durch sein Leiden ganz außerordentlich herunter gebracht war, ist geradezu jugendlich wieder aufgeblüht, nachdem er sich endlich wegen heftiger Schmerzen doch zu der Operation entschlossen hatte. Die Amputation, die so segensreich gewirkt hat, ist in einem Berliner Krankenhause ausgeführt worden. Ein an einem chronischen Magenleiden, wahrscheinlich Krebs des Magenmundes, leidender Siecher ist auf einem Spaziergange plötzlich tot auf der Straße umgefallen, weil das krebsige Geschwür in eine große Ader durchgebrochen war.

Die 16 aufgenommenen Rekonvaleszenten haben zumeist wegen allgemeiner Schwächung und Blutarmut das Siechenhaus aufgesucht (10); 6 litten an chronischen Erkrankungen (Lungenkatarrh, Asthma, Nierenleiden). Gestorben ist keiner von ihnen. 13 von allen 18 behandelnden Rekonvaleszenten blieben nur 1 Monat oder weniger, nur 3 länger als 2 Monat.

Von den 16 Zugängen hatten 7 einen zu sitzender Lebensweise zwingenden Beruf (Schneider, Schreiber), 5 waren Heimarbeiter oder Arbeiter, 1 Diakon, 1 Tischler, 1 Maler, 1 Konditor.

Während des Sommers sind wie früher erholungsbedürftige Kinder in 3 Perioden zu je 6 Wochen zur Kräftigung durch Luft, Verpflegung und Spiel im Freien, aufgenommen worden und zwar in der 1. Periode, Mai und Juni, 75; in der 2. Juli und August, 116; in der 3. Periode, August und September, 52; im Ganzen 243 Kinder.

Während die 1. und die 3. Abteilung zumeist aus elenden, von schweren Krankheiten aus der Winterzeit her genesenden Kindern bestand, die auf ärztliches Attest auch vom Schulbesuch befreit sein mußten, bestand die 2. Abteilung, die in den Schul-

ferien im Siechenhause war, zumeist aus solchen Schulkindern, die, ohne grade nachgewiesenermaßen krank zu sein, der Erholung in frischer Luft, bei gesunder reichlicher Ernährung, entzogen den ungünstigen hygienischen Verhältnissen ihres meist ärmlichen Elternhauses, bedurften.

Aus diesen Gründen ist auch die durchschnittliche Gewichtszunahme bei den Kindern in den verschiedenen 3 Perioden eine verschiedene gewesen und zwar in der ersten Periode 1,9, in der 2. 3,44, in der 3. Periode 2,6 Pfund. Diese Zahlen bleiben nicht unbeträchtlich hinter denen des Vorjahres zurück, was sich einfach aus den sehr schlechten Witterungsverhältnissen des vergangenen Sommers erklärt, durch welche die Kinder gezwungen wurden, den größten Teil ihrer Erholungszeit im Zimmer zu bleiben, was sie ja daheim auch haben können. Sonst sind im vergangenen Jahre neben der eigentlichen Verpflegung dieselben Kräftigungsmittel zur Verwendung gekommen wie früher, Bäder, Eisenmittel, Jod, Lebertran, Eiweißpräparate.

Da von einer Familie leichtsinniger Weise ein Kind überwiesen worden war, dessen Geschwister soeben von Masern genesen waren, ist in der Periode eine Masernepidemie ausgebrochen, so daß trotz sofort durchgeführter Isolierung mehrere Kinder im Hause an Masern erkrankt sind. Ueble Folgen hat diese Krankheit in keinem Falle hinterlassen.

Der Pflege der Siechen und Rekonvaleszenten widmeten sich im Hause 5 Diakonissen, zu denen während des Sommers für die Versorgung der Kinder 4 Hilfskräfte traten, denen es, abgesehen von vorübergehenden Indispositionen, immer gut gegangen ist. Zu den Schwestern kommen 3 Wärter, von denen einer im Sommer zur Erholung einige Wochen beurlaubt wurde und ein anderer wegen eines chronischen Augenleidens, welches eine Operation nötig machte, längere Zeit dienstunfähig war.

Dr. Brecht,
Oberstabsarzt bei der Haupt-Kadetten-Anstalt.

Sonderabdruck des Teils VI der Kriegs-Sanitäts-Ordnung, betreffend freiwillige Krankenpflege.

Der obengenannte Sonderabdruck des Teils VI der Kriegs-Sanitäts-Ordnung, dessen Bestimmungen für die freiwillige Krankenpflege in Zukunft maßgebend sind, ist eben zur Ausgabe gelangt und durch die Königliche Hofbuchhandlung Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Kochstraße 68—71, zum Preise von 60 Pfg. zu beziehen. Er enthält mehrere Beilagen über die Felduniformen der Johanniter und Malteser-Ritter, über die Bekleidung und Ausrüstung der auf dem Kriegsschauplatze zur Verwendung kommenden Delegierten und des männlichen Personals der freiwilligen Krankenpflege, Rangabzeichen zu der vorgeschriebenen Dienstkleidung bei Friedensübungen und beim Kriegsdienste im Inlande, Sonderbestimmungen über die Verwendung der Ritterorden und ihrer Pflegekräfte, Etat an Pferdepflegern, Dienern, Pferden und Wagen für den Kaiserlichen Kommissar und die zum Dienst beim Feldheere bestimmten Delegierten.

Diakonissenarbeit unter den Aussätzigen.*)

Von dem ältesten Arbeitsfelde, auf dem evangelische Diakonissen unter den von der furchtbaren Krankheit des Aussatzes Heimgesuchten arbeiten, hat der Armen- und Krankenfreund berichten dürfen. Es ist dies

1. Das Aussätzigenasyl Jesushülfe der Brüdergemeine zu Jerusalem.

Das Asyl wurde 1867 in einem kleinen für zwölf Kranke bestimmten Hause eröffnet. 1887 wurde ein neues Asyl für 50 Kranke bezogen. Es arbeiten dort neben einem Hauselternpaar drei Diakonissen des Mutterhauses in Niesky.

2. Aussätzigenpflege durch Diakonissen des Mutterhauses Christiania in Reitgjerdet bei Drontheim.

Den Schwestern der Brüdergemeine traten in der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Diakonissen des Norwegischen Mutterhauses zu Christiania an die Seite.

Norwegen zählte damals gegen 2000 Aussätzige, von welchen mehr als die Hälfte ihr Leben in öffentlichen Pflegeanstalten zubrachten. In welch großartiger Weise der norwegische Staat sich seiner Aussätzigen annimmt, beweisen z. B. die Hospitäter Lungegaard bei Bergen. Von einem herrlichen Parke umgeben, liegen die palastähnlichen Hospitalgebäude mit ihren großen Sälen in reizender Lage am Fuße mächtiger Gebirge an dem kühlenden Ufer eines tiefblauen Binnensees. Hier werden die Kranken lebenslang auf Kosten des Staates verpflegt.

In dem sechsten Jahresbericht des 1868 gestifteten Diakonissen-Mutterhauses Christiania wird eines Aufrufes gedacht, in dem ein junger Arzt die christliche Liebe aufforderte, sich der Unglücklichen anzunehmen. Namentlich war die Aufforderung an das Diakonissenhaus gerichtet, als den Ort, von dem aus der erste Schritt getan werden müsse. „In unserer Zeit,“ so heißt es in dem Aufruf, „wird der Aussatz studiert und genau untersucht, man hat eine scharfe Kontrolle und exakte Zählungen, es werden große Summen Geldes geopfert, man hat palastähnliche Gebäude aufgeführt, mit allen Hülfsmitteln der Heilkunde ausgestattet, wo die Aussätzigen freie Verpflegung er-

*) Aus dem Kaiserswerther Armen- und Krankenfreund.

halten und — man sieht in dem Aussatz ein Uebel für die Gemeinschaft, welches der Staat von der Erde ausrotten muß, aber es soll ja nur in feiner, schöner Weise geschehen; die Aussätzigen sollen womöglich nicht bemerken, was man alles von ihnen fordert, daß sie alle ihre Interessen, ihren Wirksamkeitstrieb, ihr Familienleben, ihre persönliche Freiheit opfern müssen; und was hat die materialistische Zeit ihnen als Ersatz zu bieten? Keine Hoffnung auf Genesung, kein Licht im Schattenreiche des Todes — nichts. O ja! Wenn ein Kranker das heilige Abendmahl wünscht, soll der Vorsteher dafür sorgen, daß der Seelsorger der Anstalt gerufen wird. Leser, hast du eine Wanderung gemacht durch die Säle unserer Anstalten, hast du den unendlichen Jammer gesehen, die verkrüppelten elenden Menschen, welche in den öden Korridoren herumschleichen, ihren erloschenen, verdunkelten, melancholischen Blick? Hast du die verstümmelte Masse Fleisch gesehen, welche in einem Bette ruht, und von der dir gesagt wird, daß es ein lebendiger Mensch sei? da wird deine Seele von Grauen erfüllt, aber du preisest vielleicht die Institutionen, welche diese elenden Ueberreste pflegen und sie dem Anschauen der Welt entziehen. Aber hast du je ein vertrauliches Gespräch mit den Aussätzigen geführt? hast du gelernt, daß auch in ihrer Brust ein Menschenherz klopft, ein unsterblicher Geist seufzt? hast du erfahren, daß sie Seele von deiner Seele sind, daß sie mit Entzücken lauschen können, wenn du von den tiefsten Geheimnissen des Lebens sprichst, daß sie alle irdische Not vergessen können im Gebet zu unserem himmlischen Vater und durch den Trost, welcher die Hoffnung auf ewiges Leben giebt? O, dann wirst du beschämt denken müssen: Welchen Ersatz geben wir diesen unseren Brüdern? Leser! es giebt nur einen Arzt, welcher zu den Aussätzigen gesagt hat: „Ich will, werde rein!“ und sein Aussatz wurde gleich geheilt. Wir können nur eins den Aussätzigen zu wahrem Troste bieten: Liebe um Jesu willen. Aber wer hebt in unserer Zeit die Fahne der Liebe? Es muß die Gemeinde der Gläubigen, die zerstreute Schar der Christen sich erheben, wir müssen eine Mission für die Aussätzigen haben. Wir müssen nicht nur Oel und Wein in ihre Wunden gießen, sondern den Balsam der Liebe und die Hoffnung des Friedens in ihre kranken Seelen.

Was nach meiner Vorstellung eine passende Einleitung sein würde, wäre, daß Diakonissen in den Anstalten für Aussätzige angestellt würden. Auch in diesen großen Häusern kann die Stimme der Liebe Wiederhall finden in den Herzen der Aussätzigen. Aber die Liebe gedeiht am besten in engeren Kreisen, und vielleicht können wir hoffen realisiert zu sehen, was schon manchen wie ein dunkler Traum für die Zukunft vorgeschwebt hat, daß wir statt der großen Anstalten oder zugleich mit ihnen zahlreiche kleine Asyle in den heimatlichen Gegenden erhalten, welche von einer Diakonissin geleitet und von dem Bezirksarzt dann und wann besucht werden könnten. Möchte der Herr den einen oder andern Christen erwecken, welchen Er zu Verwaltern irdischer Güter gesetzt hat, die Sache zu fördern durch das Anerbieten einer Gabe an das Diakonissenhaus mit der Verpflichtung, die Pflege der Aussätzigen auf sein Programm zu setzen. Oder möchte das Samenkorn, das ich hier von ungefähr in die Welt hinausschicke, in einem der Frauenvereine unseres Landes Wurzeln schlagen!“

So weit der Aufruf. Seine Worte fanden Wiederhall, und nicht am wenigsten im Diakonissenhause. Dessen Vorstand erklärte sich willig, sich gleich dieser Sache anzunehmen. „Weil sie aber neu ist,“ heißt es in seinem Bericht, „wissen wir nicht, wie wir sie anfassen müssen; wir können nur erklären, daß wir dankbar sein werden für jeden Wink in dieser Beziehung, und wir versprechen gern alle Hülfe zu leisten, die in unserem Vermögen steht.“ Von einem Unbekannten hatte man 200 Kronen erhalten zur Pflege von Aussätzigen durch Diakonissen; dieser Grundfonds ist jetzt auf 646 Kronen gewachsen, welche in einer Bank eingelegt sind. Was die Ausübung der Pflege betrifft, so hat man wohl einen Versuch gemacht, indem drei Schwestern in der Pflegeanstalt Reitgjerdet bei Drontheim angestellt wurden. Nach wenigen Jahren war man aber genötigt, es vorläufig wieder aufzugeben, sowohl weil die Posten zu groß waren für die Kräfte der Schwestern, als weil man es — selbst wenn eine Aenderung hierin gemacht werden könnte — doch nicht ratsam fand, nur ein paar Schwestern in einer so großen Anstalt zu haben, während man aus Mangel an persönlichen Kräften nicht imstande war, die ganze Pflege zu übernehmen. Mit schwerem Herzen mußte die Diakonissenanstalt sich daher entschließen, die Schwestern zurückzurufen.

Die Lepra ist übrigens Dank der energischen Bekämpfung in Norwegen seit Jahren im Rückgange begriffen.

3. Das Aussätzigenasyl Bethesda bei Groot-Chatillon in Suriname.

Dies Haus ist für die aussätzigen Neger von einem Verein errichtet, der sich aus Evangelischen der Stadt Paramaribo gebildet hatte. Es wurde ein schmuckes Kirchlein gebaut, ein Haus für die Missionare, sechs Wohnungen für die Aussätzigen und einige andere für das übrige Personal. Anfänglich hielt es schwer, die Aussätzigen zu bewegen, das Asyl aufzusuchen. Der Neger hat nämlich eine unüberwindliche Abneigung gegen dergleichen Einrichtungen. Ordnung und Zucht sind seinem Hange zur Ungebundenheit höchst zuwider. Eine zwangsweise Unterbringung der Aussätzigen gestattet das dortige Gesetz nicht. Sie dürfen sich nur nicht öffentlich zeigen. Aus ihren Häusern jedoch entfernt man sie nicht, so kann also auch der Verkehr mit anderen nicht gehindert werden.

Daher ist eben die Zahl der Aussätzigen in jenem Lande so groß; in der Hauptstadt Paramaribo allein leben noch über 200. Da ist es nun eine Diakonissin gewesen, Schwester Lina P., die es fertig gebracht hat, daß man im ganzen Lande ein herzliches Vertrauen zu dieser neuen Einrichtung in Bethesda faßte. Schwester L. war, 1883 geboren, in das Diakonissen-Mutterhaus zu Niesky eingetreten und 1897 in das der Brüdergemeinde gehörige Armenhaus bei Paramaribo entsandt worden. Selbstvergessen und unermüdlich hatte sie hier Liebe gesät, im Leiblichen geholfen, geistlichen Zuspruch erteilt, zurechtgewiesen, getröstet, Frieden gestiftet. So hatte sie nicht nur die dankbare Anhänglichkeit ihrer Schutzbefohlenen gefunden, es war auch ihr Name über diese Herberge des Elends hinausgedrungen. Wer in die Hände dieser Schwester fällt, sagten die Leute, der kommt in gute Hände. Da wurde sie 1899 nach Bethesda versetzt — nach dem leeren Bethesda. Und was tut sie nun? Sie geht in Paramaribo zu einer Familie, in deren Schoße sich ein Aussätziger befindet, setzt ihm und den Seinigen alles auseinander, redet freundlich zu, wenigstens einen Versuch zu machen und fährt schließlich mit ihm wie mit einem edlen Kriegsgefangenen in einsamem Boot den Suriname hinauf bis nach Bethesda. Dort angekommen, macht sie es dem Kranken — er war der Sohn eines Plantagendirektors Kampf, bei dem kurz vor seiner Hochzeit der Aussatz sich gezeigt hatte und der 18 Jahre lang von seiner Familie verpflegt war — behaglich. Er fühlt sich zufrieden; ja die Landluft und die gute sachgemäße Pflege bewirkten eine Besserung des Zustandes. Das bekennt er selbst und die Seinigen aus der Stadt, die ihn zuweilen besuchen, finden es auch. Damit war der Damm gebrochen. Mitteilsame Negerzungen verbreiten geschäftig, Bethesda sei etwas ganz anderes als Batavia mit seinem staatlichen Asyl. Schwester Lina hilft selbst gelegentlich noch etwas nach, sie geht in die Stadt und wirbt um Kranke. Nach einjähriger Wirksamkeit hatte sie sieben Aussätzige in Bethesda. Mit ihrer einfältigen Liebe und unermüdlichen Treue hat sie den Umschwung hervorgebracht.

Ihre Tagesarbeit beschreibt Schwester Lina einmal folgendermaßen: „Um 8 Uhr früh beginne ich mit waschen, baden und verbinden. Bei der Behandlung der Aussätzigen muß viel mit Sublimat und Carbollösung, mit Borovaselin und Kompressen gearbeitet werden, mit baden und waschen mit grüner Seife, mit Augentropfen und Verbinden. Für letztere Zwecke wird natürlich viel Leinwand gebraucht. Ein Kranker kam überdies in derartigem Zustand hier an, daß man mit Hemden, Strümpfen, Decken, kurz mit allem Nötigen zu Hülfe kommen mußte."

(Schluß folgt.)

Die Berufsgenossenschaften 1901.

Die dem Reichstag vorgelegte Nachweisung der gesamten Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften für 1901 erstreckt sich auf 113 Berufsgenossenschaften (65 gewerbliche und 48 landwirtschaftliche), auf 478 Ausführungsbehörden (198 staatliche und 280 Provinzial- und Kommunalausführungsbehörden) und auf 13 auf Grund des Bauunfallversicherungsgesetzes bei den Bauwerksberufsgenossenschaften errichteten Versicherungsanstalten.

Die 113 Berufsgenossenschaften mit 939 Sektionen, 1108 Mitgliedern der Genossenschaftsvorstände, 5926 Mitgliedern der Sektionsvorstände, 25697 Vertrauensmännern, 244 technischen Aufsichtsbeamten haben 5191578 Betriebe mit 18073147 versicherten Personen umfaßt. Hierzu treten bei den 478 Ausführungsbehörden 793585 Versicherte, so daß im Jahr 1901 bei den Berufsgenossenschaften und Ausführungsbehörden zusammen 18888712 Personen gegen die Folgen von Betriebsunfällen versichert gewesen sind. In der letzterwähnten Zahl dürften an 1½ Millionen Personen doppelt erscheinen, die gleichzeitig in gewerblichen und in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt und versichert waren.

Die nach Berufsgenossenschaften errichteten Schiedsgerichte sind durch die neuen Unfallversicherungsgesetze aufgehoben und durch 124 Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung ersetzt worden, welche für die Berufungen sowohl in Invaliden- wie in Unfallsachen zuständig sind. Arbeitervertreter waren bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften im Berichtsjahr nach den neueren Bestimmungen noch nicht gewählt und von den landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften zum Teil noch nicht ausgelost.

An Entschädigungsbeträgen sind gezahlt worden: von den Berufsgenossenschaften 89092003 M. (gegen 78079365 M. im Vorjahr), von den Ausführungsbehörden 8052886 M. (gegen 7291208 M. im Vorjahr), von den Versicherungsanstalten der Baugewerksberufsgenossenschaften 1410979 M. (gegen 1279372 M. im Vorjahre), mithin von sämtlichen Trägern der Unfallversicherung 98555888 M. (gegen 88849946 M. im Vorjahr). 20043 M. wurden den Verletzten usw. für die Zeit nach dem Ablauf der gesetzlichen Wartezeit von den Berufsgenossenschaften usw. freiwillig gewährt.

Von der Bestimmung der neuen Unfallversicherungsgesetze, nach welcher nunmehr Verletzte mit einer Erwerbsunfähigkeit von 15% und weniger für ihre Renten abgefunden werden können, haben die Genossenschaften in 4391 Fällen Gebrauch gemacht. Der hierfür aufgewendete Betrag stellt sich auf 1595970 M.

Die Gesamtsumme der Entschädigungsbeträge (Renten usw.) belief sich im Jahr 1901 auf 98555868 M. (gegen 88849948 M. im Vorjahr).

Rechnet man die als Kosten der Fürsorge innerhalb der gesetzlichen Wartezeit gezahlten 745263 M. hinzu, so entfallen auf jeden Tag im Jahre 1901 rund 272000 M., welche den Verletzten oder ihren Hinterbliebenen zu gute gekommen sind.

Die Anzahl der neuen Unfälle, für welche im Jahre 1901 Entschädigungen festgestellt wurden, belief sich auf 117336 (gegen 107654 im Vorjahre). Hiervon waren Unfälle mit tödlichem Ausgang 8501 (gegen 8567 im Vorjahr), Unfälle mit mutmaßlich dauernder völliger Erwerbsunfähigkeit 1446 (gegen 1390 im Vorjahr). Die Zahl der von den getöteten Personen hinterlassenen entschädigungsberechtigten Personen beträgt 17324 (gegen 17216 im Vorjahr). Darunter befinden sich 5543 Witwen (Witwer), 11441 Kinder und Enkel und 340 Verwandte der aufsteigenden Linie. Die Anzahl sämtlicher zur Anmeldung gelangten Unfälle beträgt 476260 (gegen 454341 im Vorjahr).

Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt in Flensburg

veröffentlicht in ihrem Korrespondenzblatt, dem Monatsblatt für Diakonie, ihren 28. Jahresbericht, dem wir das Nachstehende entnehmen:

„Im ganzen müssen wir von dem letzten Jahr unserer Anstalt sagen, daß es schwer war. Unter den Schwestern war viel Krankheit. Und die Arbeitsnot war so groß, daß wir auch Probeschwestern auf Außenstationen haben entsenden müssen. Wir möchten nicht gern, daß das dauernd geschähe. Es ist ein nicht zu ertragender Uebelstand für alle Beteiligten. Das Zunehmen von allerlei Schwachheit unter den alternden Schwestern müssen unsere auswärtigen Stationen tragen lernen. An der Diakonissensache wird jetzt vielfach Kritik geübt in Büchern und durch Bestrebungen, welche nur äußerlich, nicht aber geistlich und in Wahrheit der Diakonissensache verwandt sind. Nicht jeder hat die geistliche Reife, dergleichen richtig abzuschätzen. So wird einem Vorurteil gegen unsere Mutterhäuser und ihre Ziele, namentlich unter den gebildeten Frauen, Vorschub geleistet. Wie viel das schadet? Wer weiß es? Nicht jede ledige und berufslose Jungfrau paßt in ein Diakonissenhaus. Wer sich irre machen läßt, wird wohl nicht zu denen gehören, welche der Herr berufen hat. Dennoch ist ein gewisser Stillstand in der Entwicklung des Diakonissenwesens hin und wieder spürbar geworden. Bei uns ist es immer noch vorwärts gegangen, auch im letzten Jahre, langsam, so wie es bei uns durchschnittlich stets gewesen ist. Dennoch haben wir nicht den Fortgang, den wir wünschen und erbitten möchten. Wir wollen dankbar sein, daß es ist, wie es ist, sehr dankbar. Aber wir wollen auch nicht ablassen zu bitten, daß der Herr weiter helfe wie bisher und womöglich darüber hinaus.

Unsere Schwesternschaft ist von 196 auf 204 gewachsen. 18 Probeschwestern traten ein. Der Zuwachs von 8 Schwestern ist ein wenig mehr als unser jährlicher Durchschnittszuwachs.

Die Arbeit unseres Mutterhauses mit seinen Filialen war die gewöhnliche. Die Zahlen zeigen wieder eine kleine Steigerung. Es wurden im Hospital des Mutterhauses 1504 Kranke in 39168 Pflegetagen verpflegt, der einzelne Kranke in reichlich 26 Tagen. Dazu kommen für das Altenheim der Gotthard und Anna Hansenstiftung 5398 Pflegetage. Die Zahl der im Siechenhaus Verpflegten betrug 215, die der Pflegetage 19355, also daß auf den einzelnen 90 Pflegetage kommen. Die Gesamtzahl der Pflegetage war 63921, d. h. 1076 mehr als im Vorjahre. Die Zahl der ausgeführten Operationen betrug 976, darunter 128 Augenoperationen. Außerdem wurden 126 Gipsverbände gemacht.

In unserer Paramentenstube sind folgende Arbeiten fertiggestellt worden: 11 Altarbekleidungen, 4 Kanzelbekleidungen, 5 weiße leinene Altardecken, 1 Velum, 1 Taufhandtuch, 4 Kelchtücher, 1 Taufsteindecke, 1 Eckbort, 2 Schutztücher, 12 Bäffchen, 1 Stola, 1 Kirchenteppich. Eingerichtet wurden: 5 Altardecken, 2 Kanzeldecken, 3 Eckborte, 2 Corporale, 1 Spruch auf Tuch gezeichnet, außerdem 12 Holzplatten auf Bestellung gebrannt, 4 Transparente und diverse kleine Sachen, Sprüche und Kreuze gemalt. Die Inanspruchnahme der Paramentik bietet einen gewissen Maßstab dar für das kirchliche Interesse in den Gemeinden. Eine Gemeinde, in welcher reges kirchliches Leben herrscht, wird auch für den würdigen Schmuck ihrer heiligen Stätten Sorge tragen. Vergleichen wir die Inanspruchnahme unserer Paramentenstube mit dem, was wir aus anderen Provinzen hören, dann sind wir sehr zurück. Unsere Hostienbäckerei lieferte 62800 Hostien."

Der Berlin-Brandenburger Heilstättenverein,

welcher unter dem Protektorate der Kaiserin steht, hielt seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Geh. Rat v. Leyden, entwarf in großen Zügen ein Bild von der Entwicklung des Heilstättenwesens. Gegenwärtig sind 57 Volksheilstätten und 20 Privatheilanstalten in Betrieb mit insgesamt 7500 Betten, sodaß bei dreimonatiger Kur in Deutschland jährlich 30000 Lungenkranke einer Heilstättenbehandlung teilhaftig werden können. In dieser Beziehung steht Deutschland allen anderen Staaten voran. 70 bis 80 Prozent aller in Heilstätten Behandelten haben einen Kurerfolg zu verzeichnen. Besonders erfreulich stellen sich die Ergebnisse der Behandlung in der allenthalben als Musteranstalt gewürdigten Heilstätte Belzig dar, nicht nur in bezug auf die augenblickliche Besserung, sondern auch mit Hinsicht auf den Dauererfolg. — Nach dem Geschäftsbericht des Schatzmeisters kostet der einzelne Patient

dem Verein täglich 4,22 M.; er zahlt dabei durchschnittlich nur 3,50 M. Der Schriftführer des Vereins erwähnte die kürzlich erfolgte Eröffnung der Kinderheilstätte für 25 Insassen; der tägliche Verpflegungssatz für die kleinen Patienten wurde auf 2,50 M. pro Tag festgesetzt. Die im Bau begriffene Kapelle der Vereinsheilstätte geht ihrer Vollendung entgegen und wird bereits im Laufe des Sommers ihrer Bestimmung übergeben werden. Im weiteren Verlauf der Sitzung erstatteten die Vorsitzende des Damenkomitees und die Vorsteherinnen der einzelnen Gruppen Bericht über den wirtschaftlichen Stand des humanitären Unternehmens. Nach dem ärztlichen Bericht des Anstaltsleiters Dr. Möller wurden im Jahre 1902 im ganzen 339 Personen aufgenommen, davon 48 geheilt, 104 wesentlich gebessert, 120 gebessert, 55 unverändert, 9 verschlechtert und 3 verstorben. Auch die mit der Heilstätte in Verbindung stehende Bleichröderstiftung, welche 25 Freibetten enthält, hat sich erfreulich entwickelt.

Ein Erziehungs- und Fürsorgeverein für geistig zurückgebliebene Kinder

ist in einer zahlreich besuchten Versammlung, die Ende März d. J. im Abgeordnetenhause tagte, gegründet worden. Zweck und Ziel des Vereins, der seine Tätigkeit auf Berlin beschränken und den engsten Anschluß an bereits vorhandene, ähnlichen Zwecken dienende Vereine erstreben will, bestehen darin, Interesse und Verständnis für die Ausbildung und Erziehung der geistig zurückgebliebenen (schwachsinnigen) Kinder zu wecken und zu beleben und an der geistigen, leiblichen, sittlichen und wirtschaftlichen Förderung dieser geistig Minderwertigen mitzuwirken. Diese Ziele wurden eingehend entwickelt und dargelegt. Sie gehen darauf hinaus, das öffentliche Interesse für die bereits bestehenden sogenannten Hilfsklassen zu wecken, um die diese besuchenden bedürftigen Kinder mit Nahrung und Kleidung zu versehen und ihnen geeignete Ferienpflege zu verschaffen, nach dem Austritt aus der Schule aber für die geistig zurückgebliebenen eine geeignete Beschäftigung zu finden und sie auch späterhin zu überwachen. Hierbei sei noch erwähnt, daß es 1901 in Deutschland gegen 7000 solcher Kinder gab, die in rund 100 Schulen mit 320 Klassen untergebracht waren. In Berlin rechnet man zum 1. April d. J. auf 1300 Kinder in 90 Klassen. Die Versammlung genehmigte den Statutenentwurf und einen Aufruf an das große Publikum, in dem um tatkräftige Unterstützung dieses gemeinnützigen Vereins in warmen Worten gebeten wird.

Gemeinnützige Kapitalanlagen der Träger der Invaliden-Versicherung.

Nach der im Reichs-Versicherungsamt fertiggestellten Uebersicht über diejenigen Vermögensbestände, die von den Invaliden-Versicherungsanstalten und Kasseneinrichtungen der Invalidenversicherung bis Ende 1902 zu Gunsten gemeinnütziger Zwecke angelegt worden sind, beläuft sich der Gesamtbetrag derartiger Kapitalien zurzeit auf rund 323 Millionen Mark. Davon entfallen auf die Landwirtschaft (Hypotheken, Kleinbahnen, Land- und Wegeverbesserungen, Hebung der Viehzucht, Linderung der Futternot usw.) mehr als 67 Millionen, auf Kranken- und Genesungshäuser, Volksheilstätten, Gemeindepflegestationen, Volksbäder, Kleinkinderschulen, Schlachthäuser, Kanalisationsanlagen und ähnliche Wohlfahrtseinrichtungen nahezu 128 Millionen, auf den Bau gesunder Arbeiterwohnungen 103 Millionen und endlich auf eigene Krankenhäuser, Heilstätten und Invalidenhäuser der Versicherungsträger rund 24 Millionen Mark. Gegen das Jahr 1901 bedeutet das eine Zunahme derartiger Vermögensanlagen um rund 45 Millionen Mark.

Literatur.

Der Armen- und Krankenfreund, Zeitschrift für die weibliche Diakonie der evangelischen Kirche. Organ der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser. März-April-Heft 1903. Verlag der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth a. Rh.

Inhalt: Sie hat getan, was sie konnte. Karl Götz. Aus alten Tagen. Instruktion für die Schwester Helene Osthoff bei ihrer Aussendung zu einer einzelnen auswärtigen Kranken nach Barmen. Verhandlungen der General-Konferenzen der Diakonissen-Mutterhäuser in Kaiserswerth. Chronik. Vom Büchertisch.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift, Pastor em. G. Fliedner hat am 1. April d. J. sein Amt an der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth niedergelegt. Er hofft aber die Schriftleitung des Armen- und Krankenfreundes fortführen und die Präsidialgeschäfte der General-Konferenz in Gemeinschaft mit P. D. Büttner-Hannover, P. D. Schäfer-Altona und P. Zoellner-Kaiserswerth für die gegenwärtige Periode (bis Herbst 1904) in bisheriger Weise weiter besorgen zu können.

Beiträge für die Zeitschrift, sowie Zuschriften in Angelegenheiten des Verbandes werden vom 1. April ab erbeten an die Adresse: Pastor em. G. Fliedner in Marburg a. d. Lahn, Kasernenstr. 27 II.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 29. April 1903. **Nr. 17.**

1. Rudolf Freiherr von Marschall, K. und K. Oesterreich-Ungarischer Leutnant a. D., Gutsbesitzer, auf Alsó Veszteniez Comitat Neutra in Ungarn, Ehrenritter seit 1894, † zu Breslau 30. März 1903.
2. Adolf von Berenhorst, Generalmajor a. D., auch Herzoglich Anhaltischer Oberstallmeister Ehrenritter seit 1852, † zu Dessau 18. April 1903.

Diakonissenarbeit unter den Aussätzigen.
(Schluß.)

Für die gewöhnlichen Dienste steht den Diakonissen eine Dienerin zur Seite. Doch wenn diese Urlaub hat oder, was nicht selten eintritt, wenn wieder einmal kein Negermädchen sich findet, um auf der Aussätzigenstation in Dienst zu treten, dann muß die „Schwester" jeden Handgriff selbst verrichten. Auch dies tat Schwester Lina gern; „man muß nur vorsichtig sein". — „Um 7 Uhr," so berichtet sie weiter, „findet Andacht statt, dann gehe ich mit den Kranken zum Essen und helfe weiterhin der Dienerin, die das Mittagessen und die Wäsche besorgt. Später folgt ein Gang mit den Pfleglingen, etwa an den Fluß, wo Br. Stink ein Häuschen hergerichtet hat mit Palmblätterdach, Tisch und Stühlen. Dort lese ich ihnen etwas vor oder lasse Franz sich im Lesen üben, während ich nähe, Wäsche ausbessere und dergl. Um ½12 Uhr reiche ich ihnen das Mittagessen, mache jedem ein Ruheplätzchen zurecht — sie schlafen lieber auf der Diele als im warmen Bett — und gehe dann selbst zu Geschw. Stink zum Essen. Gegen 5 Uhr bin ich dann wieder bei den Kranken. Um 5 Uhr beginnt dann wieder das Baden, Fußverbinden, Augenwaschen. Nach dem Abendessen um ½6 Uhr kleide ich sie um und wir halten Andacht. Wir sitzen hinterher noch etwas zusammen, bis ich um ½8 Uhr das Licht auslösche und die Tür abschließe."

Wie aber den Aussätzigen selbst unter dieser treuen Hand zu Mute gewesen sei, das bezeugt am besten folgender Brief:

„Bethesda in Groot-Chatillon,
23. November 1899.

An unsere lieben Lehrer!*)

Bei dieser Gelegenheit will ich unseren lieben Lehrern etwas erzählen. — Heute früh saßen wir drei, Bruder Monsanto, der Katholik, Harry, der Jude, und ich, Jakob Wilna, der jetzt den Schreiber spielt, zusammen in der Kirche und sprachen. Da kommt unsere liebe Schwester Lina herein, die das Gespräch gehört hat, und fragt, ob wir nicht einen Brief an unsere Lehrer schreiben wollen. Das war uns eine Freude; und von Herzen wollen wir es tun, damit unsere lieben Lehrer etwas von unserem Leben und Leiden zu wissen bekommen.

Des Morgens früh kommt Schwester Lina, macht die Tür auf und fragt: „Guten Morgen, Brüder, wie geht es Euch? Habt ihr gut geschlafen?" Und dann bringt sie unsere Schlafstellen in Ordnung und wir selbst helfen der Nenne (Negermädchen) in unserm Wohnraum. Etwas später kommt Br. Stink herein und wünscht uns auf freundliche Weise auch guten Morgen, während Schwester Stink unsern Kakao und Butterschnitten fertig macht. Auch wird eine große Wanne mit kaltem Wasser ins Badehaus hineingestellt, wo wir uns gemütlich baden können. Nachdem wir das Frühstück genossen haben, machen wir einen kleinen Spaziergang an den Fluß, wo Bruder Stink eine Laube errichtet hat, damit wir Luft schöpfen können. Br. Kampf, der nicht gehen kann, wird von Schwester Lina geführt und unter dem Arm gehalten. Da haben wir eine sehr vergnügte Unterhaltung zusammen. Wir fühlen uns sehr glücklich mit unserer Schwester. Sie ist nicht Schwester allein, sie ist auch Mutter. Gott hat sie uns geschickt. Wir werden jeden Sonntagmorgen und auch abends in die Kirche gebracht; und das ist der größte Schatz, den verdanken wir ihr; denn in der Stadt konnten wir das nicht haben, wenn wir es auch verlangten.

Schwester Lina bleibt auch immer in der Nähe bei uns, um uns schnell helfen zu können, selbst in

*) Missionar.

der Nacht. Da brauchen wir nur an einen Draht zu ziehen und sofort erscheint Schwester Lina. Es war ein sehr guter Gedanke von Br. Stinl, daß er diese Drähte am Haus angebracht hat. — Wir Kranken sind wie Rosen auf der Weide, so schön und doch auch wieder so häßlich. Schwester Lina hat auch acht auf die drei unglücklichen Jungen und giebt ihnen dreimal wöchentlich Unterricht. Ja, was für eine Mutterliebe ist das doch! Der gute Gott muß seinen Segen auf ihr ruhen lassen. Glücklich, daß wir einen Lehrer haben und das Evangelium! Das ist der einzige Trost, den wir hier genießen. Wir hoffen, daß unsere Lehrer nicht auf die Schrift aufpassen, sondern dieselben mit Vergnügen empfangen werden, da ich keine gesunden Hände mehr besitze. So schließen wir unsern Brief mit den herzlichsten Grüßen."

Kaum ein Jahr hat Schwester Lina so im Segen arbeiten dürfen. Sie erkrankte an Bauchfellentzündung. Dasselbe Boot, das sie vor Jahresfrist mit dem ersten Kranken den Strom hinauf nach Bethesda getragen, führte sie nun als eine Sterbende nach Paramaribo zurück. Eine Operation wurde im Hospitale noch vollzogen, aber die Kranke war bereits zu schwach, um sie noch zu überstehen. Am 21. Juni 1900 ging sie heim.

Ihr Mutterhaus hat ihr in dem Büchlein „Dienende Liebe" (Herrnhut, Missionsbuchhandlung 1901 40 Pfg.) ein Denkmal gesetzt, das eindringlich bezeugt: Des Herrn Kraft ist in den Schwachen mächtig. Der Gebetswunsch, mit dem der Nachruf für Schwester Lina schließt:

„Der Herr, der dich gerufen hat,
Rüst' andre aus an deiner Statt,"

ist erhört worden. Zur Zeit arbeiten im Aussätzigenasyl Bethesda außer einem Missionarspaar zwei Diakonissen der Brüdergemeine an etwa 12 Kranken. Da in Paramaribo andere Diakonissen der Brüdergemeine in Gemeindepflege tätig sind, so kann nach Bedürfnis ein Wechsel der Schwestern auf beiden Stationen stattfinden.

4. Die Arbeit der Pariser Diakonissen unter den Aussätzigen auf Madagascar.

Die Pflege und Versorgung der madagassischen Aussätzigen steht unter der Aufsicht des französischen Generalgouverneurs von Madagascar. Dieser wandte sich an die Leitung der Evangelisch-Französischen Missionsgesellschaft mit der Bitte um Diakonissen zur Hülfe bei der Pflege. Das Pariser Missionshaus gab die Bitte an das Pariser Diakonissenhaus, rue de Reuilly 95, weiter. Auf eine Anfrage erklärten sich sogleich drei Schwestern bereit, in das weite und gefährliche Arbeitsfeld hinauszuziehen. Am 25. September 1900 reisten zunächst zwei Schwestern von Marseille aus nach Madagascar ab. Für die Dauer ihrer Arbeit dort sind sie vom Mutterhaus an das Missionshaus gleichsam abgetreten, welches sie der Regierung auf Madagascar zur Verfügung stellt. Im übrigen behalten sie die volle Zugehörigkeit zu ihrem Mutterhause.

Als die Schwestern an ihrem Bestimmungsorte ankamen, fanden sie eine Art Aussätzigen-Kolonie in dem bei Savvina auf einem Hügel gelegenen Dorfe Manankavaly vor.

„Wir haben 152 Kranke," schrieb eine Schwester im Dezember 1901, „ihre Zahl wechselt wegen der häufigen Todesfälle, aber die entstandenen Lücken werden durch neue Kranke rasch geschlossen. Wir haben hier keine Krankensäle wie daheim. Nein, unsere Aussätzigen leben ganz madagassisch, nur etwas besser. Zu Hause schlafen sie einfach auf einer Strohmatte und hüllen sich in ihren Lamba (Ueberwurf), wenn sie einen haben. Hier bekommt jeder bei der Aufnahme außer dem Lamba noch ein langes Hemd und eine Decke. Außerdem empfängt jeder neu Ankommende eine Matte, ein Zovoro (eine Art Rohrgeflecht, worauf man die Matte legt und so eine Lagerstätte herstellt), eine irdene Schüssel und einen Löffel. Das ist für einen Madagassen schon eine reiche Ausstattung. Alle gelieferten Gegenstände sind ganz neu. Die gesamte Habe der Verstorbenen wird verbrannt.

Die Kranken sind auf die einzelnen Häuser des Dorfes verteilt. Jedes Haus enthält zwei Zimmer, eins im Erdgeschoß, eins im Oberbau; in jedem Zimmer wohnen drei Kranke.

Der Aussätzige erhält täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund Reis, wöchentlich $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch, 100 g Salz und ein Stück Seife geliefert.

Die Allermeisten können sich ihre Mahlzeiten selbst zubereiten. Wenn sie damit aufhören, ist gewöhnlich das Ende nicht mehr fern.

Sie kochen in ihrem Zimmer und zwar mit trockenem Gras. Es ist ein merkwürdiger Anblick, sie vor ihrem Feuer hocken zu sehen, wie sie es mit den langen Gräsern unterhalten. Alle treiben eifrig Geflügelzucht, um ihre Küche zu verbessern.

Nach dem Abgange des Verwalters habe ich in einige Verhältnisse etwas Ordnung zu bringen gesucht. So habe ich, da die Kranken in einem großen Durcheinander hausten, soweit möglich in einem Zimmer Angehörige einer Familie untergebracht, sonst ein Ehepaar und einen Greis oder eine alte Frau. Die Kinder habe ich völlig in vier Häusern von den Uebrigen getrennt. Dort leben sie unter Aufsicht eines braven jungen Hauselternpaars. Der Mann unterrichtet die Kinder, die Frau sorgt für die Mädchen, die in dem obern Zimmer der Hauselternwohnung untergebracht und auf diese Weise wohl bewacht sind. Ein anderer ernst gesinnter junger Mann hat die Aufsicht über die Knaben, welche die Mehrzahl der 26 Kinder bilden und auf drei Häuser verteilt sind. Diese Kinderabteilung macht mir besondere Freude, Dank des treuen Beistandes dieser — auch aussätzigen — Helfer.

Morgens um ½8 Uhr gehen alle zusammen zur Kirche. Der junge Lehrer beginnt mit Gebet. Dann ist bis 9 Uhr Schule. Nun kommt unser Evangelist zur Andacht, an der alle Kranken teilnehmen dürfen. In der Woche kommen aber nur wenige. Die Kinder gehen nach der Andacht heim, an zwei Tagen haben sie auch nachmittags noch Schule. Sonst beschäftigen sie sich unter Aufsicht ihres Lehres. Die Erwachsenen arbeiten am Vor- und am Nachmittag je 2 Stunden unter ihren Wärtern, machen Wege, roden erstorbenes Gehölz aus, bestellen ihr Stück Feld, das ich ihnen angewiesen habe u. s. w.

Was nun die Pflege der Kranken angeht, so ist unsere Arbeit etwa folgende: Morgens um 9 Uhr gehen Schwester M. und ich, begleitet von zwei jungen Leuten und zwei Frauen, ins Dorf. Dort fangen wir an, die Wunden der Kranken auszuwaschen und zu verbinden. Der uns zur Hülfeleistung überwiesene Wärter wollte um keinen Preis den Körper der Kranken berühren. Gegen 10 Uhr kommt der Arzt. Mit ihm machen wir eine Runde durchs ganze Dorf, um zu sehen, was jeder nötig hat. Dann teilt der Arzt den Wärtern die Medizinen rc. aus. Nachmittags um 4 Uhr kommt er wieder und ich gehe mit ihm zum Appell der Kranken, um zu sehen, ob alle zur Stelle sind. Bei der Gelegenheit sieht man dann auch wieder, wer am meisten unseres Beistandes bedarf. Seitdem der Verwalter fort ist, habe ich sehr viel zu tun. Ich muß auf straffe Disziplin, auf Ordnung und Reinlichkeit halten. Auch mancher sittliche Notstand ist zu heben, z. B. die leichtfertige Auffassung der Madagassen von der Ehe. Unsere Sonntagsschule blüht. Die Kranken kommen zahlreich. Dabei hilft der eingeborene Arzt und der Evangelist treulich.

Eine neue, interessante und wichtige Arbeit scheint uns in einem kleinen Hospital für neugeborene Kinder aussätziger Eltern zu erwachsen. Man will die Neugeborenen von den Müttern trennen, ehe sie von diesen genährt worden sind. Vielleicht kann man sie so vor der Krankheit bewahren. Schwester L. hat einen ersten Versuch gemacht und einen kleinen Madagassen auf ihr Zimmer genommen. Er ist jetzt drei Wochen alt. Er wird mit der Flasche genährt und bis jetzt gehts ihm ausgezeichnet. Der eingeborene Arzt hat nach gründlicher Untersuchung erklärt, bis jetzt sei das Kind frei von Aussatz. Ob es so bleiben wird, muß die Zukunft lehren.

In der letzten Zeit hatten wir unter den Kranken zahlreiche Todesfälle. Die Leute sind nie lange bettlägerig. Vier oder fünf Tage und es geht zum Ende. Hat solch ein Kranker Freunde, dann sorgen die ganz treulich für ihn. Ist das nicht der Fall, so haben wir viel Not, um die Mitbewohner des Hauses, in dem der Sterbende liegt, zu den nötigen Hülfeleistungen zu bewegen. Sie weigern sich zwar niemals direkt, setzen aber unseren Ermahnungen oft einen starken passiven Widerstand entgegen, indem sie ruhig sitzen bleiben und tun, als sähen und hörten sie nichts.

Die Kranken sind dankbar. Nach jeder Hülfeleistung sagen sie: „Vielen Dank, Mütterchen, Gott segne dich."

Soweit die Briefe der Schwestern. Ein Bericht vom Juli d. Js. sagt über ihr Wirken: „Unsere Schwestern versorgen nun über 200 Aussätzige. Die Versuche, die sie mit der möglichst frühen Trennung der Neugeborenen von ihren Müttern gemacht haben, scheinen bis jetzt erfolgreich zu sein. Doch hängt der endgültige Erfolg hier leider von Bedingungen ab, die noch außerhalb des Bereiches der Erkenntnis der Wissenschaft liegen."

Bei der stets steigenden Zahl der Aussätzigen, die in Manankavaly aufgenommen werden — die Regierung hat jetzt Hütten für 500 Kranke gebaut — hat der Generalgouverneur um eine dritte Schwester gebeten. Das Pariser Diakonissenhaus hat im November d. Js. dieselbe entsandt.

Gott segne und behüte die treuen und tapferen Arbeiterinnen auf diesem arbeits- und gefahrenreichen Arbeitsfelde und gebe ihrem Wirken viele Frucht.

D.

Christliche Liebestätigkeit der Frauen in Paris.

Ein Gesamtbild der christlichen Liebestätigkeit der Frauen in der französischen Hauptstadt gibt Maxime du Camp, der bekannte französische Akademiker, in seinen Büchern Paris bienfaisant und La charité privée à Paris. Das Bild, welches er uns da entrollt von der Liebesarbeit der französischen Frauen in den verschiedensten Gesellschaftsklassen, ist ebenso überraschend wie überwältigend.

Wer in der französischen Hauptstadt gelebt und mit offenen Augen um sich geschaut hat, der weiß, wie außerordentlich groß das Elend dort ist, wie es einem aus dumpfigen Kellern, aus öden Dachwohnungen, aus schmutzigen Winkeln entgegenstarrt. Der gleißende Firnis, der an der Spitze der Eleganz marschierenden Weltstadt überdeckt es oft kaum für die Gleichgiltigen, sicherlich aber nie für diejenigen, deren Herz und Auge durch den äußeren Schein hindurchblickt, um dahinter die Wahrheit zu suchen. Diesen Tatsachen entsprechend, ist auch naturgemäß die Mildtätigkeit eine bedeutende. So verteilt beispielsweise die Pariser Assistance Publique in einem Jahre 36 674 915 Francs an 150 699 in öffentlichen Anstalten verpflegte Greise, Kranke, Krüppel und Leidende und an 213 900 in ihren eigenen Wohnungen lebende Bedürftige.

In Paris beteiligen sich aber auch die weitesten Kreise an den Linderungsversuchen für die Bedürftigen. Der Figaro allein hat in den verflossenen zehn Jahren 3 541 063 Francs gesammelt und sie den verschiedensten Instituten zur Verfügung gestellt. Für das berühmte Institut des Abbé Roussel allein hat er einmal eine Sammlung veranstaltet, die in

einer Woche 331 167 Francs ergab. — Zuweilen werden zu solchen wohltätigen Zwecken auch öffentliche Ausstellungen veranstaltet, wie im Jahre 1888, wo zum Besten des Oeuvre de l'Hospitalité de Nuit eine Ausstellung der französischen Kunst unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. im Hotel Chimay veranstaltet ward und zu der der bekannte Historiker Chr. Yriarte einen vortrefflichen Katalog mit Einleitung verfaßte. Es war kein kleines Opfer, das die Besitzer dieser Kleinodien sich auferlegten, die damit Monate lang ihren Wohnungen des schönsten Schmuckes und sich selbst ihrer Augenweide beraubten.

Manche „Könige der Finanzwelt", solche, die täglich 60 000 Briefe mit Bitten um Unterstützung empfangen, halten eigens eine Anzahl von Angestellten, um die Bittsteller aufzusuchen und über ihre Verhältnisse sich zu erkundigen, um zu sehen, ob sie der Hilfe würdig sind. Andere wieder, die selbst mittellos sind und doch Wohltätigkeitsinstitute gründen möchten, erhalten die dazu nötigen Grundstücke unentgeltlich und Privatpersonen der verschiedensten Gesellschaftsklassen, darunter auch eine Anzahl von Frauen, unterhalten ganze Anstalten aus eigenen Mitteln. So hat Frau Heine-Furtado ein Institut für lungenkranke, rhachitische Kinder gegründet, und sie hat eine jährliche Subvention von 600000 Francs dafür ausgesetzt. Zwei andere Damen unterhalten eine ganze Schule für 450 arme Kinder, denen zugleich ein warmes Mittagsmahl gereicht wird.

In erschütternder Weise malt uns Maxime du Camp aus, wie es sein würde, wenn einmal alle diese Hilfe versagt würde, ja wenn nur die Assistance Publique für ganz kurze Zeit ihre Unterstützungen einstellte. Dann würden Scharen von Hungrigen und Darbenden, von obdachlos Gewordenen die Straßen und öffentlichen Plätze von Paris überfluten, unzählige Verbrechen, aus Not und Verzweiflung begangen, würden zu verzeichnen sein, Tausende von unehelichen Kindern würden eines gewaltsamen Todes sterben, weil ihre Mütter sie nicht ernähren könnten, und die durch Hunger rasend Gewordenen würden die Nahrungsmittelläden gewaltsam erstürmen.

Dieses nach echt französischer Art mit den grellsten Farben gemalte Bild hat aber doch seinen Wert, denn es dient als Relief für die ausgedehnte Liebestätigkeit der Frauen, der von den neun Kapiteln des Buches Charité privée à Paris sieben gewidmet sind. Da stehen obenan die Mitglieder der religiösen Genossenschaften, unter denen die weiblichen oft einen wahren Heldenmut der Entsagung beweisen. Namentlich Les Petites Soeurs des Pauvres zeigen eine Aufopferungsfähigkeit, die weit über das Gewöhnliche hinausgeht. In fünf Greisenhorten pflegen sie mehr als 1200 alte, oft mit den abstoßendsten Krankheiten behaftete Männer und Frauen. Sie arbeiten in dieser Tätigkeit von fünf Uhr früh bis zehn Uhr abends, und dann haben noch einige von ihnen die Nachtwache. Wenn die Sammlungen ungünstig ausfallen, so sind es stets die Schwestern, die auf das Nötige verzichten müssen und es auch freiwillig tun. Das Los dieser aufopfernden Schwestern ist denn auch meistens ein früher Tod.

In zweiter Linie ist es aber auch die Weltdame, die an diesen Liebeswerken teilnimmt. Gar manche Vereinigung ist von ihnen gegründet, von denen sich allerdings viele später in „geistliche" verwandeln. Aber viele der Frauen, die der höchsten Geburtsaristokratie oder der Finanzwelt angehören, beteiligen sich in der Stille an den Werken der Barmherzigkeit. In einfachen Kleidern begeben sie sich unerkannt morgens an die Stätten des Elends und der Not, ja häufig scheuen sie auch nicht die Berührung mit ansteckenden und abschreckenden Krankheiten, wenn es gilt, Hilfe zu leisten und übergroße Not zu lindern.

So sind die französischen Frauen ziemlich auf allen Gebieten tätig, auf denen es gilt, soziale Wunden zu heilen. Ihre lindernde Hand schreckt vor keiner Art menschlichen Elends zurück. Maxime du Camp aber hat ihnen einen volltönenden Hymnus gesungen. Er schildert die aufopfernde Hingabe einer großen Anzahl von Frauen, einer Pauline de Grandpré, einer Jeanne Jugau, die ihre ganze Habe hingaben, um der leidenden Menschheit Hilfe zu bringen, und nicht ermüdeten, an die Hilfe anderer zu appellieren, bis sie die nötigen Geldmittel zusammen hatten. Er läßt aber auch den Durchschnittsfrauen Gerechtigkeit widerfahren, die so viel ihrer Zeit den Armen gaben, als ihnen nach Erfüllung ihrer übrigen Pflichten übrig bleibt. In voller Würdigung dessen, was geleistet wird, erkennt er an, „daß die Frauen allein jener fortgesetzten Opferfreudigkeit fähig sind, die weder vor den größten Anstrengungen noch vor den unangenehmsten Verrichtungen oder der Undankbarkeit zurückschreckt, daß der Mann keinen so eifrigen und hartnäckigen Wohltätigkeitssinn besitzt wie die Frau."

Diese spezielle Charakteranlage der Frau könnte aber noch viel mehr, als es bisher geschieht, namentlich von Seiten des Staates, für die öffentliche Liebestätigkeit ausgenutzt werden. Anstatt sie noch kämpfen zu lassen um die Teilnahme an der öffentlichen Armenpflege, sollte man sie so viel als möglich an derselben teilnehmen lassen. Was die Frau hier zu leisten vermag, wie viel natürliche Initiative sie nach dieser Richtung hin besitzt, sehen wir an den französischen Frauen vielleicht besser als an denen irgend einer anderen Nation, denn keine ist ihrem Charakter nach so leichtlebig veranlagt und durch ihre Erziehung so sehr auf Aeußerlichkeiten hingewiesen wie sie. Und doch leistet sie so hervorragendes auf dem Gebiete der sozialen Hilfstätigkeit.

Der Alkoholismus eine Volksseuche.

(Aus: „Ein ernstes Wort", Flugblatt, herausgegeben von der Diözesan-Synode Heilbronn.)

Die Pest ist ausgebrochen! Wo diese Kunde auftaucht, verbreitet sie Schrecken nach allen Seiten. Alles geschieht, was nur irgend möglich, um die schon ergriffenen Opfer zu isolieren, der Ansteckungsgefahr vorzubeugen, weitere Ausdehnung zu verhindern. Aber siehe da: eine Seuche schleicht um in unserem Volke, nicht seit kurzem erst, sondern schon seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten; nicht einmal im verborgenen, sondern frei und öffentlich. Sie fordert jährlich mehr Opfer als je einmal die Pest oder die Cholera gefordert hat. Jede Epidemie kommt und geht doch wieder; diese Seuche bleibt, sie bedroht immer weitere Kreise, sie wird immer gefährlicher. Und doch! Wie groß noch die Blindheit, die Gleichgültigkeit, die Untätigkeit gegenüber dieser Gefahr?

Welches ist die Seuche? Du hast es wohl schon erraten. Es ist die Unmäßigkeit im Trinken, der alte Erbfeind des deutschen Volkes, dessen Macht beängstigend angewachsen ist, so sehr, daß jeder ernst Denkende sich nachgerade fragen muß: was soll werden, wenn es so weiter geht?

Wenn vom Trinken die Rede ist, gibt es immer sehr viele, welche mit einem nichts- oder vielsagenden Lächeln, mit einem verständnislosen oder hilflosen Achselzucken antworten. Wie erklärt sich das? Sicherlich zu einem großen Teil aus Unkenntnis dessen, was die Unmäßigkeit jahraus, jahrein an Schädigungen und Verheerungen, an Gewissensnot und Herzeleid anrichtet.

In Deutschland beträgt die Zahl der jährlich durch

den Trunk Verunglückenden	1 300
der jährlichen Selbstmorde infolge Trunksucht	1 600
der jährlich dem Säuferwahnsinn Verfallenen	30 000
der jährlich durch Trunk der Armenpflege Anheimfallenden	32 000
der jährlich infolge Trunks gerichtlich Belangten	150 000

Aber wohl gemerkt: diese Zahlen geben die unterste sichere Grenze an; in Wirklichkeit sind sie bedeutend höher! Nicht wahr, das sind Zahlen, welche eine schauerliche Sprache reden, welche jeden Volksfreund zum Nachdenken zwingen müssen.

Diese Zahlen besagen aber noch nicht einmal alles. Wäre nur mit ihnen alles erschöpft! O, wenn man mit Zahlen angeben könnte, wie sehr ganz besonders unser kirchliches Leben durch den Trunk geschädigt wird; — könnte man zählen, wie viele unserer Konfirmierten durch das zu frühe und zu ausgedehnte Wirtshausleben verderbt werden, ihre religiösen Ideale, ihren sittlichen Halt verlieren, im Elternhaus unbotmäßig, im Geschäft unzuverlässig, im Gotteshaus fremd werden; — könnte man zählen, wie viele der Ehepaare, welche eingesegnet werden, infolge des Trunks eine lange Leidensgeschichte aufweisen, bei welcher häuslicher Zank, Rücksichtslosigkeit gegen die Frau, schlechte Kindererziehung, Arbeitsunlust oder Arbeitsunfähigkeit, Zurückkommen im Besitz, nicht selten Krankheit, die Ueberschriften über die einzelnen traurigen Kapitel bilden; — könnte man zählen, wie viel der schlimmen Erscheinungen, welche mit dem einen Wort „Sonntagsentheiligung" zusammengefaßt werden, auf das Wirtshausleben mit all seinen mannigfachen Ausartungen und Ausschreitungen zurückzuführen sind; — könnte man zählen, wie viel gute Samenkörner, welche in die Herzen von Jung und Alt, in Schule und Kirche, an Sonntagen und in Festzeiten, im Kreise froher Festgäste und in ernster Trauerversammlung ausgestreut werden, durch die Fluten geistiger Getränke hinweggeschwemmt werden; — könnte man für dies alles Zahlen herbeischaffen: sie würden schlimm ausfallen in Stadt und Land, in hohen und niederen, reicheren und ärmeren Kreisen! Wahrlich: wir sagen nicht zu viel, es ist unübersehbar, wieviel Jugendfreude und Familienglück, Sonntagsruhe und Sonntagssegen, Volkssittlichkeit und Volkskraft durch das unmäßige Trinken verloren geht.

Dem Monatsblatt des Diakonissen-Mutterhauses zu Danzig „Der Krankendienst"

entnehmen wir die nachstehenden Mitteilungen:

Der Jahresbericht unseres Hauses für 1902, der zum Jahresfest im Druck erscheint, zeigt mannigfache Veränderungen auf unserem Arbeitsfeld. Wir gaben auf das städtische Krankenhaus in Graudenz mit 5 Schwestern und die zweite Kinderschule daselbst mit 1 Schwester. In Westpreußen wurden folgende Stationen neu besetzt: die Kinderschule und das Kleinkinderschulschwestern-Seminar auf Neugarten 1 mit 6 Schwestern, außerdem die Gemeindepflege in Rehhof und die Kinderschule in Prechlau mit je einer Schwester. Vermehrt wurde die Zahl unserer Schwestern um je eine in Bischofswerder (Krüppelheim) und im Auguste Viktoria-Stift, Neugarten 1. Im Krankenhause des Mutterhauses wurden 1510 Kranke in 45218 Verpflegungstagen verpflegt, von denen 1160 evangelischen, 327 katholischen und 23 jüdischen Glaubens waren. Es starben 96 Personen; am 1. Januar 1903 betrug die Krankenzahl 126. Für 140 Kranke sind teils Freitage gewährt in 5209 Verpflegungstagen, teils wurde ein ermäßigter Pflegesatz berechnet in 2409 Verpflegungstagen. Die Zahl der von unseren Schwestern besetzten auswärtigen Krankenhäuser beträgt zur Zeit 26; in diesen wurden von 86 Schwestern 6761 Kranke in 197094 Verpflegungstagen und 1515 Nachtwachen verpflegt. In 12 Siechenhäusern arbeiten 20 Schwestern und in unseren 7 Waisenhäusern 13 Schwestern; außerdem sind unsere Schwestern in folgenden Anstalten tätig: im Magdalenen-Asyl in Ohra (3),

im Rettungshaus zu Flatow (3) und im Krüppelheim zu Bischofswerder (3). — Gemeindepflege versehen 91 Schwestern in 86 Gemeinden, Kleinkinderschulen haben wir 49 mit 2223 Kindern, Handarbeitsschulen 16 mit 576 Kindern, 44 Jungfrauenvereine mit 872 Mitgliedern. Privatpflege ist von den Schwestern auf den Außenstationen in 2788 Tagen und 810 Nächten geübt, vom Mutterhause aus in 496 Tagen und 529 Nächten. Von den 327 Schwestern unserer Gemeinschaft arbeiten jetzt in Westpreußen außerhalb des Mutterhauses 209 Schwestern (gegen 199 im vorigen Jahre).

Der Kassen-Abschluß pro 1902 weist
eine Einnahme von 205784,04 M.
und eine Ausgabe von 205776,04 „
mithin einen Barbestand von 8,— M.

auf, aber dieses günstige Resultat ist nur der reichen Bazar-Einnahme zu verdanken. Eine weitere Ausdehnung hat unser Krankenhaus in dem vergangenen Jahre durch den Neubau einer massiven Baracke für chirurgisch Kranke erhalten, deren Herstellungskosten sich auf ca. 30000 M. belaufen.

Im Auguste Viktoria-Stift sind bis jetzt in etwas mehr als einem Jahre 77 Personen aufgenommen worden. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Pfleglinge 51, von denen 12 der I., 19. der II. und 20 der III. Verpflegungsklasse angehören. Nach wie vor ist das Auguste Viktoria-Stift der Unterstützung bedürftig, denn solange noch nicht alle Plätze besetzt sind, sind die einkommenden Pflegegelder nicht ausreichend, um die Zinsen für die auf dem Grundstück lastende Hypothekenschuld zu decken, zumal der Pflegesatz für die III. Klasse mit 360 M. pro Jahr so niedrig bemessen ist, daß für die Pfleglinge in dieser Klasse bedeutende Mehr-Aufwendungen gemacht werden müssen.

In unserer Kleinkinderschule auf Neugarten 1, die am 22. Mai 1902 eingeweiht wurde, arbeitet eine Schulschwester an 50 Kindern, davon werden täglich durchschnittlich 25 Kinder gespeist. Das mit der Kinderschule verbundene Kleinkinderschulschwestern-Seminar wurde am 1. Juni 1902 mit der leitenden Schwester, zwei Schwestern unseres Hauses und einer freien Hilfsschwester eröffnet, im Laufe des Jahres kamen noch drei Schwestern und zwei freie Hilfsschulschwestern hinzu. Drei von den Schwestern des Hauses stehen schon in der Arbeit, eine der freien Hilfsschulschwestern befindet sich zur Zeit auf der Kinderstation unseres Krankenhauses, um hier das nötigste in der Krankenpflege zu erlernen.

Der Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten

hielt im Reichsversicherungsamt unter dem Vorsitz des Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rats Dr. Rösing seine diesjährige Generalversammlung ab. In der Organisation des Vereins ist eine Aenderung nicht eingetreten und die Frequenz der Hospize auf der Höhe geblieben. Doch müssen zu dem Zweck, daß das Hospiz in Norderney als Kinderheilstätte dienen kann, die sechswöchigen Kuren zurückgehen und die verlängerten Kuren zunehmen. Es ist auch in dieser Hinsicht bereits ein Fortschritt zu verzeichnen, doch könnte das Hospiz noch weit mehr leisten, wenn die vorhandenen Räume auch außerhalb des Sommers ausgenützt würden. Das Hospiz kann sehr wohl in bezug auf das Klima mit den südlicher gelegenen französischen Hospizen oder den Kurorten der Riviera erfolgreich in Konkurrenz treten. Es wurden im Berichtsjahre im Norderneyer Hospiz 955 Kinder in zusammen 52723 Verpflegungstagen versorgt. Freistellen wurden 124 Kindern gewährt. 248 Kinder = 26,13 v. H. waren länger als sechs Wochen im Hospiz; die Zahl solcher Pfleglinge hat sich gegen 1900 mit 13,02 v. H. also verdoppelt. Die Heilerfolge waren recht günstige. Im Hospiz in Wyk auf Föhr wurden 442 Kinder aufgenommen, im Friedrich-Franz-Hospiz in Groß-Müritz 360. In dem Zoppoter Hospiz wurden 174 Kinder mit 6602 Tagen verpflegt. Nach dem Kassenbericht betrugen die Einnahmen 315307 M. und die Ausgaben 296147 M., so daß sich am 31. Dezember 1902 ein Bestand von 19160 M. ergab. Für die Freistellen verausgabte der Verein 19476 M. Nach den vom Vorstand angesetzten Zahlen ist für das laufende Jahr das Budget auf 269460 M. veranschlagt.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Hamburg-Horn. Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. April 1903. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt: Pfarrer R. Francke-Kassel: Gemeindediakonen. — Victor-Budapest: 36 Jahre im Dienste der Britischen Bibelgesellschaft. (Schluß.) — P. Dr. Barthauer-Heldrungen: Noch einmal die Weltkonferenz der christlichen Jünglingsvereine. — Fräulein C. Kühl-Dresden: Unsere Aufgabe an den Fabrikarbeiterinnen. — 8. Hauptversammlung der freien kirchlich-sozialen Konferenz. — Vermischte Nachrichten. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 6. Mai 1903. **Nr. 18.**

1. Robert von Keudell, Wirklicher Geheimer Rat, Botschafter a. D. auf Hohenlübbichow in der Neumark, Rechtsritter seit 1892, † zu Königsberg in der Neumark 26. April 1903.
2. Carl Freiherr von Dörnberg, Geheimer Regierungsrat a. D., Ehrenritter seit 1871, † zu Magdeburg 26. April 1903.

Sächsische Provinzial-Genossenschaft.

Die Mitglieder der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens beehre ich mich zu dem diesjährigen Rittertag auf Dienstag, den 9. Juni, mittags 2 Uhr, in Kösen, Hotel zum Mutigen Ritter, hierdurch einzuladen.

Tagesordnung:

1. Mitteilung über Ab- und Zugang unserer Mitglieder seit dem Rittertag 1902.
2. Bericht über die Verwaltung der Genossenschaftskasse für 1902 und der Töchterstiftung.
3. Siechenhaus Mansfeld: Verwaltungsbericht für 1902.
4. Krankenhaus Genthin: Verwaltungsbericht für 1902.
5. Krankenhaus Heiligenstadt: Verwaltungsbericht für 1902 und Wahl eines Kurators für den verstorbenen Rechtsritter Frhr. v. Wintzingerode-Knorr.
6. Beschlußfassung wegen einer Unterstützung für das Johanniterschwestern-Krankenhaus in Gerbstädt.
7. Sonstige Mitteilungen, u. a. Berichte aus den Bezirks-Vereinen, Eröffnung der Lungenheilanstalt Sorge u. s. w.

Diejenigen Herren, welche am gemeinsamen Mittagessen gleich nach dem Rittertage teilnehmen oder Nachtquartier zu haben wünschen, werden ersucht, dies rechtzeitig dem Hotel anzuzeigen.

Carow, den 15. April 1903.

Der Kommendator
Graf Wartensleben-Carow.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 9. Februar d. J. neu ernannten 65 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direkt der Balley Brandenburg:

1. Richard von Colomb, Oberstleutnant und Kommandeur des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1,
2. Eugen von Waldheim, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kulmer Infanterie-Regiment Nr. 141,
3. Friedrich Wilhelm von Massow, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76,
4. Dr. jur. Cäsar Graf von Wartensleben, Regierungs-Assessor a. D., zu Berlin,
5. Sigismund von Winterfeldt, Kunstmaler, zu Berlin,
6. Ernst Freiherr von Müffling, sonst Weiß genannt, Major und Bataillons-Kommandeur im Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5,
7. Fritz von Sandrart, Hauptmann beim Stabe des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments,
8. Archibald von Stechow, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Westpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 129,
9. Arthur von Köckritz und Friedland, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Jagatschütz bei Prausnitz in Schlesien,
10. Walter Buderus von Carlshausen, Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Westfälischen Feldartillerie-Regiment Nr. 22,
11. Dr. Axel von Rappard, Regierungs-Assessor, zu Essen,
12. Carl von Schoeler, Major und Kommandeur des Kadettenhauses zu Bensberg,
13. Kurt von Rex, Rittmeister und Eskadron-Chef im Kurmärkischen Dragoner-Regiment Nr. 14,

14. Clemens von Rex, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14,
15. Friedrich von Loßberg, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 6. Badischen Infanterie-Regiment Kaiser Friedrich III. Nr. 114,
16. Carl Clemens Graf von Schlieffen, Major im Generalstabe des 18. Armee-Korps,
17. Carl Freiherr von Cornberg, Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Kammerherr, zu Altenburg.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Adalbert Freiherr von Rosenberg, Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer, auf Klötzen bei Neudörfchen in Westpreußen,
2. Leopold von Lücken, Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1,
3. Wilhelm von Redern, Landrat, zu Stallupönen,
4. Stephan von Gröning, Landrat, zu Wehlau in Ostpreußen,

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Christian von Jecklin, Konsul, zu Paris,
2. Viktor von Pelken, Oberleutnant a. D., zu Florenz,
3. Herbert von Beneckendorff und von Hindenburg, Legationssekretär bei der Botschaft in Rom,
4. Hans Ernst vom Berge und Herrndorf, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 5. Westpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 148,
5. Gustav von Memerty, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 7. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96,

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Albert von Gandecker, Rittergutsbesitzer, auf Kerstin bei Körlin an der Persante,
2. Friedrich Karl von Heydebreck, Rittergutsbesitzer auf Schlennin, zu Neubuckow, Kreis Bublitz in Pommern,
3. Albrecht von Heyden-Linden, Erb-Land-Mundschenk von Altvorpommern und Majoratsbesitzer, auf Tützpatz bei Gültz in Pommern,
4. Carl von Radecke, Regierungsrat, zu Cöslin,
5. Carl von Zansen genannt von der Osten, Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Graf Geßler (Rheinischen) Nr. 8,

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hermann Prinz zu Stolberg-Wernigerode, auf Radenz, Provinz Posen,
2. Hans von der Hardt, Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Posenschen Feldartillerie-Regiment Nr. 20,
3. Graf Arthur Schack von Wittenau, Landrat, zu Witkowo, Kreis Gnesen,
4. Jobst Henrich Freiherr von Plettenberg, Landrat, zu Kolmar in Posen,

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Wilhelm von Jena, Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment Kaiserin Alexandra von Rußland,
2. Siegfried von Eicke und Polwitz, Rittmeister der Reserve des Husaren-Regiments von Schill (1. Schlesischen) Nr. 4 und Landesältester, auf Marschwitz bei Ohlau in Schlesien,
3. Julius von Poser und Groß-Nädlitz, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 62,
4. Ernst von Zimmermann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Schlesischen Jäger-Bataillon Nr. 6,
5. Karl Graf von Keyserlingk, Oberleutnant der Reserve des Feldartillerie-Regiments von Peucker (1. Schlesischen) Nr. 6, zu Breslau,
6. Friedrich von Watzdorf, Oberleutnant der Reserve des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Rittergutsbesitzer, auf Schönfeld in Schlesien,
7. Viktor von Alten, Landrat, zu Groß-Strehlitz in Oberschlesien,
8. Gotthart Freiherr von Tschammer-Osten, Oberleutnant der Reserve des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Rittergutsbesitzer, auf Lohnig bei Dromsdorf in Schlesien,
9. Gustav von Johnston, Oberleutnant der Reserve des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Rittergutsbesitzer, auf Sadewitz, Kreis Breslau,
10. Joachim vom Berge und Herrendorff, Rittmeister à la suite des Dragoner-Regiments von Bredow (1. Schlesischen) Nr. 4 und Flügeladjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen,
11. Hans von Albert, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76,
12. Ludwig Freiherr von Lützow genannt von Dorgelo, Major beim Stabe des Braunschweigischen Husaren-Regiments Nr. 17,

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Kurt Freiherr von Wangenheim, Hauptmann in der Kaiserlichen Schutztruppe, Kaiserliche Militär-Station Bismarckburg, Deutsch-Ostafrika,
2. Werner von der Schulenburg, Rittmeister der Reserve des Husaren-Regiments König Wilhelm I. (1. Rheinischen) Nr. 7 und Rittergutsbesitzer, auf Priemern bei Seehausen in der Altmark,
3. Siegfried von Groß, Großherzoglich Sächsischer Landrichter und Kammerjunker, zu Weimar,
4. Claus von Borcke, Regierungs-Assessor, zu Merseburg,

g) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

Rudolf von Brandis, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31,

h) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

Alexander von Bennigsen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4,

i) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Max von Basse, Kapitän zur See und Kommandant S. M. S. Kaiser Friedrich III., zu Kiel,
2. Paul von Basse, Ober-Regierungsrat, zu Hildesheim,

k) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Otto Mumm von Schwarzenstein, Rittmeister und Eskadron Chef im Husaren-Regiment König Humbert von Italien (1. Kurhessischen) Nr. 13,
2. Leopold von Lücken, Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment König Humbert von Italien (1. Kurhessischen) Nr. 13,

l) Der Württembergischen Genossenschaft:

1. Konrad Freiherr von Gültlingen, Königlich Württembergischer Kammerjunker und Geheimer Legationssekretär, Kabinetssekretär Sr. Majestät des Königs, zu Stuttgart,
2. Otto Freiherr von Tessin, Rittmeister im Ulanen-Regiment König Wilhelm I. (2. Württembergischen) Nr. 20 und Adjutant der 27. Kavallerie-Brigade (2. Württembergischen),

m) Der Genossenschaft in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1. Detlof von Oertzen, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Barsdorf in Mecklenburg-Strelitz,
2. Konrad von Baerenfels-Warnow, Oberstleutnant beim Stabe des 6. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95,

n) Der Hessischen Genossenschaft:

Carl Freiherr von Lehmann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 1. Großherzoglich Hessischen Infanterie-(Leibgarde)-Regiment Nr. 115,

o) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

Curt von Watzdorf, Königlich Sächsischer Rittmeister a. D. und Legationssekretär, zu München,

p) Der Genossenschaft im Königreich Bayern:

1. Sigmund Freiherr Tucher von Simmelsdorf, zu München,
2. Wilhelm von Schleich, Königlich Bayerischer Kämmerer und Hauptmann a. D., zu München.

Altdeutsche Schützenfeste.

Uralt sind die deutschen Maifeste. Sie waren von jeher Kampfspiele, in welchen der Sieg der wieder erwachenden Götter über die Dämonen des Winters dramatisch dargestellt wurde. In den aufblühenden Städten liebte die kriegerische Jugend der Vollbürger diese Spiele, welche zur Hohenstaufenzeit die Formen der modischen Ritterfeste annahmen. So wurde schon 1279 in Magdeburg das Pfingstfest ganz rittermäßig gefeiert. Hundert Jahre später, im Mai 1387, feierten die Magdeburger wieder ein großes Fest, aber nicht in der Form eines ritterlichen Turniers, sondern bereits in einem großen Schützenfest. In diesen hundert Jahren war eine große Wandlung in Leben und Verfassung der deutschen Städte vorgegangen: nicht mehr vertritt die Patrizierjugend mit ihrem Reiterbrauch die Kraft des Bürgertums, schon fühlt die Gemeinde der Stadt sich als Herrin, und ihre Waffe, der Stahlbogen, erringt die Preise. Seit 1300 etwa entstehen in den deutschen Städten die Genossenschaften der Schützen mit ihren Ordnungen, ihrem Schießhaus und ihren jährlichen Schützenfesten; von den Stadtbehörden werden diese Gilden waffenfreudiger Bürger eifrig gefördert, sie helfen auch die großen Freischießen ihrer Stadt vorbereiten. Um 1400 sind die Schützenfeste in ganz Süddeutschland schon etwas sehr bekanntes, und die „Gewohnheiten" derselben stehen bereits fest. Von da ab verbreiten sie sich immer größer und glänzender über ganz Deutschland, und um 1500 stehen sie auf ihrem Höhepunkt. Sie werden nicht mehr von den Städten allein veranstaltet, sondern im 15. Jahrhundert sind zuweilen Fürsten, ja auch vermögende Edle die Gastgeber, und umgekehrt reiten die großen Grundherren und Fürsten der Nachbarschaft als geehrte Gäste zu den

Freischießen der Städte, immer aber bilden die Bürger die große Mehrzahl der Schützen, und für alle Teilnehmer gilt beim Schießen gleiches Recht.

Bei aller Verschiedenheit im einzelnen hat sich doch eine fast auffallende Gemeinsamkeit des Verlaufes der Freischießen in ganz Deutschland herausgebildet. Sie stellen in jener Zeit eine glänzende Seite des deutschen Lebens dar: die großartige Gastfreundschaft, welche eine bewaffnete Stadtgemeinde gegen befreundete Städte ausübt, und in welcher das Selbstgefühl des Bürgers den kräftigsten Ausdruck findet; der Stolz auf die eigene Stadt; lebhaftes und leicht verletztes Ehrgefühl auch den Befreundeten gegenüber; das Behagen, sich bei Aufzügen in Scherz und Ernst sehen zu lassen und würdig zu repräsentieren; vor allem aber die Freude, öffentlich unter vielen Tausenden sich selbst als mannhaft, tüchtig und gewandt zu zeigen.

Zu den Schützenfesten wurden Ausschreiben, oft weit ins Land hinein, benachbarten und befreundeten Städten überschickt. Gewöhnlich waren in denselben zugleich die Bedingungen des Schießens genau aufgezählt. Die Schwere der Kugel, der Umfang des Bolzens, die Zahl der Schüsse, welche jeder zu tun hat, u. s. w. waren festgesetzt. Die älteste Waffe der Freischützen ist die große Armbrust mit Stahlbogen und Bolzen, die aber seit 1400 kürzer und handlicher wurde. Sie galt bis zum dreißigjährigen Kriege für die vornehmere Waffe, obgleich sie im Kriege und auf der Jagd schon lange durch das Feuerrohr verdrängt war; doch war schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bei allen Freischießen für Stahl und Büchse die Zahl der Büchsenschützen fast noch einmal so groß. Kurz nach 1400 knallte schon das Feuerrohr auf den Schützenfesten; man schoß aus Pürschrohren, Faustbüchsen und Doppelhaken. Die praktischen Schweizer bevorzugten zuerst die Büchse. Verschieden wie die Waffe war das Ziel. Uralt ist der Vogel auf der Stange, aber bei einer größeren Anzahl von Gästen erwies er sich als unbequem und wurde deshalb durch die geeignetere Schießwand verdrängt, zumal bei den Schweizern und Schwaben, während Thüringer, Meißner und Schlesier noch lange am Vogel hingen. Die Entfernung von den Schießständen betrug für die Armbrust gewöhnlich 340 Fuß, später 300 fußweite Entfernungen für die unvollkommenen Waffen.

Schon einige Monate vor dem Feste begannen die Vorbereitungen. Herbergen wurden ausgemittelt, die Sicherheit der Stadt ward vorgesehen, auf dem Schießplatz wurden die Schranken abgesteckt, die Räume des Schießhauses neu gemalt, Schießstände und Schreiberbuden, Küchen, Kegelbahnen, Buden und Zelte aller Art aufgerichtet, die künstliche Zielstätte erbaut. War man damit zu Ende, so mußte ein ehrsamer Rat sich nach einigen Unterbeamten des Festes umsehen, deren Tätigkeit weniger ehrenvoll als höchst notwendig war; nach den Pritschenmeistern. Ein großes Fest machte vier, fünf und mehr solcher Gesellen wünschenswert, aber sie saßen nicht in jeder Stadt; waren sie nicht zur Stelle, so mußten sie von Nürnberg und Augsburg verschrieben werden, oder wo sie sich sonst gerade im Lande herumtrieben, zuweilen von weit her. Die Pritschenmeister waren Ausrufer, Stegreifdichter, Polizeibeamte und Possenreißer der Freischießer; sie kannten Anstand, Sitte, jedes Zeremoniell des Schießplatzes aufs genauste, gaben unsicheren Festrednern guten Rat, hielten die gereimten Festreden, straften mit der Narrenpritsche für leichte Vergehen gegen die Ordnung des Schießplatzes und halfen bei den Festschmäusen, wo es fehlte, durch einen kräftigen Spaß nach, auch wohl durch Bedienung. Sie trugen einige Abzeichen des Narren, die Kappe und ein auffallendes buntes Kleid in den Farben der Stadt, das ihnen als Festgeschenk blieb. Ihre Pritsche, oft unförmlich groß, von Leder oder von gespaltenem, klatschenden Holz, zuweilen vergoldet, hatte auf dem Schützenfeste viel zu tun. Mit ihr hegten sie die „Freiheit“ des umsteckten Raumes von dem andrängenden Volke und straften die Vergehen gegen die Ordnung. Wer zwischen die Schützen und ihr Ziel rannte, sobald die Uhr aufgezogen war, wer die Schützen in ihrem Stande störte, in Trunkenheit und Uebermut Unarten beging, aus Mutwillen oder Tücke fremde Waffen beschädigte, verfiel ihrem Gericht ohne Rücksicht auf seinen Rang. Und dies Gericht wurde sehr auffällig geübt. Auf dem Schießplane erhob sich zur Seite ein weit sichtbares Gerüst, darauf zwei bunt bemalte Bänke. Dieser Bau hieß mit altem herben Scherzwort der „Rabenstein“, später des „Pritschenmeisters Predigtstuhl“; zu ihm wurde der Schuldige unter vielen grotesken Bewegungen gezogen, dort über eine Bank gelegt und mit der Pritsche bearbeitet. Dazu hielt der Pritschenmeister eine Rede, welche dem Sträfling das Lästige seiner Lage nicht verringerte.

In den letzten Tagen vor dem Feste trafen die fremden Schützen von allen Seiten ein und genossen meist die Gastfreundschaft einzelner Städter. Am Morgen des Festes zogen die Pritschenmeister mit der Stadtmusik durch die Straßen und forderten die Fremden zur Versammlung auf dem Schießplatze auf. In feierlichem Zuge marschierten die Festgeber hinaus, voran die Pritschenmeister, dahinter die Zieler, ebenfalls in neuen Kleidern und den Stadtfarben, die Zielstäbe in der Hand, dann die Trommler und Pfeifer, darauf die Würdenträger und Schützen der Stadt, ein Zug von feinen jungen Knaben der Stadt, gleich gekleidet, im Festschmuck; Söhne der angesehensten Familien, welche die kleinen Zweckfahnen trugen, darauf unter Anführung eines Pritschenmeisters oder einer anderen lustigen Person die Knaben mit den Schimpffahnen, der spöttischen Auszeichnung schlechter Schüsse. Dann kamen an-

dere Knaben, welche die bunten Truhen trugen, in denen die Bolzen gesammelt wurden; auch die Hauptgewinne des Schießens, die großen und kleinen Becher wurden entweder im Zuge herausgeschafft oder auf dem Schießplatz in einem besonderen Pavillon unter Aufsicht der Stadttrabanten ausgestellt. Auf dem Schießplatz wurde wieder umgeschlagen und die Schützen durch den Pritschenmeister zusammengerufen. Der Vertreter der Stadt hielt die Begrüßungsrede. Darauf zogen die Pritschenmeister mit der Musik wieder über den Schießplatz; einer von ihnen verkündete nochmals den Wortlaut des Einladungsschreibens und ermahnte die Schützen, nach Städten zusammenzutreten und ihre Siebener oder Neuner zu wählen. Diese sind Behörde des Schießplatzes, die obersten Richter nach dem Schießrecht; sie werden aus den angesehensten Männern der Stadt und den Gästen gewählt und von der Stadt in der Bewirtung bevorzugt. Unter ihnen stehen die Schreiber, häufig drei, die in besonderer Hütte die Anmeldung der Schützen annehmen. Jeder Schütze muß Bolzen und Kugeln, Armbrust und Büchse vorzeigen, jeder Bolzen wird geprüft, ob seine Eisenspitze durch die Oeffnung des Pergamentringes durchgleitet, denn der dickere Bolzen macht eine größere Oeffnung im Zirkelblatt und kann, da von dem Rande der Oeffnung bis zum Mittelpunkte des Zirkels gemessen wird, bei zwei gleichen Schüssen den anderen benachteiligen. War der Bolzen probehaltig, so wurde der Name des Eigentümers auf den Schaft geschrieben; nur beschriebene Bolzen durften gebraucht werden. Ferner aber hatte jeder Schütze, bevor er zum Schießen zugelassen wurde, seine Geldeinlage zu machen. (Schluß folgt.)

Die Wohltätigkeits-Anstalten in Cracau.*)

In Cracau bei Magdeburg starb am 7. Dezember 1902 der Superintendent Gustav Adolf Pfeiffer, der Begründer der dortigen umfangreichen Anstalten. Geboren am 15. November 1837 zu Lentschen, Provinz Posen, besuchte er das Gymnasium zu Züllichau und bestand nach eifrigem Studium in Berlin beide theologische Examina mit Auszeichnung. Im Jahre 1866 wurde er Hilfsprediger zu Fraustadt in Posen.

Eine überaus große Arbeitskraft steckte in dem begabten Manne; ein Amt nach dem andern wurde ihm übertragen, und schon im Jahre 1870 verwaltete der 33jährige junge Pastor nicht nur sein Amt als Prediger, als Religionslehrer am Gymnasium und der höheren Töchterschule, als Militär- und Gefängnis-Geistlicher, sondern auch die Superintenduren der Diözesen Fraustadt und Lissa mit den dazu gehörigen Kreisschulinspektionen.

Im Jahre 1881 berief der Oberkirchenrat Pfeiffer als Pastor und Superintendent nach Cracau bei Magdeburg. Hier entfaltete er sich durch die Kraft seiner Talente und Geistesgaben neben treuer Seelsorge besonders auf dem Gebiete der Siechen- und Krüppelpflege. Davon zeugen die 12 stattlichen Gebäude, die, umgeben von großen, herrlichen Gärten, sich am Ostende des Dorfes Cracau erheben, in denen nunmehr über 400 Pfleglingen aller Art, vor allem 130 Krüppeln, liebevolle Pflege und Erziehung zu teil wird. In 12 Jahren sind sie entstanden durch die rastlose Schaffensfreudigkeit Pfeiffers und der reichen Opferwilligkeit christlicher Nächstenliebe. Jetzt nach ihres Gründers Heimgang stehen sie gesichert da als eine trostreiche Zufluchtsstätte für die Elendesten unter den Menschen, als ein schönes Denkmal für ihren Erbauer, „Gott zu Ehren, den Menschen zu Lieb!“

Im Jahre 1882 hatte Pfeiffer, wie in Fraustadt auch in Cracau Gemeindekrankenpflege und eine Kleinkinderschule eingerichtet. Acht Jahre lang mußte die immer größer werdende Schar der Kleinen in gemieteten Restaurationsräumen ihre erste Herzensbildung erhalten, bis die Notwendigkeit, ein eigenes Heim zu gründen, immer dringlicher sich herausstellte. Von mildtätigen Freunden, namentlich aus Magdeburg unterstützt, konnte Pfeiffer an die Ausführung seines Planes gehen. Aber während er mit seiner Frau, die ihm bis an sein Ende in all seiner reichen Arbeit eine stets bereite, mutige und hingebende Helferin war, die ersten Skizzen entwarf, wuchs schon das Werk unter seinen Händen. Er entwarf gleichzeitig den Plan für das erste, für Alte und Sieche bestimmte Anstaltsgebäude, das „Johannesstift“, und schon im Herbst 1889 konnte der dreistöckige stolze Bau geweiht werden.

Das Johannesstift füllte sich bald mit Elenden aller Art, so daß für die Kleinkinderschule und die Gemeindekrankenpflege das „Dorotheenhaus“ mit einem Saal für ca. 120 Kinder, Vorratsräumen und Volksküche für die Armenpflege erbaut wurde. Doch bald waren die Stationen des Johannesstifts wieder so überfüllt, daß für die siechen Männer ein eigenes Heim geschaffen werden mußte. So entstand im Jahre 1893 das stattliche turmgekrönte Männersiechenhaus „Bethesda“. Die Zahl der Pfleglinge wuchs nun auf 140 an. Im Jahre 1894 folgte ein eigenes Wirthschaftsgebäude mit modernen Einrichtungen für Küche, Speisesaal, Wäschereinigung u. s. w.

Durch fortwährenden Zuzug von Pfleglingen stellte sich in den folgenden Jahren die Notwendigkeit heraus, für die Siechen dritter Klasse und ebenso für die siechen Kinder ein eigenes Heim zu haben. Zwei dem Johannesstift gegenüberliegende Häuser mit prächtigen Obstgärten wurden erstanden und später in geschickter Weise durch einen Zwischenbau zu dem jetzigen „Bethanien“ verbunden. Nun bildeten die Anstalten schon eine ganze Straße. Auch war ein großes Stück Land hinter den Häusern erworben und als Obst- und Gemüsegarten eingerichtet worden.

*) Aus: „Das Rothe Kreuz“.

All dieses entstand in den neunziger Jahren. Aber noch sollte der unermüdlich tätige Mann seine umfangreichste und schönste Aufgabe zu lösen haben, den Bau und die Einrichtung der größten Krüppelkinder-Erziehungs- und Bildungsanstalt Deutschlands, verbunden mit dem zweiten Diakonissenmutterhaus für die Provinz Sachsen, das „Samariterhaus". Durch zahlreiche Anmeldungen verkrüppelter, geistig normaler Kinder für seine Anstalten war Pfeiffers Aufmerksamkeit immer mehr auf diese Elenden gelenkt und seine Sorge um ihre gründlichere Ausbildung, ihre operative und orthopädische Behandlung immer lebendiger geworden. Draußen in den Familien blieben die Bedauernswerten ohne Schulbildung und Vorbildung fürs Leben. Unfreundlich und verbittert, voll Selbstsucht und Lüge suchten viele später durch gewerbsmäßigen Bettel ihr Dasein zu fristen oder versumpften geistig völlig und wurden der Kommune eine ungeheure Last, und gerade das wollte der große Menschenfreund verhindern, er wollte die Krüppel zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft machen. So beschloß er denn, eine Bildungsanstalt im großen Stile für ca. 200 Krüppelkinder zu erbauen mit Schul-, Schlaf- und Tagesräumen sowie einem großen Turn- und Operationssaal. Im Jahre 1899 war das „Samariterhaus für Kinder" fertiggestellt; 130 Kinder genießen seitdem den Segen dieser weitaus großartigsten aller Krüppelanstalten. Man muß es sehen, wie freundlich und geräumig, wie praktisch und vollkommen alles ist, wie sauber, obschon ohne jeden Luxus. Kein Kind wird verwöhnt, aber alle fühlen sich wohl, sind fröhlich und dankbar. Es herrscht ein so frischer, gesunder Geist im Hause und jedes neu hinzukommende Kind fühlt sich, nun geborgen vor dem Hohn und den Unvernünftigkeiten der früheren Kameraden, gleich wohl und heimisch in der Anstalt, die nach Möglichkeit familienhaften Charakter trägt. Die Kosten der Neugründung waren auf 400 000 M. geschätzt. An die Spitze der hilfsbereiten Spender traten der Kaiser und die Kaiserin mit erheblichem Beitrag. In der kurzen Zeit von 2 Jahren wurden 5 Gebäude errichtet. Am 8. Mai 1899 konnten sie gemeinsam geweiht werden. Mit Erstaunen sahen die zahlreichen Gäste, was durch des Krüppelvaters unermüdliche Schaffenskraft entstanden war.

Im Diakonissen-Mutterhaus arbeiten jetzt unter Leitung zweier Kaiserswerther Diakonissinnen, der Vorsteherin und der Probemeisterin des Hauses, 30 Probeschwestern, und ihre Zahl nimmt stetig zu. Das zweite Stockwerk des Mittelbaues ist zu einem gemütlichen, freundlichen Heim für ca. 60 junge Schwestern eingerichtet; verbunden damit ist zur Ausbildung in der Krankenpflege eine umfangreiche Krankenstation.

In den Pfeifferschen Anstalten finden Kinder jeden Alters Aufnahme. Je früher die Behandlung beginnt, desto besser ist es; z. B. kann einer beginnenden Wirbelsäulen-Verkrümmung in den ersten Lebensjahren am besten vorgebeugt werden. Die meisten Patienten gehören der arbeitenden Klasse an, jedoch finden Kinder aus besseren Ständen im Samariterhause gleichfalls Aufnahme, auch kann dieselbe auf kürzere Zeit zu operativer und orthopädischer Behandlung erfolgen. Im allgemeinen erhalten jedoch die Pfleglinge für Jahre im Hause Schulbildung, ärztliche Behandlung und Ausbildung in einem Handwerk, wie es in Anbetracht ihres Leidens am zweckmäßigsten ist.

Neben der ärztlichen Behandlung genießen die noch nicht konfirmierten Kinder Unterricht nach dem Volksschul-Lehrplan. Er wird von den seminaristisch gebildeten Lehrern und Lehrerinnen der Anstalt erteilt. In den freien Stunden werden die Knaben mit allerlei Handfertigkeiten, wie Schnitzen, Brennen, Malen beschäftigt, während die Mädchen im Nähen, Sticken, Schneidern u. dergl. unterrichtet werden. Staunenswert ist es, zu welcher Geschicklichkeit es manche bringen und doppelt groß ist die Freude über die vollendeten Arbeiten. Im Hause befindet sich eine ganze Ausstellung dieser Sachen.

Die Lehrzeit der Konfirmierten ist natürlich verschieden lang, jedoch bringt es nur ein ganz verschwindend kleiner Teil von ihnen nicht so weit, ins Leben entlassen werden zu können. Mehrere Schneider, Korbmacher und Kunstzeichner gingen schon aus der Anstalt hervor. Ein junges Mädchen mit nur einem Bein und völlig verkrüppelten Händen, das vor 8 Jahren, ohne lesen und schreiben zu können, in die Anstalten aufgenommen wurde, genoß 3 Jahre lang die Ausbildung im Samariterhause, und jetzt hat sie die staatliche Prüfung als Handarbeitslehrerin bestanden; ihre Arbeiten gehörten zu den besten.

Die erzielten Erfolge sind um so bemerkenswerter, als der Zustand der Kinder bei der Einlieferung in die Anstalt meist ein bedauernswerter genannt werden muß. Eine beträchtliche Anzahl der Krüppelkinder leidet an schweren Gebrechen, z. B. Gebrauchsunfähigkeit oder Verkrüppelung eines Beines, ferner an Störungen in der Bewegung der Muskeln und Sehnen, so daß sich viele nur auf der Erde rutschend fortbewegen können, oder mit Krücken und Gehbänkchen weiter zu helfen imstande sind.

Ein unverkennbar großer Segen liegt gerade auf der Pflege an den Krüppelkindern. Welche Last wird den Kommunen abgenommen! Wie werden die Kinder auch geistig reger, zutraulicher und dankbar, wenn sie sich nicht mehr überflüssig vorkommen und ihnen zu einer des Lebens werten Existenz verholfen wird!

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z. L. 8583) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 13. Mai 1903. Nr. 19.

Altdeutsche Schützenfeste.

(Schluß.)

Ueber diese Vorbereitungen gingen immer mehrere Stunden, oft der größte Teil des ersten Tages hin. Die Zeit wurde häufig durch eine Kollation ausgefüllt, welche der Rat der Stadt den fremden Schützen gab: sie bestand in der früheren mäßigen Zeit aus Wein, gutem Bier und einfacher Zukost, Obst, Kuchen, Butter und Käse. Waren die Schützen eingeschrieben und hatten sie ihre Einlage gemacht, so wurden sie in Viertel oder Fahnen geteilt: drei, fünf oder mehr Fahnen; häufig hatte jedes Viertel seinen besonderen Stand. Jetzt endlich begann das Hauptschießen in „Rennen" oder „Schüssen", beim Armbrustschießen so, daß die Viertel hinter einander schossen, jeder Schütze einen Schuß. Gegenüber der Zielstatt waren im Schießhaus oder im besonderen Holzbau die Stände der Schützen. Aber ihre Art zu schießen erscheint uns auffallend. Vor dem Beginn des Rennens zog ein Pritschenmeister mit Pfeifen und Trommeln über den Schießplatz und rief die Schützen nach Abteilungen in den Stand. Eilig drängten sie herzu und saßen in Reihen neben einander, nach dem Lose geordnet, jeder in dem Stande, dem er seinen Namenszettel angeheftet hatte. So lange die Abteilung schoß, durfte keiner seinen Stand verlassen, keiner die Nachbarn durch Wort oder Bewegung stören. So saßen sie, die Armbrust in der Hand, dann rief der Pritschenmeister! „Zieler laß die Uhr los!" Auf das Zeichen begann sich der Weiser in Bewegung zu setzen, jedes Viertel durch Schlagen der Glocke andeutend. Während dieser Zeit mußte jeder Schütze schießen; er schoß sitzend, durfte sich aber dabei ebensowenig anlehnen, als die Armbrust auflegen. Hatte der Zeiger der Uhr den Umlauf beendet, dann läutete die Glocke hell, ein Stahlspiegel sank an einer Hanfschnur herab und bedeckte das Zirkelblatt, und vor der Schießwand erhob sich aus der Erde oder sank aus dem Holzbau ein Gitter, um die zudringenden Schützen von der Schießwand abzuhalten. Dann begann die Arbeit der Renner, Schreiber und Zieler. Die Schießwand wurde, wo sie beweglich war, umgedreht, dann stand hinter ihr ein Tisch für die Schreiber, die beschriebenen Bolzen wurden herausgezogen, der Zweckschuß und alle Zirkelschüsse mit den Namen der Schützen aufgeschrieben; auch der weiteste Schuß wurde bemerkt. Die Zieler aber hämmerten die Bolzenlöcher zu, schwärzten die beschädigten Stellen der Wand und zogen ein neues Blatt ein. Hatten in dieser Art sämtliche Abteilungen der Schützen einen Schuß abgegeben, so wurden die Bolzen in feierlichem Zuge mit Pritschenmeistern, Pfeifen und Trommeln nach dem Schießhause getragen, dort die gleichgültigen Bolzen in einem Troge ihren Besitzern überlassen, die verzeichneten Schüsse dagegen in einer zierlichen hölzernen Attrape überbracht. Der Bolzen des Zweckschusses erhielt einen Ehrenplatz, auch der „weite" Schuß eine auffallende Stelle.

Schon nach dem ersten Schuß begann die Austeilung der Preise. Mit dem Bestreben, die guten Schützen in möglichst großer Ausdehnung mit Preisen zu versehen, ging bei unseren Altvorderen Hand in Hand die Verspottung derjenigen, die ihre Sache schlecht gemacht hatten. Alle Gewinne des Hauptschießens wurden von den Festgebern ausgesetzt; sie waren sämtlich in dem Ausschreiben mit ihrem Silberwerte aufgezählt. Außerdem mußte jeder Schütze beim Beginne des Festes einen oft sehr bedeutenden Geldbeitrag, den „Doppel" einlegen, bevor er eingeschrieben wurde. Zu allen Preisen des Hauptschießens gehörten Fahnen mit den Stadt- oder Landesfarben, und eine solche davonzutragen, galt für eine große Ehre. Die fremden Schützen brachten sie stolz in ihre Heimat, überreichten sie wohl auch dem Rate ihrer Stadt oder verehrten sie der Schützenbrüderschaft, welche die Kosten ihrer Reise bestritten hatte. Anfangs waren die Preise, „Abenteuer" genannt, sehr bescheiden: ein Widder, ein Stier, ein Pferd, oft mit wertvollem Tuch bedeckt; als Nebenpreise kamen vor: Becher, Silberschalen, Gürtel, Armbrust, Schwerter; namentlich beliebt war bis in die neuere Zeit Stoff zu einem schönen Paar Hosen.

Bald aber treten Pferde und Rinder als die ersten Preise ins Hintertreffen, ansehnliche Geldsummen bilden die ersten Preise, und unaufhörlich steigt der Betrag derselben, in einem Falle bis zu 300 Gulden, welche nach heutigem Werte etwa das Fünffache, also 2500 M. ausmachen. Den Gegensatz dazu bilden unholde Veriergewinne. Schon der letzte Schütze, welcher auf einen Gewinn Anspruch machen kann, erhält als zweideutige Auszeichnung nach altem Brauche unter vielen spöttischen Gratulationen des Pritschenmeisters außer der kleinsten Prämie ein Borstentier, groß oder klein, Sau oder Ferkel, dazu eine Preisfahne, ebenfalls mit anzüglichem Bilde. Wer aber vollends die meisten schlechten Schüsse getan, mußte am Ende des Festes zuweilen eine riesige rohe Fahne von Sackleinewand tragen, von den Narren des Festes umgeben, die mit ihren Jungen um den Schützen gellten, klapperten und pfiffen, Purzelbäume schlugen, ihm Eselsohren bohrten und ihn mit Grimassen verfolgten.

Um das Ende des Festes wurde das Schießen in den meisten Landschaften Deutschlands durch einen holden Brauch unterbrochen. Im Zuge schritten mehrere der vornehmsten Jungfrauen der Stadt, festlich gekleidet, von Ratsherren, Stadtpfeifern und Trabanten geleitet, auf den Schützenplatz. Eine von ihnen trug in verzierter Schachtel einen kostbaren Kranz, eine andere die schöne Fahne. Auf dem Platze hielten sie ihren Umzug, dann wurden die Schützen einer befreundeten Stadt aufgerufen, ein Sprecher der Stadt hielt ihnen eine Anrede; die Jungfrauen überreichten ihnen als Ehrengeschenk für ihre Stadt Kranz und Fahne und boten ihnen den Ehrentanz. Die gerufenen Gäste dankten im Namen ihrer Stadt mit gewählten Worten, einer von ihnen setzte den Kranz auf das Haupt, und sie schritten mit den Jungfrauen in feierlichem Tanze hinter der Musik über den Schießplatz. Ein solcher Kranz legte der Stadt, die ihn erhielt, die zarte Verpflichtung auf, das nächste Freischießen zu veranstalten; er wurde sorglich verwahrt, und in dem Ausschreiben der bekränzten Stadt wird häufig als Grund des Freischießens erwähnt: „damit das Kränzlein nicht verwelke".

Bei der langen Zeitdauer dieser Waffenfeste wurden für die Schützen neben dem eigentlichen Schießen auch noch „offene" Spiele eingerichtet und Preise für die Sieger ausgesetzt. In diesen Spielen hat sich uralte Ueberlieferung erhalten; es sind ähnliche Wettkämpfe wie in den Nibelungen: Steinstoßen, Springen, Laufen. Neben den Männern rangen zuweilen die Rosse. Auch das Ringen, sogar das Tanzen erhielt Preise. 1508 erwarb in Augsburg der, welcher dem Volke die größte Lüge erzählen konnte, einen närrischen Preis.

Zu diesen einheimischen Volksfreuden kamen andere, nicht minder alt, aber aus fremden Landen überliefert. So drängten sich namentlich gewerbsmäßige Fechter — ohne Zweifel die Enkel der römischen Gladiatoren und das ganze Mittelalter hindurch als fahrendes Volk in geheimer Verbrüderung stehend, später zu geduldeten Genossenschaften zusammengetreten mit Vorliebe zu Freischießen, zumal wenn Fürsten an der Bürgerlust teilnahmen. Sie standen als Marxbrüder und Federfechter in zwei Verbindungen; die letzteren rühmten sich, von einem Herzog von Mecklenburg privilegiert zu sein, die ersteren hatten wirklich ein Privilegium vom Kaiser Maximilian aus dem Jahre 1487, standen unter einem Hauptmann und hielten ihre Zusammenkünfte auf der Herbstmesse zu Frankfurt a. M. Fürsten und Städte warben oft ganze Fechterbanden, welche bei Freischießen und anderen Festen aufgeführt wurden. Zum Stahlschießen in Zwickau 1573 führte der Markgraf von Ansbach eine Bande von 40 Mann, denen der Kurfürst August von Sachsen seine Federfechter gegenüber stellte; sie kämpften an zwei Tagen paarweise gegen einander mit Langschwert, langem Spieß, nach alter Sitte barhaupt und alle Nestel aufgebunden. Diese Fechtergenossenschaften überlebten den dreißigjährigen Krieg und die Freischießen noch geraume Zeit. Das letzte Fechterspiel wurde wohl in Breslau auf dem Kirchhof von St. Maria-Magdalena 1747 abgehalten. An dem Tage, wo der junge König von Preußen, die Huldigung des eroberten Schlesiens entgegennahm, gaukelten die alten Fechter noch einmal über den Gräbern vergangener Geschlechter, dann vergingen auch sie für immer.

Hatten früher alle Schützen, unter ihnen Fürsten und Edle, an den offenen Turnspielen teilgenommen, hatte z. B. noch 1470 Herzog Christoph von Bayern unter den Bürgern Augsburgs Wettlauf, Wettsprung und Steinstoßen mitgemacht, so schauen gegen Ende des folgenden Jahrhunderts die Herren, auch die bürgerlichen Schützen, schon vornehm zu, die Bauernburschen aber kommen mit ihren Mädchen und führen zum Vergnügen der Städter ihre ländlichen Tänze auf; die Mädchen tanzen um ein Kamisol oder einen Brustfleck, oft führen sie auch groteske Aufzüge auf, und der Mutwille, welchen die Pritschenmeister oder gar trunkene Diener gegen das Landvolk üben, erregt auf dem Schießplatze lautes Gelächter. Auch für die Freunde des Anspruchslosen und für die Kinder war durch allerhand Possenspiel gesorgt. Zur Seite des Schießplatzes standen Zelte und Buden mit Kostbarkeiten, Lebensmitteln und Würfelspielen, auch Kegelbahnen fehlten nicht, und selbst der Glückstopf, der bescheidene Ahnherr des späteren Staats-Lottos, übte bereits auf jung und alt seine Anziehungskraft.

So verliefen die Waffenfeste unserer Altvordern. Oft wochenlang schwirrte die Menge um Schießplatz

und Buden und in den Straßen der gastlichen Stadt. War endlich die vorgeschriebene Zahl von Schüssen getan, hatten die gleich guten Schützen noch auf einer besonderen Scheibe um ihren Gewinn, und alle, welche im Hauptschießen keinen Gewinn davongetragen, nur die sogenannten „Ritterpreise“ gestochen, waren alle Preise samt der Fahne feierlich überreicht, oft auch noch ein zwangloses Nachschießen um freiwillige Einlagen abgehalten und endlich auf dem Schießplatze durch die Gastgeber die „große Abdankung“ gesprochen, dann schloß das Fest mit dem großen Zuge vom Schießplatze in die Stadt, bei welchem aller Glanz der verflossenen Jubeltage sich noch einmal entfaltete. Nun gings zum Abschiedsschmause. Den Abreisenden wurde das Geleit von ihren Gastfreunden zu Schutz und Ehre oft weit ins Land gegeben. Nicht nur auf dem Schützenplatze wurden die fremden Gäste häufig mit freiem Trunke und kräftigem Imbiß erquickt, auch in der Stadt wurden sie wiederholt, zuweilen täglich, vom Rate bewirtet, und es fehlte auch nicht der Abendtanz, an welchem die Töchter der angesehendsten Häuser teilnahmen. Die anfangs einfache Bewirtung wurde später oft verschwenderisch, und wenn ein solches Fest vierzehn Tage, ja, wie in Straßburg, fünf Wochen dauerte, da mochten Klagen über allzu große Ansprüche an die Stadtkasse nicht ohne Berechtigung sein.

Das liebenswürdigste Bild städtischer Gastfreundschaft tritt uns in dem Verhältnis entgegen, welches durch mehr als hundert Jahre zwischen Straßburg und Zürich bestand. Im Jahre 1456 führen junge Bürgersöhne von Zürich im Morgengrauen einen großen Topf mit heißem Hirsebrei zu Schiff nach Straßburg; sie kamen am Abend an, warfen die beliebten Züricher Semmel unter das Volk und überreichten dem Rat der befreundeten Stadt den noch warmen Brei, zum Zeichen, wie schnell die Schweizer Freunde zu Hilfe ziehen könnten, wenn es einmal im Ernste gälte. Seitdem wurde die Gastfreundschaft von den Bürgern beider Städte gegenseitig oft erprobt, und als 120 Jahre nach der ersten Reise des Breitopfes die Stadt Straßburg wieder ein glänzendes Freischießen für Stahl und Büchse ausgeschrieben und starker Zuzug aus Zürich die ersten vierzehn Tage des Armbrustschießens mitgefeiert hatte, da beschloß eine Anzahl junger Züricher unter Anführung einiger Herren vom Rate, die Fahrt zu wiederholen. Wieder setzten sie den großen metallenen Topf von 120 Pfund, mit heißer Hirse gefüllt, beim Morgengrauen ins Schiff und fuhren, gleich gekleidet, aus der Limmat in die Aaar, aus der Aar in den Rhein, mit Trompeten und Trommeln, und am Abend langten sie in Straßburg an, schon längst vom Turme des Münsters verkündet. In hellen Haufen zog die Bürgerschaft entgegen, Abgeordnete des Rates begrüßten sie; sie trugen den Topf ans Land und überreichten ihn dem Rate, den Kindern von Straßburg 300 Semmelringe. Wieder wurden die nämlichen Worte gesprochen:

„Schnell wie heut zum Scherz
Auch zu ernster Hülfe!“

und bei der reichlichen Abendmahlzeit die alte Hauskost, noch warm, mit Freuden genossen.

Diesem heiteren Volksleben, das noch in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts seine Wärme über Deutschland ausstrahlte, folgte lange, düstere Nacht, eine furchtbare Armseligkeit des Lebens, die traurige Frucht des entsetzlichen dreißigjährigen Krieges. Der wehrhafte Bürgersmann war in einen kläglichen Spieß- und Pfalbürger verwandelt; der unverwüstliche Humor, der natürliche, poetische Sinn, die Vollkraft eines reichen Volkslebens waren verschwunden, und erst die neueste Zeit mit ihren Sänger-, Turnier- und Schützenfesten knüpft, wenn auch unter anderen Verhältnissen und Bedingungen, sowie in anderen Formen, an die frühere Herrlichkeit wieder an.

Ein Arbeiterheim in London.

Die „Kaiser Franz Joseph I Jubiläumsstiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen in Wien“ hat ihren Sekretär nach London entsandt, um die dortigen Einrichtungen auf dem Gebiet der Arbeiterwohnungsfürsorge und die damit gemachten Erfahrungen genauer kennen zu lernen und aus diesen Beobachtungen Nutzen zu ziehen für die von ihr geplanten Unternehmungen in Wien. Nach dem über diese Reise erstatteten und im Selbstverlag der Stiftung veröffentlichten Berichte sind auf dem Gebiete der Arbeiterwohnungsfürsorge in London neben dem Londoner Grafschaftsrat, der seit 1888 in mehreren Stadtteilen Häuser mit Wohnungen für mehr als 37000 Personen mit einem Aufwand von 42 bis 43 Millionen Mark zu schaffen unternommen hat, 4 Stiftungen und Gesellschaften tätig. (Im ganzen Königreich bestehen über 2600 eingetragene Bauvereinigungen mit etwa 620000 Mitgliedern und einem Kapital von rund 1100 Millionen Mark). Die Bestrebungen sind teils auf die Erstellung von Familienwohnungen, teils auf die Einrichtung von Logierhäusern für alleinstehende Personen gerichtet. Unter den letzteren gelten die sogenannten Rowton-Häuser als das Mustergültigste auf diesem Gebiete. Im Jahr 1891 wurde diese Unternehmung von Lord Rowton mit einem Kapital von ca. 500000 M. ins Leben gerufen; jetzt ist eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von etwas über 6 Millionen Mark, das sich 1901 zu 5% verzinst hat, daraus geworden. Bis jetzt hat die Gesellschaft 5 Männerheime für 3573 Personen mit einem Aufwand von mehr als 5 Millionen Mark erbaut.

Das neueste Logierhaus der Rowton-Häuser-Aktien-Gesellschaft liegt im Osten von London (White-

chapel Fieldgate Street) und bietet 816 Männern Unterkunft. Die Baufläche bildet zwei nebeneinander liegende Rechtecke. Das größere hat eine Frontlänge von 63 m bei einer Tiefe von 42,32 m; das kleinere hat eine Frontlänge von 24,60 m bei einer Tiefe von 22 m. Der Haupthof hat eine Tiefe von 16,40 m. Durch Anlage von weiten Vorhöfen ist der unmittelbare Licht- und Luftzutritt überall gesichert.

Die Außenwände sind aus gepreßten Ziegeln hergestellt, die innere Gewandung der Mauern abwechselnd mit weißen, blauen oder schokoladefarbenen glasierten Kacheln belegt. Die eiserne Dachkonstruktion des Vordergebäudes ist mit grünen Schieferplatten bekleidet, die anderen Dächer sind flach und asphaltiert. Die Bodenflächen sind je nach ihrer Bestimmung entweder mit Eichenholz oder Zement oder Terrazzo bedeckt. Die Stiegen und Vorfluren sind aus Portlandzement und Stahlmörtel hergestellt. Die Rohrleitungen sind, damit sie leicht zugänglich bleiben, nicht in die Wand eingelassen, dagegen bekleidet. Für alle Räume ist elektrisches Licht vorgesehen; selbsttätige Kontroll-Apparate geben jederzeit Aufschluß darüber, in welchen Räumen elektrisches Licht benützt wird.

Von den inneren Einrichtungen interessieren am meisten die Tag- und Schlafräume für die Logiergäste. Vom Haupteingange aus rechts befindet sich zunächst der im Erdgeschoß gelegene Rauchsaal. Seine Grundfläche beträgt ca. 150 qm. Er enthält Tische und Bänke aus Hartholz mit Sitzgelegenheiten für 140 Personen, außerdem Holzstühle in den Fenstervertiefungen und um den Kamin (großer offener Feuerplatz). Die Wände sind wie in allen anderen Räumen mit schokolade- und kremefarbenen glasierten Kacheln verkleidet und mit plastischen Terracotten und beinahe vornehm wirkenden Stichen und Lithographien geschmückt.

Der etwas größer angelegte Lesesaal liegt im Hochparterre oberhalb des Rauchsaals und bietet Sitzgelegenheiten für 168 Personen. Er enthält außerdem 2 Bücherschränke und einen Kasten mit Briefpapier, Schreibgeräte und dergl., ebenso einen großen Kamin. Der Lesesaal ist mit verschiedenen Freskomalereien verziert.

Angrenzend befindet sich der über 600 qm große Speisesaal. Dieser Saal ist mit Oberlicht, außerdem großen Fenstern und vielfachen Lüftungseinrichtungen versehen und bietet Sitzgelegenheiten für 460 Männer. Die Ausstattung ist ähnlich wie die in den anderen Tagesräumen, überdies sind Kleiderständer aus Eisen und auf jeder Seite ein, somit 4 große, offene Herde für Gas- und Kohlenheizung. Große Wasserbehälter auf der Rückseite geben kochendes Wasser für Tee usw.

Die große Spülkammer neben dem Speisesaal bietet auch Gelegenheit für die Bewohner, sich die Speisen selbst zu bereiten, und sind zu diesem Zwecke 11 Kochgelegenheiten aufgestellt, ebenso Geschirrabwasch-Vorrichtungen und Kübel zum Aufnehmen der Speiseabfälle, Erdäpfelschalen, Tee usw.

Die Geschirrkammer enthält Fachgestelle, auf welchen alle Arten von Kochgeräten, Töpfe, Teller usw. den Logiergästen zur vollkommen freien Benützung zur Verfügung stehen. Nach Gebrauch werden die Geräte und Gefäße von besonderen Bediensteten gereinigt und wieder eingeräumt.

Das Büffett ist durch Glaswände vom Speisesaal getrennt, sehr geräumig, gut beleuchtet, bestens eingerichtet, und verkauft an die Logiergäste alle billigeren Bedarfsartikel, ebenso auch Tabak und Zigarren zu den im Saale öffentlich angeschlagenen Preisen.

Oberhalb des Speisesaales im ersten Stockwerke befindet sich ein Rauchkorridor mit Verbindung zum Lesesaal; derselbe ist mit Bänken und Blumen ausgestattet.

Neben dem Speisesaal ist ein großer mit Oberlicht und Ventilation versehener Raum angeordnet, bestehend aus 7 Abteilungen, welche über 800 ganz gleiche „Lockers" enthalten, das sind zum Aufbewahren der Habseligkeiten der Logiergäste bestimmte einflügelige Schränkchen, von denen je drei übereinander aufgestellt sind, die oberen durch Leitern zugänglich. Jedes Kästchen ist ungefähr 1 m hoch, 45 cm breit und ebenso tief, mit Kleiderhaken, Schirm- und Stockhalter, Legebrettchen, Lade, Schloß, Nummer und Ventilation versehen.

Der gemeinsame Waschraum, im Kellergeschoß gelegen, enthält 80 kippbare Waschschüsseln mit Zufluß von heißem und kaltem Wasser. Die Handtücher, welche auf Rollen gezogen sind, werden täglich dreimal gewechselt. Die Heißwasserröhren liegen außen und erwärmen gleichzeitig den Raum. Die Wände sind mit Spiegeln versehen.

Der Fußbaderaum, gleichfalls im Kellergeschoß gelegen, enthält 11 Vertiefungen mit Zulauf von heißem und kaltem Wasser. Vor jeder Vertiefung befindet sich ein Sessel, neben demselben ein Brett und Handtuch.

Der Baderaum besteht aus 7 Einzelbadezellen, von denen jede eine mit glasierten Kacheln verkleidete Wanne enthält. Heiß- und Kaltwasserzulaufröhren, Brausevorrichtungen, Kleiderhaken und ein Sessel vervollständigen die Einrichtung.

Zwei im Kellergeschoß befindliche geräumige Zimmer dienen als Auskleideräume für solche Logiergäste, welche sich während des Tages umkleiden wollen.

Die Wäscherei ist für den Handbetrieb eingerichtet, mit Waschbottichen, Auswindmaschinen usw. versehen. Ein breiter Ofen, mit galvanisierten Eisenstangen umgeben, ermöglicht rasches Trocknen der nassen Wäsche.

Den Logiergästen ist die Benützung aller Apparate gestattet.

Eine Werkstätte, aus zwei Räumen bestehend, ist an einen Schneider und einen Schuster vermietet, welche den Logiergästen gegen billiges Entgelt die betreffenden Ausbesserungsarbeiten raschestens besorgen.

Die Putzräume befinden sich ebenfalls im Kellergeschoß. Sie sind gut zu lüften und enthalten die zum Kleider- und Schuhreinigen nötigen Geräte.

Drei feuersichere Treppen führen zu den Schlafräumen der Logiergäste, und ihre Anlage ermöglicht die rascheste Entleerung des Hauses. Man kann von jedem einzelnen Schlafraum aus jede der drei Treppen erreichen, was vorgesehen wurde für den Fall, daß gleichzeitig zwei Treppen ungangbar werden sollten. Praktischen Vorkehrungen gegen Feuersgefahr entspricht auch die Einteilung jedes einzelnen Stockwerks in zehn Gruppen. Die Gruppen sind durch Feuermauern von einander getrennt, und kann bei Ausbruch eines Feuers oder auch einer Epidemie jede Gruppe völlig isoliert werden, ohne daß die Verbindungsgänge darunter leiden. In jedem Stockwerke befinden sich außerdem fünf große Wasserfässer mit Spritzschläuchen und ein Schlafzimmer für die männlichen Bediensteten, welche abwechselnd die Nachtwache besorgen und durch elektrische Glockenleitungen überallhin verbunden sind.

Das Hochparterre enthält 99 Schlafkabinen, die ersten vier Stockwerke je 157 und das fünfte Stockwerk 89, zusammen demnach 816 Schlafkabinen für Logiergäste. In einzelnen Stockwerken gliedern sich die Kabinen linker und rechter Hand an einen 1,52 m breiten Gang an. Der Flächeninhalt der einzelnen Kabinen beträgt (1,52×2,74) durchschnittlich 4,16 qm. Die hölzernen Trennungswände (Höhe 2,45 m) reichen nicht bis zur Saaldecke (Höhe ungefähr 3,5 m), wodurch die Luftzirkulationsverhältnisse aufs beste gefördert werden. Jede einzelne Kabine ist mit einem schmalen Schubfenster versehen, und bleibt es dem Belieben des Logiergastes überlassen, das Fenster offen oder geschlossen zu halten. Dagegen darf die Eintrittstüre zur Kabine während der Nacht nicht geöffnet bleiben.

Die Einrichtung der Kabine besteht aus einem Eisenbett, einem Holzsessel und an der Holzwand angebrachten Kleiderhaken, sowie einem ebenso angebrachten Brettchen für Uhr und dergl. Das Bett enthält Drahteinsatz, Roßhaarmatratze, Keilpolster, Kopfpolster, 2 Leintücher, 2 wollene Decken und 1 Ueberdecke, welche tagsüber das Bett bedeckt. Die Kopfpolster werden nicht besonders überzogen, sondern in die Leintücher eingeschlagen. Für dauernde Mieter werden die Leintücher allwöchentlich gewechselt.

In den einzelnen Stockwerken befinden sich auch Ausläufe für Trinkwasser, ferner je zwei Aborte, welche jedoch nur während der Nachtstunden benützt werden dürfen. Die Beleuchtung ist elektrisch, die Leuchtkörper aber sind nur in den Fluren und Nebengängen, also nicht in den Schlafkabinen angebracht. Nach Mitternacht wird das Licht entsprechend vermindert.

In den älteren Häusern der Gesellschaft sind die Schlafräume mit Zentralheizung versehen; sie hat sich jedoch nicht bewährt. Die verschiedenen Abänderungsversuche haben schließlich zur Probe geführt, diese Räume im Winter ungeheizt zu lassen. Da die Logiergäste dieselben nur zum Schlafen benützen und sonst in ihnen nichts zu suchen haben, so hat der gemachte Versuch gute Resultate ergeben und wurden infolgedessen in dem zuletzt gebauten Logierhause die Schlafräume ohne Heizgelegenheit eingerichtet.

Für die Logiergäste besteht kein Meldezwang. Es wird jedem Manne der Zutritt in das Haus freigegeben, sofern er nur nicht betrunken, nicht mit einer sichtbaren ekelerregenden Krankheit behaftet ist und an der Kasse die Eintrittskarte gelöst hat.

Der Preis der Karte für eine Nacht beträgt ca. 50 Pfg. Man kann sich auch Karten (ohne Preisnachlaß) für mehrere Nächte kaufen, doch muß das Abonnement immer mit dem letzten Wochentage enden. An Sonntagen ist die Kasse geschlossen, die Logiergäste müssen sich also die Karten für diesen Tag früher lösen. Die Karten enthalten das Datum ihrer Gültigkeit und die Nummer der Schlafkabine. Dieselbe Nummer wird dem Logiergast bis 7 Uhr des nächsten Nachmittags vorbehalten.

Für die Benützung einer Badekabine sind 10 Pfg. zu bezahlen, doch erhält man dafür auch Seife und Wäsche.

Die Schalter werden um 6 Uhr abends geöffnet, die Gittertore zu den Schlafkabinen um $^3/_4$8 Uhr abends. Die letzteren müssen um 9 Uhr morgens verlassen werden. Das Rauchen ist in den Schlafkabinen und den dazu gehörigen Fluren und Nebengängen verboten.

Die Tagräume bezw. die Beleuchtungskörper in denselben, werden an Wochentagen um $^1/_2$1 Uhr nachts, an Sonntagen um $^1/_2$12 Uhr nachts geschlossen. Der Speisesaal ist täglich mit Ausnahme von Sonntagen von 11 bis 12 Uhr vormittags geschlossen (wegen Vorbereitung zur Speisezeit).

Die bezahlte Eintrittskarte räumt dem Logiergast das Recht ein, sich in dem Logierhaus 27 Stunden aufhalten zu dürfen, also von 6 Uhr abends bis 9 Uhr des nächsten Abends. Der Gast kann, so oft und wann er will, das Haus verlassen. Er kann sich die Eßwaren selbst mitbringen, oder sich solche am Büffet jedoch nur gegen Barzahlung kaufen. Das Büffett verabfolgt je nach Wahl sowohl gekochte wie auch noch rohe Lebensmittel.

Die Bedienung ist sehr sauber und reinlich, die von der Küche der Gesellschaft zubereiteten Speisen sind durchaus schmackhaft. Einzelne Speisen und Getränke sind zum Preise von 5 Pfg. aufwärts erhältlich. Alkoholartige Getränke werden weder veräußert, noch dürfen solche in das Haus gebracht

werden. Ein mäßiger Mann kann mit rund 8 bis 9 M. in der Woche reichliche Nahrung einnehmen. Es wird niemand gedrängt, sich des Büffetts zu bedienen.

Wenn so vieles und vorzügliches geboten wird, so ist es nicht zu verwundern, daß die unbemittelten Kreise von diesen Einrichtungen gerne und zahlreich Gebrauch machen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß durch dieselben nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in sittlicher Hinsicht viel Gutes geschaffen wird.

Ueber die Stiftungen deutscher Arbeitgeber für Angestellten-, Arbeiter- und Volkswohlfahrt

enthält der „Arbeiterfreund" eine Zusammenstellung, die, trotzdem sie nur auf privaten Ermittelungen, nicht einmal auf direkten Mitteilungen der Beteiligten beruht, nachweist, daß im Jahre 1902 fast 84 Millionen Mark von Arbeitgebern an Spenden und Vermächtnissen zum Besten der Arbeiter und der unteren Volksklassen aufgewendet worden sind. Trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Lage haben sich die Stiftungen gegenüber dem Jahre 1901 noch um 3 Millionen Mark erhöht. Allerdings sind die Spenden der Aktiengesellschaften von 17,8 auf 11,8 Millionen Mark zurückgegangen, aber die der Privaten haben sich von 57,7 auf 65,7 und die der Banken von 5,2 auf 6,2 Millionen Mark erhöht. Am meisten war an den Spenden Preußen mit 54,6 Millionen Mark beteiligt; dann folgten Bayern mit 8,6, Sachsen mit 6,3, Hamburg mit 4,2 und Württemberg und Baden mit je 2,3 Millionen Mark. Auf Berlin allein entfallen 14,5 Millionen Mark; von den Provinzen stehen obenan das Rheinland mit 13,9, Schlesien mit 6,3, Sachsen mit 4,8 und Schleswig-Holstein mit 3,9 Millionen Mark, während auf Westpreußen nur rund 185000, auf Posen 132000 und auf Ostpreußen 61000 Mark entfallen. In den letzten 5 Jahren haben die deutschen Arbeitgeber nicht weniger als 291,5 Millionen Mark zu den angegebenen Werken gestiftet, davon entfallen 196,2 Millionen Mark auf Private und 95,3 Millionen Mark auf Banken und Aktiengesellschaften. Dabei können diese Zahlen trotz ihrer Höhe noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, weil viele Arbeitgeber Spenden verfügen, von denen nichts in die Oeffentlichkeit dringt.

Ueber die Verwendung der Ueberschüsse der Städtischen Sparkasse zu Dresden zu gemeinnützigen Zwecken

finden sich im „Volkswohl" interessante Mitteilungen. Die Ueberschüsse werden nicht etwa zu laufenden Ausgaben der Stadt, selbst nicht zu denen der Armenverwaltung verwendet, sondern zur Unterstützung und Anlegung von Anstalten, an denen die gesamte Einwohnerschaft genießend Anteil hat, oder die vorzugsweise Elenden und Kranken oder Minderbemittelten zu gute kommen. Bis Ende des Jahres 1900 wurden insgesamt 4409789 M. solchen Zwecken zugeführt. Von besonders belangreichen Spenden der letzten Zeit seien hervorgehoben: 1891 15000 M. dem Albertverein; 1892 50000 M. dem Irren- und Siechenhausfonds für Freistellen und 45000 M. dem Hohentalhausfonds (Altenheim für Frauen); 1893 100000 M. dem Bürgerhospital, 100000 M. dem Maternihospital (Altenheim für Frauen), 50000 M. der Wohlgemeinten Stiftung in der Oberlößnitz (Versorgungshaus für erstmals gefallene Mädchen), 10000 M. der Diakonissenanstalt; 1894 100000 M. der Kinderpflegeanstalt, 60000 M. dem Findelhause, 50000 M. der Wohlgemeinten Stiftung, 100000 M. als unverzinsliches Darlehen der Diakonissenanstalt, desgleichen 100000 M. der Kinderheilstätte; 1895 60000 M. dem Freistellenfonds des Irren- und Siechenhauses, 50000 M. der Kinderpflegeanstalt, 90000 M. dem Findelhause; 1896 300000 M. der König-Albert-Jubiläums-Stiftung; 1897 100000 M. der König-Albert-Jubiläums-Stiftung, 30000 M. Darlehen an die Kinderheilstätte, 154000 M. zum Neubau der Kinderpflegeanstalt; 1898 30000 M. dem sächsischen Krüppelheim. Der Sicherheitsfonds der Sparkasse beträgt 5 pCt. des Guthabens der Einleger; der Zinsfuß seit 1895 3 pCt. Möchte diese Verwendung eines Teils der Sparkassenüberschüsse zu wohltätigen Zwecken auch anderwärts in immer reicherem Maße Nachahmung finden.

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXXIV. Berlin, April 1903. Nr. 4.

Inhalt: Bericht über die 674. Sitzung vom 17. Februar 1903. — Bericht über die 675. Sitzung vom 3. März 1903. — Zur Geschichte des Rittergutes Burg Brumby. — Einiges über die Familiengeschichtsforschung bürgerlicher Geschlechter. — Verzeichnis der Staatshandbücher, welche sich in der Sammlung des Herrn C. v. Hesse in St. Petersburg, Schlüsselburger Prospekt 45, befinden. — Spätgotische Wagen-Reliefs. (Mit Abbildungen.) — Zum neuen hessischen Staatswappen. — Sächsisches Adelsgesetz. — Bücherschau. — Vermischtes. (Mit Abbildung.) — Zur Kunstbeilage. — Anfragen. — Antworten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Geh. Hofrat Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8568) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 20. Mai 1903. Nr. 20.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1 April 1903 .	57			
	Zugang pro . .	19			
		76			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	56	56	1 755	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	78			
	Zugang pro . .	47			
		125			
	Abgang . . .	47			
	Bleibt Bestand	78	78	2 442	108
3	**Groß-Lichterfelde:** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus)				
	Bestand am 1. April 1903	101			
	Zugang pro . .	5			
		106			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	102	102	3 012	150
4.	**Sterkrade:** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.)				
	Bestand am 1. April 1903 .	76			
	Zugang pro . .	43			
		119			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	78	78	2 462	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	51			
	Zugang pro . .	14			
		65			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	53	53	1 610	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	23			
	Zugang pro . .	26			
		49			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	24	24	878	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	56			
	Zugang pro . .	42			
		98			
	Abgang . . .	44			
	Bleibt Bestand	54	54	1 561	54
	zu übertragen		445	13 720	608
	Uebertrag		445	13 720	608
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	52			
	Zugang pro . .	47			
		99			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	57	57	1 508	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	59			
	Zugang pro . .	62			
		121			
	Abgang . . .	54			
	Bleibt Bestand	67	67	1 831	87
10	**Landsburg:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	29			
	Zugang pro . .	20			
		49			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	30	30	907	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	63			
	Zugang pro . .	26			
		89			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	59	59	1 759	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	64			
	Zugang pro . .	42			
		106			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	70	70	1 963	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	30			
	Zugang pro . .	15			
		45			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	17	17	638	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	30			
	Zugang pro . .	13			
		43			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	27	27	837	32
	zu übertragen		772	23 158	993

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro April 1903	Zahl der darin verstorbenen Kranken.
	Uebertrag		772	28 158	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	44			
	Zugang pro . .	30			
		74			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	44	44	1 271	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	72			
	Zugaag pro . .	57			
		129			
	Abgang . . .	51			
	Bleibt Bestand	78	78	2 187	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	32			
	Zugang pro . .	26			
		58			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	41	41	1 113	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	23			
	Zugang pra . .	5			
		28			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	19	19	818	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	23			
	Zugang pro . .	11			
		34			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	18	18	605	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	82			
	Zugang pro . .	48			
		130			
	Abgang . .	48			
	Bleibt Bestand	82	82	2 394	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. April 1903	28			
	Zugang pro . .	22			
		45			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	28	28	740	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1903 .	33			
	Zugang pra . .	1			
		34			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	33	33	1 005	30
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	34			
	Zugang pro . .	15			
		49			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	35	35	1 138	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	33			
	Zugang pra . .	26			
		59			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	33	33	904	60
	zu übertragen		1 183	35 083	1 599
	Uebertrag		1 183	35 083	1 599
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	35			
	Zugang pro . .	10			
		45			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	32	32	951	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	17			
	Zugang pro . .	17			
		34			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	18	18	611	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	35			
	Zugang pro . .	26			
		61			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	34	34	1 104	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	11			
	Zugang pro . .	18			
		29			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	18	18	835	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1903 .	12			
	Zugang pra . .	1			
		13			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	13	13	385	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	2			
	Zugang pra . .	5			
		14			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	9	9	250	90
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	24			
	Zugang pra . .	19			
		43			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	26	26	699	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	22			
	Zugang pra . .	13			
		35			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	17	17	567	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	3			
	Zugang pro . .	7			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	81	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	27			
	Zugang pra . .	29			
		56			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	32	32	918	38
	zu übertragen		1 387	40 984	1 213

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa		Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
			der am 1. Mai 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	der Kranken-Verpflegungstage pro April 1903.	
	Uebertrag		1 387	40 984	1 913
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	23			
	Zugang pro " "	13			
		36			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	21	21	912	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1903 .	54			
	Zugang pro " "	1			
		55			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	53	53	1 606	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	23			
	Zugang pro " "	19			
		42			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	25	25	694	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	14			
	Zugang pro " "	7			
		21			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	19	19	471	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	63			
	Zugang pro " "	22			
		85			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	64	64	2 001	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	32			
	Zugang pro " "	36			
		68			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	44	44	1 064	48
41	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	38			
	Zugang pro " "	17			
		55			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	41	41	1 212	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	—			
	Zugang pro " "	67			
		67			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	66	66	627	110
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. April 1903 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	43			
	Zugang pro " "	15			
		58			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	45	45	1 370	45
	zu übertragen		1 765	50 941	2 431
	Uebertrag		1 765	50 941	2 431
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. April 1903 .	18			
	Zugang pro " "	26			
		44			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	23	23	639	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	3			
	Zugang pro " "	9			
		12			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	9	9	202	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. April 1903 .	43			
	Zugang pro " "	20			
		63			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	35	35	1 163	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. April 1903 .	54			
	Zugang pro " "	29			
		83			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	46	46	1 638	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. April 1903 .	25			
	Zugang pro " "	20			
		45			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	24	24	714	36
	Zusammen		1 902	55 297	2 659

*) Bis Mitte Mai geschlossen.

Der gesamte Abgang an Kranken pro April 1903 beträgt 1 002, davon sind gestorben 71
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 81
geheilt 850
wie vor: 1 002

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. März 1903 . . . . 43 Kranke
Zugang pro März 1903 . . . . 61 "
104 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 2 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 9 "
geheilt . . . . 33 "
44 "

Bleibt Bestand am 1. April 1903 . . . 60 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 27 orientalische Christen, 25 Muhamedaner, 5 Drusen und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat März 1903 beträgt: 1745. Poliklinische Konsultationen wurden in 1453 Fällen unentgeltlich gewährt.

Adolf von und zu Schachten, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1886, † zu Kassel 11. Mai 1903.

Am heutigen Morgen verschied im Alter von 81 Jahren der Büreauvorsteher und Rendant der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens

Geheimer Hofrat Herrlich.

Seit der Wiederaufrichtung des Ordens im Jahre 1852 hat der Verstorbene seines Amtes mit unermüdlicher Pflichttreue und Hingebung gewaltet. Die Rechtsritter des Ordens haben Gelegenheit gehabt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und werden sich seiner gern erinnern. Für die Ordensverwaltung ist sein Tod ein schwerer Verlust, sie wird ihm ein dankbares und treues Andenken bewahren.

Berlin, den 18. Mai 1903.

Für den Ordenskanzler

von Wedel

Minister des Königlichen Hauses, Ordens-Schatzmeister.

Die Beerdigung ist am 21. d. Mts., Mittags 12 Uhr, von der Halle des Matthäikirchhofes, Groß-Görschenstraße aus.

Fürsorge für Erholungsbedürftige.

Aus einem Vortrag von Dr. Chr. J. Klumker, Frankfurt a. M.*)

Den Wert der Fürsorge für Erholungsbedürftige, ohne die eine gründliche Krankenpflege undenkbar ist, brauche ich nicht näher auszuführen. Durch die Abkürzung der Spitalpflege, die durch eine Behandlung ersetzt wird, die den Bedürfnissen des Genesenden angepaßt wird und erheblich billiger ist, werden wesentliche Kosten gespart; ein Gesichtspunkt, der gerade für die Krankenkassen von Bedeutung ist. Durch die gründliche Ausheilung der Krankheit wird ihrer Wiederkehr vorgebeugt. Die Schwäche des Genesenden gibt eben den besten Pflanzboden für allerlei Leiden, die oft erst viel später ihre verheerende Wirkung zeigen. In der Ausdehnung auf Erholungsbedürftige, die noch nicht krank waren, kann es gelingen, eine Erkrankung zu verhindern. An dieser Stelle reiht sich die Genesendenfürsorge all den anderen hygienischen und sanitären Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit als notwendiges Glied ein.

Oefters begegnen wir der Anschauung, als sei Genesendenfürsorge dasselbe, wie Errichtung und Betrieb von Genesungshäusern, Heimstätten für Genesende und dergleichen. Gewiß sind diese wünschenswert und unentbehrlich; es wäre aber eine große Einseitigkeit, Genesungshäuser allein für richtig anzusehen. In dieses Gebiet gehören vielmehr schon alle jene Hilfen, die dem Genesenden zu seiner Erholung gegeben werden, wie Stärkungsmittel, Bäder u. dgl., ferner die Gewähr längerer Schonzeit.

Die Genesungshäuser sind das vollkommenste, aber zugleich das kostspieligste Werkzeug der Fürsorge für Erholungsbedürftige.

Die Verpflegungskosten bewegen sich überall zwischen zwei und drei Mark für den Tag. In vielen Fällen genügte ein billigeres Mittel, das man in Berlin und an einigen anderen Orten angewandt hat: die Walderholungsstätten. Es handelt sich dabei um einfache Unterkunftsräume im Walde, die es den Erholungsbedürftigen ermöglichen, sich tagsüber im Freien aufzuhalten, während sie für die Nacht in ihre Wohnungen zurückkehren, so daß Bau und Einrichtung von Schlafräumen gespart wird. Manchmal gibt die Erholungsstätte nur Unterkunft bei schlechtem Wetter, Sitzgelegenheit und Spiele, während der Genesende sich seine Nahrung mitbringen oder in einer billigen Speiseküche kaufen muß. Wir in Frankfurt haben noch dazu volle Verköstigung, Frühstück, Mittag, Vesper und Abendbrot gewährt. Dennoch haben die Betriebskosten nur 1 M. 20 Pfg. betragen. Auch die Anlagekosten sind im Vergleich zu den Genesungsheimen sehr gering. Wir haben innerhalb 6 Wochen eine Einrichtung für über 200 Personen (100 Männer und 100 Frauen) geschaffen, die allerdings noch der Vervollständigung bedarf. Immerhin, während ein Bett in einem Genesungsheim mindestens 1000—2000 M., meist bedeutend mehr kostet, stellt sich ein Platz in einer Walderholungsstätte je nach Ausstattung auf 100—300 M., also ein recht wesentlicher Unterschied. Dazu kommt diese Einrichtung viel mehr Personen zu gute als ein Genesungsheim. Wir haben in den zwei Monaten, die wir das erste Jahr nur betriebsfertig waren, über 500 Personen verpflegt.

Eine andere billige Verpflegung hat man im Rheinlande eingerichtet. Dort gibt es auf dem Lande zahlreiche Spitäler, Klösterchen usw., die selten voll besetzt sind. Die Rheinischen Vereine für Gemeinwohl, wie die Vereine für Genesende haben mit solchen Anstalten Verträge geschlossen und versorgen dort Genesende zu mäßigen Sätzen.

In ähnlicher Weise, allerdings ohne großen Erfolg, hat man in Darmstadt versucht, Genesende in Forsthäusern, die der Staat zur Verfügung stellte, unterzubringen.

Eine ganz andere, ebenfalls sehr billige Fürsorge, die gutes leisten kann, ist die Unterbringung in Familien auf dem Lande. Diese hat mit der vorigen Art den wesentlichen Vorzug gemein, daß sämtliche Anlagekosten gespart werden. Man braucht also außer den Pflegegeldern keinerlei Kapitalien aufzubringen. Man sucht eine größere Zahl Familien am selben Ort für diesen Zweck zu gewinnen. Dann fällt es nicht schwer, die Güte der Verpflegung und das

*) Nach dem Jahresbericht der „Zentrale für private Fürsorge" für 1901/02, Anlage.

zweckmäßige Verhalten der Patienten zu beaufsichtigen. — Die Landesversicherungsanstalt Hannover hat zwei derartige Kolonien in Bad Oeynhausen und in Andreasberg. An beiden Orten wird ein Beamter der Landesversicherungsanstalt stationiert, der die Verpflegung und die Kur beaufsichtigt. Von Frankfurt aus bringt eine Logenkasse jugendliche Arbeiterinnen in König im Odenwald unter und zahlt für eine wirklich gute Verpflegung nebst Wohnung 1,75 M. den Tag. Klagen in Bezug auf die Art der Unterbringung sind hier noch nicht laut geworden. Bei Familienpflege kann man sich je für die verschiedenen Anforderungen eine kleine Anzahl Pflegestellen aussuchen und den einzelnen Bedürfnissen viel genauer entsprechen, als wenn man auf Anstalten angewiesen ist. Zu 2—2,50 M. ist es der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M., die sich mit solcher Vermittlung befaßt, möglich eine ziemlich reichhaltige Auswahl zu bieten.

Dieser Ueberblick erschöpft die Formen dieser Fürsorge nicht; er zeigt aber, wie vielgestaltig sie ist und wie wesentlich vor allem der Unterschied in den Kosten. Bedenken wir ferner, wie für manche Kranke eine einfachere Unterbringung genügt, wie oft die Familienpflege oder die Walderholungsstätte denselben Erfolg haben wird wie das teurere Genesungsheim, dann verstehen wir, wie viel mehr mit den vorhandenen Mitteln erreicht werden kann, wenn jeder Erholungsbedürftige, je nach seinem Zustande, gerade der Einrichtung zugewiesen wird, die für ihn ausreichend ist. Nur dann kann schließlich denen, für die ein Genesungsheim unerläßlich ist, diese Pflege sicher zu teil werden, während sonst vielleicht andere, die billiger untergebracht werden könnten, in das Genesungsheim eingewiesen werden und die Mittel verzehren. Sehr große Krankenkassen, wie die Leipziger, können die Verteilung selbst durch ihre Vertrauensärzte regeln; wo sich aber mehrere Kassen und Vereine an einem Ort dieser Aufgabe widmen, bedürfen sie einer gemeinsamen Vermittlungsstelle, die alle Arten von Genesungsfürsorge in der Gegend ausfindig macht und nun die Erholungsbedürftigen, je nach ihrem Leiden und je nach den Mitteln, unterbringt.

Die schon erwähnten Vereine im Rheinland sind eine solche Einrichtung. Der Verein oder ein gemeinsamer Verband suchen die Pflegestellen aller Art aus, schließen Verträge mit Anstalten und bauen, wenn nötig, eigene Genesungshäuser. Sie haben daher für die verschiedensten Leiden entsprechende Plätze zur Hand. Die Krankenkassen wie die Landesversicherungsanstalt überweisen ihre Genesenden nicht an eine Anstalt, sondern an den Verein für Genesende oder dergl. am Ort. Dieser Verein läßt nach dem Gutachten des Kassenarztes seinen eigenen Vertrauensarzt entscheiden, wo der Genesende untergebracht werden soll. Der Arzt ist genau unterrichtet, was alles an Orten und Pflegestellen zur Verfügung steht. Er kann seine Entscheidung also aufs zweckmäßigste fällen, während die einzelnen Aerzte die vorhandenen Einrichtungen, ihre Belegung und Verwendbarkeit stets nur unvollkommen kennen können.

In etwas anderer Weise sucht die Zentrale für private Fürsorge jenen Ueberblick und Zusammenhang herzustellen. Sie hat die Verwaltung des Rekonvaleszentenvereins (1 Lungenheilstätte und 1 Genesungsheim), wie der Walderholungsstätten übernommen und unterhält zugleich eine Vermittelungsstelle für Unterbringung in ländlichen Familien. Schon dadurch wird ein nützlicher Zusammenhang zwischen diesen Unternehmungen hergestellt und manchem Leidenden eine billige Erholung ermöglicht, dem die Mittel für eine kostspielige Pflege nicht zu Gebote stehen. Wir bemühen uns aber, unsere Beziehungen mit allen Anstalten der Art stets zu vergrößern, so daß wir, mehr noch wie bisher, ein Mittelpunkt der Fürsorge für Genesende am Ort werden. Wir wollen vor allem jetzt eine engere Fühlung der einzelnen Aerzte mit diesen Einrichtungen herstellen.

Diese Mitarbeit der Aerzte ist für einen weiteren Punkt von Bedeutung. Die Genesungshäuser stehen zum Teil im Winter leer, zum Teil sind sie nur halb besetzt. Dadurch wird der Betrieb sehr verteuert, weil die allgemeinen Kosten fast dieselben bleiben. Die Abneigung, im Winter eine solche Anstalt zu besuchen, ist sachlich ganz unbegründet, denn eine Winterkur ist nicht weniger wirksam wie ein Sommeraufenthalt, ja für manche Leiden sogar besser. Für Berufe, die im Winter nicht voll beschäftigt sind, kommt noch in Betracht, daß der Patient im Winter weniger Verdienst während der Kur einbüßt.

Eine Besserung dieses Uebelstandes läßt sich erreichen, völlig verschwinden wird er kaum. Es bleibt daher nichts übrig, als die Organisation so einzurichen, daß jene Ungleichheit zwischen der Hochflut des Sommers und der Ebbe im Winter möglichst unschädlich gemacht wird. Dazu gehört vor allem, daß man bei der Gründung von Genesungsheimen vorsichtig verfahre. Man sollte sie nur für so viel Betten bauen, als voraussichtlich im Winter belegt sein werden. Was im Sommer mehr kommt, kann auf andere Weise versorgt werden. Gelegentlich werden sich die Anstalten entschließen, für den Sommer eine leichte Baracke aufzubauen und zu belegen; allerdings ist diese Erweiterungsform nicht überall möglich und schon deshalb mit Kosten verknüpft, weil das teure Material der Betten u. s. w. im Winter brach liegt. Einfacher und zweckmäßiger ist es, sich jener Einrichtungen zu bedienen, die allein für den Sommer geschaffen sind: der Walderholungsstätten und der Familienpflege.

Die Luisen-Stiftung 1776—1876

welche am 10. März d. J. auf eine 27 jährige Tätigkeit zurückblicken konnte, hat sich wie seither so auch im vergangenen Jahre in weiten Kreisen einer regen Teilnahme zu erfreuen gehabt, und wird es von dem

Kuratorium dankbar anerkannt, daß trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse, welche notgedrungen manche sonst opferfreudige Hand schließen, die Beiträge nicht wesentlich geringer, als bislang geflossen sind. Das Kuratorium sagt allen Gebern seinen aufrichtigsten Dank für die wohlwollende Unterstützung seiner Bestrebungen und verbindet damit von neuem die Bitte, ihr Interesse und ihre Sympathien der Stiftung bewahren und deren Zwecke auch weiterhin tatkräftig fördern zu wollen.

In Erfüllung der Aufgabe,

begabte würdige und bedürftige Kinder beiderlei Geschlechts ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses bis zu ihrer Selbständigkeit zu Erziehungs- und Ausbildungszwecken zu unterstützen,

haben von den gespendeten Mitteln Beihilfen im Betragen von 10612 M. gewährt werden können.

Es sind berücksichtigt worden:

vom Kuratorium . .	130 Personen	mit	9695 M.,
von den Lokalvereinen			
in Elbing . . .	5 „	„	217 „
„ Flensburg . .	6 „	„	120 „
„ Stettin . . .	8 „	„	580 „
zusammen	149 Personen	mit	10612 M.

Diesen Betrag eingerechnet, hat die Stiftung in den 27 Jahren ihres Bestehens 2766 Personen mit 191102 Mark unterstützt.

Das im vorigen Jahresberichte erwähnte Vermächtnis des Historienmalers **Friedrich Schaller** ist nebst Zinsen inzwischen mit 88037,58 M. zur Zahlung gelangt und dem Kapitalstocke zugeführt worden. Außerdem ist der Stiftung ein Legat des Rentiers **Fritz Vogler** im Betrage von 40 M. zugefallen.

Die Einnahmen betrugen im Jahre 1902	14652,27 M.
Die Ausgaben	14364,95 „
Kassenbestand:	287,32 M.

Um der Stiftung die Lebensfähigkeit zu sichern, fließen außer den Zinsen noch mindestens 10 pCt. der jährlichen Einnahmen so lange zum Kapitalstock, bis dieser die Höhe von 300000 M. erreicht hat (§ 7 der Statuten).

Zugang im Jahre 1902: Bestand von 1901	170711,08 M.
1. Zinsen	7932,20 „
2. Abtrag der laufenden Verwaltung	1806,41 „
3. Legate: a) des Historienmalers Schaller	88037,58 „
b) des Rentiers Vogler	40,00 „
4. Kursunterschied der angekauften 15000 M. 3prozentigen Landschaftlichen Zentral-Pfandbriefe gegen den Nennwert . . .	1707,05 „
Summe:	270234,32 M.

Um Verwechselungen mit anderen Stiftungen und Verzögerungen in der Bestellung der für das Kuratorium der Luisen-Stiftung 1776—1876 bestimmten Postsendungen vorzubeugen, ersucht dasselbe,

Briefe mit der Zusatzadresse des Vorsitzenden des Kuratoriums, Ober-Jägermeisters **Freiherrn von Heintze**, Exzellenz, in Berlin W. 9, Potsdamerstr. 22,

Geldsendungen mit derjenigen des Rendanten, Postsekretärs **Schneider**, in Berlin N. 58, Danzigerstr. 97,

zu versehen.

Der Verein für die Berliner Arbeiterkolonie beging am 1. Mai den 20. Jahrestag seiner Begründung. Der Direktor der Anstalt Herr **A. F. Schlunk** hat aus diesem Anlaß eine Denkschrift herausgegeben, in welcher die Entwickelung und Arbeit der Kolonie dargestellt wird. Das unscheinbare Heft enthält eine Fülle wichtigsten Materials zur Erkenntnis der Vagantenfrage, die seit langen Jahren die Aufmerksamkeit aller Sozialpolitiker wach hält. Wegen der Ueberhandnahme der Vagabundenplage trat im Jahre 1882 der auf dem Gebiet der Krankenversorgung wohlbekannte Pastor D. von Bodelschwingh in Bielefeld mit der Forderung an die Oeffentlichkeit: gesunden, arbeitsfähigen Männern Almosen ferner nicht mehr zu geben, wohl aber Arbeit und dafür entsprechenden Lohn oder Verpflegung, das „Almosen"-Geben an gesunde Leute wirke entsittlichend auf sie. Fehle es an Arbeit, so müsse sie herbeigeschafft werden, selbst wenn sie zunächst gar nicht gewinnbringend sei, nur dürfe sie nicht ganz zwecklos sein. Auf diesen Grundsätzen entstand die Berliner Arbeiterkolonie, die vom Pastor Diestelkamp vor zwanzig Jahren auf dem Grundstück Reinickendorfer-Straße 36a gegründet wurde. Trotz ihres segensreichen Wirkens hatte die Kolonie bis auf den heutigen Tag mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nach dem letzten Jahresabschluß sogar bis zu einem Fehlbetrag von 9815,21 M. angewachsen sind. Die Hauptanstalt ist in dem Grundstück Reinickendorfer Straße 36a verblieben, sie hat eine Lese- und Schreibstube und Werkstätten für Bürsten, Besen, Kisten, Küchenmöbel und Brennholz, außerdem aber ist eine Zweiganstalt mit Land- und Viehwirtschaft und Werkstatt für Flaschenhülsen, Häcksel und Brennholz in Reinickendorf-West, Berliner-Straße 128 entstanden.

Bekanntmachung.

Es wird gebeten, **alle** für die Balley Brandenburg bestimmten Geldsendungen von jetzt ab an die Adresse: **Kasse des Johanniter-Ordens in Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c**, zu richten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 27. Mai 1903. Nr. 21.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird am 24. Juni cr. in Höchstseinem Palais hierselbst ein Kapitel des Johanniter-Ordens abhalten.

Die Obelisken Roms.

Dem Fremden, der nach der ewigen Stadt kommt, fallen gar bald an fast allen größeren Plätzen Roms die einfachen, vierkantigen, aus Granit oder seltener aus Marmor gearbeiteten Säulen auf, die so ernst und fremd dastehen, und es mutet ihn an, als ob sie garnicht so recht hinein paßten in das frische, fröhliche Treiben und Hasten auf Plätzen und Straßen, als ob sie nicht so recht harmonierten mit den leicht und elegant geschwungenen Linien der Renaissancekirchen, mit ihren luftigen Kuppeln und schönen Façaden und mit den stolzen Palazzos römischer Fürstengeschlechter.

Es sind Fremdlinge, diese Steinkolosse — man sieht es ihnen auf den ersten Blick an; und noch mehr kommt einem dies zum Bewußtsein, wenn man auf den meisten derselben fremdartige, rätselhafte Zeichen und Figuren sieht, Tier und Menschengestalten, Vögel, Insekten, Pflanzen und arithmetische Figuren, alle in so eigentümlicher, geheimnisvoller Darstellung und Anordnung, daß sie nicht unter italienischem Himmel entstanden, nicht Produkte eines römischen Geistes und Geschmacks gewesen sein können. Sie müssen Kinder einer Kultur sein, die von der römischen himmelweit verschieden war, eines Landes, wo die Menschen anders dachten, fühlten als das Volk an der Tiber. Einen eigentlichen Kunstwert haben sie nicht; es sind einfache, schlichte vierkantige nach oben sich verjüngende Steinsäulen, nüchtern und streng, dazu keine Spur von Schmuck, keine schönen Formen, kein kostbares Material; und doch — sie interessieren jeden, der sie sieht, vielleicht auch gerade wegen ihrer Einfachheit, vor allem aber deshalb, weil sich an manchen von diesen grauen Steinen Jahrtausende alte Erinnerungen knüpfen.

Doch in der Mitte des Raumes, wie ein riesiger mahnender Finger
Ragt ein Granitobelisk still in die schweigende Nacht.
Weithin streckt sich auf blendendem Grund sein schlummernder Schatten:
Klang nicht der Stein? Gib acht! Hörtest Du nicht das Geraun?
Setze Dich hin am Fuße des Schafts; uralte Geschichten
Kann er erzählen; vernimm, was er Dir murmelnd vertraut.

Ja es gab eine Zeit — ein paar Jahrtausende ists schon her — da standen manche dieser Steinblöcke weit von hier, in Aegypten, an dem Eingang eines Tempels des Sonnengottes oder vor dem Grabmonument eines ägyptischen Pharaonen, und um sie herum dehnte sich vielleicht die schweigsame Wüste oder es spiegelte sich ihr schlanker Schaft in den Fluten des heiligen Nil. Da sahen sie andere Bilder, als die, welche sie jetzt sehen müssen in der Fremde. Da zogen Priester und Volk in langen Scharen an ihnen vorüber zum Tempel des Sonnengottes, der Weihrauchduft stieg an ihnen empor, und an ihrem Fuß lagerten sich die Pilgerscharen und sangen zum Preis der heiligen Sonne ihre schönsten Hymnen. Selbst die Pharaonen wallten in feierlichem Zuge und mit glänzendem Hofstaat an ihnen vorüber, um am Altar des Sonnengottes die öffentlichen Staatsopfer darzubringen. Und später sahen diese Obelisken die persischen Heerscharen Aegypten überfluten und den jugendlichen Eroberer Alexander mit seinen kampffrohen Macedoniern wie ein Gewittersturm über das vor ihm zitternde Land dahinfahren. Und während alles um sie herum sich änderte, blieben sie dieselben.

Gewiß aber dachte niemand in Aegypten, daß einst die Zeit kommen werde, wo die Denkmäler der Pharaonenzeit über das Meer gebracht und dann auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt eines anderen mächtigeren Volkes aufgestellt würden. Es ist aber so recht bezeichnend für den Stolz und Prunksucht des „populus Romanus“, daß es neben den kostbaren Kunstschätzen aller Art, die es aus den eroberten Weltteilen nach Rom schleppte, auch die ägyptischen Obelisken, die ehrwürdigen Zeugen einer

Jahrtausende alten Kultur, Herrschermacht und Religion von ihren Sockeln hob und sie dann gleichsam als Siegestrophäen am Tiber neu aufstellte, als Denkmäler, welche die Oberherrlichkeit des römischen Namens über den Orient in besonders eigenartiger Weise zum Ausdruck bringen sollten.

Octavianus Augustus war der erste, der auf den merkwürdigen Gedanken verfiel. Im Jahre 10 nach Christus ließ er zwei dieser gewaltigen Granitnadeln nach Rom schaffen. Der Transport war mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß man zur Erinnerung daran Denkmünzen prägen ließ. Das Schiff, welches die Arbeit geleistet hatte, sollte auf Befehl des Kaisers für ewige Zeiten auf den Werften von Puteoli aufbewahrt bleiben, wurde aber später durch einen Brand zerstört. Das Beispiel des ersten Cäsaren ahmten mehrere seiner Nachfolger nach, so daß im Laufe der Zeit eine ganze Reihe dieser merkwürdigen Säulen in die römische Hauptstadt kam. Jetzt stehen noch 13 von ihnen, doch sind sie sehr verschieden an Größe, Bedeutung und Alter. Der älteste und größte aller römischen Obelisken ist derjenige, welcher auf dem Lateranplatze steht. Er hat das ansehnliche Gewicht von 10000 Zentner. Seine Höhe mißt nicht weniger als 32 m, mit Piedestal und Kreuz $45^1/_2$ m. Er ward gegen 1740 Jahre vor unserer Aera durch Thoutmes IV in Theben errichtet und stand viele Jahrhunderte vor dem Ammontempel daselbst. Als Augustus nach der Eroberung Aegyptens einige andere Obelisken nach Rom schaffen ließ, wollte er das gleiche auch mit diesem Riesenkoloß versuchen; doch gab er den Plan gar bald auf wegen der ungeheuren Schwierigkeiten, welche der Transport desselben gemacht hätte. Später nahm Kaiser Constantin der Große diese Arbeit wieder auf. Man transportierte den Stein bis nach Alexandria, wo man ein eigenes Schiff mit dreihundert Rudern anfertigen ließ, um den Transport zu ermöglichen. Durch den Tod Constantins kam diese Sache aber wieder ins Stocken und erst seinem Sohn Constans war es vergönnt, das Werk glücklich zu Ende zu führen. Unter großen Festlichkeiten und unter allgemeiner Freude der Römer wurde der Obelisk in die Mitte des Circus Maximus aufgestellt. Später durch unglückliche Zufälle zerstört, blieb der Stein lange Zeit vergessen und vergraben unter Schutt und Trümmern, bis man ihn 1587 in mehrere Stücke zerschlagen wieder auffand. Papst Sixtus V. ließ ihn 1588 vor dem Lateran aufstellen, wo er noch jetzt den schönen weiten Platz zur eigenartigen Zierde gereicht.

Es ist hier eine stille ernste Stätte, wohin der Lärm des Werktagslebens der Stadt nicht dringt, wo der Besucher sich ungestört seinen Gedanken und Eindrücken überlassen kann. Links erhebt sich der stattliche Lateranpalast mit den Museen, im Hintergrund die Laterankirche, und vorn steht einsam und ernst der Obelisk. Die Vertreter zweier Welten! Gegensätze, wie sie schärfer nicht gedacht werden können! Der Sonnentempel, dessen Eingang er einst schmückte, ist in Trümmer gesunken und er, der einst dem Sonnengott zu Ehren errichtet ward, trägt jetzt an seiner obersten Spitze das Kreuz und steht da zur Zierde der Kirche, die sich nennen darf: Omnium ecclesiarum urbis et orbis mater et caput.

Der älteste nach dem Lateranobelisken ist der (24 m hohe) auf der Piazza del Popolo, am Fuße des Pincio. Er gehört in die Zeit der Könige Leti und Ramses II. (1348—1281 v. Chr.), in welchen letzteren wir den Verfolger und Bedrücker des israelitischen Volkes, den Pharao der Bibel zu erkennen haben. Demgemäß wäre der alte Stein also ein Zeitgenosse des Moses, der ja an dem Hofe dieses ägyptischen Herrschers erzogen wurde. Der Obelisk stand am Tempel von Heliopolis. Augustus ließ ihn nach Rom bringen und, wie eine auf dem antiken Piedestal befindliche Inschrift noch heute meldet, „nach dem Sieg über Aegypten der Sonne weihen". Er wurde im Circus Maximus aufgestellt, wo er aber später dem größeren des Constantins weichen mußte. Im allgemeinen hat er wohl dieselben Schicksale gehabt, wie dieser; er wurde zerstört, später aber unter dem Pontificat Sixtus V. wieder aufgefunden und auf die Piazza del Popolo aufgestellt. Die Arbeiten unter diesem Papst leitete Domenico Fontana im Jahre 1587.

In dieselbe Zeit wie er gehören drei andere Obelisken, welche unter dem schon genannten König Ramses II. entstanden sind. Zunächst wäre da zu erwähnen der kleine 6 m hohe Obelisk, der auf dem Platz vor dem Pantheon in der Mitte eines Brunnens Aufstellung gefunden hat. Auch er stand früher wahrscheinlich an dem Sonnentempel von Heliopolis, wie man aus dem Text der auf ihm gemeißelten Hieroglyphen mit ziemlicher Sicherheit schließt. Wer ihn von Aegypten herüber gebracht hat, ist nicht bekannt. In Rom schmückte er lange Zeit den im ägytischen Stil erbauten Isistempel auf dem Campo Marcio, dem Mittelpunkt des ägyptischen Götterkults in der römischen Hauptstadt, ungefähr in der Nähe des Platzes, wo jetzt St. Maria sopra Minerva steht. Wahrscheinlich wurde er um das Jahr 1374 aus den Trümmern des Isistempels herausgegraben. Seine jetzige Stelle wurde ihm 1711 durch Papst Clemens XI. (Albani), wie es heißt, durch Carlo Fontana angewiesen.

Mit ihm zusammen gehörte zu dem erwähnten Isistempel ein anderer, etwas mehr als 6 m hoher Obelisk, den man erst am 20. Juni 1883 in der Nähe des hinteren Portals von St. Maria sopra Minerva fand. Im Juni 1887 ließ man ihn auf dem großen Platze vor dem Bahnhof aufrichten und widmete ihn dem Andenken der „500 Helden von Dogali", welche 1886 beim Ueberfall durch die Abessinier getötet worden waren. (Schluß folgt.)

Dreiundfünfzigster Jahresbericht über das Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr. für das Jahr 1902.

Die Einleitung zu dem vorliegenden ausführlichen Jahresbericht ist dem am 10. Januar d. J. verstorbenen langjährigen, verdienstvollen ersten Anstaltsgeistlichen und Direktor des Hauses, Pfarrer Lic. theol. Karl Goetz gewidmet, der diesen Bericht noch von Anfang bis zu Ende in seinem Text verfaßt hat, wohl die letzte größere unter den sehr vielen schriftlichen Arbeiten, welche im Dienste der Anstalt aus seiner Feder geflossen sind. Der Bericht atmet dieselbe christliche Wärme und zeigt dieselbe Sachkenntnis wie die früheren, welche Pfarrer Goetz seit 1874 sämtlich verfaßt hat. Auch dieser Bericht wird das Andenken des Heimgegangenen bei seinen vielen Freunden pietätsvoll bewahren helfen.

Johann Karl Leopold Goetz war zu Königsberg i. Pr. am 26. August 1833 geboren, als Sproß einer Familie, welche seit mehreren Geschlechtern schon hier ortsansässig gewesen und der angesehenen höheren Bürgerschaft zugehörig gewesen war. Karl Goetz war das älteste Kind in einem zahlreichen Geschwisterkreis und blieb nach dem Tode der Eltern die Mitte und das Haupt der Familie, zumeist nachdem auch die anderen Brüder früher verstorben waren. Er empfing seine Gymnasialbildung auf dem Königlichen Friedrichs-Kollegium hierselbst, welches er 1851 verließ, um nach eigener warmer Neigung und unter voller Zustimmung der frommen Eltern Theologie zu studieren. Von seinen sieben akademischen Studiensemestern brachte er nur eines auswärts zu, nämlich in Bonn, die übrigen in seiner Heimatstadt. Er war stets ein ernster und fleißiger Student; für seine Lehrer, insonderheit für Bleek, Rothe und Ritschl in Bonn, für Sieffert, Sommer und den Kirchenhistoriker Jacobi in Königsberg, trug er bis in sein Alter pietätvolle Dankbarkeit im Herzen. Um Michaeli 1854 bestand er hier die erste, um Michaeli 1855 die zweite theologische Prüfung, ihnen fügte er auch noch das Rektorexamen zu. Zwischen beiden Prüfungen überkam er eine Hauslehrerstelle bei der Familie von Batocki in Rathshof bei Königsberg, bald nach dem zweiten Examen trat er aber als Gehilfe im Pfarramt in das Haus des alten Pfarres Liedtke-Gr. Dollstädt, Kreis Pr. Eylau, über. Im Sommer 1858 wurde er zum Pfarrer in Albrechtsdorf, gleichfalls Kreis Pr. Eylau, berufen und empfing am 5. September hier in der Schloßkirche die Ordination durch den Generalsuperintendenten D. Sartorius. Noch in spätesten Tagen leuchteten unsern teuren Goetz die Augen, wenn er von dem Sonnenschein und den blumigen Pfaden erzählte, unter und auf welchen er in diesem seinem ersten Pfarramte durch Gottes Gnade wandeln und wirken durfte. Hier trieb er Predigt und Seelsorge mit jener Wärme, welche der ersten Liebe eignet; von dem Segen einer damals durch den Kreis Pr. Eylau ziehenden Generalvisitation behielt er gewaltigste Eindrücke, von der Anhänglichkeit der Gemeinde, obwohl sie sektiererisch stark durchsetzt war, empfing er rührende Beweise. Doch da das Kirchspiel Albrechtsdorf nur klein war, ging er gerne in einen arbeitsreicheren Wirkungskreis über, als er 1860 nach dem Tode des Pfarrers Liedtke vom Patronate nach Dollstädt zurückberufen wurde. In dieser Gemeinde wirkte er nun über 13 Jahre mit der ihm eigenen immer gleichen Treue, ebenso im Pfarramt wie im Amt der Schulaufsicht, unsträflich in seinem Wandel, ebenso von seinen Amtsbrüdern wie vom Patron und seinen Pfarrkindern geliebt und verehrt. Seine Neigung für praktische Dinge führte ihn dazu, seine Pfarräcker selbst zu bewirtschaften, und er fand daran eine große Freude.

Am 19. Januar 1874 trat Goetz dann, vom Vorstande gewählt, in das Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg als Hausgeistlicher über, und damit in dasjenige Amt, welches die eigentliche Krone alles seines Wirkens werden sollte. Das Krankenhaus der Barmherzigkeit, einst im Jahre 1850 zugleich als Diakonissen-Mutterhaus gegründet, hatte fast zwei Jahrzehnte ohne eine andere Direktion bestanden als die des aus vielbeschäftigten Männern zusammengesetzten Vorstandes, ohne eine andere geistliche Bedienung als die durch oft wechselnde junge Hilfsprediger, welche dem benachbarten Pfarrer der Altroßgärter Kirche unterstellt waren. Man erkannte aber, daß ebensowohl eine feste Leitung, als auch eine tiefergehende Seelsorge an den Schwestern wie an den Kranken unbedingt notwendig sei, wenn anders die Anstalt überhaupt in dem bei ihrer Gründung ihr eingeprägten christlichen Charakter weiter bestehen und gar gedeihlich wirken sollte. Es wurde darum 1869 dem Hause der Barmherzigkeit ein eigener Geistlicher gegeben, zugleich mit den Funktionen eines Direktors, in der Person des bisherigen Garnisonpfarrers in Thorn, jetzigen Konsistorialrats D. Eilsberger in Königsberg. Derselbe, obgleich er nur 4½ Jahre in dieser Stellung verblieb, durfte es erleben, namentlich zufolge der Arbeiten der Königsberger Diakonissen im französischen Kriege, daß das Krankenhaus, sowohl anlangend seine materielle Fundierung als namentlich auch anlangend den Geist der Schwesternschaft, einen freudigen Aufschwung zu nehmen begann. In die Anfänge dieses Aufschwungs trat nun Pfarrer Goetz ein — zunächst schüchtern, bald aber sich ausweisend als für diese eigentümliche Tätigkeit gemacht, wie kaum noch ein zweiter. Es liegt ganz gewiß eine spezielle Vorsehung Gottes darin, daß er gerade diesen Mann und in dem geschilderten Zeitpunkt an diese Stelle führte. Seine praktische Ader erleichterte ihm das Hineinwachsen in die überaus umfangreiche äußere Tätigkeit des Anstaltsleiters; die durch und durch gläubige

Richtung seines Herzens machte ihn für die Erziehung und Führung der Schwestern geschickt; seine innig warme, aus dem Glauben stammende Liebe prägte allem seinem Wirken den Stempel der Aufrichtigkeit und der Hingebung auf, durch welche er den Weg zu den Herzen der Kranken und der Schwestern, namentlich aber auch der Vorstände des Mutterhauses wie aller Töchterhäuser fand, nicht in letzter Reihe, um dies noch besonders zu erwähnen, auch zu den Herzen aller Aerzte, mit denen ihn sein Amt in Verbindung brachte. Es ist Goetz vieles, sehr vieles gelungen; in etwas unterstützen tat ihn auch seine Wohlhabenheit, da er oft genug mit eigenem Gelde in eine Lücke eintreten konnte. Am 19. Januar 1899 war ein Vierteljahrhundert über seine Tätigkeit an der Anstalt vorübergegangen; er wurde an dem Tage von verschiedenen Stellen hoch geehrt, aber in dem, was man ihm damals dankbar sagte, ist keine Silbe zu viel oder unwahr. „Es ist uns ein Bedürfnis — so hieß es in eine Jubelfestadresse — Ihnen für die besondere Treue, mit welcher Sie stets Ihr großes und schweres Amt verwaltet haben, unseren innigsten Dank zu sagen. Wir danken Ihnen im Namen der Tausende von Kranken, die im Laufe dieser langen Jahre in unserem Hause der Barmherzigkeit Aufnahme gefunden haben und denen Sie mit Gottesdienst und Seelsorge, auch sonst mit Rat und Tat zum Trost geworden sind. Wir danken Ihnen im Namen unserer Diakonissen und Probeschwestern, welche Sie mit tiefem Verständnis, mit völliger Hingebung und sichtlichem Erfolge für ihren herrlichen Beruf vorbereitet und in demselben freudig erhalten haben. Wir danken Ihnen für die ganz hervorragende Umsicht und das seltene Geschick, mit welchem Sie alle äußeren Angelegenheiten der Anstalt stets verwaltet haben. Ist doch die bis jetzt schon geschehene und noch immer zunehmende Erweiterung der Krankenstationen und die Anpassung ihrer Einrichtungen an alle Anforderungen der gegenwärtig so hoch stehenden medizinischen Wissenschaft, ist doch ebenso das bedeutende Anwachsen der Diakonissengemeinschaft und die stetig mehr begehrte Verwendung der Schwestern in allen Teilen der Provinz Ostpreußen und über dieselbe hinaus — ist doch solches alles ganz wesentlich die Frucht Ihrer Mühe und Arbeit."

Und in einer anderen jener Jubiläumsadressen hieß es: „Gott der Herr hat Ihnen in diesem langen Zeitraum sehr vieles gelingen lassen; aber was Sie unter seinem Gnadenbeistande gewirkt haben, das ist alles unseren leidenden Menschen zum Segen geworden, den Armen und den Verlassenen, den Kranken und den Sterbenden."

„Die Zahl der mit Ihnen verbundenen Schwestern hat in den 25 Jahren Ihrer Arbeit sich mehr als verdreifacht. Die Zahl der Plätze, auf welchen die Schwestern arbeiten, ist so sehr gewachsen, daß die Provinz Ostpreußen in ihrer Hauptstadt wie überall in Stadt und Land mit einem dichten Netze von Liebesarbeiten, durch Ihre Schwestern getrieben, überspannt ist; ja weithin über die Provinz hinaus sind die Schwestern begehrt und entsendet worden. An Tausenden von Krankenbetten richten täglich die Königsberger Diakonissen mit milder und geschickter Hand, mit sanftem und tröstendem Wort in hingebender Liebe den ihnen befohlenen Dienst aus; in andere tausende Familien tragen sie jahraus jahrein leibliche Hilfe und damit Strahlen des Friedens und der Freude; große Scharen von Kindern und Kindlein sitzen stets zu ihren Füßen, um mit empfänglichem Herzen den Samen göttlicher Lehre für Zeit und Ewigkeit in sich aufzunehmen. Die Königsberger Schwestern sind Lieblinge des Volkes, und ihr Mutterhaus ist eine weithin leuchtende Stadt auf dem Berge, ist eine Stätte, von welcher Lebensströme ausgehen, geblieben."

„Dieser Fortschritt, dieser hohe Stand der Diakonissensache in Ostpreußen führt sich, hochverehrter Herr Pfarrer, wesentlich auf Ihr gleich aufrichtiges wie rastloses Schaffen zurück. Darum drängt es uns, die Vorstände der von Ihren Schwestern bedienten Anstalten und Gemeindepflegen, und namentlich die da mitarbeitenden Geistlichen, Ihre Brüder im Dienst am Wort — es drängt uns, an diesem Ihrem Jubeltage dankbar vor Sie zu treten."

Allem dem, was in diesen Ansprachen gesagt ist, darf nichts mehr zugefügt werden — es ist genug — höchstens dies, daß in den danach vergangenen vier Jahren die angestrengte und erfolgreiche Tätigkeit des Heimgegangenen dieselbe geblieben, ja bei dem steten Wachsen des Werks sogar eine gesteigerte gewesen ist. Und jetzt nur noch einiges einzelne anzuführen werde gestattet.

Auch in alles, was in das Theoretische des Diakonissenwesens hineingehört, war Pfarrer Goetz nicht nur aufs intimste eingeweiht, sondern er lebte auch mit seinem Herzen ganz und gar für die Diakonissensache in der Gestalt, welche sie einst von Fliedner empfangen hatte. Er konnte nicht anders als in dem Mutterhause das Ideal erblicken, ohne sich freilich berechtigten Anforderungen der Gegenwart entziehen zu wollen. Er war ein fleißiger Besucher der großen, aus Alldeutschland besuchten Konferenzen für Diakonie und innere Mission, namentlich derjenigen in Kaiserswerth. Stets aber war er der entschiedenste Verfechter des Mutterhaus-Gedankens.

Goetz ist auch mehrfach schriftstellerisch aufgetreten. In einem Cyklus von Schriften zur inneren Mission, bei Perthes in Gotha erschienen, hat er das umfangreiche Heft über die Diakonissen geliefert. Mit der Bestimmung „für meine lieben Schwestern" gab er 1892 ein dickes Werk heraus: „Die Bibel nach ihrem erbaulichen Inhalte zum Gebrauche für Morgen- und Abendandachten an jedem Tage des Jahres abgeteilt und ausgelegt (Königsberg i. Pr. 1892)," ein tief religiöses Buch, das nicht bloß von einer Schwester, sondern von jedermann mit Segen gebraucht werden

wird. Von kleineren Broschüren und Aufsätzen zu schweigen. Diesen literarischen Arbeiten verdankt er wohl die Promotion zum Lizentiaten der Theologie.

Ganz nebenamtlich war Goetz auch ständiger Sekretär unserer ostpreußischen Bibelgesellschaft, deren Depot er in das Krankenhaus aufnahm und unter seiner Leitung von einer Diakonissin bedienen ließ. Doch erwuchs ihm auch hierdurch eine nicht unbedeutende Arbeit.

Goetz sowohl selbst als auch seine Ehefrau waren sehr vermögend. In voller Uebereinstimmung ihrer beider Herzen haben sie schon bei Lebzeiten große Teile ihres Vermögens dem Krankenhause der Barmherzigkeit für seine verschiedenen Zwecke zugewendet. Insbesondere sind das Erholungsheim für die Schwestern in Ludwigsort und das Feierabendhaus für die arbeitsunfähigen Diakonissen hier in Königsberg Stiftungen des Goetzschen Ehepaares, dazu mehrere Freibetten u. a. m. Ein sehr erheblicher Betrag des Nachlasses wird nun noch nach dem Tode von Goetz der Anstalt zufallen.

Aus dem nun folgenden eigentlichen Bericht teilen wir das Nachstehende hier mit:

Das Haus besitzt 26 Freibetten, während durch Einzahlung größerer oder kleinerer Summen einzelner Wohltäter die Begründung 7 weiterer Freibetten begonnen worden ist.

Die Zahl der Diakonissen hat im vergangenen Jahre in erfreulicher Weise zugenommen, nämlich um 37 Glieder. Am 31. Dezember 1901 gehörten im ganzen 690 Schwestern zu dem Verbande, nämlich 437 eingesegnete und 243 Probeschwestern, am 31. Dezember 1902 dagegen zählten 727 Schwestern, nämlich 464 eingesegnete und 263 Probeschwestern zur Diakonissengemeinschaft der Anstalt. Es sind nämlich im Laufe des vergangenen Jahres 89 Glieder als Probeschwestern hinzugekommen, jedoch von den eingesegneten Schwestern gingen 10 verloren, eine durch den Tod, mehrere, welche aus dem Berufe ausschieden, um zu heiraten, und die andern, weil ihre Eltern oder Geschwister ihrer bedurften, und sie im Gewissen sich gebunden fühlten, ihrem Rufe zu folgen. Aus der Zahl der Probeschwestern sind 3 gestorben, 39 wurden teils entlassen, weil sie sich aus äußern oder innern Gründen für den Beruf nicht eigneten, teils schieden sie freiwillig aus, weil sie in dem Berufe nicht die Befriedigung fanden, welche sie erwartet hatten. Im ganzen hat die Schwesternzahl um 37 zugenommen.

Ueberaus drängend war im vergangenen Jahre in Ostpreußen das Angebot neuer Arbeit, also neuer Arbeitsplätze außerhalb des Mutterhauses. Nur mit Hilfe des Johanniter-Ordens ist es möglich gewesen, den Anforderungen insoweit zu genügen, als die Vorstände, welche Diakonissen begehrten, mit den Vorbereitungen zur Aufnahme derselben fertig geworden sind. Es sind 17 neue Außenstationen mit 17 Schwestern besetzt worden, 16 Gemeindepflegen und 1 Krankenhaus, also jede neue Station nur mit je einer Schwester, darunter 5 Stationen mit je einer Johanniter-Schwester. 3 Granulosestationen und 3 Gemeindepflegen wurden aufgehoben. 19 Schwestern mußten zur Verstärkung einzelner Stationen entsandt werden, und da eine Schwester für das neu eingerichtete Röntgen-Kabinett im Mutterhause neu angestellt werden mußte und 6 bisher mit Johanniter-Schwestern besetzte Stationen allmählich mit Diakonissen besetzt werden konnten, so sind im ganzen nach Rechnung und Gegenrechnung 32 Schwestern im vergangenen Jahre in neue Arbeit eingestellt worden.

Die 297 Außenstationen des Hauses verteilen sich auf die verschiedenen Arbeitsgebiete wie folgt:

1.	auf Krankenhäuser und Kliniken	62
2.	" Siechenhäuser	12
3.	" Siechenhaus mit Gemeindepflege	1
4.	" Pflegeanstalt für Epileptische	1
5.	" Magdalenenstift	1
6.	" Krüppelheim (Angerburg)	1
7.	" Genesungsheim	1
8.	" Mädchenwaisenhäuser	13
9.	" Kleinkinderschulen	30
10.	" Gemeindepflege und Schule	12
11.	" Gemeindepflege	153
12.	" Granulosepflege	6
13.	" Privatpflege	4
	zusammen	297

Die Krankenstationen waren belegt von 1027 Männern, 1288 Frauen und 427 Kindern, zusammen also von 2742 Personen (2653 Evangelische, 82 Katholiken und 7 Juden). Die stärkste Belegung war am 13. März mit 302 Personen, die mindeste am 30. März und 17. Juli mit 226 Kranken. 142 Patienten sind an 7534 Krankentagen ganz umsonst gepflegt worden; 79 kranke Personen an 5077 Krankentagen mit sehr bedeutender Ermäßigung der Kurkosten. Hierbei ist niemals auf die Konfession der Kranken, sondern nur auf ihr Bedürfnis gesehen worden, so daß in Fällen der Not ebenso katholischen, wie jüdischen Personen unentgeltliche Verpflegung oder Kurkostenerlaß zuteil geworden ist. Die Freikranken sind zunächst in Freibetten verpflegt worden, solange die Zinsen der Freibettenfonds dies gestatteten. Aber die Freibetten genügten lange nicht gegenüber der Not, welche an das Haus herantrat. Es sind 171 Kranke, für welche Freibetten nicht mehr ausreichten, an zusammen 10608 Pflegetagen völlig umsonst oder gegen sehr ermäßigten Pflegesatz behandelt worden. Da jeder Kranke bei den jetzigen hohen Lebensmittelpreisen erheblich mehr als 2 M. täglich kostet, so sind durchschnittlich 62 M. für diese Freikranken aufzuwenden gewesen, oder jährlich 21216 M.

Die Siechen-Abteilung wurde im vergangenen Jahre von 62 Frauen an 20732 Pflegetagen in Anspruch genommen. Im Durchschnitt sind also täglich 56 sieche Frauen versorgt worden.

Die Gesamtzahl der Kranken und Siechen beläuft sich auf 2804 Personen und wurden dieselben im ganzen an 114648 Tagen verpflegt. Für diese gesamten Pflegetage hat das Haus nur 119212 M. 08 Pfg. an Kurkostenentschädigung zu vereinnahmen gehabt. Es sind demnach für jeden Pflegetag etwa 1 M. 04 Pfg. an Entschädigung gezahlt worden. Da nach den Berechnungen die Selbstkosten für Kranke und Sieche zusammengerechnet im Durchschnitt 1 M. 75 Pfg. pro Tag betragen, so ist für die Unterhaltung der Kranken und Siechen erheblich mehr ausgegeben worden, als eingekommen ist.

Für Privatpflegen sind Diakonissen in 15 Familien an 743 Tagen und Nächten entsendet worden. Eine größere Leistung war nicht möglich, weil die Versorgung der Anstalten in der Provinz, an welchen die Schwestern arbeiten, sowie sonderlich die in stets steigendem Maße ins Leben gerufenen Gemeindepflegen die Kräfte des Hauses in vollem Maße in Anspruch nehmen.

Das Dienstboten-Abonnement, welches nur für Mitglieder des Hauses, also nur für solche Herrschaften, welche einen Wohltätigkeitsbeitrag von wenigstens 3 M. jährlich an die Kasse zahlen, eingerichtet ist, wurde im verflossenen Jahre für 1467 Personen in Anspruch genommen, die Einnahme dafür betrug 4401 M. Für jeden Dienstboten sind außer dem oben erwähnten Wohltätigkeitsbeitrage nur 3 M. jährlich zu entrichten und die Herrschaften sind gegen diesen Entgelt berechtigt, ihre Dienstboten in jedem Erkrankungsfalle dem Krankenhause zu überweisen.

Der Bazar, welcher im vergangenen Jahre am 12. und 13. März in den Räumen des alten Schützenhauses veranstaltet war, hat der Kasse einen Reingewinn von 7850 M. 05 Pfg. gebracht.

Durch den Pfennig-Sammelverein wurde der Anstalt im vergangenen Jahre die Summe von 679 M. 35 Pfg. zugeführt.

Die Preußische Haupt-Bibelgesellschaft

hat im abgelaufenen Jahre an Schulbibeln 61 119, Groß-Oktav 41 784, Nonpareille 5658, insgesamt 109 037 Bibeln, 54 209 Neue Testamente und 195 Psalmen verbreitet, davon die weitaus meisten mit revidiertem Texte. — Die Traubibel mit Familienchronik ist in 29 286 Exemplaren ausgegangen, davon 7051 nach Berlin. Die Armee und Marine hat 3615 einfache, 2007 Traubibeln und 17816 Neue Testamente zu besonders billigem Preis erhalten. Eine neue Tochtergesellschaft ist in Lauchstädt gegründet.

Sterblichkeit der Invalidenrentner.

Zu einem interessanten Ergebnis kommt in einem im deutschen Verein für Versicherungswissenschaft gehaltenen Vortrage Regierungsrat Dr. Pietsch vom Reichs-Versicherungsamt auf Grund einer Prüfung des über Invalidenrentner gefertigten amtlichen Zählkartenmaterials. Danach scheiden von 100 Personen, die im Alter von 25 bis 29 Jahren Invalide werden, im Laufe des ersten Invaliditätsjahres bereits 44 wieder aus (meist durch Tod). Ueberhaupt ist die Sterblichkeit bei den jüngeren Invaliden allgemein eine größere als bei den älteren, von denen nur 26 pCt. (Alter von 45 bis 49 Jahre) und 14 pCt. (Alter von 65 bis 69 Jahre) der Rente im ersten Jahre und zwar fast ausschließlich wegen Absterbens verlustig gehen. Es erklärt sich dies daraus, daß die jüngeren Invaliden meist an schweren, zu einem baldigen Tode führenden Krankheiten (beispielsweise Lungentuberkulose) leiden. Wie groß die Einwirkung gerade der Tuberkulose in dieser Beziehung ist, ergibt eine gesonderte Betrachtung tuberkulöser Rentenempfänger. Von je 100 männlichen Personen dieser Art im Alter von 25 bis 29 Jahre befinden sich nach Ablauf eines Jahres nur noch 17 und nach Ablauf von 4 Jahren nur noch 4 im Rentengenuß, während das Prozentverhältnis der nach 1 und 4 Jahren noch vorhandenen männlichen, mit Tuberkulose behafteten Invalidenrentenempfänger sich bei den Lebensaltern von 45 bis 49 Jahren auf 40 und 15 vom Hundert stellt. Auch für weibliche Invaliden tuberkulöser Art ist die Sterblichkeit größer, als bei den durch andere Krankheiten erwerbsunfähig gewordenen Personen. Immerhin bleibt die Sterblichkeit der weiblichen Tuberkulösen hinter derjenigen männlicher Tuberkulöser, soweit sich dies aus der beschränkten Zahl der Beobachtungsfälle schließen läßt, erheblich zurück.

Das Schlesische Krüppelheim in Rothenburg O.-L.

ist dieser Tage eröffnet worden. Es bildet ein Doppelhaus mit 30 Wohn-, Schul- und Wirtschaftsräumen, das für 40 Pfleglinge Raum bietet. Das Pflegegeld beträgt 1,25 M. täglich, wofür Wohnung, Kost, ärztliche und orthopädische Behandlung, Apotheke, Kleidung und Schulunterricht gewährt wird. Bedürftige sollen nach Maßgabe der vorhandenen Mittel Ermäßigung erhalten. — Die Grundsteinlegung der vom „Verein Schlesisches Krüppelheim zu Rothenburg O.-L." ins Leben gerufenen wohltätigen Anstalt erfolgte am 10. November 1901 in Gegenwart des Generalsuperintendenten Nehmiz und des Regierungspräsidenten Dr. von Heyer mit einer Weiherede des unermüdlichen Förderers des Unternehmens, Oberpfarrer Ulbrich (Rothenburg O.-L.). Der Bau ist im vorigen Jahre in der Hauptsache zum Abschluß gebracht.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 3. Juni 1903. **Nr. 22.**

Schlesische Genossenschaft.

Auf dem am 26. v. Mts. zu Breslau stattgehabten Rittertage der Schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens sind für die verstorbenen Konvents-Mitglieder Graf von Rittberg, auf Modlau und Freiherr von Türcke, auf Schweinitz die Rechtsritter: **Leonhard Graf von Rothkirch und Trach**, Major a. D. und Kammerherr, zu Panthenau und **Friedrich Graf von Pückler-Burghauß**, Rittmeister a. D. und Landesältester, auf Friedland O./S. in den Konvent, und als Werkmeister für Graf von Rittberg der Rittmeister a. D., Landeshauptmann und Landesälteste der Preußischen Oberlausitz **von Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf**, auf Wiesa gewählt worden.

Der Konvent der Genossenschaft setzt sich darnach aus folgenden Herren zusammen:

Vorsitzender:

Wilhelm Burggraf und Graf zu Dohna, Rittmeister a. D., Kammerherr, Landschafts-Direktor und Mitglied des Herrenhauses, auf Kotzenau. — Kommendator.

Mitglieder:

1. **Edwin Graf von Rothkirch und Trach**, Exzellenz, Rittmeister a. D., Kammerherr und Landschafts-Direktor a. D., auf Panthenau. — Kommendator.
2. **Hans Heinrich XI. Fürst von Pleß, Graf von Hochberg**, Oberst-Jägermeister und General der Kavallerie à la suite der Armee, Mitglied des Staatsrats und erbliches Mitglied des Herrenhauses, zu Pleß.
3. **Constantin Graf von der Recke-Volmerstein**, Major a. D., Kammerherr und General-Landschafts-Repräsentant, zu Kleinburg bei Breslau und auf Dammer. — Richter.
4. **Carl von Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf**, Rittmeister a. D., Landeshauptmann und Landesältester der Preußischen Oberlausitz, Mitglied des Herrenhauses, auf Wiesa. — Werkmeister.
5. **Stanislaus Freiherr von Seherr-Thoß**, Geheimer Regierungs-Rat und Landrat a. D., auf Lorzendorf bei Brosewitz. — Schatzmeister.
6. **Conrad Freiherr von Tschammer und Osten**, Kammerherr, General-Landschafts-Direktor und Kreisdeputierter, auf Dromsdorf bei Groß-Baudiß.
7. **Manfred Graf von Seherr-Thoß**, Rittmeister a. D. und Landschafts-Direktor, Mitglied des Herrenhauses, auf Weigelsdorf bei Langenbielau.
8. **Friedrich Graf von Carmer**, Rittmeister a. D., Schloßhauptmann, Kammerherr und Landesältester, Mitglied des Herrenhauses, auf Groß-Osten bei Riebe.
9. **Friedrich Hippolyt Freiherr von Sauerma**, Generalleutnant z. D., zu Breslau. Militärisches Mitglied.
10. **Leonhard Graf von Rothkirch und Trach**, Major a. D. und Kammerherr, zu Panthenau.
11. **Friedrich Graf von Pückler-Burghauß**, Rittmeister a. D. und Landesältester, auf Friedland, Oberschlesien.

Aus dem Verwaltungsbericht des Johanniter-Krankenhauses zu Polzin für das Jahr 1902

teilen wir das Nachstehende hier mit:

Im Jahre 1902 sind mit Genehmigung des Ordens die seit dem Jahre 1897 ausgeführten Neubauten mit elektrischer Beleuchtung eingerichtet, so daß jetzt das ganze Haus mit diesem Licht versehen ist.

Die sechs Krankenzimmer, welche durch den Umbau des alten Bade- und Kesselhauses gewonnen wurden, sind im vergangenen Jahre mit Inventar versehen und auch teilweise mit Kranken belegt worden, die für die 1. resp. 2. Klasse zahlten.

Neuangeschafft sind im Jahre 1902 ein eiserner Tafelherd und ein Elektrisierapparat.

Vom Orden wurden im vorigen Jahre für das Haus 10037,34 M. für Baulichkeiten und Neuanschaffungen gezahlt. Um die Zuschüsse für die Unterhaltung des Hauses seitens des Ordens zu verringern, ist der Pflegesatz für die 3. Klasse seit dem 1. Februar 1902 von 1,20 M. auf 1,60 M. pro Tag erhöht worden; bei der 1. und 2. Klasse ist eine Erhöhung seit dem 1. Oktober 1901 eingetreten. Im Jahre 1902 sind im ganzen 15 Zimmer 3. Klasse (darunter 8 Räume für Männer und 6 Räume für Frauen) und 12 Klassenzimmer, sowie 1 Saal für Kinder belegt gewesen.

Die Zahl der möglichen Plätze beträgt 132 und zwar:

1. Klasse	1 für Männer,	1 für Frauen
2. „	12 „ „	14 „ „
3. „	50 „ „	34 „ „
Kinder: 20.		

Im Jahre 1902 sind 646 Kranke mit 28328 Tagen
„ „ 1901 „ 588 „ „ 29926 „
„ „ 1900 „ 533 „ „ 27062 „
— also durchschnittlich in den letzten drei Jahren 589 Kranke mit 28438 Tagen — verpflegt worden. Es war jeder Kranke durchschnittlich im Hause:

im Jahre 1902 . . . ca. 44 Tage,
„ „ 1901 . . . „ 51 „
„ „ 1900 . . . „ 49 „

Von den 646 Kranken im Jahre 1902 waren 366 Männer, 239 Frauen, 41 Kinder.

Es wurden entlassen als:

	Männer	Frauen	Kinder	zus.
geheilt	266	186	34	486
gebessert und ungeheilt .	32	20	1	53
gestorben sind	15	11	2	28

Nach Entlassung von 567 Kranken sind in das Jahr 1903 übernommen 79 Kranke und zwar 53 Männer, 22 Frauen und 4 Kinder. Gestorben sind demnach 4,33 pCt.

Der höchste Krankenbestand im Jahre 1902 war am 11. Juli mit 104 Kranken, der niedrigste Bestand am 2. und 3. Oktober mit je 42 Kranken.

Von den 646 Kranken waren 266 Badekranke.

Die Landesversicherungen haben im Jahre 1902 116 Kranke, im Jahre 1901 135 Kranke gesandt, während von Kranken- und Unfallkassen 131 Personen im Jahre 1902 gegen 89 im Jahre 1901 überwiesen wurden.

Es wurden aufgenommen im Hause im Jahre

	1902:	1901:
gegen Zahlung des vollen Pflegesatzes	460	480
gegen Zahlung eines ermäßigten Pflegesatzes	155	74
kurze Zeit zahlend und dann frei . .	10	9
ganz frei	21	25.

An Bädern wurden verabfolgt im Jahre

	1902:	1901:
a) an Hauskranke gegen Bezahlung:		
Moorbäder	1622	1529
Moorfuß- und Armbäder . .	1451	1692
Mineralbäder	4766	5417
b) an Auswärtige gegen Bezahlung:		
Moorbäder	140	58
Mineralbäder	156	127
c) unentgeltlich:		
Moorbäder	147	85
Mineralbäder	528 }	697
Moorfuß- und Armbäder . .	32 }	
zusammen:	8842	9605

Massagen wurden 3925 gegen 4717 im Vorjahre gegeben.

Die Obelisken Roms.

(Schluß.)

Ein kleiner Obelisk von derselben Art, wie die beiden letztgenannten, ebenfalls aus dem Isistempel stammend, befindet sich — allerdings nur mehr zum Teil erhalten — in der prächtigen Villa Mattei auf dem Monte Celio, woselbst ihn Ciriaco Mattei gegen 1582 aufrichten ließ, dem das römische Volk ihn geschenkt hatte.

Ueber fünfhundert Jahre jünger ist ein aus der Zeit des ägyptischen Königs Psammetich II. stammender Obelisk, der auf dem Monte Citorio vor dem Parlamentsgebäude steht. Auch er wurde durch Augustus nach Rom gebracht und auf dem Campo Marzio aufgestellt. Hier diente er als Zeiger einer riesigen Sonnenuhr, deren Linien auf dem Travertinusboden durch vergoldete Metallstreifen bezeichnet waren. Schon Plinius erzählt uns von diesem eigenartigen Instrument. Wie die anderen, so wurde auch dieser Obelisk — sei es durch unglückliche Naturereignisse, sei es durch rohe Menschenhand — zerstört und blieb lange Zeit zerstückelt unter Schutt und Trümmer liegen. Unter Benedict XIV. (Lambertini) wurde er 1748 wieder ausgegraben, aber erst unter Pius VI. 1792 restauriert und auf dem Monte Citorio aufgestellt.

Ein anderer kleiner Obelisk aus der Zeit des Pharaonen Uahabra, dem Nachfolger Psammetich II., befindet sich auf dem Platze vor Sta. Maria sopra Minerva. Er stand einst wahrscheinlich in der Stadt Sais vor dem Isistempel. Unter Papst Alexander VII. (Chigi) erhielt er im Jahre 1667 seinen jetzigen Platz, wo er, man mag dagegen sagen was man will, von dem ihm von Bernini zur Unterlage gegebenen Marmor-Elefanten mit Geschick und Aplomb getragen wird.

Lange nicht so alt wie die bisher erwähnten Obelisken sind sieben andere, welche an verschiedenen Stellen der ewigen Stadt aufgestellt sind. Zunächst

wäre da zu erwähnen der 16 m hohe Obelisk auf der Piazza Navona, der mit dem als Architektur- und Skulpturkunststück berühmten Brunnen von Bernini zu einem wirkungsvollen ganzen verbunden ist. Er ist aus dem Circus des Marentins an der Via Appia und trägt die Hieroglyphen-Namen der Kaiser Vespasian, Titus und Domitian. Nach dem letzteren wurde er zur römischen Zeit der Domitianische genannt, während er nun nach seiner Wiederaufrichtung durch Innocenz X. 1651 gewöhnlich der Pamfilische heißt. Er steht auf einem mächtigen Felsblock, der sich inmitten eines kreisförmigen Beckens erhebt, nach vier Seiten durchlöchert ist und so eine Höhle bildet, in welche das Wasser des Brunnens spritzt und schäumt. An den Ecken sind die Hauptströme der vier großen Erdteile durch gewaltige Marmorstatuen versinnbildlicht, unter denen der Nil sich das Gesicht bedeckt, um Borromini's Kirchenbau nicht zu sehen und über die schön gruppierten Statuen ragt der schlanke Schaft des Obelisken stolz in die Höhe.

Von derselben Art ist der auf dem Pincio stehende sogenannte Obelisk des Antinous, den der Kaiser Hadrian seinem vergötterten Liebling setzte. Ob er ein bloßes Denkmal sein sollte, oder ob er der Schmuck eines nach ägyptischer Art in Rom erbauten Antinousgrabes war, läßt sich wohl kaum bestimmen. In letzterem Falle müßte man annehmen, daß der Kaiser die Leiche seines für ihn in den Tod gegangenen Lieblings, der bekanntlich bei ihm auf einer Reise in Aegypten starb, nach Rom habe überführen lassen, eine Annahme, welche bei der geradezu wahnsinnigen Trauer des Kaisers um Antinous durchaus nicht unberechtigt ist. Der Obelisk wurde gefunden in der Vigna Saccoccia an der Via Labicana um 1570; nachdem er längere Zeit beim Palazzo Barberini und darauf im Vatican liegen geblieben war, ließ Pius VII. ihn 1822 im öffentlichen Garten auf dem Pincio aufstellen, wo er unter den grünenden Steinreihen und Palmen einen schönen Standort gefunden hat.

Drei andere, weniger bedeutsame Obelisken sind die vor dem Quirinal, vor Sta. Maria Maggiore und auf der Piazza Trinità de monti. Zwei derselben erhielten unter Pius VI., der in dieser Beziehung mit Sixtus V. wetteiferte, in den Jahren 1786 und 1788 ihre gegenwärtige Stelle, unter der Leitung G. Antinoris. Der erstere der Quirinalische vom Mausoleum des August ist zwischen den beiden Kolossalgestalten des bekannten Brunnens der Rossebändiger aufgestellt worden. Der letztere vor Trinità de monti aus den Salustischen Gärten ist eine korrupte Kopie des auf der Piazza del Popolo befindlichen Obelisken aus der Zeit Ramses II. Im Jahre 1788 ließ Pius VI. ihn vor der Kirche Trinità de monti aufstellen. Als Göthe sich 1787 in Rom aufhielt, war man gerade mit den Vorarbeiten beschäftigt. Durch einen Zufall erhielt er damals ein „Altertümchen“, was ihm große Freude bereitete. Er schreibt darüber in seiner italienischen Reise: „Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, ist von einer Art und immer erfreulich. Auf Trinità de monti wird der Grund zum neuen Obelisk gegraben. Mein Perrückenmacher geht frühe dort vorbei und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Ton mit einigen Figuren, wäscht's und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es ist nicht gar eine Hand groß und scheint von dem Rande einer großen Schüssel zu sein. Es stehen zwei Greifen an einem Opfertische; sie sind von der schönsten Arbeit und freuen mich ungemein“.

Der mittlere vor oder vielmehr hinter Santa Maria Maggiore aus dem Mausoleum des August wurde bereits 1587 aufgestellt unter Papst Sixtus V.

Der Vollständigkeit halber sei noch des Anfang der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts errichteten Obelisken der Villa Tortonia gedacht. Es ist zwar kein ägyptischer mit Inschriften aus der Pharaonenzeit, doch ein schön polierter granitner vom Simplon mit Champollionischen Hieroglyphen zur Ehre des Hauses Tortonia, die der Pater Ungarelli komponiert.

Zum Schluß der Beschreibung der römischen Obelisken dürfen wir einen Obelisken nicht vergessen, der nach dem am Lateran der größte und auch gewiß der bekannteste ist, nämlich den auf dem Platze vor der Peterskirche. Er ist der einzige der alle Stürme der Zeiten glücklich überstanden hat und Monolith geblieben ist. Seine Höhe beträgt 25,50 m. Interessant ist die Erzählung, wie er unter Sixtus V. auf seinen jetzigen Platz gekommen ist. Der Koloß wog nicht weniger als 3535 Zentner, und so wird man es verstehen, daß die Arbeit der Uebertragung mit riesigen Schwierigkeiten verbunden war. Man hielt sie für denkwürdig genug, um sie durch mehrere malerische Darstellungen in der vatikanischen Bibliothek zu verewigen. Domenico Fontana leitete das Werk. Sixtus hatte ihm Strafe angedroht für den Fall, daß es mißlänge. Die achthundert Arbeiter, welche mitwirkten, hörten vorher die h. Meße und empfingen die Sakramente. Am 10. November 1586 wurde die Aufstellung glücklich beendet. Schön läßt Fr. W. Weber den ehrwürdigen Stein sprechen:

. . . . Mich weckte der wühlende Spaten,
Kurbel und Seil, und empor schwebt ich bei Glockengeläut.
Einer, ein Hirt, und ein König zugleich, der gewaltige Sixtus,
Pflanzte mich hier, wo der Mensch einst mit der Bestie rang.
Nochmals ward ich gewidmet, geweiht, um auf ewige Zeiten
Dienend zu tragen das Kreuz, das auf dem Scheitel mir strahlt.

Spätere Erzählungen fügen hinzu, bei der Aufstellung sei wegen der damit verbundenen Gefahr das Sprechen bei Todesstrafe verboten gewesen, damit man nur die Stimme Fontanas höre, der die Arbeit leitete. Plötzlich aber habe ein Matrose Namens Bresca aus St. Remo bemerkt, wie die

Stricke infolge der gewaltigen Gewichtsmaße sich ausdehnten und sich zu entzünden drohten und habe gerufen: „Aqua alle funi!“ (Wasser auf die Stricke!) Indem man seinen Rat befolgte, wurde das Werk glücklich beendet. Statt bestraft zu werden, durfte sich Bresca eine Gunst erbitten, und er bat darum, daß er und seine Familie für ewige Zeiten das Recht haben sollte, am Palmensonntag die Palmen für den Vatican liefern zu dürfen.

Der Obelisk auf dem Petersplatze, der ursprünglich aus Heliopolis stammt, schmückte zur Römerzeit einen heidnischen Zirkus als Meta und war so Zeuge der verruchtesten Roheit und Verkommenheit. Er blieb dann auch zur christlichen Zeit Jahrhunderte auf derselben Stelle stehen, bis ihn Sixtus durch Fontana entheben und auf dem jetzigen schönen Standpunkt errichten ließ. Seitdem thront auf seiner Spitze das Kreuz und sein Sockel trägt die Inschrift:

Christus vincit,
Christus regnat,
Christus imperat.

Christus ab omni malo plebem suam defendat. Wo er den Triumpf der Christuslehre verkündet, fanden lange noch unter den Kaisern die mitternächtlichen Mysterien des Dienstes der Cybele statt.

Ueberdies gibt es noch an anderen Orten folgende Obelisken: zu Benevent zwei zerstückelte vom Domizianischen Isistempel, die schlecht restauriert und zusammengefügt sind; zu Florenz im Garten Boboli steht der Medizeische; auf dem Hippodrom (Atmeidan) zu Konstantinopel der vom jüngeren Theodosius dorthin gebrachte, endlich der von Luqsor, von Ramses II. und III., welcher im Jahre 1833 von Theben nach Paris geschafft und im Jahre 1836 durch den Architekten Lebas auf der Place de la Concorde errichtet ward. Sonst finden sich Fragmente in Urbino und Neapel. Ende der dreißiger Jahre des verflossenen Jahrhunderts wurde in einem Dorfe der Thebais ein (wie es scheint, kleiner) Obelisk entdeckt und im Jahre 1838 in das Museum von Alnwick Castle in England, Besitztum des Lord Prudhoe, gebracht. (S. Bononii in den Transactions of the R. society of literature Bd. 1 1843.)

Die vollständige Beschreibung und Erklärung der mit Inschriften versehenen römischen Obelisten gab der gelehrte Barnabit Pater Ungarelli: Interpretatio obeliscorum Urbis, Rom 1842.

Wohlfahrtseinrichtungen der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven.

Nach der „Konkordia“, Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen wird von der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven über die bei ihr bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen, deren Wirksamkeit und Benützung im Jahre 1901 nachstehendes mitgeteilt, was auch für weitere Kreise von Interesse sein und da und dort anregend wirken dürfte.

Kinderbewahranstalten zu Bant und Wilhelmshaven. In der Kinderbewahranstalt zu Bant sind während des Rechnungsjahres 1901 durchschnittlich 200 Kinder von 4 Lehrerinnen und in der Anstalt zu Wilhelmshaven 185 Kinder im ersten Halbjahre von 3 und im zweiten Halbjahre von 4 Lehrerinnen unterrichtet worden. Zu Weihnachten, Ostern und an dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers wurden Schulfeiern abgehalten, bei denen die Zöglinge beschenkt oder bewirtet wurden. Das Schulgeld betrug wie in den Vorjahren 0,50 M. pro Kind und Monat; bedürftigen Eltern wurde es erlassen.

Speiseanstalten, Kantinen, Kohlenbeschaffung. Im alten Werftspeisehause haben in der Zeit vom 1. April 1901 bis 18. Januar 1902 nach den Angaben des Pächters täglich 60 Personen am Mittagstisch für 0,50 M. und 12 Personen an dem für 0,30 M. teilgenommen. An etwa 6 Arbeiter wurden halbe Portionen zu 0,15 M. abgegeben, und für 450 Personen wurde das mitgebrachte Essen warmgestellt. Die verhältnismäßig niedrigen Ziffern erklären sich dadurch, daß der Besuch des alten Werftspeisehauses durch den Neubau ungünstig beeinflußt ist.

Im neuen Werftspeisehause wurden vom 18. Januar 1901 bis 31. März 1902 durchschnittlich 180 Personen für 0,50 M., 50 für 0,30 M. und 12 für 0,15 M. gespeist. 520 Arbeiter benützten die Wärmöfen für ihr selbstbereitetes Mittagessen. Das neue Werftspeise- und Erholungshaus wurde am 18. Januar eröffnet. Zu der Einweihungsfeier waren 800 Beamte und Arbeiter geladen. Im Laufe des Winters wurden von der Werft drei Volksunterhaltungsabende veranstaltet, in denen musikalische Darbietungen sowie Vorträge über China und aus dem Gebiete der Physik, Chemie und Elektrizität (Röntgen-Strahlen, drahtlose Telegraphie) stattfanden; das Eintrittsgeld betrug 0,10 M. Der von der Hauptstelle für Wohlfahrtseinrichtungen ins Leben gerufene Werftgesangverein veranstaltete unter Mitwirkung der Kapelle des II. Seebataillons im Werftspeisehause ein gut besuchtes Wohltätigkeitskonzert. Der Verein hält seine Uebungsabende im Werftspeisehause ab. Kürzlich hat sich auch ein Werftunterhaltungsverein aus Arbeitern der Werft gebildet, der sich zur Aufgabe macht, Sonntags im Werftspeisehause durch Theatervorstellungen u. a. m. zur Unterhaltung der Werftangehörigen beizutragen.

Auf dem ganzen Werftgebiet befinden sich fünf Kantinen, welche zur Frühstückszeit geöffnet sind, und in denen Bier, Limonade, Kaffee, Würstchen, Käse usw. verkauft wird. Die Preise hierfür sind von der Werft festgesetzt, und die Beschaffenheit dieser Nahrungsmittel wird von der Werft überwacht. Die von dem Pächter an den Kantinenfonds gezahlte Abgabe

ist dieselbe geblieben, wie sie in den früheren Jahren war, d. h. 1 Pfg. pro Flasche. Aus dem Kantinenfonds wurden die Mittel zur Ausstattung des neuen Werftspeisehauses und zur vollständigen Herstellung der zugehörigen Gartenanlage entnommen, die bestehenden Bibliotheken unterhalten und vergrößert und auch die Kosten zur Verabreichung warmer Bäder usw. bestritten.

Vom Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat in Essen wurden 1800 Tonnen Fettnußkohlen II für den Preis von 37800 M. beschafft und den Arbeitern frei angefahren. Der Arbeiterausschuß sammelte die Gelder ein und leitete die Verteilung und Anfahrt der Kohlen.

Desgleichen wurden auch täglich in der Zeit von 12 bis 2 Uhr nachmittags kleine Quantitäten an Kohlen und Torf zum Selbstkostenpreise abgegeben.

Körper- und Gesundheitspflege, Badewesen in Bant. Die Badeanstalten am Banter Außengroden und am Ems-Jade-Kanal wurden am 15. Juni eröffnet und am 15. September geschlossen. Es wurden 1141 Dauerkarten an Familien und einzelne Personen und 7367 Tageskarten ausgegeben und hierfür netto 1143,74 M. eingenommen. Die neu errichtete Männerbadeanstalt am Außengroden hat mit ihren zweckmäßigen Einrichtungen bei den Beteiligten vielen Beifall gefunden. Das Gebäude hat sich während des Winters sehr gut gehalten; hoher Wasserstand und Witterungseinflüsse haben ihm nicht geschadet. In der Badeanstalt am Ems-Jade-Kanal wurde den schulpflichtigen Knaben der Werftarbeiter, wie in den Vorjahren, unentgeltlicher Schwimmunterricht erteilt, an demselben nahmen 157 Knaben teil, von denen sich 92 freischwammen.

Es wurden auf Kosten des Kantinenfonds an die Werftarbeiter 7819 Warmbrausebäder verabfolgt.

Fortbildungswesen. Sämtliche Werftlehrlinge (396) sowie 2 Werkführer nahmen an dem Unterricht in der Fortbildungsschule des hiesigen Gewerbevereins teil. Am Schlusse des Wintersemesters wurden 34 Schüler (22 vom Schiffbau- und 12 vom Maschinenbauressort) für gute Führung und besonders gute Leistungen von dem Gewerbeverein mit je einer Prämie bedacht. Das Schulgeld und die Beiträge zu den Unterhaltungskosten der Fortbildungsschule zahlte der Marinefiskus.

Bibliotheken. Der Bestand der Bibliothek in Bant belief sich nach dem Ausscheiden einiger unbrauchbar gewordener Bücher auf rund 1100 Bände. Beschafft wurden mehrere Werke populärwissenschaftlichen Inhalts über Maschinenbau, Schiffbau und Elektrotechnik, das Werk „Buch der Erfindungen" u. a. m. Der Leserkreis umfaßte durchschnittlich 350 Mitglieder.

Die Bibliothek im Werftspeisehause in Wilhelmshaven enthielt rund 1550 Bände. Neubeschafft wurden die gleichen Werke wie für die Banter Bibliothek. Eine besonders schöne Vergrößerung hat die Bibliothek durch die von Seiner Majestät dem Kaiser im Frühjahr geschenkten 145 Bände erfahren. Die Zahl der Leser betrug durchschnittlich 450. Beide Bibliotheken werden aus dem Kantinenfonds unterhalten, die Benützung ist unentgeltlich.

Sparwesen. Auf Grund des Lehrvertrags wurden den Lehrlingen 10% des verdienten Lohnes eingehalten und bei der städtischen Sparkasse zinstragend angelegt. Für 74 im verflossenen Rechnungsjahre zu Gesellen freigesprochene Lehrlinge betrug das Sparguthaben 9920 M. oder durchschnittlich 134 M.

Auskunft und Raterteilung. In den Geschäftszimmern der Hauptstelle für Wohlfahrtseinrichtungen im Werfthauptgebäude und in dem Bureau des Aufsichtsbeamten zu Bant wird den Arbeitern in dienstlichen und privaten Angelegenheiten Auskunft und Rat erteilt; Gesuche und sonstige Schriftsachen werden auf Wunsch angefertigt. Die Dienststunden sind so gelegt, daß die Arbeiter die Einrichtung nach Schluß der Arbeitszeit mittags und abends benützen können. Es ist indessen von derselben im Vorjahre sehr wenig Gebrauch gemacht worden.

Werftkrankenhaus. Im verflossenen Rechnungsjahre wurden im Werftkrankenhause behandelt: 872 Männer, 95 Frauen und 117 Kinder an 16646 Behandlungstagen; von diesen entfallen 13117 auf Männer, 1850 auf Frauen und 1679 auf Kinder. Durchschnittlich wurden täglich 46 Personen behandelt. Gestorben sind im Krankenhause 14 Männer, 9 Frauen und 8 Kinder. An Krankenpflegekosten wurden pro Tag und Kopf erhoben:

a. für Mitglieder der Betriebskrankenkasse 1,50 M.
b. „ Frauen der Mitglieder . . . . 1,30 „
c. „ Kinder „ „ . . . . 1,10 „
d. „ Private . . . . 1,75 „

Gemeindepflege. Von den beiden Gemeindeschwestern in Bant wurde im vergangenen Rechnungsjahre in 260 Familien gepflegt, davon in 24 Fällen bei ansteckenden Krankheiten (3 Scharlach, 18 Schwindsucht, 2 Wochenfieber, 1 Rose). Die Schwestern machten 3369 Besuche mit 2942 Handleistungen und versahen 6 Tage- und 36 Nachtwachen. Bei 14 Operationen leisteten sie Hilfe. Zur Linderung augenblicklicher Not in hilfsbedürftigen Familien wurden den Schwestern wie in früheren Jahren monatlich je 20 M. aus der ehemaligen Werftarbeiter-Unterstützungskasse zur Verfügung gestellt.

Für Wilhelmshaven ist seit November mit dem Vaterländischen Frauenverein das Abkommen geschlossen, daß die im Dienste des Vereins stehende Krankenschwester auch die Pflege in den in Wilhelmshaven wohnenden Werftarbeiterfamilien zu übernehmen hat. Auf die Dienste der städtischen Krankenschwester wurde dagegen verzichtet. Die derselben bislang aus der ehemaligen Werftarbeiter-Unterstützungskasse für hilfsbedürftige Werftarbeiterfamilien monatlich überwiesenen 15 M. sind vom November ab an die Schwester des Frauenvereins gezahlt. Vom 1. April

d. J. ab ist dieser Betrag auf 20 M. erhöht und wird ebenso wie die gleichen Beträge für die Banter Gemeindeschwestern aus der Marine-Arbeiterunterstützungskasse bestritten. Die Schwester hat in der Zeit vom 1. November bis 31. März in 24 Werftfamilien gepflegt, 440 Besuche gemacht und 1 Tag- und 4 Nachtwachen versehen.

Werftarbeiter-Unterstützungskasse. Der Bestand ist im Laufe des Jahres bis auf 130,87 M. zu Unterstützungen aufgebraucht worden.

Arbeiterbeförderung mittels Eisenbahn. Mit dem Werftzuge sind durchschnittlich täglich befördert worden 1302 Personen mit einer Einnahme von 10053,31 M.; der Aufwand betrug 10137,87 M.

Vergebung von Näharbeiten an Witwen von Werftangehörigen. An 179 beschäftigt gewesene Frauen wurde ein Arbeitsverdienst von 15383,70 M. ausgezahlt. Die Bewerbungen um diese Arbeiten waren so zahlreich, daß sie bei weitem nicht alle berücksichtigt werden konnten.

Werftbesuchskartenfonds. Der Erlös aus den ausgegebenen 3460 Karten zu 50 Pfg. betrug 1730 M., welcher Betrag außer den 300 M., welche der Vaterländische Frauenverein erhielt, zu einmaligen außerordentlichen Unterstützungen verwendet wurde.

Verpachtung fiskalischer Ländereien. Als Gemüse- und Gartenland waren an die Arbeiter verpachtet 83 Parzellen.

Die Tätigkeit des Kaiserin Augusta-Vereins für Deutsche Töchter im Jahre 1902.

Der Kaiserin Augusta-Verein für Deutsche Töchter, der auf Anregung und unter dem Schutze weiland Ihrer Majestät der hochseligen Kaiserin Augusta nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges zu dem Zwecke gegründet wurde, um den hülfsbedürftigen Töchtern der in jenem Kriege auf dem Felde der Ehre gebliebenen oder später an den Folgen der erlittenen Verwundungen und ausgestandenen Kriegsstrapazen verstorbenen deutschen Offiziere ꝛc. seine Fürsorge zuzuwenden, hat nach Uebernahme des Protektorats durch Ihre Majestät die Kaiserin Auguste Viktoria unter Beibehaltung seiner statutarischen Aufgabe für künftige Kriege, sowie kriegsmäßige Unternehmungen der Marine ꝛc., für die Zeit des Friedens einen Wirkungskreis insofern erweitert, als er sich der Erziehung verwaister Töchter von solchen Offizieren, Militärärzten, Militärbeamten und Militärgeistlichen widmet, die durch Unfälle im Friedensdienst ihren Tod gefunden haben, wobei vorausgesetzt ist, daß nach Erfüllung seiner ursprünglichen Aufgaben hierfür nach Ueberschüsse verbleiben sollten.

Im Jahre 1902 leistete der Verein an regelmäßigen Erziehungsbeihülfen an neunzehn Töchtern zusammen 5335 M. Unter diesen haben sich befunden: acht Töchter, deren Väter an dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 teilgenommen haben und erst später an den Kriegsfolgen verstorben sind; eine Tochter, deren Vater bei der Schutztruppe in Kamerun im Kampfe mit den Eingeborenen gefallen ist; acht Töchter, deren Väter bei Ausübung des Friedensdienstes oder infolge desselben den Tod erlitten haben; darunter vier Angehörige der Kaiserlichen Marine mit sechs Töchtern, von denen wiederum zwei Väter von vier Töchtern beim Untergange der „Gneisenau“ im Hafen von Malaga geblieben sind. Endlich sind zwei Töchter vater- und mutterlose Waisen ohne jedes Vermögen, denen ein Anspruch auf die regelmäßige Fürsorge des Vereins zwar nicht zusteht, denen sie aber wegen der obwaltenden außerordentlichen Umstände zugebilligt ist. An außerordentlichen Beihülfen zur weiteren Berufsausbildung nach vollendetem siebzehntem Lebensjahre sind im abgelaufenen Jahre an sechs Töchter insgesamt 1425 M. gezahlt worden. Von diesen sechs Töchtern befinden sich fünf in der Vorbereitung auf die Prüfung als wissenschaftliche Lehrerinnen, und eine bereits geprüfte Lehrerin — ehemaliger Freizögling der Kaiserin Augusta-Stiftung — bereitet sich gegenwärtig auf Zeichenlehrerinnen- und auf die Turnlehrerinnenprüfung vor.

Ihrer Kontingents-Zugehörigkeit nach kommen von diesen 25 Töchtern zehn auf die preußische Armee, eine auf die sächsische Armee, drei auf die bayerische Armee, eine auf die Landwehr, sechs auf die Marine, eine auf die Schutztruppen und drei auf den Beamtenkörper der Militärverwaltung.

Seit dem Bestehen des Vereins wurden 227 465,96 M. Erziehungsbeihülfen geleistet.

An Beiträgen sind im abgelaufenen Jahre eingegangen an einmaligen 60 574 M. und an laufenden 5467,60 M., zusammen 66 041,60 M. Unter den einmaligen Beiträgen befindet sich die außerordentliche Spende von 60 000 M. eines hochherzigen Berliner Großkaufmanns, der indessen nicht öffentlich genannt zu werden wünscht.

An Mitgliedern und Freunden zählte der Verein am Schlusse des Jahres 210 lebenslängliche bezw. ständige Mitglieder, 245 stimmberechtigte Mitglieder mit Jahresbeiträgen von 10 M. und darüber und 62 Freunde mit regelmäßigen Beiträgen von weniger als 10 M. jährlich. 698 Freunde haben dem Verein einmalige Beiträge von weniger als 100 M. zugewendet.

Nach der vom Schatzmeister vorgelegten Rechnung für das Jahr 1902 haben betragen die Einnahmen insgesamt 78 453,99 M. und die Ausgaben 70 407,11 M., wovon nur 521,91 M. Verwaltungskosten sind.

Das Gesamtvermögen beträgt 218 236,78 M.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 10. Juni 1903. **Nr. 23.**

Ferdinand Maximilian Fürst zu Ysenburg und Büdingen in Wächtersbach, Ehrenritter seit 1850, † zu Wächtersbach 5. Juni 1903.

Tre Fontane.

Roma vorax hominum domat ardua colla virorum.
Roma ferax febrium necis est uberrima frugum.
Romanae febres stabili sunt iure fideles;
Quem semel invadunt vix a vivente recedunt.

So begrüßt Petrus Damiani die Hauptstadt der Welt, das „menschenfressende, fieberhauchende Rom". Und Rom hat durch die Jahrhunderte seit Damianus Zeiten diesen traurigen Ruhm bewahrt. Zwar fordert heute der Würgengel der Malaria in der Stadt selber keine Opfer mehr, anders als in vergangenen Zeiten, wo weder die hygienischen Maßregeln noch die Kunst der Aerzte ihn so kräftig fernhielten. Aber draußen vor der Stadt, anderthalb Stunden weit vom Paulstore, hauste noch vor ein paar Jahrzehnten das giftige Fieber als unumschränkter, unnahbarer Tyrann. Jetzt ist es innerhalb eines weiten Gebietes gebändigt, und nur mehr schwach rüttelt es hier an seinen schweren Fesseln. Wer hat diese Fesseln geschmiedet? Stille weiße und braune Mönche, die über das Mittelmeer aus Frankreich kamen: Die Trappisten von Tre-Fontane.

Es ist eine lange, meist traurig düstere Geschichte, die das stille Klostertal im Süden Roms, im Volksmunde „Tomba" das Grab genannt, in zwei Jahrtausenden gesehen hat, ehe 1868 die Söhne des hl. Bernhard von Clairvaux hier sich niederließen und das Leichenfeld zu einem Garten umschufen. Hierhin schritt, die Ostiensische Straße hinab, dann abbiegend auf die weniger belebte Via Laurentina der große Völkerapostel Paulus zum Märtyrertode für den Herrn, dem er mit dem armen Fischer aus Galiläa das stolze Rom unterworfen hatte. Diese Kunde haben uns die sogenannten Akten des Petrus und Paulus überliefert, die freilich erst gegen Ende des vierten Jahrhunderts geschrieben sein mögen. Kunst und Tradition führen als Embleme des Ortes, wo der Apostel Paulus des Bekennertodes starb, Pinie und hohes Schilf, und schon vor Konstantins Herrschaft hatten in dem feuchten, schilf- und pinienbestandenen Grunde der sogenannten Aquae Salviae die Christen einen Friedhof angelegt, das bis heute noch wenig durchforschte Coemeterium Zenonis.

Was diese Aquae Salviae zur Zeit der Kaiser waren, wissen wir nicht; ob sie regelmäßiger als Richtstätte verwendet wurden trotz ihrer weiten Entfernung von den Mauern — wir haben keine Kunde darüber. Vor nicht langer Zeit wurde unweit der heute noch fließenden Quellen der Tuffsteinunterbau eines antiken Tempelchens entdeckt. Es mag sein, daß dort ein kleines Nymphenheiligtum an der Fahrstraße zum Meere stand, das zum Danke gegen die Gottheit mahnte, die hier dem müden Wanderer so kühlen Quellentrunk bot; es ist auch nicht so ganz unwahrscheinlich, daß schon damals in dem Grabestale, wie es später hieß, die unheilvolle Fiebergöttin Dea Febris mit Bangen und Zagen um Schonung angefleht wurde.

Biegen wir ab von der Meeresstraße nach Ostia und lassen wir das Auge über den Tiber und die im Sonnenglanz und Frühlingsduft träumende Campagna schweifen. Hat man die Steigung der Via Laurentina überwunden, so sieht man das Kloster Aquae Salviae oder Tre-Fontane in einem anziehenden Tale zwischen Eukalyptus-Bäumen. Lange, lange vor den Mönchen aus La Trappe saßen an dieser Stätte schon schweigsame, fromme Männer, denen Narses, der Besieger der Ostgoten und Exarch von Ravenna, vor tausendvierhundert Jahren hier ein klösterliches Heim erbaute und die Hut des heiligen Ortes übergab. Griechische Mönche, wahrscheinlich aus Cilicien, der Heimat des Apostels Paulus, vielleicht die ersten in Rom, pflegten das Andenken der Apostelfürsten an der geweihten Stätte; Gregor der Große bezeugte schon inschriftlich die sichere, von den Vätern überkommene Tradition und, wie die Pilger-Tagebücher des siebenten Jahrhunderts berichten,

wallfahrten die Gläubigen die Straße meerwärts ad Aquas Salvias zur Märtyrerstätte des Apostels Paulus und zu dem Gotteshaus der morgenländischen Mönche.

Das Ansehen und die Bedeutung des Klosters, von Päpsten und Fürsten bestätigt, stieg mehr und mehr. Honorius I. († 638) übertrug in die dortige Kirche das Haupt des berühmten Märtyrers Anastasius, das Kaiser Heraklius geschenkt hatte, und das Kloster nannte sich fortan Sant Anastasio, wenn auch zuweilen vollere Namen auftauchen. Hadrian I. und wie es heißt auch Leo III. waren seine Wohltäter; Karl der Große soll der Abtei sogar zwölf tuskische Maremmenstädte zum Geschenk gemacht haben, deren Bilder und Namen in verwischten Zügen das Eingangstor der Hauptkirche noch bewahrt. Lange Zeit blieb das Kloster bei den Salvischen Quellen in dem Besitze seiner erstrn Insassen. Dann ging es auf die Benediktiner, dann auf die Cluniacenser über, und im zwölften Jahrhundert, in den Tagen des heiligen Bernhard lag das Kloster öde und stille und verlassen in der friedhofartigen Campagna. Der Dämon des Fiebers war eingebrochen in Garten und Hallen und hatte alles Leben vernichtet oder vertrieben.

Da rief Innocenz II., nachdem mit Hilfe Bernhards das Schisma Anaklets II. überwunden war, eine Schar Cisterzienser, in denen er den Feuergeist ihres Stifters wußte, in die fieber-durchseuchte Gegend und hoffte durch sie den bösen Geist zu bannen. Im Jahre 1140 kam die kleine Kolonie mit ihrem Abte Bernhard von Pisa, einem Schüler des Abtes von Clairvaux, in das ungesunde Tal. Die abgehärteten Gestalten fühlten bald den nervigen Griff des Fiebers und fragten ihren Vater in Clairvaux, ob sie nicht Aerzte und Medikamente aus der Stadt gebrauchen sollten. Doch der strenge Reformator des Ordenslebens und der Sitten schrieb an seine geliebten Söhne von S. Anastasio: „Ich weiß, daß ihr in einer ungesunden Gegend wohnt und einige von euch viel an Krankheiten zu leiden haben. . . . . . Von gemeinen Heilkräutern, wie sie zur Armut passen, zuweilen etwas nehmen, geht noch an, und das pflegt auch mitunter zu geschehen. Aber Medikamente kaufen, nach Aerzten suchen, Tränke nehmen ziemt einem geistlich gesinnten Manne nicht, ist der Reinheit der Zucht zuwider und stimmt zumal zu unseres Ordens Ehre und Reinheit nicht." (S. Bern. ep. 345.) Nebenbei bemerkt, verbot er damit den Cisterziensermönchen keineswegs den absoluten Gebrauch der künstlichen teuren Heilmittel und der ärztlichen Hilfe. Der Abt von Clairvaux war übrigens nie, wie Vacandard (Vie de S. Bernhard II. S. 69) beweist, in der Campagneabtei, und so muß man wohl auf die schönen Legenden und Erinnerungen, die Tre Fontane an ihn knüpft, verzichten. Aber der Geist des großen Mannes, der Päpsten, Kaisern und Königen mit seiner Allgewalt gebot, weht uns in St. Anastasio entgegen. Wenn man mitten in der gewaltigen, dreischiffigen Pfeilerbasilika steht, der eigentlichen Klosterkirche, die ihre jetzige Gestalt zum größten Teile den Mönchen von Citaux verdankt, und die nahezu alles Schmuckes bar, mit ihren getalkten Wänden todesernst auf den von St. Peter und St. Paul gekommenen Wanderer wirkt, dann meint man fast den ernsten Mann vor sich zu sehen, wie er mit geistreicher Anspielung auf einen Vers des Persius zu den Mönchen sagt: „Dicite pauperes, in sancto quid facit aurum? Sagt mir, ihr armen Mönche, was hat in euren Kirchen das Gold zu schaffen?"

Die infolge der Mühen der Ordensleute stetig fortschreitende Gesundung der Gegend machte es den Söhnen des hl. Bernhard möglich, auch ohne Aerzte und Medikamente den strengen Regeln ihres Ordens zu folgen und sich wohl dabei zu fühlen. Der Konvent bei den Salvischen Quellen gelangte bald in ganz Italien zur Berühmtheit und sein erster Abt Bernhard von Pisa bestieg im Jahre 1145 gar den Stuhl Petri unter dem Namen Eugen III., dem der feurige Vater und Lehrer von Clairvaux das berühmte Buch De consideratione libri V widmete. In ihrem Aeußeren erlitt die Abtei hauptsächlich durch die Freigiebigkeit der Kardinal-Kommendataräbte mancherlei Veränderungen. So entstanden außer San Vincenzo ed Anastasio, die in ihren Hauptteilen nach auf Honorius I. zurückgeht, ihr gegenüber die kleine Rundkirche S. Maria Scala Coeli um die Wende des sechszehnten Jahrhunderts und weiter im Hintergrunde zu gleicher Zeit San Paolo Alle Tre Fontane. Der Lage der drei Quellen genau angepaßt, wurde das ziemlich einfache, hallenförmige Gotteshaus als Denkmal des Bekennertodes des Völkerlehrers von Kardinal Aldobrandini errichtet. Im übrigen bewahrte die Abtei von allen Klöstern Roms im Gesamteindrucke am besten ihre mittelalterliche, charakteristische Physiognomie.

Doch im Laufe der Jahrhunderte wurde das Tal wieder ungesunder, und die Malaria eroberte sich die zeitweilig und teilweise verlorene Herrschaft wieder. Eine Zeit lang hatten die Franziskaner die Cisterzienser in der Hut der heiligen Stätte abgelöst, bis dann schließlich Pius IX. französische Trappisten — oder wie sie offiziell heißen — reformierte Cisterzienser in die alte heimgesuchte Abtei Alle Tre Fontane berief.

Mit dieser Berufung im Jahre 1868 hebt der eigentliche Aufschwung der fast anderthalb Jahrtausend alten Abtei an, von diesem Zeitpunkt an datiert die große Bedeutung, die das stille Kloster in der Campagna in der modernen Zeit sich zu erringen wußte. Und diese Bedeutung liegt zum allergrößten Teil in der Bekämpfung der Malaria. Dieser unheimliche Gast macht nicht bloß in den Tropenländern, sondern auch in Europa und zumal in dem schönen Italien weite Strecken unsicher. Bis vor kurzem hat er sein Wesen dem forschenden Auge

der Gelehrten zu verhüllen gewußt, aber seine Wirkungen ließ er überall fühlen und furchtbar fühlen. Der Tribut, den Italien allein jährlich dem entsetzlichen Würger zahlt, sind an die 2 Millionen Erkrankungen und 14- bis 15000 Todesfälle, wogegen die viel zahlreicheren Opfer der Tropen in gar keinem Verhältnisse stehen. (Ueber die Verheerungen und das Wesen der Krankheit gibt die interessante Schrift Rompel: Malaria, Parasit und Stechmücke, Frankfurter Broschüren, 1902, Heft 6, die lehrreichsten Aufschlüsse.) Besonders das zarte Kindesalter ist für den tötlichen Keim des Fiebers äußerst empfänglich. Schon viele Beobachtungen sind gemacht im Laufe der Jahrhunderte, viele Abhandlungen geschrieben, viele Denkschriften eingereicht, viele Methoden versucht, um hier in Italien und speziell in in der römischen Campagna, wo die Malaria nicht erst unter der Regierung der Päpste, sondern längst zur Römerzeit heimisch war, die Allgewalt des Fiebers zu brechen. Bis zu dem glücklichen Gedanken Pius IX., der die Trappisten in das im Süden Roms gelegene Tal rief, hat man wie auch heute noch auf diesem Felde den Krieg gegen den unerbittlichen Feind geführt, aber der Erfolg hat bei weitem nicht immer auch nur annähernd die Mühe gelohnt. Endlich ist vor kurzem das geheimnisvolle Wesen der Malaria enthüllt worden, und der Kampf gegen einen Gegner mit offenem Visier wird hoffentlich siegreicher sein.

Langsam war man in den letzten zwanzig Jahren einer Lösung nahe gekommen, als Professor Grassi im Jahre 1900 in seinem Buche Studi di un zoologo sulla Malaria das rettende Wort aussprach. Die schlimmste Rolle spielt bei der Krankheit eine ganz bestimmte Art von Stechmücken (Anopheles), welche die Malariaparasiten bewirten und durch ihren Stich dieselben aus den Speicheldrüsen in das Blut der Menschen verpflanzen, wie auch umgekehrt das Insekt die Parasiten aus dem Blute des Malariakranken in sich aufnimmt und entwickelt. Zwar kann man sich durch mechanische Abschlußeinrichtungen, Vorsicht beim Aufenthalt im Freien und andere Maßregeln vor dem giftigen Stich der Mücken schützen; will man aber energisch gegen die furchtbare Malaria auftreten, so muß man diese Insekten, die einzigen Vermittler der Parasiten, unschädlich machen und vor allem ihre Eier und Larven zu vernichten suchen. Das radikalste Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist die Trockenlegung von Teichen und Sümpfen, wie sie ja schon seit Jahrhunderten, zumal in den Malariastrichen Italiens, mit größerem oder geringerem Erfolge angestrebt wird. Dieser Kunstgriff, der den Larven und Eiern der Stechmücke ihre Existenzbedingungen entzieht, wurde auch vor etwa dreißig Jahren von den Mönchen in dem durchfeuchteten, nassen Tale vor dem Paulstore zur Anwendung gebracht. Die jetzt zum Abschluß gekommene wissenschaftliche Lösung des Malariaproblems hat ihr Vorgehen als die wirksamste Bekämpfung der Infektion gerechtfertigt. — Durch die traurigen Erfahrungen belehrt, übernachteten die Mönche in der ersten Zeit niemals in dem feuchten Grunde, weil der Mensch im Schlafe viel leichter von dem giftigen Stich der Mücke infiziert werden kann. Nach getaner Arbeit gingen sie zur Stadt in eine Vigna zurück, und am anderen Morgen begannen sie neugestärkt die aufopferungsvolle Tätigkeit in dem „Grabestale“. Das Hauptmittel zur allmählichen Gesundung des Klostergebietes war die Trockenlegung des Bodens. Nach der Eroberung Roms verloren sie bei der Klosteraufhebung das Eigentumsrecht der Ländereien; die bisherigen Trappisten konstituierten sich daher als eine sogenannte „Ackerbaugesellschaft“ und führten ihr Werk weiter. Die italienische Regierung wurde auf ihre Arbeit aufmerksam, und als Mitte der siebziger Jahre zwei Senatsmitglieder, die das Referat über die Verbesserung der Campagna übernommen hatten, zur Besichtigung der Verhältnisse Tre Fontane einen Besuch abstatteten, waren sie freudig überrascht über die Erfolge der stillen, bescheidenen Mönche in dem ungesunden Tale. Man zeigte den Abgeordneten einen Binnenhof im Kloster: vor ein paar Jahren noch war man bis 25 Centimeter Tiefe schon auf Grundwasser gestoßen; jetzt konnte man einen Meter tief graben, ehe das Wasser sich zeigte. Das Referat über den Malaraherd vor dem Paulstore wurde eine glänzende Lobrede auf die „Ackerbaugesellschaft“.

Infolgedessen überließ die Regierung ihr im Jahre 1880 pachtweise 400 Hektar des ehemaligen Klostengrundes, bedang sich aber dabei aus, daß die Mönche auf diesem Boden innerhalb zehn Jahren 100 000 Eukalyptus-Bäume anpflanzen sollten. Der Eukalyptus war nämlich das Geheimnis, mit dem die Trappisten das engere Klostergebiet trocken gelegt und gesund gemacht hatten. Sie gingen schon nicht mehr abends zur Stadt, sondern übernachteten ohne Gefahr im Kloster. Sie hatten bereits 5000 Bäume angepflanzt; bald standen neue 50 000, und jetzt grüßt dort ein Wald von mehr als 150 000 Stämmen. Der Eukalyptus, in Australien beheimatet, ist ein glattrindiger, hoher Baum mit leichtbeweglichen, seltsam graugrünen Blättern. Zu seinem äußerst raschen Wachstum gebraucht er reichlich Feuchtigkeit, und so fühlt er sich in dem nassen Malaria-Tal sehr wohl. Er ist ein richtiger Bodenverbesserer und hat den Fiebergrund zu kühlen Wäldern, reichen Gemüsegärten, grünen Weiden und ertragvollen Weinbergen umgeschaffen, wo das regste Leben und Wirken herrscht. Er ist der beste Freund und der freigibigste Wohltäter der freundlichen armen Mönche; er gibt ihnen eine Art Chinin, Eukalyptuszahnpulver, Eukalyptuslikör und wer weiß, was noch sonst nicht alles.

Wunderbar freundlich, wie ein Gruß aus alten Zeiten mutet die stille Abtei an Paulus Marterstätte den Wanderer an, und ein Rompilger, der diese

Oase nicht besucht, hat einen charakteristischen Zug im Bilde der ewigen Stadt nicht gesehen. Anerkennung, die sie nicht suchten, haben die weltvergessenen Männer, die heute den geweihten Flecken Erde hüten, reichlich gefunden; sogar die erzliberale Neue freie Presse zollte ihnen Mitte der achtziger Jahre diesen Tribut. Was sie zu den Zeiten des ersten christlichen Glaubens unseres Vaterlandes waren, das sind diese schweigsamen ernsten Knechte Christi auch heute noch: ein wichtiger Träger der Kultur. „Cruce et aratro" mit Kreuz und Pflug haben sie die deutschen Wälder gelichtet, cruce et aratro haben sie aus dem Bereich des Klosterfriedens den furchtbaren Geist der Malaria gebannt und anderen ein Beispiel des Opfermutes und der Tatkraft gegeben.

Das Diakonissenhaus Henriettenstift zu Hannover hat seinen 42. Jahresbericht für das Jahr 1902 herausgegeben, dem wir das Nachstehende entnehmen:

„Kommen wir nun auf die Arbeitskräfte und die Arbeitsgebiete, auf denen unsere Schwestern tätig wurden, so dürfen wir ja wieder mit Dank sagen, daß die Zahl unserer Arbeiterinnen in etwas zugenommen hat. Waren es Ende des Jahres 1901 259 eingesegnete Schwestern, so sind es jetzt deren 270; waren es damals 98 Novizen so jetzt 108; damals 36 Probeschwestern, Ende des Jahres 1902 33; die Gesamtzahl unserer Schwester beträgt 411 gegen 393 bei Jahresabschluß 1901, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß eine Reihe dieser Schwestern bereits ganz oder halb invalide ist oder doch länger aus der Arbeit ausgespannt werden mußte. Eingetreten sind im Laufe des Jahres 40 Probeschwestern; ausgeschieden 1 Diakonisse, 4 Novizen, 11 Probeschwestern, insgesamt 16, so daß, mit Einschluß der Heimgegangenen, 22 aus unserer Gemeinschaft geschieden sind. — Ausgebildet in der Krankenpflege wurden sonst noch: 5 Johanniterschwestern, 2 Pensionärinnen, 6 Dorfpflegerinnen; wie denn auch eine Reihe von dienenden Johanniterschwestern uns treulich, manche auf Jahre hin, geholfen haben. Scheint das ein Reichtum zu sein, so darf man nicht vergessen, daß die Anforderungen an unsere Kräfte von Jahr zu Jahr größer werden. Die alten Stationen wachsen, verlangen deshalb beständig einen Zuschuß von neuen Schwestern. Dazu bringt das Land, die kleinen Orte und Flecken, auch Synodalbezirke immer mehr darauf, Schwestern zur Gemeindepflege zu bekommen. Sind einzelne Bezirke wohl damit sehr zufrieden, daß die von ihnen gesandten Persönlichkeiten hier bei uns oder in andern von unsern Schwestern geleiteten Krankenhäusern ausgebildet, als Dorfpflegerinnen die Arbeit übernehmen wie das z. B. im Kreise Gronau, Isenhagen, Uelzen u. a. der Fall ist, so meinen andere Landgemeinden immer noch, nur wirkliche, berufsmäßige Diakonissen verwenden zu wollen. Es sind der Anforderungen im letzten Jahre so viele an uns ergangen, daß, wenn wir denselben hätten genügen wollen, wir mindestens die doppelte Zahl des Zuwachses hätten haben müssen, der uns in Wirklichkeit zuteil wurde. Da fühlt man die Armut; man empfindet sie um so schmerzlicher, wenn in der Oeffentlichkeit nicht verstanden wird, daß wir nicht zu jeder Zeit und an allen Orten helfen können. Am Willen liegt es wahrlich nicht, aber am Können. Und da jetzt so viele neue Formen von Krankenpflegerinnen in die Schranken treten und christliche Jungfrauen an sich ziehen, die sonst vielleicht den Diakonissenhäusern zugewachsen wären, so ist es um so schmerzlicher, wenn wir den kirchlichen Kreisen nicht in erwünschter Weise dienen können, die doch gerade kirchlich geschulte Schwestern zu haben verlangen.

Ueberblicken wir indessen auch hier nur kurz die Arbeit unserer Schwestern auf den Außenstationen, so wollen wir Gott danken, daß wir auf 73 Stationen der Gemeindepflege 118, in 43 Krankenhäusern 149 Schwestern arbeiten lassen konnten, daß in 5 Kinderhospitälern 19 Schwestern, in 2 Sool- und Seebädern 2 Schwestern, in 3 Krippen 4 Schwestern, in 6 Kleinkinderschulen 6 Schwestern,*) in 3 Industrieschulen 3 Schwestern, in 12 Pflege- bezw. Genesungshäusern 16 Schwestern, in 4 Siechenhäusern 14 Schwestern, in der Krüppelpflegeanstalt, dem Annastift, 2 Schwestern, im Magdalenium 8 Schwestern in Arbeit stehen durften; insgesamt auf 159 Arbeitsgebieten (einschließlich 6 Polikliniken), in 75 verschiedenen Orten 341 Schwestern.

Ferner waren im Hospital des Mutterhauses 1508 Kranke, welche in 45529 Pflegetagen unter Leitung der vorstehenden Schwestern von Probeschwestern gepflegt wurden. — Auch unsere Filialanstalten in Kirchrode waren stets mit Pfleglingen mehr als gefüllt. Das Siechenhaus Bethesda beherbergte im ganzen 98 weibliche Sieche mit 20062 Pflegetagen, das Krankenheim Salem, in welchem sich mancherlei Elende namentlich auch Lupuskranke befinden, konnte 77 Pfleglingen mit 12086 Pflegetagen dienen. Um uns bei unsern Anstalten in Kirchrode freie Hand zu schaffen, mußten wir uns entschließen, ein an Bethesda und Salem anstoßendes Anwesen — Anbauerstelle samt Garten und Baumhof — zu erwerben. Nur so sind wir gesichert, daß unser dortiger Grund und Boden uns nicht durch etwaige neu aufzurichtende Häuser zugebaut werde; zugleich gewinnen wir Räume zur weiteren Aufnahme von Siechen. — Einen ganz besonderen Zuwachs hat infolge des Fürsorgeerziehungsgesetzes das Magdalenium zu verzeichnen. Bei demselben ist für die Summe von 32 000 M. ein neues Haus er-

*) Außerdem sind hin und her im Lande etwa 50 Warteschulen von uns durch die bei uns ausgebildeten Kleinkinderlehrerinnen besetzt, welche an manchen Orten mit unsern dort stationierten Gemeindeschwestern wohnen und von denselben z. T. mit geleitet und überwacht werden.

richtet, so daß das dortige Personal sich insgesamt auf ca. 100 beziffert. Selbstredend mußten dort die Arbeitskräfte vermehrt werden.

Zu unseren alten Arbeitsgebieten sind im vergangenen Jahre neue hinzugekommen. Zuerst war es uns vergönnt, in die Anstalt für Epileptische zu Rotenburg, wo unsere heimgegangene Schwester Elisabeth, Gräfin Bernstorff leider nur wenige Wochen walten durfte, wieder eine Oberschwester für das Frauen-Asyl einzustellen, und derselben im Laufe der Zeit noch 2 unserer Schwester beizugeben Ferner wurden 2 kleinere Krankenhäuser in Elbingerode a. H. und in Fürstenau übernommen; auch die Gemeindepflegen in Duderstadt, Hagen Bz. Bremen und Sarstedt und endlich für die Sommermonate im Dienst unserer Landesversicherungsanstalt die Genesungsstation im Bade Oeynhausen, so daß wir nun an 6 Orten nämlich auf dem Königsberg bei Goslar, in Erbprinzentanne bei Zellerfeld, in Schwarzenbach bei Clausthal, in Friedrichshöhe bei Pyrmont und in den beiden Sommerstationen Andreasberg und Oeynhausen dieser segensreichen Anstalt dienen.

„Als die Armen, die doch viele reich machen"; das durften wir im vergangenen Jahre mit Dank gegen Gott auch erfahren in betreff unserer Geldverhältnisse, wenn dieselben uns auch manche Schwierigkeiten bereiteten. Wir haben uns in allem der Einfachheit und Sparsamkeit befleißigt, nichts neu gebaut, sondern nur die Häuser in gutem Stande zu erhalten gesucht. Trotzdem schließen wir die Jahresrechnung unsers Mutterhauses leider wieder mit einem Fehlbetrage von 7186 M., während unsere Filiale in Kirchrode günstiger abschnitt. Letzteres verdanken wir aber nur den im vergangenen Jahre uns gewordenen außerordentlichen Zuwendungen, die uns ein erfreuliches Zeugnis davon waren, wie viele treue Helfer und Freunde wir in der Nähe und Ferne haben. Verschiedene derselben hatten letztwillig verfügt, deren Andenken wir segnen. — Die Kirchenkollekte, auf die wir so wesentlich zu rechnen haben, blieb leider bedeutend zurück hinter dem Ertrage der Kollekte von 1901, die sich auf 21 562 M. bezifferte, während die letzte Kollekte 16 637 M. betrug, also ein Fehlbetrag von 4925 M. Zur Tilgung dieses Ausfalls wurden uns als freundlicher Nachtrag noch 639 M. behändigt. Die Kirchenkollekte in Schaumburg-Lippe betrug 203 M. Erfreulich ist es, daß die Sammelbücher, welche bis dahin stets langsam zurückgingen, in diesem letzten Jahre wiederum von 7256 M. auf 7676 M. gestiegen sind. — Die uns von der Hannoverschen Genossenschaft des Johanniterordens dargereichten 800 M. haben wiederum vielen armen Rekonvaleszenten Freude und Trost gebracht, indem wir manchen bei uns oder durch unsere Schwestern verpflegten Kranken zu ihrer weiteren Genesung je 24 M. schenken durften."

28. Jahresbericht des Stadtvereins für Innere Mission in Dresden 1902.

In der Armenpflege wurden ca. 4800 M., meist aus Privatmitteln verwandt, 1388 Familien wurden zu dem Zweck besucht. Zu Weihnachten wurden in 420 Häusern 582 Erwachsenen und 1409 Kindern beschert. Die gebende Liebe erwies sich trotz der schlechten Zeit als größer denn je; 537 Sendungen von Kleidern und dergl. waren besonders erwünscht. Sommerpflege konnten 476 Kinder genießen, zum Teil in Ferienkolonien, zum Teil durch Milchpflege verbunden mit Heidefahrten. Auch sonst wurde die Aufnahme von Frauen und Mädchen in Erholungsheime und Heilanstalten vielfach vermittelt. In den 103 Wohnungen der Friedenshäuser wohnten 65 Männer, 101 Frauen und 259 Kinder, zumeist dem Arbeiterstande, auch dem Handwerk und kleinen Beamtenstand angehörend. Die Nachfrage ist stets stark. Der Familienbeschäftigungsnachweis vermittelte 213 Stellen aller Art. In der Schreibstube wurden 54 Arbeitslose beschäftigt. Von 147 Angemeldeten konnten nur 38 neu eingestellt werden; 20 gingen von der Schreibstube in geordnete Stellung. An Löhnen wurden 8051,37 M. gezahlt, im Durchschnitt pro Mann und Tag 1,94 M. Im Kindergarten und Mädchenhort waren im Winter durchschnittlich 102, im Sommer 82 Kinder. Die Knabenbeschäftigungsanstalt gab im Durchschnitt 183 Knaben Arbeit mit Holzzerkleinern, wofür 4271,60 M. gezahlt wurden. Die 3 Nähstuben für Mädchen wirkten in gewohnter Weise, die Knabenwerkstätte dagegen gedeiht wegen der Unbeständigkeit der Knaben nicht recht. Seit 1. April 1902 ist die Fremdenmission an jungen Männern nach Berliner Muster organisiert, 4204 Meldungen waren zu versorgen, 2601 davon übernahmen die Jünglingsvereine, 1113 der christliche Verein j. M., den Rest die Jugendpflege der Stadtmission. Auch die Bahnhofsmission des Frauenvereins wird jetzt von der Stadtmission unterstützt, und man denkt die Arbeit auch auf die zuziehenden Familien auszudehnen. Die Stadtmission unterstützt außerdem 2 Herbergen z. H., die zusammen von ca. 22 000 Personen besucht wurden, einen Jünglings- und einen Jungfrauenverein mit je 50 Mitgliedern. Die beiden Kindergottesdienste bestanden ohne wesentliche Veränderung weiter, sie feierten ihr 31. Jahresfest in der evangelischen Hofkirche am 2. Advent. Regelmäßige Andachten wurden gehalten in den Asylen für obdachlose Männer und Frauen, in den Herbergen z. H., im Hospiz, in den Schreibstuben, der Knabenbeschäftigungsanstalt und im Blaukreuzverein. Neu eingerichtet ist der Sonntagsdienst an Mittellosen (Schrippenkirche), der im Winter durchschnittlich von 40 Männern besucht wurde. Die Schriftenverbreitung (Wochenblätter, Predigten, Kalender u. a.) ist wieder gewachsen. 21 878 M. betrug die Gesamteinnahme, 198 Helfer waren dabei tätig.

Der Deutsche Ritterorden

stellt bei einer Mobilmachung 46 Feldsanitätskolonnen in den Dienst der freiwilligen Krankenpflege. Im Laufe des Jahres 1902 wurden deren zwei, in Innsbruck und in Przemysl, aufgestellt, das zugehörige Material ist den dortigen Truppen und Anstalten übergeben. Es wurde ferner bestimmt, daß im Falle einer Mobilisierung die Blessierten-Transportwagen der Ordensspitäler vom Militärärar mit Kutschern und Bespannung ausgestattet werden sollen, sowie daß das Trainzuggeschirr für die Feldsanitätskolonnen des Ordens nach dem Muster des beim Armeetrain im Gebrauche befindlichen hergestellt und bei den Train-Depotkadres aufbewahrt werden soll. Die Zahl der Ordensritter (Marianer) betrug Ende 1901 1444, davon gingen im Laufe des Jahres 1902 72 ab, während 86 hinzukamen. Die Zahl der in den Ordensspitälern behandelten Kranken belief sich im ganzen auf 2020 Personen; davon starben 93, geheilt wurden 1551, als gebessert entlassen 182, als unheilbar 61, so daß am Schlusse des Jahres ein Bestand von 133 Kranken verblieb; außerdem wurden 10989 Personen behandelt, ohne in ein Spital aufgenommen zu werden. Das bare Ordensvermögen betrug 1954300 Kronen, die Jahreseinnahme 405213 Kronen, die Jahresausgabe 399224 Kronen, so daß ein Barbestand von 5989 Kronen vorhanden war.

(„Vedette" Nr. 483.)

Der Berliner Verein für Ferien-Kolonien

hat seine segensreiche Tätigkeit wieder begonnen. In 240 Meldestellen des Lokal-Komitees wurden die Anmeldungen erholungsbedürftiger Kinder entgegengenommen und 236 Vertrauensärzte haben die Untersuchung der Kleinen vorzunehmen. Ueber die Wirksamkeit der Ferien-Kolonien im Jahre 1902 gibt der soeben erschienene Jahresbericht Aufschluß. Danach betrugen die Einnahmen des Vereins, der jetzt vom Finanzminister als milde Stiftung anerkannt ist, 161891 M. Hinausgesandt wurden 4224 Kinder, 485 mehr als im Vorjahre. Die Kosten dafür betrugen 152023 M. An die Königliche Eisenbahn-Verwaltung sind für Transportkosten 17375 M. gezahlt worden. Das Gesuch des Vereins an den Eisenbahnminister, die im letzten Jahre eingeführte Erhöhung des Fahrpreises wieder rückgängig zu machen, ist bisher unbeantwortet geblieben. Von den zur Erholung ausgesandten Kindern fanden 2924 in 70 Vollkolonien Aufnahme. Und zwar kamen in Soolbäder 1032 Kinder, in Seebäder 825, in Landkolonien und Freistellen auf dem Lande 1067 Kinder. 1300 Kinder wurden in 24 Halbkolonien untergebracht, die in sieben Ortschaften in der Nähe von Berlin eingerichtet waren. Der Verein bedarf, um allen an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, bedeutender Geldmittel. Beiträge nimmt der Schatzmeister des Vereins, Bankier Martin Simon, Taubenstraße 47, entgegen.

Der Volksheilstätten-Verein vom Roten Kreuz

hat eine Sitzung abgehalten, in welcher zunächst darauf hingewiesen wurde, daß die Einnahmen aus der Sternkreuz-Büchsensammlung sich um 5000 M. erhöht haben. Dem Staatsminister a. D. von Thielen wurde der Dank dafür ausgesprochen, daß er seinerzeit die Anbringung dieser Büchsen auf den größeren Bahnhöfen des preußischen Staates gestattet hat. Ausgaben mußten gemacht werden zur Erneuerung der inneren Konstruktion der Roten Kreuz-Streichholzbüchsen. Diese waren früher aus Aluminium hergestellt, mußten aber der größeren Dauerhaftigkeit halber aus Eisen angefertigt werden. Ferner mußten auf den Wunsch der deutschen Speisewagendirektion für die Speisewagen kleinere Sammelbüchsen angeschafft werden, die sich besser den Raumverhältnissen anpassen. Eine weitere Ausgabe bedingte die Anschaffung von Sternkreuz-Büchsen, welche auf den Antrag des Präsidenten Bödiker die Direktion der Hoch- und Untergrundbahn sowohl in den laufenden 100 Wagen wie auch auf den Stationen anzubringen gestattet hat. Für den Bau eines Pavillons der Kinderheilstätte Lychen, welcher auf Veranlassung des Professors Dr. Pannwitz am Ufer des Lychener Sees, im Walde gelegen, entsteht, sind aus dem Fonds der Sternkreuz-Büchsen 10000 M. bewilligt worden.

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXXIV. Berlin, Mai 1903. Nr. 5.

Inhaltsverzeichnis: Bericht über die 676. Sitzung vom 17. März 1903. — Bericht über die 677. Sitzung vom 7. April 1903. — Zur Geschichte des v. Platenschen Wappens (Mit Abbildungen.) — Künstlerisch ausgestaltete Kalender für das Jahr 1903, welche heraldische und verwandte Interessen berücksichtigen. — Nachrichten über die in Rußland lebenden v. Braunschweig. — Verzeichnis der Staatshandbücher, welche sich in der Sammlung des Herrn C. v. Hesse in St. Petersburg, Schlüsselburger Prospekt 45, befinden. (Schluß.) — Bücherschau (Mit Abbildungen.) — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage. — Anfragen. — Antworten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W. Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 17. Juni 1903. Nr. 24.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	56			
	Zugang pro " "	26			
		82			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	58	58	1 704	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	78			
	Zugang pro " "	62			
		140			
	Abgang " " "	48			
	Bleibt Bestand	92	92	2 825	108
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	102			
	Zugang pro " "	64			
		166			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	163	163	4 106	160
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	78			
	Zugang pro " "	83			
		161			
	Abgang " " "	55			
	Bleibt Bestand	106	106	2 846	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	53			
	Zugang pro " "	23			
		76			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	54	54	1 719	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	24			
	Zugang pro " "	32			
		56			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	25	25	979	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	54			
	Zugang pro " "	35			
		89			
	Abgang " " "	51			
	Bleibt Bestand	38	38	1 540	54
	zu übertragen		536	15 721	618
	Uebertrag		536	15 721	618
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	57			
	Zugang pro " "	29			
		86			
	Abgang " " "	59			
	Bleibt Bestand	27	27	1 410	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	67			
	Zugang pro " "	70			
		137			
	Abgang " " "	73			
	Bleibt Bestand	64	64	1 810	87
10.	**Wandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	30			
	Zugang pro " "	21			
		51			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	33	33	1 073	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	58			
	Zugang pro " "	17			
		76			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	57	57	1 814	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	70			
	Zugang pro " "	44			
		114			
	Abgang " " "	52			
	Bleibt Bestand	62	62	1 817	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	17			
	Zugang pro " "	25			
		42			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	17	17	469	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	27			
	Zugang pro " "	15			
		42			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	26	26	840	32
	zu übertragen		822	24 954	1003

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1903	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		822	24 954	1 003
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	44			
	Zugang pro " "	36			
		80			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	53	53	1 595	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	78			
	Zugang pro " "	58			
		136			
	Abgang " " "	59			
	Bleibt Bestand	77	77	2 342	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	41			
	Zugang pro " "	18			
		59			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	42	42	1 249	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	19			
	Zugang pro " "	7			
		26			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	13	13	457	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	18			
	Zugang pro " "	23			
		41			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	21	21	754	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	82			
	Zugang pro " "	42			
		124			
	Abgang " " "	52			
	Bleibt Bestand	72	72	2 562	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	28			
	Zugang pro " "	17			
		45			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	22	22	785	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	34			
	Zugang pro " "	—			
		34			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	34	34	1 054	30
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	35			
	Zugang pro " "	12			
		47			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	32	32	1 082	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	33			
	Zugang pro " "	24			
		57			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	22	22	844	60
	zu übertragen		1 210	37 678	1 609
	Uebertrag		1 210	37 678	1 609
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	32			
	Zugang pro " "	12			
		44			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	31	31	961	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	18			
	Zugang pro " "	15			
		33			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	19	19	546	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	34			
	Zugang pro " "	30			
		64			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	39	39	1 016	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	18			
	Zugang pro " "	18			
		36			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	8	8	611	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	13			
	Zugang pro " "	—			
		13			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	13	13	403	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	9			
	Zugang pro " "	5			
		14			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	8	8	264	10
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	26			
	Zugang pro " "	23			
		49			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	20	20	832	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	17			
	Zugang pro " "	28			
		45			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	15	15	685	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	5			
	Zugang pro " "	1			
		6			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	3	3	99	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 . .	32			
	Zugang pro " "	29			
		61			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	39	39	1 044	38
	zu übertragen		1 405	41 139	1 923

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1903.	Summa: Zahl der bereit vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 405	44 139	1 923
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	21			
	Zugang pro " "	17			
		38			
	Abgang " "	12			
	Bleibt Bestand	26	26	923	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1903	53			
	Zugang pro " "	1			
		54			
	Abgang " "	—			
	Bleibt Bestand	54	54	1 668	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	25			
	Zugang pro " "	21			
		46			
	Abgang " "	25			
	Bleibt Bestand	21	21	580	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	19			
	Zugang pro " "	18			
		37			
	Abgang " "	14			
	Bleibt Bestand	23	23	773	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	64			
	Zugang pro " "	25			
		89			
	Abgang " "	35			
	Bleibt Bestand	54	54	1 868	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	44			
	Zugang pro " "	23			
		67			
	Abgang " "	48			
	Bleibt Bestand	19	19	990	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	41			
	Zugang pro " "	12			
		53			
	Abgang " "	17			
	Bleibt Bestand	36	36	1 176	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	66			
	Zugang pro " "	111			
		177			
	Abgang " "	60			
	Bleibt Bestand	117	117	3 150	118
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	—			
	Zugang pro " "	34			
		34			
	Abgang " "	—			
	Bleibt Bestand	34	34	1 043	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	45			
	Zugang pro " "	21			
		66			
	Abgang " "	18			
	Bleibt Bestand	48	48	1 525	45
	zu übertragen		1 837	57 814	2 449
	Uebertrag		1 837	57 814	2 449
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Mai 1903	23			
	Zugang pro " "	11			
		34			
	Abgang " "	19			
	Bleibt Bestand	15	15	519	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	9			
	Zugang pro " "	8			
		17			
	Abgang " "	5			
	Bleibt Bestand	12	12	396	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Mai 1903	35			
	Zugang pro " "	20			
		55			
	Abgang " "	21			
	Bleibt Bestand	34	34	1 100	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Mai 1903	46			
	Zugang pro " "	54			
		100			
	Abgang " "	40			
	Bleibt Bestand	60	60	1 552	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Mai 1903	24			
	Zugang pro " "	18			
		42			
	Abgang " "	20			
	Bleibt Bestand	22	22	684	36
	Zusammen		1 980	62 065	2 677

Der gesamte Abgang an Kranken pro Mai 1903 beträgt 1261, davon sind gestorben 80
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 119
geheilt 1 062
wie vor: 1 261

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. April 1903 . . . . 60 Kranke
Zugang pro April 1903 . . . . 47 "
107 Kranke.

Davon sind:

gestorben 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 16
geheilt 38
56 "

Bleibt Bestand am 1. Mai 1903 . . . 51 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 20 orientalische Christen, 22 Muhamedaner, 1 Druse und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat April 1903 beträgt: 1538. Poliklinische Konsultationen wurden in 1248 Fällen unentgeltlich gewährt.

1. Hans Otto von Lüttichau, Rittergutsbesitzer auf Audigast bei Pegau im Königreich Sachsen, Rechtsritter seit 1898, † zu Audigast 5. Juni 1903.
2. Hermann Wilhelm Ludwig Freiherr von Müllenheim-Rechberg, Major a. D. und Kammerherr, Rechtsritter seit 1902, † zu Straßburg im Elsaß 6. Juni 1903.
3. Alexander von Oppen, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1896, † zu Schöneberg bei Berlin 7. Juni 1903.

Die Diakonissenanstalt Bethanien-Breslau.

Dem dreiundfünfzigsten Jahresbericht über die Evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau und deren auswärtige Stationen, den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember 1902 umfassend, entnehmen wir, daß am Schlusse des Jahres die Schwesternschaft aus 326 eingesegneten, 91 Bei- und 26 Probeschwestern bestand, in Summa also 443, sodaß die Zahl gegen das Vorjahr 1901 sich nur um 2 Schwestern vermehrt hat. Als Probeschwestern sind 29 neu eingetreten, dagegen ausgeschieden bezw. aus verschiedenen Gründen entlassen wurden 8 eingesegnete Schwestern, 10 Beischwestern (von denen 3 bezw. 2 in den Ehestand traten) und 8 Probeschwestern, während 3 eingesegnete Schwestern vom HErrn in die Ewigkeit abgerufen worden sind; sie starben an allgemeiner Tuberkulose.

Eine ungewöhnlich große Zahl von Schwestern mußte auf kürzere oder längere Zeit, zum Teil durch schwere Erkrankungen, aus der Arbeit gestellt und in die Erholung geschickt werden. Es wird aber ausdrücklich noch besonders hervorgehoben, weil nicht selten die Meinung verlautet, daß die Diakonissen-Mutterhäuser es an der nötigen Fürsorge für die Gesundheitspflege ihrer Schwestern zu sehr fehlen lassen. Vielleicht gewännen aber doch manche Leser in dieser Beziehung eine andere Ansicht, wenn sie die Tatsache erfahren, daß im vorigen Jahre — abgesehen von denjenigen Schwestern, welche auf ihren Wunsch zu ihren Angehörigen beurlaubt worden sind — nicht weniger als 33 Schwestern in den Bädern Binz, Cudowa, Goczalkowitz, Landeck, Misdroy, Reinerz, Salzbrunn und Warmbrunn regelrechte vier- bis achtwöchentliche Badekuren gebraucht und zwei mehrere Monate in Sanatorien zugebracht haben, 10 waren in Gebirgssommerfrischen und 107 ist ein mehrwöchentlicher, einigen von diesen auch ein mehrmonatlicher Aufenthalt im Erholungshause des Mutterhauses „Marienruh“ zu Obernigk zuteil geworden.

Um die Geldmittel für die Versorgung der arbeitsunfähig gewordenen Schwestern zu gewinnen, werden zunächst alle Schwestern bei der Landesversicherungsanstalt Schlesien von ihrer Einsegnung an für Rechnung des Mutterhauses und zwar in der höchsten Versicherungsklasse versichert. Alsdann aber wird der von Schwestern selbst seit einigen Jahren gestiftete „Schwesternabendfonds“ einen namhaften Zuschuß für diesen Zweck bieten, sobald derselbe auf die Höhe von mindestens 100 000 Mark angewachsen sein wird und die aus demselben sich ergebenden Zinsen der Verwaltungskasse zugeführt werden. Am 31. Dezember vorigen Jahres betrug dieser Fonds bereits 35 400 Mark. Einige Vermächtnisse sind ihm bereits zugeführt worden, und den Freunden, welche die Arbeit der Schwestern zu schätzen wissen, wird es gewiß eine Freude sein, den „Feierabend“ derselben durch weitere Spenden zu dem genannten Fonds „licht“ machen zu helfen.

In dem Bericht heißt es weiter:

„Daß es dennoch möglich gewesen ist, die Arbeit auf den auswärtigen Stationen sowie im Mutterhause noch so, wie es geschehen ist, fortzuführen, ist nächst der freundlichen Nachsicht, mit welcher mehrere der auswärtigen Stationsvorstände die in der Zahl der ihnen überlassenen Schwestern zeitweilig entstandenen Lücken längere Zeit ertragen haben, noch der freundlichen Unterstützung zu verdanken, die uns 27 von den dem Mutterhause angeschlossenen Johanniterschwestern sehr bereitwillig geleistet haben.

Die Arbeit, welche von den Schwestern Bethaniens getan worden ist, erstreckt sich wie bisher so auch im vergangenen Jahre auf die Erfüllung der in den Anstalten des Mutterhauses in Breslau und der auf den auswärtigen Stationen ihnen gestellten Aufgaben.

A. Die im Mutterhause befindlichen Anstalten sind 1. die Krankenheilanstalt. In derselben wurden im vorigen Jahre 1654 (426 männliche und 1228 weibliche) Kranke verpflegt. Von denselben wurden als geheilt bezw. erleichtert entlassen 1247 (74,3 %), während in andere Pflege 157 (9,4 %) übergingen und 133 (8,04 %) oder nach Abzug von 25 in den ersten drei Tagen Gestorbenen 6,5 % gestorben sind. 117 (29 männliche und 88 weibliche) Kranke blieben für das Jahr 1903 im Bestand. Sämtliche Kranke erforderten 48 826 Verpflegungstage, so daß jeden Tag durchschnittlich 134 Kranke sich in der Heilanstalt befanden und je ein Pflegling 29,5 Verpflegungstage genossen hat. 1290 gehörten der evangelischen Landeskirche, 15 den separierten Lutheranern, 338 der römisch-katholischen Kirche und 11 anderen Religionsgemeinschaften an. Von den 1654 Kranken wurden 1158 wegen ihrer Mittellosigkeit ganz unentgeltlich verpflegt.

Die unentgeltliche Verpflegung unbemittelter Kranker wird umsomehr erleichtert, je größer die Einnahmen werden, welche die Zinsen von Stiftungsbett-Fundationen ergeben. Die Zahl dieser Fundationen betrug für die Krankenheilanstalt am Schlusse des vergangenen Jahres 46 mit je 6000 Mark, 1 mit 7500 Mark und 1 mit 9000 Mark ausgestattet, im ganzen also 48.

Von den 61 Kreisen der Provinz Schlesien waren 46 durch Kranke vertreten. Aus der Provinz Posen stammten 10, aus Brandenburg und Hessen-Nassau, aus dem Königreich Sachsen und aus Russisch-Polen je 1 Kranker. Die Zahl der in der Heilanstalt geleisteten Nachtwachen betrug 1583. Größere chirurgische Eingriffe wurden 321 vorgenommen.

2. Die **Siechenhäuser „Salem“ und „Elim“** haben zusammen 100 Personen in 28503 Verpflegungstagen verpflegt. Auf je einen Pflegling kommen somit 285 Verpflegungstage, während sich durchschnittlich 78 Pfleglinge in den Siechenhäusern befanden. Gestorben sind 17. Die Nachtwachen beliefen sich auf 736.

3. Die **Poliklinik** ist von 4051 Personen in Anspruch genommen worden. Chirurgische Eingriffe geschahen 235. Außerdem wurde in zahlreichen Fällen Massage und Elektrizität angewendet.

4. **Privatpflegen** sind von einigen je nachdem gerade zur Verfügung stehenden Schwestern in 32 Fällen mit 379 Nachtwachen teils in Breslau, teils in der Provinz geleistet worden.

B. Die Arbeit auf den auswärtigen Stationen hat im vorigen Jahre mehrfache Änderungen erlitten. Zunächst kehrten die beiden im Kreisrettungshause zu Baumgarten bei Ohlau stationierten Schwestern am 1. Februar ins Mutterhaus zurück, da diese Anstalt vom Kreisausschusse des Kreises Ohlau aufgelöst wurde. Die eine der beiden Schwestern, die vorstehende, hat seit der Eröffnung des Rettungshauses 30 Jahre daselbst ihres Amtes gewartet, während ihre Mitschwester 24 Jahre hindurch ihre treue Gehilfin gewesen war.

Aus dieser Tatsache dürfte wohl zu ersehen sein, wie wenig zutreffend die immer noch oft gehörte Meinung ist, daß die Diakonissen-Mutterhäuser „grundsätzlich“ ihre Schwestern auf den auswärtigen Arbeitsfeldern sich nicht lange einleben lassen, sondern sie am liebsten schon spätestens nach zweijähriger Tätigkeit wieder versetzen. Daß die gegenteilige Praxis wenigstens von unserem Bethanien geübt wird, dafür liegen recht zahlreiche Beweise vor, womit garnicht geleugnet werden soll, daß je und dann auch eine Schwester nach viel kürzerer Zeit ihren Posten wechseln muß, wenn das Interesse des Dienstes es erfordert.

Trotz des großen Mangels an Schwestern sind doch einige neue Arbeitsfelder übernommen, nämlich 1. die Kleinkinderschule zu **Landeck** i. Schl. am 25. Januar, 2. eine ebensolche zu **Hermsdorf** bei Waldenburg i. Schl. am 5. Mai, 3. das **Kreiskrankenhaus** des Liegnitzer Kreises zu Gr.-Baudiß, 4. die **Gemeindepflege** ebendaselbst am 28. Juli und 5. die **Gemeindepflege** zu Oranienhütte bei Landeck i. Schl. am 1. Oktober mit je 1 Schwester, zu welcher letzteren wegen sehr gewachsener Arbeit am 15. November noch eine zweite geschickt werden mußte. Endlich mußten zu den beiden Schwestern, welche aus dem schon Ende Dezember 1901 zu Obernigk geschlossenen provisorischen „Männergenesungsheim“ der Landesversicherungsanstalt Schlesien freigeworden und am 3. Januar 1902 in das von dieser in Hohenwiese bei Schmiedeberg errichtete große neue „Männergenesungsheim“ übergesiedelt waren, im Laufe des Jahres noch 4 Schwestern stationiert werden, sodaß also im ganzen 12 Schwestern auf neue Arbeitsfelder stationiert wurden. Und weil im Kreiskrankenhause zu Liegnitzer Vorwerke bei Liegnitz die daselbst seit 1901 arbeitenden 3 Schwestern die Arbeit nicht mehr zu bewältigen imstande waren, so blieb nichts anderes übrig, als auch zu diesen noch 1 Schwester zur Verstärkung zu senden. Dieses war nur dadurch zu ermöglichen, daß aus einigen auswärtigen Gemeindepflegen mehrere Schwestern zeitweilig abgerufen wurden, daß einige „Johanniter“-Schwestern zu Hilfe kamen und daß die Übernahme von Privatpflegen aufs äußerste beschränkt wurde.

Die Gesamtzahl der von den Schwestern Bethaniens in Kranken- und Siechenhäusern, Gemeinde- und Privatpflegen, Polikliniken, Genesungs- bezw. Erholungshäusern, Waisen- und Rettungshäusern, zwei Mägdeherbergen, einer Haushaltungsschule, einem Magdalenenstifte, in Kleinkinder- und Warteschule und zwei Krippen bezw. Kinderpflegen besorgten Pfleglinge betrug im Jahre 1902 47521 (d. i. mehr als im Vorjahre 907), während die Zahl der geleisteten Nachtwachen sich auf 17855 (d. i. 357 weniger als 1901) belaufen.

Außerdem aber boten die von den Schwestern geleiteten **Flick- und Strickschulen, Jungfrauen-, Dienst- und Fabrikmädchenvereine** sowie einige von Frauenvereinen während der Wintermonate unterhaltene **Volks-** bezw. **Suppenküchen**, ferner auch mehrere **Sonntagsschulen** (Kindergottesdienste mit Gruppensystem), von denen z. B. die in Bethanien hierselbst bestehende von 600—700 Kindern besucht wurde, noch mannigfache Gelegenheit, sich nützlich zu machen. Allenthalben wurden ihnen auch von freundlichen Wohltätern Geldmittel und Naturalien dargeboten, um mehreren tausend Armen, zumal am heiligen Weihnachtsfeste, willkommene Hilfe in der Not und köstliche Erquickungen in der Trübsal zu bereiten.“

Zum Schluß führen wir noch an, daß die Rechnung der Verwaltungskasse pro 1902 eine Gesamteinnahme aufweist von . . . . 190676,82 M.
dem aber eine Ausgabe von . . 190602,86 „
gegenübersteht, mithin ein Bestand von 73,96 M.
verbleibt.

Als Geschenke von Freunden der Anstalt und Dankesgaben für Privatpflegen werden 26867,30 Mark aufgeführt, die Sammelbücher haben 982,60 Mark ergeben.

„Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Nach dem 13. Jahresbericht des „Evangelischen Kirchenbau-Vereins für Berlin",

der vor kurzem erschienen ist, sind infolge der Anregung und unablässigen Fürsorge unseres Kaiserpaares in und um Berlin seit dem Jahre 1889 bis jetzt 53 neue Gotteshäuser entstanden und 20 weitere im Entstehen. Von diesen 53 neuen Gotteshäusern entfallen 32 auf den Stadtsynodalkreis Berlin und 21 auf die Vororte Berlins. Rechnet man von diesen 32 Kirchen die mitgezählten Anstaltskapellen bezw. Interimskirchen ab, welche im gleichen Zeitraum errichtet worden sind, so verbleiben 24 Kirchen, die unter Mitwirkung des „Evangelischen Kirchenbau-Vereins" innerhalb der letzten 13 Jahre in Berlin erbaut bezw. umgebaut worden sind.

Von den 20 im Entstehen begriffenen Kirchen, die im 13. Jahresberichte erwähnt werden, gehören 13 zum Stadtsynodalkreis Berlin, nämlich die 3 im Bau begriffenen Kirchen: Nathanaelkirche in Schöneberg, Stephanuskirche in der St. Paulsgemeinde, Marthakirche in der Emmausgemeinde und folgende 10 Kirchen, für welche die Vorarbeiten begonnen und die Bauplätze erworben worden sind: Taborkirche in der Emmausgemeinde, eine zweite und dritte Kirche in Heiligkreuz, je eine Kirche in den Gemeinden: Auferstehung, Johannis-Baptist, Heiland, Zion, Andreas, Lazarus, Charlottenburg-Westend. — Der Bau der 53 fertigen Kirchen mit ihrer inneren Einrichtung, einigen Pfarr- und Gemeindehäusern, sowie die Erneuerungskosten der 7 Kirchen (Dreifaltigkeit, Elisabeth, Marien, Matthäus, Sophien, Markus, Philippus-Apostel) erforderte nach den Angaben des Kirchenbau-Vereins einen Kostenaufwand von rund 24$^1/_6$ Millionen Mark und von rund 6 Millionen Mark für Bauplätze, die meist geschenkt wurden. Die Bauplätze der erst im Entstehen begriffenen Kirchen wurden größtenteils von der Stadtsynode käuflich erworben. — Vom „Evangelischen Kirchenbau-Verein" allein wurden 11$^1/_2$ Millionen Mark für Errichtung kirchlicher Gebäude in und um Berlin aufgebracht. Von dieser Summe interessieren folgende Ziffern, die sich auf neue Kirchen innerhalb des Stadtsynodalkreises Berlin beziehen:

Himmelfahrtkirche	545466 M.,
Gnadenkirche	1537615 „
Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche	4499802 „
Samariterkirche	425000 „
Immanuelkirche	716000 „
Kapernaumkirche	603000 „
für die unterstützten Bauten von Kirchen und Gemeindehäusern in und um Berlin	879300 „
zusammen rund	9206183 M.

Diese 11$^1/_2$ Millionen Mark wurden größtenteils durch namhafte Schenkungen aufgebracht (u. a. Allerhöchste Gnadengeschenke S. M. des Kaisers und Königs: 2179072 M., Sammlungen, freiwillige Spenden usw. einzelner Geber: 5643008 M., Kirchengemeinden: 1196000 M.) — Die Mehrzahl dieser Gaben für die Kirchbauten der Reichshauptstadt kamen in Berlin selbst zusammen. Nur zur Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, als einem Nationaldenkmale, gaben auch Evangelische aus den Provinzen, zumeist einzelne wohlhabende Leute, indes nur etwa 430000 M.

Wenn der 13. Jahresbericht des „Evangelischen Kirchenbau-Vereins" seinen „Ueberblick über die Kirchbauten in und um Berlin" mit Worten herzlichen Dankes gegen Gott und gegen Menschen ausklingen läßt und den Willen ausspricht, „unter dem Schutze unseres geliebten Kaiserhauses in der Einigkeit und Liebe weiter zu wirken und zu arbeiten", so schließen wir uns diesen Worten aus dankbarem Herzen an und geben der Hoffnung Raum, daß es dem tatkräftigen und opferfreudigen Vorgehen des „Evangelischen Kirchenbau-Vereins" für Berlin gelingen möge, auch künftighin erfolgreich zur Linderung der großen kirchlichen und religiösen Notstände in unserer Reichshauptstadt wie in unserem ganzen Vaterlande beizutragen.

Über die Erfahrungen mit dem preußischen Fürsorge-Erziehungsgesetz

liegen interessante Mitteilungen aus einer ministeriellen Denkschrift vor. Die Gesamtzahl der im Rechnungsjahre 1901/02 rechtskräftig der Fürsorge-Erziehung Überwiesenen betrug 7787. Unter diesen waren auf Grund einer strafbaren Handlung 1236 überwiesen. Die weitaus meisten Fälle gehörten in das Gebiet der objektiven Verwahrlosung, wo ohne Rücksicht darauf, ob die Schuld bei den Eltern oder den Kindern zu suchen, allein entscheidend die Tatsache ist, daß das Kind verwahrlost ist und daß ein öffentliches Interesse für eine staatliche Fürsorge besteht. Es wird rühmend hervorgehoben, daß das Verständnis für das Gesetz schon jetzt in weite Kreise gedrungen sei, und daß alle sozialen Schichten sich verständnisvoll an seiner Durchführung beteiligten. Die Kosten des neuen Gesetzes stellten sich im Rechnungsjahr 1901/02 auf 2296474 M., d. h. gegenüber den Kosten der Zwangserziehung im Jahre 1900/01 auf ein Mehr von 618497 M., die ausschließlich dem Staat zur Last fallen. Von den 7787 Zöglingen waren 4969 männlichen, 2838 weiblichen Geschlechts; während im jüngeren Alter die Zahl der Knaben bedeutend größer ist als die der Mädchen, verschiebt sich dieses Verhältnis mit zunehmendem Alter, sodaß in der höchsten Altersklasse von 17—18 Jahren die Mädchen sogar überwiegen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z. L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 24. Juni 1903. **Nr. 25.**

Alexander Freiherr Schenck zu Schweinsberg, Großherzoglich Hessischer Kammerherr, Ehrenritter seit 1887, † zu Schweinsberg, Bezirk Cassel 15. Juni 1903.

Rheinische Genossenschaft.

Der Rittertag hat am 6. Juni 1903 an Stelle des am 21. Februar 1903 verstorbenen Rechtsritters Konstantin Freiherrn von Nagell-Gartrop, auf Gartrop, den Rechtsritter Wilhelm Carl Adrian Grafen Bylandt Baron zu Rheydt, Rittmeister a. D., zu Wiesbaden, als beisitzenden Ordens-Ritter in den Konvent gewählt.

Mehrum, den 17. Juni 1903.

Freiherr von Plettenberg-Mehrum,
Kommendator.

Bekanntmachung.

Es wird gebeten, die bisher an den Geheimen Hofrat Herrich († 18. Mai 1903) gezahlten, für die Balley Brandenburg bestimmten Jahresbeiträge nun an die „Kasse des Johanniter-Ordens, Berlin W. 9, Potsdamerstraße 134c" einzusenden.

Der Schwan in Sage und Dichtung.

Der Schwan, der „König der Gewässer" wegen seiner majestätischen Haltung genannt, ist ein höchst merkwürdiges Tier; sein Leben bietet uns so viele eigenartige Seiten, daß man sich wohl einmal eingehender mit ihm beschäftigen darf, von dem ein Kinderrätsel als merkwürdigste Widersprüche aufzuzählen weiß:

„es schwimmt im Wasser und ist doch kein Fisch, es trägt im heißesten Sommer einen weißen Pelz, es ist ein Vogel und fliegt doch nicht davon, und es singt wenn es traurig ist."

Kein Wunder, daß dieser Vogel, der uns noch dazu durch seine Schönheit auffällt, von den Dichtern nicht unbeachtet blieb. In den ältesten dichterischen Denkmalen, den Sagen der alten Völker, spielte der Schwan bereits eine Rolle. Bei den alten Griechen galt der Schwan als der heilige Vogel des Apollo, von dem er selbst die Gabe der Weissagung empfangen haben sollte. Kyknos, der König der Ligier, wurde der Sage nach infolge des Kummers über den Fall seines Verwandten Phaeton in einen Schwan verwandelt und sang noch im Tode Klagelieder. Ebenso sollen im mythischen Hesperien am Eridanos die Schwäne ihren Tod durch schönen klagenden Gesang vorausverkündigt haben, daher denn Homer und Aeschylus vom Schwanengesang sprechen, der als Lob des Apollo galt.

Die Sage nahm in diesem Falle wohl aus der Wirklichkeit ein Motiv. Während nämlich der Ruf des Höckerschwans, den wir vornehmlich in unseren Gegenden kennen lernen, keineswegs melodisch, sondern durchdringend und schneidend klingt, kann der Singschwan, der hauptsächlich in Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika lebt, im Winter aber bis Nordafrika geht, im Oktober auch an der Ostsee erscheint und im November sowie im Februar und März Deutschland durchfliegt, mit seiner ganz eigentümlich gebauten Luftröhre sonore, volle und weiche Töne hervorbringen, die aus der Ferne wie Posaunen und Glocken klingen, und selbst sein Todesröcheln soll noch klangvoll sein. Dies mag nun zu der Sage Veranlassung gegeben haben, daß der sterbende Schwan ein Lied ertönen läßt, weshalb man denn den letzten Sang eines Dichters sprichwörtlich den Schwanensang zu nennen pflegt. Aus den nordischen Ländern wird oftmals berichtet, daß die Singschwäne, welche den erwähnten Zug nach Nordafrika nicht mitgemacht haben, in ihrer Heimat aber durch Hunger und Kälte umkommen, eigentümlich melancholische Klagelaute ertönen lassen, bis der Tod sie von ihrer Qual erlöst.

Schon im Altertum galt auch der Schwan als ein Glück verheißender Vogel, dessen Anblick insbesondere den Fischern als günstiges Omen galt.

Eine vielfache Bedeutung wird dem Schwan in der germanischen Mythologie zugesprochen, wo der Schwan in engster Beziehung zu den in Luft und Wasser waltenden Lichtgottheiten stand und wo ihm

die Kraft der Weissagung zugesprochen wurde. Wegen der letzteren Eigenschaft kommt er als Attribut der Nornen vor: Zwei Schwäne schwimmen in Urhds Brunnen zu den Füßen der Nornen, die Tag für Tag Gesetze legen, den Zeitenkindern das Leben erkiesen, die Ursatzung (das Schicksal, örlög) sagen.

Dann wiederum gilt in manchen Gegenden Deutschlands, wie zum Beispiel in Rügen, der Schwan als Bringer des Kindersegens; in anderen Gegenden aber ist er wie die Gans, Ente, Eisvogel, Augurium des Endes der regnerischen, winterlichen Jahreszeit. Stirbt der Schwan, so kehrt die Sonne, der Frühling, der junge Held zurück. Kommt der Held von dem Schwan gezogen zu dem schönen Mädchen, so darf ihn niemand fragen, woher er kommt, der Schwan würde ihn sanft in das Reich des Todes zurückführen.

Dies führt uns zu der ursprünglich niederrheinischen Sage von dem Schwanenritter, der auf einem von einem Schwan gezogenen Kahn aus unbekanntem Lande kommt, eine Fürstentochter von einem ihr verhaßten Bewerber errettet und sich mit ihr vermählt, dann sie aber verlassen muß, weil sie ungeachtet seines Verbotes sich nach seiner Abstammung erkundigt hat. Die Sage hat vielfache Verwendung in der Poesie gefunden und tritt in mannigfacher Wandlung auf. Am bekanntesten ist sie durch die mittelalterliche Dichtung „Lohengrin" geworden, die an die Gral-Sage anknüpft. Durch seine Verbindung mit Elsa von Brabant ist dann der Sohn des Parzival der sagenhafte Ahnherr vieler rheinischer Dynastengeschlechter geworden: Boulogne nahm zwischen 1160 und 1172 den Schwanenritter unter seine wirklichen Vorfahren auf, Brabant nach 1179, Cleve erst in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, Arkel vielleicht erst nach 1314. Genealogisch ist die Sage vom Schwanenritter dagegen auf einen normannischen Dynasten Roger von Toeni zurückzuführen, der die bedrängte verwitwete Gräfin von Barcelona von ihren Feinden befreite und zur Belohnung dafür, deren Tochter zur Frau bekam. Er hatte die Eigentümlichkeit, sich nach seinem Erkennungszeichen (einen Schwan) als Schwanenritter zu bezeichnen. Der Umstand, daß seine Enkelin Godelinde den Grafen Balduin von Boulogne (Bruder Gottfrieds von Bouillon) heiratete, hat dann für die niederrheinischen Gegenden die Möglichkeit zur Anknüpfung der Sage gegeben. Die Volksphantasie, welcher die wirklichen genealogischen Verhältnisse nur unklar überliefert wurden, behielt nur das Stoffliche bei, und zwang dieses in Namen und Oertlichkeit, die dem Niederlothringer geläufig waren.

Die nordische Mythologie erzählt uns auch endlich noch von Schwanenjungfrauen, jenen Walküren, welche die Fähigkeit besitzen, Schwanengestalt anzunehmen. Aber nicht nur die Walküren, auch andere göttliche Wesen pflegen in der nordischen Mythologie Schwanengestalt anzunehmen, und der Mythos des Schwans ist so vielseitig, die einzelnen Sagen laufen immer wieder in einander, werden hier so, dort so erzählt, hier auf diesen Helden, dort auf jenen bezogen, daß man, um all diese Sagen zu erschöpfen, Bücher füllen könnte.

Eine nicht unbedeutende Rolle hat sodann der Schwan in der Heraldik gespielt. In Deutschland führt das alte vornehme Geschlecht der Grafen und Freiherren von Westerholt den Schwan mit ausgebreiteten Flügeln als Helmzierde.*) Auch die Greville, die Familie der Grafen Brooke und Warwick in England, führen den gekrönten auffliegenden Schwan als Helmzierde mit der Devise Vix ea nostra voco (ich kann kaum diese Dinge unser eigen nennen, d. h. die von den Ahnen überkommenen Ehren).

Eine artige Sage knüpft sich an die Schwanenhälse der Créquy, respektive an den Ursprung ihres Helmkleinodes, das von zwei, auch drei Schwanenhälsen, die mit ihren Schnäbeln einen Ring halten, gebildet wird. Das Memorial der von Ramelin II. Sire de Créquy 986 gestifteten Abtei Ruisseauville berichtet, daß als Gérard, dessen Urenkel, von dem ersten Kreuzzug heimkehrte, er in der Nähe der Gräben, die seine Burg umgaben, drei weiße Schwäne vorfand, die sich hartnäckig um den Trauring seiner Gattin Yolande von Henegau befehdeten. In dem Glauben, daß ihr schon ganz verschollener Gemahl eines der vielen Opfer um das heilige Grab geworden sei, hatte sie ihren Trauring in einen der Burggräben geworfen und war im Begriff in dem nahen Kloster Freschin den Schleier zu nehmen. Der Totgeglaubte kam also noch grade zur rechten Zeit, seine Gattin vor diesem Schritt zu bewahren.

Einen ganz besonderen Kultus widmete König Ludwig II. von Bayern dem Schwan. In seinen mit zauberischer Pracht ausgestatteten Schlössern sieht man überall Schwäne aus Porzellan und Metall angebracht. Selbst auf den prächtig ausgemalten Tischkarten erblickt man oben das bayrische Königswappen, unten aber den goldgekrönten weißen Schwan; so das schöne Menu von dem Bankett, welches am 30. April 1873 4 Uhr im Hofballsaal der Residenz in München zur Vermählungsfeier des Prinzen Leopold mit der Erzherzogin Gisela stattfand. Auch Statuetten und bildliche Darstellungen des Schwanenritters Lohengrin sieht man überall angebracht.

Es ist keine Frage, daß das stille Wesen dieses Vogels, die vornehme Ruhe, mit der er, am liebsten über stille Wasser dahingleitet, das flüsternde Schweigen der baumumrauschten Gewässer, die ihm zum Aufenthalt dienen, der reichen Mythenbildung über

*) Nachdem die Linie des Grafen Westerholt in Bayern 1863 im Mannesstamm erloschen, wird das Geschlecht nur noch durch die Freiherren v. Westerholt-Hackfort repräsentiert. Die Grafen von Westerholt-Gysenberg stammen von dem Freiherrn Adolf von Bönen ab, der 1771 die Freiin Wilhelmine, Erbin von Westerholt und Gysenberg, heiratete. Schon im 13. Jahrhundert kommen ihre Vorfahren als freie Bannerherren in Westfalen vor, die erst 1390 ihre Burg Westerholt in Westfalen dem Kurfürsten von Köln zu Lehn auftrugen.

ihn Vorschub leisteten und ihn zum Liebling der Dichter gemacht haben. Aber selbst ohne diesen reichen Schatz an Sage und Poesie, der sich an den Schwan knüpft, ist das Tier eigenartig genug, seine Lebensweise lehrreich und schön.

Der Schwan gehört zu den genügsamsten Tieren, die Schwäne suchen sich ihre Nahrung, indem sie den langen Hals in die Tiefe des Wassers hinabsenken, was „gründeln“, auf den Grund gehen, genannt wird. So pflücken sie sich Wasserpflanzen, holen sich aus dem Schlamme Kerbtiere, Würmer, Larven. Die Fischchen dagegen sind sicher vor ihnen, ja die Schwäne können sogar als deren Beschützer betrachtet werden, denn sie halten Reiher und andere Fischräuber fern, und in Fischteichen werden Schwanansiedelungen auch aus dem Grunde schon gern gesehen, weil sie das Ueberwuchern der zahlreichen schlingartigen Wasserpflanzen verhindern.

Rührend ist das Verhältnis eines Schwanenpaares. Wenn im Frühling die sonst geselligen Schwäne nach Paaren sich getrennt haben und jedes Pärchen einen Bezirk des Wassergebiets sich gesucht hat, dessen Grenzen sie eifersüchtig bewachen, dann ist das Schwanenpaar unzertrennlich. Kommt es durch irgend einen Zufall einmal vor, daß eins von den beiden Tieren sich außerhalb der Gesichtsweite des anderen aufhält, so sind beide in höchster Unruhe. Diese Unzertrennlichkeit löst nur der Tod. Während der Brütezeit, die sechsunddreißig Tage währt, trägt der Schwan der Schwanin ihre Nahrung zu und ist von einer Gereiztheit, daß es keinem angeraten werden darf, während dieser Zeit dem Schwan sich zu nahen; es ist vorgekommen, daß Schwäne Menschen, die arglos der brütenden Schwanin sich nahten, anfielen und ganz übel zurichteten. Unaufhörlich umkreist der Schwan während dieser sechsunddreißig Tage seinen Wasserbezirk, um zu spähen, ob nicht von irgend woher Gefahr droht; dabei aber behält er das Nest stets im Auge und auch ihm folgen die Blicke der brütenden Schwanin.

Ist die junge Brut endlich ausgekrochen — von den fünf bis acht Eiern kommen immer nur drei bis fünf Schwäne aus — dann führt die Schwanin alsbald die junge Brut aufs Wasser und unterrichtet sie im Schwimmen. Der Schwan bewacht aber dann mit um so größerer Aufmerksamkeit sein Gebiet, und kaum zeigt sich irgendwo ein lebendes Wesen, so muß die Schwanin mit ihren Kleinen, die schnell auf den Rücken kriechen sich zurückziehen in ihr Nest, bis die Luft rein ist.

Regt sich aber weit und breit nichts, scheint jede Gefahr für die Schwanin und die Nachkommenschaft ausgeschlossen, so zeigt sich der Schwan gern in allerlei Schwimmkünsten. Bald gleitet er dann langsam in allerlei Windungen dahin, bald schnell und schneller. Er zeigt, was er kann, gleichsam vor seiner Familie als Akrobat sich produzierend und dabei sie als Lehrer unterweisend.

Die jungen Schwäne sind ganz grau; erst nach drei Monaten etwa werden sie flügge und dürfen sich nun allein hinauswagen auf das Wasser, aber drei volle Jahre währt es, bis sie ihr graues Gewand abgelegt haben.

So geschickt die Schwäne sich aber auf dem Wasser zu bewegen vermögen, so ungeschickt sind sie im Fliegen. Nur mit großer Anstrengung erheben sie sich in die Lüfte, zuerst klatschen ihre Flügel auf dem Wasser, dann aber spannen sie die weiten Fittige immermehr aus, und mit kräftigen Schlägen durchschneiden sie schließlich die Lüfte.

Man zählt die Schwäne zur hohen Jagd; bei uns freilich wird den scheuen Vögeln nur wenig nachgestellt, mehr in den nordischen Gegenden, von der Ostseeküste an nordwärts, besonders des Fleisches wegen. Auf den dänischen Inseln stellt man ihnen insbesondere während der Mauser nach; von Jacobi bis Bartholomäi (25. Juli bis 24. August), wenn sie nicht fliegen können, sucht man sie in den Brutteichen auf und erschlägt sie grausam mit Stöcken, oder auch sucht sie lebendig zu fangen, denn nicht nur ihr Fleisch wird im Norden begehrt, sondern auch die Federn der Schwäne werden verwertet und die mit den Federn gegerbten Häute geben ein kostbares Pelzwerk, den Schwanenpelz oder Schwan, der freilich auch vielfach imitiert wird.

Schon bei den alten Kulturvölkern war Schwanenfleisch sehr beliebt, und in der Zeit der römischen Kaiser, wo die Kochkünstler auf die ungewöhnlichsten Gerichte verfielen, gehörte es vielfach zu den gesuchtesten Delikatessen der römischen Feinschmecker. Plutarch erzählt von einer ausgesucht grausamen Mästungsart dieser Vögel.

Aber auch in Deutschland zählten die Schwäne, bevor man sie gezähmt als Haustiere hielt, zu den Delikatessen, allein schon zu den Zeiten Karls des Großen hielten sich die Großen und Vornehmen gezähmte Zierschwäne auf den Teichen, nicht nur weil die schönen weißen Vögel eine wirkliche Zierde der Teiche und Seen bilden, von denen die Vögel weithin sichtbar sich schön abheben, sondern auch weil ihre Federn, die man ihnen ausrupfte, von Rittern und Schloßfrauen als Helm- und Hutschmuck geschätzt wurden.

Indessen auch die zahmen Schwäne schließen sich im Herbst den Flügen ihrer nach Süden wandernden wilden Stammverwandten an, wenn man ihnen die Flügel nicht gestutzt hat. Das ist bei den meisten in Deutschland auf Schloßteichen und Seen gehaltenen Schwänen der Fall, die in ihren durch Stroh verdichteten Schwanenhäuschen ganz gut den deutschen Winter zu ertragen pflegen. Diese gezähmten Schwäne, die den Wanderflug nach Süden nicht mitmachen, sollen sogar zumeist ein weit höheres Alter erreichen. Ja man hat von Schwänen berichtet, die ein Jahrhundert überdauert haben.

So schön und anmutig nun aber der Schwan,

der König der Gewässer, ist, so unliebenswürdig ist im allgemeinen sein Charakter. Es ist unglaublich wie Schwäne, die unter sich die geschilderte rührende und kaum noch einmal in der Natur wiederkehrende Eintracht zeigen, zanksüchtig und rauflustig sein können, sobald sie mit anderen Tieren, ja selbst mit Schwänen einer anderen Art zusammen kommen. Dann zeigen sie eine Herrschsucht und Tollkühnheit — selbst Menschen gegenüber —, und wenn sie den Feind in ihre Gewalt bekommen haben, eine Grausamkeit, die umsomehr auffällt, als sie mit ihrer Kraft in gar keinem Einklang steht.

Ja es sind merkwürdige Tiere, die Schwäne, und es ist kein Wunder, daß man ihre Eigenart in so mancherlei Weise vergeistigte. Hat man die Schwäne doch sogar, nachdem die Dichtung sie verherrlichte, als Verkörperung des Dichtergeistes aufgefaßt: man redet von einem Dichter und nennt ihn den Schwan, so z. B. spricht man von Shakespeare als dem Schwan von Avon, von Rossini als dem Schwan von Pesaro. L.

Unterstützung durch Darlehen.

Der „Verein gegen Verarmung und Bettelei" in Wien hat sich die Verhütung der Verarmung in erster Linie zur Aufgabe gemacht und sucht dieses Ziel namentlich durch Gewährung von Darlehen an die Hilfsbedürftigen zu erreichen. Daß dies an sich eine sehr zweckmäßige Art der Hilfeleistung ist, darüber kann kein Zweifel bestehen; es fragt sich nur, ob die Darlehen, bei welchen es sich um erheblich größere Beträge handelt, als bei einfachen Unterstützungsgaben, auch wieder eingebracht werden können, um dann wieder anderen Hilfsbedürftigen zu gute zu kommen. In dieser Hinsicht hat der genannte Verein in Wien ausweislich einer statistischen Untersuchung im allgemeinen ganz befriedigende Erfahrungen gemacht. Ueber das Ergebnis dieser Untersuchung werden in der vom Verein herausgegebenen Zeitschrift „Die Armenpflege, Mitteilungen aus dem Gebiete der freiwilligen Armenpflege", interessante Mitteilungen gemacht, von denen einzelnes auch hier seine Stelle finden möge.

Der Verein hat seit seinem Bestehen (22 Jahre) an 17287 Hilfesuchende Darlehen im Betrage von 869252 Kronen gegeben. Die Personen, an welche diese Darlehen gegeben wurden, befanden sich entweder schon in einem Notstand, oder es war ein solcher unabwendbar, wenn ihnen nicht rechtzeitig geholfen wurde. Wer kaufmännisch rechnen wollte, würde in keinem einzigen dieser Fälle ein Darlehen gegeben haben, weil die Rückzahlung mehr als zweifelhaft sein mußte. Und doch waren die Darlehensbeträge nicht verloren; ein großer Teil wurde zurückbezahlt, namentlich von solchen, die dadurch aus ihrer Notlage befreit worden waren. Die Darlehen werden vom Verein unverzinslich gegeben und sind in monatlichen Teilbeträgen rückzahlbar. Bei säumigen Zahlern benützt der Verein gewöhnlich nur die schriftliche Mahnung als Beitreibungsmittel, eine gerichtliche Klage wurde bis jetzt nicht anhängig gemacht. Die statistische Untersuchung erstreckte sich auf die fünf Jahre 1895/99; in diesem Zeitraum sind 4323 Darlehen im Gesamtbetrag von 218672 Kronen gewährt worden. Davon sind inzwischen 110425 Kronen, d. h. 50½ pCt. wieder heimbezahlt worden (i. J. 1897 53,3, i. J. 1899 48,4 pCt.) Von den 4323 Darlehnsempfängern haben 1466 (34 pCt.) ihre Schuld vollständig, 522 (12 pCt.) mehr als die Hälfte, 1385 (32 pCt.) weniger als die Hälfte daran und 950 (22 pCt.) noch gar nichts heimbezahlt. Unter den Schuldnern waren 2587 Männer und 1736 Frauen, die letzteren haben durchschnittlich 51,5 pCt., die ersteren nur 49,8 pCt. der Darlehen zurückbezahlt. Bei den Männern sind es 24, bei den Frauen 20 pCt. der Darlehnsbeträge, bei welchen noch kein Anfang mit der Heimzahlung gemacht ist. Die Frauen sind also mehr darauf aus, die Darlehen zurückzuzahlen, als die Männer. Dem Zivilstande nach waren 3320 von den Darlehnsempfängern verheiratet, 686 verwitwet, 271 ledig und 46 geschieden; die letzteren hatten die höchste Rückzahlungsziffer (56,7 pCt.), die niederste (50,1 pCt.) hatten die verheirateten. Auch die Größe der Familien, die Kinderzahl ist von Einfluß auf die Rückzahlungsziffer; diese betrug bei Schuldnern mit einem Kind 49,3, bei solchen mit zwei bis fünf Kindern 49,8 bei solchen mit sechs bis neun Kindern 51,9, bei denen mit mehr als neun Kindern 79,6 pCt. Unter einer größeren Zahl von Kindern werden immer auch einige erwerbsfähige sein, die zum Unterhalt der Familie und zur Tilgung der Schulden beitragen können. Auch das Verhältnis der Heimzahlungen zur Höhe der Darlehen wurde untersucht und dabei ergab sich, daß die kleineren Darlehen zahlreicher heimbezahlt wurden als die größeren. Auf 3459 Darlehen im Betrag von 50 und weniger Kronen wurden zurückbezahlt 50,8 pCt., auf 772 zwischen 51 und 100 Kronen 52 pCt., auf 79 von 101 bis 200 Kronen 42,4 pCt., auf 13 über 200 Kronen nur 41,2 pCt. Die Rückzahlung gestaltet sich also um so ungünstiger und unpünktlicher, je größer der Darlehensbetrag ist. Dies bestätigt sich auch durch folgende Zahlen: von den Darlehen bis 100 Kronen wurden 34 pCt., von denen zwischen 101 und 200 Kronen 25 pCt., von denen über 200 Kronen nur 15 pCt. heimbezahlt. Wenn angenommen werden darf, daß die Rückzahlung des Darlehens ein Beweis dafür ist, daß mit der Darlehensgewährung wirklich geholfen wurde, so wären hiernach die kleineren Darlehen im allgemeinen wirksamer als größere. Auch das Alter der Darlehnsempfänger scheint von Einfluß auf die Rückzahlungshäufigkeit zu sein: die Schuldner im Alter bis zu 30 Jahren haben 47,6 pCt. ihrer Schulden, diejenigen von 31 bis 40 Jahren 47,2,

diejenigen zwischen 41 und 50 Jahren 51,4, diejenigen zwischen 51 und 60 Jahren 59,2 und die über 60 Jahre alten 61,1 pCt. zurückbezahlt. Alles abbezahlt haben von den Schuldnern unter 31 Jahren 29, von denen über 60 Jahren 50 pCt.; nicht bezahlt haben von den ersteren 25, von den letzteren nur 15 pCt. In jüngeren Jahren scheint man es also mit der Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten leichter zu nehmen als in späteren.

Die Mitteilungen schließen mit den Worten: „Bei der Vergebung von Darlehen ist unserem Vereine die Würdigkeit des Bittstellers wichtiger als seine Zahlungsfähigkeit. Dennoch ist es unser unausgesetztes Bestreben, zu verhindern, daß sich das Darlehen in ein Geschenk verwandelt. In diesem Falle ist der beabsichtigte Humanitätsakt mißlungen. Wer seine Schuld zurückbezahlen kann, soll und muß es tun. Der Betrag, der ihm geholfen hat, kann dann auch andern helfen und fortwirkend Gutes schaffen. Ein Almosen gleicht einer schwachen Medizin, die man einem aufgegebenen Kranken reicht. Wer jedoch einem schwer Betroffenen die Mittel gibt, damit er sich selbst retten kann, der ist der wahre soziale Arzt. Unser Verein hat das Recht, für seine Mühewaltung von den Patienten wohl nicht Dankbarkeit zu verlangen, denn er erfüllt nur eine selbsterwählte Pflicht, aber doch Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit für seinen guten Willen und seine gute Tat." Man wird diesen Gesichtspunkten und Grundsätzen nur zustimmen und dem Verein nur Glück wünschen können zu seinem edlen Bestreben und ferneren Wirken.

Der Häuserreichtum der deutschen Großstädte.

Der Häuserreichtum der deutschen Großstädte wird durch eine Veröffentlichung des Bremischen Statistischen Amtes beleuchtet. Die Grundlagen für die darin enthaltenen Berechnungen bilden die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900, nach der es damals 33 Großstädte im Deutschen Reich gab. Das Wesentliche der Arbeit ist in einer Tabelle enthalten, aus der die Zahl der Wohnhäuser in den 33 Großstädten und die durchschnittliche Einwohnerzahl der Häuser ersichtlich ist. Es geht aus diesen Ermittelungen hervor, daß selbst zwischen Städten, die nach der Erwerbstätigkeit ihrer Bewohner eine nahe Verwandtschaft besitzen, in der fraglichen Hinsicht ganz auffällige Unterschiede bestehen. Die größten Gegensätze sind die Riesenhäuser der Millionenstadt Berlin und ihrer Nachbarorte und das kleine Familienhaus, das sich freilich in den deutschen Großstädten nur noch in Bremen erhalten hat. So entfallen durchschnittlich in Charlottenburg auf ein Haus 52,5, in Berlin etwa 50 Einwohner, in Bremen nur 7,8. Wie nicht zu verwundern, besitzt Berlin die größte Zahl von Wohnhäusern, nämlich 37 727. Trotzdem ist diese Häuserzahl im Verhältnis zu der Einwohnerzahl eigentlich gering zu nennen, denn Hamburg, das von Berlin in letzterer Hinsicht $2^1/_2$ mal übertroffen wird, hat nur um etwa $^1/_5$ weniger Häuser, und zwar 30 269. An dritter Stelle steht Bremen mit 23 622 Häusern, jedoch nur, wenn man den Gebietsumfang der Stadt zu Grunde legt, den sie erst am 1. April 1902 erlangt hat; andernfalls würde Bremen nur 20 836 Häuser haben und an Cöln mit 23 548 den Vorrang abtreten müssen. An fünfter Stelle kommt München mit 17 307 Häusern zu stehen, und dann folgen weiter Leipzig mit 16 381, Frankfurt a. M. 15 449, Dresden 13 817, Nürnberg 13 394, Hannover 11 573, Düsseldorf 10 687, Breslau 10 386, Straßburg 8901, Stuttgart 8390, Elberfeld 8318, Altona 8289, Aachen 7755, Barmen 7733, Krefeld 7656, Halle 7518, Dortmund 7186, Braunschweig 7103, Magdeburg 6995, Danzig 6911, Chemnitz 6866, Mannheim 6370, Essen 6347, Königsberg 5843, Stettin 5467, Kiel 4527, Kassel 4260, Charlottenburg 3606 und Posen 2992. Diese Zahlenreihe erhält ihre richtige Beleuchtung selbstverständlich erst durch die Berücksichtigung der Einwohnerzahl, die auf die einzelnen Städte in ihrer Gesamtheit und, danach berechnet, auf die einzelnen Häuser im Durchschnitt entfällt. Wie schon bemerkt, sind in Charlottenburg und Berlin die Wohnhäuser am dichtesten besetzt. Im übrigen läßt sich erkennen, daß die Neigung zum Bau von Mietkasernen mehr im Osten als im Westen und Süden Deutschlands verbreitet ist. An dritter Stelle mit Rücksicht auf die Bewohnerzahl der einzelnen Häuser kommt Breslau mit 40,7, dann Posen mit 39,1, Stettin mit 38,5, Magdeburg mit 32,8, Königsberg mit 32,4; nur Danzig nähert sich mit durchschnittlich 20,3 Hausbewohnern den im Westen vorherrschenden Verhältnissen. Die weitere Reihenfolge bestimmt sich nach der Tabelle folgendermaßen: Chemnitz 30,1, München 28,9, Dresden 28,7, Leipzig 27,8, Kassel 24,9, Kiel 23,9, Hamburg 23,3, Mannheim 22,2, Stuttgart 21,1, Halle 20,8, Hannover 20,4, Danzig 20,3, Düsseldorf 20, Dortmund 19,9, Nürnberg 19,5, Altona 19,5, Elberfeld 18,9, Essen 18,7, Frankfurt 18,7, Barmen 18,4, Braunschweig 18,1, Aachen 17,4, Straßburg 17, Cöln 15,8, Krefeld 14 und Bremen 7,84 bezw. 7,66 (je nach der Berechnung des Umfanges). Im allgemeinen steigt also die Bewohnerzahl der Häuser, je weiter wir vom Nordwesten Deutschlands nach Osten und Süden kommen.

39. Jahresbericht über die Kückenmühler Anstalten in Stettin vom 1. April 1901 bis 31. März 1902.

Im Berichtsjahr wurde das Haus Nr. 30 für 63 schwachsinnige Knaben und junge Männer erbaut und bezogen, außerdem noch ein kleineres Geschäftsgebäude. Neben dem Direktor P. Bernhard arbeiten in Verwaltung, Erziehung und Seelsorge der zweite Vorsteher und Hausvater von Tabor, P. von

Lühmann und zwei Hülfsprediger, außerdem ein Oberarzt und zwei Assistenzärzte. Das gesamte Personal der Anstalten bestand aus 225 Personen. An Pfleglingen beherbergte die Kückenmühle 596 Blöd- und Schwachsinnige, Tabor 330 Epileptische. Die Schülerzahl stieg von 142 auf 154, davon waren 131 schwachsinnig und 23 epileptisch; Lehrkräfte waren 12 tätig. Am Palmsonntag wurden 11 Kinder konfirmiert, davon 3 aus Tabor. Über die Beschäftigung der Schwachsinnigen hat P. Beenhard einen Vortrag gehalten, der im Bericht abgedruckt ist. Das Diakonissenmutterhaus der Kückenmühle zählte 74 Mitglieder, 51 Schwestern arbeiten in den Anstalten, die übrigen 23 auswärts auf 15 Stationen, meist in der Gemeindepflege. Der Fonds für ein Schwesternerholungshaus beträgt 12 300 M. 7 Schwestern wurden eingesegnet, eine von ihnen wurde bald danach auf ihren Berufswegen von einem Eisenbahnzug übergefahren und war sofort tot. Der ärztliche Bericht bezeichnet den Gesundheitszustand als günstig, die Sterblichkeit war geringer als in den beiden Vorjahren und betrug 5,5 %. Von den in Kückenmühle Aufgenommenen litten 3 an erworbenem, 82 an angeborenem Blöd- oder Schwachsinn, bei den meisten ließ sich erbliche Belastung durch Geisteskrankheiten, Epilepsie und besonders durch Trunksucht nachweisen. Der Beginn der Epilepsie fiel bei 85 % der Aufgenommenen in das Alter von 1—20 Jahren. Die Behandlung bestand in Brombarreichung, bei besonderer Erregung in Isolierung und Bettruhe. In dem Neubau ist ein ärztliches Konferenzzimmer und ein Laboratorium eingerichtet. Der Rechnungsabschluß beider Anstalten ist ein günstiger.

Zur Statistik des Württembergischen Sparkassenwesens im Jahre 1901.

Die von der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Württemberg herausgegebenen Blätter für das Armenwesen bringen statistische Übersichten über die württembergischen öffentlichen Sparkassen im Jahre 1901.

Die in diesen Übersichten niedergelegten Zahlen bekunden einen erfreulichen Fortschritt in der Beteiligung an den Sparkassen und lassen auf eine Zunahme des Volkswohlstandes schließen. Vergleicht man die Ergebnisse der Jahre 1900 und 1901 miteinander, so zeigt sich, daß die gesamten Sparkasseneinlagen (einschließlich der gutgeschriebenen, nicht erhobenen Zinsen) sich von 55 349 957 M. im Jahre 1900 auf 64 668 535 M., also um 9 318 578 M im Jahre 1901 gehoben haben. Allerdings weisen auch die Rückerhebungen von Sparguthaben eine Zunahme auf, aber doch nur von 40 255 182 M. im Jahre 1900 auf 42 205 731 M. im Jahre 1901, also um 1 950 549 M.; es haben also die Mehreinlagen gegenüber den Rückerhebungen sich in dem einen Jahr 1901 gehoben um 7 368 029 M. Das gesamte Aktivvermögen der öffentlichen Sparkassen in Württemberg stieg im Jahre 1901 von 251 277 662 M. auf 277 275 738 M., d. h. um 25 998 076 M., das Passivvermögen von 240 214 667 M. auf 262 864 100 M. also um 22 649 433 M., der Reservefonds von 11 062 995 M. auf 14 411 638 M., d. h. um 3 348 643 M.

Der Verein gegen Verarmung in Berlin

hielt unter dem Vorsitze des Wirklichen Geheimen Rats Reichardt im Rathause seine Generalversammlung ab. Die Mitgliederzahl des Vereins ist im letzten Jahre zurückgegangen, und zwar von 8017 auf 7811, ebenso sanken die Einnahmen aus Beiträgen von 56 018 auf 53853 M., während die Einnahmen aus Geschenken und Legaten von 11 913 auf 103 366 M., also um 91 453 M. gestiegen sind. Auch die Rückzahlungen haben sich erhöht von 17 203 auf 19412 M. Unterstützt wurden annähernd gleich viele wie im Vorjahre, 4875 gegen 4881 im Jahre 1901. Die für Unterstützungen verausgabte Summe stieg dagegen von 117371 auf 129372 M. 305 Personen erhielten Darlehen in Höhe von 30199 M., 4493 Personen Geschenke im Betrage von 93 258 M. und 75 erhielten Nähmaschinen im Wert von 5915 M. Außerdem erstreckte der Verein seine Fürsorge auf 90 Kranke und Genesende und 3 Familien solcher und verausgabte in dieser Fürsorge 9666 M. Seit seiner Begründung hat der Verein im Interesse der Armen und zur Verhütung der Verarmung 3 248 700 M. an Darlehen und Unterstützungen ausgegeben. Die Verwaltungskosten betrugen im letzten Jahre 27 115 M. Die „Straßmann-Stiftung", die ein Vermögen von 31 000 M. besitzt konnte im letzten Jahre 1060 M. verausgaben. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Hamburg-Horn. Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 60. Jahrgang. Juni 1903. 6. Heft. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt: Einladung zum 32. Kongreß für Innere Mission. — P. Lindner-Frankfurt a. O.: Zur Erinnerung an John Wesley. — Pfarrer-Mätzold-Dresden: Die Fürsorge für die sog. halben weiblichen Kräfte. — Pfarrer Gonser-Heilbronn: Vom 9. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus. — Vermischte Nachrichten. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. — Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten (P. Z.-L. 8568) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 1. Juli 1903. **Nr. 26.**

Werner von Rundstedt, Major a. D., auf Badingen in der Altmark, Ehrenritter seit 1886, † zu Badingen 22. Juni 1903.

Das evangelische Diakonenheim in Berlin

(W. Kurfürstenstr. 149) übernimmt, wie noch zu wenig bekannt ist, die häusliche Pflege kranker Männer. Die Pflege ohne Unterschied der Konfession wird gegen angemessene Entschädigung übernommen. Die Entschädigung wird an den Verwaltungs-Kurator des Heims entrichtet. Die Pfleger nehmen für ihre Person keine Geschenke, auch kein Andenken an. Wo die Verhältnisse es fordern, kann die Entschädigung ermäßigt oder gestundet werden. Die Liquidationen werden wöchentlich zugesandt. Wie der pflegende Diakon die Anordnungen des Arztes ausführt, wird er auch über Lüftung, Reinigung des Zimmers, über das Maß des Besuches und der Unterhaltung im Interesse des Kranken wachen. Ist ein Pflegling gestorben, so wäscht und kleidet der Diakon die Leiche und stellt in den Krankenzimmern die Ordnung wieder her; alle übrigen Besorgungen sind Sache der Angehörigen. Die Diakonen werden von den Familien, in denen sie pflegen, „Bruder" unter Zufügung des Familiennamens angeredet. Dauert die Pflege eines Kranken länger als zwölf Wochen, so hat eine Ablösung des Diakonen stattzufinden.

Schwäbisch Gmünd.

Das heitere, stets zu Lust und Scherz gestimmte Temperament des Rheinländers besitzt der Schwabe nicht. Und trotzdem darf der Stamm der Schwaben ein lebenslustiges Völklein genannt werden, das die Freuden und Genüsse dieses Lebens sich nicht gerne versagt. Nur sind es etwas kompaktere Genüsse, denen die Schwaben zuneigen. Schon alte Schriftsteller, wie Tacitus, heben bei der Schilderung ihrer guten, minder guten und ganz schlimmen Eigenschaften unter anderem die naive Lust an den Freuden der Tafel besonders hervor, und in dieser Beziehung blieb sich das schwäbische Volk bis dato gleich. Uhland ließ sich — wir wissen nicht genau — durch die Aussicht auf oder durch die Erinnerung an eine Metzelsuppe zu einem bekannten Gedicht begeistern, das nicht zu seinen schwächsten gehört, und Hansjacob schrieb vor einigen Jahren, gelegentlich eines Abstechers ins Schwabenland, daß man hier zu Lande „gerne in sich geht und denkt, wo man einen Guten schenkt".

Der Schwabe ist fleißig, sparsam und nüchtern, aber doch sagt er, wenn er etwas wichtiges unternehmen will, in der Regel: „Zaischta trinka", und bei der Arbeit versteht er sich nicht gern zum Fasten; ein ordentlicher Krug voll selbstgekelterten Apfelmostes, bei dessen Bereitung in obstarmen Jahren mit dem Quellwasser nicht gespart wird, begleitet ebenso den Arbeiter in die Fabrik wie den Landmann auf das Feld. Auch die Landweine sind meist unschuldiger Art; Schnaps wird wenig getrunken. Ueber dem Trinken wird das Essen nicht vergessen und die Schwäbinnen wissen dieses vortrefflich zu bereiten.

Inmitten des Landes dieser ihres Lebens frohen Schwaben liegt die ehemalige Reichsstadt Gmünd. Der Name findet sich öfter auf der deutschen Landkarte, aber gerade von unserem schwäbischen Gmünd behaupten Sprachforscher — ob mit Recht oder Unrecht, die Frage wollen wir in dieser Plauderei gar nicht berühren, geschweige denn zu entscheiden suchen —, daß der Name eine Zusammensetzung sei aus den beiden lateinischen Wörtern gaudia mundi, d. h. die Freuden der Welt, wonach die Stadt gewissermaßen der Mittel- oder Höhepunkt der Genüsse wäre, die man auf dieser Erde Freuden zu benennen berechtigt oder gewohnt ist.

Diese lebenslustige, aber auch gewerbsamen Stadt, die wir bei unseren Besuch der Hohenstaufen-Denkmale zum Ausgangspunkt wählten, ist, wenn nicht eine Schöpfung der Hohenstaufen, so doch ihr Schoßkind gewesen und verdankt ihnen ihr frühzeitiges Emporblühen. Wenige Städte des schönen Schwabenlandes sind so reizend gelegen wie sie. Der größte Teil der Stadt breitet sich in einer Talweitung der

jungen Rems aus, und ringsum erheben sich wild geformte, ziemlich hoch ansteigende, mit grünen Matten, herrlichen Obstbaumanlagen oder Laubholzwaldungen geschmückte Gehänge. Nach Osten und Westen ist das Tal offen, so daß in der heißen Jahreszeit immer ein erfrischender Luftzug die Straßen, Gassen und Gäßle — so sind nämlich in wohltuender altschwäbischer Gemütlichkeit die Gäßchen auch auf den Straßenschildern genannt — durchstreifen kann. Auf Schritt und Tritt begegnet man Ueberbleibseln der alten Reichsstadtherrlichkeit: in schöner perspektivischer Zeile und malerischer Ungleichheit der alten, behäbig breiten Gebäude ziehen sich die Straßen und Gäßchen dahin, gar oft verbreitert zu schönen, mitunter imponierenden Plätzen mit monumentalen Gebäulichkeiten, und auch die romantischen Winkel, die Augenweide der Maler und Dichter, fehlen nicht. Die Einwohner aber sind gemütlich, stets freundliche entgegenkommende Leute. Auf Protzentum stößt man ebenso selten wie auf indolentes schmutziges Wesen.

Am reizendsten erscheint Gmünd mit seinen vielen Türmen und Kirchen, mit den hohen Giebelhäusern und der herrlichen Umgebung von der Kreuzigungsgruppe des sog. Salvators aus, eines Kreuzwegs, der nördlich von der Stadt einen ziemlich steilen Abhang hinaufführt. Da liegt sie ausgebreitet vor uns, Schwabens kloster- und kirchenreichste Stadt, die heute noch (wie Bischof Keppler in seinem Werke: Württembergs kirchliche Kunstaltertümer, schreibt) in ihren erhaltenen Baudenkmälern eine steinerne Monumentalgeschichte der kirchlichen „Baustyle repräsentiert“. Ueber die Höhen, die sie im Süden umranden, schaut die scharf gerandete Alp herüber mit ihren Felsenkronen und den massigen, mannigfach gegliederten Vorbergen: dem Rosenstein, dem Braunenberg, Bernhardusberg, dem Stuifen, Rechberg und Hohenstaufen. Die Kirche hier oben, an der ein eigener Kaplan (Benefiziat) bepfründet ist, besteht aus zwei übereinander liegenden Kapellen, die zu unvordenklicher Zeit in den mächtigen Felsen des Nepersteins, wie der Berg heißt, gehauen worden sind. Die untere Kapelle ist zehn Meter lang und sechs Meter breit, die obere acht und vier. Sie erinnern an die Katakomben der ersten Christen.

Die Häuserherde überragt hoch und breit die imposante katholische Stadtpfarrkirche zum heiligen Kreuz, nach dem Münster zu Ulm das schönste und großartigste Denkmal der gotischen Baukunst im Schwabenlande. Keppler schreibt von ihr in seinem schon genannten Werke, es habe in Schwaben eines hinreißenden Beispiels bedurft, um die kirchliche Architektur vom altehrwürdigen und gewohnten Basilikenbau zum Hallenbau zu bekehren, und dieses Beispiel habe Gmünd mit seiner Heiligkreuzkirche gegeben; der Gedanke, mit der Langhaushalle eine dreischiffige Chorhalle zu komponieren durch Bereicherung des Chors mit einem von Kapellen begleiteten Chorumgang sei hier glänzend durchgeführt. In der Tat hat der Erbauer dieses großartigen und wundervollen Gotteshauses, Heinrich Arler (oder Parler), der wahrscheinlich aus der Kölner Bauhütte hervorgegangen und Ahnherr und Meister einer genialen Architektenfamilie geworden ist, von der Angehörige in hervorragender Weise bei der Erbauung der Domkirchen zu Mailand und Prag, des Domchors zu Freiburg i. B., des Münsters zu Ulm, der Prager Moldaubrücke eingegriffen haben, in wahrhaft genialer Weise die französische Choranlage mit der deutschen Hallenkirche zu verbinden gewußt. Der Italiener Gamodea nennt in seinem Werke über Mailand als Baumeister des Domes Heinrich Arler von Gmünd. Nur noch eine Kirche dieses Systems findet man im Schwabenlande, die Frauenkirche in Eßlingen. Wie einzig schön wäre der äußere Anblick der Heiligkreuzkirche, wenn die Türme noch zum Himmel ragen würden, die ursprünglich auf beiden Seiten am Uebergang vom Schiff zum Chor gestanden haben! Am Charfreitag des Jahres 1497 sind sie eingestürzt. Der Vertreter des Bezirks Gmünd im württembergischen Landtag, Herr Remmbold, hat vor nicht langer Zeit die Neuerrichtung dieser Türme angeregt. Ob es wohl wieder dazu kommen wird?

Gleich hervorragend wie der gotische Styl durch die Heiligkreuzkirche ist der romanische durch die inmitten der Stadt gelegene St. Johanniskirche vertreten, eine dreischiffige Basilika mit allen Verhältnissen, die wohl noch aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Durch jahrelange verständnisvolle Restauration ist sie unter großen Kosten wieder in ihrer ursprünglichen Stylreinheit hergestellt. Bemerkenswert ist die reiche Ornamentation an und in ihr. „Ueberall zeigt sich eine Dekorationslust, welche über gute technische Kraft, unerschöpfliche Phantasie, Humor und kecke Erfassung des wirklichen Lebens verfügt“ (Keppler a. a. O.). Der fünfundvierzig Meter hohe Turm, im Volksmund Schwindelstein genannt, blieb ganz unberührt vom Sturm der Zeiten stehen als höchstes und stolzestes Denkmal der Blüte der Stadt Gmünd unter den ihr so zugetanenen hohenstaufischen Fürsten.

Einstmals sollen, so erzählt die Sage, der Hohenstaufe Friedrich der Alte, Herzog von Schwaben und seine Gemahlin Agnes, Kaiser Heinrichs IV. Tochter, welche zu Lorch im Remstal residierten (der Herzog starb daselbst in dem von ihm gestifteten Kloster Anno 1105), in den Waldungen gejagt haben, die damals hier standen, und die Herzogin habe dabei ihren Ehering verloren. Das hohe Paar, hierüber sehr betrübt, gelobte, an der Stelle, wo der Ring gefunden wurde, eine Kirche erbauen zu lassen. Der Ring kam wirklich wieder zutage, und zwar wurde er am Geweih eines erlegten Hirsches entdeckt; der Herzog baute seinem Gelöbnis gemäß eine Kirche. Im Verlauf der jüngsten Restaurationsarbeiten fand man im Schiffe den Sockel der Westseite einer solchen und

im Chor die aus kolossalen Quadern gefügten Grundmauern einer kleineren Chorcryptis — allem Anscheine nach waren das Ueberreste des von Friedrich und Agnes gestifteten Gotteshauses.

Das drittgrößte Gotteshaus der Stadt, die ebenfalls katholische Franziskanerkirche, die zur Zeit der Niederlassung des Franziskanerordens unter dem vom Ordensstifter selbst entsandten Bruder David in Gmünd anfangs des 13. Jahrhunderts — das Kloster soll das erste dieses Ordens in Deutschland gewesen sein — im Uebergangsstyl vom romanischen zum gotischen erbaut worden ist, zeigt jetzt den Zopfstyl, ebenso die jetzt evangelische Kirche des ehemaligen, wahrscheinlich von den Hohenstaufen, Kaiser Conrad III. im Jahre 1140 gestifteten Augustinerklosters, sowie die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters, die heutzutage wie dieses selbst als Kaserne dient.

Eine originelle und geschmackvolle Verbindung von Gotik und Renaissance sehen wir in der sogenannten Herrgottsruhkapelle beim Friedhofe, an die sich die von Justinus Kerner besungene Sage vom Geiger von Gmünd knüpft, sowie, wenn auch weniger gelungen, an der St. Josephskapelle im sogenannten Stadtgarten.

Diese Werke der Architektur enthalten auch hervorragende Erzeugnisse der Skulptur und Malerei. So ist z. B. die am Westportale der Stadtpfarrkirche stehende Madonnastatue nach den Urteilen von Kennern ein Kunstwerk von sehr hohem Werte aus frühgotischer Zeit. Das in der mittleren Kapelle des Chorumgangs angebrachte, aus feinem Sandstein gehauene Grab des Herrn mit den Engeln, Frauen und schlafenden Wächtern, ein Werk von großartiger Auffassung und höchst ergreifender Durchführung, zählt nach Lübcke, Geschichte der Plastik, zu dem besten, was die Bildhauerei zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschaffen hat, und der Altar in der an das nördliche Seitenschiff angebauten Taufkapelle mit dem Stammbaume Christi gehört zu den schönsten Schnitzwerken Schwabens aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, das sehr an den weltberühmten Prachtaltar Syrlins in Blaubeuren gemahnt. Auch ein hervorragendes Werk der Malerei besitzt diese Kirche in den Gemälden des von dem Nürnberger Patrizier und Ratsherrn Sebaldus Schreiner und seiner Gemahlin Margaretha Kellermeisterin im Jahre 1505 gestifteten St. Sebaldus-Altars, Schöpfungen von hoher Schönheit, in denen man Anklänge an Wohlgemut gefunden haben will. Der Kirchenschatz aber steht einzig in seiner Art da und ist der reichste in ganz Württemberg.

Beim sogenannten Knöpflesturm treten wir aus dem Gewirr der Gassen. Von den Festungswerken der Westseite der alten Reichsstadt ist er der letzte Ueberrest. Knöplesturm wird er genannt, weil an den drei äußeren, der Angriffsseite zugekehrten Ecken erkerartige Türmchen Zeltdächer tragen, die wie die Spitze des Hauptdaches mit Knöpfen geziert sind. Hier sehen wir den Kaiserberg Hohenstaufen vor uns; in seiner schönen, regelmäßigen, wie gedrechselten Form schaut er majestätisch herüber über den Ostabhang des Schurwaldes, eines von Eßlingen zwischen Fils und Rems bis hier herauf sich ziehenden meist bewaldeten Hügels.

Ein neuer Weg zur Hebung der Verpflegungsstationssache.

In der Provinz Westfalen ist im letzten Winter ein neuer Weg zur Hebung der Verpflegungsstationssache beschritten worden. Der bekannte Vorkämpfer auf diesem Gebiete, Pastor D. v. Bodelschwingh, hat in der letzten Sitzung des Vorstands des Gesamtverbandes deutscher Verpflegungsstationen darüber eingehenden Bericht erstattet, dem wir nachstehendes entnehmen:

„In Westfalen hat sich schon seit einigen Jahren ein schmerzlicher Rückgang in Bezug auf die Wanderarmenfrage gezeigt. Der Regierungsbezirk Münster besaß fast gar keine Stationen mehr, und auch in den beiden anderen Bezirken waren sehr schmerzliche Lücken gerissen. Eine gleichmäßige Behandlung der Wanderarmen war nicht mehr vorhanden und die Verteilung der Lasten auf die einzelnen Kreise und Städte eine höchst ungerechte, so daß ein allmählicher völliger Verfall der in den achtziger Jahren so blühenden Wanderarmenpflege zu befürchten stand.

Der große Arbeitsmangel der letzten beiden Jahre hat nun für Westfalen einen sehr erfreulichen Fortschritt gebracht. Der Landeshauptmann der Provinz hat sich, durch die wachsende Not übermocht, aus eigenem Antrieb entschlossen, die ihm durch das preußische 10 Millionen-Dotationsgesetz aufgetane Tür zu benützen, um der Lösung unserer Wanderarmenfrage kräftig nahe zu treten. Der Provinzialausschuß hat genehmigt, daß bei Einhaltung bestimmter Grundsätze die Provinz $^1/_3$ der Kosten der Verpflegung der Wanderarmen aus dem 10 Millionenfonds übernimmt. — Der Herr Oberpräsident der Provinz hat ihm bei seinem Vorgehen auf das kräftigste die Hand gereicht. Derselbe hat nach Einholung genauer Berichte durch die Regierungspräsidenten, Landräte und Delegierten der drei Regierungsbezirke, sowie durch den Ausschuß des Stationsverbandes ein neues weitmaschiges, nur die größeren Arbeitsplätze verbindendes Stationsnetz festgestellt, innerhalb dessen allein die mittellosen Arbeitslosen sich zu bewegen haben, wenn sie nicht dem Verdacht der Vagabondage verfallen wollen, und innerhalb dessen allein ihnen die nötige Unterstützung zu teil wird, wenn sie keine Arbeit finden. Er hat ferner nicht nur das Stationsnetz nach den bisherigen Erfahrungen neu geordnet, sondern auch die vom Landeshauptmann gewünschten schärferen Bestimmungen über die Legitimationen der Wanderer und die Wanderordnung gründlich geprüft und genehmigt, und was von ganz besonderer Wichtigkeit ist,

er hat an die einzelnen Regierungen einen besonderen Erlaß gerichtet, in welchem er nicht nur diese Ordnung empfiehlt, sondern auch aus der Reichs- und Landesgesetzgebung alle Mittel zusammenstellt, welche jetzt schon ohne weitere Gesetze diesen von ihnen empfohlenen Ordnungen Kraft und Nachdruck verleihen. Beides vereinigt, nämlich die ansehnliche Beihülfe der Provinz zur Ermunterung des freiwilligen Dienstes und die entschlossene Hinweisung der einzelnen Städte und Kreise auf die gesetzlichen Verpflichtungen, gab in unserer Provinz unserer Sache eine viel festere Grundlage, als ihr in den Versuchen der letzten 20 Jahre je geboten war. Es haben sich auch alle Kreise und Städte der Regierungsbezirke Minden und Arnsberg, die auf diesem Stationsnetz aufgeführt waren, bereit erklärt, $^2/_3$ der Kosten auf die Kommunalkassen zu übernehmen, während einige Kreise, durch welche keine Wanderstraße geht, ihren Nachbarkreisen eine freiwillige Unterstützung zusagten. Im Regierungsbezirk Münster, welcher mit sehr geringer Industrie versehen, nur eine Hauptwanderstraße brauchte, haben sich sämtliche Kreise mit Ausnahme der Stadt Münster, welche von jeher eine gänzlich ablehnende Stellung gegen die gemeinsame Versorgung der Wanderarmen eingenommen hat, dahin geeinigt, daß sie einen freiwilligen Beitrag in eine gemeinsame Kasse zahlen, welche von einem Delegierten der Provinz verwaltet wird, und welche unter Zuhilfenahme des provinziellen Drittels ausreichen wird, die Kosten zu decken. Im allgemeinen ist indessen angenommen, daß arme, industrielose Kreise, die keiner Station bedürfen, auch nicht etwa durch einen später aufgerichteten gesetzlichen Zwang zur Teilnahme an den Kosten herangezogen werden sollen, da ja das Drittel, welches die Provinz zahlt, schon ihren Beitrag genügend darstellt. Andere industrielose Kreise, welche in der Mitte zwischen zwei industriellen Kreisen liegen, aber keiner Stationen bedürfen, haben dadurch ihre Pflicht getan, daß sie einen ausreichenden Beitrag zur Eisenbahnreise für Wanderer zwischen den beiden zu weit auseinander liegenden Stationen dargereicht haben. In Bezug auf diesen letzteren Punkt ist zu sagen, daß sich die Praxis, stationslose Orte, an denen auch kein Arbeitsnachweis einzurichten ist, durch die Eisenbahn zu überbrücken, in überraschender Weise als durchaus praktisch bewährt hat. Die Eisenbahndirektionen geben mit Genehmigung des Ministers den betreffenden Anweisungsbeamten an beiden Endpunkten die Erlaubnis, den Wanderarmen Gutscheine auszustellen, welche allmonatlich von den Stationen beglichen werden. Es hat sich herausgestellt, daß dieses Verfahren für die betreffenden Kreise und die Provinz unvergleichlich billiger zu stehen kommt und gefahrloser ist, als die Wanderschaft durch arbeitsarme Gegenden. Dem Arbeitsscheuen ist nichts unangenehmer als eine Eisenbahnfahrt, die ihn schnell einer Arbeitsnachweisstelle und einer Arbeitsstätte überliefert und ihm keinerlei Gelegenheit bietet, Schnapspfennige zu sammeln. Indem gleichzeitig mit der Abreise der Wanderer von den Anweisungsbeamten eine Postkarte an die Zielstation aufgegeben wird, welche Namen und Zahl der Fahrgäste anzeigt, ist ein Mißbrauch dieser Wohltat abgeschnitten, und es ist bis jetzt auch ein solcher Fall noch nicht bekannt geworden.

Der Landeshauptmann hat aber der Wohltat des Zuschusses von $^1/_3$ der Kosten eine zweite hinzugefügt, welche bedeutend größer ist, als die erste. Er hat den Zuschuß an die Bedingung schärferer Ordnung geknüpft. Die Wanderscheine werden in Westfalen nur von ganz bestimmten zuverlässigen Anweisungsbeamten und nur auf Grund ganz bestimmter Legitimationspapiere ausgestellt. Es muß mindestens vorhanden sein:

1. eine Quittungskarte, welche einigermaßen die Arbeitsamkeit des Betreffenden, seinem Alter und seinen Verhältnissen entsprechend, nachweist; 2. ein polizeilicher Abmeldeschein, den ja von Rechts wegen jeder Arbeiter in Bezug auf seinen letzten Aufenthaltsort bei sich führen muß, und 3. eine glaubwürdige Bescheinigung über seine letzte Arbeit.

Wer diese Scheine nicht führt, kann keinen Wanderschein erhalten, auch nicht gegen Bezahlung, und ist der Polizei zu überweisen; ebenso derjenige, welcher keinen Wanderschein führt, auch in dem Falle, wenn er die vorgenannten Papiere besitzt. Er kann sich denselben allerdings auf jeder Vollstation gegen Zahlung von 50 Pfg. oder 4stündige Arbeit erwerben, erhält aber auf derselben keine unentgeltliche Verpflegung, sondern muß, wenn seine Mittel nicht mehr ausreichen, seine Verpflegung zu bezahlen, ebenfalls der Polizei überwiesen werden. Diese Maßregeln erscheinen auf den ersten Blick dem Uneingeweihten hart, sind aber das Gegenteil von Härte, sind wirkliche Barmherzigkeit, und jede Abweichung von dieser Regel fast ausnahmslos eine Unbarmherzigkeit, weil dieselbe aufs neue die ganze freiwillige Ordnung gefährdet. Je strammer die Wanderordnung gehandhabt wird, desto wohltätiger und barmherziger wirkt die ganze Einrichtung.

Im selben Augenblick, wo die Bedingungen des Landeshauptmanns, an welche er den Zuschuß knüpfte, in unserer Provinz in Kraft traten, trat auch eine überraschende Wendung ein. Die schlechten Elemente verschwanden nach einstimmigem Zeugnis der Behörden und Hausväter aus unseren Stationen, und zugleich ging auch die Zahl der Stationsgäste durchgehends um ein Drittel und mehr wie ein Drittel zurück.

Diese günstige Wendung hatte aber auch noch einen anderen wichtigeren Grund. Mit der entschlossenen Abweisung aller ungeordneten Elemente aus der Station an die Polizei der Städte trat an den westfälischen Stationsverband mit ganzer Macht die Frage heran: was wird aus diesen der Polizei überwiesenen Leuten? Es hatten eine ganze Anzahl weit-

fälischer Städte mit dem Rückgang oder der Aufhebung der Verpflegungsstationen zu den Polizei-Asylen für Obdachlose ihre Zuflucht genommen, und noch vor Weihnachten vorigen Jahres gab es solche Asyle in unseren größeren Industriestädten, die über 100 Obdachlose nächtlich bei sich beherbergten. — Die Praxis war hierbei eine verschiedene. Eine kleine Zahl begnügte sich einfach mit der Darreichung eines nächtlichen Obdachs und gab ihnen weder abends noch morgens irgend eine leibliche Erquickung. Andere taten dies in mehr oder weniger dürftiger Weise, aber fast ausnahmslos stellten sie am anderen Morgen die Leute einfach wieder auf die Straße, ohne ihnen die geringste Gelegenheit zu gewähren, sich für denselben Tag ihr Stück Brot zu verdienen, ja mit der vollen Gewißheit, daß dieselben auf das Betteln angewiesen seien. Hatte doch der Arbeitsnachweis keine Arbeit für große Zahlen von ansässigen Familienvätern desselben Orts, wie sollte man da ortsfremden Wanderern solche schaffen? —

So wurde die große Wohltat, welche die Provinz ihren Wanderarmen durch die Aussetzung ihres Zuschusses gewährt, gerade durch diese Asyle in schmerzlicher Weise gefährdet. Diese Tatsache hat den Stationsverband Westfalens veranlaßt, sich mit anhaltenden Bitten, denn eine andere Waffe stand ihm nicht zu Gebote, an alle Bügermeister und Oberbürgermeister der Städte zu wenden, dieselben inständigst ersuchend, ihren Obdachlosverpflegten die Barmherzigkeit zu erweisen, daß sie ihnen wenigstens am ersten Tage nach der Nachtverpflegung eine gründliche städtische Arbeit anweisen möchten und ihnen dadurch nicht nur die Möglichkeit gewähren, den Tag ohne Betteln zuzubringen, sondern sich auch ein Zeugnis zu erwerben, welches ihnen den Wiedereintritt in die Wohltat der Stationsverpflegung und die Ausstellung eines Wanderscheines ermöglicht.

Zu unserer großen Freude haben sich fast ausnahmslos sämtliche westfälischen Städte auf diese in Wahrheit rettende Tat eingelassen, die die Asyle aus Vorhöfen der Hölle, wenn nicht in Vorhöfe des Himmels, doch in reinliche Stätten der Barmherzigkeit verwandeln, und die es getan, haben es wahrlich nicht bereut.

Freilich konnten sich die Verpflegungsstationen nicht mit einer oberflächlichen Arbeit begnügen, wenn sie diese doch meist mutwilligen, ungeordneten Elemente wieder als ihre ebenbürtigen Söhne aufnehmen sollen, sonst wäre ja wiederum alle Zucht hingeworfen gewesen. Wir sind der Meinung, daß ein Stationsverband und eine Herberge zur Heimat nicht wohl tut, wenn sie mit weniger als einem Zeugnis über 2tägige Arbeit zufrieden ist, und zwar soll diese Arbeit der Regel nach keine andere Arbeit sein als das Zerkleinern von Straßensteinen, und zwar unter strammer Aufsicht oder besser Vorarbeit eines städtischen Wegunterarbeiters.

Dem Steinklopfen wird also für die städtischen Asyle für Obdachlose der Vorzug gegeben vor dem Holzzerkleinern. Die westfälischen Städte, welche im letzten Winter Steinklopfarbeit für die Obdachlosen eingeführt haben, durften alsbald einen erheblichen Rückgang der Zahl der Verpflegten erfahren: hatte sie im Februar 1902 in Minden 94 betragen, so fiel sie im Februar 1903 auf 76, in Herford von 99 auf 21, in Bielefeld von 431 auf 92, in Soest von 188 auf 49, in Unna von 462 auf 258, in Hagen von 523 auf 258, in Lüdenscheid von 188 auf 32 usw.; im Durchschnitt ergibt sich ein Rückgang von etwa 71 pCt.

Man wird begierig sein dürfen auf spätere Nachrichten über die weitere Entwicklung der Sache. Wenn die bisher beobachtete Wirkung als eine nachhaltige sich erweist, so wird es anderen Teilen des deutschen Vaterlandes um so leichter werden, denselben Weg zu beschreiten. (Blätter für das Armenwesen.)

Die Kinderheilstätten an den Seeküsten.

Professor Baginsky, Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin, hat kürzlich in der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege einen Vortrag über die Bedeutung der Seehospize gehalten, dem wir Folgendes entnehmen.

Der Zusammenhang zwischen Tuberkulose und Skrophulose ist zwar noch nicht genügend aufgeklärt; indessen kann es als nachgewiesen gelten, daß die Skrophulose der tuberkulösen Infektion die Bahn ebnet. Der Kampf gegen die Tuberkulose als Volkskrankheit kann daher ohne ein Vorgehen gegen die Skrophulose nicht erfolgreich geführt werden. Je nachdrücklicher und je umfassender diese Bekämpfung der Skrophulose in die Wege geleitet wird, um so leichter wird uns später der Kampf gegen die Schwindsucht gemacht. Die Mittel und Kräfte, die wir in diesem Kampfe einsetzen, die Opfer, die wir bringen, werden sich um so mehr lohnen, je jünger die Kranken sind, denen wir beistehen. So ergibt es sich als eine zwingende Notwendigkeit, das Rüstzeug gegen die Tuberkulose um möglichst zahlreiche Kinderheilstätten zu vermehren. Diese sollten den Einrichtungen der Erziehung, der Schule und der Krankenpflege angegliedert werden.

Als Muster für diese Kinderheilstätten können die in Schönholz und Lychen eingerichteten Kinderheilstätten dienen. Die Heilstätten kommen namentlich den blutarmen Kindern mit Drüsen-, Haut- und Schleimhauterkrankungen zu Gute. Für die an Knochen- und Gelenkerkrankungen, an Drüsenvereiterungen und tiefen Hautgeschüren leidenden Kinder sind indessen besondere Heilstätten an der See erwünscht, um die besondern klimatischen Einflüsse der Seeküste, den Salzgehalt von Luft und Wasser, die intensive Einwirkung der Sonne, die lebhaftere Luftbewegung, die größere Gleichmäßigkeit der Temperatur, die Keimfreiheit der Luft und die Lichtfülle auszunutzen. Dazu kommt noch die Wirkung der Seebäder, die nicht allein durch den

Salzgehalt des Wassers, sondern auch durch den mechanischen Effekt des Wellenschlages einen Einfluß ausüben.

Die erste Kinderheilstätte an der See wurde in England errichtet. Später folgten Italien, Frankreich und andere Länder. In Deutschland sind neuerdings vom „Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten" mehrere derartige Heilstätten gegründet worden, in denen bisher schon recht erfreuliche Ergebnisse erzielt wurden, obgleich die Dauer der Kur im allgemeinen immer noch viel zu kurz bemessen wird.

Vortragender schließt mit der Forderung, daß neben den Erholungsstätten und Lungenheilstätten eine größere Anzahl von Seeheilstätten für skrophulöse Kinder errichtet werde, daß nach dem Vorbilde Frankreichs vor allen Dingen die großen Städte ihre eigenen, Sommer und Winter geöffneten Heilstätten erbauen möchten.

Verein für deutsche Seeleute in Antwerpen. 11. Bericht 1902.

Der Schiffsverkehr hat sich in den 20 Jahren seit Bestehen des Vereins sehr gesteigert, es verkehrten im dortigen Hafen 1902 mehr als 50000 deutsche Seeleute auf 1160 Schiffen, ein starker Prozentsatz bei einer Gesamtzahl von 160000 Seeleuten. Das Seemannsheim wurde im Berichtsjahr in ein größeres Anwesen am Rheinplatz 5 verlegt. Im Herbst erfolgte die Berufung eines Seemannspastors. Das Heim enthält fünf Gastzimmer mit 24 Betten, ein Speisezimmer für 30 Gäste, ein Lesezimmer, das Geschäftszimmer der Heuerstelle und die Wohnung der Hauseltern. Es war von 419 Gästen in 4204 Verpflegungstagen besucht, der neu eingerichtete Baderaum wurde besonders fleißig besucht. Die Heuerstelle besteht seit 15 Monaten und erfreut sich einer stetig steigenden Benutzung, sie hat bisher 978 Mann auf 350 Schiffen verheuert, davon 307 aus dem Seemannsheim, 671 aus anderen Häusern. Die unmittelbaren Vorteile, die aus der Benutzung der Heuerstelle den Seeleuten erwachsen sind, lassen sich auf mindestens 15000 Franken veranschlagen. Ein Versammlungsraum im Heim dient zu Gottesdiensten und zu Unterhaltungsabenden, die gut besucht wurden. 20 Zeitungen und eine ansehnliche Bibliothek befinden sich in den zwei Lesezimmern, die von 9727 Seeleuten besucht wurden. Auch das Offizierszimmer findet steigenden Zuspruch. An Geldern wurden von Seeleuten 26552 Franken zur Aufbewahrung oder Heimsendung anvertraut.

Ein gemeinnütziges Erholungsheim

für Frauen und Mädchen ist von Fräulein Johanna v. Vischer-Ihingen in Aglishardt O. A. Urach ins Leben gerufen worden. Dasselbe ist auf dem Gutshofe gleichen Namens in einem besonderen Gebäude freundlich eingerichtet und verspricht solchen, denen es um völlige Ausspannung in Ruhe und Stille unter günstigen klimatischen Verhältnissen zu tun ist, einen angenehmen Aufenthalt. Trotz der Höhe von 750 m über dem Meere hat es eine gegen rauhe Winde geschützte Lage; kräftige, reine Luft, ausgibige Besonnung, Gelegenheit zu abwechslungsreichen Spaziergängen in der Nähe und in die Ferne machen das Haus besonders geeignet zum Erholungsaufenthalt für Blutarme, Nervenschwache, Ueberarbeitete und dergl. Da nur 8 Erholungsbedürftige aufgenommen werden, so ist ein familiäres Zusammenleben der Hausgenossen ermöglicht, dessen Pflege die Gründerin sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Nach der Anstaltsordnung werden aufgenommen unbescholtene Frauen und Mädchen der weniger bemittelten Stände, welche entweder nach überstandener Krankheit oder wegen Ueberanstrengung im Beruf, Blutarmut und dergl. einer Erholung, aber keiner ärztlichen Behandlung bedürfen; von der Aufnahme ausgeschlossen sind an ansteckenden, ekelerregenden oder Geistes-Krankheiten leidende Personen. Die Verköstigung ist einfach, aber kräftig und reichlich; in der Regel soll der Aufenthalt nicht länger als 4 Wochen dauern. Das tägliche Verpflegungsgeld beträgt nur 2 M. und kann in einzelnen Fällen ermäßigt werden. Anmeldungen und Anfragen sind an Fräulein Johanna v. Vischer-Ihingen in Aglishardt bei Urach zu richten; der Anmeldung ist beizulegen: ein ärztliches Zeugnis, eine Urkunde über die Sicherstellung des Verpflegungsgeldes, ein Leumundszeugnis von einer amtlichen Stelle oder einer vertrauenswürdigen Persönlichkeit, überdies, wenn um Ermäßigung des Verpflegungsgelds nachgesucht werden will, ein Vermögenszeugnis. Die Anstalt ist geöffnet von Mai bis Oktober. Möge die wohltätige Einrichtung recht vielen Erholungsbedürftigen zu statten kommen.

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXXIV. Berlin, Juni 1903. Nr. 6.

Inhaltsverzeichnis: Dr. von Hefner-Alteneck †. — Bericht über die 678. Sitzung vom 21. April 1903. — Bericht über die 679. Sitzung vom 5. Mai 1903. — Zur Geschichte des von Platenschen Wappens. (Schluß.) Einiges über englische Kirchenbücher. — Verzeichnis der auf dem Rittergut Ober-Frankleben befindlichen Porträts und sonstigen Kunstwerke aus dem 17. und 18. Jahrhundert. — Bücherschau. — Vermischtes. (Mit Abbildungen.) — Zur Kunstbeilage. — Anfragen. — Antwort. — Briefkasten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 8. Juli 1903. **Nr. 27.**

1. Franz von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Major, aggregiert dem 5. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 113, Ehrenritter seit 1895, † 27. Juni 1903.
2. Max Freiherr von Washington, K. u. K. Oesterreich-Ungarischer Wirklicher Geheimer Rat, Ehrenritter seit 1855, † zu Graz 3. Juli 1903.

Lungenheilanstalt des Johanniter-Ordens Sorge bei Benneckenstein.

Am 26. Juni 1902 war die Johanniterheilanstalt Sorge auf Befehl und im Beisein des Durchlauchtigsten Herrenmeisters des Ordens feierlich eingeweiht worden, und an der Wiederkehr dieses Tages, am 26. Juni 1903, beging die Anstalt die Feier des ersten Stiftungsfestes, das, wie die Einweihung selbst, vom herrlichsten Wetter begünstigt war. So war es möglich, das ganze Fest zu einem Gartenfeste zu gestalten, an dem außer den Kranken noch einige geladene Gäste, sowie die Aerzte und Schwestern der Anstalt teilnahmen.

Die Feier begann mit einem vom Anstaltsgeistlichen, Pastor Fahrenberg, im Freien abgehaltenen Dankgottesdienst. Andächtig lauschten alle den Worten des Geistlichen, der den Dank für den der Anstalt in so reichem Maße zu teil gewordenen Segen aussprach. Es folgte darauf die Bewirtung der Gäste, bei der der Chefarzt Dr. Sobotter das Wort ergriff, um nach einem kurzen Rückblick auf das verflossene Jahr dem Johanniterorden für die Schöpfung und Unterhaltung der Anstalt zu danken, indem er ein Hoch auf den Höchsten Protektor des Ordens, Se. Majestät den Kaiser und König und den Herrenmeister, Se. Königliche Hoheit Prinzen Albrecht von Preußen, ausbrachte. Die Festversammlung stimmte begeistert in dieses Hoch ein.

Es folgten sodann mehrere von den Kranken ausgehende und von ihnen allein eingeübte Vorstellungen, die allseitig reichen Beifall ernteten.

Die Anstalt, mit 62 Betten eingerichtet, ist jetzt vollständig belegt.

Das Johanniskraut.

O Schimmer, o Licht, o Farben,
O alle ihr goldenen Garben
In Duft, in Sonne, in Tau!
(Clemens Brentano.)

Im Hochsommer, wenn das goldene Korngefilde in der Sonne Glut daliegt und blaßblaue Wegwarten den Acker umsäumen, da gießt der August seine Pracht über die Fluren aus. Die zarten Blütenblättchen des Mohns beben in dem Luftzuge, der eben leise anhebt, und aus dem nahen Gebüsch den angenehmen Salicylgeruch der Speerstauden herbeiträgt. Neben diesen am steinigen Block und überall da, wo die Humusschicht nur dünn auf Fels und Kies liegt, zeigt sich in reicher Fülle das Johanniskraut (Hypericum perforatum). An Wegen, Zäunen und Ackerrändern, überall blüht es, ein Kind des Hochsommers, bescheiden, anspruchslos, sich einzig freuend an grellem Licht und greller Hitze. Es heißt auch Johannisblut und Hexenkraut und wird vierzig bis sechszig Centimeter hoch, hat einen rundlichen, aufrechten, ästigen Stengel und ist leicht kenntlich an den eirund-länglichen, stumpfen, kleinen, durchsichtig punktierten Blättchen und den gelben Blütensträußen. Die scheinbaren Löchlein in den Blättern, so zart, als wären sie mit einer Nadel gestochen, sind ölhaltige Drüsen und sollen nach der Volkssage vom Teufel gestochen worden sein, da er den Menschen das Johanniskraut nicht gönnte.

Die Pflanze verbreitet einen eigentümlichen, balsamisch-harzigen Geruch und hat einen bitterlichen, etwas herben Geschmack. Die fünf Blumenblättchen sollen an die fünf Wunden Jesu erinnern. Zerreibt man die gelben Knospen zwischen den Fingern, so gewahrt man einen dunkelroten, stark färbenden Saft. Gern pflücken wir einen Strauß der seltsam duftenden Sommergabe. Wir bewundern die zierlichen Blättchen und Blüten und denken kaum daran, daß wir ein Zauberkraut vor uns haben, das ehedem samt Beifuß und anderen heiligen Kräutern, Eisenkraut und Baldrian, in die sühnende und reinigende Flamme des Johannisfeuers geworfen wurde. In der

Johannisnacht, wenn die Feuer von allen Bergen lohten, sammelten die heidnischen Alemannen dieses Kraut, um sich mit dessen Hilfe vor Hexen und bösen Geistern zu bewahren. Kränze aus Johanniskraut schützten das Haus ebenso wie die auf Dachfirsten gepflanzte Hauswurz (Sempervivum tectorum) vor Feuersgefahr. Zur Bereitung von Minnetränken konnten die Alten des Johanniskrautes nicht entbehren, war es doch vor allen anderen Pflanzen am vorzüglichsten geeignet Liebe zu erwecken. Von den Magiern im hohen Altertum wird es wegen seiner wunderwirkenden Eigenschaften gar häufig erwähnt und spielt deshalb auch in verschiedenen Volkssagen eine wichtige Rolle. Theophrastus Paracelsus führt es in seinen medizinischen Schriften wiederholt an und sagt: „Dies Kraut und seine Tugend ist nicht zu beschreiben, wie hoch sie ist. Keine Arznei ist in allen Rezepten, die alle Zufälle so gut und ganz heilet als diese Perforata." Er verwendet sie nicht nur innerlich, sondern auch zu Amuletten, hauptsächlich gegen dämonische Einflüsse.

Greifen wir in die nordische Mythologie zurück, so ist das Johanniskraut die Blume Baldrs. Dieser war der eigentliche Repräsentant des Frühlings, denn sein Tod fällt in die Mitsommernacht, wo die Tage wieder zunehmen. Lokis List hatte ihn dadurch herbeigeführt, daß er — als die Asen sich daran ergötzten, mit Steinen, Geschossen und Waffen aller Art auf Baldr zu werfen — den blinden Hödhr beredet hatte, mit einer Mistel nach ihm zu zielen. Zu der Wahl der Vogelbeere soll, wie die Mythe berichtet, den Loki der Umstand vermocht haben, daß Baldrs Mutter — als ihr der Sohn einen beunruhigenden Traum, daß sein Leben in Gefahr sei, mitgeteilt — allen Tieren, Pflanzen, Steinen und Giften den Eid abgenommen hatte, daß sie ihm nicht schaden wollten. Nur den Mistelsproß, der eben aus der Erde hervorkeimte, hatte sie übergangen, weil er ihr noch zu jung erschien. Hödhr warf, und Baldr sank entseelt zur Erde. Die Asen wurden sprachlos vor Schreck, sie wagten aber nicht, Rache gegen den Urheber zu üben; denn der Versammlungsort war heilig und gefriedet. Sie nahmen Baldrs Leiche und führten sie zur See, in welchem sie das Schiff Gringhorn lassen wollten, um es zu verbrennen. Aber es ging nicht von der Stelle, so daß nach der Riesin Girurkin (Feuerwirbel) nach Jotunheim geschickt werden mußte. Sie kam, auf einem Wolfe reitend, hatte Nattern zu Zügeln, trat zum Schiffe und stieß es mit einem Ruck ins Meer, so daß es Funken stob und die Erde zitterte. Baldrs Leiche wurde nun ins Schiff getragen und ein Scheiterhaufen angezündet, um die umgehenden Gespenster zu vertreiben.

Bei den Feuern, welche zur Mittsommernacht angezündet wurden, gedachten die heidnischen Vorfahren des Todes Baldrs, des Gottes des Lichtes und des Guten, des Sonnengottes.

„Mitternachtsonne auf den Bergen lag,
Blutrot anzuschauen,
Es war nicht Nacht, es war nicht Tag,
Es war ein dämmerndes Grauen.

Baldrs Holzstoß glühend stand,
Wie die Sonn' auf dem Herde,
Bald ist die hellste Loh' verbrannt,
Und Hödhr herrscht auf der Erde.

Priester an der Wand im Kreis
Schüren in den Bränden,
Bleiche Greise silberweiß
Steinmesser in harten Händen."

So singt Tegnér in seiner Fritjofssage. Als das Christentum ins Land zog und der Macht des Heidentums ein Ende machte, rüstete sich, wie J. W. Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie dartut, „der Hauptangriff der christlichen Bekehrer gegen die heiligen Orte, an denen das Heidentum seinen Kultus pflegte; diese zerstörten sie oder gaben ihnen eine christliche Bestimmung, in dem sie Gott und den Heiligen Altäre an ihnen errichteten. Dadurch daß sie dem Heidentum diese Anhaltspunkte nahmen, meinten sie dem Glauben an die Götter den Lebensnerv abzuschneiden, die Mythen und heiligen Lieder von selbst zu töten. Sie täuschten sich jedoch darin, denn die großen Göttersagen, sowie einzelne Züge derselben und heidnischer Aberglaube, der sich an jene Orte knüpfte, lebten nichts destoweniger und ungestört fort, nur jetzt heimlich statt öffentlich". So wurden denn auch später noch die Mittsommernachtsfeuer zu Ehren Baldrs angezündet. Die Glaubensapostel konnten das, nachdem die Bekehrung erfolgt war, unmöglich mehr in heidnischem Sinne und Geiste geschehen lassen. „Eifrig forschten die Bekehrer nach Analogien, welche sie geschickt als Anhaltspunkte benutzten, zur Anbahnung des Uebergangs in das Christentum. Unter den mit dem meisten Erfolge benutzten Analogien war besonders eine von bedeutendem Gewichte. Wie Allvater seine mit ihm waltenden Götter und Göttinnen hatte, so brachte das Christentum die bei Gott für uns bittenden Verklärten mit. Auf diese suchten die Apostel die Verehrung der Götter hinzuwenden, indem sie jedoch den Unterschied zwischen dieser Verehrung und der alten Anbetung jener scharf auseinander setzten."

So trat denn an die Stelle des Gottes Baldr die Verehrung des h. Johannes (des Täufers). Wo einst „Baldrs Holzstoß" geflammt hatte, da leuchtete nun für die Zukunft das Johannisfeuer in der Mittsommernacht. Wie man vorher an Baldrs blutigen Tod gedacht, so erinnerte man sich nun an das blutende Haupt des Täufers, und gab der Staude, an der man einst Baldrs Blut zu sehen meinte, den Namen Johanniskraut.

Leider umwob dann die Spinne des Aberglaubens dieses Kraut und dessen Bedeutung und Gebrauch mit ihrem Gewebe. Ein aus dem sechzehnten Jahrhundert stammendes Kräuterbuch aus dem Prätigau

im Kanton Graubünden, bezeichnet es mit dem uns schon bekannten Namen Fuga daemonum und sagt, daß es alle Gespenster vertreibe. Nach G. Fr. Daumer: Das Geisterreich 1867 S. 277, wurde Hypericon, Johanniskraut genannt, als Präservativ und Heilmittel gegen Hexerei angewandt.

Nach dem Schweizerischen Idioticon zeigt das Johanniskraut, in der Johannisnacht beim Scheine der Glühwürmchen gepflückt, einem Mädchen für das kommende Jahr das Schicksal an. Bleibt es grün, so wird das Mädchen Braut, stirbt es ab und verdorrt, so bedeutet es Tod. Das Luzerner Turmbuch berichtet, daß man das Kraut besonders als Gegenzauber benützte, auch sprengte man gefangenen Hexen das Wasser von Johanniskraut ein, um sie dem Einfluß des Bösen zu entziehen. Ferner benutzte man es, um den Stall von Zauberei zu reinigen. „Den Stall zu butzen“, wird in obgenanntem Sinne im Jahre 1750 folgendes Rezept verschrieben:

„Nimm ein Vierling Schwebel, vier Schutz Büchsendulver und ein Hanpfel Zant-Johanneskrut, Tüfelsdreck vier Lot, in vier Babier verteilt, in allen vier Eggen ein Loch geboret, jedes Badier in ein Loch gesteckt.“ Noch vor wenigen Jahren wurden im Kanton Zürich beim Abdruch eines Hauses in Stall und Kammer solche Papiere gefunden, der beste Beweis, daß die in alten Arzneibüchern angegebenen Mittel nicht nur auf dem Papier standen, sondern *tatsächlich* angewandt wurden.

„Für ungute Milch ist gut: Zanten-Hauskrut unter dem Leck“ (Leckfutter; Salz mit Johanniskraut vermischt), heißt es aus der gleichen Zeit aus dem Kanton Zürich. Ein Zugerisches Arzneibuch aus dem Jahre 1588 spricht von „Kamillenrosen“, „sant-johanneskrutöl“ als von Hausmitteln, die in keiner Familie fehlen sollten.

Ein Buch, das ehemals in allen Händen war, wie das die abgegriffenen und zerlesenen Exemplare zeigen, welche erhalten geblieben sind, heißt: „Neu eröffnete Schatz-Kammer verschiedener Natur- und Kunstwunder; worinnen alles, was in dieser Welt wunderbares ersonnen worden, neben denen vornehmsten Natur- und Arzney-, Seh-, Hör-, Feuer-, Bergwerk-, Steinwasser- und mathematischen Künsten enthalten sind usw. v. J. U. M. Nürnberg, zu finden bei Joh. Hoffmann 1694“. In demselben findet Johanniskraut folgende Anwendung:

„Wenn einem das Vieh verzaubert worden, von dergleichen Bosheit kann nichts besseres dienen, dann ein eifriges Gebet eines Haus-Vatters; neben diesem aber bediene man sich des sog. St. Johannistrauts und henke es in Ställen auf; denn als man einmals einen Besessenen in Hall eine Kannen mit Bier vorstellte, worinnen dergleichen Krautware, konnte er nicht einige Tropfen davon genießen. Ja man machete ihme über des auch eine Mützen mit ermeldtem Kraut angefüllet. Als man nun ihnen selbige aufsetzen wollte, zerriß er sie in Stücken und konnte der böse Feind solches gar nicht dulden.“

Das „Ertzenibüchlein“ des Johannes Tollat von Bochenberg und Schrick, verlegt 1499 von Froschauer in Augsburg, empfiehlt „Flores Sancti Johannes, Item Sant Johannesblumen“ als Mittel „für die bösen Fandasey“.

In den handschriftlichen Aufzeichnungen „Caraifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis“ wird nach Anton Birlinger, der in seinem Sagenwerke verschiedene Auszüge mitteilt, das Johanniskraut zur Bereitung von „Malefitz-Pulver“, „Malefitz-Trank“ und „Malefitz-Oel“, „Amuleth-Pulver“ und zum Liegen „ad destruenda maleficia“ sowie als „Mittel vor die zweiffelhafftige Zuständ“ vorgeschrieben. In Oberbayern soll aber fern von abergläubischen Hintergedanken, sondern einzig, um auch diese heilkräftige Pflanze der Gottesmutter zu weihen, der Kräuterbüschel an Mariä Himmelfahrt (Büschelfrauentag) nebst dem Himmelbrand (Königskerze, Verbascum Thapsus) und den überall bekannten anderen Blumen vor allem auch das St. Johanniskraut enthalten.

„Bald deinem stillen Grab entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Ritters Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich diese Blum' erschaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldesnacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.“

So schrieb der Dichter und Arzt Justinus Kerner, der rastlose Forscher auf dem Gebiete der mystischen Erscheinungen im menschlichen Seelenleben, als die „Seherin von Prevorst“ die bekannte Somnambule, über welche er sein vielgenanntes Buch verfaßt, ihr irdisches Auge im Tode schloß. Von namhaften Gelehrten, die in Weinsberg verkehrten, nennen wir Jos. Görres, Ladislaus Pyrker, G. Schubert aus München. Dr. Theobald Kerner, der Sohn von Justinus Kerner, erzählt aus jener Zeit; „Ich war zehn Jahre alt, als die Kranke nach Weinsberg kam, und kann mich deshalb noch gar gut erinnern. Alle Augenblick, wenn ich meine Latein-Aufgabe schreiben oder sonst der Gelehrsamkeit huldigen wollte, hieß es: „Such zu Versuchen bei der Seherin schnell diese und jene Pflanzen.“ Da mußte ich in Wald und Feld rennen, Baldrianwurzel, Farnkraut, Ringelblume, Fenchel, Holunder, Kartoffelblüte, Sauerampher, Brunnenkresse, usw. holen; bei dem Johanniskraut mußte ich meist schon in der Morgendämmerung aufstehen, um es noch mit dem frischen Tau zur Seherin zu bringen.“

Im magnetischen Schlafe bestimmte diese die Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten und ließ sich dann jene, besonders die Pflanzenstoffe, immer in Siebenzahl reichen. Von den Pflanzen nannte sie hauptsächlich die China, die Kamille, den Kalmus,

den Thymian, die Kalendula, und vor allem das Johanniskraut, als Amulett und als Aufguß, aber nur, wie alle diese Stoffe, in wenigen Tropfen, meistens in der Siebenzahl und zu ungeraden Stunden gereicht. Bei einem jungen Manne, der zur Melancholie neigte, verordnete sie dieses Kraut wegen seiner magischen Wirkung als Amulett. In starkem Aufguß verordnet, erzeugte es bei dem Kranken einen besonderen Ausschlag, auf welchen völlige Genesung erfolgte.

„Bei der Wirkung mehrerer Pflanzen auf die Seherin fiel auf, daß man dieselben in neueren Schriften nicht mehr angeführt findet, während sie in alten vergessenen Kräuterbüchern, sowie sie diese Somnambule angab, verzeichnet sind. Daraus schließe ich weniger, daß die Wirkung jener Pflanzen wohl nur zufällig in Vergessenheit geriet, als darauf, daß jene nur mild wirkenden Pflanzenstoffe auf unser jetziges, von der Natur immer mehr abkommendes Geschlecht keine Wirkung mehr äußern können, und daß dasselbe auch immer mehr durchgreifendere Pflanzenstoffe, namentlich der Pflanzengifte zur Einwirkung bedarf." Mit diesen Worten schließt Justinus Kerner den Abschnitt, worin er die Einwirkung von Vegetabilien auf den Menschen bespricht. Sein Ausspruch trifft namentlich beim Johanniskraut zu: denn wir finden in der Medizin das heilkräftige Hypericum perforatum von ehemals nur noch als Mittel gegen Würmer verzeichnet. In neuester Zeit jedoch ist es von Pfarrer Kneipp als Theepflanze wieder mehr zu Ehren gezogen worden. Möge es sich überall, wo es angewandt wird, als ein Zauberkraut in des Wortes bester Bedeutung erweisen und recht viele Kranke von ihren Gebrechen befreien!

Welch weiter Weg vom Mittsommernachtfeuer zu Ehren des Gottes Baldr bis zu den Kneippkuren in Wörishofen! Heute noch wie damals blüht im Hochsommer an einsamen Steigen das Johanniskraut, umsummt von Immen und umgaukelt von kleinen, braunschwarzen Schmetterlingen, den charakteristischen Faltern der heißen Tage. Das Denken der Menschen, die vorübergehen, ist ein anderes geworden. Bewirken unsere Auseinandersetzungen, daß sich die Blicke eines Wanderers hier und da liebevoll auf das bescheidene Hypericum perforatum zwischen Halde und Heerweg richten, das ihm ein interessantes Kapitel aus der Kulturgeschichte des deutschen Volkes erzählt, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Auf den Spuren der Hohenstaufen.

König Manfred.

Als am 30. März 1882 die Völker Siciliens die sechshundertjährige Feier der Sicilianischen Vesper begingen, da meinten die Deutschen, und in hundert Zeitungen konnte man es gedruckt lesen, daß jene sicilianische Vesperfeier „ein jahrhundertelang nach klingendes Loblied auf das große deutsche Herrschergeschlecht der Hohenstaufen" sei. Ach könnte man doch noch die Geschichte mit den Augen des Kindes lesen, wie unterhaltend müßte sie sein. Aber mit jedem neuen Dokument, das Forscherfleiß aus dem Staub der Archive ans Licht bringt, schwindet der Jugendnebel, der einst in der Knabenschule uns die Stirn umwallte, und auch dieser Irrtum mußte fallen. Der damalige Aufstand, wie die sechshundertjährige Feier dieses Tages hatte mit dem Hohenstaufenhause absolut nichts zu tun und die bekannten Fabeln und Romanzen sind eben in das Fabelland zu verweisen.

Klar ist heute, daß sich schon unter der schwäbischen Herrschaft republikanische Tendenzen zeigten und Palermo sich gar oft alter „Gepflogenheiten" erinnerte, die ihm unter Wilhelm II. approbiert worden sein sollten. Friedrich II. gab, in seiner Fühlung, den Gemeinden bestimmtere Formen, nicht um Neues zu schaffen, als vielmehr Bestehendes anzuerkennen und zu regeln; weniger um die mächtigen Städte zu befriedigen, als wachsenden Ansprüchen zu begegnen, um solchermaßen zu verhüten, daß in Sicilien das Beispiel der freien Städte der Lombardei und Toscanas nachgeahmt werde.

Friedrich starb, sein Sohn Konrad wurde in Deutschland zurückgehalten und Innocenz IV machte sich, um diesen von der Thronfolge in Sicilien auszuschließen, alsbald zum Verfechter republikanischer Tendenzen, womit er sich die Insel am ersten gewinnen konnte. Gegen das sonderbare Vorgehen des Papstes tritt Manfred im Namen seines Bruders auf; dieser stirbt jedoch und jetzt, wo der unschädliche Konradin allein übrig bleibt, wird das päpstliche Schmeichelwerk lebhafter als vorher betrieben. Den Sicilianern — wie immer auch dem ganzen süditalienischen Volke — waren die regierenden Häuser ganz gleichgültig; sie wollten die Republik und Palermo rief sie zuerst aus: unter dem Schutz der Kirche! Die anderen Städte folgten bald nach, gegenseitige Verträge und Bündnisse der Munizipien zu Schutz und Trutz wurden geschlossen und über die Konföderation befahl im Namen des Papstes ein apostolischer Legat.

Manfred, der kühne, edle Herrscher, stellte die Ordnung wieder her. Der päpstliche Legat wurde durch Manfreds Bevollmächtigten, Heinrich von Abate, der in Palermo eindrang, gefangen genommen. Nun rief der Papst Karl von Anjou zu Hilfe und — das Schicksal unseres sympathischen Helden Manfred ist bekannt.

Wer in Italien reist, der reist nicht allein, die Geschichte geht mit ihm; und auf meiner Fahrt nach Apulien begleitete mich jener Manfred, wie ihn Dante nennt: „Manfredi biondo e di gentil aspetto". Sein Geschick ging mir durch den Kopf und durchs Herz, seine edle, schöne Heldengestalt, die mir in frühester Jugend schon so groß und edel erschienen war, stand vor meiner Seele.

Der Abend webte bereits seinen Schatten in das

lichte Land um Caserta her, der Zug bog ins Land hinein; Telese, Benevento . . . . ich gedachte seines Heldentodes auf dem Piano di S. Maria della Gandella oder del Rosето im Nordwesten Benevents, wo von dem wandelbaren Volk des Südens ihm nur einer treu blieb und treu bis in den Tod, denn dicht neben der Leiche Manfreds lag der edle römische Ghibelline Tebaldo degli Annibaldi, während die Grafen von Caserta und Aquino, beide Schwäger Manfreds und alle anderen Barone und Edlen ihn schnöde verlassen hatten, die sich denn auch nach dem Tage bei Benevent dem Sieger demütig unterwarfen.

Am 1. März 1266 schrieb Karl v. Anjou an den Papst, daß der nackte Körper Manfreds auf dem Schlachtfelde gefunden und von Riccardo, Grafen von Caserta und anderen „Getreuen“ der Fürsten rekognosziert worden sei; er habe demselben „bewegt von natürlicher Pietät, ein wenn auch nicht kirchliches, so doch mit gewissen Ehrenerweisungen ausgestattetes Begräbnis“ geben lassen (quaedam honorificentia sepulturae). War jener Karl wirklich bewegt von dem Unglück seines heldenmütigen Gegners? Wir wissen nur von dem Steinhaufen, der sich als Grabmal über dem Heldenleibe türmte, aber beschimpft hat Karl den Leichnam nicht. Das übernahm der Papst, er schrieb an den Kardinal von S. Adriano:

„Unser teuerster Karl, der erlauchte König von Sicilien, besitzt im Frieden bereits das ganze Reich und hat gleichermaßen in seinem Besitz illius hominis pestilentis cadaver putridum, uxorem liberos obtinens et thesaurum.“ „Den verwesten Kadaver des verpesteten Menschen“ — dieser, die edle Gattin, die Kinder, der Schatz, war für den Statthalter Christi alles eins. Mit all dem Zeug da konnte Karl machen, was er wollte, schweigend überließ ihm die Kirche das Recht der Verfügung über Totes und Lebendes; doch besann sie sich später eines Besseren: der Erzbischof von Cosenza, der „Hirt“, wie ihn Dante nennt, bekam von dem Papst den Befehl, die Gebeine des Ketzers auszugraben und sie in die vier Winde zu werfen.

Mit tückischer Feierlichkeit, bei ausgelöschten Fackeln „a lume spento“ wie Dante sagt, zur Genugtuung des gläubigen Volkes und der rachsüchtigen Guelfen, geschah die Ueberführung der Gebeine von Benevento in das Liris- oder Gariglianotal, das Tal des Verde nach Dante, der seinen Manfred im III. Gesange des „Purgatorio“ also sprechen läßt:

Und wenn Cosenzas Hirt, der sonder Rast
Wie Clemens wollte, mich gejagt, dies eine
Erhabene Wort der Schrift wohl aufgefaßt,
(von der ewigen Liebe)
So lägen dort noch meines Leibes Gebeine
Am Brückenkopf bei Benevent, vom Mal
Geschützt der schweren aufgehäuften Steine.
Nun netz's der Regen, dörrt's der Sonnenstrahl,
Dort, wo ers hinwarf mit verlöschten Lichtern,
Dem Reich entführt, entlang dem Verde-Tal.

Die Gegend um Benevent herum ist braun und steinig, von des Sommers Sonne verbrannt; dicken Staub wirbelt der durch den stillen Abend brausende Zug auf und der wachenden Phantasie formt er sich zu Gestalten vergangener Tage.

Es dunkelte immer mehr. Oede Felshöhen erhoben sich zur Rechten und Linken. Aus den Haushöhlen in den Feldern drüben glänzten flüchtige Lichter auf, Feuerschein von brennenden Stoppeln aus der Ferne. Der Mond kam herauf, weiße Rinder standen auf den Dämmen und starrten wie verwundert in das gelbe Licht. Trotz des Wagengerassels vernahm man tausendstimmiges Zirpen der Grillen und hier und da eines Glöckchens Ton. Dann trat der Zug in die große Ebene, der Blick hatte nichts mehr, worauf er haften konnte, er verlor sich in die umschleierte Ferne, aus der endlich ein heller Schein am nördlichen Himmel aufdämmerte: die Stadt Foggia.

Foggia trug heute sein bestes Kleid. Die Madonna della Neve, die Schnee-Madonna, eine rechte August-Heilige, wurde im pompöser Weise gefeiert. Die Stadt schwamm förmlich in Gaslicht und der bleiche Mond, der über die Dächer hinschien, spielte eine gar klägliche Rolle; eine stattliche Menge, die Hunderte von Mönchen und Geistlichen, die hochgehobenen Hauptes, gleich Herrschern, durch die friedliche Landbevölkerung hinzogen. Die Hälfte der fünfundbreißigtausend Einwohner Foggias war heute gewiß auf den Beinen und es gab ein gar buntes Leben. Bald aber war ich des Treibens müde und suchte die Einsamkeit, erst die stillen Straßen, dann die Gäßchen, „wo die letzten Häuser stehen“, und die armen Leute wohnen. An Stelle der Gaslaternen glühen da die leuchtkäferähnlichen Oellämpchen. — So kam ich bald ins Freie.

Der Mond, der alte Vertraute mancher schönen Sommernächte, zog ruhig zwischen weißen Wolken, die ihm wie Segel dienten, über die große, in blauem Nebel schwimmende Ebene hin, die wir morgen durchwandern werden. Die Geschichte der Hohenstaufen zog mir aufs neue lebhaft durch die Seele. Wie er einst Friedrich II, dann Manfred gelächelt, lächelte er später Karl von Anjou. Wenn der alte Mond sich erinnern könnte, er würde mirs erzählen, wie er den blonden, gentilen König, in grüne Gewande gekleidet, bei Lautenklang singend durch die Straßen Foggias und Barlettas hat schweifen sehen, so aber können wirs nur in alten Chroniken nachlesen und da steht es:

„Lo Re spisso la notte esceva per Barletta, cantado strambuotti e canzuni chi iva pigliando lo frisco, et con isso ivano due musici siciliani che erano gran rumanzaturi.“

Manfred verehrte die Frauen und es ist ein reizendes Bild, der König nachts in den Straßen

von Barletta singend vor den Fenstern der Schönen, begleitet von zwei heiteren sicilianischen Spielleuten, die große „Romanzaturi“ waren. Zwei dieser Lieder hat die Geschichte der Literatur aufbewahrt, wenigstens schreibt sie dieselben dem kunstsinnigen Könige zu:

> „Giria n'tornu lu jornu è la notti
> E duci duci coi cogghiu la mota.
> E duci duci cantanuu strammotti
> Comu lu risignola di la rosa.“

Das andere beginnt:

> „Facciati, balla mia, donna riali,
> Santi lu vuci dio la re Manfredi etc.“

Die Hohenstaufen waren Freunde der Kunst, als solche preist sie ihr größter Sänger, Dante:

Alles, was zu jenen Zeiten ausgezeichnete Italiener hervorbrachten, ging zuerst aus den Höfen der großen Könige hervor.

Aber auch die Pracht liebten sie, und Manfred liebte sie gleich seinem Vater. Spiele, Illuminationen und Jagden, einmal bis zu vierzehnhundert Geladenen, folgten sich täglich. Im Jahre 1258 im Dezember kam Manfred nach Barletta, um einen Monat hier zu bleiben. Das Weihnachtsfest wurde in prächtiger Weise gefeiert: alle Tage fanden Ballfeste statt, an welchen die schönsten Frauen Apuliens teilnahmen. Der König beschenkte alle und man wußte nicht, welche ihm am meisten gefiel.

Die Prachtliebe jedoch war es nicht, die man ihm zur Last legte, aber von da drüben, unter dem westlichen Himmel schimmert Lucera herüber, die von Saracenen meist bewohnte, gegünstigte Stadt der Hohenstaufen, die „feste Burg“ des Unglaubens gegen das römische Kirchentum. In ihrer fremdgläubigen Besatzung lag Manfreds Macht, und die ihr zugewandte königliche Gunst war in den Augen der Kirche, in jenen Zeiten der Intoleranz, das größte Verbrechen.

Zu den von Kaiser Friedrich II. nach hier übergesiedelten Saracenen hatte Manfred neue aus Afrika eingeführt, vielleicht hätte Alexander IV. nachgegeben und verziehen, wenn der König die Ungläubigen ausgetrieben hätte. Das aber konnte er nicht, ohne sich undankbar zu zeigen gegen die, welche seine Beschützer und der hauptsächlichste Grund zu seiner Macht gewesen waren. Der Kreuzzug aber, den erst Urban und dann Eugen IV. gegen Manfred proklamierten, sollte unternommen werden, weil dieser das Haupt der Saracenen war, während Karl von Anjou der „Athlet Christi und der Kirche“ genannt wurde, der da kam, „agrum Dominicum a spurcitiis Saracenorum“ zu reinigen. Karl nannte Manfred verächtlich nur: „Le Sultan de Lucere“; ihm, wie alle anderen, welche die Waffen gegen diesen Sultan erheben würden, war durch Clemens voller Ablaß zugesichert worden. (Fortsetzung folgt.)

Für die Sommererholung.

Angeblich eine Wohlfahrtseinrichtung ist neuerdings ins Leben getreten, welche den Zweck hat, immer weiteren Kreisen die Segnungen eines Bade- und Erholungsaufenthaltes zugänglich zu machen, besonders kinderreichen Familien, wie auch Kindern ohne Begleitung der Angehörigen. Wer jahraus, jahrein in Tätigkeit steht, hat ein Anrecht auf Schonzeit, auf Ferien, und die im Auslande viel verbreitete Sitte, den Angestellten von Handlungs- und Geschäftshäusern wenigstens jedes zweite Jahr einige Wochen Ferien einzuräumen, findet auch bei uns mehr und mehr Eingang. Leider sind aber die Mittel, um die Ferien zumal auch für die Familienangehörigen gesundheitlich richtig zu verwerten, vielfach nicht vorhanden. Die öffentliche Wohltätigkeit kann selbstverständlich hier nicht eingreifen; eine Art Selbsthilfe ist notwendig, und hierzu will die Allgemeine Bäder-Verkehrsanstalt, G. m. b. H., Berlin NW., Neustädtische Kirchstraße 15, durch die Einrichtung von „Ferien-Kassen“, wie sie sich in England seit Jahren bewährt haben sollen, hilfreiche Hand bieten. Die Bäder-Verkehrsanstalt mit ihren 30 deutschen Filialen nimmt jederzeit Spareinlagen für Familien von 10, für Kinder von 5 M. für eine Bade- oder Erholungsreise an und führt sie an das Bankhaus Delbrück Leo & Co., Berlin, ab, um den Sparern durch allmähliches Ansammeln eines Reisefonds eine Badereise zu ermöglichen. Die Spareinlagen werden mit 2 pCt. verzinst, und, damit ihr Zweck auch wirklich erreicht werde, von Einzelfällen abgesehen, erst zum Beginn der Reisezeit zurückgegeben. Für die Vermittelung der Verkehrsanstalt sind Gebühren nicht zu zahlen, auch werden die Prospekte gegen Rückporto gratis versandt. — Der Name der Anstalt stellt darnach viel mehr in Aussicht, als sie wirklich leistet; in Wirklichkeit ist sie nichts anderes als eine Sparkasse mit gesperrten Einlagen und einem überaus geringen Zinsfuße. Doch ist die dadurch gegebene Anregung, für die Sommererholung rechtzeitig zu sparen, jedenfalls dankenswert, und die Allgemeine Bäder-Verkehrsanstalt selbst mag darum für die nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch charakterlich Schwächeren in Betracht kommen, die einen regelmäßigen Zwang zu ihrem eigenen Besten bedürfen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 15. Juli 1903. Nr. 28.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat mit Zustimmung des Ordens-Kapitels den Ehren-Kommendator, Minister des Königlichen Hauses von Wedel zum Ordens-Kanzler und den Rechtsritter, Major à la suite der Armee und Oberpräsidenten a. D. Grafen Constantin zu Stolberg-Wernigerode, auf Jannowitz, zum Ehren-Kommendator und Schatzmeister des Ordens ernannt.

Gleichzeitig ist vom Durchlauchtigsten Herrenmeister der Rechtsritter Fürst Richard zu Dohna-Schlobitten auf Vorschlag des Konvents und der Rechtsritter der Preußischen Provinzial-Genossenschaft zum Kommendator dieser Genossenschaft ernannt worden.

Der Kanzler Dr. von Levetzow und der Kommendator Graf von Lehndorff haben wegen Krankheit ihr Amt niedergelegt.

Nachstehende Ordre des Durchlauchtigsten Herrenmeisters an den von seinem Amte als Kanzler zurückgetretenen Kommendator Dr. von Levetzow wird hiermit veröffentlicht:

Berlin, den 24. Juni 1903.

Ew. Exzellenz haben Mir wiederholt den Wunsch ausgesprochen, von dem Amte als Kanzler des Johanniter-Ordens enthoben zu werden und die Gründe, welche Sie für Ihre Bitte vorgetragen haben, muß Ich mit schwerem Herzen als berechtigt anerkennen.

Indem Ich Ihnen die erbetene Entlassung von dem Amte des Ordens-Kanzlers erteile, spreche Ich Ihnen Meinen wärmsten Dank aus für alles, was Sie seit 20 Jahren als Kanzler und schon vor Uebernahme dieses Amtes als Schatzmeister des Ordens geleistet haben, was Sie in dieser Zeit Mir und dem Orden gewesen sind.

Wenn der Orden mit freudiger Genugtuung auf seine Entwickelung und auf seine Tätigkeit in den letzten Jahrzehnten zurückblicken kann, wenn ihm hierfür von Seiner Majestät, dem erhabenen Protektor der Balley Brandenburg in gnädigsten Worten wiederholt die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen ist, so haben Ew. Exzellenz hieran wesentlich mit ein hervorragendes Verdienst.

In steter, stiller, treuer Arbeit haben Sie die Geschäfte der Balley Brandenburg geleitet, mit klarem, das Erreichbare fest in das Auge fassendem Sinn die Zwecke des Ordens gefördert und Mir mit umsichtigem und aufrichtigem Rate stets zur Seite gestanden.

Mit der Geschichte der Balley Brandenburg wird Ihr Name für immer in ehrenvoller Weise verbunden sein.

Ich weiß Mich in vollster Uebereinstimmung mit dem Ordens-Kapitel, wenn Ich Ihnen dieses Namens des Ordens bei Ihrem Scheiden aus dem ersten Amte desselben ausspreche.

Mir und dem Kapitel würde es eine große Freude sein, wenn Ihre Gesundheit es Ihnen gestattet, in den Sitzungen des Kapitels zu erscheinen und mit Ihrem bewährten Rate an den Beratungen desselben teilzunehmen.

In aufrichtiger Dankbarkeit bleibe Ich für alle Zeit Ew. Exzellenz ergebener

Albrecht Prinz von Preußen.

An den Königlichen Wirklichen Geheimen Rat, Kommendator des Johanniter-Ordens Herrn Dr. von Levetzow, Exzellenz auf Gossow.

Württembergische Genossenschaft.

Der Rittertag hat am 8. Juni d. J. an Stelle des verstorbenen Rechtsritters Schad von Mittelbiberach den Ehrenritter Erwin Freiherrn von Seckendorff-Gudent, Königlich Württembergischen Landgerichtsrat und Oberamtsrichter in Urach als Richter in den Konvent gewählt.

Rheinische Genossenschaft.

An Stelle des am 6. Juni d. J. verstorbenen Rechtsritters Kammerherrn und Major a. D. Freiherrn von Müllenheim-Rechberg ist der Ehren-

ritter Generalleutnant z. D. Freiherr Roeder von Diersburg, Exzellenz zu Straßburg i. E., Universitätsstraße 2, zum Obhutritter der dienenden Schwestern in Elsaß-Lothringen ernannt.

Mehrum, 17. Juni 1903.

Freiherr von Plettenberg-Mehrum,
Kommendator.

Auf den Spuren der Hohenstaufen.

(Fortsetzung.)

Der frische Nachtwind, der über die weite Campagna strich, die da gegen Osten sich ins Meer verlief, trug vielen Duft von Gras und Kraut heran. Die alten geschichtlichen Erinnerungen häuften sich, bis sie zuletzt unter den dunklen Cypressen des nahen Camposanto zur Ruhe kommen. Ich kehrte nach unserem Gasthofe, dem Aquila d'oro zurück, der vielleicht aus einer ghibellinischen Reminiszenz hervorgegangen ist; zwei alte steinerne Hohenstaufen-Adler finden sich noch in einem Palaste Foggias eingemauert, Reste von Friedrich II. hiesiger Residenz.

Am anderen Morgen ging die Wanderung durch die weite Ebene oder Steppe des Tavoliere di Puglia quer hindurch nach dem Meere hinaus. Wie herrlich war es da, vom frischen Morgenwinde, der eine Flut von Wohlgerüchen aufregte, in die Arme genommen zu werden! Vor uns lag die weite, endlos scheinende, meergroße braune Fläche, am äußersten Rande derselben das prächtige, im sanftesten Blau schimmernde Garganus-Gebirge.

Das war eine prächtige Wanderung durch die herzerhebende Einsamkeit, an der man die Stunden nicht messen konnte. Nur die Sonne machte sich bald mächtig hervor und die trockene Luft der Ebene war wie klingend geworden; wie das Rieseln von Glassplittern klang das Geschwirr der Heimchen, Grillen und Grashüpfer aller Art durch das dürre stachelige Kraut und durch die oft mannshohen Disteln. Das Gebrumm der Fliegen lag darüber wie ferner Glockenton Auch richtige, echte Wanderheuschrecken waren aus ihrem stabilen Wohnsitz im Tal des Ofanto, das die Ebene gegen Mittag begrenzt, herüber gekommen.

Lebhafter war die Vogelwelt. Feld- und Haubenlerchen, schwer von der sommerlichen Körnerlast, flogen, nicht gar scheu, in großen Scharen mit leisem, melancholischem Pfeifen beständig vor mir auf. Lange Züge von Schwalben streiften unter dem Himmel hin, aber auch so langsam, so träg, ohne jenes übermütige Geschrei, mit dem sie unsere deutschen Kirchtürme umschwärmen.

Träge Kreise auch zogen die Falken im sonnigen Revier, und ihr Jagdruf erscholl von Zeit zu Zeit in die feierliche Stille hinein. Ihre Vorfahren haben dem König Manfred gedient, wenn er zur Reiherbeize über die Ebene flog, sie selbst sind ein königliches Volk und führen ein herrlicher Leben als das Völklein erdgeborener Eidechlen, das ohne Rast über das braune Gras hinweg schlüpft, mit klugen beweglichen Augen und ewig leckendem Zünglein, dem ein Tropfen Morgentau genügt. Was kümmert diese das Leben oder der Tod der Edelfalken unter der Sonne, sie kennen sein Dasein kaum, wie die braunen Bauern da drüben, die den Namen Manfreds nicht kannten, wenn er ihnen nicht in der Stadt dort unten aufbewahrt worden wäre.

Schon leuchtet das Adriatische Meer herüber, groß und stolz, und doch, sein Glanz wird verdunkelt durch die zauberhafte Farbenpracht, die das meilenlange Sumpfland der Küste entwickelt.

Und dort liegt auch im hellen Mittagslicht Manfredonia, das wir uns als stolze Stadt am Fuße des Berges geträumt, an flacher Küste noch, grün, ärmlich, wenig ansprechend.

Die Straße führt an den Resten des altehrwürdigen Sinzontum vorüber, die versunken zwischen Schilf und Binsen im Sumpf drinliegen. Wie sich dessen Bewohner bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein hier halten konnten, von Malaria umpestet, ist schwer begreiflich, denn an Sümpfen hat es gewiß da auch früher nicht gefehlt.

Manfred hielt es jedoch nach seiner Krönung zu Palermo für nötig, die Stadt weiter nach dem Garganus hinüber zu rücken, und gleichzeitig bestimmte er, daß die neue Stadt seinen Namen tragen sollte. Er ernannte für die Erbauung derselben Messer Marino Capece als Kommissar zur See und zu Land. Im Monat April, am St. Georgentag, war Manfred in Person da, um die Richtung der Mauern und Straßen zu bestimmen, und in demselben Monate anno domini 1256 wurde der erste Stein gelegt, begann man zu bauen, mehr als siebenhundert Arbeiter, von der Morgenseite her. Zu dieser Grundsteinlegung hatte der König, Skeptiker in Dingen der Religion, jedoch vom Aberglauben benommen wie sein Vater, den geeigneten Tag durch Astrologen erfahren, die er aus Sizilien und aus der Lombardei hatte kommen lassen. Dreimal kam er später von Foggia herüber, den Fortgang des Baues zu schauen, und dabei kam es ihm zu Sinn, eine ungeheure Glocke gießen zu lassen, deren Schall fünfzig Miglien ins Land hinein klingen sollte, hilferufend, so das noch schwachbevölkerte und gerüstete Manfredonia von Feinden bedrängt wurde.

Im Jahre 1258, im Märzmonat, befahl der Stadtgründer, die Uebersiedlung von Siponto und Civitate nach Manfredonia. Dann kam er selbst und ließ seine Königsglocke auf gemauerte Pfeiler ziehen, ihren Klang zu prüfen. Er fand ihn nicht stark genug und ordnete an, sie unter Hinzufügung von mehr Metall umzugießen.

Auch Glocken haben ihre Geschichte: Karl von Anjou gab später von Viterbo aus Befehl, die

„Tommaccara" — so heißt die Alte in dem Conclusiona capitolaris della Basilica di Bari der Bareser Basilica — zu schenken. Sie erschütterte aber, wie die Tradition berichtet, die Luft durch ihren Schall so stark, erschreckte die Einwohner derartig, daß man für nötig erachtete, die Zeit auszurufen, wo man sie läuten wollte; und als sie gar zu unbequem ward, schmolz man sie ein und goß eine Familie kleiner Glocken aus ihr.

Auch Manfredonia ist heute arm und klein, still und weltfern liegt es am Meer, und kann nicht leben und nicht sterben. Armut, Verkommenheit und Schmutz war das erste, was sich in der Hauptstraße der Stadt, dem Corso Manfredi, darbot, und unerträglicher Geruch wehte uns aus allen Gassen entgegen. Derselbe Mittagssonnenschein, der auf allem lag, zerstörte den letzten Rest von Illusion und bitter enttäuscht flüchtete ich mich in eine der unsauberen Locanden des Ortes.

Man wünscht der armen Stadt, in der so gegen siebentausend Fischer und Schiffer ihr Leben fristen, alles gute, aber gutes von ihr zu erzählen, wüßte ich nicht. Es stehen wohl noch eine Menge Befestigungsmauern, doch die sehen so öde und kahl aus, haben auch alle und jede Bedeutung verloren, daß ich schweigend an ihnen vorüber gehen kann, sie haben heute nichts mehr zu verteidigen.

Wir waren auch auf dem heiligen Berge in Monte St. Angelo, allwo ich treffliche Luft, aber wenig zu eßen fand. Auch hier Armut mit Unreinlichkeit gepaart, und wenn der Ort bereits zu Manfreds Zeiten solch trauriges Aussehen hatte, so verlohnte es nicht der Mühe, seinetwegen sich zu erhitzen, doch geschah dies jedenfalls des Prinzips wegen.

Manfred hatte nämlich von seinem Vater außer der Verwaltung des Reiches, das Fürstentum Taranto, die Grafschaften Tricarico, Monte Scaglioso und Gravina sowie auch das Feudum des St. Angelo oder den „Onore", wie es in den italienischen Urkunden heißt, honor in der Bedeutung von feudum, erhalten. Dieses Feudum nebst der Stadt Siponto erhielt zuerst Rainulf, Graf von Aversa, der Normannen erster Kapitän, nach dem Siege dieses über die Griechen, 1044, wo Wilhelm den Titel eines Grafen von Puglien empfing.

Der Papst hatte Manfred in seinem Besitz, auch in dem des Monte St. Angelo, bestätigt, später aber verlieh er es, ohne bei Manfred anzufragen, nebst der Grafschaft Lesina dem mächtigen Baron Borrello d'Anglone. Manfred schickte seine Boten an den Papst, um Bestimmteres über solch gewaltsames Verfahren einzuholen; der Papst gab ausweichende Antworten und nun machte sich Manfred selbst auf den Weg nach Capua.

In Capua lauerte, wie bekannt, Verrat, Manfred sollte gefangen werden, und sein Rückzug von da nach Apulien verwandelte sich in eine Art Flucht. Schneller und schneller, denn die Umstände drängten immer mehr, ging's von Capua nach Acerra, nach Marigliano, an Monteforte vorüber in finsterer Nacht über einsame Berge. — — Bei Tagesanbruch wurde Mercogliano erreicht, das dem Schutzsuchenden seine Tore verschloß; — auch Avellino war in feindseliger Stimmung und wurde vermieden; auch Atripaldi, Rusco; keine Stadt nahm den irrenden Königssohn auf, überall, in Quardia Lombarda, Bisacia, Lavello waren die Sendlinge des Papstes gewesen, überall wies man ihn ab; erst Venosa nahm ihn in bergende Hut.

Was aber nützte ihn Venosa, wenn nicht Lucera wieder sein wurde. Lucera mußte genommen werden. Mit Waffengewalt? Unmöglich, er verfügte über eine so geringe Macht; aber es war ihm Kunde von dort gekommen, wie in der Stadt alles für ihn sei, wie man sich wundere, daß er nicht geradeswegs in die Festung komme, wo er frei, zu seiner Verteidigung, zu seinem Ruhm über Gut und Blut der Einwohner schalten und walten könne.

Doch die Ausführung war schwierig; er mußte an dem verräterischen Ascols vorüber, an Foggia, wo man Oddone mit zahlreichen päpstlichen Milizen wußte. Sollte er mit all den Seinigen hinüber, oder allein, nur gefolgt von zweien oder dreien seiner Getreuesten? Er betrieb die Sache ganz geheim und ließ, um zu täuschen, bekanntmachen, daß er sich zur Unterredung mit seinem Bruder nach der Kirche St. Nicolai d'Osanto begebe — dort lag eine große Meierei, Privatdomäne seines Vaters Friedrich — von da wollte er nach Spinazzola gehen. Auch das große Gefolge sollte nach zwei Tagen sich dorthin aufmachen und weiteren Befehls harren.

Es war am Abend des 1. November.

Auch wir hatten unsere Rückreise von Manfredonia auf den Abend verlegt. Den ganzen Nachmittag hatte ein heftiger Wind geweht und der Garganus war bis zum äußersten Gipfel hinauf in einen dichten Staubmantel gehüllt und über den Tavoliere hin jagten sich riesige Tromben grauen Staubes. Das Meer lag noch ruhig und nur dann und wann zuckte weit draußen wie erschreckt eine Welle auf. Vom Tore Manfredonias aus übersah ich die Ebene. Dichte Schwaden stiegen empor aus den Küstensümpfen, die zu kochen schienen, und mischten sich mit den tief herabhängenden schwarzgrauen Wolkenzügen, die drohend den südlichen Horizont durchflogen.

Der Sturm wird kommen. Der schwüle Traum davon erfüllt bereits das Herz der Natur. In diesen Traum hinein klingen aus weiter Ferne einzelne Menschenstimmen, die Töne eines Glöckchens, und durch das plötzliche Nachtdunkel läuft hie und da ein flüchtiger Feuerschein und verschwindet wie ein Meteor hinter den Bodenwellen. Eine Menge Landleute zu Pferd und zu Fuß eilen nach der sicheren Stadt und längst haben die Fischer Manfredonias ihre gebrechlichen Fahrzeuge ans Ufer gezogen. Eine

große Bangnis ruht auf dem Lande, aber die Erlösung kommt nicht, kein Regenguß will die schmachtende, um ihn ringende Erde erquicken.

An unserem Wagen sind die Laternen angezündet, sie blinzeln rötlichtrüb in das Dunkel der Gasse hinein, und der unfreundliche Vetturin zeigt uns eben an, das alles zur Abfahrt nach Foggia bereit sei.

Wir hatten die späte, als kühl erhoffte Abendstunde zur Rückreise gewählt; nun aber war die Freude für diese Fahrt nicht groß. Gegen 9 Uhr, begleitet von tausend allerkatholischen Segensprüchen unserer dicken, häßlichen und dazu noch arg baurbanisch gesinnten Wirtin wollte der Wagen zum Tor Manfredonias hinaus. Die Nacht war dunkel und unheimlich, schwül zum Ersticken. Kein Lüftchen regte sich mehr, doch drang das Brausen des Meeres dumpf herüber, und von Zeit zu Zeit wetterleuchtete es über die Haide; sonst war nichts zu hören als das Knirschen der Räder im Sande, das Schnauben der Pferde und ihre unaufhörlich klingenden Glöckchen.

Erst als wir die Ruine der Ordenspfründe der Deutschen Ritter, San Leonardo, die wie ein Romanzenfragment in der Oede liegt, passiert hatten, brach auch der Sturm los. Mit heftigem Stoße warf er sich auf das einsame Gefährt, und wenig fehlte, so hätte er's in den Graben gestürzt. Große schwere Tropfen klatschten nach und nun waren auch Blitze und Donner da. Der Himmel führte seine schwersten Geschütze in den Kampf der Elemente, und mehr als einmal bleiben die Pferde erschreckt und geblendet stehen. Wie toll hieb ihnen der Führer über die Köpfe .... Flüche, Peitschenknall, dazu rauschender Regen; von vorn, von oben, von allen Seiten durch die nicht zu schließenden Fenster drang er herein und bald war ich bis auf die Haut durchnäßt. Und so nach ein paar Stunden weiter?

Da trieb der Vetturin die Pferde mit lautem Anruf einen kleinen Hügel hinan. Der Wagen hielt, ein mächtiges Feuer, um das sich einige dunkle Gestalten bewegten, loderte unter einer offenen Halle und leuchtet grell in die dunkle Nacht. Wir erkannten die finsteren Gebäude der Tenuta, die uns gestern Morgen schon aufgefallen und als eine rechte Räuberherberge erschienen waren. Viel freundlicher erschienen sie jetzt inmitten von Nacht und Graus, und auch die Bewohner, harte braune Männer, stellten sich als ein gutmütiger Schlag Menschen dar. Man räumte uns einen Platz am Feuer ein, ein Krug kräftigen Weines war zur Stelle und half uns alsbald über Ungemach und Nässe hinweg. Von vielem Sprechen waren diese Leute keine Freunde, schweigend saßen und standen sie um die Flamme her, rauchten aus kurzen Pfeifen ihren beizenden Tabak und berichteten höchstens in einem kurzen Worte, wenn sie einen Augenblick unter das Vordach hinausgetreten, über den Stand des Wetters, das in wilder Wut weitertobte.

Hier in dieser Ebene, bei einem eben solchen Unwetter saß Manfred in einer viel schlimmeren Lage, da ihm dies verräterisch in das Land hineinleuchtende Feuer Krone und Leben kosten konnte. Wiederum dachte ich seiner, an wen anders aber auch sollte man hier in apulischer Landschaft denken?

Es war am Abend des 1. November.*) Manfred hatte alle seine Angelegenheiten geordnet und, da auch er, wie bereits erwähnt, gleich seinem Vater, dem Aberglauben stark zugänglich war, noch als gutes Augurium einen Wächter aus dem Hungerturm befreit. Darauf verlangt er sein Schwert. Da dieses sich nicht gleich findet und seine Leute schon anfangen, dies als böse Vorbedeutung anzusehen, ergreift er rasch entschlossen das eines der Seinigen und verläßt alsbald, nur von drei Waffenknechten begleitet, Venosa.

Nicht weit von der Stadt war er, als ihm sein gesamtes Gefolge, voll Angst um den Herrn, in dem Verlangen, ihn vor Gefahr zu schützen, trotz seines Gegenbefehls, nachkam.

Finster brach die Nacht herein und mit ihr ein fürchterliches Unwetter. Regen und Sturm waren so heftig, daß die Seinigen sich unter einander nicht mehr zu erkennen vermochten und nur durch fortgesetzten Zuruf sich zusammenhielten. Bald hatte man die Richtung verloren, denn die breite Straße war, unangenehmen Begegnungen vor den feindlichen Städten auszuweichen, schon in der Dämmerung aufgegeben worden. Rabenschwarz war die Nacht, den Himmel hielt das Gewitter überzogen, und kein Stern, der Trost und Führer nächtlicher Wanderer, leuchtete den Irrenden. So drohte große Gefahr, und sie würden ihr nicht entgangen sein, hätte sich nicht im Gefolge ein gewisser Adenolfo Pardo befunden, der, einst Jägermeister Friedrichs, jeden Weg und Steg genau kannte.

Bald erhoben sich weiß dämmernd durch die Nacht vor ihnen die Mauern eines Gebäudes. Das war ein Jagdhaus Friedrichs II., gelegen bei St. Agapito zwischen Foggia und Lucera. Aber ähnliche Häuser gab es viele in der Capianata, vor allem eines dicht bei Foggia, wo, wie man wußte, die päpstlichen Söldlinge lauerten, und der Fürst mußte sich erst überzeugen, welches dieses sei. Da aber der Regen heftig andauerte, so lud er mit seinen Leuten zur Erholung ein, und diese, die Gefahr vergessend, erfreut über das gefundene Obdach, entzündeten ein großes Feuer.

Unerklärlich ist, daß Manfred, in allem so bedächtig und umsichtig, hier ganz und gar vergaß, wie man von Foggia und Troja aus das Feuer gewahren müsse, das dergestalt so leichtlich hätte zum Verräter werden können. Aber er vertraute seinem guten Stern, und die Nacht verlief ohne Störung.

*) Vergleiche Guiseppe di Cesaris Storia di Manfredi, Napoli 1837.

Im Tagesgrauen machte er sich neuerdings auf den Weg. Drei Miglien vor Lucera ließ er, um keinen Verdacht zu erregen, den Troß nach Bovino abschwenken, wo er ein Schloß besaß und ritt nun selbviert, wie er es denn auch meinte, sich dergestalt, so man sich feindlich zeigen sollte, leichter retten zu können.

So kam er vor die Stadt. Da die Wächter vom Turme die Gewappneten sahen, rufen sie diese an. Einer von Manfreds Begleitern, der saracenischen Sprache mächtig, rief dagegen:

„Hier ist unser Fürst, des Kaisers Sohn, der nach eurem Wunsch zu euch kommt; öffnet ihm die Tore und empfanget ihn, wohl mit aller Freundlichkeit und Treue, die ihr ihm zugesagt."

Da noch die Saracenen an der Wahrheit des Wortes zweifelten, näherte sich Manfred, sie zu überzeugen, den Mauern, und nun hätten sie ihn wohl eingelassen, wenn sie so bald über die Form hätten schlüssig werden können. Es war ihnen bekannt, wie Giovanni Moro, ihr Führer, der von der Sache der Ghibellinen, trotzdem ihm diese so viel Wohltaten erzeigt, abgefallen war, bei seiner Abreise dem Gouverneur Luceras, Marchisio, aufgetragen hatte, die Stadt dem Prinzen, wie jedem anderen, verschlossen zu halten, und so würden sie die Schlüssel nicht nur nicht empfangen, sondern dem Eintritt des Fürsten auch sonstige Schwierigkeiten bereitet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiserswerth,

das älteste und größte unter den ev. Diakonissen-Mutterhäusern, hat vor kurzem eine eingreifende Veränderung in seiner inneren Verwaltung erfahren und erlebte in diesen Tagen eine ebenso wichtige Umgestaltung äußerlicher Art. Nach dem Tode des langjährigen Leiters D. Disselhoff, des Schwiegersohns und Nachfolgers des Diakonissenvaters Fliedner im Jahre 1896, wurde es versucht, für das immer weiter sich ausdehnende Werk eine Doppelverwaltung durch zwei koordinierte Inspektoren einzuführen. Neben den Sohn des Gründers, Pastor Georg Fliedner, welcher schon seit Jahrzehnten 2. Inspektor gewesen, trat Pastor W. Zoellner, früher in Barmen. Jedoch stellte sich die Unmöglichkeit heraus, daß das einheitliche Werk zwei Spitzen haben sollte. Infolgedessen nahm der Vorstand das Entlassungsgesuch des Inspektors Fliedner an, welcher hinfort dem gesamten Diakonissenwerk — 80 selbständige Mutterhäuser sind mit Kaiserswerth in einen engen Verband getreten — seine Kräfte widmen wird, und übertrug die Gesamtleitung dem jüngeren P. Zoellner. Am 7. Mai ist ein neues Mutterhaus vor den Toren des alten Städtchens auf dem sogen. Fronberg eingeweiht worden und zugleich die in frühgotischem Stile neuerbaute, würdig ausgestattete Kirche. Bisher befand sich das Mutterhaus noch immer in dem ursprünglichen, durch zahlreiche und große Anbauten erweiterten Heim, war aber durch die örtlichen, zum teil ungünstigen Verhältnisse eingeengt und hatte schon längst nicht mehr genügenden Raum für die notwendig mit der Hauptanstalt verbundenen Bildungsstätten der jungen Schwestern. Deshalb waren schon in den 80er Jahren drei Zweiganstalten, Krankenhäuser für Gemütskranke und körperlich Leidende und ein Waisenhaus auf den wasserfreien Höhen vor der Stadt errichtet worden, denen sich später das neue Gebäude für das Magdalenenstift und die Fürsorgezöglinge anschloß. Durch diese örtliche Trennung wurde die Ausbildung der jungen Schwestern — 1902 traten über 100 ein — erschwert und die längst geplante Verlegung des Mutterhauses in die unmittelbare Nähe der Tochteranstalten wurde zur unabweisbaren Notwendigkeit. Am 21. Januar 1900 — dem 100. Geburtstag Fliedners, wurde der Grundstein zu der neuen Diakonissenkirche gelegt, zu welcher eine Wohltäterin 100000 M. geschenkt hatte, und damit ein umfassendes Bauunternehmen begonnen, welches jetzt seine Vollendung gefunden hat. Neben den schon bestehenden Hospitälern ist ein neues Krankenhaus, nur für kranke und sieche Diakonissen, ein Feierabendhaus für alte Schwestern (zusammen ca. 100 Betten) und ein neues Mutterhaus errichtet, welches über 200 Personen aufnehmen kann und in erster Reihe für die jungen Schwestern und ihre Erzieherinnen, aber auch für besuchende Diakonissen, für Johanniterinnen usw. sowie für zahlreiche Dienstboten bestimmt ist. Die Gesamtkosten dieser Neubauten betragen gegen ³/₄ Millionen, welche nur zum kleinen Teile durch milde Gaben gedeckt sind. Die dadurch verursachten Schulden sind eine drückende Last für das Werk, aber die erzielten Vorteile: wesentliche Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse, Erleichterung der Verwaltung und vor allem günstigere Bedingungen für die Erziehung und Ausbildung des Nachwuchses, sind von unberechenbarem Wert. Die warme Teilnahme, welche dieses älteste Diakonissenhaus der ev. Kirche in weiten Kreisen bisher genossen hat, wird sich ohne Zweifel auch in Zukunft lebendig beweisen und die finanziellen Schwierigkeiten überwinden helfen.

Pella und Bethanien.

Ueber die beiden eng verbundenen Anstalten der inneren Mission in Rio Grande do Sul, das Waisenasyl Pella und das Altenheim Bethanien geht uns von ihrem Gründer und Leiter P. Haetinger der Jahresbericht von 1902 zu. Bei allen Sorgen, welche bei den geldarmen Zeiten in Brasilien die Unterhaltung dieser noch stark verschuldeten Anstalten wohl machen wird, darf P. Haetinger doch mit Freude und Dank auf die überaus schnelle und günstige Entwickelung zurückblicken, welche seine Gründungen im 1. Jahrzehnt genommen haben. Vor 10 Jahren fing er zaghaft in einem engen niedrigen Landhause mit

der Aufnahme von armen Kindern an, und heute stehen auf den beiden Hügeln am breiten Taquaryfluß 2 stolze große Gebäude, jedes wohl für 100 Insassen Raum bietend, und verkünden von ihrer beherrschenden Lage allen Passanten auf dem verkehrreichen Flusse, was deutsche evangelische Liebe für die verwaisten und verwahrlosten Kinder und für die heimatlosen und oft auch innerlich haltlosen Alten wagt und wirkt. Die ganze Einrichtung des Anstaltsbetriebes zeugt von einem großen Organisationstalent des Leiters. Weitausgedehnte Pflanzungen und eine größere Viehherde bringen den größten Teil des Lebensunterhaltes für alle Anstaltsbewohner auf, sodaß bei ungefähr 33 000 Verpflegungstagen nicht einmal 4000 M. noch zur Anschaffung von Lebensmitteln verbraucht wurden, ja warfen 1902 noch fast 5000 M. Reingewinn ab. Zu den Wirtschaftsgebäuden hat das vergangene Jahr durch Anlage eines Wasserwerkes noch eine kleine Mahlmühle und Reispoliermaschine gebracht und soll das laufende Jahr noch eine gewiß lohnende Farinhamühle bringen. Am Schluß des Jahres beherbergte Bella 29 Knaben und 21 Mädchen, im ganzen einschließlich der Angestellten und deren Angehörige 71 Seelen, und das Altenheim 29 Personen einschließlich der Hauseltern und 3 Dienstmädchen. Ueber Nationalität und Konfession der Pfleglinge gibt der Bericht leider keine Auskunft. Die Anstalten haben auch in Deutschland manche Freunde gefunden; das letzte Jahr führt unter den 18 000 M. Liebesgaben allein 3423 aus Deutschland auf, darunter eine Zuwendung des preußischen Oberkirchenrats in Höhe von 300 M. Bei der beträchtlichen Schuldenlast von ungefähr 55 000 M. wird der Anstaltsleiter gewiß noch für jede Unterstützung dankbar sein.

Sommerpflege für schwächliche schulentlassene Kinder.

Die Zeit der Sommerreisen ist da. Die einen reisen, weil sie müssen, andere weil sie wollen. Wieder andere möchten gern reisen, aber sie können nicht, und sie hätten es am nötigsten. Da sind von schwerer Krankheit genesene, aber noch sehr erholungsbedürftigte, schulentlassene Kinder; ein Aufenthalt auf dem Lande wäre ihnen so nötig. Da sind schwächliche, bleichsüchtige Mädchen, Schneiderinnen, Näherinnen, Ladenmädchen, Arbeiterinnen — sie müssen eine Ausspannung in frischer Luft haben, sonst siechen sie dahin. Wenn sie doch auch einmal ein paar Wochen heraus könnten! Aber sie haben dazu kein Geld und der Verdienst geht auch für die Zeit verloren.

In einer Anzahl von Fällen ist ja von privater Seite etwas geschehen, aber ungezählt sind die Fälle, in denen nichts geschehen ist. An den Danziger Jugendfürsorge-Verband trat wiederholt die Bitte heran, zu raten und zu helfen. Wohin sollte er die schulentlassenen Kinder weisen? Der in großem Segen wirkende Verein für Ferienkolonien hat genug und übergenug mit den schulpflichtigen Kindern zu tun; auf die schulentlassenen Kinder kann und will er vorläufig seine Arbeit nicht ausdehnen. So ist der Jugendfürsorge-Verband selbst in einigen Fällen im vorigen Jahre eingetreten, und in diesem Sommer möchte er gern möglichst Vielen die Wohltat eines Aufenthalts auf dem Lande zu teil werden lassen.

Welchen Weg soll er dazu beschreiten? Das Geld für einen mehrwöchentlichen Aufenthalt auf dem Lande für eine größere Zahl von Fällen aufzubringen, ist zu schwierig. So bleibt ein anderes Mittel übrig: die freie Aufnahme solcher schulentlassenen Mädchen oder auch Knaben bei Familien auf dem Lande und in kleinen Städten, wobei dann nur noch für das Reisegeld vom Verbande zu sorgen wäre. Mit großem Erfolge hat der Verein „Edelweiß" in Berlin seit 17 Jahren auf diese Weise viele Hunderte von Mädchen in Sommerpflege untergebracht. Der Jugendfürsorge-Verband will solche Vermittelung von Sommerpflege für schulentlassene Kinder aus Danzig übernehmen.

Er erbittet deshalb Familien auf dem Lande oder in kleinen Städten um eine Einladung für ein erholungsbedürftiges Mädchen oder auch für einen Knaben; es handelt sich nicht um kranke, sondern um schwächliche Kinder. — Der Verband bittet für diese um freie Aufnahme, um einfache, aber kräftige stärkende Beköstigung. Hier handelt es sich um ein persönliches Liebeswerk, um einen persönlichen Dienst der Wohlhabenderen an den Aermeren. Solche Arbeit birgt ihren Segen für beide Teile in sich. — Der Jugendfürsorge-Verband bittet die Einladungen an sein Bureau in Danzig, Mauergang 3, zu senden unter Angabe der Bahnstation und des Zeitpunktes, zu dem ein Gast willkommen ist.

Das Berliner Brockenhaus,

Berlin N., Reinickendorferstraße 46a, soll erweitert werden. Zur Erlangung der Bausumme hat der Verein unter dem Titel „Eulalias Geschichte und andere Gedichte" bei L. Frobeen, Verlag, SW. Blücherstraße 3, eine illustrierte Schrift herausgegeben, die nach Art der Schriften von Wilhelm Busch für Kinder und Erwachsene eine heitere Lektüre bildet. Wer dem Berliner Brockenhause seine abgelegten Sachen, wie Kleider, Wäsche, Schuhzeug, alte Möbel, Bücher, Papier und sonstige im Haushalt oder Geschäft überflüssigen und hinderlichen „Brocken" auf Postkarte zum Abholen zur Verfügung stellt, erhält diese Schrift auf Wunsch kostenlos gesandt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z. L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 22. Juli 1903. **Nr. 29.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1903.	Summa: Zahl der darin behandelten Kranken.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	58			
	Zugang pro " "	23			
		81			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	57	57	1 691	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	92			
	Zugang pro " "	79			
		171			
	Abgang " " "	57			
	Bleibt Bestand	114	114	3 179	108
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus)				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	163			
	Zugang pro " "	10			
		173			
	Abgang " " "	69			
	Bleibt Bestand	104	104	4 868	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.).				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	106			
	Zugang pro " "	99			
		205			
	Abgang " " "	92			
	Bleibt Bestand	113	113	3 371	114
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	54			
	Zugang pro " "	28			
		82			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	62	62	1 723	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	24			
	Zugang pro " "	29			
		53			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	33	33	920	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	38			
	Zugang pro " "	53			
		91			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	46	46	1 428	54
	zu übertragen		529	17 180	608
	Uebertrag		529	17 180	608
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	27			
	Zugang pro " "	46			
		73			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	40	40	994	40
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	64			
	Zugang pro " "	69			
		133			
	Abgang " " "	55			
	Bleibt Bestand	78	78	2 067	87
10.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	33			
	Zugang pro " "	30			
		63			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	34	34	1 119	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	57			
	Zugang pro " "	23			
		80			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	57	57	1 801	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	62			
	Zugang pro " "	36			
		98			
	Abgang " " "	53			
	Bleibt Bestand	45	45	1 665	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	17			
	Zugang pro " "	24			
		41			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	19	19	615	40
14	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	22			
	Zugang pro " "	19			
		41			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	23	23	679	32
	zu übertragen		825	26 120	998

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juni 1903.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		825	26 120	993
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	53			
	Zugang pro . .	35			
		88			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	51	51	1 602	46
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	77			
	Zugang pro . .	48			
		125			
	Abgang . . .	52			
	Bleibt Bestand	73	73	2 261	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	42			
	Zugang pro . .	17			
		59			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	33	33	1 041	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	13			
	Zugang pro . .	11			
		24			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	14	14	491	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	21			
	Zugang pro . .	23			
		44			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	28	28	729	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	72			
	Zugang pro . .	39			
		111			
	Abgang . .	32			
	Bleibt Bestand	79	79	2 292	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	22			
	Zugang pro . .	16			
		38			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	23	23	679	50
22.	Greifswald (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	34			
	Zugang pro . .	—			
		34			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	34	34	1 020	30
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	32			
	Zugang pro . .	14			
		46			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	32	32	986	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	22			
	Zugang pro . .	39			
		61			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	25	25	813	60
	zu übertragen		1 217	38 087	1 599

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juni 1903.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 217	38 087	1 599
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	31			
	Zugang pro . .	15			
		46			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	34	34	911	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	19			
	Zugang pro . .	18			
		37			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	23	23	579	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	39			
	Zugang pro . .	29			
		68			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	32	32	1 027	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	8			
	Zugang pro . .	16			
		24			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	12	12	269	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	13			
	Zugang pro . .	—			
		13			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	12	12	373	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	8			
	Zugang pro . .	5			
		13			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	8	8	209	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	20			
	Zugang pro . .	24			
		44			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	25	25	798	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	15			
	Zugang pro . .	16			
		31			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	15	15	391	80
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	3			
	Zugang pro . .	9			
		12			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	4	4	108	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 . .	39			
	Zugang pro . .	25			
		64			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	28	28	986	38
	zu übertragen		1 410	43 688	1 913

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 410	43 638	1 918
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	26			
	Zugang pro " "	15			
		41			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	27	27	910	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	54			
	Zugang pro " "	1			
		55			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	53	53	1 615	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	21			
	Zugang pro " "	9			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	576	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	23			
	Zugang pro " "	18			
		41			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	22	22	757	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	54			
	Zugang pro " "	25			
		79			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	58	58	1 707	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	19			
	Zugang pro " "	34			
		53			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	34	34	843	48
41.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	36			
	Zugang pro " "	11			
		47			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	32	32	1 001	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	117			
	Zugang pro " "	107			
		224			
	Abgang " " "	103			
	Bleibt Bestand	121	121	3 598	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	34			
	Zugang pro " "	36			
		70			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	36	36	912	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	48			
	Zugang pro " "	15			
		63			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	45	45	1 442	45
	zu übertragen		1 855	57 054	2 441
	Uebertrag		1 855	57 054	2 441
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	15			
	Zugang pro " "	24			
		39			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	18	18	524	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	12			
	Zugang pro " "	4			
		16			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	7	7	271	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	34			
	Zugang pro " "	31			
		65			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	46	46	1 192	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	60			
	Zugang pro " "	41			
		101			
	Abgang " " "	51			
	Bleibt Bestand	50	50	1 726	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juni 1903 .	22			
	Zugang pro " "	18			
		40			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	21	21	668	36
	Zusammen		1 997	61 435	2 669

Der gesamte Abgang an Kranken pro Juni 1903 beträgt 1334, davon sind gestorben 73
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 155
geheilt 1 106
wie vor: 1 334

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Mai 1903 . . . . 51 Kranke
Zugang pro Mai 1903 . . . . 53 "
104 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 7 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 21 "
geheilt . . . . 30 "
58 "

Bleibt Bestand am 1. Juni 1903 . . . 46 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 27 orientalische Christen, 20 Muhamedaner und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Mai 1903 beträgt: 1550. Poliklinische Konsultationen wurden in 1230 Fällen unentgeltlich gewährt.

Max von Jansen genannt von der Osten, Major a. D. und Rittergutsbesitzer auf Risdorf bei Groß Mohrdorf in Pommern, Rechtsritter seit 1898, † 4. Juli 1903.

Auf den Spuren der Hohenstaufen.

(Fortsetzung.)

In dieser Lage erinnerte sich einer, daß unter der Mauer ein Abzugsgraben hinlaufe, durch welchen ein Mann füglich hereinschlüpfen könnte. Durch ihn sollte Manfred hereinkommen, um jeder Opposition des Gouverneurs zu entgehen. Manfred, der vom Besitz Luceras sein Geschick abhängig wußte, weniger der augenblicklichen Demütigung als des künftigen Standes der Dinge gedenkend, schickte sich bereits an, diesen Weg zu betreten. Andere Saracenen aber, entrüstet ob so unwürdiger Lage ihres Herrn, riefen: „Wir sollen dulden, daß unser Herr auf so schmachvolle Weise die Seinigen erreiche?"

Sie brachen das Tor, hoben Manfred auf ihre Schultern, und trugen ihn in die innere Stadt.

Wie Feuer im Stroh verbreitete sich das Gerücht, Manfred sei da, und Scharen Volkes und Söldner drängten sich von allen Seiten her so dicht an ihn heran, daß er, ermattet von der Reise und der Erregung seiner Seele, Gefahr lief, erdrückt zu werden. Nicht ohne Mühe verschaffte man ihm ein Pferd, auf dem er endlich aufatmen konnte.

Die Kunde war auch zu Marchisio gedrungen, der im Königlichen Palast wohnte. Dieser, verwundert zunächst, wie Manfred ohne Schlüssel in Lucera eingedrungen war, raffte schnell die im Quartier anwesenden Soldaten zusammen und bewaffnete sie in Eile, dem Fürsten Widerstand zu leisten. Er ritt aus dem Palast in dem Augenblick, wo Manfred, begleitet von unzähligem Volk, vor diesem erschien. Ein Schrei ertönte, als sie sich gegenüber standen, es war das Volk, das rief:

„Vom Pferde, Marchisio, vom Pferde herab, beuge dich vor deinem Herrn!"

Ueberrascht und geschreckt, aus der Not eine Tugend machend, sprang er aus dem Sattel, legte die Waffen vor Manfred nieder und küßte ihm unterwürfig den Fuß. So führte man unter stürmischem Jubel mit königlichen Ehren den Sohn Kaiser Friedrichs II. in das Haus seines Vaters.

Wenig später näherten sich seine Leute der Stadt. Sie hatten bereits erfahren, daß König Manfred in Lucera sei, sie wollten darüber Gewißheit haben und begehrten Einlaß. Die Tore waren inzwischen wieder befestigt worden, und die Wächter, die ihren Worten nicht glauben mochten, verwehrten ihnen den Eintritt. Dennoch verharrten sie unter den Mauern, zu warten, bis sie erkannt würden.

Da tauchte von weitem die Fahne des Marchese Oddone auf, der nichts Böses ahnend, eben von Foggia kam. Manfreds Leute, entflammt bei diesem Anblick, warfen sich ihm mit raschem Stoß entgegen und trieben ihn, soweit die ermüdeten Rosse sie tragen wollten, in die Flucht, worauf ihnen die Tore geöffnet wurden.

Lucerini, Saracenen und Deutsche boten dem Fürsten nun ihre Güter an und schwuren ihm Treue. Täglich wuchs die Macht Manfreds, auch verschiedene andere Städte Pugliens fielen ihm zu. Ferner fand er im Palast zu Lucera die Schätze Friedrichs, Konrads, die des Marchese Oddone und Giovanni Moros: viele Edelsteine, Gold, Silber, kostbare Kleider und Waffen, womit er nicht bloß rückständigen Sold zahlen, sondern sich, was er stets gern tat, so freigebig zeigen konnte, daß ihm viele Söldner des Kardinal-Legaten und des Marchese zuliefen. So durfte er des Gelingens seiner großen Unternehmungen gegen Foggia und Troja sicher sein. Und sie gelangen auch.

Was die deutschen Söldner in dieser Gegend betrifft, so weiß man, daß nach Friedrichs Tode deren dreihundert etwa in Troja einquartiert wurden, welche die Einwohner kurz nach dem Hinscheiden Konrad IV. (1254) vertrieben. Beim Regierungsantritt Innocenz IV. wurden durch ihn diese Krieger im ganzen Reiche zerstreut, in verschiedene Provinzen verteilt; denn mit Recht fürchtete er ihre Anhänglichkeit an das schwäbische Haus.

Doch mußten deren immer noch beisammen geblieben sein, denn da Manfred von Lucera aus seinen Reichskanzler Gualtieri d'Oera und Goffredo da Cosenza, seinen Privatsekretär, nach Troja sandte, Unterhandlungen mit dem Legaten anzuknüpfen, kehrten diese, da sie der Legat nicht empfangen wollte, zwar unverrichteter Sache zurück, brachten ihm aber eine Kompagnie Deutscher — Comestabulia theutonicorum, wie Jasmilla sagt — die in päpstlichem Sold gestanden, mit.

Nach der Schlacht von Benevento, wo sich alle Barone und Herren unterwarfen, fügten sich auch die Saracenen dem französischen Herrn, versprachen Gehorsam und stellten zwölf Geißeln aus den vornehmsten Familien der Stadt, und Karl befahl dem Kastellan ausdrücklich, sie wohl zu bewachen. Ihr späteres Geschick ist bekannt, sie wurden ausgerottet. Aus dem Jahre 1301 existiert noch ein Dekret Karls II., worin er zwei Kommissären und dem Gerichtshalter der Provinz Basilicata Befehl erteilt, mit den Saracenen aufzuräumen „wegen nicht leichter Ursachen", Dort heißt es: „daß diese (Kommissarien) alle in Melfo, Venosa und anderen Orten der Basilicata ansäßigen Saracenen, Männer wie Weiber, große wie kleine, samt Vieh und Gerätgut und Geld und aller übrigen Habe festnehmen und festnehmen lassen und zum Besten der Krone verkaufen sollen". So wird ein Saracene an einen Bürger von St. Fele für zwei Unzen Gold verkauft . . . . . Einst aber waren sie es gewesen, die die Krone des schwäbischen Hauses retteten.

Das waren denn in der Gewitternacht auf der weltfernen Haide meine Erinnerungen und Betrachtungen. Dabei hatte sich das Ungewitter verzogen; durch flüchtige Wolken blickte der Mond. Das Feuer war niedergebrannt, und schlaftrunken bestiegen wir den Wagen wieder, um zwischen Traum und Wachen gegen drei Uhr früh in Foggia anzukommen. Um fünf Uhr ging der Zug nach Süden hinunter, und wieviel schöne alte Geschichtsstätten mußte er berühren: Canossa mit dem Ofanto, Andria und Castel del Monte, die Küstenstädte Barletta, Trani, Bisceglie, Molfetta, Giorinazzó und überall sind wir auf den Spuren König Manfreds.

Zwar, wer diese Strecke fährt — zum Wandern ist sie nicht gemacht —, möchte ruhig die Augen schließen, nicht daß ihre Schönheit ihn blendete, es lohnt nur nicht, in die ewig unveränderte Monotonie der Ebene hineinzuschauen. Das ist die Landschaft Apulien, mögen wir dieselbe in ihrem weiteren Sinne, d. h. als den ganzen südöstlichen Teil der italienischen Halbinsel, oder im engeren erfassen, wo sie nur das antike Daunia und Peucetia, oder die modernen Provinzen der Capitanata, der Terra di Bari und Terra di Otranto begreift. Da hätten wir denn auch so ziemlich das Apulien der Römer, welche die Daunier und Peucetier unter dem Namen Apulier zusammenfaßten, und damit die Völker begriffen, welche die Landschaft bewohnten, die sich von Calabrien bis zum Frento ausdehnte. Die bedeutendsten Orte darin waren einst Tranum, Herdonia, Arpi, Canusium, Ignatia, Luceria, Hydruntum, Brundusium und Barium, fast alle noch in unseren Tagen vorhanden.

Horaz nennt das Land siticulosa und pauper aquae, und Durstland wäre sein richtiger Name: denn schmachtend nach Wasser, vom Staube bedeckt, schaut es Frühling und Sommer hindurch zu dem ehernen Himmel empor. Wer seinen Namen, wie geschehen, auf „Wasserland" deutet, hat es nie gesehen.

Wie selten fällt hier ein Regen, wie wenige Quellen erfreuen den durstigen Wanderer, den Hirten und seine lechzenden Tiere. Hier ist die Sahara Süditaliens, kein Wald ringsum, kein schattenstreuender Baum. Das Auge findet keinen Halt auf der unendlichen Ebene. Es schließt sich, geblendet von der Lichtfülle, die diese Fläche ausströmt. Uebermächtig waltet der Sommer hier.

„Bei ausgedehnten Feldern wirkt die Hitze mächtiger, deshald ist das apulische Land heißer und weniger gesund", so schreibt der alte Varro.

Gegen die Mitte des Frühlings fangen die Kräuter und Gräser der Campagna an gelb zu werden. Die wenigen Wasseradern versiegen, immer fühlbarer machte sich die Trockenheit des Himmels, die unausstehliche Hitze. Die Hirten verlassen mit ihren zahlreichen Herden die Ebene, um die Weiden auf den Bergen zu beziehen, in kurzer Zeit sind die Gefilde Pugliens entvölkert, verödet. Der Sommer kommt und alles welkt, dorrt und stirbt dahin, der grüne Sammet der Oberfläche verwandelt sich in Trauerfarbe, und nur schädliche Insekten bewohnen die öde Fläche. Solch trauriges Aussehen dauert bis in den Herbst hinein, wo sich unterm ersten Regen neues Leben schwach zu bewegen beginnt, bis in kurzer Zeit die alte Fülle zurückkehret.

Dazu wird das Land geplagt von den beiden heftigen Winden Volturnus und Atabulus, die auch den Alten bekannt waren; wenigstens Horaz erwähnt des einen derselben in seiner Reise nach Brundusium.

„Nun erst läßt allmählich Apulien meines Geburtslands Berge mich sehn, wo Glut des Atabulus hauchet." Dennoch ist Apulien reich, vielleicht der reichste Boden Italiens; das aber war es nicht allein, was Manfred bewog, sich vor allem Apuliens zu bemächtigen; dessen Lage auch ließ seinen Besitz wünschenswert erscheinen, die Lage, den griechischen Inseln und Küsten gegenüber, mit deren Herren er eine Verbindung eifrig anstrebte.

War er im Anfang des Jahres 1259 auch Herr von Sizilien und Apulien, und hatte er in Toscana, in der Romagna, in der Lombardei und selbst in Rom viele Anhänger, so war eine fremde Invasion doch stets zu befürchten, denn schon hatte der Papst Alexander Konradin ihn in den Bann getan und Konrads Boten waren nach Italien gekommen, um das Gerücht von seinem Tode zu widerrufen, ja die Guelfen waren, wie der Fürst wußte, bereit, sich gegen ihn selbst mit diesem Enkel Friedrichs zu verbinden. Manfred brauchte Bundesgenossen, aber auch sein griechisches Gegenüber, der Despot Michaelicius von Epirus, brauchte deren und sagte Manfred seine schöne Tochter Helena zu; dadurch kam Manfred auch in das Bündnis mit Guglielmo von Sillardnino, dem Fürsten von Achäa und Morea, seinem nunmehrigen Schwager.

An dieser Küste hier liegt das flache unbedeutende und heutzutage herzlich langweilige Städtchen Trani; einst, zur Zeit der normannischen Eroberung und der ersten Kreuzzüge eine der bedeutendsten Handelsstädte der Adria, hatte es zu Manfreds Zeiten noch seinen Hafen, sein Arsenal, zahlreiche Schiffe, und sein Kastell war eins der stärksten des Reiches.

In dieser Stadt stieg am 2. Juni 1259 mit zwölf Galeeren, teils des Königreichs, teils ihrer Heimat, und mit großem Gefolge von Damen und Rittern gekommen, die königliche Braut Helena ans Land. Große Feste waren ihr bereitet, und Manfred, der männlich schöne Bräutigam, erwartete sie voll Sehnsucht. Bei ihrer Landung eilte er ihr entgegen, umarmte sie zärtlich und küßte sie wiederholt. Er führte sie nach dem Kastell, von lautem Jubel und tausend Blumengrüßen begleitet, vom Volke umjubelt, und im Kastell wurde die Hochzeit gefeiert; abends waren alle Straßen erleuchtet und längs der Küste brannten mächtige Feuer.

(Schluß folgt.)

Zwei Vorboten der „Gemeinde-Schwestern“ vor Hundert Jahren.

Von dem, was Menschen zur Heilung menschlicher Leiden beitragen können, liegl ein größerer und wertvollerer Teil in der Krankenpflege. Das ist eine Tatsache, die kein einsichtiger Mediziner leugnet, darum strebt jeder begable und strebsame Arzt dahin, ein tüchtiger Kenner und geschickter Verordner der Krankendiät zu werden. Diese Erkenntnis ist in einem großen Teile der Gebildeten zum Durchbruch gekommen. Daher denn der Ruf nach sachkundigen Pflegern und Pflegerinnen an allen Orten.

„Gemeindeschwestern“ entsenden darum schon seit längerer Zeit die Diakonissenmutterhäuser und die Pflegevereine, um ländliche Gemeindeschwestern bemühl sich schon seit siebzehn Jahren die Großherzogin von Baden und verschiedene Landräte, einen billigen, praktischen Ersatz der Gemeindeschwester sucht auch seit Jahren der Charitasverband den ärmsten und abgelegensten Dörfern durch Ausbildung von sogenannten Krankenbesucherinnen zu verschaffen. Die Nachfrage nach tüchtigen Krankenpflegerinnen ist auch noch in den Städlen eine stets wachsende und in absehbarer Zeit noch nichl zu befriedigende.

Ganz zeitgemäß mag es daher sein, auf zwei Damen hinzuweisen, die vor hundert Jahren aus eigenem Antriebe diesen schönen Beruf ergriffen. Aus ihrem Stifte vertrieben, konnten die beiden alleinstehenden Schwestern ihr ferneres Leben mit ihrer Ordens- und Gewissensregel nicht besser in Einklang bringen, als daß sie sich der christlichen Liebestätigkeit widmeten.

Die beiden Gemeindeschwestern, deren Andenken bei der Bevölkerung der Gemeinde Rachtig an der Mosel noch heute hoch in Ehren steht, zählten zu den letzten sechs Chorschwestern des adligen Cisterzienser Klosters Machern an der Mosel, das im Jahre 1802 von der französischen Regierung aufgelöst wurde. Nach der Besetzung des Kurtrierischen Gebietes durch die Heere der Republikaner wurden die Güter des Klosters eingezogen; die letzten Insassen des Stiftes zerstreuten sich nach und nach und wurden mit einer jährlichen Pension abgefunden, die den Damen aus den Einkünften der konfiszierten Klostergüter ausgezahlt wurde.

Ob Schwester Elisabeth und Schwester Marie-Madeleine von Schedel, Freiinnen von Greifenstein, ganz vereinsamt im Leben standen? Ob sie nichts mehr nach der alten Heimat, Weidhaus fern in Bayern, zog? Oder ob der Abschied von dem friedlichen stillen Kloster, der alten Ablei ad Macram ihnen gar zu schwer fiel? Wie dem auch gewesen sein mag, sie verließen dieselbe nur, um sich in dem jenseits der Mosel gelegenen idyllischen Dörflein Rachtig eine neue, zweite Heimat zu gründen. In einem ehemals den Deutschen Herren gehörigen alten Klosterhofhaus fanden sie eine bescheidene Wohnung, und über dreißig Jahre lebten sie dort als gesuchte Krankenpflegerinnen, als Lehrerinnen der weiblichen Bevölkerung, die sie in Flicken, Nähen und dergleichen unterrichteten; kurz, als echte, rechte „Gemeindeschwestern“, von deren segensreichen Wirken alte Leute heute noch manches zu erzählen wissen.

Ihre Wirksamkeit erstreckte sich dabei nicht nur auf Rachtig, sondern auch auf die umliegenden Ortschaften; ja bis auf die Höhe des Hunsrück wurden die Schwestern manchmal zur Krankenpflege entboten, und so gewährte ihre anerkannte Tüchtigkeit ihnen auch die Mittel zum Lebensunterhalt.

Ob diese beiden „Gemeindeschwestern“ sich noch, teilweise wenigstens, an ihre frühere Ordensregel hielten, ist uns nicht bekannt geworden; es wird nur erzählt, daß sie fromm und erbaulich gelebt und immer nur das eine gebetet hätten: der liebe Gott möge sie doch zusammen aus dieser Welt abberufen, damit keine von von ihnen lange ganz vereinsamt sei. Und dieser Wunsch wurde ihnen auch tatsächlich erfüllt, denn beide Schwestern starben kurz nacheinander.

Die im Jahre 1836 von dem damaligen Pfarrer in Rachtig Nicolaus Lenz, in anerkennenswerter Weise zusammengestellte und veröffentlichte Geschichte der Pfarrei Rachtig meldet über Leben und Sterben unserer beiden Schwestern folgendes:

„Von dem 1802 aufgelösten Cisterzienser-Stift Machern lebten seitdem hier zwei geistliche und leibliche Schwestern, namens Elisabetha und Maria Magdalena von Schedel, Fräulein von Greifenstein, welche 1832 ihre ganze Hinterlassenschaft der Schule vermachten zum Ankauf der nötigen Bücher und anderer erforderlichen Sachen, und zwar ohne alle Last.

Nachdem dieselben innerhalb acht Tagen, jene im fünfundsiebzigsten, diese im vierundsiebzigsten Jahre, erstere nämlich am 26. April und letztere am 30. Mai 1833 mit dem Tode abgegangen waren, so wurde nach testamentarischer Verfügung ihr Nachlaß versilbert und die Summe nach Abzug der Kosten, 439 Taler erlöst, welche deren Bestimmung gemäß verwendet wird.

Ihre großmütige und edle Denkungsart, wie auch ihre Gewogenheit für Rachtig beurkundet sich hierdurch hinlänglich. Beide lebten wahrhaft schwesterlich und sind nun im Tode wie im Leben vereint“.

Soweit der ehrende Nachruf jenes Rachtiger Pfarrherrn, der die beiden Schwestern noch gekannt hatte.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 29. Juli 1903. **Nr. 30.**

Die Ergebnisse der Heilstättenbehandlung Lungenkranker.

(Nach der Denkschrift des Kaiserl. Gesundheitsamts über „die Tuberkulose und ihre Bekämpfung.")

Ueber die Ergebnisse der Heilstättenbehandlung führt das Kaiserliche Gesundheitsamt seit dem Jahre 1896 eine Heilstättenstatistik. Dieselbe soll noch einige Zeit hindurch fortgesetzt werden; die erforderlichen Erhebungen erfolgen auf Grund von Formularen, welche an die einzelnen Heilstätten versandt und von diesen ausgefüllt werden.

Die bis zum Jahre 1901 durchgeführte, etwas mehr als 6000 Fälle umfassende Bearbeitung des eingegangenen Zählkartenmaterials hat in Bezug auf den Heilerfolg zu nachstehenden Feststellungen geführt:

Von je 100 Anstaltspfleglingen waren bei der Beendigung der Kur

67,3 vollständig erwerbsfähig für den alten Beruf,
7,1 vollständig erwerbsfähig für einen anderen Beruf,
14,6 teilweise erwerbsfähig,
11,0 nicht erwerbsfähig;
87,7 waren als geheilt oder gebessert,
8,8 als ungebessert,
3,1 als verschlechtert entlassen worden und
0,5 mit dem Tode abgegangen.

Am günstigsten waren die Behandlungsergebnisse bei den weniger vorgeschrittenen Erkrankungen (1. und 2. Stadium der Tuberkulose); der Prozentsatz der Heilungen und Besserungen stellte sich hier auf 95,2 bezw. 89,9. Die Mahnung, mit der Behandlung der Lungenschwindsucht so frühzeitig als irgend möglich zu beginnen, erscheint also auch statistisch wohl begründet.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Gewinnung zuverlässiger Unterlagen zur Beantwortung der Frage, wie lange die Heilerfolge andauern, und welche Veränderungen in den erkrankten Lungen im Verlaufe der Zeit eintreten. Hierzu sind von Zeit zu Zeit wiederholte Untersuchungen der entlassenen Pfleglinge durch geeignete Aerzte erforderlich, am besten durch dieselben Aerzte, welche in der Heilstätte die Behandlung des Kranken geleitet haben.

Nach einer Statistik des Reichsversicherungsamtes wurde für die Jahre 1897, 1898, 1899, 1900 und 1901 bei Abschluß des Heilverfahrens ein Heilerfolg, welcher mit Wahrscheinlichkeit das Eintreten der Invalidität in absehbarer Zeit ausschloß, bei 68, 74, 74, 72, 77 pCt. der an Lungentuberkulose „ständig behandelten" Versicherten usw. festgestellt. Der 1897 erzielte Heilerfolg in dem oben erwähnten Sinne hatte bis zum Schlusse der Jahre 1898 bezw. 1899, 1900 und 1901 bei 44, 30, 30 und 27 pCt. der ständig behandelten und kontrollierten Personen angehalten. Bemerkenswert war, daß nicht wenige der Pfleglinge, welche bei der Aufnahme in die Heilstätte an den schweren Formen der Tuberkulose (Stadium 2 oder 3) gelitten hatten und später als ungebessert entlassen waren, bei den Nachuntersuchungen als vollständig erwerbsfähig befunden wurden. Ohne Zweifel ist diese nachträgliche Besserung als Wirkung der in den Heilstätten erlernten gesundheitsmäßigen Lebensweise und hygienischen Gewöhnung aufzufassen.

Soweit sich bisher übersehen läßt, können die Ergebnisse der Anstaltsbehandlung sowohl in Bezug auf den eigentlichen Kurerfolg, als auf die Nachhaltigkeit desselben im ganzen als zufriedenstellend angesehen werden. Zwar bedeutet die Wiedererlangung und Erhaltung der Erwerbsfähigkeit in vielen Fällen noch keine Heilung. Wenn man aber, ganz abgesehen von den in den Heilstätten beobachteten Fällen wirklicher Heilung, den Segen ins Auge faßt, welcher für die Familie und den Staat allein daraus erwächst, daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit von Personen, die sonst dem Tode oder dem Siechtum verfallen wären, noch auf Jahre hinaus erhalten bleibt, so wird man gewiß über den Wert der Heilstättenbehandlung nicht im Zweifel sein und den Aufwand hierfür mindestens so lange gerechtfertigt finden, als nicht ein neues und besseres Heilverfahren, als das hygienisch-diätetische gefunden ist.

Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein für die Provinz Brandenburg

veranstaltete seine diesjährige satzungsmäßige Generalversammlung am Montag, den 6. Juli mittags 12 Uhr, im Landeshause der Provinz Brandenburg, Berlin W., Matthäikirchstr. 20/21. Mit Gebet des Superintendenten a. D. Petri aus Drossen wurde die Versammlung eröffnet. Der Vorsitzende, Landesdirektor Freiherr von Manteuffel-Crossen, erstattete sodann den Verwaltungsbericht für 1902/03. Die Vereinsarbeit ist ungestört vorwärts gegangen. Für Stadtmissionszwecke in 8 Gemeinden sind 4350 M. zur Besoldung von 9 Hilfsgeistlichen 4550 M., für 9 Diakonissenstationen 1310 M. bewilligt worden. Dazu tritt noch auf Grund besonderer Abmachungen der Präzipualanteil für die Berliner Stadtmission mit 2015,60 M. Außer den Beihilfen für Gemeinden der Provinz (ohne Berlin), den der Provinzialverband in Höhe von 10210 M. geleistet hat, sind aus Mitteln des Engeren Ausschusses für Stadtmissionszwecke 4450 M., zur Besoldung von Hilfsgeistlichen 2950 M., zur Gemeindepflege in Frankfurt a. O. (Dammvorstadt) und in Sandow bei Kottbus zusammen 600 M. und aus dem Kaiserinfonds an 13 Zweigvereine der Brandenburgischen Frauenhilfe 2700 M., für Einrichtung bezw. Unterhaltung von Gemeindehäusern, Diakonissenstationen und Kleinkinderschulen in die Provinz geflossen. Gering gerechnet sind außerdem noch 5000 M. von den einzelnen Zweigvereinen für örtliche Aufgaben aufgebracht und verwendet worden, so daß sich eine Gesamtleistung des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins für Gemeinden der Provinz in Höhe von rund 26000 M. ergibt. Der Kreisverein Niederbarnim hat wiederum die größte Einnahme sämtlicher Zweigvereine gehabt, nämlich 3173,95 M. Der neu begründete Zweigverein von Nowawes treibt Stadtmissionsarbeit. Der von ihm angestellte Stadtmissionar arbeitet im Knabenhort, Jünglingsverein u. a. m. Der Potsdamer Zweigverein hat seine Arbeit erweitert und einen zweiten Stadtmissionar angestellt, der in der Brandenburger Vorstadt ein reiches Feld seiner Tätigkeit gefunden hat. Erfreulich hat sich der hoffnungsreichste Zweig der Vereinsarbeit, die Brandenburgische Frauenhilfe, entwickelt. Sie zählt jetzt etwa 160 Zweigvereine, zu denen im Laufe des Jahres noch eine Anzahl weiterer Vereine treten wird, deren Begründung geplant oder vorbereitet ist.

Ueber die Frauenhilfe berichtete noch ausführlicher der Geschäftsführer des Verbandes, Pastor Zitzlaff-Potsdam.

Der Kursus zur Ausbildung freiwilliger Helferinnen in der Krankenpflege, der zum ersten Male im Oberlin-Diakonissen-Mutterhaus in Nowawes vom 3. Januar bis 27. März stattgefunden hat, soll womöglich eine ständige Einrichtung der Brandenburgischen Frauenhilfe werden, die auch die Kosten für sie bestreitet. Es sind für den Herbst und Winter mehrere Kurse geplant. Sobald die erforderlichen Einrichtungen getroffen sind, wird darüber Näheres bekannt gegeben werden. Mit diesem Kursus will der Verband vor allem seinen ländlichen Zweigvereinen einen Dienst erweisen.

Nach einer Debatte, in der die große Bedeutung der Frauenhilfe für kleinere Gemeinden betont wurde, schloß die Versammlung mit einem Gebet des Superintendent Kikebusch-Zehdenick.

Der ausführliche Bericht ist jederzeit kostenfrei von der Geschäftsstelle Potsdam, Mirbachstr. 2, zu beziehen

---

Auf den Spuren der Hohenstaufen.

(Schluß.)

Die junge Königin hatte es dem Volke angetan. Sie hatte kaum das siebzehnte Jahr angetreten, war von seinem Wesen, zart und lieblich und, wie alle rühmten, schöner als Manfreds erste Frau (Beatrice des Grafen Amadeus IV. von Savoyen Tochter). Der Schönheit des Körpers gesellte sich die des Geistes, und auch arm kam sie nicht; sie brachte als Mitgift Manfred die Insel Corfu und verschiedene Ländereien an der Küste von Epirus zu.

In Trani und anderen apulischen Städten folgten sich nun prächtige ritterliche Feste und Turniere, Manfred schlug viele zu Rittern. An des Glückes Ende, wie an das eines schönen Traumes, dachte damals niemand. Wer auch hätte geahnt, daß die griechische Prinzessin nach sieben Jahren schon in dasselbe Kastell als Wittwe und Gefangene einzog

Und wie ganz anders wurde am 18. November 1268, den Manen Manfreds zum Hohn, die Hochzeit Karls von Anjou mit Margarethe von Nevers gefeiert. Beatrice*) die stolze, ehrgeizige erste Frau, war 126. gestorben und Karl hatte diese Margarethe zu ihrer Nachfolgerin erwählt. Sie kam, begleitet von ihrem Großvater, Herzog Hugo IV. von Burgund (ihr Vater Endo † 1269 vor dem Vater), vom Kaiser Balduin und einem großen Gefolge, nach Italien zur Zeit, da ihr Bräutigam gerade Konradin hatte hinmorden lassen und auch sonst durch das ganze Reich im Blute watete. Das Gedächtnis Manfreds sollte auch auf diese Weise beleidigt, die Hochzeit in Trani gefeiert werden. Vom frischesten Blut waren die Hände des königlichen Bräutigams besudelt und besudelten sich noch täglich damit. Seine Diplome kurz vor, während und nach dem Hochzeitstage sind nichts als Blut- und Racheedikte.

Am 16. November erst ließ er Gervatio di Matina an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch Brindisi schleifen und dann an den Galgen hängen; zwei Tage nach der Hochzeit befahl er Gallipoli zu

*) des Grafen Raimund Berengarii von Provence Tochter und Erbin.

umzingeln, „quod nullus ex eis possit effugere manus nostras“, und ließ dreiunddreißig Barone in dieser Stadt an den Galgen hängen. Der Hochzeit auf dem Fuße folgte auch die Belagerung der Saracenenstadt Lucera, die bei Konradins Nahen wieder von ihm abgefallen war. Mit Galgen, Feuer und Eisen wurde die Stadt bezwungen.

Karl war ein rücksichtsloser Gegner; hätte Manfred diese Rücksichtslosigkeit geübt, er würde sich fester gesetzt haben. Manfred war eine viel zu edle Natur und eine blutige Strafe erfuhren rebellische Städte nie, das können Foggia, Bari, Barletta bezeugen.

Aber Karl war auch ein großer Gegner. Er war vielleicht der grausamste Eroberer des Mittelalters; so grausam und ehrgeizig er jedoch war, ist er doch die bedeutendste Gestalt der Geschichte des 13. Jahrhunderts. Ein tapferer und kühner Feldherr, hatte er die weitestgehenden Pläne, wollte mit der Eroberung der Königreiche Apulien und Sizilien das deutsche Uebergewicht in Mittel- und Nordeuropa bekämpfen, durch ein guelfisches Italien und mit Hülfe der romanischen Race sich an die Spitze des morgenländischen Kaiserreichs stellen, durch die Einheit der Kirche, der er nur zu diesem Zwecke diente, die Einheit der Weltherrschaft erstreben. Sein Traum war der eines Julius Cäsar und Augustus.

Als dieser Karl nach Italien kam, mußte Manfred zunächst auf ein sicheres Unterkommen für seine *Familie* denken. Vier Kinder hatte ihm seine geliebte Königin geschenkt: Beatrice, im sechsten Jahre, Errico, Federico, Azzelino. Die Wahl dieses Unterkommens war schwieriger, als es den Anschein hatte. Neapel ist noch heute die unverläßlichste Stadt, noch heute verrufen durch sein abergläubiges Volk und seinen papstfreundlichen Adel. Neapel war auch damals schon, wenn es auch eine andere Marke vorsteckte, guelfisch und päpstlich. Die anderen Städte der Terra di Lavoro waren nicht wohl befestigt und mit Ausnahme von Rocca d'Arce in Bezug auf die Kastelle von geringer Bedeutung. Den Baronen sodann war nicht zu trauen, sie hingen den Mantel nach dem Winde und waren umlauert von Mönchen und Pfaffen, die der römische Hof verkleidet als Spione überall herumschickte.

Seine Familie war nur in Sicherheit unter der Hut der natürlichen Feinde des päpstlichen Stuhles, in der den schwäbischen Herrschern treuesten Stadt: in Lucera dei Saraceni. Lucera war zugleich die festeste Stadt des Reiches; abgelegen von den Gegenden, wo der erste Zusammenstoß der Waffen statthaben mußte, lag es auch nahe dem Adriatischen Meere, günstig also für den Fall, daß eine Flucht nach Corfu oder sonst wohin nötig wurde.

So ging Königin Helena mit ihren vier, ihr unendlich teuren Kindern nach Lucera und Manfred ging seinem Geschick entgegen.

Wie ängstlich harrte die Aermste auf die ersten Nachrichten von dem geliebten Gatten. Die erste, eine Schreckenskunde, berichtete den Fall von Rocca d'Arce, der festen Burg. Sie war gefallen durch den Verrat des Kastellans .... Die zweite war die Niederlage von Manfreds Heer bei S. Germano .... Flüchtlinge brachten sie nach Lucera: Die Saracenen zum großen Teil erschlagen, die Niederlage vollständig, die Macht des Feindes unüberwindlich.

Doch es war noch nicht zu Ende! Die Nachricht von diesem ließ nicht auf sich warten. Die Schlacht von Benevento ist geschlagen, ist verloren! Auf Sturmesflügeln erreicht diese schwarze Kunde Lucera, denn die Fliehenden überboten einander in ängstlicher Hast, Lucera zu erreichen, wo sie sich sicher wähnten. Und Manfred? Was war aus Manfred geworden? Niemand wußte von ihm zu berichten. Helena hoffte noch, daß er sich gerettet, gleich so vielen geflüchtet. Aber die Bewohner Luceras wurden schwankend und Helenens Beschlüsse waren es gleichermaßen. Nur eines wußte sie bestimmt: Die Kinder mußten gerettet werden, und wenn sie in Lucera nicht sicher waren, so waren sie es in keinem Orte des Reiches. Also hinaus! Heim!

Noch immer keine Nachricht vom Gatten. Die Barone, Ritter, Damen und andere „Getreue“ des Hofes fingen an, die Königin zu verlassen, bald war sie allein und nur drei Personen blieben der Geängstigten treu zur Seite. Die Chronik jener Tage hat uns ihre Namen aufbehalten und sie verdienen für alle Zeiten bekannt zu sein. Es waren: Messer Monualdi von Trani und seine Gattin Amundilla, und Messer Amerusio, ebenfalls von Trani. Diese trösteten die Herrin und sagten ihr, daß Filippo Chinardi, Manfreds Admiral, mit seinen Schiffen in der Nähe sein müßte. Vom Meere her winkte Hilfe und Rettung. Es handelte sich darum, die Küste oder eine der Städte an derselben zu erreichen, und dort ein Schiff zu finden, das bereit wäre, die Königin aufzunehmen.

Nicht aufgeklärt ist es, warum zu diesem Zwecke nicht die Lucera nächste Stadt Manfredonia gewählt wurde; die Reise über den Tavoliere hätte drei bis vier Stunden gedauert und die Bewohner dieser dem Könige eigensten Stadt mußten doch die Treue noch gewahrt haben. Die nächste Stadt nach Manfredonia war Barletta, aber auch sie wurde verschmäht, und Trani gewählt. Vielleicht geschah dies aus dem Grunde, weil jener letzte Begleiter der Königin, Messer Amerusio, in Trani einen vertrauten und erprobten Freund besaß, der jetzt zur Flucht seine Hand bieten sollte, es war Messer Lupone. An diesen schickte Amerusio einen Getreuen mit der Aufforderung, ihm sofort ein Schiff auszurüsten.

Noch immer aber lebte Helena der Hoffnung, ihren Gemahl wieder zu sehen; da aber kam die endliche nicht anzuzweifelnde Kunde seines Todes und wie eine Tote fiel auch sie zu Boden. Zögerung

gab es nicht mehr; die Kinder mußten dem ungewissen Lose in den Händen des übermütigen Siegers entrissen werden.

Eilig wurden die Kostbarkeiten zusammengerafft und in der Nacht des 3. März 1266, fünf Tage nach der unglücklichen Schlacht, erreichte man Trani, die Stadt, in welcher Helena vor sieben Jahren ihre schönsten Tage verlebt hatte. Wie hatten ihr damals die Barone und Herren der Provinz gehuldigt — jetzt war sie vereinsamt, kein Mensch kümmerte sich um die Trauernde. Flüchtig, heimlich, mit verhülltem Haupte, um nicht erkannt zu werden, nur von dem Gedanken beseelt, das verräterische Land zu verlassen, eilt sie nach dem Hafen. Das Schiff liegt bereit, Minuten nur trennen sie von dem sichernden Bord . . . .

Im Rate des Schicksals war es aber beschlossen, daß die Familie Manfreds ihrem Verderben nicht entgehen sollte.

Im Augenblicke der Einschiffung bricht ein fürchterlicher Sturm aus . . . . Die Einschiffung ist unmöglich, unmöglich die Abfahrt, sie wäre sicherer Untergang gewesen.

So mußte man die Nacht in Trani bleiben und die Königin vertraute sich und die ihrigen dem Schutze des Kastellans an. Ohne Zweifel war dieser eine Vertrauensperson Manfreds, die Königin würde sich sonst ihm nicht ohne weiteres überliefert haben. Auf ihn war Verlaß — bis zu einem gewissen Punkte.

Während die geängstigte Fürstin schlaflos dem Tosen des Sturmes lauschte und verzagend hoffte, er möchte sich legen, schlich das Unheil auf Sohlen der Nacht heran. Die Agenten des Papstes waren nach der Beneventiner Niederlage sofort nach Lucera geschickt worden. Die man suchte, war aber schon nach Trani abgereist. Man eilt nach Trani, erreicht es in derselben stürmischen Nacht, erfährt das Geschehene und überrumpelt den Kastellan. Er soll die Flüchtlinge ausliefern. Er schwankt anfangs; da aber den Unterredungen Drohungen folgen und überzeugende Versicherung, daß es mit der Sache Manfreds aus und vorbei, also keinerlei Gefahr mehr für ihn vorhanden sei, sicherer Gewinn ihn aber erwarte, so gibt er nach, die Flüchtlinge zu halten und — die Zugbrücke wird aufgezogen.

Die Mutter mit den Kindern ist gefangen. „Am 6. März kam viel Reitervolk des Königs Karl an, das die Königin suchte und sie alsbald gefangen nahm mit ihren vier Kindern und dem ganzen Schatze. Die Nacht darauf führte man sie weg, wohin ist unbekannt."

Mit diesen Worten endet das Tagebuch eines anonymen Tranesischen Schreibers jener Zeit.

Das ist aber ein kleiner Irrtum: nur die Kinder wurden weggebracht, die Mutter blieb allein in Trani, wenn auch nur kurze Zeit. Gegen Mitte des Jahres 1266 wurde Helena von Trani nach Lagopesole beschieden, wo Karl Hof hielt. Hier ward ihr die Eröffnung, daß man beschlossen habe, sie von Trani in das festere Kastell von Nocera de Christiani zu schicken. Anwesend war ihre Feindin, die erste Gemahlin Karls, die stolze provenzalische Gräfin Beatrice, deren Herz kein Erbarmen kannte, die aber schon achtzehn Monate später, unter der Angst des von den Ghibellinen Italiens auf den Schild gehobenen Namens Konradins hinscheiden sollte.

Nocera de Christiani (oder dei Picentini), von Karl also benannt, um es von Lucera (das oft unter dem Namen Nucera vorkommt) de Saraceni in Puglien zu unterscheiden, war und ist zwischen dem Herzogtum Neapel und dem Fürstentum Salerno, in der Nähe Pompejis gelegen. In diesem weltfernen Kastell verlebte die Unglückliche fünf leidensvolle Jahre, um nach dieser Frist am gebrochenen Herzen zu sterben. Von ihren Kindern ward ihr nie mehr eine Kunde.

Waren sie tot? Wären sie es gewesen! Ein schlimmeres Los war ihnen gefallen.

Auf dem Wege von Foggia nach Bari wird das Auge durch einen in herrlicher Linie aufsteigenden Hügelzug im Süden gefesselt, dessen östlicher Höhepunkt die stolzen Ruinen des berühmten Schloßes Castel del Monte trägt — eine einfache, aber durchaus edle Krönung der Landschaft, eine Hohenstaufen-Krone. Dieser Bau war das Lustschloß Kaiser Friedrichs II. Die herrliche Citadelle spricht noch in ihren Ruinen von der Prachtliebe der Hohenstaufen und dem großen Aufschwung, den die Kunst unter ihrer Regierung nahm.

Der Bau war achtseitig in zwölf palmendicken Mauern aufgeführt, auf denen sich acht stolze Türme erhoben. In jedem der zwei oder drei Stockwerke befanden sich acht große Säle; das ganze war reich geschmückt mit Skulpturen in Marmor und prächtigen Mosaiken, aber das schönste daran war und ist die unermeßliche Rundschau, die man von seinen Zimmern hat; es ist das Belvedere Apuliens und beherrscht es in allen seinen Weiten. Frei schweift der Blick über das Garganusgebirge, Manfredonia an seinem Fuße, Bari, Monopoli, Trani, Brindisi und wie sie alle heißen die alten Meeresstädte, die sich wie eine Schnur Perlen an der Küste reihen; im Innern des Landes taucht Lucera auf, Canosa, Ruvo und viele andere, und den Horizont säumen die dunkelblauen lucanischen Gebirgszüge.

Der Höhenzug aber, der das Schloß trägt, gehört zu den sogenannten „Murgien" in den Murgie di Minervino, denen gegen Altamura die Murgie di Gravina und Altamura folgen. Sie beginnen an der Grenze des Capitanats jenseits des Ofanto und sind unfruchtbares, meist kahles, felsiges Bergland, gefügt aus Kreide und Kreidemergel, dichtem Kalkstein, Sandstein, Ton und Jurakalk, in ihrer Formation dem Karstlande gleichend, das ganze oft so glatt wie gepflasterte Straßen und an Gletscherschliffe erinnernd.

In diesen Murgien, die früher auch manches Räubergeschlecht beherbergten, begegnet man jetzt in den heißen Monaten, da es, wie gesagt, in der Terra di Baro so lange Monate nicht regnet, den Herden des Landes, die sich von den wenigen Kräutern des Felsbodens, von den Schößlingen und Blättern des Buschwerks, von allem, was von der Hitze und der Dürftigkeit des Bodens nicht überwunden wurde, nähren. Versuche mit Oelbaum und Rebe, die Murgien kulturfähig zu machen, sind nur zum kleinen Teil gelungen. Trotzdem muß das Castello von S. Maria del Monte ein entzückender Aufenthalt gewesen sein. Die Macht und Größe der Formen sind noch wohl zu erkennen, die schmückende künstlerische Schöne fiel längst dahin. Sie verfiel von dem Tage an, da Karl von Anjou aus dem Kastell ein Staatsgefängnis machte.

In diesem Staatsgefängnis nun, des Lichtes und des Umganges mit Menschen gänzlich beraubt, schmachteten dreißig Jahre lang, dreißig lange Jahre, seit 1266, die unglücklichen Söhne Manfreds, Errico, Federico und Azzolino in Ketten. Diese Ketten wurden ihnen nur abgenommen, wenn sie den aus den zartesten Knabenjahren in das Jünglings- und Mannesalter hineinwachsenden weitergemacht werden mußten.

Außer der Kettenlast plagte sie der Hunger, denn nur eine verschwindend kleine Summe war zu ihrem Unterhalt ausgeworfen. Die „Großmut" Karls II. gewährte ihnen zwar im Jahre 1294, da er die Regierung antrat, eine kleine Aufbesserung an Geld, dieses Dekret blieb aber bei dem Kastellan unbeobachtet.

Im Jahre 1297 erst erreichte Constanza bei diesem Fürsten eine Erleichterung des Loses ihrer Brüder, die sie, wenn sie ihnen begegnet, gewiß nicht erkannt hätte. Die Ketten wurden ihnen abgenommen, aber im Kerker blieben sie und immer noch aufs strengste bewacht, und nach 1298 waren sie alle drei dem Hungertode nahe. Endlich — es war anfangs 1300 — ließ sie Karl II. von Castello del Monte nach Neapel in das Castello dell Novo überführen. Hier müssen Friedrich und Etzel bald verstorben sein, denn in einem Dokumente vom 8. Oktober 1301 ist nur noch von Errico, damals achtunddreißig Jahre alt, die Rede. Dieser lebte weiter, und Robert, Karls II. Nachfolger, trat seine Regierung mit dem gemeinen und unmenschlichen Akt an, daß er den Unterhalt Erricas, der nunmehr dreiundvierzig Jahre im Kerker geschmachtet und blind geworden war, um die Hälfte herabsetzte

Weitere Dokumente des neapolitanischen Archivs, deren gründliche Erforschung wir neuerdings dem so sehr mit Manfred sympathisierenden G. del Giudice verdanken, Errico betreffend, gehen bis zum Jahre 1318, das letzte für den Unglücklichen. Errico starb im Castello dell Novo am 31. Oktober 1318, genau fünfzig Jahre nach dem Tage, an dem das Haupt Konradins auf dem Mercato Neapels fiel, sechsundfünfzig Jahre alt, von denen er zweiundfünfzig im Kerker verbracht hatte, denn vier Jahre alt war er ins Gefängnis gekommen.

Ein sonderbares Geschick war es, daß er in demselben Kastell starb, wo er das Licht der Welt erblickt hatte . . . .

Konstanza, der einzigen Tochter König Manfreds ward ein besseres Los als ihren Brüdern zuteil; sie heiratete den König Peter III. von Aragonien und vererbte so die Ansprüche ihres Hauses auf die sizilischen Königreiche, auf die aragonischen Könige. Ihr Gemahl ward 1282 durch den Aufstand Johanns von Proeida (die sogenannte sizilianische Vesper) König von Sizilien. Die Nachkommen ihres dritten Sohnes Friedrich II. regierten bis 1410 in Sizilien, darauf wurde die Insel mit dem Königreich Aragonien vereinigt. Die Königin starb 1302.

So viel Leid, so viel Tränen und Blut in diesem Lande! Aber die Natur lächelt, in unwandelbarer Bläue strahlt der Himmel herab auf die blumen- und fruchtspendende Erde; die Wellen des schönsten Meeres scherzen und murmeln um die Mauern der alten Schlösser her, als hätten sie nur heiter-sonnige Märchen erlebt, und der Wein, auf den Blutfeldern Apuliens gewachsen, begeistert noch heute das Herz des Sängers der Liebe

> Ueber Leid und Untergehen
> Lächelst du, du lächelst nur
> Ewige Natur.
> Deine großen Blicke sehen
> Immer die Verjüngung nur.

Das Elisabeth-Kinder-Hospital.

Der 60. Jahresbericht des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Diakonissen-Mutterhauses Elisabeth-Kinder-Hospital, Hasenheide 80—87, ist soeben erschienen. Wir entnehmen demselben folgende Mitteilungen. Die Entwicklung der Anstalt ist in den letzten zehn Jahren durchaus erfreulich fortgeschritten. Während in den ersten 50 Jahren 5025 Pfleglinge im Hospital Aufnahme fanden, von denen 3275 als geheilt entlassen werden konnten, sind im letzten Jahrzehnt 4373 behandelt, von denen nahezu 3000 genasen. Außerdem sind in demselben Jahrzehnt 75 000 leidende Kinder durch die Poliklinik kostenlos beraten, verbunden und oft längere Zeit behandelt worden. Im letzten Jahr wurden 619 Kinder im Hospital verpflegt. Dem Hause gehören jetzt 27 Diakonissen an, von denen eine schon fast 46 Jahre dem Hause dient, zwei schon über 41 Jahre und drei, unter ihnen auch die Oberin, bereits über 25 Jahre. An die Hospitalpflege hat sich allmählich die Gemeindepflege angeschlossen. In der Gemeinde zum heiligen Kreuz arbeiten sieben Schwestern, je zwei in Oranienburg und Rathenow, je eine in Rüdersdorf, Tasdorf und Kremmen. Eine Tochteranstalt des Hospitals bildet das Kindersee-

hospiz in Kolberger Deep, in dem seit 12 Jahren jeden Sommer 66 schwächliche Kinder und eine Anzahl von Schwestern Erholung und Stärkung finden können. Vorsitzender des Kuratoriums, in dem es an manchem Wechsel nicht gefehlt hat, ist seit vorigem Jahr General Freiherr v. Hammerstein-Loxten. Das Gabenverzeichnis bekundet, daß die alten Freunde treu geblieben sind, und auch neue Freunde Beweise ihres Wohlwollens gegeben haben, so daß die Anstalt ihr Auskommen hatte. Die Einnahmen betrugen 69 552 M., die Ausgaben 69 546 M. Besonders erfreulich ist, daß auch der Freibettenfonds, dessen Wachstum ja so sehr erwünscht ist, wieder einige Zuwendungen erhalten hat. Seit 1900 steht die Anstalts-Kapelle auch im Dienste der Kirchengemeinde Tempelhof, deren Glieder, soweit sie im Seelsorgebezirk Tempelhof-Hasenheide wohnen, Zutritt zu den Anstalts-Gottesdiensten haben. Ebenso wird dort für diese sonntäglich ein öffentlicher Kindergottesdienst gehalten, und alle Amtshandlungen können dort vollzogen werden. Am 15. April d. J. fand anläßlich des 60jährigen Bestehens der Anstalt ein feierlicher Festgottesdienst statt. Die hohe Protektorin hatte zu diesem Feste ihre Hofdame, Fräulein v. Gersdorff, entsandt und ließ der Anstalt in nachstehendem Telegramm ihre Segenswünsche aussprechen: Ihre Majestät die Kaiserin sendet dem Elisabeth-Kinder-Hospital zum heutigen Tage Ihre herzlichsten Segenswünsche und bedauert, das Sie verhindert ist, der Jubelfeier beizuwohnen. Ihre Majestät haben als Anerkennung für die langjährige vorzügliche Leitung der Anstalt und für die treuen Dienste der Schwestern Allerhöchst Ihr Bild für den Sitzungssaal zu bestimmen geruht. Freiherr v. Mirbach. — Die Festpredigt hielt Superintendent Steinbach; der Hausgeistliche, Pastor Culemann, vollzog im Anschluß daran die Einsegnung von vier Schwestern. Nach dem in der festlich geschmückten Anstalts-Kapelle abgehaltenen Gottesdienst fand eine Nachfeier im Festsaale des Hauses statt, an der eine größere Anzahl von Freunden des Hospitals sowie Angehörige der neu eingesegneten Diakonissen teilnahmen.

Unterbringung von geeigneten Strafentlassenen und Arbeitsbeschäftigung für dieselben in überseeischen Ländern.

Diese Frage behandelte die Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft auf ihrer Jahresversammlung in Düsseldorf am 15. Oktober 1902 auf Grund eines Berichts des Strafanstaltsgeistlichen Dr. Seyfarth-Hamburg. Sein Gedankengang war etwa folgender: Die Vorurteile gegen Entlassene sind tatsächlich so groß und richten sich fast ohne Ausnahme gegen alle, die eine Strafe verbüßt haben, daß auch diejenigen darunter leiden müssen, denen es mit ihren Vorsätzen, sich wieder empor zu arbeiten, wirklich heiliger Ernst ist. Viele, die den besten Willen haben, ihre Fehler gut zu machen, können einfach ihren Plan nicht verwirklichen, da ihnen alle Türen verschlossen sind. Den Angehörigen der einfacheren Berufe gelingt es noch am leichtesten, ihr Brot zu finden. Für Leute höheren Standes (Lehrer, Kaufleute, Beamte), die einmal im Gefängnis waren, ist eine Rehabilitierung in Deutschland häufig nicht wieder möglich. Bei diesen beginnt die Strafe erst recht eigentlich fühlbar zu werden, wenn sie nominell aufgehört hat. Den einzigen Weg, diese Schwierigkeiten zu überwinden, sieht der Berichterstatter darin, solche Leute, die sich wirklich emporarbeiten wollen, in fremden Ländern in geordnete Verhältnisse zu bringen, wo ihnen vorurteilsfrei begegnet wird. Die Befürchtung, daß die durch den Reiz des Neuen und Unbekannten gelockten Verbrechernaturen im Auslande weiter ihren verbrecherischen Neigungen nachgehen würden, daß andere den Verhältnissen (Klima, Sprache, Lebensgewohnheiten) nicht gewachsen sein würden, würde gerechtfertigt sein, wenn es sich um eine einfache Abschiebung oder pekuniäre Erleichterung der Auswanderung Entlassener handeln würde. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil soll den Leuten in den fremden Ländern eine neue Heimat begründet werden. Es soll alles für sie so vorbereitet sein, daß sie in geordnete Verhältnisse und in eine Tätigkeit eintreten, über die sie vorher unterrichtet sind und die ihren Wünschen entspricht. Das zweite ist eine peinlich genaue Auswahl unter den Elementen, die diese Art der Hilfe für sich erbitten. Als Vorbedingung für die Unterbringung im Auslande ist daher ein Uebergangsstadium von einigen Monaten vorgesehen, das jeder durchmachen muß und in dem er sich bewährt haben muß, ehe er fortgesendet wird. Durch diese Probezeit werden diejenigen, die es nicht ernsthaft meinen, sicherlich abgeschreckt werden. Es wird sich jedenfalls meist um erstmalig bestrafte oder doch nur unerheblich vorbestrafte Elemente handeln.

Wie wir einer Zeitungsnotiz entnehmen, hat sich in Hamburg auf Veranlassung des Pastors Seyfarth auch bereits ein Komitee gebildet, das in der gedachten Weise tätig sein will, und zwar will es seine Hilfe nicht auf Hamburger beschränken, sondern bereitwillig auch anderen, aus deutschen Strafanstalten Entlassenen gebildeter Stände dienen. Wir werden, wenn die Angelegenheit weitere Fortschritte gemacht haben wird, darauf eingehender zurückkommen.

(Zeitschrift für das Armenwesen.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134 c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 5. August 1903. **Nr. 31.**

Bezirksvereine der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens.

Unter diesem Titel ist eine Druckschrift, von dem Herrn Ordens-Werkmeister D. Grafen von Zieten-Schwerin verfaßt, auf Veranlassung des Herrn Kommendators, an die Mitglieder der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens zur Versendung gelangt, folgenden Inhaltes:

„Die Brandenburgische Genossenschaft des Johanniter-Ordens beschloß auf dem Rittertage am 27. Januar 1885 auf Anregung ihres Kommendators, Herrn Grafen von Arnim-Boitzenburg, zur vermehrten Wirksamkeit des Ordens und zu vermehrter Heranziehung der Johanniterritter zu persönlichen Arbeiten Bezirksvereine einzurichten. Es wurde eine Kommission gewählt mit dem Auftrage, die weiteren Vorbereitungen zu treffen, und sollten auf Grund ihrer Beschlüsse die Bezirksvereine ins Leben gerufen werden. Diese Kommission erledigte sich des Auftrages in der Sitzung vom 25. Februar 1885, und nachdem der Konvent zugestimmt hatte, wurden folgende zwölf Bezirke gebildet:

- I. Bezirk: die Kreise Nieder- und Ober-Barnim, Teltow;
- II. Bezirk: die Kreise Angermünde, Prenzlau, Templin;
- III. Bezirk: die Kreise West- und Osthavelland, Stadt Brandenburg;
- IV. Bezirk: die Kreise West- und Ost-Prignitz, Ruppin;
- V. Bezirk: die Kreise Jüterbog, Zauch-Belzig, Stadt Potsdam;
- VI. Bezirk: die Kreise Luckau, Kalau, Lübben, Sorau, Guben, Spremberg, Cottbus;
- VII. Bezirk: die Kreise Stadt Frankfurt a/O., Ost- und West-Sternberg, Lebus, Beeskow-Storkow;
- VIII. Bezirk: der Kreis Königsberg N.-M.;
- IX. Bezirk: die Kreise Züllichau, Krossen;
- X. Bezirk: die Kreise Friedeberg, Arnswalde, Landsberg, Soldin;
- XI. Bezirk: die Kreise Stendal, Gardelegen, Osterburg, Salzwedel;
- XII. Bezirk: die Kreise Berlin, Charlottenburg.

Ein Statutenentwurf wurde in jedem der zwölf Bezirke einem auserwählten Johanniterritter geschickt, auch ein Verzeichnis derjenigen Ritter, welche in dem Bezirke wohnten, und daran die Bitte geknüpft, diese zu versammeln, Statuten mit ihnen festzustellen, sich zu konstituieren und dem Herrn Kommendator die Verhandlung darüber einzuschicken.

Wenn ich recht unterrichtet bin, so ist diesem Ersuchen überall nachgekommen und haben die Bezirksvereine ein paar Jahre bestanden und versucht, eine zweckentsprechende Wirksamkeit zu entwickeln. Dann aber hörte man nichts mehr von ihnen. Sie waren über dem Mangel an geeigneter Tätigkeit eingeschlafen. Möglicherweise war auch der Jahresbeitrag von 20 M., wie er an vielen Stellen eingeführt war, den Mitgliedern zu hoch.

Und doch kann ein großer Segen von diesen Bezirksvereinen ausgehen. Daß das Interesse dafür nicht erloschen ist, konnte ich bei dem Rittertage am 26. Mai d. J. wahrnehmen, als ganz zufällig die Verhandlung auf Bezirksvereine kam und ich Mitteilung machen durfte aus dem segensreichen Wirken des Bezirksvereins IV Prignitz-Ruppin. Daher erlaube ich mir in Kürze darzustellen, wie die Sache sich dort gestaltet hat:

Am 5. Mai 1885 traten die Johanniterritter dieses Bezirks zusammen, der Statutenentwurf wurde durchberaten, in einigen Punkten dahin abgeändert, daß den Vorsitzenden (3) möglichste Bewegungsfreiheit gegeben wurde. Aber Leben kam erst nach und nach in das Werk, zunächst war nicht gleich Verwendung für die Beiträge, ja einige Anträge auf Gewährung von Mitteln mußten abgelehnt werden, weil sie nicht in den Rahmen der Johannitertätigkeit gehörten. In den ersten zehn Jahren beschränkte sich die Tätigkeit auf Beschaffung einiger künstlicher Gliedmaßen für Amputierte, auch wurden meistens Kranke in den beiden Johanniter-Kreiskrankenhäusern zu Pritzwalk und zu Neu-Ruppin unterstützt. Zwei Frauenvereine, welche Landdiakonissenanstalten unterhielten, erhielten für die erste Einrichtung eine Beihilfe; als in dem Ueberschwemmungsgebiet der Havel

besondere Veranstaltungen für Krankenpflege erforderlich wurden, trat der Bezirksverein der Johanniter mit ein, auch wurde einer Johanniterschwester eine Beihilfe zu einer Erholungsreise bewilligt. Diese Tätigkeit vermochte aber nicht zu verhindern, daß das Interesse erlahmte. Trotzdem von vornherein der Jahresbeitrag nur auf 10 M. bemessen war, erschien die Kapitalsansammlung zu hoch und wurde der § 5 des Statuts in seiner jetzigen Fassung hergestellt, wonach jeder neu hinzutretende Ritter ein Eintrittsgeld von 10 M. zahlt, im übrigen es aber dem Vorstande überlassen blieb, ob der Jahresbeitrag eingezogen werden soll oder nicht.

Der Vorsitzende hielt aber streng daran fest, daß die Jahresversammlung eingehalten wurde, die in Verbindung gebracht mit dem jährlichen Rittertage, immer einige Teilnehmer fand. Bericht und Protokoll waren vorbereitet, so daß die Sitzung etwa 1/2 Stunde in Anspruch nahm. Es wurde Rechnung gelegt, besprochen, wo und wie etwa im Rittersinne zu helfen sei, wer von den Edelleuten im Bezirk aufgefordert werden sollte, um Aufnahme in den Johanniterorden oder um den Ritterschlag zu bitten, die Liste der im Bezirke wohnenden Johanniterritter wurde vervollständigt.

So konnte in jedem Jahre dem Kommendator die Verhandlungsschrift über die Bezirksversammlung vorschriftsmäßig eingereicht werden.

Inzwischen war eine lebhafte Bewegung eingetreten, das Diakonissenwesen mehr aufs Land und auf die Landstädte auszudehnen. Zwar stand diesem Streben der Mangel an Diakonissen entgegen, und es haben an Stelle von Diakonissen häufig bezahlte Pflegerinnen genommen werden müssen, zum Nachteil der Arbeit als christliches Liebeswerk, jedoch stellte sich sehr bald heraus, daß da, wo eine Pflegerin und ein ständiger oder regelmäßig erscheinender Arzt vorhanden waren, dort auch Hilfsmittel, wie chirurgische Utensilien und Verbandmittel, bereit sein müßten.

Dem Vorsitzenden des Bezirks waren dergleichen Einrichtungen von Pommern her schon länger bekannt, und hatte er sie — dort wie hier — als praktisch erprobt. Die Mitglieder des Vereins gingen gern auf den Vorschlag ein, überall, wo Arzt und Pflegerin zusammen wirken, wo die Garantie geboten war, daß die chirurgische Station ordnungsmäßig verwaltet wurde und dafür gesorgt wäre, daß eine Ergänzung der Utensilien durch die Erhebung einer geringen Abgabe von bemittelten Kranken stattfindet, zur Beschaffung der chirurgischen Hilfsmittel eine Beihilfe bis zu 200 M. zu gewähren.

Nun kamen uns die Ersparnisse der ersten zehn Jahre gut zu statten und konnte die Einrichtung der Pflegestationen in schnellen Schritten erfolgen. Derartige Stationen sind nun 11 vorhanden, eingeschlossen Wustrau, wo eine Station bereits früher bestand, und zwar in Putlitz (mit einer Aufwendung von 124 M.), in Neu-Ruppin (171,40 M.), in Wilsnack (177 M.), in Kyritz (134,75 M.), in Perleberg (128,50 M.), in Havelberg (173,90 M.) in Stavenow (143,25 M.), in Vehlow (55,10), in Wittenberge (91,70 M.), in Lenzen 122,85 M.). Die Stationen sind verpflichtet, jährlich einen kurzen Bericht zu geben, aus dem die ordnungsmäßige Unterhaltung der chirurgischen Hilfsmittel hervorgeht."

Der Verfasser fügt dem Aufsatze als Anlage die Statuten des Bezirksvereins und ein Verzeichnis der für Lenzen angeschafften chirurgischen Hilfsmittel bei und schließt mit der Bitte, es möchten überall in der Provinz Brandenburg die Bezirksvereine der Johanniter-Ritter wieder zu neuem Leben angefacht werden.

Uebrigens hat sich ergeben, daß nicht alle Bezirksvereine „eingeschlafen" sind. Es wird jetzt bekannt, daß der Bezirksverein VII unter dem Vorsitz des Herrn Generalleutnants von Hertzberg zu Frankfurt a. O. in voller Blüte steht und sich stets einer regen Teilnahme zu erfreuen gehabt hat. Mehrere Ritter sind auch nach ihrem Verzuge aus dem Bezirke Mitglieder des Vereins geblieben, die vorschriftsmäßigen Jahresversammlungen haben stattgefunden und die Zahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 35. Der Jahresbeitrag beträgt 10 M.

Seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Krankenpflege hat der Verein im besonderen auf die Gründung eines Freibettes im Lutherstifte zu Frankfurt a. O. gerichtet und ist es demselben bereits im Jahre 1896 gelungen, daselbst ein 1/2 Freibett (für 180 Tage im Kalenderjahre) gegen Zahlung von 5000 M. zu erlangen. Zur Gewinnung des weiteren 1/2 Freibettes ist die entsprechende Summe von 5000 M. annähernd jetzt wieder erreicht.

Außer dieser Hilfe konnte eine solche auch verschiedenen Rekonvaleszenten zur Wiedergewinnung ihrer Arbeitskraft gewährt werden, indem die Mitglieder des Vereins, die ein Landgut besitzen, sich bereit fanden, dieselben Wochen hindurch dorthin in Pflege zu nehmen.

Die Notwendigkeit einer besseren Fürsorge für die „halben Kräfte" des weiblichen Geschlechts.

Im November vorigen Jahres fand in Berlin eine Versammlung von Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission statt, bei welcher Pfarrer Mätzold von Dresden in einem Vortrag über die Fürsorge für die sogenannten halben weiblichen Kräfte mit warmen Worten für eine Verbesserung des Loses dieser bisher nur wenig beachteten Klasse von Hilfsbedürftigen eintrat. Blinde, Taubstumme, Verkrüppelte, Blöde, Epileptische ließ er dabei außer Betracht, denn für sie ist gesorgt, vielmehr hatte er solche im Auge, die körperlich, geistig und moralisch nicht ganz normal sind. Was er des näheren darunter versteht, darüber entnehmen wir einiges seinen eigenen Ausführungen

nach der Veröffentlichung in den „Flieg. Blättern aus dem Rauhen Hause":

„Was die körperlichen Defekte angeht, so fallen darunter Geburtsfehler, etwa zusammengewachsene Finger, Klumpfuß, schwache Augen, Schwerhörigkeit, eine sehr empfindliche Haut, die Scheuern und Waschen, Temperaturwechsel schlecht verträgt, leicht aufspringt und rissig wird, 2c. Auch wird durch langwierige oder öftere Kinderkrankheiten (Skrophulose, Hüftgelenkentzündung, Scharlach 2c.) der Organismus schon in früher Jugend geschwächt und in seiner Entwicklung gehemmt. Ich kenne z. B. eine jetzt in den Vierzigern stehende Frauensperson, die zufolge Skrophulose so zerbrechliche Knochen hat, daß sie schon zweimal den Arm und viermal das Bein gebrochen hat; sie ist selbstverständlich zu jeder schweren Arbeit untüchtig. Aber auch in späteren Jahren werden durch Krankheit die Kräfte gemindert, und zwar nicht bloß die körperlichen, sondern auch die geistigen, etwa durch Rheumatismus, schweren Typhus, Blutvergiftung, Muskelschwund, Tuberkulose, Herzfehler 2c., auch solche, die durch einen ausschweifenden Wandel selbst verschuldet worden sind. Drittens kann die Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt werden durch einen erlittenen Unfall. Ist die Betreffende versicherungspflichtig gewesen, so erhält sie wohl eine Rente. Aber wie viele sind nicht versichert! und reicht die Rente aus? und soll so ein Menschenkind des Segens der Arbeit ganz verlustig gehen? Was für strahlende Gesichter, welche Lebensfreude, welche Dankbarkeit kann man an den Krüppelkindern beobachten, wenn sie arbeiten können! Wie viel mehr solche halbe Kräfte!

Auch das Alter drückt eine Anzahl weiblicher Arbeitskräfte zu halben herunter, oft lange vorher, ehe sie die gesetzlich vorgeschriebene Zeit für den Bezug der Rente erreicht haben. Gewiß steht es hier im allgemeinen bei den Frauen besser als bei den Männern, da eine ältere Frau (Köchin, Kinder-, Ausbesserfrau) immer noch Arbeit findet. Aber eine alte Fabrikarbeiterin stellt niemand gerne ein, es gibt junge genug. Ebenso geht es mit den Verkäuferinnen; je länger sie in einem Geschäfte sind, desto höheren Lohn muß der Arbeitgeber zahlen, zudem sind sie nicht so fügsam, vielleicht auch für manche Geschäftszweige nicht so anziehend, wie die jungen; es gibt Ersatz genug. Oder da ist ein älteres Dienstmädchen, das vielleicht lange, lange Jahre bei einer Herrschaft ausgehalten hat. Die alten Leute sterben oder die Vermögenslage der Herrschaft ändert sich, sie schränkt sich ein — wer mietet solch eine abgenützte Kraft?

Neben den körperlichen kommen die geistigen Defekte in Betracht. Manche Mädchen sind wenig begabt, beschränkt, fast etwas blöde. Sie sehen selber die Arbeit nicht, man muß sie erst zu allem anhalten. Sie behalten nicht, was man ihnen aufträgt, und wozu man sie anlernen möchte. Es setzt viel Schelte, es gibt manche Tränen, und doch will's nicht werden! Bei andern wieder ist es, wie man zu sagen pflegt, nicht ganz richtig, es ist ein Schräubchen locker, wohl gar eine Schraube. Jede Leiterin einer Dienstbotenherberge z. B. kann mit dergleichen Beispielen in Menge aufwarten.

Wir haben nun noch von den moralischen Defekten zu handeln — moralisch im weiteren Sinne gebraucht. Diese Art Mädchen haben keine Selbstzucht, was z. B. Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit angeht, keine Selbstbeherrschung, daher das Naschen, vorlaute Reden und Widersprechen, keine Wahrhaftigkeit, sowie sie den Mund auftun, lügen sie, kein Gefühl der Verantwortung, z. B. bei der Wartung und Beaufsichtigung von Kindern. Sie sind geneigt zu Putz und Tand, zum Vergnügen, besonders zum Tanz und zum Umhertreiben. Sie fühlen sich immer mehr zu den schlechten Elementen hingezogen als zu den guten, sie haben keine Widerstandskraft gegen die Versuchungen. Wie schnell kommt solch ein leichtfertig Ding, solch ein schwankend Rohr in allerlei Verfehlung, auch die gegen das sechste Gebot, so daß sie dann oft noch die Sorge für ein Kind auf dem Halse haben. Sie kommen auch mit dem Strafgesetz und der Polizei in Konflikt, ohne eigentlich bösartig oder boshaftig zu sein. Es langt eben nicht recht — halbe Kräfte!

Diese eben geschilderten Defekte bewirken, daß weibliche Kräfte dieser Art in ihrem Fortkommen beschränkt, ja oft gänzlich behindert sind.

Wer nimmt ein gebrechliches oder schwächliches oder mit irgend einem leichten Uebel behaftetes Mädchen in Dienst, oder wer behält sie? Aber auch in der Fabrik werden die infolge körperlicher Gebrechen halben Kräfte vielfach abgewiesen, weil der Betrieb wirklich eine volle Kraft erfordert, weil man im allgemeinen lieber vollwertige Menschen um sich hat, als halbwertige, weil es vollwertige genug gibt, weil im Betriebe leicht Verletzungen vorkommen können bei solchen mit schwachen Nerven, Schwindel- oder Krampfanfällen, bei Schwerfälligen oder durch ihre Körperverfassung Behinderten, weil man nicht die Krankenkasse, besonders nicht eine Betriebskasse, belasten will, und weil man halbe Kräfte nicht so entlohnen kann, wie volle.

Die geistig und moralisch nicht normalen Mädchen bezw. Frauen wandern aus einem Arbeitsverhältnis ins andere. Sie haben es nie gelernt oder wieder verlernt, auszuhalten, sie werden auch nicht behalten. Bei den privaten Vermittlern finden sie schon gar keine Stelle mehr, es müßte denn einer jener gewissenlosen sein, die um jeden Preis vermitteln, nur um die Gebühr einstreichen zu können. Die auf Wohltätigkeit beruhenden Stellenvermittlungen versuchen nun wohl, solch unglückliche Geschöpfe immer wieder anzubringen. Was sollen sie auch machen? Aber sie tun dies mit nicht ganz beruhigtem Gewissen, ohne dauernden Erfolg und unter Schädigung des Vertrauens, das sie genießen. Daß bei der Schwierig-

keit, eine Stellung zu finden und zu behalten, bei den wiederholten Mißerfolgen, bei den sich ergebenden Notständen nicht gerade das Selbstvertrauen, die Zufriedenheit, das Sich-glücklich-fühlen wächst, daß vielleicht gar das Gottvertrauen schwindet und die Verzweiflung sich eines solch armen Menschenkindes bemächtigen will, daß an ein materielles Vorwärtskommen hierbei nicht zu denken ist, — das sei nur angedeutet."

Auch auf die sittlichen Gefahren, welchen solche Personen ausgesetzt sind, wird ernstlich hingewiesen, und mit vollem Recht; denn oft genug wird die Notlage und die Einfältigkeit derselben von gewissenlosen Verführern ausgebeutet, und manches Elend, das uns in Gefängnissen, Krankenhäusern, Armenhäusern, Gebäranstalten und dergl. begegnet, ist lediglich auf solche Verführung zurückzuführen. Dürfen und können wir gleichgültig mitansehen, wie so viele dieser Unglücklichen elendiglich zu Grunde gehen? Müssen wir uns nicht darüber Rechenschaft geben: was würde aus uns werden, wenn wir mit einem uns in der Erwerbsfähigkeit behindernden Gebrechen allein und mittellos daständen? Wer solchen Gedanken Raum gibt in seinem Herzen, bei dem kann ein Zweifel darüber nicht bestehen, daß eine bessere Fürsorge für diese halben Kräfte des weiblichen Geschlechts dringend notwendig ist. Pfarrer Mätzold ruft die christliche Liebestätigkeit zu diesem Hilfswerk auf und spricht sich für die Gründung von Zufluchtsstätten im Anschluß an die Frauenheime aus. In diesen Zufluchtsstätten müßten leicht zu erlernende und keinen besonderen Kraftaufwand, auch keine besondere Befähigung erfordernde Industriezweige eingeführt werden neben den häuslichen und den weiblichen Hand-Arbeiten; er denkt dabei an das Anfertigen von Tuch- und Holzschuhen, Bürsten, Holzwaren (wie Kleiderbügel, Schachteln, Kästen), Papparbeiten, Zigarren und Zigaretten und ähnlichem. Dadurch sollen die Pfleglinge nicht nur überhaupt wieder an geordnete Arbeit gewöhnt, sondern in einen Erwerbszweig eingeführt werden, mittelst dessen manche von ihnen sich später doch noch im Leben draußen fortbringen und und mindestens etwas zu ihrem Unterhalt beitragen könnten. Denn das sieht er als ein erstrebenswertes Ziel dieser Fürsorge an, daß ein Teil dieser halben Kräfte durch die Zufluchtsstätte dem Leben als brauchbare Kräfte wiedergegeben werden.

Daß es auch in unserem Lande an „halben Kräften" des weiblichen Geschlechts nicht fehlt, und daß wir in der Fürsorge für dieselben noch gar wenig getan haben, darüber besteht kein Zweifel. Möchte daher jener Weckruf, den Pfarrer Mätzold in der eingangs erwähnten Versammlung erschallen ließ, auch bei uns Widerhall finden und seine Wirkung haben.

(Blätter für das Armenwesen)

Der Berlin-Brandenburger Heilstättenverein für Lungenkranke

versendet soeben seinen Bericht über das letzte Geschäftsjahr 1902. Es scheint uns angebracht, an der Hand der vorliegenden umfassenden Berichte einiges aus der Praxis dieser und gleichartiger segensreicher Institutionen mitzuteilen. So bestehen Herrn Geheimrat von Leyden zufolge jetzt in Deutschland 57 Volksheilstätten, die zusammen mit 16 Privatanstalten den Kampf gegen die Tuberkulose aufgenommen haben. Die 73 Heilanstalten gebieten über 7500 Betten. Wenn diese nach dem bisherigen Plan der dreimonatigen Kur viermal im Jahre besetzt werden, so sind 30000 Lungenkranke jährlich einer dreimonatigen Kur unterworfen. 30000 Menschen, die man noch vor 20 Jahren für verloren, fast ausgestoßen hielt und die nun Pflege und Hülfe, Trost und Hoffnung und zum großen Teil Heilung oder doch Verlängerung ihres Lebens um Jahre hinaus erhalten. Der Bericht Leydens weist ferner auf das beständige Sinken der Sterblichkeit an Tuberkulose hin. Noch im Jahre 1875 starben in Preußen von 10000 Lebenden 32 an Lungenschwindsucht, und im Jahre 1901 war diese Zahl auf 19,5 gesunken; eine Folge des gegen die Krankheit aufgenommenen Kampfes. Was die Anstalt Belzig selbst betrifft, so waren dort im letzten Berichtsjahr 339 Patienten zur Entlassung gekommen. Bei diesen waren 48 als geheilt, 104 als wesentlich gebessert und 120 als gebessert entlassen worden. Bei 55 war der Zustand unverändert geblieben, bei 9 hatte er sich verschlechtert und 3 Kranke waren gestorben. Bemerkenswert ist, daß der Direktor Dr. Möller dort, wo er nicht das Höchstmaß der Kur durch die physikalisch-hygienische Anstaltsbehandlung zu erzielen vermochte, diese mit der Tuberkulinbehandlung kombinierte. Der Bericht des Geheimrats Professors Dr. B. Fränkel über die Tätigkeit des Vereins und der mit ihm verbundenen Samuel Bleichröder-Stiftung zeigt, wie hoch sich die finanziellen Bedürfnisse in Belzig stellen. So waren allein für Kohlen 24000 M. verausgabt worden. Es kommt dies daher, daß jeder Kranke vier Plätze hat: einmal einen Schlafplatz, dann einen Liegeplatz, ferner einen Platz im Tagraum und endlich eine Stelle im Eßsaal, so daß in den luftigen Räumen an drei Stellen — nur die Liegehalle wird nicht erwärmt — für den Kranken geheizt werden muß. Die Ausgaben hatten 202302 M., die Einnahmen nur 191900 M. betragen.

Die pontinischen Sümpfe.

Die Trockenlegung der pontinischen Sümpfe, dieser einst so blühenden Landschaft ist seit den Zeiten der alten Römer ein Problem, das vollständig zu lösen bis heute noch nicht erreicht ist. In den letzten Jahren ist man dieser Aufgabe wieder näher getreten, indem

ein ehemaliger deutscher Offizier, Herr Major v. Donat, sich dieser Riesenarbeit unterziehen will. Es wird daher von Interesse sein, über diese so traurig berühmten Sümpfe und das, was im Laufe der Jahrhunderte zu ihrer Trockenlegung geschehen ist, näheres zu vernehmen.

Früher als man noch auf der Poststraße von Rom nach Neapel fuhr, waren die pontinischen Sümpfe dem Italienreisenden besser bekannt als heutzutage, wo der große Strom der Reisenden nur der Eisenbahnlinie Rom-Neapel folgt, die weiter ins Innere der Halbinsel zwischen den Volskerbergen und den Abhängen der Apenninen nach der volkreichsten Stadt Italiens führt. Nur wer eingehend Land und Leute in Italien studiert und dem träumerischen Terracina einen Besuch abstatten will, sieht die pontinischen Sümpfe wenigstens von ferne. Denn nachdem der Zug das liebliche, weinreiche Veletri verlassen, an Cori und den malerischen, von Efeu und Rosen übersponnenen Ruinen von Niesa vorbeigefahren ist, und nunmehr auf der Höhe des Abhanges der Lepinischen Berge entlang fährt, breitet sich zur rechten eine scheinbar üppige, fruchtbare Ebene aus, an deren fernem Rand das Meer aufblitzt. — Die pontinischen Sümpfe. Diese Morastſtrecken umfassen ein Gebiet von 10 bis 18 Kilometer in der Breite und von ungefähr 50 Kilometer in der Länge. Nach den ältesten Nachrichten, die uns Plinius (Hist. nat. III. 5) überliefert, war die ganze Gegend meist ein wohlangebautes Flachland, in dem sich über 20 blühende Ortschaften befanden. Als dann die Volsker, 406 v. Chr., von den Römern unterworfen wurden, entvölkerte sich das Gebiet. Die bis dahin sorgfältig gehaltenen Fluß- und Bachbette füllten sich mit dem von den Bergen herabgeschwemmten Kies, und die Folge war eine Ueberflutung der Felder, die allmählich in unkultivierbare Sümpfe umgewandelt wurden. Schon in den letzten Zeiten der römischen Republik bildete die Beseitigung der Sümpfe, nach der ehemals blühenden volskischen Ortschaft Pometia Ager Pometinus genannt, ein Problem der Römer. Schon Julius Cäsar hatte die Austrocknung der Sümpfe geplant, aber wie so viele andere Pläne wurde auch dieser durch den Tod des großen Mannes zu nichte. In den nun folgenden Kriegen wurden die Sümpfe ein Schlupfwinkel alles lichtscheuen Gesindels: ehemalige Soldaten aus Rom, entwichene Sklaven und Banditen bildeten hier eine stete Gefahr für die Reisenden auf der appischen Straße, so daß Augustus bereits im Anfang seiner Regierung an dieser, die Sümpfe durchquerenden Via Appia militärische Wachthäuser anlegen mußte. Inzwischen nahm die Versumpfung immer mehr zu. Selbst einzelne bisher noch bebaute Teile wurden durch den Frühjahrsregen überschwemmt, ohne daß die Gewässer wieder abflossen. Unter der Regierung Kaiser Trajans mußte selbst die Via Appia höher gelegt werden zum Schutze gegen die Ueberflutung.

Als Roms Verfall in den Zeiten der Völkerwanderung begann, verödeten die pontinischen Sümpfe noch mehr. Die Via Appia verfiel und die wenigen Ortschaften die sich noch inmitten der Sümpfe erhalten hatten, wurden zu Ruinen. Die Sümpfe selbst nahmen immer mehr an Umfang zu. Erst der Westgoten König Theodorich nahm die Pläne der römischen Kaiser hinsichtlich der Austrocknung der Sümpfe wieder auf. Er ließ durch Decius Cesina die im Laufe der Zeit gänzlich verstopften Abzugskanäle wieder öffnen, in die verödeten Ortschaften wurden Kolonisten geschickt, und es schien, daß dem Germanen das gelingen sollte, was den römischen Imperatoren versagt geblieben war. Aber mit Theodorichs Tod verfiel wieder alles aufs neue. Unter Gregor II. wurde das weite Gebiet dem Kirchenstaate einverleibt, aber die rauhen Zeiten, die beständigen Bürgerkriege zwischen den römischen Baronen und ihren Parteien ließen die Päpste nicht dazu kommen, hinsichtlich der Sümpfe auch nur neue Pläne zu fassen. Dazu kam die Sarazenengefahr, welche damals die Küsten Italiens verödete. Auch die letzten Reste der Bevölkerung der Ortschaften in den Sümpfen verließen dieselben, um in den Bergstädtchen der Volskerberge in Piperno, Sezze und Cori sich sichere Wohnungen zu gründen. Erst im Jahre 1294 meldet die Geschichte, daß der Papst Bonifac VIII. (Benedict Cajetan von Agnani 1294—1303) den ersten Versuch anordnete, eine Austrocknung der Sümpfe zu beginnen. Er entstammte angeblich dem mächtigen Fürstengeschlechte der Caetani, deren Hauptbesitzungen in Cisterna und Sermoneta am Rande der Sümpfe liegen. Es war daher das Werk auch im Interesse der Hauspolitik des Papstes gelegen. Aber nach seinem Tode führten die Neffen desselben das große Werk des Papstes nicht fort. Als dann im folgenden Jahrhundert die Päpste ihren Wohnsitz nach Avignon verlegten und für den Kirchenstaat eine Zeit schrecklichen Niedergangs folgte, wurde auch das Werk Bonifac VIII. wieder vernichtet. Erst Eugen IV. (Gabriel Condulmer 1431—1447) nahm nach der Rückkehr der Päpste nach Rom die Arbeiten wieder auf. Merkwürdiger Weise waren es nunmehr die Caetani, die sich den Arbeiten entgegensetzten. Die Sümpfe bildeten für ihre Besitzungen ein festes Bollwerk, das im Süden und Westen ihren Besitz isolierte und ihnen so einen gewissen Grad von Selbständigkeit verlieh. Erst Leo X. (Medici 1513—1521) gelang es, ihren Widerstand zu brechen. Dieser geniale Papst hegte keinen geringern Plan, als die ganzen Sümpfe auszutrocknen. Er beauftragte zuerst Julianus, dann nach dessen Tode Lorenzo de Medici mit der Ausführung des Werkes. Unbegreiflicher Weise regte die Inangriffnahme dieser Arbeiten die Bevölkerung der am Abhang der lepinischen Berge gelegenen Städtchen Cori, Sezze und Piperno gewaltig auf, und wenn es ihr auch nicht gelang, das Werk zum Stillstand zu bringen, so hatten die Be-

schwerden doch den Erfolg, daß die Nachfolger Leo X. die Angelegenheit wieder ruhen ließen, bis Sixtus V. (Felice Peretti 1585—1590) derselben aufs neue seine Aufmerksamkeit zuwandte. Unter seiner tatkräftigen Regierung wurde der Ninfeo reguliert, und ein Abzugskanal geschaffen, der trotz des geringen Gefälles mächtige Wassermassen aus den Sümpfen hinweg dem Meer zuführte. Am 11. Oktober 1589 besuchte der Papst selbst die Arbeiten und war der besten Hoffnung, durch weitere Kanalisation des ganzen Gebietes dasselbe der Kultur zurückzuerobern. Aber der frühzeitige Tod Sixtus V. setzte diesen Plänen ein Ziel. Clemens VIII. (Ippolito Aldobrandini 1592—1605) war allzusehr durch die auswärtige Politik und mit der Durchführung der Beschlüsse des Konzils von Trient in Anspruch genommen, als daß er das Werk hätte fortsetzen können. So versandeten in kurzer Zeit wieder die wenigen kaum vollendeten Kanäle, und das Wasser überflutete aufs neue die ausgetrockneten Parzellen.

Im siebzehnten Jahrhundert betraute Urban VIII. (Maffeo Barberini 1623—1644) eine holländische Gesellschaft mit der Austrocknung der Sümpfe, deren Versuche aber keinen blühenden Erfolg hatten. Auch der 1659 nach Rom berufene bedeutende holländische Wasserbaumeister Cornelius Meyer, an dessen Stelle später sein Neffe Otto Meyer trat, beschränkte sich auf umfangreiche Vorarbeiten, die der apostolischen Kammer Unsummen kosteten, ohne einen tatsächlichen Erfolg aufweisen zu können. Nach weiteren vorübergehenden Versuchen Benedicts XIV. (Prosper Gambertini) und Clemens XIII. (Carlo Rezzonico) kommen wir zu dem Riesenwerk Pius VI. (Braschi 1775—1799), dem es allein vergönnt war, auf diesem so schwierigen Gebiet mit Erfolg tätig zu sein. Stets hatte Mangel des Gefälles der Ausführung des Planes das größte Hindernis entgegengesetzt. Diesen Mangel suchte Pius VI. mit der Anbringung hydraulischer Werke abzuhelfen, und wirklich gelang dies in überraschender Weise. Im Jahre 1780 reiste der Papst zum ersten Male in die pontinischen Sümpfe und nach Terracina und wiederholte alljährlich diesen Besuch, wobei er mit Befriedigung sah, wie die Wasser aus einem großen Teil des Sumpfes verschwanden. Noch heute bildet der damals angelegte Hauptkanal, die sogenannte Lipea Pia, die bei Terracina ins Meer mündet, den hauptsächlichsten Abzug für das Wasser. Die appische Straße wurde gleichfalls durch Pius VI. renoviert und teilweise ganz neu aufgebaut. An 3500 Arbeiter waren beständig mit der Ausführung der Arbeiten beschäftigt und die Ausgaben der apostolischen Kammer beliefen sich auf 9 Millionen Lire. Erst die französische Invasion in den Kirchenstaat 1796, die mit der Fortschleppung des Papstes nach Frankreich das Land zur Beute Bonapartes machte, setzte den Arbeiten Pius VI. auch hier ein Ziel. Doch war immer hier erreicht, daß über ein Drittel der Sümpfe wieder zu anbaufähigem Lande wurde.

Unter der Regierung Gregors XVI. (Capellari 1831—1846) und Pius IX. (Mastai Peretti 1846 bis 1878) wurde das Werk Pius VI. nicht nur erhalten, sondern, wenn auch nur in kleinem Maßstabe, fortgeführt. Erst die Katastrophe vom 20. September 1870 führte nicht nur einen gänzlichen Stillstand der Arbeiten wieder herbei, sondern durch die fortwährende Geldnot der Regierung wurde auch das früher geschaffene vernachlässigt. An Projekten mangelte es auch jetzt nicht, allein zur Ausführung fehlte es an Mitteln und geeigneten Persönlichkeiten, welche die Leitung des Werkes hätten übernehmen können. Auch der häufige Wechsel der Ministerien und die Zerfahrenheit der innerpolitischen Zustände Neuitaliens lassen die Vollendung des Riesenwerkes durch den Staat ausgeschlossen erscheinen. Um so erfreulicher wäre es, wenn nunmehr durch eine Privatgesellschaft das große Unternehmen Pius VI. zur Vollendung geführt werden könnte. Major v. Donat hat ein ganz neues Projekt entworfen, nachdem das seither zufließende Wasser von den Sümpfen ferngehalten und für langsamen Abfluß des vorhandenen Wassers gesorgt werden soll. Schon 1886 legte er seinen Plan in einer Schrift vor: Le paludi Pontine, die 1892 in den Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde veröffentlicht wurde.

Der Charakter der Sümpfe ist recht eigenartig, da im Frühjahr und Sommer sich eine so prächtige Vegetation entwickelt, daß man sich in die Tropen versetzt glaubt. Aber wehe dem Unglücklichen, der sich ins Dickicht wagte! Unter den Schlingpflanzen und Riesenfarnen befindet sich vielfach kein fester Boden, sondern eine tiefe Moorschicht. An anderen Stellen, wo der Boden noch nicht allzusehr aufgeweicht ist, finden sich ganze Herden wilder Büffel. Eine wahre Qual bilden für die ganze Gegend die Menge stechender Insekten. Besonders im Spätsommer, wenn die Glut der Juli- und Augustsonne über den Sümpfen gelegen, machen die schädlichen Miasmen den Aufenthalt daselbst unmöglich. Das Malariafieber ergreift denjenigen, der sich nur in ihre Nähe wagt. So entziehen diese Sümpfe nicht nur an und für sich ein gewaltiges Territorium dem Landbau, sondern bilden außerdem einen Herd für die Fiebermiasmen, die eine Plage für das südliche Italien sind, und gegen welche die medizinische Wissenschaft bisher einen vergeblichen Kampf geführt hat.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134 c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8263) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 12. August 1903. Nr. 32.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	57			
	Zugang pro " "	35			
		92			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	58	58	1 802	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	114			
	Zugang pro " "	74			
		188			
	Abgang " " "	82			
	Bleibt Bestand	106	106	3 529	108
3	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. Juli 1903 .	209			
	Zugang pro " "	4			
		213			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	211	211	6 553	140
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	113			
	Zugang pro " "	99			
		212			
	Abgang " " "	101			
	Bleibt Bestand	111	111	3 458	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Jnli 1903 . .	62			
	Zngang pro " "	17			
		79			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	64	64	1 962	64
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	33			
	Zugang pro " "	23			
		56			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	26	26	962	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	46			
	Zngang pra " "	42			
		88			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	54	54	1 462	54
	zu übertragen		630	19 728	606
	Uebertrag		630	19 728	606
8	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	40			
	Zngang pro " "	53			
		93			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	55	55	1 609	55
9	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	78			
	Zugang pro " "	84			
		162			
	Abgang " " "	89			
	Bleibt Bestand	73	73	2 300	87
10	**Wandsburg:**				
	Bestand am 1. Jnli 1903 . .	34			
	Zngang pro " "	18			
		52			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	27	27	937	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Jnli 1903 . .	57			
	Zngang pro " "	33			
		90			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	63	63	1 949	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Jnli 1903 . .	45			
	Zugang pro " "	39			
		84			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	44	44	1 327	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	19			
	Zugang pro " "	22			
		41			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	18	18	605	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	23			
	Zngang pra " "	17			
		40			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	20	20	675	32
	zu übertragen		980	29 130	1 006

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. August 1903 verbliebenen Kranken und Siechen	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1903	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Uebertrag		930	29 130	1 006
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	51			
	Zugang pro " "	28			
		79			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	48	48	1 671	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	73			
	Zugang pro " "	65			
		138			
	Abgang " " "	70			
	Bleibt Bestand	68	68	2 223	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	33			
	Zugang pro " "	24			
		57			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	33	33	1 071	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	14			
	Zugang pro " "	8			
		22			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	10	10	328	40
19	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	28			
	Zugang pro " "	16			
		44			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	22	22	760	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	79			
	Zugang pro " "	62			
		141			
	Abgang " "	49			
	Bleibt Bestand	92	92	2 749	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	23			
	Zugang pro " "	23			
		46			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	23	23	809	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	34			
	Zugang pro " "	1			
		35			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	35	35	1 082	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	32			
	Zugang pro " "	17			
		49			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	38	38	1 154	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	25			
	Zugang pro " "	32			
		57			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	37	37	977	60
	zu übertragen		1 336	41 954	1 619
	Uebertrag		1 336	41 954	1 619
25	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	34			
	Zugang pro " "	21			
		55			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	40	40	1 105	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	23			
	Zugang pro " "	15			
		38			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	21	21	635	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	32			
	Zugang pro " "	64			
		96			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	53	53	1 362	53
28.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	12			
	Zugang pro " "	19			
		31			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	11	11	340	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	12			
	Zugang pro " "	—			
		12			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	11	11	368	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	8			
	Zugang pro " "	6			
		14			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	11	11	282	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	25			
	Zugang pro " "	29			
		54			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	30	30	894	30
32	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	15			
	Zugang pro " "	11			
		26			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	13	13	428	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	4			
	Zugang pro " "	2			
		6			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	4	4	135	15
34.	**Kalmar:**				
	Bestand am 1. Juli 1903 . .	28			
	Zugang pro " "	27			
		55			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	37	37	1 040	38
	zu übertragen		1 567	48 543	1 938

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 567	48 543	1 938
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	27			
	Zugang pro "	14			
		41			
	Abgang "	19			
	Bleibt Bestand	22	22	908	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1903	53			
	Zugang pro "	—			
		53			
	Abgang "	1			
	Bleibt Bestand	52	52	1 612	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	17			
	Zugang pro "	17			
		34			
	Abgang "	12			
	Bleibt Bestand	22	22	563	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	22			
	Zugang pro "	15			
		37			
	Abgang "	12			
	Bleibt Bestand	25	25	761	30
39	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	58			
	Zugang pro "	32			
		90			
	Abgang "	31			
	Bleibt Bestand	59	59	1 922	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	34			
	Zugang pro "	40			
		74			
	Abgang "	37			
	Bleibt Bestand	37	37	1 080	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	32			
	Zugang pro "	12			
		44			
	Abgang "	14			
	Bleibt Bestand	30	30	914	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	121			
	Zugang pro "	94			
		215			
	Abgang "	96			
	Bleibt Bestand	119	119	3 811	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	36			
	Zugang pro "	30			
		66			
	Abgang "	32			
	Bleibt Bestand	34	34	1 024	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	45			
	Zugang pro "	24			
		69			
	Abgang "	20			
	Bleibt Bestand	49	49	1 562	49
	zu übertragen		2 016	62 733	2 470
	Uebertrag		2 016	62 733	2 470
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juli 1903	18			
	Zugang pro "	30			
		48			
	Abgang "	27			
	Bleibt Bestand	21	21	712	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	37			
	Zugang pro "	36			
		43			
	Abgang "	16			
	Bleibt Bestand	27	27	987	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juli 1903	46			
	Zugang pro "	29			
		75			
	Abgang "	43			
	Bleibt Bestand	32	32	1 151	75
48.	**Dahn-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Juli 1903	50			
	Zugang pro "	57			
		107			
	Abgang "	43			
	Bleibt Bestand	64	64	1 783	64
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juli 1903	21			
	Zugang pro "	16			
		37			
	Abgang "	15			
	Bleibt Bestand	22	22	674	36
	Zusammen		2 182	68 040	2 700

Der gesamte Abgang an Kranken pro Juli 1903 beträgt 1 396, davon sind gestorben 74
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 150
geheilt 1 172
wie vor: 1 396

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Juni 1903 . . . . 46 Kranke
Zugang pro Juni 1903 . . . . 46 "
92 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 2 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 5 "
geheilt . . . . 33 "
40 "

Bleibt Bestand am 1. Juli 1903 . . . 52 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 27 orientalische Christen, 13 Muhamedaner und 6 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juni 1903 beträgt: 1408. Poliklinische Konsultationen wurden in 2025 Fällen unentgeltlich gewährt.

1. Wilhelm Bleickarl Freiherr von und zu Gemmingen-Gemmingen, Großherzoglich Badischer Oberstkammerherr, Rechtsritter seit 1876, † Karlsruhe in Baden 29. Juli 1903.
2. Wilhelm von Eynern, Deichhauptmann, auf Halbendorf bei Oppeln, Ehrenritter seit 1884, † Halbendorf 3. August 1903.

Kulturgeschichtliches von den Färöern.

Weit ab von allen Verkehrslinien der Welt, hoch oben im Norden, zwischen dem sechzigsten Breitengrade und dem nördlichen Polarkreis, liegen die Färöer. Es ist dies die letzte Station vor dem unwirtlichen Island, und der Wanderbetrieb unserer modernen Touristen, die im Hochsommer bis nach Spitzbergen fahren und von dort Ansichtspostkarten nach der Heimat schicken, hat diese einsamen Felseneilande weit draußen im atlantischen Ozean noch nicht in den Bereich seiner Kreise gezogen. Aber nicht bloß abseits der allgemeinen Schiffahrtslinien liegen die Färöer — sie sind 990 Kilometer von der nächsten, der dänischen Küste entfernt — auch sonst sind sie die denkbar unnahbarsten Eilande. Müssen doch wegen der Steilheit der Küsten, besonders auf der Insel Dimon, Personen und Waren bei der Landung 100 bis 150 Meter hoch aus den schwankenden Boten an Tauen in die Höhe gewunden werden. Das ist doch etwas anderes, als auf manchen Nordseeinseln, wo die ankommenden Passagiere und Badegäste aus den flachen Kähnen heraus und auf den breiten Rücken der einheimischen Schiffer und Fischer steigen, um so über die letzten Wellen der Brandung an den Strand getragen zu werden.

Färöer kommt von „Faar", auf dänisch Schaf. Und mit Recht verdienen diese Eilande den Namen Schafinseln, denn diese kleinen, insgesamt nur von rund 13000 Menschen bewohnten Inseln — bewohnt sind 17 — besitzen nahezu 100000 Schafe, aber nur etwa 600 Pferde, während Schweine gänzlich fehlen. Die Schafzucht, Wollerzeugung und die Bearbeitung der Wolle bilden neben etwas Gerstenbau und Fischfang die Hauptbeschäftigung der Bewohner.

Ein junger, dänischer Gelehrter und Musikschriftsteller, Hjalmar L. Thuren in Kopenhagen, der Sohn des bekannten dänischen Architekten Thuren, der vor zwei Jahren das große Aussätzigen-Hospital auf Island im Auftrag der dänischen Regierung erbaute, hat, „ehe es zu spät sein wird", auf den fernen Inseln im Interesse der Volksmusik die alten Ueberlieferungen und Melodien gesammelt, da moderne Lieder die alten Ueberlieferungen zu verdrängen angefangen. Der Tanz ist, wie Thuren mitteilt, das beste, man möchte sagen, einzige Vergnügen der Färinger. An den Sonntagen und jährlichen Feiertagen, bei Hochzeiten und dergleichen festlichen Gelegenheiten, hauptsächlich jedoch in den langen finsteren Winterabenden wird lebhaft in den engen Stuben getanzt.

Wenn der Sommer vergangen ist und die Witterung jede Arbeit unter freiem Himmel hindert, ist der Färinger gezwungen, sich im Hause aufzuhalten. Hier findet sich für Mann und Weib Arbeit genug. Die Wolle muß sortiert, und das Fischergarn ausgebessert werden. Dieses Stilleben ist aber gerade der Natur des Färingers, der im Sommer auf dem Felde, auf dem Meere, oder in den Vogelfelsen tätig war, zuwider. Es muß ihm dann der Tanz die notwendige körperliche Bewegung verschaffen.

Der färöische Nationaltanz wird in einer Kette getanzt. Die Teilnehmer reichen sich die Hände und bilden einen Kreis, Männer und Weiber, junge und alte, in zufälliger Ordnung. Ist der Ring zu groß für die Stube, wird er an verschiedenen Stellen gekrümmt, wodurch die Tanzkette häufig eine unregelmäßige Form bekommt. Instrumentalmusik als Begleitung ist niemals benutzt worden. Die tanzenden Färinger singen nationale Kvad (Balladen) oder dänische Volkslieder, und weil sich diese Lieder selbstverständlich in verschiedenen Tempi bewegen, muß der Tanz bald schneller, bald langsamer sein. Zuweilen wechselt die Stellung der Hände. Wenn man ernste Kvad singt, halten die Tanzenden die Hände parallel mit den Hüften; singt man lebhafte Lieder, werden die Hände in Schulterhöhe gehalten und die Arme bisweilen in kleinen Rücken hin- und herbewegt. Die Fähringer wollen nämlich durch ihre Bewegungen und ihre Mimik die Stimmungen, welche das Lied hervorruft, ausdrücken. Singen sie zum Beispiel Regnar Lodbergs Todeslied („Wir hieben mit Degen"), so treten sie dabei fest auf, drücken die Hände und gestikulieren eifrig; dagegen bewegen sie sich sanft und still während des Vortrags eines traurigen Liedes, wie „Königin Dagmars Tod".

Während jeder Tanz auf Island im achtzehnten Jahrhundert, der vielen damit verknüpften Ausschweifungen wegen, abgeschafft wurde, hat eine unschuldige, kindliche Stimmung immer bei den färöischen Zusammenkünften geherrscht, und der einfache Rundtanz, an welchem jedermann, jung und alt, Mann und Weib, reich und arm teilnehmen kann, hat niemals unzulässige Auftritte veranlaßt. Der Fasching ist die eigentliche Tanzzeit, die man früher immer mit dem Oluva-Liede beendete, dessen wehmütiger Kehrreim:

„Gott möge bestimmen, wo wir die nächste Weihnacht trinken",

den Gedanken auf das Aufhören der fröhlichen Zeit richtete. Zugleich konnte die Schilderung von der Treue der unglücklichen Königin Oluva ihrem Gemahl gegenüber denen, die während der Tanzzeit verlobt worden waren, eine passende Ermahnung sein. Die meisten Verlobungen finden nämlich in diesem Zeitraume statt; und selbst intime Angelegenheiten, wie die Ver-

bung, werden während des Tanzes abgemacht. Wenn ein junger Mann schon lange auf Freiersfüßen gegangen ist und eine entscheidende Antwort wünscht, stellt er sich zu wiederholten Malen in der Tanzkette neben seine Erkorene. Ergreift sie dann seine Hand, so kann er guten Mutes sein und das Mädchen als das seinige betrachten; verfügt sie sich aber zu einem anderen Platze im Kreise, so hat er einen Korb bekommen.

Bei Hochzeiten spielt der Tanz eine bedeutende Rolle, ist allerdings sehr ernst und mit Liedern, die teilweise einen religiösen Inhalt haben, verbunden. Nach der Trauung versammeln sich die Teilnehmer zu einem reichlichen Mahle. Wenn das Essen vorüber und ein Dankvers gesungen ist, wird die Stube zum Tanzen geräumt. Das Brautpaar und alle Hochzeitsgäste bilden eine Kette und tanzen Hand in Hand regelmäßig nach links zum Tone einiger Brautlieder geistlichen Inhalts, die von der ganzen tanzenden Versammlung gesungen werden.

Welchen Inhalt haben nun die Lieder, die der Färinger noch heutzutage als Tanzbegleitung vorträgt? Er singt von Sigurd, der Fafner tötete, und mit dem Pferde Grane durch das Feuer flog; er singt von dem grimmigen Högni (Hagen), von Sigurds Tode und Gudruns Rache. Kurz eine Menge von Begebenheiten, welche in den Edda-Dichtungen, im Nibelungenliede und in der Völsunga Sage erzählt worden und die in unserer Zeit durch Wagners Musikdramen aufs neue ans Licht gezogen worden sind, leben noch immer im Volksmunde auf den fernen Inseln im Atlantischen Ozean. Andere Lieder der Vorzeit erzählen von Karl dem Großen und seinen Paladinen, von norwegischen Königen und Sagenhelden. Auch dänische Gestalten, wie Tove und die Königin Dagmar treffen wir in der färöischen Dichtung.

Außer den Liedern, die in der Sprache des Landes abgefaßt sind, hat das dänische Volkslied in dänischer Sprache — welche außer dem färöischen Idiom auf den Inseln gesprochen wird — eine Heimat auf den Färöern gefunden und ist in den letzten Jahrhunderten mit derselben Vorliebe wie das nationale Epos gesungen worden. Seit den Tagen des Mittelalters sind diese Lieder durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt worden; sie bildeten die einzige geistige Nahrung der Bevölkerung und bis zur neueren Zeit bestand der Unterricht der Jugend fast ausschließlich in Aneignung der alten Märchen und Lieder der Vorfahren. Dadurch versteht man, daß viele Ausdrücke der Lieder einen sprüchwörtlichen Charakter erhalten haben und täglich vom gemeinen Manne benutzt werden. Als ein kurioses Beispiel mag erwähnt werden, daß eine Bäuerin, die ihren nicht mehr ganz nüchternen Mann vor dem Wirtshause warnen wollte, mit den Worten Abschied von ihm nahm: „Reite dem Gjukahof nicht zu nahe.“ Es ist die Mahnung von Sigurd, als er Brunhilde verläßt und zu Gudrun gelockt wird.

Außer diesen Sagen, die im Mittelalter die Phantasie in den meisten mittel- und nordeuropäischen Ländern beschäftigt, haben die Färinger von norwegischen Stoffen eine große Menge entlehnt. Bisweilen ist dieser Stoff vollständig von den Färingern bearbeitet, in der Regel aber sind norwegische Lieder die Grundlage gewesen. Solche Lieder sind von den Färingern gehört worden, haben sich Beifall errungen und sind in die Sprache des Landes mit eigentümlichen färöischen Beifügungen übertragen worden.

Die entlehnten färöischen Lieder sind gewöhnlich länger als ihre Vorbilder. Viele Situationen werden breiter ausgemalt und neue Züge hinzugefügt, wenn die Handlung sich auf einem, dem Färinger wohlbekannten Gebiete bewegt.

Eine andere Gruppe der Lieder enthält isländische Stoffe. Island und die färöer Inseln standen im Mittelalter in enger Verbindung, da die häufig reisenden Isländer die Inseln als Zwischenstation zwischen ihrer Heimat und Norwegen benutzten. Nach Hjalmar Thuren muß es als sicher betrachtet werden, daß der Tanz und die Tanzlieder nach den Färöern über Norwegen gekommen sind, und was den Zeitpunkt betrifft, so hat man ohne Zweifel im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts norwegische Tanzlieder gehabt, während es noch unerwiesen ist, ob der Tanz schon früher auf den Färöern aufgetreten ist.

Kinder-Poliklinik Hamburg-Eimsbüttel.

1. und 2. Bericht 1901 und 1902.

Die neueren Beobachtungen über Kindersterblichkeit und ihr Verhältnis zu der Kinderernährung haben neuerdings die Aufmerksamkeit namentlich auf Einrichtungen gezogen, die die Ausgabe von guter Nahrung in Verbindung mit Belehrung der Mütter zum Gegenstande haben. Diese Bestrebungen haben insbesondere durch die Tätigkeit von Budin und Rothschild in Frankreich eine besondere Bedeutung erhalten und auch in Deutschland zu verwandten Versuchen Anlaß gegeben. In die Reihe dieser Unternehmungen stellt sich auch die Hamburger Kinder-Poliklinik, über die wir in folgendem kurz berichten.

Am 1. August 1901 in Hamburg-Eimsbüttel ins Leben gerufen, dient sie der Aufgabe, armen, kranken Kindern unentgeltlich ärztlichen Rat und Hülfe zu gewähren. Einem wie tiefen Bedürfnis die Anstalt dadurch abhilft, beweisen die Ziffern der Aufnahmen und Besuche, die in den ersten fünf Monaten 263 Kinder mit 1281 Besuchen, im zweiten Berichtsjahr 1611 Kinder mit 6772 Besuchen aufwiesen, sowie die Kindersterblichkeit von 20 pCt., die gegenwärtig in Hamburg herrscht. Diese, vornehmlich im Säuglingselend des Hamburger Proletariats begründete hohe Sterblichkeit hat, wie es in dem Bericht heißt, seine Ursache hauptsächlich in der „Stillungsnot“ — dem Mangel an ausreichender natürlicher Ernährung —,

„ein Uebel, dessen Bedeutung nirgends auch nur entfernt genügend gewürdigt ist und in moralischer wie physischer Beziehung nicht hoch genug angeschlagen werden kann."

Diese Verhältnisse haben zur Hauptarbeit der Poliklinik die Säuglingspflege gemacht, über deren Verfahren es in dem Bericht heißt: „Bei sämtlichen unter einem Jahr alten Kindern, die zur Behandlung in die Anstalt gebracht werden (1902: 414) wird die Ernährungsfrage berührt, genau geregelt, den Frauen die Bedeutung des Stillens immer wieder erklärt und der dem Einzelfall entsprechende künstliche Ersatz vorgeschrieben. Etwa erforderliche Nährpräparate werden unentgeltlich abgegeben. Bei jedem Besuche wird jeder Säugling gewogen und sein Gewicht, wie alles seine Ernährung usw. sonst betreffende in eigene Listen eingetragen. Die mit diesem System erzielten Erfolge waren überaus erfreulich. Das zu Anfang oft fehlende Interesse der Mütter an dem Gedeihen des Kindes wuchs fast stetig, die Kinder wurden häufig auch nachher in gesundem Zustande in kleinen, gewöhnlich achttägigen Zwischenräumen in der Anstalt vorgestellt, bis die Fährlichkeiten des ersten Lebensjahres überwunden waren. Die Frauen trugen die in der Poliklinik verbreiteten Aufklärungen und guten Lehren in weitere Kreise und bewiesen beim nächsten Kinde häufig ihr besseres Verständnis für die Säuglingspflege durch die Tat."

Von den 1611 im Jahre 1902 behandelten Kindern waren bis zu einem Jahre alt 414, 1 bis 6 Jahre 667, 6 bis 15 Jahre 530. Todesfälle lagen nur 23 vor, wobei jedoch bemerkt wird, daß eine Reihe besonders kranker älterer Kinder aus der Poliklinik in Krankenhäuser usw. übergehen mußten und deren Sterblichkeitsziffer nicht festgestellt worden ist.

Die Anstalt ist eifrig bemüht, Mißbräuche durch Inanspruchnahme der poliklinischen Behandlung von Seiten des zahlungsfähigen Publikums unmöglich zu machen.

Die Verbreitung des Aussatzes im Deutschen Reich.

Nach amtlichen Feststellungen gab es, wie in den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts mitgeteilt wird, am Schlusse des Jahres 1902 im Deutschen Reiche 32 Aussätzige (gegen 37 im Vorjahre). Davon fielen auf Preußen 21, auf Hamburg 7, auf Bayern 2, auf Mecklenburg-Schwerin und Elsaß-Lothringen je 1. Die entsprechenden Zahlen im Jahre zuvor waren 25, 8, 2, je 1. In Preußen ist im Jahre 1902 eine Kranke hinzugekommen, die sich in Rußland angesteckt hat und z. Zt. in der Breslauer Klinik für Hautkrankheiten untergebracht ist; 5 Kranke sind gestorben. Wegen Aussatzverdachtes ist ein aus der Gegend von Memel gebürtiges Dienstmädchen der Berliner Anstalt für Infektionskrankheiten überwiesen worden. Obgleich die bakteriologische Untersuchung nichts ergeben hat, bleibt der Verdacht der klinischen Erscheinungen wegen bestehen. In Hamburg sind 2 Kranke dazugekommen, die noch im Laufe des Berichtsjahrs das Reichsgebiet wieder verlassen haben; 1 Kranker ist gestorben. Die Ansteckung ist bei sämtlichen 10 in Hamburg beobachteten Fällen in überseeischen Ländern erfolgt. 6 Aussätzige befanden sich in Krankenhausbehandlung, 4 waren in ihren Privatwohnungen untergebracht. Außerdem hat sich vorübergehend ein aus Santos (Brasilien) zugereister Aussatzkranker in verschiedenen Großstädten des Reiches aufgehalten, um ärztliche Hilfe zu suchen; er ist im März des Berichtsjahres nach London abgereist.

Eine deutsche wissenschaftliche Vereinigung, so wird der „Daily Mail" aus Havana gekabelt, soll der kubanischen Regierung Vorschläge für die Ueberlassung der südwestlich von Kuba liegenden Isla de Pinos zur Errichtung einer internationalen Ansiedlung für Aussätzige gemacht haben. Die Gesellschaft verpflichtet sich beim Erwerb der Insel zur Behandlung aller an Elephantiasis und ähnlichen Krankheiten leidenden Kubaner, ohne daß der kubanischen Regierung irgend welche Kosten daraus erwachsen. Vertreter der Vereinigung besuchten kürzlich die Insel und überzeugten sich davon, daß die auf ihr vorhandenen mineralischen Quellen bei Nueva Corona in Verbindung mit dem gesunden Klima die günstigsten Vorbedingungen für eine Ansiedlung Aussätziger darstellen.

Der Letteverein.

Protektorin I. M. die Kaiserin, kann nach dem soeben erschienenen Jahresbericht mit besonderer Genugtuung auf das verflossene Jahr zurückblicken. Im Monat Oktober wurde das am Viktoria-Luise-Platz 6 gelegene neue schöne Heim bezogen. — Die Zahl der Mitglieder des Vereins beträgt 919. An Zuwendungen gingen 5300 M., an Legaten und Geschenken 9500 M. ein. Eine Weihnachtsmesse brachte 12340,16 M. Neu eröffnet wurde eine Buchbindereischule. Im Januar und Februar d. Js. fand ein Cyklus von Vorträgen statt. — Nach den ausführlich gehaltenen Spezial-Berichten traten 810 Schülerinnen neu ein. Das Vereinsvermögen beziffert sich auf 430565,34 M., die Bilanz schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2852934,52 M. ab. — Vorsitzende des Vorstandes ist Frau Professor Kaselowsky.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134 c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8543) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 19. August 1903. Nr. 33.

Auf seinem Gute Gossow in der Neumark starb in der Nacht vom 11. auf den 12. August der Kommendator des Johanniter-Ordens, Wirkliche Geheime Rat

Dr. Albert von Levetzow

im 76. Lebensjahre.

Seit dem Jahre 1871 gehörte er als Ehrenritter, seit 1878 als Rechtsritter der Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens des heiligen Johannis vom Spital zu Jerusalem an. Im Jahre 1884 trat er als Schatzmeister und Ehren-Kommendator in das Kapitel des Ordens ein und 1886 wurde ihm das Amt des Ordenskanzlers übertragen, welches er bis zu dem letzten Ordenskapitel im Juni dieses Jahres bekleidet hat. Die Worte ehrender Anerkennung, welche der Durchlauchtigste Herrenmeister an den Verstorbenen richtete, als ihn sein schweres Leiden zwang, das Amt des Ordenskanzlers niederzulegen, sind im frischen Gedächtnis aller Mitglieder des Ordens. Der Wunsch, dem der Durchlauchtigste Herrenmeister und das Ordenskapitel Ausdruck gaben, daß dem hochverdienten Manne noch Genesung und ein ungetrübter Lebensabend beschieden sein möge, hat sich nach Gottes Ratschluß nicht erfüllt.

In vielen wichtigen amtlichen Stellungen, in hingebender Arbeit für so mannigfache Liebeswerke der evangelischen Kirche hat er die hervorragenden Kräfte seines Geistes und Herzens bewährt, sie zum Segen seiner Nächsten dienstbar gemacht.

Mit seltener Einmütigkeit wird bei seinem Hinscheiden in Preußen und im ganzen Deutschen Reiche sein Andenken geehrt.

Mit der Brandenburgischen Genossenschaft, die er vom Jahre 1888 bis 1901 als Kommendator geleitet hat, trauert an seiner Bahre seine ganze Brandenburgische Heimat.

Sein Andenken wird im Johanniter-Orden fortleben als das eines treuen und gesegneten Mannes.

Am 8. d. Mts. starb auf seinem Gute Holzhausen bei Hausberge der Ehren-Kommendator, Wirkliche Geheime Rat Herr Alexander von Oheimb im 84. Jahre seines reich gesegneten Lebens. 47 Jahre lang hat er unserer Genossenschaft angehört, seit 1874 als Rechtsritter, seit 1895 als Ehren-Kommendator und immer hat er die Interessen des Ordens, namentlich als Richter und langjähriges Mitglied des Konvents auf warmem Herzen getragen. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Sandfort, den 11. August 1903.

Der Kommendator der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens.

Graf von Wedel.

Norbert von Baumbach, Rittmeister à la suite des Dragoner-Regiments von Arnim (2. Brandenburgischen) Nr. 12, kommandiert zur Gesandtschaft in Athen, Ehrenritter seit 1902, † zu Konstantinopel 6. August 1903.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Kriegsgerichtsrat der 36. Division Kurt Elsner von Gronow,

„ Major in der 12. Gendarmerie-Brigade Wilhelm von Stadiß,

„ Rittergutsbesitzer Friedrich Wilhelm Freiherrn von Rosenberg auf Groß-Babenz bei Sommerau in Westpreußen,

„ Rittmeister a. D., Rittergutsbesitzer Ernst von Wedel, auf Eszerischken bei Darkehmen,

„ Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer Hermann von Bahl, auf Mildenau bei Sorau in der Niederlausitz,

„ Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer Max von Schack, auf Haus Raakow bei Drebkau in der Niederlausitz,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Leib-Garde-Husaren-Regiment Malte Freiherrn von der Lancken-Wakenitz,

„ Hauptmann a. D. und Postdirektor Johannes von Wienskowski, zu Perleberg,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenburgischen) Nr. 6 Heinrich von Alvensleben,

„ Gerichtsassessor a. D. Bruno Edlen von der Planitz, zu Berlin,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef am Kadettenhause Cöslin Heino von Unruh,

„ Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer Victor von Dewitz, zu Stettin,

„ Staatsanwalt Wussow Grafen von Bredow, zu Stargard in Pommern,

„ Oberleutnant a. D., Rittergutsbesitzer Hans-Joachim von Kleist, auf Klein-Dubberow bei Belgard an der Persante,

„ Rittergutsbesitzer Claus von Borcke, auf Bonin bei Labes in Pommern,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußischen) Nr. 7 Carl von Unruh,

„ Major und Adjutanten des General-Kommandos des V. Armee-Korps, kommandiert zur Dienstleistung beim Stabe des kombinierten Jäger-Regiments zu Pferde Friedrich von Werdeck,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von Courbière (2. Posenschen) Nr. 19 Hugo von Falckenberg,

„ Hauptmann in der 6. Gendarmerie-Brigade Kurt von Teichmann und Logisch,

„ Landesrat Fritz von Petersdorff, zu Breslau,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schlesischen) Nr. 38 Karl von Bockelmann,

den Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule in Neiße Hans Freiherrn von Bock,

„ Rittergutsbesitzer Eduard Kracker von Schwartzenfeldt, auf Groß-Sürding, Kreis Breslau,

„ Rittergutsbesitzer Ludwig von Moltke, auf Wernersdorf bei Rogau-Rosenau in Schlesien,

„ Hauptmann und Adjutanten der Kommandantur von Breslau Edgar von Stocki,

„ Freiherrn Rochus von Lüttwitz, zu Brauchitschdorf bei Lüben in Schlesien,

„ Oberleutnant a. D., Rittergutsbesitzer Guido von Busse, auf Groß-Marchwitz bei Namslau,

„ Hauptmann in der 6. Gendarmerie-Brigade Walther von Erdmannsdorff,

„ Burggrafen und Grafen Hermann zu Dohna, auf Groß-Kotzenau in Schlesien,

„ Regierungs-Assessor Kurt von Hertzberg, zu Kreuznach,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32 Fritz von Wißmann,

„ Leutnant a. D. und Postrat Arthur von Borries, zu Braunschweig,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32 Hans Freiherrn von Erffa,

„ Herzoglich Anhaltischen Kammerherrn Hans von Koseritz, zu Gernrode im Harz,

„ Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischen Oberförster Helmuth von Blücher, zu Georgenthal, Herzogtum Gotha,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71 Max von Loesen,

„ Oberstleutnant beim Stabe des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94 (Großherzog von Sachsen) Erich von Boyneburgk,

„ Regierungs-Assessor und kommissarischen Landratsamts-Verwalter Moritz Grafen von Unruh, zu Weißenfels,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im 6. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 95 Wilhelm von Rauchhaupt,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31 Theobald Freiherrn von Schroetter,

„ Landrat Hermann von Rumohr, zu Tondern,

„ Hauptmann und Adjutanten der 33. Infanterie-Brigade Hans von Schauroth,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31 Paul von Zglinitzki,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76 Johann Friedrich von Loeper,

den Hauptmann und Kompagnie-Chef im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75 Carl von Strenge,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverschen) Nr. 73 Friedrich Freiherrn von und zu der Tann,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverschen) Nr. 73 Hans von Wuemb,

„ Landrat Wilhelm von Baumbach, zu Burgdorf in Hannover,

„ Regierungsrat Friedrich Freiherrn Quadt-Wykradt-Hüchtenbruck, zu Arnsberg,

„ Rittergutsbesitzer Dr. jur. Paul von Mallinckrodt, auf Schloß Wachendorf bei Antweiler, Bezirk Cöln,

„ Regierungs-Assessor Horst von Wolff, zu Sagan, Bezirk Liegnitz,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rheinischen) Nr. 7 Maximilian Grafen von Wartensleben,

„ Hauptmann, Mitglied des Bekleidungsamts des XV. Armeekorps Wilhelm von Zangen,

„ Major im großen Generalstabe Franz von Uckermann,

„ Major im großen Generalstabe, kommandiert zum Stabe der V. Armee-Inspektion, Wilhelm von Woyna,

„ Rittergutsbesitzer Carl von Blücher, auf Rosenow in Mecklenburg,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 Heinrich von Stechow,

„ Bodo von Gundlach, zu Hinrichsberg bei Röbel in Mecklenburg,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhessischen) Nr. 14 Walter Vogel von Falckenstein,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königlich Sächsischen 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen" Kurt Freiherrn von Ustar-Gleichen,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Königlich Sächsischen 5. Infanterie-Regiment „Kronprinz" Nr. 104 Hotm von Metzsch,

„ Königlich Sächsischen Gesandten, Kammerherrn und Rittmeister der Reserve Rudolph Grafen von Rex, zu Wien,

„ Königlich Bayerischen Kämmerer Ludwig Freiherrn von Lerchenfeld, zu Bamberg,

„ Majoratsbesitzer Karl Freiherrn von Manteuffel genannt Zöge, auf Katzdangen bei Hasenpoth in Kurland,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protokolle über das am 24. Juni d. J. stattgehabte Kapitel des Johanniter-Ordens teilen wir das Nachstehende mit:

Der Durchlauchtigste Herrenmeister erteilt dem Ordenskanzler Wirklichen Geheimen Rat Dr. von Levetzow auf sein wiederholtes Ansuchen, da sein Gesundheitszustand ihm nicht gestattet, die Geschäfte weiterzuführen, die erbetene Entlassung. (Vergl Nr. 28 des Joh. Wochenbl.) Der bisherige Ordensschatzmeister Ehren-Kommendator Minister von Wedel wird zum Kanzler, der Rechtsritter Oberpräsident a. D. Graf Constantin zu Stolberg-Wernigerode, auf Jannowitz zum Ordensschatzmeister und zugleich zum Ehren-Kommendator ernannt.

Gleichzeitig wird anstelle des wegen Krankheit von den Geschäften als Kommendator der Preußischen Genossenschaft zurückgetretenen Generals der Kavallerie Grafen von Lehndorff der Rechtsritter Fürst Richard zu Dohna-Schlobitten zum Kommendator der Preußischen Genossenschaft ernannt.

Die revidierte und abgenommene Jahresrechnung der Balley-Kasse für 1902 und die Kasse der Spott-Oschekauschen Deutschen Krankenhäuser-Stiftung, für dieselbe Zeit, wie die Abschlüsse dieser Kassen vom 23. Juni cr. gelangen zur Vorlage; das Kapitel erteilt die Entlastung.

Die Verhältnisse im Ordensbureau sind nach dem am 18. Mai cr. erfolgten Ableben des Geheimen Hofrats Herrlich vom Ordenskapitel dahin geregelt, daß die Bureau- und Kassengeschäfte an zwei der bisherigen Bureaubeamten des Ordens übertragen worden sind, und zwar ist der Ordensbeamte Lindenberg zum Bureauvorsteher und Kontrolleur der Ordenskasse und der Ordensbeamte Hesse zum Rendanten ernannt.

Bei der Lungenheilstätte des Ordens in Soege, die jetzt voll besucht ist, hat sich die Anstellung eines Assistenz-Arztes als notwendig herausgestellt; vom Kapitel wird die Anstellung genehmigt.

Eine durch verspätete Lieferung von Material für den Bau dieser Heilstätte verwirkte Konventionalstrafe von 1510 M. wird niedergeschlagen.

Dem Ordenskapitel wird Kenntnis gegeben, daß für den Bau des Teltow-Kanals von dem Grundstücke des Ordens-Siechenhauses in Groß-Lichterfelde ca. 5 Morgen beansprucht werden und dafür nach vorläufiger Abschätzung 49289,50 M. gezahlt würden.

Aus der Spott-Oschekauschen Deutschen Krankenhäuser-Stiftung werden zum Anbau der durch Sturm zerstörten Scheune des Gutes Oschekau 9000 M. bewilligt.

Die Hessische Genossenschaft des Ordens erhält aus der Balley-Kasse einen einmaligen Beitrag zu den Baukosten der Wiederherstellung der bei dem Krankenhause in Niederweisel befindlichen sog. „Baracke" in Höhe von 3000 M.

Für den in Beirut und Syrien geplanten Kirchen- und Pfarrhausbau wird der Deutsch-evangelischen Gemeinde dortselbst vom Durchlauchtigsten Herrenmeister aus Höchstseinem Dispositionsfonds eine Beihilfe von 3000 M. bewilligt.

Die Zahl der Meldungen um Aufnahme als Johanniter-Lehrpflegerinnen ist von 2016 auf 2081 gestiegen, also um 65 seit dem Januar d. J.

Ein Rückgang der Meldungen wegen Verschärfung der Vorschriften ist nicht eingetreten, über die sonstige Wirkung der Abänderung der Vorschriften läßt sich bei der Kürze der Zeit noch nichts mitteilen.

An Patenten sind jetzt 1555 vom Durchlauchtigsten Herrenmeister erteilt. Zur Verfügung stehen dem Orden 964 Schwestern.

Die Kurische Nehrung.

Die Wanderdünen sind ein gefährlicher Feind der Kultur und müßten fortwährend bekämpft werden und machen daher sowohl der Staatsregierung, sowie der Provinzialverwaltung von Ost-Preußen alljährlich viele Sorgen.

In alten Zeiten führte von Königsberg nach Memel eine Poststraße über die Kurische Nehrung, fast ununterbrochen dicht am Ufer des Kurischen Haffs, zuweilen sogar im flachen Wasser, dicht am Dünenrande. Sie bestand schon Ende des dreizehnten Jahrhunderts und blieb selbst nach Fertigstellung der Chaussee von Königsberg nach Tilsit im vorigen Jahrhundert bestehen. Ueber die Kurische Nehrung flüchtete die unglückliche Königin Luise von Königsberg nach Memel und schrieb bei dieser Gelegenheit mit dem Diamanten ihres Ringes auf eine Fensterscheibe im Dorfkruge zu Nidden, in der Mitte der Nehrung, den bekannten Goetheschen Vers aus dem Liede des Harfners in Wilhelms Meisters Lehrjahre:

„Wer nie sein Brot in Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Jene über die Nehrung führende Straße soll nun ausgebaut, d. h. gegen das verderbliche Vorwärtsschreiten der Düne geschützt werden. Diese Befestigung erfolgt durch Lehmzufuhr. Der Lehm verbindet sich mit dem Nehrungssande zu einer harten Masse, die selbst noch längeren Regengüssen einen genügenden Widerstand bietet und den Verkehr zwischen den einzelnen Orten aufrecht erhält. Selbstredend ist diese Straßenanlage bei den Verhältnissen auf der Nehrung mit großen Kosten verknüpft. Zunächst soll die Straße von Memel nach Schwarzort ausgebaut werden, wofür 75000 M. ausgesetzt sind. Vom Memeler Tief ab, geht die Straße an der großen Wanderdüne entlang und wendet sich dann nach dem Haff, dem sie bis zum Schwarzorter Walde folgt.

Das Wandern der Dünen ist eine gar merkwürdige Erscheinung. Sie schreiten widerstandslos nach dem Haff zu und „ersäufen" sich schließlich, wie die Bewohner der Nehrung sagen, im Haff, das sie auf diese Weise immer mehr verflachen. Nichts vermag ihre Wanderung aufzuhalten, und im Laufe der Zeit sind von ihnen ganze Dörfer verschüttet worden, so das Dorf Karwaiten, das der auf der Nehrung geborene spätere Konsistorialrat zu Königsberg, Martin Ludwig Rhesa, in den beweglichsten Klagen besingt. Auch das Dorf Lattenwalde ist verschwunden, und das Dorf Pillkoppen hat in zweihundert Jahren viermal aufgebaut werden müssen, um der Verschüttung zu entgehen. Die Bewohner des Dorfes Kunzen gaben ihre Heimat der Düne preis und zogen nach Nidden. Ganz auffällig ist das Vordringen der Düne nach dem Haff zu. Was sie dort erobert, giebt sie auf der Seeseite fast in demselben Umfange wieder frei, und so kommen Reste ihres einstigen Zerstörungswerkes zum Vorschein, die dort gar viele Jahre verschüttet gewesen sind, namentlich Kirchhöfe mit verwitterten Grabkreuzen, Schädeln und Gebeinen.

Um nun diesem Vorwärtsdringen der Düne nach Möglichkeit Einhalt zu tun und sie festzulegen, werden verschiedene Grasarten, Beifuß und andere Pflanzen mit weithingehenden Wurzeln möglichst dicht an der Oberfläche gesäet. Zur Festlegung der Binnendünen wird der in Angriff genommene Bezirk durch Strauchwerk zuerst in größere, dann in kleinere Quadrate geteilt. Ist es angängig, so wird der zwischen dem Strauchwerk befindliche Boden mit Lehm oder mit Baggerschlick oder Moorerde belegt. Dann pflanzt man in jedes einzelne Quadrat eine junge Kiefer und umfriedigt sie mit Zweigen, um sie vor dem Flugsande zu schützen. Am besten soll sich dazu die dänische Krüppelkiefer eignen. Die Herstellung der gewaltigen Düne zum Schutze des Dorfes Pillkoppen hat 240000 M. gekostet, und zur Sicherung des Dorfes Preil sind noch größere Summen verausgabt worden. Wir finden auf der etwa 100 Kilometer langen kurischen Nehrung an bedeutenderen Orten: Sarkau, Rossitten mit ornithologischer Station, Pillkoppen, Nidden und Schwarzort; ferner Preil, Perwell und Sandkrug.

Die Kurische Nehrung war noch im sechzehnten Jahrhundert mit einem prächtigen Walde bestanden, und zur Zeit der Herrschaft des Deutschen Ritter-Ordens waren diese Waldungen so dicht, daß sie die Kämpfe der Ritter mit den heidnischen Bewohnern erschwerten. Der Orden lichtete deshalb die Waldungen und stellte aus den gewaltigen Baumstämmen Verhaue an. Unter dem großen Kurfürsten wurden

die Wälder der Nehrungen sehr arg mitgenommen und im siebenjährigen Kriege geradezu verwüstet. Der Staat brauchte Geld! Die Russen setzten ganze Strecken in Brand, und auch die Bewohner vernichteten heimlich die ehedem so prächtigen Waldbestände. So ist die Nehrung mit Ausnahme kleiner Oasen eine meilenweite Sandwüste, nur im Süden bei Sarkau ist Wald, der aber bei seinem spärlichen Holzbestande dem Eindringen des Flugsandes keinen Einhalt zu gebieten vermag. Was die Menschen zur Ansiedelung auf der Nehrung verlockte, war in erster Linie der große Fischreichtum im Baltischen Meere und im Haff. Die kurzsichtige Vernichtung der Wälder ist den Bewohnern der Nehrung zum Fluche geworden und somit auch dem Staate, der jetzt sehr große Summen ausgeben muß, um die vorhandenen menschlichen Wohnstätten zu erhalten.

Chinas alte Kultur im Lichte der jüngsten Funde und Forschungen.

Die alte Kultur Chinas, die wir uns gewöhnt haben, als eine ureigene chinesische zu betrachten, ist in Wirklichkeit von anderen Kulturvölkern in regem wechselseitigen Handelsverkehr derart befruchtet worden, daß sie gar nicht mehr als eine urchinesische bezeichnet werden kann. Daß China heute mit seiner Kultur im Völkerleben der Gegenwart eine eigenartige Stellung einnimmt, wird niemand bestreiten wollen, aber der Stolz der Chinesen, mit dem sie, auf diese Kultur pochend, die abendländische schroff ablehnen, ist nicht in der Tatsache begründet, daß ihre Stellung in der Welt ein ureigenster Erfolg sei. Das haben besonders die neuen Funde in dem heutigen Ostturkestan bewiesen. Dieses Land, obwohl es durch die Wüste Gobi von China getrennt war, spielte dennoch in dessen Kulturleben eine bedeutende Rolle. Schon Ptolemäus machte es zu einem Durchgangsland von Westen nach China. Zu Anfang unserer Zeitrechnung hat hier eine ganz merkwürdige Kultur bestanden, die von Sven Hedin zuerst in dem heutigen Wüstensand aufgefunden und in den uralten Städten ausgegrabenen Skulpturen, wohlerhaltenen Gemälden, Manuskripten in chinesicher, indischer und griechischer Sprache entdeckt worden ist. Ausgrabungen, die im Auftrage der indischen Regierung unter Dr. Aurel Stein zu Anfang vorigen Jahres stattgefunden, ergaben neuerdings Trümmer von uralten Bauten. Im Januar berichtete er über die Aufdeckung eines buddhistischen Klosters, wobei ihm an zweihundert Dokumente in die Hände fielen, die auf Holzplatten geschrieben und vorzüglich erhalten waren. Die Schrift derselben deutet auf den Anfang unserer Zeitrechnung hin, die Sprache scheint ein indischer Dialekt zu sein. Alle Arten Schriften, von religiösen bis zu den amtlichen sind darunter vertreten, und so bekundet sich dieser Fund als ein solcher, wie er an Umfang und Alter alle anderen bekannten Denkmäler indischen Ursprungs übertrifft. Die Gesamtzahl der gefundenen Denkmäler, die auf das erste Jahrhundert hinweisen, beziffert sich auf nahezu tausend. Neben indischen wurden auch griechische Münzen und Siegel gefunden; einige zeigten die Pallas Athene mit Schild und Schwert, andere griechische Fürsten aus den drei letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. Sie zählen zu den schönsten Stücken griechischer Prägung. Ein Teil weist auf der einen Seite griechische, auf der anderen indische Sprache auf, andere wechseln mit indisch und chinesisch und wieder andere zeigen auf beiden Seiten chinesische Sprache. Gleichzeitig mit den altindischen Handschriften fanden sich zahlreiche chinesische Dokumente der ersten Jahrhunderte. Endlich enthält der Fund auf die nun ältesten bekannten Schriftdenkmale Tibets und zwar in einer Schrift, die noch nicht entziffert ist; wahrscheinlich handelt es sich dabei um Denkmäler eines türkischen Stammes, der hier seinen Wohnsitz hatte. Diese Vielsprachigkeit beweist, daß das Land ein Grenzland war, indem sich viele Nationen vereinigten. Politisch stand es in den Zeiten vor Christi Geburt unter der Herrschaft Chinas. Die Frage, wie griechische Sprache und Kultur hierhin kam, haben die jüngsten Entdeckungen des französischen Forschers Charles Bonin gelöst. Ihm ist es zu Anfang dieses Jahres gelungen, in der Wüste Gobi die alte Handelsstraße wiederzufinden, die vor zwei Jahrtausenden angelegt wurde, um China mit den westlichen Kulturländern zu verbinden. In Entfernungen von je 5 Kilometern folgen sich Türme, die, wo sie noch ganz erhalten sind, 10 Meter in der Höhe messen. Eine mehrere Meter hohe Mauer verbindet sie miteinander, die zweifellos den Zweck hatte, die von Norden kommenden Stürme der Karavanenstraße abzuhalten. Auch Ueberreste der Festungsmauern kleiner Forts und Lager konnte Bonin feststellen. Diese Straße eröffnet einen ganz neuen Ausblick auf die Entwickelung der chinesischen Kultur. Die Strecke durch die Wüste Gobi war natürlich nur ein Glied einer langen Kette. Man denke sich Madrid mit Moskau vermittelst einer solchen Straße verbunden, so hat man ungefähr ein Bild jenes Verbindungsweges von China nach dem Westen, der großartiger als die berühmte chinesische Mauer sich darstellt. Er bietet den Schlüssel für die chinesische Mischkultur, denn hier schnitten sich die Straßen, die aus dem Abendlande und Indien nach China führten; es war ein Speditions- und Transportland internationaler Kultur, durch das die Erzeugnisse Chinas nach dem Abendlande, die Pilger nach Indien und ein oder zwei Jahrhunderte später die Missionare nach China zogen. Im zweiten Jahrhundert vor Christus wurde so das bis dahin gegen fremde Einflüsse abgeschlossene China von dem frischen Hauch des Westens zum ersten Mal berührt. Wie

es um diese Zeit in China aussah, verrät uns die chinesische Sprache nicht, denn sie steht ganz einzig und isoliert unter den Sprachen Chinas da. Aber von alters her war dem chinesischen Volke der geschichtliche Sinn zu eigen und es entwickelte sich eine historische Kultur, der nichts ähnliches an die Seite zu setzen ist; dagegen war das wirtschaftliche Leben zu einem Stillstande, auf einen toten Punkt angekommen; die Werke der Kunst beweisen das am besten, die alle dasselbe feste Gepräge zeigen. Eine schon 510 vor Christus abgefaßte Beschreibung der chinesischen Kunst des Erzgusses zeigt die Uebereinstimmung mit der im zweiten Jahrhundert noch angewandten Kunst. Dann aber vollzog sich der Umschwung, der in einer neuen Ornamentik, hauptsächlich der nun überall erscheinenden Darstellung der Weintraube besonders in die Augen fällt, der aber nur von einer andern, höheren Kunst und Kultur ausgegangen sein konnte.

Es waren äußere politische Ereignisse, welche die Chinesen zur Entdeckung der neuen Welt führten. Im Norden und Nordwesten wurden ihre Grenzen von kriegerischen Völkern bedroht, und um Bundesgenossen zu suchen, unternahm ein chinesischer General eine Reise, die ihn die Uebergänge über das Pamir-Gebirge entdecken ließ, jenseits welchen er (in Baktrien) griechisches Leben vorfand.

Diese Pässe sicherten sich die Chinesen, und schon wenige Jahre nach dem Tode des Generals gingen fünf, acht, ja zehn Karawanen jährlich nach dem Westen, die bis zum Euphrat vordrangen. Plinius beklagt, daß das römische Volk Millionen von Lasterzen für die chinesische Seide ausgebe. So wirkte die chinesische Industrie auf den römischen Weltmarkt ein, und umgekehrt empfing China westländische Kulturerzeugnisse. Von den baktrischen Märkten zog sich der Handel bis nach Antiochien, bis zur Mündung des Indus und nach Ceylon.

Hauptsächlich Syrien hat einen unmittelbaren Einfluß auf die Kultur Chinas ausgeübt. Besonders die Seidenindustrie ist ein Beweis dafür; die Syrier exportierten die chinesische Seide in verarbeitetem Zustand wieder nach China. Auch die Glas- und Porzellanmanufaktur erlangte China von Syrien, von wo sie erst im 5. bezw. 9. Jahrhundert eingeführt wurde. Mittelbar wirkte das letztere Land auf dem Umwege über Indien auf China, indem ihm von hier aus die indisch-buddhistische Kunst kam.

Man hat wohl in der Legende des Apostels Thomas über seine China-Reise einen Beweis des Einflusses der altsyrischen Kunst auf China gefunden. Der heilige Thomas wird hier als Sklave, der die Architektur versteht, nach China verkauft, was darauf hinweist, daß syrische Architekten in China verwandt wurden.

Zum Schluß sei noch auf die mehrfachen Versuche, das Christentum in China einzuführen, hingewiesen. Auch dieses kam zum ersten Male im vierten Jahrhundert aus Syrien. Seit dem zehnten Jahrhundert bedrängten fremde Völker das Land, und das war der Grund, daß sich das Volk der Chinesen gegen äußere Einflüsse abschloß und an die einmal bestehende Kultur anklammerte. Im Jahre 845 wurde der Buddhismus ausgerottet und mit ihm gleichzeitig das Christentum vernichtet, und erst im dreizehnten Jahrhundert lebte es von neuem auf.

Die Genesungsheime der deutschen Armee.

Der kürzlich von der Stellung als kommandierender General des 16. Armeekorps zurückgetretene Generaloberst (mit dem Range eines General-Feldmarschalls) Graf von Häseler ist der erste kommandierende General gewesen, der im Bereiche seines Armeekorps ein Genesungsheim geschaffen hat. Dieses Genesungsheim hat den Zweck, schonungs- und erholungsbedürftigen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften für längere oder kürzere Zeit Aufenthalt zu gewähren, ohne daß diesen durch den Aufenthalt Kosten erwachsen. Die militärische Aufsicht über die Rekonvaleszenten eines solchen Genesungsheims, das in schöner gesunder Gegend gelegen ist, führt der zur Zeit anwesende rangälteste Offizier. Den ärztlichen Dienst versieht als „Chefarzt des Genesungsheims" ein dorthin abkommandierter Oberarzt oder Assistenzarzt. Dem Beispiel des 16. Armeekorps sind später andere Korps gefolgt, und es bestehen zur Zeit in der deutschen Armee 8 Genesungsheime. Das Gardekorps hat sein Genesungsheim in Biesenthal, das 4. Korp in Suderode, das 6. in Landeck, das 7. in Driburg, das 10. in Norderney, das 15. in Rothau im Elsaß, das 16. zu Lettenbach und die bayerischen Korps in Benedictbeuren. Im Laufe der Zeit wird diese Einrichtung, die sich erfolgreichst bewährt hat, wohl auf alle deutschen Armeekorps ausgedehnt werden. Außerdem besteht für Offiziere und Sanitätsoffiziere der deutschen Armee noch das Genesungsheim in Arco im südlichen Tirol, bei welchem ein Stabsarzt den ärztlichen Dienst versieht. Für dieses Genesungsheim schenkte vor ungefähr zwei Jahren der Rentier Hildebrand-Dresden Seiner Majestät dem Kaiser seine dort gelegene Villa, die auf Befehl Seiner Majestät für den genannten Zweck umgebaut wurde.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W. Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8583) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 26. August 1903. **Nr. 34.**

Paul von Holstein, Major à la suite des Mecklenburgischen Kontingents, Ehrenritter seit 1891, † zu Rostock 17. August 1903.

Chronik.

(Aus dem Mai-Juni-Heft 1903 des Armen- und Krankenfreund.)

Den zunehmenden Anforderungen und Bitten, die an die Diakonissen-Mutterhäuser gerichtet werden, entspricht bekanntlich das Wachstum der Schwesternschaften weitaus nicht, so daß immer wieder Gemeinden und Private schmerzliche Ablehnungen erfahren müssen und der Ruf in die christliche Jungfrauenwelt nicht verstummen kann: Kommt und helft uns! Und doch darf nicht übersehen werden, daß die Zahl der Schwestern durch Gottes Gnade in allen Mutterhäusern in steter Zunahme begriffen ist; auch die seit der letzten Chronik eingetroffenen Jahresberichte beweisen dies in erfreulicher Weise. So hob sich die Zahl der Schwestern im Henriettenstift-Hannover von 393 auf 411 (so daß 8 neue Arbeitsgebiete übernommen werden konnten), in Neuendettelsau von 540 auf 576 (darunter 71 Pfarrerstöchter!), in Witten von 221 auf 242 (23 neue Arbeitsgebiete), Lazaruskrankenhaus-Berlin von 105 auf auf 113 (6 neue Arbeitsgebiete), Eisenach von 85 auf 90, Arnheim von 57 auf 61. Allerdings steht dieser Zunahme oft ein nicht unbedeutender Abgang von invaliden, dienstunfähigen Schwestern gegenüber. Befremdlich ist es, daß manche Diakonissenanstaltsberichte über Zugang und Abgang von Schwestern nichts, dagegen über ihre verpflegten Kranken mehr als nötig mitteilen.

Im Stuttgarter Mutterhaus konnten am Himmelfahrtsfest wieder 45 Schwestern eingesegnet werden.

Das zweite Rheinische Diakonissenhaus zu Kreuznach (früher Sobernheim) feierte am 27. Mai ein ähnliches Fest, wie es 3 Wochen vorher in Kaiserswerth begangen worden war. Auch hier wurden zugleich mit der neuen Anstaltskirche die in den letzten Jahren erbauten und zum Teil schon bezogenen Gebäude für Schwestern, Kranke, Sieche, Blöde und Krüppel feierlich eingeweiht. General-Superintendent D. Umbeck, zugleich Vorsitzender des Vereins-Vorstandes, vollzog die Weihe und übergab die von J. M. der Kaiserin geschenkte Altarbibel, Präses Schürmann grüßte namens der Provinzial-Synode, und Pfarrer Reich hielt die Festpredigt, nachdem er durch den Superintendenten in sein neues Amt als vierter Pfarrer der Kirchgemeinde Kreuznach eingeführt war. Es ist hier ein neues geschaffen; während die meisten Diakonissenhäuser aus den Kirchengemeinden herausgewachsen und dann als eigene Parochien konstituiert worden sind, ist hier die in Sobernheim herangewachsene Anstaltsgemeinde bei ihrem Umzug nach Kreuznach der Pfarrgemeinde angegliedert und ihr Geistlicher, wenn auch nicht mit voller Gleichberechtigung, den Ortsgeistlichen beigeordnet worden. Er bleibt aber mit seinen geistlichen Gehilfen der Seelsorger der Schwestern und der Anstaltspfleglinge. — Ueber die Entwickelung dieses II. Rhein. Mutterhauses kurz das Folgende:

Im Jubeljahr des Kaiserswerther Mutterhauses im Jahre 1886 und in vollem Einverständnis mit demselben, wurde die Gründung dieses Hauses für die Gegenden des Oberrheins und der Nahe angeregt, weil die meist ländlichen Gemeinden bisher nicht genügend mit Schwestern versorgt werden konnten. Am 17. Oktober 1889 erfolgte die Gründung der Anstalt in Sobernheim, zehn Jahre später wurde es in das günstiger gelegene Bad Kreuznach verpflanzt, wo für die immer wachsende Zahl seiner Bewohner neue, zweckmäßige Gebäude aufgeführt waren. Das Krankenhaus wird allen Anforderungen der medizinischen Wissenschaft, das Blöden- und Krüppelheim den besonderen Bedürfnissen seiner Insassen gerecht; das Maschinenhaus versorgt alle Gebäude mit Dampfheizung und elektrischem Licht. Als auch die Verwaltung im August 1901 nach Kreuznach verlegt worden war, wurde das Blödenhaus von einem Brande heimgesucht; so konnte erst jetzt das Werk vollendet und feierlich geweiht werden. Die Spitzen der Provinzial- und Bezirksverwaltung, der Ev. Oberkirchenrat und Scharen von Geistlichen und Freunden

aus naher und ferner Umgebung nahmen an der Feier teil. — Die Zahl der Schwestern beträgt gegenwärtig 180, die der Arbeitsfelder 70.

Ein drittes Rheinisches Diakonissenhaus (dem Kaiserswerther Verbande noch nicht angeschlossen) ist mit der Heil- und Pflege-Anstalt für Gemütskranke verbunden, welche der Prov.-Ausschuß für Innere Mission in Tannenhof bei Lüttringhausen vor 7 Jahren ins Leben gerufen hat. Bei dem Jahresfest der Anstalt am 25. Mai wurde die neue „Mutter" der Schwesternschaft, Frieda Kamm aus Karlsruhe, in ihr Amt eingeführt. Die Schwesternschaft ist auf 41 gewachsen. Auch ein Diakonenhaus mit 37 Brüdern, davon 9 eingesegnet, besteht auf dem Tannenhof, da Geisteskranke beiderlei Geschlechts, gegenwärtig 173 Pensionäre und 200 Unbemittelte, verpflegt werden. Die Aufnahmegesuche konnten bei weitem nicht alle befriedigt werden; deshalb ist der Bau eines neuen Pavillons für bemittelte Kranke geplant. Die jährlichen Ausgaben belaufen sich auf 360 000 M., wozu der Ausschuß für J. M. eine Beihilfe von 10000 M. leistete.

Der in der Chronik des Januar-Februar-Heftes besprochene Aufruf des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung an evangelische Jungfrauen und Witwen, sich für den Diakonissendienst in der evangelischen Diaspora und speziell in Oesterreich ausbilden zu lassen, hat einen beschämend geringen Erfolg gehabt. Von 154 Jungfrauen und Witwen, die im Leipziger Mutterhaus um Aufnahmebedingungen gebeten, haben 6 wirklich um Aufnahme nachgesucht, welche 5 gewährt werden konnte. Von diesen 5 hat aber eine den Eintritt bis auf weiteres aufgeschoben, und nur 4 sind wirklich eingetreten. Möchten sich wenigstens diese als geeignet erweisen, und so der wohlgemeinte Versuch, den Diasporagemeinden zu helfen, nicht ganz resultatlos bleiben. — Das kleine, noch junge Diakonissenhaus in Prag, dem ein Krankenhaus als Bildungsstätte seiner Schwestern fehlt, gab neuerdings zwei Schwestern in das Leipziger Mutterhaus, wo sie einen halbjährigen Kursus in der Krankenpflege absolvieren dürfen.

Pastor Georg Fliedner hielt am 29. März seine Abschiedspredigt in der ihm so teuren Kirche in Kaiserswerth. Er legte der Gemeinde, welcher er 31 Jahre dienen durfte, das Wort Ebr. 13, 8 ans Herz: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit", und stärkte sie und sich selbst durch das dreifache Zeugnis von Christo: Christus für uns, Christus vor uns, Christus in uns! — Inzwischen ist er von den innigen Segenswünschen der dankbaren Anstaltsgemeinde begleitet mit seiner Familie nach Marburg übergezogen. Dort will er, so lange ihm Gott Kraft und Gesundheit verleiht, mit seiner reichen Erfahrung der großen Diakonissensache dienen, welcher doch sein ganzes Herz gehört. Möge ihm nach seinem arbeitsvollen, reichgesegneten Tagewerk ein lichter Lebensabend beschieden sein!

Von der großen Weihefeier der neuen Kirche und der anderen neuen Anstaltsgebäude auf dem Fronberg, die das Kaiserswerther Mutterhaus am 7. Mai begehen durfte, bringt dieses Heft einen ausführlichen Bericht. Der Chronikschreiber, leider verhindert, der freundlichen Einladung zu diesem Feste Folge zu leisten, begnügt sich hier mit dem herzlichen Wunsche: Friede sei mit diesem neuen Hause, in dem der gute alte Kaiserswerther Geist sich immer neu bewähren möge!

Auch das Danziger Mutterhaus sah im April seinen Pastor Stengel scheiden. Nur 5 Jahre hat er der Diakonissensache in Westpreußen im Segen gedient und folgt nun dem Ruf in ein anderes Amt. Als Nachfolger wurde Pfarrer von Hütten (Deutsch-Eylau) gewählt und am 17. Mai in sein Amt eingeführt. Auch die Oberin dieses Hauses: von Stülpnagel, welche vor mehreren Monaten auf einer Reise von einem Schlaganfall betroffen, im Mutterhaus zu Frankfurt am Main Aufnahme und Pflege gefunden hatte, sah sich zum Rücktritt genötigt. Auf den dringenden Wunsch des so schwer betroffenen Hauses wurde von Kaiserswerth die Diakonissin Anna Petersen, langjährige Leiterin des Landkrankenhauses zu Detmold, als Vorsteherin nach Danzig gesandt.

Das Königsberger Diakonissenhaus hat für Pastor Goetz in dem von dem Entschlafenen als Nachfolger bezeichneten Pastor Bormann einen im praktischen Amte treu bewährten neuen Vorsteher gewonnen. Möge der Segen seines im Lieben selbstlosen, im Arbeiten unermüdlichen, ja schier unverwüstlichen Vorgängers, den Gott so schnell aus reichster Segensarbeit abgerufen hat, zwiefältig über ihn kommen.

Aus Bern berichtete die Chronik im September- und Oktober-Heft 1902, daß Pfarrer Hugendubel die Leitung des Diakonissenhauses zusammen mit Pastor Brockes übernehmen werde. Der erstgenannte hat sich aber nicht entschließen können, sein städtisches Pfarramt aufzugeben. Statt seiner ist Pfarrer Morel, bisher an der französischen Gemeinde in Bern, dem Pastor Brockes zur Seite getreten.

In Zürich-Neumünster hat Pfarrer Brenner am 10. Mai in Pfarrer L. Rahn, bisher in Wallisellen einen geistlichen Gehilfen für das immer wachsende Werk erhalten.

Das in Cracau bei Magdeburg im Entstehen begriffene Mutterhaus mit seinen Anstalten für Sieche, Blöde und Krüppel, welches im Dezember seinen Gründer und Leiter, Superintendent Pfeiffer verloren hatte (vergl. Chronik im Januar- und Februar-Heft S. 18) hat um Pfingsten einen neuen Vorsteher erhalten in der Person des Pastor Martin Ulbrich, ältesten Sohnes des Veteranen unter den Diakonissenhaus-Geistlichen, des Pastor Ulbrich in Bethanien-Breslau. Fast gleichzeitig wurde das schlesische Krüppelheim in Rothenburg, bei dessen Gründung M. Ulbrich hauptsächlich mitgewirkt hat, eingeweiht und mit Breslauer Diakonissen besetzt.

Der in weiten Kreisen bekannte langjährige Chefarzt am Krankenhaus Bethanien-Berlin, Geh. Rat Rose legt am 1. Juli sein Amt nieder. „Wir dürfen nicht vergessen, wieviel Dank ihm unser Haus schuldet! Gott gebe ihm einen lichten Feierabend!" schreibt P. Schulze an die bethanischen Schwestern. — Einem anderen Rundschreiben desselben ist zu entnehmen, daß Bethanien von dem jüngst verstorbenen Kommerzienrat Pfaff, zu dem es keine weiteren Beziehungen hatte, als daß es ab und zu seine Arbeiter gepflegt hat, mit einem Legat von 200 000 Mark bedacht wurde.

Größeres noch berichtet der „Diakonissenfreund von Philadelphia". Am 18. März hielt das dortige Haus eine Lankenaufeier als würdige Ehrung des vor 2 Jahren verstorbenen Begründers und Wohltäters des Diakonissenhauses und des damit verbundenen deutschen Hospitals, der diesen beiden Anstalten sein ganzes Vermögen vermacht hatte. Jeder derselben wurden neuerdings als Anteil weit über 700 000 Dollars ausgezahlt. „Der HErr gebe uns Seine Gnade, daß wir all das uns anvertraute Gut zu Seiner Ehre, zum Segen unseres Hauses und seiner Pfleglinge, und auch nach dem Sinne unseres Wohltäters recht verwalten und anwenden!"

In dem Mutterhaus der Generalsynode der evang.-luth. Kirche in den Vereinigten Staaten zu Baltimore ist am 13. Februar 1903 als neue Vorsteherin Diakonissin Sophia Jepson eingeführt worden. Die bisherige Vorsteherin Jennie Christ wird der Diakonissensache in anderer Weise ihre Dienste widmen.

Am 20. Mai feierte in stiller Zurückgezogenheit Miß Florence Nightingale ihren 83. Geburtstag. Die wenigsten Leser werden wissen, daß diese vor einem halben Jahrhundert mit Recht hochgefeierte Dame noch unter den Lebenden weilt. Die aus vornehmem, englischem Hause stammende Miß Nightingale hatte in den vierziger Jahren ihre Lehrzeit unter Vater und Mutter Fliedner in Kaiserswerth durchgemacht und trat dann in der Zeit des Krimkrieges hervor, als sie an der Spitze englischer Frauen in dem großen Hospital in Skutari bei Konstantinopel zum ersten Male bewies, wie die freiwillige Hilfe der Frauen im Kriege von gewaltiger und segensreicher Bedeutung sein könne. Sie hat dadurch die Bahn gebrochen für die Tätigkeit von Diakonissen und Johanniterinnen im Felde. Nachher hat sie in England die weibliche Krankenpflege in Hospitälern organisiert und in gesunde Bahnen geleitet, bis sie schon vor Jahrzehnten durch schweres Leiden gezwungen wurde, sich in das stille Krankenstübchen zurückzuziehen.

Das Kasseler Diakonissenhaus hielt vom 9.—21. März einen zweiten Lehrkursus in der Krankenpflege, an welchem 17 Frauen und Jungfrauen, darunter 3 Pfarrfrauen, eine Lehrersfrau und 10 Pfarrtöchter, teilnahmen. Die Tage waren reich besetzt, sie begannen nach der Morgenandacht mit einer ärztlichen Stunde, die abwechselnd von den 3 Anstaltsärzten gegeben wurde. Dann folgte eine Stunde durch den Hausgeistlichen und die Oberin über Diakonie und ihre verschiedenen Arbeitsgebiete. Von 11—12 Uhr fanden unter Leitung älterer Schwestern praktische Uebungen im Verbinden, Verbetten 2c. statt. Am Mittwoch und Sonnabend besuchten die Gäste die Poliklinik und hatten dort reichlich Gelegenheit, allerlei zu sehen und zu hören, was sie zu Hause verwerten können, auch verschiedene Handgriffe praktisch zu üben. Die Nachmittage wurden ausgefüllt durch Besichtigung des Diakonissenhauses und seiner verschiedenen Anstalten in Cassel, die Abende durch praktische Uebungen in den Krankensälen, Besuch des von Schwestern geleiteten Müttervereins, Fabrikarbeiterinnenvereins, Teilnahme an einem Missionsabend im Diakonissenhaus und an einem Theeabend im evang. Vereinshaus. Gewiß wird auch durch diesen Kursus das Verständnis für die Krankenpflege und die Liebe zur Diakonie in weitere Kreise getragen werden.

Auch in Straßburg wurde vom 11.—14. Mai ein Instruktionskursus gehalten, bei dem namentlich die wichtige Frage über die Diakonie auf dem Lande zur Verhandlung kam.

Das Altonaer Mutterhaus ladet auf den 16. bis 19. Juni zu einem Instruktionskursus für Damen zur Einführung in die Diakonissensache ein. Möchten noch viele andere Mutterhäuser diesen Beispielen folgen.

Wie das Dresdner Mutterhaus, von dem die letzte Chronik berichtete, so hat nun auch das Diakonissenhaus Stift Bethlehem in Ludwigslust eine Visitation durch die kirchliche Behörde erfahren. Am Sonntag Septuagesimae hielt sie Superintendent Behm in der Weise ab, daß er dem Gottesdienst in der Stiftskirche beiwohnte und mit einer Ansprache sich an die Gemeinde wendete. Am Abend versammelte sich diese wieder im neuen Saale des Stiftes, wo der Visitator über die Stellung der Frau in der Welt und im Reiche Gottes sprach. Am Montag besichtigte er das Stift in allen seinen Teilen und wohnte dem Unterricht der Kurse — wie der Probeschwestern und der Marienschülerinnen bei. „Wir hoffen, daß diese Tage, auf die wir mit Dank zurücksehen, unsrer Gemeinde wie dem Stift ihren Segen gebracht haben."

Seit Jahresfrist haben wir in „La Diaconesse" die erste französische Zeitschrift über die Diakonissensache. Herausgeber ist Pastor Haffet in Paris. Sie weiß besonders Interessantes aus der Diakonissenarbeit unter den Aussätzigen Madagaskars mitzuteilen, wo 3 Schwestern wirken.

Leydhecker, Pfarrer em., Auerbach-Hessen.

Von der Krebskrankheit.

Alexander Graham Bell, der noch immer äußerst tätige Verbesserer des Telephons, hat zu der Frage, ob die Krebskrankheit mittels Radiumstrahlen bekämpft werden könnte, einen wichtigen Vorschlag ge-

macht. Die Newyorker „Science“ veröffentlicht folgenden Brief des berühmten Forschers: „Ich erfahre, daß die Röntgenstrahlen und die vom Radium ausgesandten Strahlen nach den neuesten Befunden eine merkliche Heilwirkung auf äußerlich liegende Krebswucherungen besitzen, daß aber diese Wirkungen auf tiefsitzende Wucherungen sich nicht als befriedigend erwiesen haben. Es ist mir der Gedanke gekommen, daß der unbefriedigende Ausfall dieser letzteren Versuche von der Tatsache herrührt, daß die Strahlen von außen her angewandt worden sind, indem sie so durch gesunde Gewebe von verschiedener Dicke hindurchzugehen haben, ehe sie die krebsige Masse erreichen. Die Röhre, von der die Röntgenstrahlen ausgesandt werden, ist weitaus zu groß, um in eine Krebswucherung mitten hineingebracht zu werden, aber es liegen keine Gründe vor, warum nicht ein kleines Stückchen Radium in einer dünnen versiegelten Glasröhre in das eigentliche Herz des Krebses eingeführt werden sollte, so daß es unmittelbar auf die erkrankten Zellen einwirken kann.“ Der Empfänger dieses Briefes, ein namhafter amerikanischer Arzt, hat diese Anregung als sehr wertvoll bezeichnet und die Ansicht ausgesprochen, daß durch Befolgung des Rates vielleicht viele Fälle von Krebs geheilt werden könnten, bei denen jetzt ein Fehlschlag zu verzeichnen gewesen sei.

Von anderer Seite wird gemeldet:

Der „Daily Expreß“ behauptet, aus sicherer Quelle erfahren zu haben, daß es zwei englischen Aerzten gelungen sei, eine Entdeckung zu machen, die wahrscheinlich zur Feststellung der Ursachen der verschiedenen Krebskrankheiten führen werde. Zwei englische Aerzte, die Doktoren Baschford und Murray, wurden von dem seinerzeit auf Wunsch und Anregung des Königs von England begründeter Cancer Research Fund aufgefordert, auf Kosten dieses Fonds Nachforschungen nach den Ursachen dieser schrecklichen Krankheit anzustellen, und diese Forschungen sollen jetzt zu einem günstigen Resultat geführt haben. Genauere Einzelheiten werden allerdings vorläufig noch geheim gehalten, weil man, wie der „Daily Expreß“ sagt, das bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Frage für die gesamte medizinische Wissenschaft für klüger halte. Es liege aber Grund zu der Annahme vor, daß es einen besonderen Krebsbazillus gebe und daß es den genannten Aerzten gelungen sei, diesen zu bestimmen. Jedenfalls aber, sagt das Blatt, ist eine Entdeckung gemacht worden, die der Wissenschaft wieder um ein gut Stück weiter helfen wird. Die beiden Aerzte sind von vornherein von dem Grundsatz ausgegangen, daß es zunächst das Wichtigste sei, die Ursache der Krankheit festzustellen, und dann erst die Frage zu erwägen, wie man diesem Krankheitserzeuger beikommen könne. In der Hauptsache habe sich daher ihre Arbeit darauf beschränkt, die Krebskrankheit an niederen Tieren zu studieren. Gleichzeitig wird aus Washington gemeldet, daß es dort Dr. J. T. Sowers gelungen sei, mit Hilfe von Röntgen-Strahlen und den vom Radium ausgehenden Strahlen gewisse Fälle von sogenanntem äußeren Krebs zu heilen, während bisher alle Versuche, dem an inneren Organen sitzenden Krebs beizukommen, fehlgeschlagen sind. Dr. A. Graham Bell, der Erfinder des Telephons, schrieb darauf an Dr. Sowers, ob diese Tatsache sich nicht etwa dadurch erklären lasse, daß die Röntgen-Strahlen bei Krebskrankheiten an inneren Organen durch eine zu große Menge gesunder Materie hindurch zu gehen haben, bis sie an die kranke Stelle selbst kommen; er schlägt deshalb vor, daß man in einer kleinen Glasröhre befindliches Radium bis in die kranke Stelle einführen solle, um so direkt auf das kranke Organ einzuwirken. Darauf antwortete Dr. Sowers, es würde gewiß von Wert sein, diesbezügliche Experimente zu machen, und vielleicht werde es gelingen, in Fällen erfolgreich zu sein, wo jetzt davon keine Rede sein könne.

Verschiedenes.

Ein umfangreiches und imposantes Denkmal christlicher Liebestätigkeit ersteht in Berlin in diesem Jahr; es sind die Bauten des Vaterländischen Bauvereins. Kein evangelisches Krankenhaus kann sich an Größe mit den Bauten, die auf dem Gelände zwischen der Strelitzer- und Hussitenstraße im Norden Berlins errichtet werden, messen. Die kirchlich-sozialen Blätter schreiben: Mit umso größerer Freude können wir auf dieses Unternehmen weisen, weil es der Tätigkeit von Ausschuß-Mitgliedern der Kirchlich-sozialen Konferenz sein Zustandekommen verdankt, wie denn auch die „Kirchlich-sozialen Blätter“ zuerst die Oeffentlichkeit über die Baugenossenschaft unterrichtet haben und das Bureau der Kirchlich-sozialen Konferenz zugleich dem Vaterländischen Bauvereine dient. Das Programm des Vaterländischen Bauvereins entspricht in allen Teilen kirchlich-sozialen Grundsätzen. Ein Zusammengehen beider Konfessionen zu sozialer Arbeit auf christlichem Grunde wurde erreicht. Ferner handelt es sich nicht um eine „Fürsorge“, die Wohlhabende den Armen zuwenden, sondern es handelt sich um einen Zusammenschluß derer, die bessere Wohnungen erstreben, um Selbsthilfe. Die Anregung kam aus christlichen Vereinen Berlins: aus dem evangelischen Arbeiterverein, den christlichen Gewerkschaften, dem Jünglingsverein der Versöhnungs-Gemeinde. Aber nicht ein Zusammenschluß der Arbeiterschaft allein wurde erstrebt, im Gegenteil, es wurde die kastenartige Abschließung der Volksklassen zu vermeiden gesucht, und es gehören denn auch dem Vaterländischen Bauvereine neben Arbeitern auch Beamte und selbständige Gewerbetreibende in nicht geringer Zahl an, desgleichen schlossen sich manche Damen und Herren dem Vereine an, die nur

die gute Sache fördern wollen. Die Zahl der Genossenschaftler beträgt Ende Juli 1903: 414, darunter 117 Arbeiter, 118 Reichsbeamte, 70 Staatsbeamte, 73 selbständige Gewerbetreibende und Angehörige verschiedener Berufe und 37 Förderer. Der Vaterländische Bauverein will nunmehr Schuldverschreibungen im Gesamtbetrage von 250 000 M. ausgeben und zwar 50 Stück à 1000 M. und 2000 Stück à 100 M. Dieselben werden mit 4 Proz. verzinst, die Genossenschaft haftet für Kapital und Zinsen mit ihrem Gesamtvermögen und die Genossenschaftler mit ihren Haftsummen. Die Summe der Geschäftsguthaben belief sich am 1. Juli auf 28 930 M., die Haftsumme aller Mitglieder beträgt 88 800 M.

Carnegies Schrift über die Pflicht der Reichen.

Herr Andrew Carnegie, der vom einfachen Arbeiter zum Besitzer vieler Millionen Dollars aufgestiegen ist, hat, wie bekannt, damit begonnen, einen großen Teil seines Vermögens zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden. Das ist ein schönes, jedoch nicht beispielloses Tun. Aber Herr Carnegie hat noch größeres getan, ja etwas einzigartiges: er hat erklärt, er wolle in dieser Weise sein erworbenes Vermögen überhaupt, und zwar noch bei Lebzeiten, verwenden, und er hat ein Büchlein geschrieben, in welchem er solche Verwendung als Pflicht der Reichen zu erweisen sucht.

Herr Carnegie erwartet nichts von einer, sei es plötzlichen, sei es allmählichen, Umwandlung der Erwerbsverhältnisse, aber alles von der Hebung des sozialen Bewußtseins und von der fortschreitenden Erkenntnis sittlicher Pflichten. Die sozialistische Theorie hat also an ihm keinen Vertreter.

Aber während nach fast allgemeiner Auffassung das einmal erworbene Vermögen dem Besitzer zu unbeschränkter Verfügung steht und höchstens an eine Erbschaftssteuer gedacht wird, ist Herr Carnegie anderer Meinung. Die großen sozialen Pflichten beginnen, so verkündigt er, nicht bei dem Erwerb des Reichstums — die Weise des Erwerbs ist an feste Bedingungen gebunden —, sondern beim Besitz, d. h. bei der Verwendung. Große Erbschaften, das ist seine Meinung, sind viel häufiger ein Nachteil als ein Vorteil. Wenn für Frau und Töchter ausreichend gesorgt ist, so sollen den Söhnen, wenn überhaupt, so nur ganz mäßige Summen vermacht werden. Der gesammelte Reichtum wird also frei. Ueber ihn aber ist, das ist seine weitere Folgerung, nicht erst testamentarisch zu verfügen. Durch testamentarische Stiftungen entzieht man sich der Opfer- und Pflichtwilligkeit. Der Reiche hat bei seinen Lebzeiten seinen Reichtum für andere zu verwenden. Als eine sittliche Pflicht soll er das erkennen und danach handeln. Die letzte Frage aber, wie diese Verwendung geschehen soll, ist dahin zu beantworten, daß Wohltätigkeit einzelnen gegenüber zurücktreten hat gegenüber der Förderung des Ganzen: Gründung bezw. großartige Unterstützung gemeinnütziger Anstalten, die dem ganzen Volke zugute kommen, ist die zweckmäßigste Verwendung. Also der Reiche soll die in Wissenschaft und Kunst vertretenen allgemeinen Kulturinteressen fördern; er soll namentlich der Masse der Bevölkerung durch frei zugängliche Anstalten und Einrichtungen Anteil an den Gütern der Kultur geben; er soll zugleich jedem nach seiner Begabung die Möglichkeit weiterer Fortbildung verschaffen.

In erster Linie faßt Carnegie freie Volksbibliotheken ins Auge als das beste Geschenk, das man einem Gemeinwesen machen kann; aber auch an die Universitäten, sei es Gründung neuer, sei es Unterstützung vorhandener, denkt er, ferner an Spitäler, ärztliche Unterrichtsanstalten, medizinische Laboratorien, Anstalten zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen, Museen, Volksbadeanstalten, aber auch an Park- und Gartenanlagen. Kirchenbau erwähnt er absichtlich nur an letzter Stelle, weil dieser — wenigstens nach amerikanischen Verhältnissen — nicht dem Bedürfnis eines ganzen Gemeinwesens, sondern nur dem einzelner Teile entspreche.

Das Entscheidende ist die Energie, mit der Carnegie seine Meinung als Forderung ausdrückt. In dieser Hinsicht scheut er sich nicht, auf das Wort Jesu zurückzugreifen: „Leichter wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich". „Heutzutage," schreibt er, „ist der beunruhigende Ausspruch in den Hintergrund gedrängt; man kann ihn aber nicht wohl im „liberalen" Sinn auffassen. Ist es so sehr unwahrscheinlich, daß die künftige Anschauungsweise jenen Ausspruch in all seiner früheren Klarheit und Kraft wiederherstellen wird, da er in vollkommenem Einklange steht mit den gesunden Ansichten in Bezug auf Reichtum und Armut? Christus fordert den Millionär auf, alles zu verkaufen, was er besitzt, und in der höchsten und besten Form den Armen zu geben, indem er selber sein Gut zum besten seiner Mitmenschen verwaltet, bevor er abberufen wird, „sich niederzulegen und auszuruhen am Busen der Mutter Erde".

So weit die Ansichten des Herrn Carnegie. Sie sind ohne Zweifel sehr ideal und ehren den, der sie ausspricht. Aber Herr Carnegie vergißt, daß es auf dieser unvollkommenen Erde immer auch Reiche geben wird, die ihren Reichtum nicht in idealer, sondern in selbstsüchtiger Weise verwalten. Auf diese werden die guten Ratschläge des Herrn Carnegie nicht den geringsten Eindruck machen. Wohl aber können auch die Geizigen durch angemessene Steuergesetze dazu angehalten werden, nach Maßgabe ihrer Mittel zu den Ausgaben des öffentlichen Wohles beizutragen. Wie die Welt einmal ist, wird es in Kulturländern wohl bei der alten Methode bleiben. Aber als Gewissensschärfung mag auch die ideale Mahnung des Herrn Carnegie ihr Recht behalten.

Zur Fortentwicklung der Hauspflege.

In Frankfurt a. M., von wo die sogenannte Hauspflege ihren Ausgang genommen hat, sind bedeutsame Schritte zu ihrer Weiterentwicklung geschehen. Nach den Mitteilungen von Stadtrat Dr. Flesch daselbst in der Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen „Concordia“ ist die Frankfurter Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen mit dem Hauspflegeverein in Verbindung getreten und hat für die Mieter ihrer Häuser (etwa 830 Familien mit etwas mehr als 4000 Seelen) eine Hauspflegekasse ins Leben gerufen.

„Jeder Mieter, der 30 Pf. monatlich einzahlt, kann für seine Familie eintretenfalls Hauspflege beanspruchen, allerdings nicht unentgeltlich; aber doch für einen Preis, den auch der auf seinen Lohn angewiesene Arbeiter wenigstens für einige Tage oder Wochen aufbringen kann (50 Pf. täglich, wenn die Hauspflegerin sich selbst verköstigt, und 10 Pf., wenn sie die Kost im Hause erhält). Die Mittel, um dies zu leisten, erhält die Kasse außer durch die erwähnten geringen Monatsbeiträge durch einen Zuschuß der Aktienbaugesellschaft von 500 M. und durch das Entgegenkommen des Hauspflegevereins selbst, der im Interesse der Sache der Hauspflegekasse nur zwei Drittel seiner Selbstkosten berechnet und ein Drittel auf seine sonstigen Unkosten übernimmt. Hier ist also der erste Schritt getan, um der Hauspflege eine feste Organisation zu geben, die gestattet, sie von Armenpflege und Wohltätigkeit loszulösen, wenngleich die Loslösung noch lange nicht vollzogen ist: die Preisermäßigung, welche der Hauspflegeverein gewährt, ist eine indirekte Schenkung; und der Beitrag der Aktienbaugesellschaft ist nicht nur ein freiwilliger, unverbindlicher, sondern er hat auch mit dem Verhältnisse, in dem die Gesellschaft zu ihren Mietern steht, eigentlich nichts zu tun. Nunmehr will aber der Magistrat in Frankfurt den gleichen Versuch zu Gunsten der im Arbeitsverhältnis stehenden Arbeiter machen. Er hat dem Hauspflegeverein erklärt, er werde, falls dieser eine Hauspflegekasse zu Gunsten der städtischen Arbeiter einrichte, ebenso wie die Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen einen Zuschuß zu den Kosten zahlen. Dies wäre dann eine Wohlfahrtseinrichtung im besten Sinne. Der Magistrat, d. h. der Arbeitgeber der städtischen Arbeiter, verpflichtet sich zum Beitrag zu einer Leistung, die das Wohlbefinden der Arbeiter erhöht, und die der einzelne Arbeiter nicht bittweise empfängt, sondern infolge des Arbeitsvertrags, in dem er zu dem Magistrat steht. Das Bedürfnis, dem die zu schaffende Wohlfahrtseinrichtung entgegenkommt, ist aber ein solches, das nicht nur im einzelnen Falle, sondern überall bei den auf Lohnerwerb oder geringen Gehalt angewiesenen Volksschichten besteht. Die vom Arbeitgeber begründete Hauspflegekasse stellt also, durchaus der Natur der Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen gemäß, einen Versuch dar, im kleinen auszuführen, was allmählich verallgemeinert werden muß, ein soziales Experiment, das künftige Schritte der sozialen Gesetzgebung oder der sozialen Verwaltung vorbereiten und erleichtern muß; und diese künftigen Schritte können nur die sein, daß die Hauspflege — die Fürsorge für die ungestörte Fortleistung der zur Erhaltung des Hausstandes notwendigen Arbeit auch während zeitweiser Behinderung der Hausfrau — aufgenommen werden muß in die Leistungen der sozialen Versicherungen, insbesondere der Krankenversicherung. Haben erst viele Arbeitgeber, gemeinnützige Baugesellschaften, Magistrate usw den Anfang gemacht, so werden die großen Ortskrankenkassen folgen müssen; und es ist anzunehmen, daß schließlich das Gesetz die freiwillige Gewährung in eine obligatorische verwandeln wird, weil dies das einzige Mittel ist, um auch die ledigen und alleinstehenden Arbeiter und die weniger weitsichtigen, weniger humanen oder weniger kapitalkräftigen Arbeitgeber an den Kosten einer Einrichtung zu beteiligen, die ebenso wie die Krankenversicherung den Zweck hat, die Auflösung der Familie zu hindern, wenn die pflegende und erhaltende Arbeit der Hausfrau im Hause fehlt, deren plötzliche Unterbrechung für den ruhigen Fortgang des Familienlebens und der Kindererziehung ebenso gefährlich ist, wie die Unterbrechung des Lohneingangs infolge Erkrankung des Ehemannes.“

Literatur.

Sohnreys Dorfkalender. 1904. Preis 50 Pfg. Verlag von Trowitzsch & Sohn in Berlin. Herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Bauernkalender, landwirtschaftliche Kalender gibt es in Menge, gute und minder gute. Aber mit dem vorliegenden werden es wenige aufnehmen können. Heinrich Sohnrey ist der Herausgeber. Das ist eigentlich der Empfehlung schon genug. Denn unsere Landbevölkerung hat wohl kaum einen besseren Freund als ihn, den rührigen und unermüdlichen Geschäftsführer des „Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande“. . . . Die Landwirtschaft hat es schwer heutzutage. Schwerer als mancher andere Beruf, wir wollen es gerne glauben. Aber ob nicht manches besser wäre, wenn nicht eine schlechte Literatur so viel Verwirrung angerichtet hätte. Dieser Kalender stellt sich auf den Standpunkt einer sittlichen Mission im weitesten Sinne. Alle Artikel, Erzählungen, Sprüche, Gedichte und Bilder tragen diesen Stempel Zu wünschen ist, daß „Sonreys Dorfkalender“ die weiteste Verbreitung findet und seine Lehren beherzigt werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 2. September 1903. **Nr. 35.**

1. Rudolf Wolfgang Freiherr von Schenk zu Tautenburg, Majoratsbesitzer auf Doben bei Stürlack in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1884, † zu Königsberg in Preußen am 26. August 1903.

2. Ernst Otto Graf von Houwald, Majoratsbesitzer, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Straupitz, Kreis Lübben, Ehrenritter seit 1877, † zu Straupitz am 24. August 1903.

Tempelherren und Johanniter in der Mark.

Anläßlich der Wiederherstellung der Kirche in Mariendorf unternahm der „Verein für die Geschichte Berlins" eine Wanderfahrt dahin, wo der Landgerichtsrat Dr. R. Béringuier im Anschluß an Fidicin, „Die Territorien der Mark Brandenburg 1857", an die Schriften des Vereins (Heft XV „Das Dorf Tempelhof" von Dr. C. Brecht 1878) und an „Das Inventar der Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg" von R. Bergau 1885, der die Kirche am 14. Juni 1879 in Augenschein nahm, auf die Geschichte des Dorfes und die Bedeutung der Kirche in allen Wirren der Zeit aufmerksam machte. Einem hierüber in den „Mitteilungen" des Vereins veröffentlichten interessanten Bericht entnehmen wir das Folgende:

Die Kirche ist eine der ältesten und interessantesten der Mark in der Nähe der Reichshauptstadt; sie wurde im 13. Jahrhundert erbaut, ging im Jahre 1453 in das Patronat der Stadt Berlin-Kölln über und wurde nach mannichfachen Schicksalen im Jahre 1895 mit dem Tode des letzten Patronus, des Rittergutsbesitzers Behrend zu Kleinbeeren, für patronatsfrei erklärt. Sie ist ein Granitquaderbau von sehr regelmäßiger typischer Anlage mit sorgfältiger Technik aus dem 13. Jahrhundert, leider verputzt und angestrichen. Der quadratische Chor wird durch eine halbrunde Apsis abgeschlossen, ersterer mit Kreuzgewölbe, letztere mit halbem Kuppelgewölbe überdeckt; das zweischiffige Langhaus mit 6 rippenlosen Kreuzgewölben auf drei Säulen ruhend. Der Turm ist von der Breite des Langhauses, der untere Teil von Granit, der obere von Holz. Die Kirche wurde 1757 von den Russen geplündert, 1846 im Innern renoviert und 1875 neu angestrichen. In der Apsis fanden sich unter dem Putz Reste von Wandmalereien und in den Chorfenstern Reste alter Glasmalerei und Butzenscheiben mit Wappen von 1589; ein Rücklaken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit interessanter Schablonenmalerei und Reste der Altertümer, z. B. die zinnerne Taufkanne, befinden sich zum Teil im Kunstgewerbemuseum (Ausstellung 1883), zum Teil im Märkischen Provinzialmuseum (Kunstgewerbeblatt I, Seite 9). Auch über den Tempelherrenorden gab der Vortragende einige Daten bekannt. 1312 wurde der Orden vom Papst Clemens V. aufgehoben und die Güter in Deutschland den Johannitern überwiesen. Das Dorf Rixdorf erhielt seinen Namen nach dem oft im Liede besungenen Richard I. von England, Löwenherz, unter welchem die Templer am 7. September 1191 gegen die Sarazenen unter Saladin, dem mächtigen Beherrscher des Ostens, fochten.

Das Landbuch Kaiser Karls IV. kennt Mariendorf (welcher Name in Schmargendorf wiederkehrt) 1373, 1375 Margendorp; 1546 wird die älteste Nachricht gegeben von einer Urkunde (1373), nach welcher Markgraf Otto den Brüdern von Kummeltitz die Bede und den Wagendienst zu Mariendorf mit allen Rechten und Zubehör überließ. Margendorf hatte 48 Hufen, wovon der Pfarrer 3 freie besaß. Jede der übrigen Hufen hatte $12^1/_2$ Schillinge zu Pacht, 2 Schillinge zu Zins, einen ungewissen Zehnt und 3 Schillinge 9 Pf. zu Bede zu entrichten. Es waren 3 Kossäten vorhanden, deren jeder 1 Schilling zahlen mußte. Davon hatten zu erheben die Johanniterritter Pacht, Zins und Zehnt, der Markgraf die Bede, welche von den Brüdern von Kummeltitz wieder zurückgefallen und mit dem Wagendienst zum Schlosse zu Mittenwalde gelegt worden war; sie kam dann an den Herrenmeister des Johanniter-Ordens Balthasar von Schlieben, der sie 1429 seinen Brüdern Friedrich und Otto von Schlieben wieder ab-

trat. Ein späterer Vermerk im Landbuch sagt, daß nur 30 Hufen zahlbar, also besetzt, und 15 Hufen daher wüst waren. Das oberste Gericht hatten die Kreuzritter. Die gutsherrlichen Rechte waren geteilt im Besitze des Ordens und des Markgrafen. Freie Ritterhufen oder Bauerngüter waren nicht vorhanden. 1409 wurden vom Markgrafen Jobst auf Bitten des Johanniter-Herrenmeisters Reymar von Güntersberg dem Orden auch die dem Landesherrn zustehenden Rechte zur Erhebung der Bede und zum Wagendienste überlassen. 1453 erwarb dann der Magistrat der kombinierten Städte Berlin und Kölln die Ordensgüter Tempelhof und Mariendorf durch Kauf vom Johanniterordens-Herrenmeister Balthasar von Schlieben. Berlin und Kölln hatten hier noch sämtliche gutsherrlichen Rechte, die das Landbuch aufführt, und außerdem noch das Patronat über die inzwischen in Mariendorf erbaute Kirche erlangt. Die Gemeinde des Orts, welche bis dahin zu Tempelhof eingepfarrt war, erhielt nunmehr ihren eigenen Pfarrer. Im Schloßregister 1450 wird erwähnt: Margendorf haben die beiden Städte Berlin und Kölln vom Markgrafen zu Lehen.

Vom Deutschen Ritterorden.

Der Deutsche Ritterorden. Einst und jetzt. Von Dr. Marinus Deelemann, Stabsarzt. Mit 9 Abbildgn. (Wien, Moritz Perls.) 102 S. Preis M. 3.–.

Dies soeben in Wien erschienene Buch über den Deutschen Ritterorden ist nicht ein Werk, das etwa in erster Linie bestimmt wäre, die Ergebnisse neuer Forschung dem Leser zu vermitteln, sondern es soll ein übersichtliches Handbuch sein — dem Herrlichschen Werk über den Johanniter-Orden nicht unähnlich —, aus dem man sich schnell und sicher über die Geschichte, die Statuten und den gegenwärtigen Stand des Ordenswerkes orientiren kann. Als solches aber muß es durchaus empfohlen werden, denn dem Verfasser hat alles einschlagende Material reichlich zur Verfügung gestanden.

Der Inhalt ist in folgende 5 Kapitel eingeteilt: die Meister des Deutschen Ritterordens, die Burgstätten des Ordens in Preußen, die Balleyen und Kommenden, die Statuten, und endlich die freiwillige Sanitätspflege.

Das 1. Kapitel gibt einen übersichtlichen historischen Abriß, der bei den Kreuzzügen beginnt, und mit einem Hinweis auf die freundlichen Beziehungen zwischen dem Johanniter-Orden und dem Deutschen Ritterorden abschließt, wie sie Dank der Initiative Sr. Majestät des Deutschen Kaisers bei der Einweihung der restaurierten Marienburg zu Tage getreten sind. Wie bekannt, wurden bei dieser Gelegenheit Sr. Majestät dem Kaiser die Insignien des Marianerkreuzes überreicht, und Seine Majestät dankte dafür durch folgendes Telegramm an den Herrn Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen, Kais. Hoheit, in Wien: „Nach Beendigung der schönen und erhebenden Feier, welche die Herren vom Deutschen Orden mit denen vom Orden Sankt Johannis vor Gottes Altar verbunden hat, beeile Ich mich, Dir von innigem Herzen Dank zu sagen für die große und freudige Ueberraschung, welche Du Mir erwiesen hast durch Verleihung Deines Ordens. Du weißt, wie hoch Ich die Leistungen der alten Deutschritter für das Gedeihen und die Entwicklung Meines Vaterlandes schätze und wie sorgfältig Ich daher bemüht bin, ihre Erinnerung in der Wiederherstellung der herrlichen alten Marienburg zu pflegen und zu verewigen. Möge sie in Zukunft ein Wallfahrtsort für jeden Deutschen werden, der an ihr sein Deutschtum neu beleben und stärken soll!"

Das 2. Kapitel bringt eine Karte von (Ost)-Preußen im 13. Jahrhundert. Neben den anderen Burgen wird vorzugsweise die Marienburg behandelt von der auch eine hübsche Ansicht — Westseite mit Nogatbrücke — gegeben wird. Es wird die Tatsache erwähnt, daß das großartige Bauwerk mehrmals mit knapper Not dem Schicksal entgangen ist, zur Gewinnung von Baumaterial demoliert zu werden.

Interessant sind neben den geschichtlichen auch die bautechnischen Notizen, aus denen zu ersehen, daß durchweg in den Ordensburgen nicht nur für gutes Wasser gesorgt und eine praktische Luftheizung eingerichtet war, sondern auch schon eine sorgsam erdachte Schwemmkanalisation bestand, um die Abfälle zu beseitigen und die sog. „Dansker" (Danziger) zu entleeren, deren man damals so wenig entraten konnte, wie heute.

Es folgt nun im 3. Kapitel die Geschichte der über das Reich verstreuten Balleyen, die ja freilich, je näher sie der Gegenwart rückt, eine Geschichte beklagenswerten Verfalles ist; sie endete zur Zeit des Rheinbundes mit der Einziehung der meisten Ordensgüter durch die Staaten des Deutschen Reiches, wobei Napoleon hilfreiche Hand leistete.

Kapitel 4 giebt auszugsweise die Statuten des Ordens im alten Text mit beigedruckter Uebertragung in modernes Deutsch wieder. Diese mit der Regel des Johanniter-Ordens zum Teil übereinstimmenden Statuten enthalten eine große Reihe trefflicher Sätze, denen man es anmerkt, daß vielseitige Erfahrung und reiche „Erbweisheit" daran mitgearbeitet haben. Uebrigens läßt die Regel des Deutschen Ritterordens eine vielseitigere Tätigkeit zu, als die des Johanniter-Ordens; neben der Krankenpflege in Krieg und Frieden umfaßt seine Wirksamkeit auch die Armenpflege, den öffentlichen Unterricht und die Seelsorge.

Das letzte Kapitel endlich ist die Darstellung der Praxis in der Gegenwart. Der Orden unterhält eine

Reihe wohldatierter Spitäler. Dann aber arbeitet er auch, wie bei uns der Johanniter-Orden, in naher Beziehung mit den Militärbehörden und bereitet im Frieden die Möglichkeit umfassender Hilfeleistung für den Kriegsfall vor. In welcher Weise dies geplant ist, wird ausführlich dargelegt, und das Transportmaterial für Verwundete zum Teil bildlich dargestellt wie die fliegenden Spitäler, die für den Feldgebrauch bestimmt sind.

Diese neuen Einrichtungen haben auch schon ihre Probe bestanden: 1878 im bosnischen Kriege wurden 4300 Mann auf den Verbandplätzen des Ordens verpflegt, 3800 mit Transportwagen in rückwärtige Spitäler befördert. 1885 leitete der Orden beim Beginn des serbisch-bulgarischen Krieges in Gemeinschaft mit dem roten Kreuz eine Hilfsaktion ein. Die für Serbien bestimmte Kolonne fand allein in Belgrad über 3000 Verwundete vor, von denen sie 400 drei Monate lang verpflegte. Aehnliche Wirksamkeit entfaltete eine andere nach Bulgarien entsandte Kolonne in Sofia.

Der Inhalt des ganzen Buches gibt Kunde von schöner, ruhmreicher Vergangenheit, und von einer bedeutenden segensreichen Tätigkeit des Deutschen Ritterordens bis in die Gegenwart hinein; er legt Zeugnis ab von der großen Aufgabe, die den christlichen Orden, welcher Konfession sie sein mögen, auch von der Gegenwart und für die Gegenwart und für alle Zeiten gestellt wird. Denn wenn auch politische und soziale Verhältnisse sich ändern — der Kampf gegen den Unglauben wird immerdar notwendig und des Elends auf Erden wird immer die Fülle sein. Eben darum sollen aber auch die Waffen christlicher Ritterschaft allezeit scharf, und die Liebe, „die nimmer aufhört", unermüdlich bleiben im Werk der Barmherzigkeit.

D. v. D.

Ueber Epilepsie.

Zu den vielen Entstehungsursachen der Epilepsie, welche man vermutet, will Dr. Tiburtius, Oberarzt an der Anstalt für Epileptische zu Karlshof bei Rastenburg in Ostpreußen, nach der Psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift eine neue entdeckt haben. Der Umstand, daß das Krankheitsbild der genuinen (echten) Epilepsie in seinen Erscheinungen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit gewissen Geistesstörungen auf toxischer Basis (Grundlage einer Vergiftung) besitzt, führte ihn zu der Annahme, daß als Entstehungsursache der genuinen Epilepsie eine Vergiftung und zwar eine Selbst-Vergiftung vorliegen könne.

Es gilt als erwiesen, daß der tierische Organismus unter Umständen Gifte produziert, die den Körper krank machen können. Gewöhnlich werden die Gifte durch verschiedene Vorgänge aus dem Körper ausgeschieden; sie wirken erst dann schädigend, wenn sie in bestimmten Mengen in den Organen sich angesammelt haben. Die Epilepsie sei auf eine solche Giftansammlung im Organismus des Epileptischen, die eine eigenartige Vergiftung herbeiführe, zurückzuführen; das Gift, durch welches sie hervorgerufen werde, sei aber zurzeit noch völlig unbekannt. Man vermutet, daß das Gift in den Organen und Säften des Körpers sich befinde, vielleicht auch in seinen Ausscheidungen. Es soll nicht an einer bestimmten Stelle des Organismus entstehen, sondern im Gesamtorganismus sich entwickeln. Als Entstehungsursache wird abnorme Säftebildung in Verbindung mit mangelhaften Ausscheidungsapparaten bezeichnet. Das Gift sammelt sich nach und nach im Körper an, bis die Säfte damit gesättigt werden; die mit Gift gesättigten Säfte rufen zuerst im Gehirn, das von allen Organen am schnellsten auf derartige Einwirkungen reagiert, Veränderungen und Reizzustände hervor, deren Folgen Aura, Krämpfe und Bewußtseinsstörungen sind.

Dr. Tiburtius vermutet über die Wirkung des Giftes, daß bei Herabsetzung der Erregbarkeit des Gehirns eine größere Anhäufung desselben notwendig sei, um Vergiftungserscheinungen zu erzeugen. Unmittelbar vor dem Anfall müsse der Organismus mit dem Gifte aber nahezu gesättigt sein, so daß schon ein kleines Mehr an seelischer oder stofflicher Schädlichkeit den Anfall bewirken könne. Die Bestätigung dieser Auffassung findet er darin, daß oft ein unbedeutender Anlaß, z. B. ein ganz kleiner Aerger oder Schreck, die schwersten Krämpfe zur Folge haben kann. Auch weist er darauf hin, daß viele Epileptiker den Anfall dann bekommen, wenn eine Vermehrung der Säfte im allgemeinen stattfindet, wobei ja auch eine beschleunigte Vermehrung des fraglichen Giftes eintreten muß, wie z. B. nach eingenommener reichlicher Mahlzeit. Aus eigener Erfahrung können wir diese Beobachtung bestätigen. Fast nach jedem Besuche, den unsere epileptischen Kinder seitens ihrer Angehörigen empfingen, wobei sie häufig überreichlich Naschwerk und Leckerbissen einnahmen, traten in der Regel gegen ihre sonstige Gepflogenheit Anfälle auf, die nicht selten von größter Heftigkeit waren.

Bei behinderter Sekretionsausscheidung, in welchem Falle ja auch die vermutliche Ausscheidung des fraglichen Giftes behindert würde, haben wir gleichfalls epileptische Anfälle beobachtet. So stellten sich bei einem Kinde, wenn es längere Zeit an Hartleibigkeit litt, regemäßig Krämpfe ein, während diese bei offenem Leibe gänzlich ausblieben.

Dr. Tiburtius nimmt des weiteren an, daß das Blut als Träger des vermutlichen Giftes zu betrachten sei; er glaubt aber auch, daß selbst Kot, Urin, Schweiß und Speichel den betreffenden Giftstoff oder Spaltungsprodukte desselben enthalten. Während des Anfalls findet die Ausscheidung des den Krampf verursachenden Zuviels von dem fraglichen Gift statt. Das beweist die enorme Arbeit, welche die Sekre-

tionsorgane und der Darm-Traktus innerhalb der kurzen Zeit des Anfalls leisten. Der Krampfanfall bedeutet deshalb eine Art von Selbsthilfe des Organismus, wodurch dieser sich des schädigenden Stoffes entäußert.

Welche Aussichten für die Behandlung resp. Heilung der Epilepsie eröffnen uns die Ansichten des Dr. Tidurtius? — An einer Stelle wird erwähnt, daß eine infektiöse Allgemeinerkrankung (mutmaßlich die Meningitis im frühen Kindesalter) in ätiologischem Zusammenhange mit der genuinen Epilepsie stehe. Diese fieberhafte Allgemeinerkrankung wäre auf eine Infektion durch das vermeintliche Epilepsie-Gift zurückzuführen. Es müßten nun Versuche zur Isolierung dieses fraglichen Epilepsie-Giftes aus dem Gesamtorganismus angestellt werden. Gelänge dieser Versuch, daran würde sich ein zweiter anschließen, nämlich der Versuch einer Serum-Therapie der Epilepsie. Jedenfalls verdienen die Vermutungen des Dr. Tidurtius weiterere Beobachtung und Nachprüfung.

(Fr. Frenzel in der Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer.)

Die Berliner Arbeiterkolonie, ihre Entwickelung und Arbeit.

Zum 20. Jahrestage ihrer Begründung dem 1. Mai 1903 von A. F. Schlank, Direktor der Anstalt. 18. Bericht des Vereins für die Berliner Arbeiter-Kolonie 1902.

Die Berliner Arbeiterkolonie hat sich aus kleinen Anfängen, im Anschluß an die allgemeine Bewegung für Wandererarbeitsstätten und Arbeiterkolonien entwickelt. Der Verein besitzt gegenwärtig 2 Anstalten, eine in der Stadt und eine außerhald der Stadt in Reinickendorf; die letztere will er jedoch, weil sich der Versuch landwirtschaftlicher Unternehmung nicht bewährt hat, wieder eingehen lassen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Leitung einer Arbeiterkolonie bildet die Auswahl geeigneter Arbeiten. Man hat es auf die verschiedenste Weise versucht, beispielsweise eine kleine Seidenraupenzucht eingerichtet, Unternehmer herangezogen, für die gearbeitet wurde, jedoch ohne rechten Erfolg. Nach und nach wurde festgestellt, daß die für die Kolonie brauchbaren Arbeiten derart sein mußten, daß sie jeder gesunde Mensch ohne besondere Fachkenntnis sofort oder nach kurzer Lehrzeit ausführen konnte, daß sie von Maschinen nicht besser oder billiger herzustellen waren, daß ihnen keine erdrückende Konkurrenz drohte; ferner mußten sie leicht absatzfähig, ebenso gut, keinesfalls teurer, eher billiger sein wie die Produkte anderer Hersteller, einen kleinen Nutzen abwerfen, damit späterhin einmal die Anstalt selbsterhaltend werden könne; sie dürfen nicht wertvoll sein, einmal der geringen Betriebsmittel wegen, zweitens, damit die verdorbenen Lehrlingsarbeiten den Nutzen nicht aufzehrten. Auch unter Festhaltung dieser Gesichtspunkte ist die Ausführung der Arbeit immer noch schwierig, weil die Arbeiterkolonien mit nur sehr minderwertigen Arbeitskräften rechnen können und die Kolonisten sehr häufig wechseln und sich auch vielfach ohne weiteres von der Arbeit zurückziehen. Zu den bisher aufgenommenen und beibehaltenen Arbeiten gehört in erster Linie die Herstellung von Strohhülsen zur Verpackung von Flaschen, eine finanziell zwar wenig ergiebige, aber immerhin zeitweise 20—30 Kolonisten Beschäftigung gewährende Arbeit, ferner die bis zu 45 Leuten beschäftigende Anfertigung groben Bürsten- und Besenwaren, leider mit allmählich zurückgehendem Erfolge. Zufriedenstellender war der Betrieb der Tischlerei, die bis zu 60 Zöglingen, hauptsächlich Berufstischlern, Beschäftigung gab. Zu diesen 3, das ganze Jahr hindurch betriebenen Arbeitsarten, kamen noch im Winter, wo die Kolonien doppelt so stark in Anspruch genommen waren wie im Sommer, Brennholzzerkleinern und Waldarbeiten und sonstige Außen- und Gelegenheitsarbeiten aller Art, wie Schneeschippen, Sandkarren, Ausladen usw., Arbeiten, die von der Kolonie als „unvermeidliches Uebel" betrachtet und nur ungern zugelassen werden, da sie durch die Entfernung von der Anstalt den Mangel jeglicher Aufsicht zur Verwahrlosung verführen. Besonders gern wurden die sich leider nur selten bietenden Schreibarbeiten ausgeführt.

Eine Brockensammlung besteht in der Anstalt nicht, doch ist sie für die Zuwendung von Männerkleidung aller Art sehr dankbar.

Der anfänglich freiwillige Ein- und Austritt mußte, da er sich sehr schlecht bewährte, einer festen Bestimmung der Aufenthaltsdauer, — 3 Monate mit einer Kündigung 8 Tage vor der Entlassung an zwei dafür bestimmten Wochentagen — weichen. Doch konnte ein Zwang zur Innehaltung dieser Bestimmungen wie der Hausordnung überhaupt nicht ausgeübt werden. Die Einhaltung des Lohnes und bei besonderen Vergehen die Eintragung in die schwarze Liste, die die Aufnahme in eine Arbeiterkolonie für die nächsten 5 Jahre ausschließt, bilden die einzigen Zuchtmittel.

Mit wie schwierigen Elementen die Arbeiterkolonie im übrigen zu rechnen hat und wie der Erfolg durch das spätere Verhalten der Kolonisten beeinträchtigt wird, ergibt die Zusammenstellung der Gründe des Abganges. Unter 498 Kolonisten, die 1902 sich in der Anstalt befanden, sind 16 in die Familie zurückgekehrt, 17 durch die Kolonie, 67 durch eigenes Bemühen in Arbeit gebracht worden, dagegen sind 193 auf eigenen Wunsch, 128 wegen Arbeitsscheu und schlechten Betragens entlassen und 35 entlaufen.

Da unter den auf eigenen Wunsch Ausgeschiedenen zweifellos viele sind, für die die Rubriken Arbeits-

schen und schlechtes Betragen zutreffen, so ergibt sich, daß ein eigentlicher Erfolg nur bei etwa 100 bis 120 Kolonisten eingetreten ist, während etwa 350 die Kolonie nur als vorübergehenden Aufenthalt und ohne Erfolg in Anspruch genommen haben. In dieser Beziehung sind naturgemäß die Berliner Verhältnisse schwieriger als in irgend einer anderen Arbeiterkolonie, weil in Berlin sich alle die Elemente zusammenfinden, die aus den verschiedensten Gründen in ihrer Existenz, ganz überwiegend aber durch eigene Schuld in ihrem Lebensgange gescheitert sind und sehr schwer wieder den Weg zu geordnetem Lebenswandel zurückfinden.

Die klinischen Anstalten der Berliner Universität

haben im letzten Jahre wieder eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet. In der chirurgischen Klinik (E. von Bergmann) wurden zu 189 vorhandenen Patienten 2083 neu aufgenommen und im ganzen 60 236 Verpflegungstage verbraucht. Von den Kranken starben im Laufe des Jahres 191; entlassen wurden 1915, so daß am 1. April dieses Jahres ein Bestand von 166 Kranken verblieb. In der chirurgischen Poliklinik wurden 19 886 Kranke, 11 423 männlichen und 8463 weiblichen Geschlechts, behandelt. In der Klinik für Augenkranke (J. von Michel) waren 1023 Kranke aufgenommen, 469 männliche und 604 weibliche (Frauen und Kinder); in der Poliklinik für Augenkranke wurden 15 033 Patienten behandelt. 7286 männliche und 7747 weibliche. In der von Lucae geleiteten Klinik für Ohrenkrankheiten wurden 210, in der Poliklinik 9022 Kranke behandelt. Im Klinischen Institut für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe (Olshausen) kamen 1105 Entbindungen vor, in der geburtshilflichen Poliklinik wurde bei 3188 Fällen Hilfe geleistet; in der Klinik wurden 891 gynäkologische Kranke behandelt und 490 Operationen ausgeführt; ambulatorisch wurden 6237 neue Fälle in Behandlung genommen, zu denen 6000—8000 schon früher Behandelte hinzukamen. Sektionen wurden 88 ausgeführt, darunter 25 an Neugeborenen. In der medizinischen Poliklinik (Senator) betrug die Zahl der neubehandelten Kranken 8340, darunter 3431 Männer, 3563 Frauen und 1346 Kinder. Bewährt hat sich nach dem Bericht des Direktors E. Fränkel die Verbindung der Poliklinik mit der Klinik für Hals- und Nasenkranke; der Zugang von Kranken hob sich in in den neuen Räumen ganz bedeutend, er betrug 5807. In der Poliklinik für Lungenleidende (M. Wolff) fanden sich 8456 Kranke ein: 4758 Männer und 3698 Frauen und Kinder. Die Liste der klinischen Anstalten Berlins ist damit jedoch bei weitem nicht erschöpft, daher in Wahrheit die Zahl der in Kliniken oder Polikliniken behandelten Personen noch erheblich größer ist.

Ueber die Ausgaben für die offene Armenpflege

in den deutschen Groß- und Mittelstädten veröffentlicht der „Reichsanzeiger" eine Zusammenstellung, die auf einer im Auftrage des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit von Dr. Silbergleit bearbeiteten Finanzstatistik der Armenverwaltungen von 108 deutschen Städten beruht. An dieser Statistik sind von den 33 Städten von nicht mehr als 100000 Einwohnern 31 beteiligt, ferner 27 Gemeinden mit 50000 und eine kleinere (Greifswald). Diese Ortschaften umfassen zusammen 12244733 Einwohner oder 21,7 v. H. der Bevölkerung des Reiches. Die Baarunterstützungen, die den Armen von der öffentlichen Armenpflege gewährt wurden, waren im Jahre 1900 absolut mit 6868388 M. und auch im Vergleich zur Bevölkerung am größten in Berlin: es kamen hier auf den Kopf der Bevölkerung 3,64 M. An zweiter Stelle steht Hamburg mit 2,85 M., dann folgen Krefeld mit 2,00 M., Bonn mit 1,99 M., Aachen mit 1,93 und Hagen mit 1,79 M., während die Baraufwendungen am geringsten werden in Hamm mit 0,27 M., Weimar mit 0,14 M. und Oldenburg mit 0,13 M. In Dresden belief sich der Betrag auf 1,63 M., in Charlottenburg auf 1,60 M. auf den Kopf der Bevölkerung. Rechnet man dazu die in Natur gewährten Unterstützungen, sowie die Kosten der Heilpflege usw., so betrug der Gesamtaufwand in der offenen Armenpflege in Berlin 4,06 M. auf den Kopf der Bevölkerung, in Hamburg 3,24 M., in Bonn 2,62 M., in Krefeld 2,27 M., in Aachen 2,20 M., dagegen in Brandenburg 0,47 M., in Oldenburg 0,40 M. und in Weimar 0,37 M. In sieben Städten beträgt der Gesamtaufwand 2 M. und mehr auf den Kopf, in 32 Städten 1,50—1,99 M., in 36 Städten 1,00 bis 1,49 M., in 29 Städten 0,50—0,99 M. und in vier Städten weniger als 0,50 M.

Kaiserliches Kinderheim (Säuglingsasyl—Wöchnerinnenasyl) zu Gräbschen-Breslau.

21. Jahresbericht über die Tätigkeit für das Jahr 1902.

Die Anstalt hat im verflossenen Jahre 112 Kinder und 111 Mütter aufgenommen und verpflegt. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer von Mutter und Kind betrug 26 Tage. 15 Mütter wurden als Ammen abgegeben. Sämtliche Kinder erhielten ausschließlich die Brust. — Innerhalb der 21 Jahre des Bestehens des Kinderheims wurden 1597 Kinder mit 1533 Müttern aufgenommen; 1452 Kinder erhielten die natürliche, 130 künstliche Nahrung. Gestorben sind im ganzen 27 Kinder einschließlich der 8 Todesfälle, die in das erste Anstaltsjahr fielen, als Kinder ohne Brustmutter versuchsweise aufgenommen und künstlich ernährt wurden. Es ergibt sich sonach

eine Mortalität von nur 1,1 pCt. für Brustkinder, ein schlagender Beweis für die glänzenden Erfolge der natürlichen Ernährung.

Die Ergebnisse der Sommerpflege in Deutschland im Jahre 1901.

Bericht der Zentralstelle der Vereinigungen für Sommerpflege in Deutschland.

Der vorliegende Bericht unterrichtet über den Stand der Bewegung im Jahre 1901. Insgesamt wurden verpflegt 35596 Kinder gegen 34696 Kinder im Vorjahre mit einem Kostenaufwande von 1040381 M. gegen 1013696 M. im Jahre 1900. 15465 dieser Kinder wurden in geschlossenen Kolonien, 2669 in Familien auf dem Lande, 6425 in Heilstätten, 10857 in Stadtkolonien verpflegt. Der Bericht enthält wie alljährlich zahlreich umfassende Darstellungen über die einzelnen Formen der Fürsorge, über das Verhältnis der entsendeten Kinder zur Einwohnerzahl der einzelnen Städte, über die Durchschnittshöhe der Pflegesätze, die auch bei gleichartiger Verpflegungsform sehr von einander abweichen usw. Der die Winterpflege behandelnden Uebersicht entnehmen wir, daß 27 Vereine in verschiedener Form Winterpflege ausgeübt und 17 sich der Aufsicht und Nachfürsorge der in Sommerpflege gewesenen Kinder angenommen haben.

Es wird im Bericht hervorgehoben, daß zwar das Interesse der beteiligten Kreise an den Aufgaben beständig wächst, ihr jedoch bei der Aufstellung der statistischen Nachweisungen nicht das gesamte Material aller in der Arbeit stehenden Vereine zur Verfügung steht. Immerhin steht der im ersten Bericht 1885 enthaltenen Aufstellung von 77 Sommerpflege treibenden Stellen (Vereine, Armenverwaltungen usw.) in 72 Städten nunmehr eine Zahl von 185 solcher Stellen in 116 Städten gegenüber.

Die Kirchenbücher.

Auf die Kirchenbücher, d. h. die von kirchlicher Seite amtlich geführten Verzeichnisse der Geburten, Eheschließungen und Todesfälle in den Gemeinden, als einer reichhaltigen Quelle nicht nur für Familiengeschichte, sondern auch für Kulturgeschichte, Bevölkerungsstatistik und verwandte Wissenszweige, hat sich neuerdings über die Kreise der zunächst interessierten Forscher hinaus die Aufmerksamkeit gerichtet, sogar bei der letztjährigen Etatsberatung des preußischen Abgeordnetenhauses ist der Bedeutung der Kirchenbücher gedacht und der Wunsch ausgesprochen worden, daß ihrer Erhaltung und zweckmäßigen sicheren Aufbewahrung vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werde. Eine dankenswerte geschichtliche Orientierung über die Entstehung der Kirchenbücher gibt ein Aufsatz des Stolbergischen Archivars Dr. Jacobs im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" (fünfzigster Jahrgang 1902, S. 44 ff.). Jacobs verfolgt die Kirchenbücher bis in die vorchristliche Zeit zurück, insofern als die altrömischen zu Zwecken der Besteuerung und Aushebung geführten Register der Eheschließungen und Geburten für die in den ältesten Christengemeinden angelegten Verzeichnisse der Getauften, dann besonders auch der Blutzeugen, bis zu einem gewissen Grade vorbildlich gewesen sind. Mit der Völkerwanderung ist dann aber dieser Brauch verloren gegangen; das Mittelalter kennt nur die sogenannten Totenbücher (Nekrologien oder Obituarien), die aber nicht die verstorbenen Gemeindeglieder, sondern die Namen von geistlichen und solchen weltlichen Personen verzeichnen, die einer Kirche oder einem Kloster Zuwendungen gemacht, besonders Seelenmessen gestiftet hatten. Erst mit der Renaissance beginnt, wenigstens in den romanischen Ländern, eine eigentliche kirchliche Registerführung, die in der Provence seit Anfang des 14. Jahrhunderts, etwas später in Mittelfrankreich, dann auch in Nordfrankreich nachweisbar ist. Auch in Italien reichen Kirchenbücher bis ins 14. Jahrhundert zurück. Seit Anfang des fünfzehnten werden solche auch in einigen Fällen bereits von den geistlichen Autoritäten zur Pflicht gemacht. Bei den germanischen Völkern datieren dagegen die Kirchenbücher erst von der Reformationszeit. Unmittelbar nach dem Bruch mit Rom im Jahre 1538 befahl König Heinrich VIII. von England eine solche Registerführung an; wie pünktlich dieser Befehl befolgt wurde, zeigt der Umstand, daß noch gegenwärtig über 800 englische Kirchenbücher vorliegen, die bis 1538 zurückreichen. In Deutschland vollzog sich die Entwickelung allmählicher, da ein derartiges Eingreifen einer Zentralinstanz ausgeschlossen war. Durchweg aber gehen die evangelischen Gebiete voran, in denen seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts die Kirchenbücher aufkamen; im ganzen mögen aus dem Reformationszeitalter 200 bis 300 deutsche Kirchenbücher noch vorliegen. Für die katholisch gebliebenen Landschaften wurde erst die Verfügung des Tridentiner Konzils über Anlegung von Kirchenbüchern maßgebend; doch hat es noch etwa fünfzig Jahre gedauert, bis in den sämtlichen Bistümern mit den übrigen Konzilsdekreten auch diese Anordnung zur Annahme und Befolgung kam. (Ev. Kirchl. Anzeiger.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z. L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 9. September 1903. **Nr. 36.**

Lothar von Straaß und Torney, Generalmajor z. D., Ehrenritter seit 1879, † zu Bückeburg den 30. August 1903.

Zur Krankenhausarbeit.

Die Frage der zweckmäßigsten Art der Krankenpflege, namentlich auf Männerabteilungen, wurde in Berlin in einer vierstündigen Sitzung der hervorragendsten Mediziner, die einer Einladung der Charitédirektoren, Generalarzt Dr. Schaper und Geheimrat Müller, gefolgt waren, beraten. An der Beratung nahmen zahlreiche Universitäts-Professoren und Krankenhausdirektoren von Berlin und auswärts teil. Uebereinstimmend wurde die Schwesternpflege als die beste bezeichnet. Von mehreren Seiten wurde berichtet, daß die Pflege auf den Männerabteilungen überhaupt erst gut geworden sei, seitdem man von der Pflege durch Wärter zu der durch Schwestern übergegangen sei. Dabei wurde aber durchaus anerkannt, daß sowohl in der Charité als auch in anderen Krankenhäusern, in denen die Pflege der Männer teils von Schwestern, teils von Wärtern ausgeübt wird, auch unter den letzteren vorzügliche Kräfte sind, jedoch immer nur in beschränkter Zahl. Es würde unmöglich sein, diese Zahl durch einfache Lohnerhöhung, selbst mit Pensionsberechtigung, so zu erhöhen, daß man auf die Schwestern verzichten könnte. Sehr zu berücksichtigen sei, daß die Kranken nicht nur körperlicher, sondern auch geistiger Pflege bedürfen, welche nur von Schwestern ausgeübt werden könne, und es herrsche völlige Uebereinstimmung darüber, daß der ganze Ton auf den Männerabteilungen sich durch die Einführung der Schwesternpflege wesentlich gehoben habe. Trotzdem ging die Meinung der größeren Mehrzahl der Anwesenden dahin, daß ein gemischtes System, wie es in den chirurgischen Kliniken Berlins, in den katholischen Krankenhäusern von Berlin, Köln, München, den Diakonissenhäusern, dem Augusta-Hospitale und dem Klementinerhause in Hannover gebräuchlich ist, den Vorzug verdiene, weil selbstverständlich eine Schwester zu keiner Hilfeleistung herangezogen werden dürfe, welche ihr Sittlichkeitsgefühl verletzen könnte. In die Verträge, welche die Charitee und andere Anstalten mit Diakonissen und Klementinerinnen abgeschlossen haben, ist auch ein entsprechender Satz aufgenommen, und es wurde empfohlen, daß dies grundsätzlich geschehen solle. Uebrigens wurde anerkannt, daß die in den großen Krankenhäusern Berlins und anderer Städte tätigen Schwestern, die nicht Diakonissenverbänden oder katholischen Schwesternorden angehören, aber doch unter obrigkeitlicher Kontrolle stehen, mit jenen bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit im ganzen vollkommen auf gleicher Höhe stehen. Sogenannte „wilde“ Schwestern werden überhaupt in keinem der vertretenen Krankenhäuser beschäftigt. Bezüglich des Wärterpersonals wurde beschlossen, daß Schritte getan werden sollen, um dessen Stellung durch Erhöhung des Lohnes bei Gewährung der Pensionsberechtigung so aufzubessern, daß ein ständiges und zuverlässiges Personal gewonnen werden könnte.

Die Aufgaben der Gemeinden bei der Bekämpfung der Lungentuberkulose.

In der Generalversammlung des Deutschen Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke zu Berlin am 16. Mai d. J. hielt Stadtrat **Pütter** von Halle a. S. einen sehr lehrreichen Vortrag über die Aufgaben der Gemeinden bei der Tuberkulosebekämpfung, aus dem wir nach einem Bericht der „Blätter für das Armenwesen, herausgegeben von der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Württemberg“ im Nachstehenden einiges mitteilen:

Stadtrat Pütter verlangt im einzelnen von den Städten, daß sie die Desinfektion kostenlos nicht bloß für die Armen ausführen, sondern für alle, denen die Bezahlung schwer wird. Weiter befürwortet Pütter die Gewährung einer Gelegenheit zur unentgeltlichen Untersuchung auf Tuberkulose. In Halle ist dies von dem Verein zur Bekämpfung der Schwindsucht in der folgenden Weise geordnet worden: der Vereinsarzt hält allwöchentlich Sprechstunde für

Schwindsüchtige ab, die ihm vom Vereinsvorsitzenden zugewiesen sind. (Letzteres geschieht, um die Patienten, besonders Kassenkranke, ihrem zuständigen Arzte nicht zu entziehen.) Der Vereinsarzt untersucht die Patienten und gibt ihnen auf, ihre Körperwärme zu Hause zu bestimmten Zeiten zu messen; ein Fieberthermometer erhalten sie leihweise. Falls die Kranken die Messung nicht selbst vornehmen können oder unzuverlässig erscheinen, wird die für den Bezirk zuständige städtische Waisenpflegerin oder die Diakonisse der zuständigen Kirchengemeinde gebeten, die Wärmemessungen vorzunehmen und dem Arzte bis zur zweiten Untersuchung zugehen zu lassen. So erübrigt sich die immerhin kostspielige Einrichtung einer poliklinischen Beobachtungsstation, außerdem ist aber diese Art, die Temperaturen festzustellen, für die Kranken angenehmer, als wenn sie sich zur Beobachtung in die Klinik legen sollen. Die bakteriologische Untersuchung des Auswurfes erfolgt im städtischen Untersuchungsamte.

Vom Standpunkt dessen, der die Schwindsucht bekämpfen will, ist eine groß angelegte Wohnungspolitik zu befürworten. Aber mit den jetzigen Wohnungsverhältnissen muß zunächst noch gerechnet werden. Was läßt sich hier tun? Die Bekämpfung der Schwindsucht in den Wohnungen muß auf dreifache Art erfolgen: 1) durch Belehrung der schwindsüchtigen Personen; 2) durch möglichste Isolierung der Schwindsüchtigen von ihren Angehörigen innerhalb ihrer Wohnungen und 3) durch Formalindesinfektion. Die Belehrung des Kranken hat sich darauf zu beziehen, wie er sich selbst zu verhalten, was er zu genießen und welche Arbeiten er zu meiden hat. Es ist ihm zu diesem Zweck außer der mündlichen Besprechung eine gedruckte Anweisung zu überreichen, auch sind ihm, wo es daran fehlt, die nötigen Mittel zu einer entsprechenden Lebensweise, sei es aus Wohltätigkeitsfonds oder, wenn er bereits der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen ist, aus öffentlichen Mitteln zu gewähren. Die Isolierung von den Familienangehörigen kann in der Weise erreicht werden, daß dem Kranken von ihm allein zu benützendes Eß-, Trink- und Waschgeschirr verschafft wird; dann muß dafür gesorgt werden, daß er weder mit Angehörigen in einem Bette schläft, was in den bedürftigen Klassen sehr häufig der Fall ist, noch mit ihnen ein Zimmer teilt. Reicht die Wohnung nicht dazu aus, ihm ein Zimmer allein zu geben, so sind ihm die Mittel zu gewähren, entweder ein geeignetes Zimmer hinzuzumieten oder eine passende Wohnung zu entsprechend höherem Preise beim nächsten Umzugstermin zu nehmen. Es ist ferner darauf zu sehen, daß in der Wohnung mit Wasser gefüllte Spucknäpfe aufgestellt werden, und daß der Schwindsüchtige seine Spuckflasche erhält. Besonderes Gewicht ist auf gute Lüftung und größte Sauberkeit in der Wohnung zu legen. Die Formalindesinfektion muß nicht nur beim Tode oder beim Umzuge des Schwindsüchtigen, sondern auch zu anderen passenden Zeiten erfolgen.

So verhältnismäßig billig und einfach die Maßregeln sind, so schwierig ist es, eine sachverständige, das richtige Maß haltende und fortdauernde Kontrolle zu unterhalten. In Halle a. S. ist diese Frage auf folgende Weise gelöst: der Vorsitzende des Schwindsuchtsvereins ist Vorsitzender der städtischen Armenverwaltung und des Gemeindewaisenrates. In seiner Hand liegt auch die Beaufsichtigung aller in der Stadt befindlichen, bei fremden Leuten untergebrachten Zieh- oder Haltekinder. Ihm sind auf seinen Antrag seit einigen Jahren besoldete städtische Waisenpflegerinnen, die den gebildeten Ständen entstammen, zur Verfügung gestellt, und zwar zurzeit neun Damen. Während die Stadt selbst in 28 Armen- und Waisenbezirke eingeteilt ist, hat jede Waisenpflegerin ihren eigenen bestimmten Bezirk, der zwei bis vier Armenbezirke (je nach der Lage und Ausdehnung) umfaßt. Diesen Bezirk behalten die Waisenpflegerinnen ständig. Da sie sowohl mit der Kontrolle der Mündel betraut, wie auf dem Gebiete der Armenpflege und des Ziehkinderwesens tätig sind, gewinnen sie eine stetig wachsende Kenntnis ihres Bezirkes, insbesondere der darin wohnenden, der öffentlichen oder privaten Hilfe bedürftigen Leute. Diesem Umstande ist es zu verdanken, daß nicht nur eine große Menge neuer Fälle dem Vorsitzenden des Schwindsuchtsvereins bekanntgegeben und von ihm in Behandlung genommen, sondern daß auch eine regelmäßige und sachverständige Kontrolle über die Schwindsüchtigen ausgeübt werden kann. Sobald die städtischen Waisenpflegerinnen von einem Schwindsuchtsfalle in einer Familie, die sich aus eigenen Mitteln nicht helfen kann, Kenntnis erhalten, machen sie dem Vorsitzenden des Schwindsuchtsvereins Mitteilung. Werden sie um Hilfe angegangen, so weisen sie die Personen an den Vereinsvorsitzenden. Außer den Pflegerinnen kommen hierbei aber noch viele andere Faktoren in Frage. Zunächst sind es die Mitglieder der Armenverwaltung, die ihr lebhaftes Interesse auch der Bekämpfung der Schwindsucht zuwenden, dann die Mitglieder der Privat-Wohltätigkeitsvereine, die Diakonissen der verschiedenen Kirchengemeinden, und schließlich ist der Schwindsuchtsverein in Halle schon so bekannt geworden, daß viele Schwindsüchtige sich ohne weiteres an den Vereinsvorsitzenden wenden. Auch überweisen die Königlichen Kliniken sowie die übrigen Krankenhäuser, ferner die praktizierenden Ärzte, die zum größten Teile Mitglieder des Vereins sind, Schwindsüchtige dem Vereinsvorsitzenden. Das gute Einvernehmen mit den Aerzten ist dadurch gesichert, daß der Verein deren Patienten nur auf schriftliches Ersuchen der Aerzte in seine Fürsorge nimmt. Die Maßnahmen der Waisenpflegerinnen werden von dem Vereinsarzte, der seinerseits je nach den Umständen weitere Anordnungen trifft, begutachtet. Insbesondere

prüft er auch die von den Kranken zu ermietenden Räume auf ihre Tauglichkeit. Die Gewährung von Betten und Kleidungsstücken geschieht durch den „Schwindsuchtsverein“, durch andere Wohltätigkeitsvereine oder bei bereits Unterstützten durch die Armenverwaltung. Alle von dem Verein unterstützten Schwindsüchtigen werden dem Arzte in bestimmten Zwischenräumen zur Untersuchung wieder vorgestellt. Die Mittel des Vereins belaufen sich jährlich auf 8000 bis 10000 M., von denen die Stadtverwaltung in den letzten Jahren je 3000 M. beigesteuert hat. Schließlich verlangte Pütter eindringlich die Errichtung von Wald-Erholungsstätten durch die Gemeinden, und zwar zum Besten der Tuberkulosen aller Art, auch der Siechen.

Handbuch der Krankenversorgung und der Krankenpflege.

Herausgegeben von Dr. Georg Liebe, Dr. Paul Jacobsohn, Dr. George Meyer.

I. Band: 886 S. 1899. II. Band 1. Abteilung: 1078 S. 1902. II. Band 2. Abteilung: 1396 S. 1903. Berlin, Verlag von August Hirschwald.

In drei umfangreichen Bänden ist das Handbuch der Krankenpflege und Krankenversorgung erschienen; es will eine erschöpfende Darstellung des Gesamtgebietes der Krankenpflege geben und insbesondere als Nachschlagewerk für Aerzte, Verwaltungsbeamte, Behörden und Privatpersonen dienen, die sich mit den Sondergebieten der Krankenpflege nach irgend einer Richtung beschäftigen. Die Einteilung des Werkes ist in der Weise erfolgt, daß in dem ersten Bande die allgemeine und besondere Krankenpflege, in den beiden anderen Bänden die übrigen Gebiete der Krankenversorgung, wie Transport- und Rettungswesen, Ausbildung des Krankenpflegepersonals, Krankengesetzgebung, die spezielle Versorgung für einzelne Berufsklassen u. a. m. behandelt sind. Den Schluß des Werkes bildet eine fast 900 Seiten umfassende Bibliographie der gesamten Krankenpflege, deren Einteilung sich im allgemeinen der des Handbuches anschließt.

Wenn wir das wertvolle Buch hier etwas ausführlicher anzeigen, so geschieht es, weil wir überzeugt sind, daß es auch im Johanniter-Orden allen denen, die mit dem Krankenwesen direkt oder indirekt zu tun haben, nützlich und willkommen sein kann. Der Natur der Dinge nach kann es sich bei dieser Besprechung nicht um eine Kritik im einzelnen, sondern nur um eine allgemeine Anzeige handeln, aus welcher jeder Leser ersehen kann, was geboten wird, und was das Werk bedeutet. Eine umfassende Kritik ist aber um so weniger angezeigt, als die verschiedenen Gebiete der Krankenpflege von den verschiedensten Autoren, und zwar, wie sich versteht, von tüchtigen Spezialisten behandelt sind; es würde also, wenn man wissenschaftliche Beurteilung geben wollte, auch eine Kritik durch Spezialisten stattfinden müssen. Ohnehin ist ja ein Handbuch kein Buch, das einmal im Zusammenhang gelesen würde, sondern ein Werk, das erst im dauernden Gebrauch seine Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit zu bewähren hat.

Das Buch beginnt mit einem längeren geschichtlichen Abriß der Krankenpflege vom Altertum bis auf unsere Tage, aus der Feder des Kreisphysikus Dr. Dietrich in Merseburg.

Wie sich versteht, wird auch dem Johanniterorden ein längerer Abschnitt gewidmet, „die ritterlichen Krankenpflegeschaften“ — heißt es da einleitend — „sind eine Folge der Kreuzzüge, entsprungen der Romantik des mittelalterlichen Rittertums.“ Wir glauben nicht, daß die „Romantik“ dabei sonderlich im Spiel gewesen ist — der ganze Begriff ist ein viel späterer; und keinesfalls hätten wohl rein romantische Motive den Krankenpflegern die Kraft gegeben, unter den furchtbaren Schwierigkeiten ihrer Aufgabe auszuharren. Dieses Ausharren wird nun freilich auch bestritten. Es wird ein Ausspruch von Virchow zitiert über die großen Schwierigkeiten der Krankenpflege, denen auch „kein Ritterorden lange Stand gehalten“ habe. Dieses abfällige Urteil stimmt dann aber ganz und gar nicht mit der sachlichen Darstellung auf S. 25 und 26. Hier werden die Verdienste des Johanniter-Ordens um die Krankenpflege in das hellste Licht gerückt. „Die erhebende soziale Wirksamkeit des Ordens“ — heißt es da — „wurde nach Rogers Zeit noch bedeutender. Johann von Würzburg berichtet, daß er im Hospital in Jerusalem 2000 Kranke angetroffen habe, und daß 50 Todesfälle an einem Tage eintraten. Die Verehrung und der Ruhm, den der Orden als Wohltäter der Armen und Kranken fand, soll selbst Saladin veranlaßt haben, sich in Accon in das Hospital aufnehmen zu lassen, um sich dort von der selbstlosen Arbeit der Johanniter zu überzeugen.“ Das klingt anders, als der vorher zitierte Virchow. Es wäre daher vielleicht gut, diesen Gelehrten nicht für geschichtliche, sondern nur für medizinische Fragen als Autorität heranzuziehen.

Auch über die Johanniter-Schwestern des Mittelalters wird berichtet und in zutreffender Weise geurteilt: Ueber die Schwestern der Gegenwart lautet das Schlußurteil: „Nach dem übereinstimmenden Urteil der Aerzte, die mit den Johanniter-Schwestern beruflich zu tun gehabt haben, haben sich diese gut bewährt und leisten zuweilen vorzügliches.“

Der Schluß dieses Abschnitts bringt ein großes statistisches Material über die evangelischen, katholischen, und interkonfessionellen Krankenpflegevereinigungen der Gegenwart. Unter den evangelischen Diakonen- und Diakonissen-Anstalten wird sich, soweit uns bekannt, kaum eine Lücke finden lassen.

In der 2. Abteilung des ersten Bandes behan-

deln Dr. Ernst Levy und Dr. Sidney Wolf, beide in Straßburg i. E., die Fürsorge für ansteckende Kranke im Hause und in den Anstalten, mit genauer Erörterung der zur Isolierung und Desinfektion erforderlichen Maßnahmen; wobei über Entstehung, Zweck und Vorschriften der Quarantäne und der in verschiedenen Ländern errichteten Quarantäne-Hospitäler berichtet wird. Am Schluß ist eine Uebersichtstabelle gegeben, in der die in größeren Städten und Universitätsstädten Deutschlands bestehenden Einrichtungen zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten verzeichnet wird.

Dann folgt das Gebiet der Geisteskrankheiten und ihrer Behandlung, worauf wir demnächst in einer Fortsetzung dieser Besprechung zurückkommen.

Aus dem dunkelsten Berlin.

Um den in Obdachlosigkeit versunkenen oder versinkenden Arbeitslosen zu helfen, hat der Verein Dienst an Arbeitlosen, E. V. in seinem neuen Vereinshause Ackerstr. 52, Berlin N. eine recht interessante und zweckentsprechende Organisation geschaffen.

Das Haus ist in gotisierendem Stil nach dem Plane des Architekten Fuhrmann von der Firma Hermann Streubel, Berlin auf Kosten eines Mitgliedes eigens für die Zwecke des Vereins erbaut. Das vierstöckige Quergebäude enthält zunächst einen großen, bis 600 Personen fassenden, teilbaren Saal mit stilvoller Deckenmalerei, sowie die Räume für das Jugendheim und Beamtenwohnungen. Im Seitenflügel sind zu ebener Erde die vielräumigen Büreaus und in den vier Stockwerken die Brockensammlung untergebracht, die zur vorläufigen Beschäftigung jugendlicher Obdachloser, sowie zur Vermittelung noch brauchbarer alter Sachen aus den Händen der Reichen in die der Armen dient.

Der Verein veranstaltet im Winter in mehreren Sälen Sonntagsgottesdienste für Obdachlose, mit obligatem, aus Kaffee und Schrippen bestehendem Frühstück, wobei eine aus allen Ständen sich rekrutierende Helferschar freiwillig und unentgeltlich die oft über 1000 Gäste bedient und die erforderlichen Arbeiten leistet. Ueber 314 000 Hungrige sind auf diese Weise in den 21 Vereinsjahren geistlich und leiblich erquickt worden.

Noch wirksamer arbeitet wochentäglich die Jugendhilfe. In der Zufluchtshalle dürfen sich wintertags jugendliche Obdachlose frei aufhalten. Wer will, kann sich in der anstoßenden Arbeitsvermittelung melden, wo in geeigneten Fällen auch Unterstützungen gereicht werden. Da kommen verlorene Söhne, die zu ihren Eltern zurückwollen, junge Burschen, die nicht aus noch ein wissen und allerlei anderes fahrendes Volk. An 7000 Besucher zählt die Jugendhilfe im Jahr. Ueber 1200 irrende Jünglinge hat sie seit ihrem Bestehen schon ihren Eltern zugeführt, 2000 aufs Land in Arbeit gebracht; über 20 000 wurden unterstützt, 7000 darunter mit Kleidern, Schuhen ꝛc. Solange die in Arbeit gebrachten Schützlinge an ihrer Stelle, oder sonst mit dem Verein in Verbindung bleiben, werden sie alle 14 Tage durch eine Zusendung erfreut. Viele, die Hilfe oder Zuspruch erfahren haben, besuchen den Verein noch lange nachher. Besonders ist das seitens mancher „Heimlinge“ der Fall. Das sind Jünglinge, die von der Landstraße und aus der äußersten Not vom Verein sofort in sein Heim aufgenommen, alsbald gereinigt, bekleidet, gesättigt, für Tage, Wochen oder Monate beherbergt und beschäftigt werden. Die dazu eingerichtete, äußerst zweckentsprechende Brockensammlung hat im ersten Jahre ihres Bestehens bereits einen großen Aufschwung genommen. Mit ihren drei Wagen holt sie in Berlin und Umgegend alles ab, was man ihr bietet und schenkt. Die „Heimlinge“ säubern unter steter Aufsicht die eingeholten Gegenstände, putzen die Möbel, ergänzen den überwiesenen Hausrat und richten alles für den Verkauf her. Die dem Verein übergebenen Männerkleider und die Männerwäsche kommen meist den Obdachlosen direkt zu gute. Auch werden nicht nur fast alle, aufs Land oder in die Stadt in Arbeit geschickte Männer nach Bedürftigkeit ausgestattet, sondern es wird ihnen auch, besonders den gering besoldeten Hofgängern, hier und da ein erbetenes Kleidungsstück noch unentgeltlich nachgeschickt. Der Schwerpunkt der Jugendhilfe und der Vereinstätigkeit liegt aber nicht in dieser vielseitigen Wohltätigkeit, sondern in der inneren, durch Einzelgespräche, durch ernste Ermahnung, durch liebevollen Zuspruch erfolgenden Einwirkung auf Herz und Gemüt, die nicht selten eine vollständige Umwandelung und Umkehr der Leichtsinnigen, Trotzigen, Verzagten, Trägen nach sich zieht und so viel besser wirkt als bloße Unterstützung. Der Verein arbeitet also sehr im Segen und ist der Beachtung unserer Leser würdig. Die ziemlich hohen Unterstützungskosten werden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Die Verwaltungskosten sind durch feste Einnahmen gedeckt.

Dem Spezialbericht über die „Jugendhilfe“ entnehmen wir noch folgende Sätze:

„Wenn wir unsere Bücher aufschlagen, so ergibt sich's, daß wir im Laufe der zehn Jahre 25 405 arbeits- und obdachlose Personen bei uns gesehen haben: ein kleines Heer, fürwahr! Betrachten wir es genauer.

Die Heimat. Aus allen Gauen unseres Vaterlandes und weit darüber hinaus sind die Tausende gekommen, oft freilich ohne Heimat. Wenn wir von Berlin und Brandenburg absehen, die 6800 Vertreter des Elends und der Not bei uns stellten, so kam der Zustrom aus dem Osten: Ost- und Westpreußen 2159, Schlesien 2702, Pommern 1225, Provinz Sachsen

1866. Von den anderen deutschen Bundesstaaten zählen wir aus Sachsen 3876 — wir haben die Zahlstelle des sächs. Hilfsvereins für Wandernde aus dem Königreich Sachsen — aus Bayern 486, aus Baden 154, aus Württemberg 134, aus Hamburg 131. Außerdeutsche Länder waren vertreten: Oesterreich-Ungarn mit 594, Rußland mit 127, Schweiz mit 55, Frankreich mit 20, Amerika mit 13. Das Königreich Preußen nannten 17 389, die übrigen deutschen Bundesstaaten 5943 und 853 Personen andere Reiche ihre Heimat, während 1220 das Geburtsland nicht angegeben hatten. So haben also, daß wir so sagen, beinahe alle europäischen Länder in irgend einer Weise bei uns Rat und Hilfe gesucht und gefunden.

Sehen wir das Glaubensbekenntnis unserer Schützlinge, so ist die Mannigfaltigkeit nicht so groß, aber wir haben doch unter den 20 000 Evangelischen Vertreter der Heilsarmee, der Baptisten und der Methodisten gefunden, ja manche nannten sich aus selbstsüchtigen Gründen evangelisch, während sie katholisch oder mosaisch waren, offen bekannt haben sich zur römischen Kirche 3557 und zum Judentum 119, zum Heidentum einer, 1464 schwiegen in dieser Beziehung. Diese falsche Klugheit Andersgläubiger wäre nicht nötig gewesen, denn wir helfen jedem mit demselben Eifer, wes Glaubens er auch sei und welchem Volke er auch angehöre."

Wer sich näher zu orientieren wünscht, verlange das Vereinsorgan: „Aus dem dunkelsten Berlin", welches wintermonatlich umsonst versandt wird. Geschäftsstelle: Berlin, N. 31, Ackerstr. 52. Constantin Liebich, Direktor.

Frauen-Fürsorgeheim in Freiburg i. Schlesien.

Das vom Schlesischen Provinzialverein für innere Mission in jahrelanger Arbeit fertiggestellte Frauen-Fürsorgeheim in Freiburg i. Schles. wurde am 4. August eröffnet. Das Gebäude, dessen Länge 34 m und dessen Tiefe 18 m beträgt, ist auf städtischem Baugrund errichtet. Das Untergeschoß des Gebäudes enthält Wirtschafts- und Kohlenräume sowie die Heizungsanlage. Im Erdgeschoß liegen die Koch- und Waschküche und die anderen für den Betrieb erforderlichen Arbeitsräume. Das erste Obergeschoß enthält die Wohnzimmer der Vorsteherin, die Eßzimmer, Konferenz- und Familienzimmer. Im zweiten Obergeschoß sind vier Schlafsäle, ein Krankenraum, ein Betsaal sowie Zimmer für die Helferinnen und die Hausapotheke. Das neue Fürsorgeheim ist für 50 Stellen geschaffen, von denen der Landeshauptmann der Provinz Schlesien 30 belegt hat. Das Fürsorgeheim, das eine neue Etappe auf dem Wege sozialer Fürsorge bedeutet, steht mit rund 135000 M. zu Buch, und zwar sind darauf hypothekarisch eingetragen 15000 M. für die Stadt Freiburg, 50000 M. für die Provinz Schlesien, als hypothekarisches Darlehn des Graf Harrachschen Legats 50000 M. und als zinsfreies Darlehn der Provinz Schlesien 20000 M.

In der städtischen Armenpflege

der Reichshauptstadt hat in den Sommermonaten dieses Jahres die Zahl der regelmäßig unterstützten Personen, sowie die Summe der dafür gemachten Ausgaben weiter zugenommen. Nach einer amtlichen Zusammenstellung, die vorläufig bis zum Juni reicht, hat vom März bis zum Juni die Schar der ständigen Almosenempfänger sich von 33154 auf 33583 vermehrt, und der Betrag der ihnen gewährten Unterstützungen ist von 517171 Mk. auf 525405 Mk. angewachsen. Die Zahl der in der Pflege der eigenen Mütter belassenen Waisenkinder, für die die Armenverwaltung ein monatliches Pflegegeld zahlt, sank zwar vom März zum April von 11083 auf 10681, aber von da bis zum Juni ist sie bereits wieder auf 10987 gestiegen. Ebenso hat der Betrag des Pflegegeldes, nachdem er vom März zum April sich von 79516 Mk. auf 77263 Mk. ermäßigt hatte, von da bis zum Juni sich bereits wieder auf 81854 Mk. erhöht. Anders liegen die Verhältnisse bei den sogenannten Extraunterstützungen, die als augenblickliche Hilfe in vorübergehender Not bewilligt werden, und für die daher in erster Linie die Wintermonate in Betracht kommen. Die Zahl der nur mit Extraunterstützungen bedachten Personen ist vom März bis zum Mai von 7927 auf 5823 gesunken, aber von da zum Juni wieder auf 5878 gestiegen. In denselbem Zeitabschnitten hat der dafür aufgewendete Betrag sich von 83285 Mk. auf 63162 Mk. verringert und sich dann wieder auf 64339 Mk. erhöht. Auch bei den an sich nicht sehr zahlreichen Extraunterstützungen, die manchen Almosen- bezw. Pflegegeld-Empfängern noch neben ihrer regelmäßigen Unterstützung gewährt werden, ist die Personenzahl sowie der Geldbetrag zwar bis zum Mai heruntergegangen, aber im Juni erneut gestiegen.

Die Erholungsstätten vom Roten Kreuz,

die unter dem Vorsitz der Frau Kultusminister Dr. Studt stehen, erfreuen sich auch in diesem Sommer eines sehr regen Besuches. In den drei Monaten Mai, Juni, Juli wurden in den beiden Anstalten für Männer Jungfernheide und Eichkamp 433 bezw. 373 Patienten aufgenommen mit zusammen 19366 Verpflegungstagen, in den Frauenanstalten Pankow und Spandauerberg 488 bezw. 399 Patientinnen mit zusammen 19341 Verpflegungstagen. In der Kindererholungsstätte Schönholz wurden vom 10. Mai bis 1. August 280 kranke Kinder in schulpflichtigem Alter aufgenommen mit 9443 Verpflegungstagen, und in der erst am 21. Juli eröffneten Anstalt in Sadowa 121 Kinder mit 996 Verpflegungstagen. In Span-

bauerberg ist für 20 schulpflichtige Kinder eine Nebenstation errichtet worden, die dauernd besetzt ist. Dazu kommen noch in Pankow und Spandauerberg 4223 Verpflegungstage für kleine Kinder, die von den kranken Müttern mit herausgebracht wurden. Insgesamt betrug also in den nunmehr sechs Erholungsstätten bei Berlin die Besuchsziffer bis zum 1. August: 2094 Kranke mit zusammen 55369 Verpflegungstagen.

Ueber die Fürsorge für die sogen. halben weiblichen Kräfte

hat Pfarrer Mätzold-Dresden auf der Konferenz für Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission zu Berlin am 11. November 1902 einen Vortrag gehalten, dem wir nach den Fl. Bl. a. d. R. H. folgenden Gedanken entnehmen:

Von den sogenannten halben weiblichen Kräften lassen wir die außer Betracht, welche — wenn auch da immer noch viel zu tun bleibt — bereits der Fürsorge teilhaftig geworden sind: Blinde, Taubstumme, Blöde, Krüppel, schwer Epileptische.

Die nach Ausscheidung dieser Gruppen noch verbleibenden halben Kräfte zerfallen in körperlich, geistig und moralisch nicht ganz normale Menschen. Was die körperlichen Defekte angeht, so rechnen darunter Geburtsfehler, etwa zusammengewachsene Finger, Klumpfuß, schwache Augen, Schwerhörigkeit, eine sehr empfindliche Haut, die Scheuern und Waschen, Temperaturwechsel schlecht verträgt, leicht aufspringt und rissig wird, &c. Auch wird durch langwierige oder öftere Kinderkrankheiten (Skrophulose, Hüftgelenkentzündung, Scharlach &c.) der Organismus schon in früher Jugend geschwächt und in seiner Entwicklung gehemmt. Aber auch in späteren Jahren werden durch Krankheit die Kräfte gemindert, und zwar nicht bloß die körperlichen, sondern auch die geistigen, etwa durch Rheumatismus, schweren Typhus, Blutvergiftung, Muskelschwund, Tuberkulose, Herzfehler &c., auch durch solche, die durch einen ausschweifenden Wandel selbst verschuldet worden sind. Ein Leiden möchte ich noch ausdrücklich hervorheben: die Epilepsie. Ferner kann die Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt werden durch einen erlittenen Unfall. Ist die Betreffende versicherungspflichtig gewesen, so erhält sie wohl eine Rente. Aber wie viele sind nicht versichert! und reicht die Rente aus? und soll so ein Menschenkind des Segens der Arbeit ganz verlustig gehen? Was für strahlende Gesichter, welche Lebensfreude, welche Dankbarkeit kann man an den Krüppelkindern beobachten, wenn sie arbeiten können! Wie viel mehr solche halbe Kräfte!

Auch das Alter drückt eine Anzahl weiblicher Arbeitskräfte zu halben herunter, oft lange vorher, ehe sie die gesetzlich vorgeschriebene Zeit für den Bezug der Rente erreicht haben. Gewiß steht es hier im allgemeinen bei den Frauen besser als bei den Männern, da eine ältere Frau (Köchin, Kinder-, Ausbesserfrau) immer noch Arbeit findet. Aber eine alte Fabrikarbeiterin stellt niemand gerne ein, es gibt junge genug. Ebenso geht es mit den Verkäuferinnen; je länger sie in einem Geschäfte sind, desto höheren Lohn muß der Prinzipal zahlen, zudem sind sie nicht so fügsam, vielleicht auch für manche Branchen nicht so anziehend, wie die jungen; es gibt Ersatz genug. Oder da ist ein älteres Dienstmädchen, das vielleicht lange, lange Jahre bei einer Herrschaft ausgehalten hat. Die alten Leute sterben oder die Vermögenslage der Herrschaft ändert sich, sie schränkt sich ein — wer mietet solch eine abgenutzte Kraft? Da ist aber auch die ältere Erzieherin, Kleinkinder-, Klavier-, Sprach- und Privatschullehrerin! Die Kräfte sind vielleicht schon früh stark mitgenommen. Größere Ersparnisse zurückzulegen war nicht möglich, schon wegen des geringen Gehaltes oder wegen der Opfer, die solche gebildeten Arbeiterinnen vielfach für ihre Familie bringen.

Neben den körperlichen kommen die geistigen Defekte in Betracht. Manche Mädchen sind wenig begabt, beschränkt, fast etwas blöde. Sie sehen selber die Arbeit nicht, man muß sie erst zu allem anstellen. Sie behalten nicht, was man ihnen aufträgt, und wozu man sie anlernen möchte. Es setzt viel Schelte, es gibt manche Tränen und doch will's nicht werden!

Weiter gibt es moralische Defekte, moralisch im weiteren Sinne gebraucht. Diese Art Mädchen haben keine Selbstzucht, was z. B. Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit angeht, keine Selbstbeherrschung, daher das Naschen, vorlaute Reden und Widersprechen, keine Wahrhaftigkeit, so wie sie den Mund auftun, lügen sie, kein Gefühl der Verantwortung, z. B. bei der Wartung und Beaufsichtigung von Kindern.

Die geistig und moralisch nicht normalen Mädchen, bezw. Frauen wandern aus einem Arbeitsverhältnis ins andere. Sie haben es nie gelernt oder — verlernt, auszuhalten, sie werden auch nicht behalten. Bei den privaten Mietbureaus finden sie schon gar keine Stelle mehr, es müßte denn eines jener gewissenlosen sein, die um jeden Preis vermitteln, nur um die Gebühr einstreichen zu können. Die auf Wohltätigkeit beruhenden Stellenvermittelungen versuchen nun wohl, solch unglückliche Geschöpfe immer wieder anzubringen. Was sollen sie auch machen? Aber sie tun dies mit nicht ganz beruhigtem Gewissen, ohne dauernden Erfolg und unter Schädigung ihres Renommees. (Fortsetzung folgt)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 16. September 1903. **Nr. 37.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1903.	Zahl der bereit stehenden Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1903	58			
	Zugang pro "	34			
		92			
	Abgang "	37			
	Bleibt Bestand	55	55	1 885	70
2.	**Poltzin:**				
	Bestand am 1. August 1903	106			
	Zugang pro "	59			
		165			
	Abgang "	69			
	Bleibt Bestand	96	96	3 458	108
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. August 1903	211			
	Zugang pro "	68			
		279			
	Abgang "	118			
	Bleibt Bestand	161	161	5 456	170
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.).				
	Bestand am 1. August 1903	111			
	Zugang pro "	81			
		192			
	Abgang "	88			
	Bleibt Bestand	104	104	3 386	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. August 1903	64			
	Zugang pro "	21			
		85			
	Abgang "	21			
	Bleibt Bestand	64	64	1 958	64
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. August 1903	27			
	Zugang pro "	25			
		52			
	Abgang "	34			
	Bleibt Bestand	18	18	[illegible]11	[illegible]0
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1903	54			
	Zugang pro "	42			
		96			
	Abgang "	45			
	Bleibt Bestand	51	51	1 611	54
	zu übertragen		549	18 665	636
	Uebertrag		549	18 665	636
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1903	55			
	Zugang pro "	52			
		107			
	Abgang "	61			
	Bleibt Bestand	46	46	1 471	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1903	73			
	Zugang pro "	70			
		143			
	Abgang "	83			
	Bleibt Bestand	60	60	1 905	87
10.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. August 1903	27			
	Zugang pro "	25			
		52			
	Abgang "	18			
	Bleibt Bestand	34	34	905	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. August 1903	63			
	Zugang pro "	21			
		84			
	Abgang "	29			
	Bleibt Bestand	55	55	1 889	66
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. August 1903	44			
	Zugang pro "	30			
		74			
	Abgang "	34			
	Bleibt Bestand	40	40	1 361	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. August 1903	18			
	Zugang pro "	45			
		63			
	Abgang "	35			
	Bleibt Bestand	28	28	845	40
14.	**Jüterbog**				
	Bestand am 1. August 1903	20			
	Zugang pro "	18			
		38			
	Abgang "	20			
	Bleibt Bestand	18	18	583	32
	zu übertragen		880	27 624	1 036

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Krankenverpflegungstage pro August 1903	Summa Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		830	27 624	1 036
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	48			
	Zugang pro " "	39			
		87			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	44	44	1 537	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	68			
	Zugang pro " "	50			
		118			
	Abgang " " "	60			
	Bleibt Bestand	58	58	1 930	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	33			
	Zugang pro " "	23			
		56			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	27	27	1 004	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	10			
	Zugang pro " "	14			
		24			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	14	14	401	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	22			
	Zugang pro " "	13			
		35			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	24	24	653	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	92			
	Zugang pro " "	58			
		150			
	Abgang " " "	66			
	Bleibt Bestand	84	84	2 702	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	23			
	Zugang pro " "	17			
		40			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	22	22	734	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1903 .	35			
	Zugang pro " "	—			
		35			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	35	35	1 085	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	38			
	Zugang pro " "	16			
		54			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	40	40	1 273	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	37			
	Zugang pro " "	31			
		68			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	33	33	1 064	60
	zu übertragen		1 211	40 007	1 649

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Krankenverpflegungstage pro August 1903	Summa Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 211	40 007	1 649
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	40			
	Zugang pro " "	18			
		58			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	35	35	1 191	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	21			
	Zugang pro " "	13			
		34			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	18	18	614	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	53			
	Zugang pro " "	42			
		95			
	Abgang " " "	64			
	Bleibt Bestand	31	31	1 277	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	11			
	Zugang pro " "	11			
		22			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	11	11	290	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1903 .	11			
	Zugang pro " "	1			
		12			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	12	12	353	12
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	11			
	Zugang pro " "	12			
		23			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	16	16	439	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	30			
	Zugang pro " "	25			
		55			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	33	33	907	33
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	13			
	Zugang pro " "	14			
		27			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	15	15	455	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	4			
	Zugang pro " "	4			
		8			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	4	4	139	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. August 1903 .	37			
	Zugang pro " "	24			
		61			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	30	30	1 241	38
	zu übertragen		1 416	46 916	1 967

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 416	46 916	1 967
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. August 1903	22			
	Zugang pro " "	27			
		49			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	26	26	944	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1903	52			
	Zugang pra " "	2			
		54			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	52	52	1 600	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1903	22			
	Zugang pro " "	19			
		41			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	21	21	585	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. August 1903	25			
	Zugang pro " "	10			
		35			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	15	15	564	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. August 1903	59			
	Zugang pra " "	34			
		93			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	53	53	1 719	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. August 1903	37			
	Zugang pro " "	24			
		61			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	33	33	970	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1903	30			
	Zugang pra " "	16			
		46			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	33	33	1 016	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1903	119			
	Zugang pra " "	123			
		242			
	Abgang " " "	125			
	Bleibt Bestand	117	117	3 684	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. August 1903	34			
	Zugang pro " "	7			
		41			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	37	37	1 112	37
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. August 1903	49			
	Zugang pro " "	20			
		69			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	53	53	1 665	53
	zu übertragen		1 856	60 775	2 506
	Uebertrag		1 856	60 775	2 506
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. August 1903	21			
	Zugang pro " "	27			
		48			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	22	22	883	30
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1 August 1903	27			
	Zugang pro " "	11			
		38			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	10	10	395	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. August 1903	32			
	Zugang pro " "	27			
		59			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	34	34	1 046	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. August 1903	64			
	Zugang pea " "	44			
		108			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	66	66	1 879	68
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. August 1903	22			
	Zugang pro " "	16			
		88			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	20	20	598	36
	Zusammen		2 008	65 374	2 745

Der gesamte Abgang an Kranken pra August 1903 beträgt 1598, davon sind gestorben 84
ungeheilt aber nur gebessert entlassen . . 160
geheilt 1 354
wie vor: 1 598

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Juli 1903 . . . . 52 Kranke
Zugang pro Juli 1903 . . . . 31 "
83 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 5 "
ungeheilt aber nur gebessert entlassen . . . . 17 "
geheilt . . . . 29 "
51 "

Bleibt Bestand am 1. August 1903 . . 32 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 14 orientalische Christen, 12 Muhamedaner und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juli 1903 beträgt: 1290. Poliklinische Konsultationen wurden in 941 Fällen unentgeltlich gewährt.

Handbuch der Krankenversorgung und der Krankenpflege.

Herausgegeben von Dr. Georg Liebe, Dr. Paul Jacobsohn, Dr. George Meyer.

II.

Die 2. Abteilung des ersten Bandes behandelt zunächst die Spezialkrankenhäuser und beginnt mit der Fürsorge für ansteckende Kranke. Wir bekommen ein ausführliches Bild dessen, was bisher in Deutschland geschehen ist, und was nach Ansicht der Verfasser in Deutschland zu geschehen hätte. Wenn die vom ärztlichen Standpunkt aus vertretenen Wünsche oft recht weit gehen, und sich z. B. gelegentlich zu dem Wunsche nach einer Art ärztlicher Diktatur in Epidemie-Zeiten verdichten, bei welcher die Verwaltung ausgeschaltet werden soll, so wird es dem und jenem tröstlich sein, sich der alten Wahrheit zu erinnern, daß auf dieser unvollkommenen Welt nicht alle Blütenträume reifen. Ebensowenig wird der, der die Praxis kennt, allzugroße optimistische Hoffnungen an gewisse Desinfektionen knüpfen.

Es folgt dann ein großes Kapitel „Sonderkrankenanstalten und Fürsorge für Lungenkranke" von Dr. Georg Liebe. Verf., der auf diesem jetzt so populären Gebiete sehr wohl zu Hause ist, erörtert zunächst die Frage der Heilbarkeit des Leidens, und bespricht dann die Errichtung von Volksheilstätten. Wohltuend berührt es in diesen Ausführungen, daß Verf. nicht nur die Zeit der eigentlichen ärztlichen Behandlung ins Auge faßt, sondern auch die Periode nach der Entlassung. Darauf kommt in der Tat sehr viel an. Wer die Tuberkulosen-Statistik einzelner Berufsarten, z. B. der Kellner, kennt, der weiß, daß die Frage der Tuberkulose in ihrer Gesamtheit viel weniger eine medizinische als eine soziale Frage ist, und daß das Uebel durchgreifend nur dann zurückgedrängt werden wird, wenn es gelingt, mehr und mehr auch die unteren Stände in das gefährliche Lebensalter mit widerstandsfähigeren Körpern eintreten zu lassen, als dies bisher der Fall war. Die Erzeugung dieser Widerstandsfähigkeit ist aber zum guten Teil eine Geld- und Magenfrage, deren Lösung nicht Sache der Aerzte, sondern der Sozialpolitiker und Nationalökonomen ist. Immerhin wird es Aufgabe der Aerzte sein, nicht nur auf die Mittel der Heilung, sondern auch auf alles das hinzuweisen, was beitragen kann, die Tuberkulose gar nicht erst entstehen zu lassen.

Weiter folgt ein Kapitel über die Fürsorge für Syphilitische und Lepröse von Dr. Blaschko in Berlin, in welchem, wie sich versteht, auch die Frage der Prostitution und ihrer Behandlung durch Polizei und Verwaltung erörtert wird. Verf. behandelt dies schwierige Gebiet mit Besonnenheit, und steht dem jetzt durchgängig üblichen Verfahren sehr pessimistisch gegenüber. Wenn er als Arzt das ganze Gebiet wesentlich vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet, so ist das erklärlich und von seinem Standpunkt aus relativ berechtigt. Vom Standpunkte des Volkswohls aus wird aber auch der sittliche Standpunkt nicht hintangesetzt werden dürfen, und man wird im Auge behalten müssen, daß das Laster Laster ist und die Fürsorge für die Kranken und der Kampf gegen die Krankheit nicht in Förderung des Lasters ausarten darf. Freilich bietet es ja große Schwierigkeiten, hier die rechte Grenze zu finden.

Es folgt nun die von Lewald in Kowanówko dargestellte Sonderfürsorge für Geisteskranke. Die wichtigsten Abschnitte dieses Kapitels bilden die Trennung der Anstalts- und Familienpflege, die Beschaffenheit der Anstalten und die Ausbildung des Pflegepersonals. Die „Z. f. d. A." faßt den Inhalt wie folgt zusammen:

„Die Trennung wird in der Weise gehandhabt, daß chronische zuverlässige Geisteskranke der Familienpflege übergeben, heilbare Kranke hingegen und solche unheilbare, die sich selbst oder gemeingefährlich sind, der Anstalt überwiesen werden. Von besonderer Wichtigkeit für den Heilungserfolg ist die schnelle Ueberweisung in die Anstalt unmittelbar nach Ausbruch der Krankheit, da der Prozentsatz der Heilungen im engsten Verhältnis zu der Zeitdauer der Erkrankung vor der Aufnahme in die Anstalt steht. Die allen neueren wissenschaftlichen Erfahrungen entsprechend eingerichtete neue Anstalt Dziekanka ist als Muster einer Irrenanstalt ausführlich beschrieben. Eine sehr wichtige Frage ist ferner die der Gruppierung der Kranken, die neben der Trennung nach Geschlechtern am besten in der Weise geschieht, daß die Kranken nach dem Grade ihrer Zuverlässigkeit in zwei große, räumlich getrennte Gruppen zerfallen, z. B. in die Zentralanstalt für die Unzuverlässigen, die wieder mit zahlreichen Untergruppen für die verschiedenen Grade versehen ist, und die Kolonie für die absolut Zuverlässigen. Die koloniale Verpflegung dieser letzten Gruppe bei Landleuten in der Umgebung der Anstalt hat zu der in neuerer Zeit häufig mit Erfolg angewandten Familienpflege geführt. Einen wesentlichen Schritt vorwärts bedeutet in dieser Bewegung der schon mit gutem Erfolge ausgeführte Vorschlag Alt's, einen tüchtigen Berufswärterstand systematisch zu einer wohlgeordneten familiären Irrenpflege und dadurch zu einer dauernden billigen Entlastung der Anstalten heranzuziehen. Auch als Uebergangsstadium für Entlassene ist die Familienpflege sehr zu begrüßen, während die Nachfürsorge noch viel zu wünschen übrig läßt. Um für den Irrenwärterstand, dessen Erlernung und Ausübung hohe intellectuelle und moralische Fähigkeiten voraussetzt, wirklich brauchbare Elemente heranzuziehen, wird unter anderem empfohlen, das Irrenpflegepersonal zu einem wirklichen Berufsstande zu machen; d. h., das Personal in einer dem aufreibenden Dienst angemessenen

Weise zu besolden, durch Einräumung von Familienwohnungen die Gründung eines eigenen Hausstandes zu ermöglichen und ihm die Segnungen der Alters- und Invaliditätsversicherung zugänglich zu machen. Um den Stand auch geistig zu heben, werden neuerdings in den Irrenanstalten von den Aerzten Unterrichtskurse für das Personal abgehalten; wie sehr gerade diese Frage die beteiligten Kreise beschäftigt, beweist der auf der Jahresversammlung deutscher Irrenärzte 1897 zu Hannover ausgesetzte Preis von 500 M. für den besten kurzen Leitfaden zum Unterricht des Wartepersonals."

Dem reichen Inhalt des Kapitels möchte allenfalls hinzuzufügen sein, daß auch hier gelegentlich etwas ärztliche Einseitigkeit zutage tritt. Z. B. ist hinsichtlich der Aufnahme von Geisteskranken in Anstalten, besonders von Privat-Irren-Anstalten, die Frage nach dem Schutz der persönlichen Freiheit der Aufzunehmenden nicht ausreichend erörtert. Man hat auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten gelegentlich, gerade von bekannten Psychiatern, die bedenklichsten Mißgriffe erlebt. Und neben dem Irrtum muß auch das Verbrechen im Auge behalten werden. Es ist also durchaus notwendig, daß jede Aufnahme eines Kranken in eine Privat-Irren-Anstalt von einem geordneten Verfahren abhängt, an dem auch richterliche Instanzen mitwirken. Mindestens muß für den Aufgenommenen das Recht und die Möglichkeit da sein, ein solches Verfahren herbeizuführen.

Wir werden noch in einem dritten und letzten Artikel auf die übrigen Kapitel des Handbuchs zurückkommen.

Ueber die Fürsorge für die sogen. halben weiblichen Kräfte

(Fortsetzung.)

Schließlich belasten diese halben weiblichen Kräfte allerlei christliche Anstalten. Da sind zuerst die Dienstbotenherbergen oder bei gebildeteren Kräften, etwa Stützen, Bonnen, Kinderfräuleins, Kindergärtnerinnen, die Heime und Heimaten. Hier tauchen sie immer wieder auf und bilden, wenn nicht gerade ein störendes Element, doch die Sorgenkinder bei der Unterbringung in Stellen. Da sind zum andern die Frauenheime; hier hindern sie durch ihre Mindererwerbsfähigkeit den Betrieb, und ihre Notlage kann doch nicht recht gehoben werden. Der bekannte Pastor Isermeyer, der Bahnbrecher auf dem Gebiete der Frauenheime, schreibt „daß von den 214 Asylistinnen, die er gegenwärtig in „Himmelstür" versorge, mindestens als 100 als halbe Kräfte zu bezeichnen wären." Da sind drittens die Siechenbetten bezw. -abteilungen in den Magdalenenstiften, wo die halben Kräfte allerdings den Nutzen haben, daß sie eine gewisse Tradition in der Anstalt aufrecht erhalten und den Tatbeweis liefern, daß man recht gut aushalten kann. Da sind allerlei christliche Anstalten sonst, wo man die Minderarbeitsfähigen mit durchschleppt, etwa die Diakonissenhäuser, allen voran wohl das Bielefelder, das für alle Mühseligen und Angefochtenen immer offene Tore gehabt hat, ohne zu fragen: wer zahlt? was wird daraus?

Diese halben Kräfte sind aber auch sittlich stark gefährdet. Gewissenlose Menschen machen sich gerade an sie heran, machen sich Unverstand und Unbeholfenheit, Leichtsinn und Leichtgläubigkeit, Notlage und Sorge dieser Leute zunutze. Zu spät erst erkennen sie, daß man sie betrogen und ausgenutzt, verführt und der Schande überliefert, zu spät ist es dann auch oft, sie aus dem Lasterleben wieder herauszuführen. Sie wollen und können sich nicht entschließen, wieder ein ordentliches, ehrbares Leben zu führen.

Bisher ist nichts geschehen von seiten der freien christlichen Liebe, um sich dieser Fürsorgebedürftigen direkt, eingehend und dauernd anzunehmen. Sie sind wohl ab und zu auf mancher Versammlung der Inneren Mission genannt worden, es ist über die ebenerwähnte Belastung schon bestehender Anstalten geklagt worden, aber geschehen ist nichts.

Darum muß die freie christliche Liebe auch in der Fürsorge für diese notleidenden Brüder und Schwestern in Christo sich aufmachen und bahnbrechend vorgehen. Sie muß ihrerseits Musteranstalten für dergleichen Mädchen und Frauen schaffen, Musteranstalten, wo neben dem Segen der Arbeit auch der reiche Gnadensegen wirksam ist, der aus Gottes Wort und Sakrament quillt, aus Jesu Liebe und Vorbild, aus der wirklichen Gemeinschaft mit ihm, die ein Vorschmack der ewigen Gemeinschaft droben ist, wo alle Unvollkommenheiten und Halbheiten aufhören werden.

Diese Zufluchtsstätten müßten leicht erlern- und leicht ausübbare Industriezweige betreiben. Die hauswirtschaftliche Arbeit wird da, wo die Verbindung mit einem Frauenheim besteht, von diesem geleistet, auch sind viele Insassen des „Heims für halbe Kräfte" gerade für die Hauswirtschaft nicht geeignet und könnten später ihren Lebensunterhalt damit nicht verdienen. Leicht erlernbare und leicht ausübbare Industriezweige kämen zunächst in Betracht: damit sie die Fähigkeiten der körperlich oder geistig Schwachen nicht übersteigen, damit nicht zu viel Zeit hingehe bis Neueintretende in die Schar der regulären Arbeiter eingereiht werden können, damit nicht kostspielige Anschaffungen nötig sind. Als solche Arbeiten wären, abgesehen von allerlei weiblichen Handarbeiten, in denen solche Kräfte vielfach bewundernswertes leisten, zu nennen: Anfertigung von Stoffschuhen und Holzpantoffeln, von allerlei Holzwaren (Kleiderbügeln, Kisten, Schachteln usw.), von Bürsten, Kartonnagen, Posamenten, Zigarren und Zigaretten. Man wird sich dabei nach den in der Nähe befindlichen Industrien und Fabriken richten müssen; mit letzteren würde man gegebenen Falls in Verbindung treten.

Der Arbeitsgewinn soll erstens dazu dienen, die Anstalt zu erhalten. Die Verpflegten sollen nicht bloß ein Almosen erhalten, der Wohltätigkeit zur Last fallen, sie sollen auch ihrerseits die Freude und Genugtuung haben, daß sie zur Erhaltung ihres Heims mit beitragen, sei's auch nur im geringem Maße.

Also eine Anstalt, eine neue Anstalt der Inneren Mission! so werden manche kopfschüttelnd und bedenklich sagen. Als ob deren noch nicht genug seien! Warum bringt man solche halben Kräfte nicht in den Familien unter? — Ganz gut! Wenn aber nun keine Familie mehr da ist? oder wenn diese sich sträubt, solch ein armes Wesen länger zu behalten. Dann sagt man wohl: „Nun, dann bringe man sie in anderen Familien unter". Ja, wer nimmt sie denn, wenn nicht gut für sie bezahlt wird? und selbst dann dürfte es noch schwer sein, sehr schwer sein, geeignete Familien dazu zu vermögen. Wer legt sich denn solch eine Mühe, Verantwortung auf? wer will das Elend, den Jammer fortgesetzt um sich haben? An ungeeignete Familien aber möchte doch gewiß niemand denken.

Gegen die Gründung von Anstalten wird man auch den anderen Ruf erheben: „Aufs Land!" dort fehlen die Arbeitskräfte, dort können auch geistig Schwächere ihren Platz ausfüllen usw. Auf dem Lande gibt es aber der halben Kräfte schon genug, von dorther kommen sie gerade in die Städte und suchen Hilfe. Auch die Arbeit dort, ich erinnere nur an die Maschinen, erfordert heutzutage ganze Kräfte, ganz abgesehen davon, daß körperlich Schwache oder Gebrechliche oder Verunstaltete sie vornherein nicht leisten können. Der Ruf: „Aufs Land!" in allen Ehren, aber man bringe ihn nur da, wo er wirklich angebracht ist.

Die Fürsorge, wie sie nach dem Dargelegten nötig, kann nur in einer Anstalt geboten und erreicht werden. Handelt es sich doch nicht allein um die Erlernung und Ausübung eines Berufes oder die Vervollkommnung in demselben, sondern vor allem bei denen, die die Anstalt wieder einmal verlassen sollen, um eine sittlich-religiöse Beeinflussung: Stärkung des Willens, Belebung des Selbstvertrauens und Mutes, Hebung der Lebensfreudigkeit, Bekämpfung von allerlei Fehlern, als Unsauberkeit, Unpünktlichlichkeit, Unordnung, Unverträglichkeit, Hang zu Putz und Tand, zur Vagabondage, Lüge und Unsittlichkeit. Gerade bei nicht ganz normalen Menschen ist ein solcher Hang oft vorhanden und schwer zu unterdrücken. Ein großes Stück Erziehungsaufgabe wird hier zu lösen sein, ähnlich wie in den Frauenheimen, und natürlich nur auf dem einen Grunde: „Du sollst Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen", oder: „Ich bin der Herr, dein Arzt!" oder: „Kommet zu Jesu!"

Daraus ergibt sich abermals die Forderung, die schon in Theie IV ausgesprochen wurde, daß die freie christliche Liebe solche Anstalten errichten möchte in vorbildlicher Weise, um ihnen ihren Stempel aufzudrücken, ihre Gepräge zu geben. Wenn der Staat, die weltlichen Behörden später ihrerseits zur Inangriffnahme dieser Fürsorge schreiten werden — freilich dürfte es bis dahin noch gute Wege haben —, so werden bereits Resultate auf diesem Gebiete vorliegen, und es wird feststehen: Körperpflege ist nicht zu trennen von Seelenpflege, Hebung äußerer Notstände nicht ohne die des innersten: „Die Seele ist unruhig, bis daß sie ruhet in Gott". Daraus ergibt sich auch, wer die Leitung und den Dienst in solchen Anstalten zu übernehmen hätte: wirklich christliche Persönlichkeiten, vor allem christliche Frauen, in Tracht oder ohne Tracht, die an Jesu Liebe die Liebe zu ihren armen und ärmsten Schwestern gelernt haben und immer besser lernen wollen.

Literatur.

Der Rote Adler. Brandenburgischer Kalender für 1901.

Der neue, 3. Jahrgang dieses Künstlerkalenders, dessen Vorgänger sich allseitigen Beifalles zu erfreuen hatten, ist soeben erschienen. Das künstlerisch in 5 Farben gedruckte Kalendarium bringt in zwölf charakteristischen Monatsbildern des Malers E. Müller-Münster Szenen aus der brandenburgischen Geschichte zur Darstellung. Außerdem ist auf jeder Seite das farbige Wappen eines märkischen Adelsgeschlechtes enthalten, von denen hier die Königsmark, Knesebeck, Wedel, Schlieben, Kröcher 2c. erwähnt sein mögen. An das Kalendarium schließt sich eine interessante Darstellung der romanischen Kunstwerke der Mark, von Robert Mielke, dem bewährten Forscher auf dem Gebiet der Heimatkunde, an, von Müller-Münster durch Federzeichnungen illustriert. Unter diesen im Bild wiedergegebenen Kunstschätzen des romanischen Zeitalters erwähnen wir St. Gotthard zu Brandenburg, Kloster zu Lehnin, Schloß Eisenhardt, Kirchliche Geräte aus St. Nikolai zu Berlin und der Marienkirche zu Prenzlau 2c. 2c. Ganz besonders verdient noch die typographische Ausstattung des Roten Adlers erwähnt zu werden, die als eine Musterleistung der heimatlichen graphischen Kunst bezeichnet werden muß. Der niedrige Preis von Mk. 1,— wird eine weite Verbreitung des hübschen Kalenders begünstigen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 23. September 1903. **Nr. 38.**

Volkshygiene und Wohlfahrtseinrichtungen.

Eine interessante Darbietung auf der hier am 2. d. M. eröffneten und am 15. d. M. geschlossenen Ausstellung für Volkshygiene und Wohlfahrtseinrichtungen (Hasenheide, Unionsbrauerei) gab der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. So ist z. B. die ländliche Krankenpflege durch die im Nordwesten Deutschlands schon viel verbreitete Margaretenspende angedeutet. Diese, ein mit allen notwendigen Hilfsmitteln für die häusliche Krankenpflege in mehrfachen Exemplaren versehener Schrank, wird von ländlichen Gemeinden beschafft, der Inhalt leihweise ausgegeben. Auch vielfach haben die Genossenschaften des Johanniter-Ordens resp. die Bezirksvereine Mittel zur Beschaffung derselben hergegeben.

Der Schöpfer dieses Gedankens ist ein einfacher Landmann in Norderbrarup, Schleswig-Holstein, der zum Andenken an seine Tochter Margarete, während deren Krankheit er zuerst den Wert von Hilfsmitteln für die Bettpflege erkannte, diese Spenden schon 180 Gemeinden vermittelt hat.

Wir fanden ferner an Krankenfürsorgemitteln den vom Marienverein in Koburg verbreiteten Krankenpflegekasten (einfacher als die Margaretenspende), den Bandagist Ernst Jacob in Koburg zusammenstellt. Auch der von der Landesversicherungsanstalt Schlesien eingerichtete Wanderkorb für Wöchnerinnen, der in einer Badewanne alle für die Wöchenbettpflege von der Hygiene gebotenen Gegenstände enthält, scheint eine namentlich für die Kleinstadt und das Dorf nachahmenswerte Einrichtung. Des weiteren weisen wir hin auf die Abbildungen der ländlichen Gemeindehäuser in Wiesenthal im Rhöngebirge, Rosdorf a. d. Leine und Seelscheid im Siegkreis. Im ländlichen Gemeindehause konzentriert sich am besten die dörfliche Wohlfahrtspflege; hier sind die Krankenstube, der Bibliotheksraum, der Kindergarten und der Saal, in dem sich die Dorfbewohner zu edlen Unterhaltungen an Familienabenden sammeln. Wir nennen ferner die für das Land noch weit mehr als für die Stadt wertvollen Kochkisten; die Arbeiten des „Eutiner Hausfleiß", der durch Beschäftigung mit Tapisseriearbeiten (Teppichen, Bettvorlegern, Schuhen) armen ältlichen Leuten auf dem Lande zu Hilfe kommt. Aus dem Bildungsgebiet ist hinzuweisen auf die Einrichtung der Heimatbibliotheken, die der Christliche Zeitschriftenverein besorgt. Das Katalogmaterial aus den einzelnen Landschaften steht den Besuchern zur Verfügung. Ferner ist zu nennen der Wanderbibliothekskasten des Kreises Verden, der, zugleich Versandkiste und Bücherschrank, den Landgemeinden des Kreises jährlich abwechselnden Lesestoff darbietet. Es fiel uns noch mancherlei in die Augen, wie z. B. die Ansichten der im Kreise Siegen eingerichteten Wanderhaushaltungsschule, die Bilder von der Spinnereiausstellung in Karlsruhe, die Darstellungen aus der Arbeiterwohlfahrtspflege in Wonsowo (Posen) usw. Doch wollen wir nur noch erwähnen, daß die vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege herausgegebenen Schriften und Zeitungen auslagen, sowie reiches Bildmaterial aus der ländlichen Kunst.

Handbuch der Krankenversorgung und der Krankenpflege.

Herausgegeben von Dr. Georg Liebe, Dr. Paul Jacobsohn, Dr. George Meyer.

III.

Es folgen nun umfassende Besprechungen der verschiedenen Sonderkrankenanstalten für einzelne Krankheitsgebiete. Die Nervenkranken, Epileptischen und Idioten behandelt Sanitätsrat Dr. Wildermuth-Stuttgart. Die Fürsorge für Trinker, Alkoholfrage und Alkoholbewegung bespricht Dr. Erich Flade in Dresden. Verfasser, der der Inneren Mission das Verdienst zuerkennt, auf diesem Gebiete bahnbrechend gewirkt zu haben, wünscht die Unterbringung aller nicht unheilbar Trunksüchtigen in Anstalten. Die vorhandenen Anstalten werden besprochen.

Der Abschnitt „Sonderkrankenanstalten und Fürsorge für Frauen" ist von dem bekannten Vorkämpfer für Besserung des Hebeammenwesens und der damit in Verbindung stehenden Wöchnerinnen-

fürsorge Brennecke-Magdeburg verfaßt. Einem kurzen Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der Frauenpflege folgt ein Verzeichniß der zur Zeit in Deutschland bestehenden geburtshilflichen Lehranstalten sowie eine Zusammenstellung deutscher Wöchnerinnenasyle.

Der folgende, ebenfalls von einem hervorragenden Sachkenner (Schmidt-Monnard in Halle) bearbeitete Abschnitt behandelt „Sonderkrankenanstalten und Fürsorge für Kinder", umfassend die Säuglingsfürsorge jeder Form im In- und Auslande, die Fürsorge für ältere Kinder in Kinderkrankenhäusern, Heilstätten und Ferienkolonien und die Fürsorge für gebrechliche Kinder.

Der Bericht über die Blindenfürsorge von Siler enthält ein Verzeichnis der gegenwärtig in Betrieb stehenden öffentlichen Blindenanstalten Deutschlands, im ganzen 37 mit 2048 Plätzen. Im Auslande besitzt England 27 Blindenbildungsstätten, Nordamerika 23, Frankreich 14, Oesterreich 6, Belgien 8, Italien 14, die Schweiz 4, Rußland 3, Spanien 1, Schweden und Norwegen 2, Holland 8, Dänemark 1, Brasilien 1. In Holland, Amerika, Australien verdanken die Blindenanstalten ihr Entstehen lediglich der Privatwohltätigkeit. Zum Schluß der Arbeit sind die darin enthaltenen Mitteilungen zu einigen Hauptforderungen zusammengezogen, die wir in gekürzter Form wiedergeben:

- In allen Ländern ist ein Zwang zum Besuch der Blindenanstalten gesetzlich einzuführen.
- Demgemäß muß die Anzahl der Anstalten beträchtlich vermehrt werden.
- Die Einrichtung von Blindenvorschulen im weitesten Sinne des Worts ist anzustreben.
- Mit allen größeren Anstalten sind Arbeitsabteilungen bezw. offene Werkstätten zu verbinden.
- Für Arbeitsunfähige und Schwachsinnige muß ein Versorgungshaus, am besten im Anschluß an die Anstalt, vorhanden sein.
- Die Gründung eigener Anstalten für später Erblindete ist dringendes Bedürfnis.
- Ausbildung und Unterhalt bis zum 20. Jahre etwa der unbemittelten Blinden soll Aufgabe des Staates sein, während die Privatwohltätigkeit besonders die Fürsorge der später Erblindeten in die Hand nehmen soll.

Zum Schluß sind noch die für die Augenkranken getroffenen Einrichtungen besprochen.

In gleich ausführlicher Weise ist von einem der Hauptvertreter dieses Gebietes, Gutzmann-Zehlendorf, die Fürsorge für Taubstumme und sprachgebrechliche Kinder behandelt.

In dem Abschnitt: Fürsorge für Krüppel werden ebenfalls alle deutschen und zahlreiche namhafte ausländische Einrichtungen geschildert.

In den Mitteilungen über die Genesendenfürsorge von Flade-Dresden wird hervorgehoben, daß ihre umfangreichere Ausgestaltung fast ausschließlich das Verdienst der Privatwohltätigkeit der letzten Jahre sei. Es folgen Beschreibungen der in den letzten Jahren von Privatvereinen, Gemeinwesen, Krankenkassen und Berufsgenossenschaften begründeten namhaften Genesungsheimen, unter denen u. a. als vorbildlich das Genesungsheim des Frankfurter Vereins für Rekonvaleszentenpflege zu Neuenhain, das Haus des Münchener Rekonvaleszenten-Unterstützungs-Vereins, die Berliner städtischen Heimstätten für Genesende, die Heimstätte der Ortskrankenkasse Leipzig u. a. m. hervorgehoben werden.

Den Mitteilungen über die Genesendenfürsorge im Ausland entnehmen wir, daß England zur Zeit etwa 160 Genesungshäuser besitzt, von denen etwa ein Drittel das ganze Jahr geöffnet ist, und in denen über 5000 Personen jährlich Aufnahme finden, ohne daß jedoch dem vorhandenen Bedürfnis dadurch annähernd genügt wird.

Die Alten- und Siechenhäuser (Kreispflegeanstalten) behandelt Eschbacher-Freiburg. Ihre Bedeutung sieht er darin, daß alle Armen und Siechen, für die man im Leben keine Verwendung mehr hat, wie unheilbare harmlose Geisteskranke, Schwachsinnige, Idioten, zahlreiche Epileptiker, usw., in eine gemeinsame billige Wohnung zusammengeführt werden, wobei sie überwacht, vor Gefahren geschützt, und dem öffentlichen Aergernis entrückt werden.

Den letzten Abschnitt des ersten Bandes nimmt die Besprechung der Allgemeinen Krankenhäuser ein, deren erster Teil lediglich der Bautechnik gewidmet ist, während der zweite eine nach amtlichen Veröffentlichungen zusammengestellte Statistik der deutschen Krankenhäuser, der dritte die für die Leitung der Allgemeinen Krankenhäuser in Betracht kommenden Gesichtspunkte behandelt. In der Statistik verweisen wir auf die S. 832 enthaltene Uebersicht über die Allgemeinen Krankenhäuser der deutschen Staaten, ihre Anzahl, ihre Bettenzahl und das Verhältnis ihrer Plätze zur Bevölkerungsziffer. Am besten ist danach in Hamburg, Bremen und Westfalen, am schlechtesten in Sachsen-Altenburg für die Unterbringung von Kranken in allgemeinen Krankenhäusern gesorgt. 914175 Kranke sind durchschnittlich in den letzten Jahren alljährlich in den allgemeinen Krankenhäusern des deutschen Reichs verpflegt, davon entfallen kaum 20% auf Anstalten der Privatwohltätigkeit, die im Gegensatz zur Genesendenfürsorge hinsichtlich der Fürsorge für erkrankte Personen in Deutschland eine sehr untergeordnete Stellung einnimmt. Ferner sind Alter der Kranken, Verpflegungsdauer, Krankheitsformen u. a. m. statistisch zusammengestellt.

Der zweite Band enthält die Fürsorge auf dem Gebiete des Krankenkomforts, der Krankenwartung und des Krankenpflegeunterrichts in umfassenden Darstellungen des Mitherausgebers Jacobsohn.

Die Fürsorge auf dem Gebiet des Krankentransportwesens und des Rettungswesens ist ebenfalls von einem hervorragenden Spezialfachmann, dem Mitherausgeber George Meyer bearbeitet.

Da, wo die Schwierigkeit besprochen wird, den ärmeren Klassen der Bevölkerung allerlei Krankenkomfort zuteil werden zu lassen, weil die Beschaffung dieses Komforts oft erhebliche Kosten verursacht, ist dem Verfasser die Tatsache unbekannt geblieben, daß es an manchen Orten sog. „Johanniter-Depots" gibt, in denen eine Menge Bedürfnisse dieser Art leihweise und unentgeltlich zu haben sind. Diese Depots, die nicht vom Orden selbst, aber von einzelnen Gliedern des Ordens gestiftet werden, stehen meistens unter der Verwaltung der Gemeindeschwestern. Das Handbuch bestätigt aufs neue, wie dringend wünschenswert solche Stiftungen sind, und erinnert hoffentlich daran, daß sie noch zahlreicher verbreitet sein sollten, als sie es bis hierher sind.

Den Schluß des zweiten Bandes bildet ein Abschnitt der überschrieben ist: Fürsorge für Kranke durch die Gesetzgebung (Krankenpflegegesetzgebung), in dem auf mehr als 300 eng gedruckten Seiten die Gesetzestexte und diejenigen gesetzlichen Bestimmungen wiedergegeben sind, die bei der ärztlichen Tätigkeit, bei der Fürsorge für Kranke in Betracht kommen. Sowohl das Strafgesetzbuch wie das B.G.B., die Gewerbeordnung, die Sozialgesetzgebung, sowie Ausführungsbestimmungen des Bundesrats und ministerielle Anordnungen sind berücksichtigt. Doch sind von Ausführungsbestimmungen im wesentlichen nur solche der preußischen Ministerien mitgeteilt.

Die 2. Abteilung des zweiten Bandes enthält Abschnitte über spezielle Krankenversorgung für Arbeiter in Krankheitsfällen, bei Betriebsunfällen, bei Invalidität und Alter; dann speziell wieder für Bergarbeiter, Dienstboten, Gefangene, Schüler und Waisen, für Soldaten und für Unbemittelte von verschiedenen Verfassern. Die Abschnitte, die die Schüler und Waisen und speziell die Unbemittelten betreffen, stehen mit den Bestrebungen der Armenpflege naturgemäß im engsten Zusammenhang, während diejenigen für Arbeiter aufs engste mit der Darstellung der Sozialgesetzgebung zusammenhängen.

Den letzten sehr umfassenden Teil bildet die Bibliographie, die auf nahe an 900 Druckseiten das gesamte literarische Material für die einzelnen im Handbuch bearbeiteten Zweige der Krankenpflege nachweist. Die Bibliographie ist von dem Oberbibliothekar Dr. Roth-Halle a. S. bearbeitet und legt von der erstaunlichen Belesenheit und dem bienenfleißigen Sammeleifer des Bearbeiters rühmliches Zeugnis ab.

Wir müssen uns an dieser Stelle mit flüchtigen Andeutungen begnügen, obwohl wir nicht verkennen, daß jeder einzelne der in dem Werke behandelten Abschnitte einer eingehenderen Besprechung wert wäre. Handbücher dieser Art werden nach und nach für jeden Zweig des Wissens unentbehrlich. Angesichts der Unmöglichkeit, sich über die einzelnen Gebiete immer durch Studium der Spezialliteratur die wünschenswerte Aufklärung zu schaffen, tritt die encyklopädische Behandlung in die Lücke, um zusammenfassend den schnellen Ueberblick über das Sachgebiet zu gewähren. Die Herausgeber eines solchen Handbuchs müssen dafür bürgen, daß die Verfasser der einzelnen Teile mit der Spezialliteratur genau genug vertraut sind, um die Sicherheit der Berichterstattung verbürgen zu können. So weit wir sehen können, ist dies in dem vorliegenden Handbuch der Fall, und wir zweifeln nicht, daß es auch in unserem der Krankenpflege gewidmeten Orden gebührende Würdigung und vielfache Verwendung finden wird.

Eine Uebersicht über den Stand der Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen im Morgenland

gibt der „Armen- und Krankenfreund":.

Da ist zunächst das Diakonissen-Hospital in Alexandrien, 1857 eröffnet, Eigentum des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins. Für den äußeren Bestand und die Unterhaltung des Hauses sorgt ein Lokalvorstand, an dessen Spitze der zeitige deutsche Konsul, Freiherr von Humboldt, steht. Augenblicklich arbeiten dort 14 Diakonissen.

Im Hospital wurden im Jahre 1902 im ganzen 1524 Kranke an 32 480 Pflegetagen verpflegt. Die tägliche Durchschnittszahl betrug 89. Von den 1524 Kranken waren 1170 Männer, darunter 186 Seeleute, 275 Frauen und 79 Kinder. Die Zahl der Kranken ist seit den letzten Jahren in beständigem Steigen begriffen: 1899: 2221; 1900: 1379; 1901: 1459.

Nach ihrem religiösen Bekenntnis zerfielen die Verpflegten in Protestanten 287, Römisch-Katholische 267, Griechisch-Katholische 7, Griechisch-Orthodoxe 107, Kopten 40, Armenisch-Orthodoxe 120. Maroniten 7, Israeliten 34, Mohamedaner 651, Sonnenanbeter 4.

Noch größer ist die Mannigfaltigkeit inbezug auf die Nationalität: Es stammten aus Deutschland. 97; Schweiz: 15; England: 195; Englische Besitzungen: 85; Indien: 4; Frankreich: 8: Algier: 2; Oesterreich: 50; Skandinavien: 14: Dänemark: 4; Holland: 2; Italien: 51; Griechenland: 90; Spanien: 4; Rußland: 16: Rumänien: 3; Bulgarien: 6; Amerika: 12; Abessinien: 1; China: 1; Armenien: 120; Europäische Türkei: 19; Syrien, Palästina und Kleinasien: 59; Stadt Alexandrien: 162; Nildelta: 449; Ober-Aegypten: 21; Sudan und Berberei: 34.

Also 10 Konfessionen und 27 Nationen.

An der Pflege der Cholerakranken während der Epidemie im Jahre 1902 waren die Diakonissen sowohl durch Aufnahme von Kranken ins Isolierhaus des Hospitals als auch durch Entsendung von Schwestern in Privatpflegen in Alexandrien und Ramleh beteiligt.

Wegen der Epidemie mußte die von dem deutschen und dem englischen Arzte sowie deren Assistenten an vier Tagen der Woche gehaltene Poliklinik fünf Monate geschlossen werden. Während der 7 Monate, in denen die Poliklinik geöffnet war, wurden im ganzen 16 591 Personen behandelt und zum großen Teile mit Arzneien versorgt. 1901 waren in 12 Monaten 26 726 Patienten poliklinisch behandelt.

Die geistliche Versorgung der Kranken wird von den Geistlichen der verschiedenen Konfessionen dargeboten. Die Schwestern halten in passender Weise und wo es gewünscht wird, kurze Andachten mit den Kranken. Die Klinikschwester versucht ebenfalls nach Möglichkeit den arabischen Frauen, die die Poliklinik besuchen, in geistlicher Weise nahezukommen.

Das Diakonissen-Hospital steht vor der durch die Ausdehnung der Arbeit bedingten Notwendigkeit größerer baulicher Veränderungen in Isolierhaus, Operationsräumen, Poliklinik und Wirtschaftsräumen. Auch ein Aus- bezw. Aufbau eines Teiles des Hauptgebäudes ist erforderlich.

Eine Diakonissin treibt seit 1889 in Verbindung mit dem Alexandriner Frauenverein in erster Linie Armenpflege an den deutsch- und französisch redenden Gliedern der evangelischen Gemeinde Alexandriens. Häusliche Krankenpflege kommt erst in zweiter Linie in Betracht, fehlt aber nicht. Während der Cholera-Epidemie war die Gemeindeschwester verschiedentlich in Pflege von Cholerakranken in den Häusern oder in Hotels und Pensionen tätig, sowohl in Alexandrien, wie in Ramleh.

Das Diakonissen-Hospital Viktoria in **Kairo** ist eröffnet 1884. Auch dies Haus ist Eigentum des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins und wird gleichfalls von einem Lokal-Vorstand unterhalten, der sich aus Vertretern der deutschen, englischen, französischen und schweizerischen Kolonie zusammensetzt. Vorsitzender ist zurzeit Freiherr von Mohl, deutscher Delegierter zur Verwaltung der dette publique. Die Anzahl der in Kairo arbeitenden Diakonissen beträgt augenblicklich 11, die Durchschnittszahl der verpflegten Kranken täglich 55. Insgesamt wurden 1902 verpflegt 856 Kranke in 20 133 Pflegetagen. Ebenso wie in Alexandrien und überhaupt in den morgenländischen Hospitälern ist die Zugehörigkeit zu Nation und Konfession eine sehr verschiedene. 23 Nationen und 9 Konfessionen waren im letzten Jahre vertreten. Die muhamedanischen Kranken machen etwa ein Viertel der Gesamtzahl aus. Unter den Europäern finden sich im Kairoer Hospital zahlreiche Angestellte der verschiedenen Hotels, doch auch sehr viele reisende Kaufleute und Touristen, welch letztere bei Erkrankungen in den Hotels und Pensionen nur ungern geduldet werden.

In dem neuen und sehr praktischen Isolierhause wurden 38 Kranke aufgenommen, zum größten Teil (35) Engländer. Mit dem Hospital verbunden sind Augenklinik und chirurgische Klinik. Erstere war im letzten Jahre wegen langer Erkrankung des Augenarztes nur 4 Monate geöffnet und hatte während dieser Zeit 5654 Patienten und 202 Operationen. In der chirurgischen Klinik wurden von zwei Aerzten 745 Kranke behandelt.

In Kairo ist die Arbeit im wesentlichen Wachstum begriffen, so daß auch hier bauliche Erweiterungen in nahe Erwägungen gezogen sind. Wie bald sie ausgeführt werden können, hängt von der Möglichkeit der Beschaffung der Geldmittel ab, die Sache des Kairoer Lokalkomitees ist.

In **Beirut** arbeitet die größte Zahl der im Morgenlande tätigen Diakonissen aus dem Kaiserswerther Mutterhaus. Im ganzen sind es 30 auf 4 Arbeitsfeldern.

Diese sind: das Mädchen-Waisenhaus Zoar, die Deutsche Schule der Kaiserswerther Diakonissen in Beirut, die Diakonissen-Erholungsstation und Schule in Areya auf dem Libanon bei Beirut, und endlich das **Johanniter-Hospital** in Beirut.

Das Hospital, 1867 gebaut, ist Eigentum des Johanniter-Ordens. Gegenwärtig stehen 8 Diakonissen dort in der Arbeit, die neunte Schwester ist für den Herbst erbeten. Das Hospital dient zugleich als Uebungs- und Lernschule für die medizinische Fakultät des College des American-Board in Beirut. Die Zahl der verpflegten Kranken beträgt jährlich etwa 700, die tägliche Durchschnittszahl gegen 50. Mit dem Hospital verbunden sind außerordentlich stark besuchte Polikliniken, die in besonderen, räumlich vom Hospital getrennten Gebäuden abgehalten werden. Der Vorsitzende des Beiruter Lokalkomitees ist Pastor Ulrich, der auch die Seelsorge an den deutschen Kranken ausübt und regelmäßige wöchentliche Bibelstunden in dem schönen Betsaal des Hospitals hält. Die arabischen Gottesdienste und Bibelstunden werden teils von den Professoren, teils von den Kandidaten der theologischen Fakultät des College abgehalten, welch letztere fast ausschließlich der arabischen Nation angehören. Eine schöne Gewohnheit ist es geworden, daß zu dem am Sonntag Nachmittag im Hospital stattfindenden arabischen Gottesdienste ganz regelmäßig eine Anzahl von Schülerinnen des Waisenhauses Zoar sich einfindet, um die Kranken mit ihren Liedern zu erfreuen. Sie statten damit zugleich auch der Hospital-Leitung einen Dank ab, die ihnen in Krankheitsfällen stets gütig unentgeltliche Behandlung und Verpflegung gewährt.

Es ist eine schwere und verantwortungsreiche Aufgabe, die von den Diakonissen auch dort in Beirut an der zum Teil stark fanatisch-muhamedanischen Bevölkerung durch den Dienst der Krankenpflege gelöst werden muß. Aber es ist auch eine Arbeit, der Frucht und Segen nicht mangelt. Neben den Muhamedanern fanden sich Kranke fast aller Konfessionen und Nationen im Laufe des Jahres ein. In dieser

Hinsicht gewähren die Krankenhäuser des Orients, in denen die Kaiserswerther Diakonissen arbeiten, fast alle das gleiche Bild.

In Haifa am Fuße des Karmel ist eine zahlreiche deutsche Kolonie in einem neben den arabischen Vierteln in sich geschlossen daliegenden Dorf oder Städtlein angesiedelt, das sich vom Meere her bis fast an den Karmel erstreckt. Die Glieder der Kolonie, die zum größten Teil aus dem Schwabenlande stammen, gehören teils der Tempel-Gemeinde an, teils haben sie sich zu einer, seit 1903 dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin unterstehenden Evangelischen Gemeinde zusammengeschlossen, die z. Zt. von Pfarrer Tietze pastoriert wird. In seinem gastlichen Pfarrhaus hat seit dem Jahre 1900 eine Kaiserswerther Diakonissin als Gemeindeschwester freundliche Aufnahme gefunden. Sie dient den Kranken sowohl der Evangelischen- wie der Tempel-Gemeinde und hat bei beiden in gleicher Weise Eingang gefunden. Außerdem erteilt sie in bestimmten Stunden den Mädchen beider Gemeinden Handarbeitsunterricht und hilft in der Sonntagsschule. Die Kosten dieser Gemeindearbeit trägt der Evangelische Jerusalems-Verein.

Als ein erfreuliches Zeichen, welche Anerkennung Amt und Arbeit der Gemeinde-Diakonissin in der gesamten Kolonie zu Haifa gefunden hat, ist es anzusehen, daß die Tempel-Gemeinde, die seit Jahren in Haifa eine blühende, auch von den Kindern der evangelischen Gemeinde besuchte Kleinkinderschule unterhält, für den Herbst des Jahres eine Diakonissin vom Kaiserswerther Mutterhaus als Lehrerin der Kleinkinderschule begehrt hat. Es ist ein dem Tempelvorstand zu Jerusalem in Haifa gehörendes Haus dem Diakonissenhaus in Kaiserswerth zur freien Benutzung angeboten worden. In diesem Hause sollen nun, will's Gott, bald die beiden Diakonissinnen, die Gemeindeschwester und die Kleinkinderschulschwester, ihren Wohnsitz nehmen und dort gemeinschaftlich ihren Haushalt führen.

So wird man vom Herbst des Jahres ab von zwei Diakonissen-Stationen in Haifa reden können, von der Gemeindepflege und von der Kleinkinderschule.

Aus dem Bericht über Jerusalem, Bethlehem, Konstantinopel werden wir in nächster Nummer einige Mitteilungen bringen.

Die XX. Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke wird am 21. und 22. Oktober in Berlin, Reichstagsgebäude, abgehalten werden und öffentliche Vorträge über den „Bremer Kongreß", „Zur Reform des Schankkonzessionswesens" sowie über „Alkohol und Volksschule" bringen. Vor der Versammlung soll (am 20. Oktober) ebenda die mit ihr in Verbindung stehende vierte Konferenz der Trinkerheilanstalten des deutschen Sprachgebietes tagen.

Einem mit der Einladung versandten Flugblatt entnehmen wir folgendes:

Unser Verein hat zur Aufgabe Verminderung des mißbräuchlichen, schädlichen, unsittlichen Trinkens.

Wie schon der Name unseres Vereins beweist, fordern wir von unseren Mitgliedern nicht die völlige Enthaltsamkeit von Wein, Bier oder Branntwein und bekämpfen auch nicht einen wirklich mäßigen Gebrauch dieser Getränke. Manche eifrige Mitglieder des Vereins sind gänzlich enthaltsam, viele halten einen mäßigen Genuß geistiger Getränke für zulässig; der Verein selbst überläßt die Entscheidung über dies persönliche Verhalten dem Wissen und Gewissen jedes Einzelnen und sucht nur das Wissen zu vermehren und das Gewissen zu schärfen.

Das rechte persönliche Verhalten betrachten wir aber nur als eins von vielen Mitteln. Der Alkoholismus hat mancherlei Wurzeln, und deshalb muß er auf mancherlei Weise gehemmt und ausgerottet werden. Wir erstreben namentlich bessere Anschauungen, bessere Sitten, bessere Einrichtungen, bessere Gesetze. Und nach diesen vier Richtungen haben wir Fortschritte erzielt, wenngleich das Meiste noch zu tun übrig bleibt. Ohne starke Mäßigkeits-Vereine lassen sich unsere Ideale, denen doch jeder Gutgesinnte zustimmt, nicht verwirklichen; es gereicht unserem Volke nicht zur Ehre, daß es für manche gleichgiltigere Angelegenheiten hundertmal oder tausendmal so viel Geld hergibt wie für unsere gemeinnützigen Bestrebungen.

Die Herstellung und der Vertrieb der geistigen Getränke erfordern ein Fünfzehntel des deutschen Ackerlandes und ein Vierzehntel der deutschen Arbeitskraft. Und was erhalten wir für diese großen Opfer?

Erstens ein Heer von Armen und Notleidenden. Man blicke nur in die ärmsten Häuser hinein und auf die Landstraßen, wo die Heimatlosen dahinziehen. Die Arbeiterkolonien, wo sich jeden Winter ein großer Teil der schiffbrüchigen Existenzen sammelt, berichten, daß mindestens neun Zehntel dieser Leute durch den Trunk heruntergekommen sind. Schlimmer noch als diese unzähligen Fälle von Einzelarmut ist die allgemeine Verminderung des Wohlstandes durch die Trinkerei, unter der wir schließlich alle leiden. Die Trinker sind Schmarotzer am Staatskörper; wir müssen für sie und ihre Angehörigen als Steuerzahler und Kassenmitglieder aufkommen, während der nüchterne Arbeiter mehr Güter erzeugt als er verbraucht und so den Volkswohlstand hebt.

Die zweite Folge ist ein Heer von ungesunden und siechen Menschen. Der Alkohol schädigt die verschiedensten Organe unseres Körpers, besonders zerstört er Herz, Magen, Leber, Nieren usw.; er schwächt aber auch den ganzen Leib, daß dieser Krankheiten leicht anheimfällt und erliegt.

Die dritte Folge ist ein Heer von Nervenleidenden und Geisteskranken, Epileptikern und Blödsinnigen. Aus allen deutschen Irrenanstalten wird uns bezeugt, daß ein Viertel, ein Drittel oder gar die Hälfte aller Kranken auf das Konto des Trunkes kommt. Eine ganz schlimme Wirkung der Unmäßigkeit ist ja auch die Vergiftung der Nachkommenschaft. Trinkerkinder werden in der Regel ungesunde, unglückliche und unnütze Menschen.

Viertens denke man an das Heer der faulen Genußmenschen, der Bierphilister und Weinschlemmer, die alle höheren Ideale, alle edleren Bestrebungen, alle tiefere Sittlichkeit in den Schenken ersäufen, die hinter dem Glase allmählich verflachen und verrohen. Sie sind ein schwerer Schaden und eine beständige Gefahr für die Nation. Sie hemmen die Ausbreitung wahrer Kultur. Sie ertöten für sich und andere edles häusliches Leben, inniges Familienglück.

Einen fünften Haufen bilden die vielen Tausende, die der Alkohol immerfort in die Gefängnisse und Zuchthäuser, Arbeits- und Besserungsanstalten führt, die er Verbrecher werden läßt. Auch die amtliche Statistik bekennt, daß der Trunk mehr als irgend etwas anderes die Gefängnisse füllt.

So könnten wir fortfahren und noch von Unfällen, Selbstmorden u. dgl. reden. Aber jeder Sehende beobachte selbst in seiner Umgebung die zerstörende Kraft des Alkohols!

Sollte angesichts dieser Tatsache die Bitte um Mitarbeit vergeblich sein? Es gilt, einen das ganze Volk bedrohenden Feind zu bekämpfen. Niemand ist ausgeschlossen, der es mit unserem Volke gut meint.

Wir haben und suchen Mitarbeiter bei allen politischen Parteien, allen religiösen Richtungen, sozialen Klassen und Ständen. Unsere Ansprüche sind so bescheiden, daß sich auch der weniger Bemittelte beteiligen kann. Jedes Mitglied hat nach seinem Ermessen einen jährlichen Beitrag von wenigstens 2 M. zu entrichten und erhält dafür unsere wissenschaftlichen „Mäßigkeits-Blätter“ und unsere volkstümlich gehaltenen, belletristischen „Blätter zum Weitergeben“. Die Frauen haben im Verein die gleichen Rechte wie die Männer.

Mitglieder-Anmeldungen, Beiträge und Geschenke zur Förderung der Vereinsarbeit werden dringend erbeten an die Geschäftsstelle des Gesamtvereins Berlin W. 15, Fasanenstr. 72.

Vereins-Satzungen, Auskunftsblätter und Schriftenverzeichnisse stehen jederzeit unentgeltlich zur Verfügung.

Der Vorstand des Vereins besteht zurzeit aus den Herren: Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts Dr. von Strauß und Torney in Berlin als Vorsitzender, Oberbürgermeister Struckmann in Hildesheim als Stellvertreter des Vorsitzenden, Freiherr v. Diergardt auf Mojawola bei Suschenhammer, Prof. Dr. Fränkel in Halle a. S., Pastor Dr. Martius in Freienbessingen bei Gr.-Ehrich, Kommerzienrat Dr. Karl Möller in Brackwede bei Bielefeld.

Der Zentral-Krankenpflege-Nachweis

für Berlin und Umgebung, welcher in den Räumen der Zentrale der Berliner Rettungsgesellschaft (Ziegelstraße 10/11) eingerichtet ist, erfreute sich bisher sowohl seitens des Publikums als auch seitens der Aerzte einer regen Inanspruchnahme. Die Bestellungen von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern haben sich auch in den Sommermonaten ziemlich auf gleicher Höhe erhalten, so daß in den wenigen Monaten seit Eröffnung des Instituts bereits in 1003 Fällen Pflegepersonal zu beschaffen war. Besonders bemerkenswert und der humanitären Aufgabe des Instituts entsprechend ist die ständig gesteigerte Inanspruchnahme des Zentral-Krankenpflege-Nachweises behufs Erlangung unentgeltlicher Krankenpflege. Wenngleich der Nachweis bemüht ist, auch diesem Zweige seiner Tätigkeit gerecht zu werden, so wird er doch leider durch die Beschränktheit seiner materiellen Mittel daran gehindert. Deshalb ergeht die Bitte an bemittelte Kreise, die Bemühungen des Krankenpflege-Nachweises zu gunsten der armen Kranken durch Ueberweisung von Geldmitteln zu unterstützen.

Der Verein Paulinen-Haus für Kranken- und Kinderpflege,

eingetr. Verein, Vorsitzende Frau Fabrikbesitzer Thusnelda Arndt, Kurfürstendamm Nr. 23, macht erneut auf seine in der Mommsenstraße belegene Kinderpflegestation aufmerksam. Diese lediglich zu gemeinnützigen Zwecken eingerichtete Anstalt, welche das ganze Jahr hindurch geöffnet ist, gewährt bedürftigen, in ihrer körperlichen Entwickelung zurückgebliebenen oder der Erholung benötigenden Kindern, ohne Unterschied des Bekenntnisses, unter ärztlicher Aufsicht Pflege durch Schwestern des Vereins. Die Kinder erhalten in der Anstalt gegen ein mäßiges Pflegegeld Wohnung, volle Beköstigung, Medizin, ärztliche Behandlung, Bäder u. dergl. je nach Anordnung des Anstaltsarztes Dr. med. Firnhaber. Für volle Pflegen (Tag und Nacht) werden der Regel nach nur Pfleglinge im Alter von 2 bis 6 Jahren, nur für Tagespflege auch ältere Kinder aufgenommen. Anmeldungen sind zu richten an die obengenannte Vorsitzende oder an den Kurator der Kinderpflegestation Pfarrer Dr. Luther, Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 52.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8560) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 30. September 1903. Nr. 39.

Etwas über die Drusen.

Unter den Pfleglingen unseres Beiruter Johanniter-Hospitals, das von allen Häusern des Ordens wohl die bunteste Mischung von Kranken aufzuweisen haben dürfte, nehmen die Drusen eine hervorragende Stelle ein. Es vergeht kaum ein Monat oder eine Woche, wo unter den im Hause verpflegten Kranken außer den orientalischen Christen, Mohamedanern, Juden, Europäern sich nicht eine geringere oder größere Anzahl von Drusen befände. Da vielleicht manchem Leser dieses Blattes die religiöse wie nationale Eigenart der Drusensekte unbekannt sein dürfte, da vor allem die Gründung des Johanniter-Krankenhauses in Beirut mit der Geschichte der Drusen in jüngster Zeit eng zusammenhängt, so ist es vielleicht angebracht, etwas Näheres über dies interessante Völkchen Syriens mitzuteilen, und so zum Verständnis dieses Landes mit seinen vielerlei Religionsgemeinschaften, wie auch zum Verständnis der Arbeit unter denselben beizutragen.

Als wir vor einiger Zeit nach einer Sitzung des Kuratoriums noch plaudernd im Hospital verweilten, wurde die Frage aufgeworfen, welche von den Kranken wohl die Schmerzen am standhaftesten ertragen könnten. Sind darin die Eingeborenen unseres Landes, wenigstens die Angehörigen der ärmeren Klassen, im allgemeinen bewundernswert tapfer, was wohl nicht zum wenigsten auf die Bedürfnislosigkeit und Einfachheit der Lebensweise zurückzuführen ist, gewiß auch auf die Mäßigkeit und vielfache Enthaltung von berauschenden Getränken, so wurde doch ohne weiteres den Drusen dabei die Palme zuerkannt. Kein Moslem, kein Christ, vor allem kein Europäer können annähernd ertragen, was die Drusen aushielten: die schwerste Operation oft ohne Narkose, ohne Schmerzensschrei, fast ohne mit der Wimper zu zucken. Ein einfaches „challas" (fertig) und die Sache ist abgetan. Ja es ist ein starkes stolzes Geschlecht, diese Drusen! Wieviel schöne Gestalten habe ich unter ihnen gesehen, wenn sie in königlicher Haltung einherschreiten, die Männer fast ausnahmsweise das braune ausdrucksvolle Gesicht vom breiten Vollbart umrahmt, und weithin kenntlich an der weißen leuchtenden Binde um den Tarbusch, die Frauen und Mädchen mit ihrem langen wallenden weißen Schleier, einen Teil ihres Gesichtes verhüllend.

Doch wer sind diese Drusen? Wo wohnen sie, und worin besteht ihre Eigenart?

Zunächst sei hervorgehoben, daß die Drusen fast ausschließlich im Gebirge wohnen, in den Städten (Beirut, Damascus und Syrus, Sidon, Aleppo) nur vereinzelt. Ihr hauptsächlichster Aufenthaltsort ist der Libanon, sowohl im Süden, in der Gegend von Hasbeya, zwischen Hermon und Libanon, wie im Norden bis Höms und Hamma hinauf; ferner der Hauran und die Umgegend von Damaskus. Ihre Zahl wird von den einen auf 50 von den andern auf 100000 Seelen und mehr geschätzt. Sie sind eine syrisch-arabische Rasse, die sich in ihrer Abgeschlossenheit verhältnismäßig rein erhalten, und sich durch den Aufenthalt im Gebirge vor Verweichlichung und Entartung zu bewahren gewußt hat.

Ihre geschichtliche Entstehung geht zurück in die Zeit der Fatimiden, jenes berühmten und mächtigen schiitischen Herrschergeschlechts in Aegypten, das von Abu-Mohamed-Abdallah begründet war, der ein Nachkommen Alis und der Fatima, der Tochter des Propheten zu sein behauptete. Sie dehnten ihre Herrschaft von Aegypten weiter nach Norden aus, so daß wir in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts fast ganz Syrien unter ihrer Botmäßigkeit finden. Als sechster (nach andern als siebenter) Dynast der Fatimiden herrschte der Khalif Abu Ali el Hakem li Amrilla (kurz El Hakem genannt) vom Jahre 985 n. Chr. an. Er folgte schon im jugendlichen Alter auf den Thron seines Vaters, ergab sich aber bald der ausschweifendsten Tyrannei und Willkür. Seine Verfolgungswut richtete sich zuerst gegen die Mohamedaner, die das ausschließliche Recht Alis und seines Geschlechts auf das Khalifat bestritten und sich als Anhänger Abu Beckrs bekannten. Dann fing er an gegen die Christen zu wüten, die er mit ausgesuchter Grausamkeit behandelte. Er zerstörte eine Reihe von christ-

lichen Kirchen, darunter die Grabeskirche in Jerusalem, und ließ den Juden gleichwie den Christen alle nur denkbaren Schwierigkeiten in der Ausübung ihrer Religion zuteil werden. Sich selbst erklärte er nicht nur als Nachfolger, sondern als Verkörperung Alis und ließ sich von seinen Anhängern als Inkarnation Gottes verehren. — An den Hof El Hakems in Cairo kam nun im Jahre 407 d. H. (nach unserer Zeitrechnung 1017) ein Perser, Namens Mohammed ibn Ismael el Dorazy, freundlich bewillkommnet vom Chalifen und bald mit einem der ersten Posten im Lande betraut. Er wußte seinem ehrgeizigen Herrn zu schmeicheln und verfaßte eine Schrift, worin er die Göttlichkeit Hakems zu beweisen suchte. Dagegen erhob sich ein Aufstand, der nach den einen Berichten zur Ermordung Dorazys führte, während er nach anderen, glaubwürdigeren Nachrichten entfloh und sich nach Syrien begab, wo er in der Gegend von Wadi et Teim, dem Tal zwischen Hermon und Libanon, Anhänger für seine Lehre zu werben wußte. Daß er grade hierherging, hatte seinen Grund in dem Vorhandensein geheimer Sekten in dieser Gegend, die für die neue Religion besonders vorbereitet schien. Bald nach Dorazys Verschwinden wußte ein anderer Perser Namens Hamzeh ibn Ahmed das Vertrauen des Chalifen zu gewinnen und kann als der eigentliche Begründer der Drusen-Sekte angesehen werden. Er bestätigte die Ansprüche El Hakems auf Göttlichkeit und verfaßte eine Anzahl von Schriften, die mit wenigen, von seinen Schülern hinzugefügten Traktaten zusammen die hl. Bücher der Drusen bilden. Seinen Vorgänger suchte er auf alle mögliche Weise zu desavonieren und den Zusammenhang mit ihm aufs entschiedenste abzulehnen. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß der Name der von ihm in ein System gebrachten Religion an Dorazy anknüpfte. (Druzen, Drusen!) Wie erhaben er sich über den letzteren fühlte, zeigt eine Stelle in seinen Schriften, wo er sagt: „Er bat mich oft, ihm einige von den Büchern zu geben, die ich über die göttliche Einigkeit geschrieben hatte, aber ich verweigerte es ihm — denn ich sah das schlimme Ende voraus, zu dem es kommen würde.“ Uebrigens ließ sich El Hakem nicht nur von seinen Anhängern als Gott feiern, sondern verfehlte nicht, sich selbst als allmächtig hinzustellen. Schon früh hatte er sich als allwissend bezeichnet, benutzte aber, wie die Geschichtsschreiber zuverlässig berichten, gern alte Weiber, um von ihnen die Zukunft zu erforschen, und ihre Aussagen als Beweis seiner Allwissenheit zu verbreiten. Auch konnte seine „Göttlichkeit“ nicht das traurige Ende verhindern, das ihm zuteil wurde. Eine Palast-Intrigue brach aus, wie sie an den orientalischen Höfen so häufig sind, und an deren Spitze seine eigene Schwester stand. Sie wollte, wohl gestützt auf die gegen Hakems Tyrannei immer stärker werdende Volksstimmung, einen Prinzen des königlichen Hauses die Regierung in die Hände spielen und wußte den letzteren zu bewegen, daß er zwei seiner Sklaven sich in einen Hinterhalt legen und Hakem auflauern ließ, als er auf einem weißen Esel über den Djebel el Mokattam bei Cairo ritt. Die Sklaven taten, was ihnen befohlen war, töteten den Chalifen und brachten den Leichnam in den Palast der Schwester, wo er von dieser im Stillen beerdigt wurde. Dann ließ diese den Sohn Hakems als Herrscher ausrufen. Den von ihr vorher begünstigten Prinzen, der das ihr gegebene Versprechen, den Mord auf seine Verantwortung zu nehmen, nicht gehalten zu haben scheint, ließ sie als Mörder Hakems bezeichnen und töten. Das geheime Verschwinden des Chalifen benutzte nun der schlaue Hamzeh, um das Gerücht zu verbreiten, Hakem sei nicht tot, sondern nur verschwunden, um den Glauben seiner Bekenner zu prüfen. Und es ist seitdem ein wesentlicher Bestandteil der Drusen-Religion, daß sie annehmen, Hakem werde wiederkommen und ein neues, großes Reich aufrichten' Die Anhänger des neuen Glaubens verließen nach dem Tode Hakems allmählich Aegypten und zogen sich nach dem genannten Wadi et Teim, von wo sie sich in den Bergen und Tälern des Hermon, Hauran und Libanon ausbreiteten.

Jahrhundertelang bewahrten und mehrten die Drusen unter der Führung stolzer und mächtiger Fürstenhäuser Einfluß und Geltung in den wechselvollen Schicksalen Syriens. Ihre Adelsgeschlechter gehörten zu den stolzesten des Landes, und die Stellungnahme der Drusen-Fürsten fiel für die Geschicke des Volkes bei Krieg und Frieden entscheidend ins Gewicht. Von dem Glanz jener Zeiten künden noch heute die mächtigen Drusen-Schlösser im Libanon und Hauran, so Muchtara (bei Deïrel Kamar), Ras el Metn, das in der Nähe Beiruts auf imposantem Bergrücken gelegen, mit seinen mächtigen Mauern, gewaltigen Türmen und mittelalterlichen Holzschnitzereien noch jetzt an die frühere Macht der Drusen erinnert, ferner Bet et Din, wo in dem früheren Drusen-Palast der jetzige Gouverneur des Libanon seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Auch Beirut war eine Zeit lang Sitz eines Drusen-Häuptlings Fachr id Din, dem es sogar gelang, vorübergehend ein selbständiges Reich zu gründen und sich gegen die Türken zu behaupten. Aber mit seinem Tode brach sein Reich zusammen, sein Geschlecht wurde vertrieben, und von der türkischen Regierung alles getan, um die ihnen unbequemen und gefährliche Macht der Drusen-Fürsten zu vernichten. Dies gelang ihr um so mehr, als die Häupter der Drusen in häufigen und heftigen Kämpfen miteinander lagen und die Parteistreitigkeiten der ehrgeizigen Adelsgeschlechter die Kräfte des Drusenvolkes schwächten. Diese Kämpfe reichen bis in das vorige Jahrhundert, wo der Emir Beschir aus dem Hause Schihab Gebieter der Drusen wurde und sich durch Anschluß an Ibrahim Pascha aus Aegypten unabhängig zu

machen suchte. Sein Gegner war der „Schach" (Häuptling) Beschir aus dem Hause Dschambelat, der einen Aufstand gegen den Emir ins Werk setzte, aber von dem letzteren seiner Güter beraubt und getötet wurde. Der Emir Beschir schloß sich immer enger an Ibrahim Pascha an, so daß er sogar die Entwaffnung seiner Untertanen zuließ, wodurch der Haß der Drusen gegen die Aegypter und gegen die von diesen aufgehetzten Maroniten (Christen im Libanon) immer mehr wuchs. Das führte zu einem blutigen Aufstand der tapferen und freiheitsliebenden Drusen im Jahre 1841, in dem die Maroniten geschlagen wurden. Die europäischen Mächte intervenierten. Aber die Verteilung des Gebietes unter besondere Schachs der Maroniten und Drusen rief neue Kämpfe hervor. Und als im Jahre 1859 unter den Maroniten, den geschworenen Feinden der Drusen, Unruhen entstanden, benutzte die Regierung, die an den Kämpfen der Gebirgs-Stämme offenbar ein Interesse hatte, die Gelegenheit, um die Drusen gegen die Christen aufzuregen. So kam es zu den furchtbaren Metzeleien des Jahres 1860, in denen allein in Damaskus 6000 Christen, im ganzen Libanongebiet etwa 14 000 Menschen getötet wurden. Erst als ein französisches Korps in Syrien landete und die Drusen zurücktrieb, entstand Ruhe. Der Libanon wurde unter die Botmäßigkeit der europäischen Großmächte gestellt, die Christen zogen sich mehr und mehr in die Städte, während die Drusen zum Teil nach dem Hauran auswanderten. In diese Zeit der Metzeleien fällt die Gründung des Beiruter Johanniter-Hospitals, das ebenso wie das etwa gleichzeitig von Kaiserswerth gegründete deutsche Waisenhaus in Beirut die Not jener schweren Zeit zu lindern suchte. Die Drusen-Herrlichkeit ist inzwischen langsam erloschen. Ihre Adelsgeschlechter sind zum Teil verarmt, zum Teil politisch bedeutungslos geworden. Nur im Volk lebt noch das alte Freiheitsgefühl fort — und der alte Haß gegen die Maroniten, auch das Mißtrauen gegen die türkische Regierung, die wiederholt, aber bisher noch immer ohne Erfolg, versucht hat, die waffenfähige Mannschaft der Drusen zum Militärdienst zu zwingen. In jedem Drusen-Haus hängen noch jetzt Flinte und Keule, um loszuschlagen, wenn die Schachs rufen und mit ihnen die Kriegspfade zu ziehen. Auch ist die Blutrache bei ihnen üblich und wird unnachsichtlich und grausam ausgeübt. Sonst liegen sie friedlicher Beschäftigung ob. Das stark ausgeprägte Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wird ihnen noch auf lange Zeit hin Eigenart und Bestand sichern. Freilich ist dabei ihre Religion ein wesentlicher und wichtiger Faktor.

Was den Ursprung der Drusen-Religion betrifft, so sei im voraus daran erinnert, daß ihre beiden eigentlichen Gründer El Dorazy und Hamzeh aus Persien stammten. Sie waren geboren auf dem Boden der Religion Zoroaster, hatten die Einflüsse der alten griechischen Philosophie in sich aufgenommen, die in Persien auch in der muhammedanischen Aera fortlebten, sie waren, wie die Geschichtsschreiber einstimmig bezeugen, eingeweihte und unterrichtete Batiniden oder Ismailier (die fanatischste schiitische Sekte des Islam, identisch mit den im Mittelalter von den Kreuzfahrern so gefürchteten Assassinen, eigentlich: Haschaschin-Hanfesser) und hatten in der Lehre der letzteren, die sich schon bald nach dem Entstehen des Islam auszubreiten begann, die Grundzüge ihrer neuen Lehre gefunden. (Fortsetzung folgt.)

Eine Uebersicht über den Stand der Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen im Morgenland.

II.

In Jerusalem hat die Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen einen überaus schweren Verlust erlitten. Am Nachmittage des 27. Juli ist dort die Diakonissin Charlotte Pilz mitten aus einem 50 jährigen, reichgesegneten Arbeiten an der Bevölkerung des heiligen Landes durch einen sanften und schmerzlosen Tod träumend in das obere Jerusalem hinübergegangen, ehe sie noch trotz ihrer 83 Jahre die Beschwerden und die Bitternisse des Alters empfindlich zu kosten bekommen hatte. Das Mutterhaus in Kaiserswerth wird im September d. J. auf den dringenden Wunsch vieler Freunde in Deutschland und Holland ein ausführlicheres Lebensbild der Verstorbenen erscheinen lassen.

Das Diakonissen-Hospital wurde im Mai 1851 von Fliedner mit 4 Diakonissen eröffnet. Dieselben sollten sich gleichzeitig der deutschen evangelischen Pilgrime in Jerusalem und der eingeborenen Mädchen annehmen. Anfänglich waren die drei Arbeitszweige in einem Hause vereinigt. Bald aber, 1855, wurde das Hospiz unter eine besondere Leitung gestellt, und auch die Kranken und die zu erziehenden Mädchen wurden 1869 in getrennten Häusern untergebracht. Erstere fanden ihr Heim bis 1894 in einem mitten in der Stadt gelegenen Gebäude. 1894 wurde draußen an dem Jaffatore das neue Hospital eingeweiht, das, durch Liebesgaben treuer Zionsfreunde aus aller Herren Länder errichtet, allen billigen Anforderungen der Jetztzeit entspricht. Augenblicklich arbeiten dort 8 Diakonissen. Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken betrug im letzten Jahre 38. Insgesamt wurden 1902 in 14 073 Pflegetagen 778 Kranke verpflegt, 308 Männer, 243 Frauen, 123 Knaben, 104 Mädchen. 666 von ihnen waren Araber, 32 Deutsche, 11 Oesterreicher, 3 Griechen, 31 Armenier, 6 Italiener, 10 Bulgaren, 5 Dänen, 1 Engländer, 6 Montenegriner, 6 Abessinier, 1 Russe. Mohamedaner waren 234, die übrigen Protestanten, Templer, Ka-

tholiken, Griechen, Armenier, Kopten usw. Poliklinisch wurden 1787 Kranke behandelt.

Die Hospitalarbeit in Jerusalem hat ihre ganz besonderen Schwierigkeiten. Nirgendwo sind die Kranken so anspruchsvoll wie in Jerusalem. Eine ganz wunderliche Meinung wird immer wieder von den Arabern ausgesprochen, der deutsche Kaiser habe die Diakonissen nach Jerusalem gesandt, nicht nur, um ihnen zu dienen, sondern um jeden ihrer Wünsche, jede ihrer Launen bedingungslos zu erfüllen. Es gehört viel Weisheit dazu, um diesen Kranken gegenüber die dienende Liebe nicht in falscher Nachgiebigkeit, sondern mit der der ernsten Festigkeit wahrer Barmherzigkeit zu betätigen. Immer wieder müssen die Versuche der Angehörigen, selbst mit ihren Quacksalbereien in die Pflege und Behandlung einzugreifen, zurückgewiesen werden.

Das Diakonissen-Hospital ist eins der sehr wenigen, wenn nicht das einzige, in Jerusalem, das ein kleines Pflegegeld gleich beim Eintritt, 1 Medschidi (4 M.), erhebt, wenn nicht gänzliche Armut den Erlaß der Zahlung rechtfertigt. Es ist ein erzieherischer Kampf gegen den Geiz, die Habsucht und die Hartherzigkeit der Araber. Jedenfalls ist schon ein wichtiger Schritt vorwärts in der geistigen Entwickelung eines Orientalen getan, wenn man ihn dazu bringt, ein geringes Geldopfer für diejenigen sich aufzuerlegen, für welche zu sorgen seine Pflicht ist.

Geistliche Pflege wird nach Kräften geübt, sowohl durch die verschiedenen Geistlichen der christlichen Konfessionen, Europäer wie Araber, als auch durch Andachten und Zuspruch der Schwestern. Ganz sicher aber ist, daß in Jerusalem, dieser klassischen Stätte religiösen Haders und Streites, die Tatpredigt der selbstlos dienenden Liebe die Art der Evangeliums-Verkündigung ist, die am deutlichsten verstanden wird und am nachhaltigsten wirkt.

Das Mädchen-Erziehungs-Haus Talitha kumi, vor dem Jaffatore auf der Gottfriedshöhe gelegen, dicht neben dem neuen Hospital, ist 1868 eingeweiht und bezogen. 11 Diakonissen arbeiten dort an 120 Kindern, größtenteils palästinensischen Araberinnen, denen einige armenische Waisen sich zugesellen. Die schulpflichtigen Kinder werden in vier Klassen deutsch und arabisch unterrichtet. Die meisten bleiben nach Ablauf der Schulzeit noch einige Jahre im Hause, um dann Stellungen anzunehmen, zu den Ihrigen zurückzukehren, zu heiraten, oder auch um eine weitere Ausbildung zu erhalten. Die gesamte Geschichte von Talitha kumi, die Vergangenheit, die Gegenwart, samt hoffnungsvollen Ausblicken in die Zukunft konnte man am 25. und 26. März des Jahres in einem Bilde vereinigt sehen. Es wurde an den Tagen gelegentlich der Anwesenheit des Schreibers dieses in Jerusalem die 50jährige Wirksamkeit der greisen Diakonissin Charlotte Pilz im heiligen Lande festlich begangen. Zum Feste waren 130 ehemalige Zöglinge von Talitha in die alte Geistesheimat zusammen geströmt, und zahlreiche andere hatten schriftliche Grüße gesandt. Da konnte man durch den Augenschein eine Antwort auf die oft gestellte Frage erhalten: **Was wird denn nun schließlich aus den von den Diakonissen erzogenen orientalischen Mädchen?** Der erste Blick auf die große Schar in ihrer äußereren Erscheinung sagt: ordentliche Menschen. Sauberkeit, Reinlichkeit an Körper und Kleidung, das war eine wohltuende Gewißheit, die man gewann. Viele waren in sehr, sehr dürftigen Verhältnissen, das merkte man der ärmlichen Kleidung an. Aber daß trotz der Dürftigkeit eine Nettigkeit zu bemerken war, die deutlich zeigte, daß dies Menschenkind etwas auf sich hielt, das war eine Freude zu sehen, eine Freude, die nur dann ganz verständlich ist, wenn man den üblichen orientalischen Schmutz auf Schritt und Tritt kennen gelernt hat.

Die Gemeindepflege in Jerusalem und Umgegend besteht in Besuchen bei früheren Talithanerinnen, in deren Häuslichkeit und in deren Gegenbesuchen in Talitha kumi. Insgesamt stehen die Schwestern mit 240 ehemeligen Pfleglingen in dauerndem Verkehr. Die meisten alten Pfleglinge wohnen in Jerusalem oder der näheren Umgebung. Dorthin richten sich denn auch vor allem die Schritte der Diakonissin. Sie fragt nach dem Ergehen, bringt, wenns not tut, äußerliche Hülfe durch Pflege oder Unterstützung, sucht Arbeit zu vermitteln, gibt ihnen mütterlichen Rat in den mancherlei Lebenslagen, hält kurze, passende Andachten mit Fragen und Erzählen. Aber auch weiter ins Land bis nach Jaffa hinaus ist sie ein heißersehnter Gast. In Jaffa wohnen allein 40 frühere Pfleglinge von Talitha kumi, die aufs allerdringendste um eine eigene Gemeindeschwester als mütterliche Führerin und Beraterin gebeten haben. Aber bis zur Erfüllung dieses Wunsches wird wohl noch einige Zeit vergehen.

Eine Kleinkinderschule ist im Mai 1902 eröffnet; sie zählt nun schon 110 Schüler und Schülerinnen, zum Teil in bereits schulpflichtigem Alter. So groß ist das Verlangen in Jerusalem nach evangelisch-deutscher Unterweisung. Die Kinder der Kleinkinderschule werden mittags auf Kosten von Talitha kumi in der allereinfachsten Weise gespeist. Der Bericht bittet herzlich und dringend, dem Mutterhaus in Kaiserswerth für diese bei der jetzigen Notlage in Jerusalem unumgängliche Liebesarbeit die Hände zu füllen. Wie nötig die Speisung ist, zeigt die Tatsache, daß bei der Anwesenheit des Berichterstatters für fast ein Viertel der Kinder die in der Schule verabreichte Mahlzeit sozusagen die einzige Nahrung war, die die Kinder bekamen.

In Bethlehem hat im Jahre 1892 eine Kaiserswerther Diakonissin als Gemeindeschwester zu arbeiten angefangen. Sie war von dem Jerusalems-Verein in Berlin angestellt worden, der ja überhaupt die

ganze Evangelisationsarbeit in Bethlehem und Umgegend trägt und leitet. Die Arbeit erstreckte sich in erster Linie auf die weibliche Bevölkerung, welcher die Schwester in einer Klinik und durch Hausbesuche leiblich und geistlich zu dienen suchte. Die hoffnungsvolle Arbeit wurde aber schon nach zwei Jahren durch schwere Erkrankung und notwendige Operation der Schwester unterbrochen, und bis jetzt war es nicht möglich, den Posten wieder zu besetzen. Für den 1. Oktober 1903 aber war bestimmt in Aussicht genommen, daß eine Kaiserswerther Diakonissin aufs neue im Dienst des Jerusalems-Vereins in der Geburtsstadt des Heilandes ein Arbeitsfeld finden sollte. Es war dabei an ein Zusammengehen des schwedischen und deutschen Jerusalems-Vereins gedacht. Ersterer will im Oktober einen Missionsarzt nach Bethlehem senden. Mit diesem soll dann die Gemeindeschwester Hand in Hand arbeiten, ihn bei seiner Klinik unterstützen, die von ihm in den Häusern etwa behandelten Frauen besuchen. Auch sollte sie, gegebenenfalls unterstützt von einer zweiten, arabischen Schwester, einer evangelischen Kleinkinderschule in Bethlehem dienen. Unmittelbar sollte sie mit ihrer Arbeit der Oberaufsicht des evangelischen Pfarrers in Bethlehem, Herrn Pastor Böttcher, unterstellt sein.

Nun hat Gott durch den plötzlichen Tod von Pastor Böttcher — er verunglückte am 23. Juli beim Baden im Arnon-Fluß am Toten Meer — eine schmerzliche Heimsuchung über die Evangelische Arbeit in Bethlehem kommen lassen. Die Aussendung der Gemeindeschwester wird nun vielleicht noch etwas hinausgeschoben werden müssen. Aber, so Gott will, wird doch in absehbarer Zeit wieder eine Kaiserswerther Schwester als Gemeinde-Diakonissin in Bethlehem tätig sein dürfen, wie denn während der ganzen Vakanz sowohl der Jerusalems-Verein wie auch das Kaiserswerther Mutterhaus das Arbeitsfeld dort immer nur als ein zeitweilig unbesetztes angesehen haben.

Die Arbeit der Schwestern in Smyrna konnte im April d. Js. unter großer, allgemeiner Beteiligung der Smyrnaer Bevölkerung, sowie der Behörden das Fest des 50jährigen Bestehens feiern.

Es begannen Kaiserswerther Diakonissen 1853 den Unterricht in einer höheren Mädchenschule, die sich im Laufe der Jahre in eine deutsche höhere Schule umgewandelt hat. Die unteren Klassen nehmen auch Knaben bis zum 10. Jahre als Schüler auf; die oberen Klassen werden nur von Mädchen besucht. Die Unterrichtssprache ist die deutsche. Auf sorgfältigen Unterricht in den anderen den Levantinerinnen nötigen lebenden Sprachen wird gebührende Sorgfalt verwandt. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen beträgt etwa 150 aus allen Nationen, die von 6 Lehrdiakonissen unterrichtet werden.

Im Jahre 1866 wurde dann das Diakonissen-Waisenhaus in Smyrna eröffnet, das anfangs mehr lokalen Zwecken diente, dann aber zu einem Zufluchtsorte für die deutschen protestantischen Waisen der gesamten Levante sich erweiterte.

In weiten Kreisen ist das Smyrnaer Waisenhaus seit dem Jahre 1896 bekannt geworden. Damals wurden die ersten armenischen Waisen aufgenommen. Seither ist ihre Zahl so gestiegen, daß sie den größten Teil der 130 Pfleglinge des Waisenhauses ausmachen. Die Arbeit an ihnen ist eine ganz besonders dankenswerte gewesen. Die den Armenierinnen im allgemeinen zur Last gelegten Charakterfehler der Unwahrhaftigkeit und Hinterlist haben sich den Diakonissen im Laufe von nun 7 Jahren wenig, und ganz erheblich weniger bei den armenischen Waisen bemerkbar gemacht als früher bei den der Levante entstammenden Kindern.

Auch die Erziehungsresultate sind durchaus erfreulich. Eine ganze Anzahl der orientalischen Waisen sind zum Lehrerinnenberuf in einfacher Weise ausgebildet worden und arbeiten nun im Innern Armeniens. Viele andere sind zu ihren nach Amerika übergesiedelten Verwandten gegangen, nachdem ihre Ausbildung bei den Schwestern beendet war. Wieder andere haben Dienststellen angenommen. Anfangs hielt es recht schwer, solche in guten Familien für die armenischen Pfleglinge zu erhalten, da man ein allgemeines Vorurteil gegen die Armenierinnen hatte. Die ersten der bei den Diakonissen erzogenen und in Stelle gegebenen Armenierinnen, haben sich indessen, Gott Lob, so ausgezeichnet bewährt, daß das ungünstige Vorurteil ins gerade Gegenteil umgeschlagen ist, und man von den Diakonissen in Smyrna immer wieder ausdrücklich armenische Pfleglinge erbittet. Das ist eine schöne Frucht der Arbeit.

In Konstantinopel wurde das Deutsche Hospital eröffnet im Jahre 1852, hat also auch bereits ein Halbjahrhundert des Bestehens hinter sich. Es ist Eigentum des Deutschen Reiches und wird unterhalten von dem deutschen Wohltätigkeitsverein in Konstantinopel. Zur Zeit arbeiten 15 Diakonissen dort. Die Zahl der verpflegten Kranken betrug im letzten Jahre 1454, im täglichen Durchschnitt 130. Unter den Kranken befinden sich immer zahlreiche Deutsche.

An der Kleinkinderschule arbeiten seit der Eröffnung, 1887, Diakonissen, zuerst eine, dann zwei. Die Schülerzahl beträgt etwa 130. Die Kleinkinderschulschwester sammelt wöchentlich eine Schar von jungen Damen aus den deutschen Kreisen Konstantinopels um sich. In diesen Vereinszusammenkünften werden allerlei nützliche Kleidungsstücke für Arme angefertigt, die dann Weihnachten zur Verteilung gelangen. Auch hat die leitende Schwester der Kleinkinderschule hin und her in den Häusern der bedürftigen deutschen Familien Besuche gemacht und manches Mal Hilfe leisten können. So ist ganz allmählich eine Gemeindearbeit innerhalb der deutschen Kolonie Stambuls entstanden, die, so Gott will, zum Herbst des Jahres als Gemeindepflege in selbständiger Form neben die beiden vorhandenen Arbeitsfelder treten soll.

Im ganzen arbeiten 107 Schwestern auf 20 Arbeitsfeldern.

Eine große Schuldenlast liegt auf dem Kaiserswerther Orientwerke, deshalb schließt der Berichterstatter mit der Bitte, des Werkes treulich und tatkräftig zu gedenken, daß es immer besser und ungehinderter seine Aufgabe erfüllen könne: Tatverkündigung des Evangeliums durch die Arbeit der dienenden Liebe in dem Lande des Aufgangs, aus dem uns das Heil gekommen ist.

Krankenpfleger-Korporationen.

Aus den Tagesblättern ist ersichtlich, daß sich gegenwärtig die berufsmäßigen Krankenpfleger zu Gewerkschaften zusammenschließen. Es sind dabei zwei große Gruppen zu unterscheiden, deren eine sich christlich nennt, während die andere politisch frei gerichtet ist.

Insoweit diese Gewerkschaften politischen Charakter tragen, verbietet sich jede Erörterung ihrer Ziele und Absichten in diesem Blatte. Dagegen wird sowohl vom Standpunkt der Krankenhäuser und Aerzte, wie von dem der privaten Familienpflege aus, den neuen Korporationen ernstlich vorzuhalten sein, daß sie nur dann ihren wahren Zweck erfüllen und segensreich wirken können, wenn sie strenge Zucht üben; das heißt, es dürfen nur solche Männer aufgenommen werden, welche die Krankenpflege wirklich gelernt haben und verstehen, und es müssen unerbittlich alle diejenigen ausgeschlossen werden, die sich in beruflicher oder sittlicher Hinsicht irgend etwas zu schulden kommen lassen.

Wenn es bisher vielfach als großer Mißstand empfunden wurde, daß der Krankenpflegerberuf als Gelegenheitsberuf galt, zu dem sich die Stellenlosen aller anderen Berufsarten vorübergehend drängten, so wird eine Korporation, die Korpsgeist und Standesehre pflegt, überall als Fortschritt begrüßt werden. Unter den Fortschritten und bei der Vielseitigkeit der medizinischen Wissenschaft, ist der Krankenpflegerberuf ein Beruf geworden, der einen ganzen Mann erfordert. Wenn es nun dahin kommt, daß jeder Arzt und jede Familie die Gewißheit hat: der von der Korporation gestellte Krankenpfleger ist erstens ein sachverständiger und zweitens ein zuverlässiger Mann, so werden beide Teile dabei ihre Rechnung finden. Es gibt kaum ein Gebiet des Lebens, wo Vertrauen so unbedingt erforderlich ist, als das Gebiet der Krankenpflege.

Möchten die neuen Organisationen nicht vor allen Dingen auf „Forderungen" bedacht sein, sondern zunächst ein Mal darauf, in ihrem Fach etwas tüchtiges zu leisten. Dann wird das Bibelwort, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, ganz gewiß auch für sie und an ihnen zur Geltung kommen.

Die 39. Jahresversammlung der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission

fand am 17. und 18. Juni in Wiesbaden statt. Der erste Tag brachte außer den Begrüßungen durch die staatlichen, kirchlichen und kommunalen Behörden einen Vortrag des Marine-Oberpfarrers **Rogge**-Kiel über „**Die Lage des Christentums in den geistigen Kämpfen der Gegenwart.**" An einer Fülle von Beobachtungen des geistigen Lebens in Kunst und Wissenschaft zeigte Referent die starke Wendung zur Religion, die für unsere Zeit charakteristisch ist. Diese Wendung zur Religion bedeutet zunächst nicht einen Zug zum Christentum, führt vielmehr, unterstützt von der weitgehenden Unkenntnis religiöser und christlicher Dinge, zu einem Durcheinander sehr verschiedener religiöser Strömungen. Der Atheismus ist innerlich überwunden; der Pantheismus scheint dem Zug der Zeit am meisten zu entsprechen; der christliche Theismus hält sich teils vom Strome des geistigen Lebens isoliert, teils ist seine Höhe dem modernen Menschen noch nicht erreichbar. Kann das Christentum wieder die geistige Hegemonie erlangen? Günstige Aussichten dafür eröffnet das Wiedererwachen philosophischer Interessen, die lange hinter den naturwissenschaftlichen und sozialen zurücktraten, sowie die wunderbare Anziehungskraft, die die Person Jesu auf die Kinder unserer Zeit ausübt. Ein starke Beeinflussung des geistigen Lebens ist nur zu erreichen, wenn alle Christen mitarbeiten, sowohl ihr persönliches Christentum zu verinnerlichen und zu vertiefen, als auch durch reiche, sozial fruchtbare Liebestätigkeit den Tatbeweis für die Wahrheit des Christentums zu führen. D. **Maurer** führte aus, daß das Christentum die Führung noch nicht verloren habe, wie sich in der Beeinflussung der humanitären Wohltätigkeit und in der sozialen Gesetzgebung zeige. Pf. **Förster**-Frankfurt a. M. weist auf die ungeheure Schärfung des sozialen Gewissens unserer Zeit durch das Christentum hin. Er beklagt die Verständnislosigkeit des modernen Mannes für den Gottesdienst und alles Kultische, sowie das Schwinden des Vertrauens auf die wissenschaftliche Wahrhaftigkeit der Geistlichen. Pfarrer **Mühlhäußer**-Karlsruhe warnt, zu viel Rücksicht auf die Gebildeten zu nehmen, die Kirche der kleinen Leute habe die antike Welt überwunden. Konsistorialrat **Kayser** führt aus, Arbeitsgemeinschaft führe zur Kultusgemeinschaft; wenn wir den Männern in Kirche und Innerer Mission zu arbeiten geben, werden sie sich auch wieder zur Kirche finden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134 c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 7. Oktober 1903. **Nr. 40.**

Am 26. September verschied zu Sellin unser hochverehrter Kommendator Herr Kammerherr

Leopold von Globig

Ritter hoher Orden.

Seit 43 Jahren dem Johanniter-Orden angehörend, stand er seit dem Jahre 1897 an unserer Spitze als Kommendator.

Sowohl in Kriegs- wie in Friedenszeiten hat er sich als treuer Ritter bewährt; unter seiner Leitung wurde das neue Johanniterkrankenhaus zu Dohna-Heidenau errichtet, wo er mit großer Liebe und Teilnahme für die dort untergebrachten Kranken sorgte. Sein Name wird in der Geschichte unseres Ordens fortleben.

Im Namen der Genossenschaft
des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen.

Der Konvent

Graf von Rex-Zedlitz, Königl. Sächsischer Kammerherr.
Freiherr von Spörcken, Königl. Sächsischer Kammerherr.
von Schulz, Königl. Sächsischer Generalleutnant z. D.
von Treitschke, Königl. Sächsischer General der Infanterie.
von Metzsch, Königl. Sächsischer Staatsminister.

Etwas über die Drusen.

(Schluß.)

Die Schriften der Drusen umfassen in 6 Bänden 111 Traktate und Briefe, geschrieben, wie schon erwähnt, z. T. von Hamzeh, z. T. von seinen Schülern, im Stil des Koran. Doch bleibt die Ausdrucksweise weit hinter der Kraft und Klassizität der Sprache zurück, die dem Koran eigen ist. Ein 7. Band, religiöse Unterredungen enthaltend, wurde später in einer Bibliothek Aegyptens gefunden und den erwähnten Büchern als Original beigefügt. Dazu kam dann noch weitere Literatur von Anhängern der Sekte über ihren Glauben, ihre Moral und ihre Zukunftshoffnungen, die aber an Autorität den 6 ersten Büchern nicht gleichkommen. Niemand hat das Recht, sie zu besitzen oder zu lesen, der nicht in die Mysterien der Religion eingeweiht ist.

Suchen wir uns nun ein Bild von den Hauptlehren dieser eigenartigen Sekte zu entwerfen und zwar nach der religiösen, ethischen und kultischen Seite hin.

Auf die Einzelheiten ihrer religiösen Ansichten einzugehen, würde uns hier zu weit führen. Es sei nur angedeutet, daß die Drusen an die Existenz eines höheren Wesens glauben, das sie Gott nennen, und dessen Eigenschaften sie in offenbarer Anlehnung an den Koran beschreiben. Sie betonen besonders die Einheit Gottes und bezeichnen ihn als den Schöpfer der „Welt-Verstandes" und der „Welt-Seele", von denen dann das „Ewige Wort", der „Vorläufer" und „Nachfolger" emanierten, also im Ganzen 5 gottuntergeordnete Wesen, die, weil sie Gott gehorchen, die „Minister der Wahrheit" genannt werden, im Gegensatz zu dem Mächten der Finsternis oder den „Ministern der Lüge", die die Menschen vom rechten Gottesdienst und Glauben abzubringen suchen. Ferner schuf Gott die menschlichen Seelen, die aus Licht und Finsternis zusammengesetzt, präexistent und unsterblich sind, und endlich die Materie die stufenweise aus Gott hervorgegangen ist und aus dem Gegensatz von Heißem und Kaltem, Feuchtigkeit und Trockenheit usw. besteht. Zuletzt wurde der menschliche Leib geschaffen, um als Träger der Seele zu dienen. Damit hängt die bekannte Lehre von der Seelenwanderung zusammen, die von den Drusen lebhaft vertreten, sogar offen gelehrt und verteidigt wird. Mit Hilfe der Seelenwanderung und des vorzeitlichen Sündenfalles der Seelen suchen sie die Ungleichheiten und scheinbaren Ungerechtigkeiten in der Welt zu erklären und finden diese Ansicht auch im Neuen Testament ausgesprochen in der Stelle, wo Jesus Johannes den Täufer als Elias bezeichne und wo er vom Blindgeborenen sagt, weder er, noch seine Eltern hätten gesündigt, so daß nur übrig bleibe, anzunehmen, er habe in einem früheren Leibe gesündigt. Von der sonstigen Seelenwanderungslehre der Aegypter, Manichäer usw. unterscheidet sich jedoch die drusische dadurch, daß sie die Seele nicht in Tierleiber, sondern nur in andere menschliche Leiber eingehen läßt. — Um den Menschen eine Kenntnis seines Wesens und des Sittengesetzes

zu geben, hat sich Gott geoffenbart, zuerst durch die „Minister der Wahrheit", dann durch sein eigenes Erscheinen. Da aber die Diener der Lüge die Menschen von Gott und der Wahrheit abzubringen wußten, wurde eine zweite Offenbarung Gottes nötig, wobei er ebenfalls in menschlicher Gestalt erschien, begleitet von dem Weltverstand, der den Namen Adams annahm. Bei seinem Verschwinden hinterließ er Adam, der tausend Jahre auf der Erde herrschte und dann bei seinem Abschiede den Henach hinterließ, dieser wieder das „Wort" und dieses sieben Diener der Wahrheit, nach deren Dienst Gott die Offenbarung der Gesetzeslehrer zuließ, die den Menschen lehrten, nicht an Gottes Erscheinen in menschlicher Gestalt zu glauben und ein Wesen anzubeten, das gar nicht existiert. Zu diesen Gesetzeslehrern gehört Noah, Abraham, Moses und Jesus, der das Evangelium nach Anweisung des wahren Christus predigt, welch letzterer sich in einem der Jünger Jesu verborgen hielt. Seine 4 Apostel lehrten Jesum was er predigen sollte. Das wörtliche Gesetz Moses wurde von ihm abgelehnt und ersetzt durch die allegorische Religion. Was Jesus sagt ist wahr, aber nur weil es die Lehre des wahren Christus ist, der während Muhameds Leben, „Salman el Pharâsy" war, und später „Hamzeh" der Sohn Alis. „Der wahre Christus", so heißt es im Drusen-Katechismus, „lehrte Christum den Sohn Josephs die Einrichtungen der christlichen Religion; aber als Jesus dem wahren Christus ungehorsam wurde, erfüllte dieser die Herzen der Juden mit Haß gegen jenen, so daß sie ihn kreuzigten. Dann legten sie ihn ins Grab, aber der wahre Christus kam, und stahl seinen Leib und breitete unter den Menschen das Gerücht aus, daß Christus vom Tode erstanden sei. So wollte er die christliche Religion begründen und seine Anhänger in seiner Lehre befestigen, zugleich damit die Unitarier (das sind die Drusen) in der Religion Jesu verborgen bleiben sollten." Der fünfte Gesetzeslehrer war Muhamed mit seinem Nachfolger Ibn Abi Talib, der letzte Muhamed Ibn Ismail, ein Nachkomme Alis. Sie alle sind Inkarnationen des Antagonisten oder des Teufels. Ihre Religion ist wörtlich verstanden falsch, allegorisch ausgelegt wahr. Gottes endgültige und abschließende Offenbarung ist El Hakim. — Welch ein buntes Gemisch mystischer, philosophischer, religiöser Ansichten. Wir wollen es uns versagen, weiter darauf einzugehen.

Wichtiger sind uns die sieben Gebote, welche von Hamzeh an Stelle der sieben Gesetzesvorschriften Muhameds eingeführt wurden: 1. die Wahrhaftigkeit, die an Stelle des Gebets tritt und eine strenge Verpflichtung zur Aufrichtigkeit gegen jeden Glaubensgenossen einschließt. Gegen Fremde mag der Druse die Wahrheit sagen, wenn die unwahre Aussage ihm keinen besonderen Vorteil verschaffen würde, aber wenn er Gefahr liefe bei der Lüge ertappt zu werden und an seinem Rufe dadurch Schaden zu leiden. Die Lüge ist also in weitem Maße gestattet, und man darf deshalb dem Drusen nie trauen, wo seine Interessen irgendwie in Frage kommen, worin er übrigens keineswegs schlechter ist als sein christlicher Volksgenosse im Orient. 2. die Liebe zum Nächsten, die jedoch ebenfalls auf den Glaubensgenossen beschränkt wird. 3. Meiden der Götzenanbetung, worunter auch die Vorstellung verstanden wird, daß man sich Gott auf einem Thron usw. zu denken habe. 4. Verachtung der Teufel und ihres Blendwerks. 5. Anerkennung der Einheit Gottes. 6. Zustimmung zu den Taten Gottes. 7. Ergebung in seinen Willen. Der Gläubige soll sich niemals im Glück überheben und nie im Unglück verzagen. Endlich glauben die Drusen an einen jüngsten Gerichtstag und an eine Auferstehung, worunter sie jedoch nicht eine wirkliche Auferstehung des Leibes verstehen, sondern einen letzten Akt in der Weltgeschichte. Dieser wird eingeleitet werden durch einen Krieg zwischen Muhamedanern und Christen. Die letzteren werden die Hilfe des Königs von Abessynien (!!) suchen und dann gegen die Kaaba in Mekka marschieren. Die Muhamedaner werden sich auch dorthin begeben um den Ort zu schützen. Hier soll die Entscheidungsschlacht geschlagen werden bis ein neues Heer unter Hamzeh anrückt, das aus 2 Millionen 500 000 chinesischen Unitariern besteht. Die Chinesen bekennen nach dem Glauben der Drusen mit ihnen dieselbe Religion. Ueberhaupt nehmen sie an, daß Glaubensgenossen von ihnen in der ganzen Welt zerstreut seien; so meinten sie eine zeitlang, als sie ihre politischen Hoffnungen auf England setzten, daß die ganze britische Nation aus Drusen bestehe. Dem ankommenden Hamzeh werden beide Parteien reiche Geschenke bieten, gemeinsam wird man nach Mekka ziehen, wo Gerichtstag gehalten wird, an einem Freitag. Dann wird Hakim erscheinen auf einem weißen Esel wie einst in Aegypten, und unter Donner und Blitz das Gericht über die Gottlosen vollziehen. Er wird seine Offenbarungen fortsetzen, in Aegypten residieren, und seine Gläubigen werden die Herrschaft über die ganze Welt und über alle Reiche der Erde innehaben. Diese Herrschaft wird ewig währen. Als Zeichen des nahen Endes sehen die Drusen u. a. den Zeitpunkt an, wo durch die Ereignisse der Geschichte die Ueberlegenheit der Christen über die Muhamedaner erwiesen sein wird. Man kann sich denken, wie deshalb das Drusenvolk jedesmal in Aufregung gerät, wenn die Macht der Moslems in Kämpfe mit den christlichen Mächten verwickelt wird. Dann sehen sie das Ende bevorstehen und das Reich Hakims sich nahen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf den religiösen Kultus der Drusen, so müssen wir dabei vor allem beachten, daß ihre Religion Geheim-Religion ist. So haben sie es verstanden etwa 800 Jahre ihre Lehren geheim zu halten, und dadurch nicht zum wenigsten den Bestand ihrer Religion ge-

sichert. Hätten die Muhamedaner all' ihre Lehren gekannt, vor allem auch die Bezeichnung ihres Propheten als eines Apostels des Bösen, sie würden die Drusen mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben. Aber die Drusen gaben sich den Anschein als gehörten sie der Islamischen Religion an und wußten so die Welt über ihren eigentlichen Glauben hinweg zu täuschen. Das hängt mit den Vorschriften ihrer Religion eng zusammen. Wie viele der orientalischen Religionen so unterscheiden auch sie Esoteriker und Exoteriker, jene Ukkal genannt, d. h. Eingeweihte, diese Juhhal, d. h. Außenstehende. Nur die ersteren sind zu der Kenntnis ihrer Lehren wie zum Besuch der Gottesdienste zugelassen. „Hütet euch, sagt Hamzeh, daß ihr die Lehren nicht Unwürdigen überliefert, und seht, daß ihr in der Religion unentdeckt bleibt." Beim Eintritt in seine Religionsgemeinschaft muß der Druse einen feierlichen Eid schwören, worin er sich lossagt von allen andern Religionen, die ihrem „Herrn El Hakim" widersprechen. „Ich übergebe mich ihm mit Leib und Seele, unterwerfe mich allen seinen Befehlen und will nichts wissen als den Gehorsam gegen ihn, will auch die Geheimnisse meiner Religion bewahren, und zu keinem als zu Unitariern davon sprechen." Die Einweihungszeremonie geschieht einfach so, daß die Weisheitsbücher der Sekte dem jungen Mitglied der Gemeinde in die Hände gelegt werden. Die Ukkals zerfallen wieder in 2 Klassen, die einfach Eingeweihten und die, welche sich ganz dem Interesse und der Pflege ihrer Religion hingeben und auf einen höheren Grad von Heiligkeit Anspruch erheben. Die ersteren sind nur verpflichtet, sich weltlicher Vergnügungen, des Schwörens sowie des Gebrauchs schlechter Worte zu enthalten. Ihr Betragen soll ernst und würdig sein. Sie dürfen keinerlei berauschende Getränke genießen auch nicht rauchen. Es ist ihnen verboten in den Häusern von Schechs oder Paschas zu essen, wo sie vermuten könnten, daß ihnen Speisen angeboten werden, die erpreßt oder unrechtmäßig erworben sind. Die andere Klasse der Ukkals sucht durch sonderbare Kleidung wie durch möglichst einfache und primitive Sitten einen höheren Grad von Heiligkeit zu zeigen. Sie befleißigen sich besonderer Bedürfnislosigkeit, gebrauchen wie überhaupt die Drusen selten oder nie ein schlechtes Wort und halten sich von jeglicher Uebertreibung fern, was bei bei den sonst im Orient üblichen Hyperbeln viel sagen will. Ihren Unterhalt gewinnen sie mehr durch Landbau als durch Handel; erhalten sie Geld für ihre Produkte, wovon sie glauben es sei unrechtmäßig erworben, so wechseln sie es aus mit Christen oder Juden. Man kann beobachten, daß die Haltung der Ukkals, wozu fast alle erwachsenen Männer der Drusengemeinde gehören, im allgemeinen den Grundsätzen ihrer Religion entspricht. Ihr Auftreten ist korrekt und würdig. Sie sind freundlich, respektvoll und gastfrei gegen Fremde. Männlich und tapfer ertragen sie Schmerzen und Sorgen und stellen alles dem Walten Gottes anheim. Ihre Lebensweise ist mäßig und einfach. Einst beobachtete man einen Drusen der höheren Klasse, der von jeder Frucht die es in der Jahreszeit gab nur ein Stück aß. Als man ihn fragte, warum er das tue, sagte er, um mich vor Stolz und Ueberhebung zu hüten. Akte der Freundlichkeit werden in erster Linie Glaubensgenossen erwiesen, andern gegenüber ist Täuschung erlaubt. So wird eine Art doppelter Sittlichkeit in ihren Schriften gelehrt. Das zeigt auch ihr Verhalten zu den Muhamedanern. Sie üben die Beschneidung aus, wenn sie ihren Interessen den sie beherrschenden Moslems gegenüber dient, ebenso Leichenbestattung, Gebeten in Moscheen zuzeiten besonderer Bedrängnis und Not. Als Ibrahim Pascha sie beim Worte nahm und anfing, die Drusen als angebliche Anhänger des Islams für seine Armee auszuheben (in der Türkei sind nur die Moslems zum Militärdienst verpflichtet), da wurden Hunderte von ihnen Christen und ließen sich taufen. Aber als der Zwang vorüber war, verließen sie schleunigst die neue Religion und kehrten zu ihrem alten Glauben zurück. Es ist dies vielleicht die dunkelste Seite an der Religion der Drusen: das System der Heuchelei, was z. B. folgender Fall beweist, den mir kürzlich ein eingeborener Kassis (Prediger) der amerikanischen Mission erzählte. Er spricht mit einem Drusen über das Christentum. Dieser stimmt ihm in allen bei und sagt, das sei genau auch sein Glaube und seine Religion. Ja er preist sogar die Herrlichkeit des Evangeliums. Und dabei weiß der andere, daß jedes Wort, das der Druse darüber zu ihm spricht, falsch ist. Das ist ein verhängnisvoller Zug ihrer Moral und auch dem Moslem bekannt, die deshalb von den Drusen in ihren Gesetzen ausdrücklich sagen: „Sie sind Ungläubige; ihre Untreue ist schlimmer als die der Christen und Juden."

Der Ort, wo die Drusen ihre Gottesdienste abhalten heißt Chalwe d. h. geheimer Versammlungsplatz. Es ist ein einfacher roher Bau, in den meisten Fällen ein Haus wie andre, worin sich einige Matten zum Gebet befinden, einige ihrer heiligen Bücher zum Teil auch Tische und Betten für die, die darin über Nacht bleiben wollen. Sie kommen einmal in der Woche zusammen, Freitags abends. Der Freitag ist für sie wie für die Moslems der Sonntag. In den Gottesdiensten wird aus ihren Büchern vorgelesen. Ueber die Frauen schreibt Hakim vor, daß auch sie in die Religion eingeweiht werden, sich aber bei den Gottesdiensten von den Männern getrennt halten sollen. Jedoch scheint im allgemeinen die Teilnahme der Frauen an den religiösen Versammlungen nicht üblich zu sein. Außer den heiligen Büchern werden auch einige poetische Schriften benutzt, die vor allem die Zukunftshoffnungen ihrer Religion ausmalen. Eine Stelle darin heißt: „Preis sei dir, dessen Gnade unsichtbar ist, der du den höchsten Namen hast. Ich

preise dich, Gatt, und bitte dich, mir zu geben Reinheit des Herzens, Gebet auf meine Zunge, Vergebung an meinem Ende, rechten Schutz und ein Hingelangen zu dem reinen und heiligen Ort, nicht dem Ort der Ungläubigen." Zu beachten ist noch, daß sich ihre Versammlungen nicht nur mit religiösen, sandern auch mit politischen Dingen beschäftigen. Nach dem gewöhnlichen Verlauf des Gottesdienstes ziehen sich die Frauen und Uneingeweihten zurück und überlassen den Platz den Ukkals, die dann über politische Fragen beraten und diskutieren. Die einzelnen Drusengemeiden stehen in gegenseitigem Verkehr. Die sie bewegenden Fragen namentlich politischer Art werden einer allgemeinen Beschlußfassung unterworfen, die an bestimmten Plätzen stattfindet. Von dort gehen die Mitteilungen an die Provinzial-Chalwen (Kirchen) und von da in die einzelnen Dörfer zu Schechs, und zwar so schnell und geheim, daß bei den letzten Aufständen die Drusen sich wie ein Mann erhoben und dieser Einmütigkeit und Schnelligkeit nicht zuletzt ihre kriegerischen Erfolge verdankten. Wie bei allen Geheimreligionen so gibt es auch bei den Drusen ein Erkennungszeichen. Sie fragen sich nach den „Dienern Gottes" (s. aben) ihren Namen, Titeln und ihrer Tätigkeit, suchen alsa die Geheimnisse ihrer Religion bei dem andern festzustellen. Ist der Fremde darin eingeweiht, sa wird er zu den Privilegien der Brüderschaft zugelassen. Es ist vorgekommen, daß Reisende oder Missionare, die die Sprache des Landes kannten, nach diesem Erkennungszeichen gefragt wurden. Und wenn sie damit vertraut waren, so wurden sie für Drusen gehalten, die nur äußerlich eine andere Religion angenammen hätten, ebenso wie sie selbst die Religion des Islam.

Das ist in großen Zügen das Bild des eigenartigen Drusenvolkes, das für den in ihrer Mitte lebenden Europäer soviel Anziehendes und Interessantes bietet. Ihre Religion ist ein Gemisch altorientalischer Ideen mit islamischen, christlichen und jüdischen Bestandteilen. Ihre Moral enthält manches Gute und Beachtenswerte. Var allem ist ihre Stammeseigenart stark ausgeprägt und bis auf den heutigen Tag wunderbar erhalten. Möglich, daß die Drusen ihre politische Rolle noch nicht ausgespielt haben, und daß sie in Zeiten der Gährung, wie nach vor wenigen Jahren im Hauran der türkischen Regierung wieder zu schaffen machen, deren Einfluß die Drusen in absehbarer Zeit ebenso schwer bändigen wird wie die fernen Beduinenstämme, an deren Grenze die Macht des türkischen Militärs und die Herrschaft des osmanischen Reiches mehr aber weniger aufhört. P. Ulrich-Beirut.

Das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reich.

Als der Graf Gerhard von Elsaß (Nordgau) 1048 mit der herzoglichen Würde in Lathringen belehnt wurde, hatten die Besitzer der großen Allode die Grafenrechte, oor allem die hohe Gerichtsbarkeit und viele Regalien: das Forst-, Bann- und Wasserrecht an sich gebracht. Das Reich konnte ihm deshalb außer den allgemeinen herzoglichen Rechten nur noch weniges var den Großen des Landes vorausgeben. Unmittelbar gebal der Herzag nur über sein gewaltiges Hausgut im Nordgau, im Blies- und Saargau, das seit dem 13. Jahrhundert als deutscher Bezirk (Allemagne) von dem jenseits der Sprachgrenze gelegenen herzoglichen Besitze, der Grafschaft Saintois, den Herrschaften Amanre und Chatenois nebst den Städten Neufchateau, Mantfort und Grant unterschieden wurde.

Aus seinem graßen Hausbesitze vermochte das Herzogsgeschlecht seine jüngeren Söhne mit der Grafschaft Bitsch, einem umfassenden Gebiete im Saar- und Bliesgau, auszustatten und für den gleichnamigen Sohn Gerhards eine selbständige Grafschaft Vaudémont zu bilden. — Herzag Matthäus I. (1139 bis 1176) hatte seinen jüngeren Lieblingssohn Friedrich wiederum nach der Gewohnheit des Hauses mit der Grafschaft Bitsch ausgestattet. Dieser aber, mit seinem Erbteil unzufrieden, zwang seinen Bruder, den Herzog Simon II. durch Waffengewalt, ihm 1179 auch das übrige Hausgut an der Saar und Seille abzutreten, so daß bis zum Tade des Herzogs, dem 1205 sein Neffe Friedrich folgte, das Land in zwei große Hälften, in eine südwestliche, französisch redende und eine östliche, deutsch redende, geschieden blieb. Dieser Friedrich v. Bitsch nannte sich Duc und ist deshalb mit Unrecht als Nachfolger seines Bruders Simon in der lothringischen Herzogsreihe als Friedrich I. aufgeführt worden.

Als Stellvertreter des Kaisers hatte der Herzog den Landfrieden und die allgemeine Ordnung zu wahren, die Kriegsmannschaften im Dienste des Reiches aufzustellen und sonst die kaiserlichen Rechte wahrzunehmen. Vermöge der oon ihm geübten Polizeigewalt ist er im Bereiche des ihm übertragenen Amtes Hort der öffentlichen Sicherheit, die lange Zeit nur Aufgabe einer religiösen Einrichtung war. Auf sein Geheiß müssen Privatfehden aufhören, keine Burg darf gegen seinen Willen errichtet werden; in seinem Schutze stehen die Reisenden, die Kleriker, die Witwen und Waisen; Wegelagerer, Banditen und Mädchenräuber straft er mit dem Tode durch das Schwert oder den Strick. Im übrigen mußte er sich darauf beschränken, mehr mit den Großen des Landes als über sie regieren zu wollen.

Der älteste kaiserliche Lehnbrief, der uns über die dem Herzoge übertragenen Lehen und Rechte belehrt, gehört der Zeit Herzogs Friedrichs II. (1251—1303) an. Als nach dem Tode Wilhelms von Holland die Wahlfürsten 1256 zur Wahl eines neuen Königs der Deutschen in Frankfurt zusammenkamen, entschied ein Teil der Wähler sich für Richard von Kornwallis, den Bruder des Königs oon England, während die

anderen ihre Stimmen für den König Alfons den Weisen von Castilien abgaben.

Der Herzog Friedrich II. von Lothringen war vor allem tätig gewesen für die Wahl des Castiliers, den er wegen seiner Verwandtschaft mit dem hohenstaufischen Hause, sowie wegen seines großen Reichtums und seiner gerühmten Freigebigkeit den geldgierigen Wahlfürsten empfahl. Er wurde deshalb von der castilischen Partei nach Toledo zu Alfons gesandt, um diesem die Botschaft von der auf ihn gefallenen Wahl und zugleich die Krone zu überbringen, die der weise Castilier töricht genug war, anzunehmen. Alfons versprach, innerhalb zweier Jahre nach Deutschland zu kommen, und übte sogleich sein Königsrecht, indem er den achtzehnjährigen Herzog mit den herkömmlichen fünf Fahnenlehen des Reichs investierte.

Als erstes Fahnenlehen überträgt ihm König Alfons das Herzogtum:

„Dir Herzog Friedrich von Lothringen und Graf von Remiremont", so heißt es in dem Lehnbriefe, „der Du knieend zu den Füßen Unserer Majestät bist, übergeben Wir das erste Fähnlein für das Herzogtum, das Du zum Lehen erhältst. Kraft dessen wirst Du Großseneschall sein, wenn Wir Hof halten diesseits des Rheins (auf der linken Rheinseite), und hast Uns an den Jahresfesten zu bedienen als Ritter der ersten Schüssel. Wenn Wir mit Waffengefolge ausziehen, um mit dem Könige von Frankreich zu verhandeln, so hast Du Unserem Zuge vorauszugehen und hast ihn zu schließen, wenn wir heimkehren. Auch hast Du im Bereiche der Dir übertragenen Herrschaft Markt zu errichten für alle notwendigen Lebensmittel. Und wenn wir diesseits des Rheines zum Kampfe ausziehen, so hast Du den Kampf zu eröffnen und hast Uns bei dem Vormarsche zu dienen als Vorhut und hast Unseren Rückzug zu decken als Nachhut."

Als zweites Lehen ward dem Herzog das Recht übertragen, daß alle Zweikämpfe der Edelleute in den Ländern zwischen Rhein und Maas in seiner Gegenwart stattfinden sollen. Diese Bestimmung, daß alle Zweikämpfe der Edelleute in Gegenwart des Herzogs stattfinden sollen, bekundet das Bestreben, weltlicherseits die Gewohnheit des Adels, rechtliche Streitsachen durch Zweikämpfe auszutragen, teils einzuschränken, teils in bestimmte Formen zu bringen.

Als drittes Lehen nennt der Lehnbrief das Vogteirecht über das Kloster Remiremont, daß die lothringischen Herzöge seit alter Zeit im Namen des Kaisers übten.

Mit dem vierten Fähnlein ward dem Herzog das Aufsichtsrecht über die Land- und Wasserstraßen in dem Gebiet zwischen Rhein und Maas und mit dem fünften das kaiserliche Hoheitsrecht über die Klöster St. Peter und St. Martin in Metz übertragen.

Nach dem Empfang der fünf Fähnlein erklärte sodann der Herzog in herkömmlicher Weise feierlich auf Treue und Gewissen, daß er dem Könige Alfons als dem gewählten römischen Könige und zukünftigen Kaiser alles und jedes leisten werde, „was meine Vorfahren den Eurigen nach Recht und Herkommen in jeder Lage geleistet haben oder doch zu leisten verpflichtet waren. Und so lege ich meine gefalteten Hände in die Eurigen und leiste Euch Treuschwur und Huldigung als meinem Herrn, dem rechtmäßigen römischen Könige und zukünftigen Kaiser".

Mit Rücksicht auf seine Lage galt Lothringen als eine Mark des Reiches gegen Westen, und mit dem Herzogstitel war deshalb alle Zeit auch der Titel eines Markgrafen, den schon die Vorfahren Gerhards, die Grafen im Elsaß, geführt hatten, zu einem Begriff verbunden. (Dux et marchio, Ducatus et marchia Lotharingiae.)* Als Markgraf hatte der Herzog das kaiserliche Geleitsrecht auf den Heerstraßen und schiffbaren Gewässern zwischen Rhein und Maas nebst der Gerichtsbarkeit über die Anwohner der Reichsgrenzen. Für den zu leistenden Schutz erhob er von den Personen und Waren, die durch das bezeichnete Gebiet gingen, eine Abgabe, und dies war der Grund, daß alle späteren Herzöge an dem markgräflichen Namen und Rechte festhielten. Noch auf dem Friedenskongresse zu Münster ließ Herzog Karl IV. gegen die Abtretung der Bistümer an Frankreich Einspruch erheben, weil dadurch seine markgräflichen Rechte in diesen Gebieten geschädigt würden. Neben diesen fünf Lehnstücken sind hier zunächst noch zwei andere zu erwähnen. Im Jahre 1298 gab Kaiser Albrecht dem Herzoge Friedrich II. die Stadt Yoe (St. Pilt im Elsaß) zu Lehen mit dem Rechte, dort Münzen zu schlagen.

Die Stadt mit dem Lebertale und den Schlössern Hohen Königsburg und Eßisheim, lange Zeit Hausgut der lothringischen Herzöge, übertrug Herzog Friedrich II. 1298 dem Kaiser Albrecht und nahm sie als Lehen mit dem Recht der Münzprägung zurück. Yoe scheint eine Abkürzung oder Verstümmelung aus Hypolite, wie man ehemals schrieb, zu sein. Bonavold, Histoire du droit et des institutions de la Lorraine.

Das andere Reichslehen betraf das herzogliche Recht auf die Priesterkinder und deren Nachlaß. Eine Bulle des Papstes Calixtus II. hatte 1119 die Fürsten berechtigt, sich kraft der Regalien der Bastarde von Priestern und Klerikern als eines herrenlosen Gutes zu bemächtigen. Seitdem machten die lothringischen Herzöge ein Eigentumsrecht auf alle in den Schlössern des Herzogtums geborenen Priesterkinder geltend, doch erst ein kaiserlicher Lehnbrief Karls IV. vom Jahre 1361 führt dieses Recht unter den herzoglichen Lehnstücken auf.

Eine Landeshoheit vermochten die Herzöge von Lothringen sich nur allmählich aus den Rechten herauszubilden, die ihnen als Erben von Allodialgütern, als Vögten über verschiedene Abteien und als Inhabern von übertragenen Reichslehen zustanden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage des jugendlichen Verbrechertums.

Aus der Zeitschrift „Die Kinderfehler".

In einer unlängst erschienenen Schrift („Die Jugendlichen in der Sozial- und Kriminalpolitik" bei Gustav Fischer, Jena) behandelt der Sozialpolitiker Arthur Dix auf Grund eines reichen einschlägigen Materials die Kriminalität der Jugendlichen und kommt dabei ebenfalls zu Ergebnissen, die uns die ganze Furchtbarkeit des augenblicklichen Zustandes erkennen lassen.

In einem Jahre werden jetzt ungefähr 50 000 Personen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren gerichtlich bestraft. Während im Jahre 1882 auf 100 000 der jugendlichen Zivilbevölkerung erst 568 Verurteilungen entfielen, waren es im Jahre 1899 über 700. Der größte Teil davon entfällt auf Diebstahl und Unterschlagung. Aber Hand in Hand mit der Zunahme der Bestrafung wegen Eigentumsvergehen geht auch eine Zunahme der Bestrafungen wegen Körperverletzung. Auf 1000 Verurteilungen Jugendlicher im Jahre 18-2 kommen 110 wegen Körperverletzung, im Jahre 1899 bereits 191. Noch schlimmer ist die Zunahme der rückfälligen Jugendlichen. Es erfüllt mit Schrecken, daß es im Jahre 1899 bereits rund 9000 Personen zwischen 12 und 18 Jahren gab, die mindestens zum zweitenmal bestraft wurden. Es gab unter ihnen 5485 einmal Vorbestrafte, 1870 zweimal Vorbestrafte, während der Rest dreimal und öfter vorbestraft war, 1899 also schon mindestens die vierte Strafe erlitt. Und es wächst nicht bloß die Zahl der Vorbestraften, sondern auch die Zahl ihrer Vorstrafen: im Jahre 1890, seit welcher Zeit diese Ermittelungen betrieben werden, gab es 64 Jugendliche, die mindestens zum siebenten Male bestraft wurden, 1899 schon 177.

Auffällig mag es auf den ersten Blick erscheinen, daß die Jugend der Großstädte, speziell auch die der Reichshauptstadt, bei den Roheitsdelikten einen wesentlich geringeren Prozentsatz stellt, als die Landjugend. Dafür ist sie umsomehr bei den Vergehen gegen das Eigentum beteiligt, und gerade aus dieser Kategorie von Verbrechern geht das gewerbsmäßige Verbrechertum hervor. Von diesen berufsmäßigen Verbrechern hat nahezu ein Drittel diese Laufbahn vor dem 18., der überwiegende Teil des Restes in den unmittelbar folgenden Lebensjahren begonnen. Eine Hauptrolle spielt dabei ohne Zweifel die Störung des Familienlebens, das starke Fluktuieren der jugendlichen Bevölkerung und die ausgedehnte Fabrikarbeit der Frauen, unter der die Erziehung von Anfang an wesentlich leiden muß. Am besten erkennt man die Wirkung der mangelnden Familienbande daran, daß von den gewerbsmäßigen Verbrechern ein Neuntel unehelich geboren, ein Drittel vor dem 14. Lebensjahre Waise geworden ist.

Ein Asyl für Strafentlassene aus gebildeten Ständen

hat seit Jahresfrist die Gefängnisgesellschaft der Provinz Sachsen in Halle in Verbindung mit der dort schon länger bestehenden Schreibstube für gebildete Strafentlassene eingerichtet. Die Beschäftigung von gebildeten Strafentlassenen in besonderen Schreibstuben hat sich als ein guter Notbehelf in verschiedenen deutschen Großstädten bewährt. Die Frage aber wurde immer dringender: Wo bleiben diese Pflegebefohlenen am Abend? Wo erhalten sie Beköstigung und Wohnung? An einigen Orten hat man sich dadurch geholfen, daß man sie in die Herbergen zur Heimat verwies. Die meisten aber und namentlich die jugendlichen paßten nicht an diese Stätten. Darum hat die sächsische Gefängnisgesellschaft für die in ihrer Schreibstube Beschäftigten ein eigenes Heim ins Leben gerufen und für dessen laufende Unterhaltung eine jährliche Ausgabe von 2000—3000 M. in Aussicht genommen. Dort erhalten die gebildeten Strafentlassenen gegen eine geringe von ihrem Wochenverdienst abzuziehende Entschädigung Kost und Wohnung und vor allem eine Heimstätte, die ihrer früheren Lebensgewohnheit angemessen ist, ihnen Gelegenheit zur Selbstbesinnung und Selbstbeschäftigung gewährt, sie besonders aber vor dem Rückfall in Alkoholismus und Morphinismus bewahrt. Wohl sind für die Leiter dieses Asyls Enttäuschungen bei einzelnen Pfleglingen nicht ausgeblieben, aber bei den meisten derselben hat man bisher gute Erfolge verzeichnen können.

Das Deutsche Zentralkomitee zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke

hat als Geschäftsbericht für die diesjährige Generalversammlung eine mit zahlreichen Abbildungen versehene Darstellung des Standes der Tuberkulosebekämpfung im Frühjahre 1903 herausgegeben. Sie behandelt zunächst die Tuberkulosebestrebungen in Deutschland und kommt zu dem Ergebnis, daß für die Unterbringung Lungenkranker aus der unbemittelten versicherten Bevölkerung vorerst in ausreichender Weise gesorgt ist. Um so mehr macht sich das Bedürfnis geltend, Heilanstalten mit mäßigen Pflegesätzen auch für den Mittelstand zu schaffen. Zu diesem Zwecke sollten die bei der Heilstättenfürsorge beteiligten gemeinnützigen Kräfte, besonders auch die Gemeinden, sich Freistellen in bestehenden Heilstätten für ihre Bedürfnisse sichern und die privaten Lebensversicherungsgesellschaften in analoger Weise wie die Landesversicherungsanstalten die Kosten des Heilverfahrens für ihre Versicherten übernehmen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 14. Oktober 1903. **Nr. 41.**

Westfälische Genossenschaft.

Der Rittertag wählte am 3. d. Mts. für den verstorbenen Rechtsritter Generalleutnant Otto von Schell den Rechtsritter Carl Freiherrn von Werthern, Generalmajor z. D. in Detmold, als militärisches Mitglied und für den verstorbenen Ehren-Kommendator, Wirklichen Geheimen Rat Alexander von Oheimb den Rechtsritter Constant Freiherrn Quadt-Wykradt-Hüchtenbruck, Oberst a. D. und Fürstlich Lippischen Hofmarschall in Detmold, als Richter in den Konvent.

Sandfort, den 5. Oktober 1903.

Der Kommendator
der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens.
Graf von Wedel.

Nachkommen der Kreuzfahrer in der syrischen Wüste.

Wenn der Reisende die syrische Wüste durchwandert, so findet er zu seinem Erstaunen unter den arabischen Beduinen einen fremden Stamm, dessen Sitten, Gebräuche, Charakter und Typus einen merkwürdigen Gegensatz zu den Beduinen bilden. Noch seltsamer ist, daß die von Raub lebenden Beduinen diesen Stamm niemals belästigen und ihm trotz seiner Schwäche und Harmlosigkeit mit Rücksicht und sogar mit Achtung begegnen. Jeder Angriff auf eines seiner Mitglieder wird als Ehrlosigkeit angesehen und zieht die grausamsten Strafen nach sich. Dieser Edelmut erklärt sich nur aus dem gastfreundlichen Charakter der Araber und aus ihrer religiösen Achtung des Asylrechts. Der Stamm ist unzweifelhaft nicht arabischen Ursprungs. Er hat sich nie mit den Beduinen verbündet, bei ihren Kriegen stets strenge Neutralität bewahrt, er hat keine Beziehungen mit ihnen gehabt und bekennt sich nicht zum mohammedanischen Glauben. Er spricht nicht das Arabische der Wüste, sondern ein Idiom, das dem im syrischen Küstengebiet gesprochenen ähnlich ist. Bostani, der Verfasser einer arabischen Encyklopädie, und der in Bagdad wohnende Karmeliter Anastasius Maria vertreten die Ansicht, daß man es hier mit einer europäischen Kolonie zu tun habe, die ein trauriges Los hierher verschlagen hat. Es ist in der Tat wahrscheinlich, daß nach der Zerstreuung der Kreuzfahrer einige Familien dem Gemetzel entgangen sind und in der Wüste bei den Beduinen Schutz gesucht haben. Die Beweise, die die beiden genannten Gelehrten anführen, sind, wie ein französisches Blatt ausführt, ziemlich überzeugend. Zunächst der Name: Diese Beduinen heißen Solaibis (kleine Kreuzfahrer), der Stamm heißt Solaib (kleines Kreuz). Ferner ist der europäische Typus trotz der sechs Jahrhunderte unter dem heißen Himmel sehr ausgesprochen erhalten geblieben. Die Solaibis haben einen weißen Teint, blaue Augen, blondes Haar, ein ovales Gesicht, schmale Lippen, einen zierlichen Körperbau, breite und hohe Stirn und eine dünne Taille, was einen großen Gegensatz zu dem arabischen Typus bildet. Trotz ihrer Armut (sie leben in der Hauptsache vom Betteln) haben sie großen Widerwillen gegen den Diebstahl, den Betrug, die Heuchelei und die Unehrlichkeit. Während die Araber eifersüchtig die Genealogie des Stammes bewahren, wissen die Solaibis von ihrem Ursprung nichts und umgeben ihn mit phantastischen Legenden. Aber die Aufgeklärtesten unter ihnen behaupten, von den Kreuzfahrern abzustammen. Sie bekennen keine Religion und kennen von religiösen Bräuchen nur die dem Islam entlehnte Beschneidung. Ueber ihre Religion befragt, sagte einer zum Pater Anastasius: „Wir verehren den, der die Gazelle geschaffen und sie uns zur Verfügung gestellt hat. Die Religion unserer Vorfahren kennen wir nicht, und da wir unter den Muselmanen leben, haben wir ihnen aus Gewohnheit einige religiöse Bräuche entliehen.“ Sie leben wie die Beduinen unter Zelten. Ihre Anzahl scheint 3000 nicht zu überschreiten. Männer und Frauen tragen langes Haar und dasselbe Gewand.

Internationaler Kongreß für Volkshygiene.

In der 1. und 2. Sektion des in Brüssel tagenden Internationalen Kongresses für Volkshygiene wurde,

wie „W. T. B." berichtet, über die Mittel zur Verhütung der Tuberkulose beraten. Marmorek von dem Pasteurschen Institut teilte mit, daß er keinerlei Mitteilung hinsichtlich des neuen Serums gegen die Tuberkulose machen werde. Nichtsdestoweniger entwickelte sich eine Debatte über die Theorie des Professors Koch, der behauptet, daß die Rindertuberkulose auf den Menschen nicht übertragbar sei. Professor Dejong von der Universität Leyden machte eine längere Mitteilung, aus der hervorgeht, er glaube, daß die Rindertuberkulose auf den Menschen übertragbar sei. Die Behörden hätten daher die Pflicht, zu verhindern, daß die Tuberkulose durch den Genuß von gesundheitsschädlichem Fleisch und von infizierter Milch verbreitet werde. Gratia-Brüssel führt aus, es sei der Beweis erbracht worden, daß die Tuberkulose sich vom Menschen auf das Rind übertragen lasse. Der Beweis von der Uebertragbarkeit der Tuberkulose vom Rind auf den Menschen könne selbstverständlich durch Versuche am Menschen nicht geführt werden. Er habe jedoch durch Versuche mit 16 Affen, denen er Milch von tuberkulösen Kühen gegeben habe, festgestellt, daß von diesen 14 an Tuberkulose gestorben seien. Weiter hätten seine Untersuchungen hinsichtlich der Kindertuberkulose ergeben, daß bei 16 pCt. der tuberkulösen Kinder diese Krankheit von dem Genuß der Milch von tuberkulösen Kühen herrühre. Daraus folge, daß die Tuberkulose des Rindes übertragbar sei. Kossel, ein Schüler des Professors Koch, ist der Ansicht, daß die Uebertragung der Tuberkulose vom Menschen auf das Rind nur lokale Resultate ergeben hätte und sich daher aus ihnen ein bestimmter Schluß nicht ziehen lasse. Schließlich wurde mit großer Mehrheit ein Kompromißantrag angenommen, der besagt, die Tuberkulose sei speziell übertragbar vom Menschen auf den Menschen; nichtsdestoweniger liege beim gegenwärtigen Stande der Forschung Anlaß vor, hygienische Maßnahmen zur Verhinderung der Uebertragung von Tiertuberkulose auf den Menschen vorzuschreiben. — Die Bekämpfung der Tuberkulose mit der sich in der 6. Sektion des Kongresses die hervorragendsten Vertreter der Verwaltungshygiene aller Länder beschäftigten, hat zu einem erfreulichen, einstimmigen Beschlusse geführt. Man ist sich der Notwendigkeit energischen Eingreifens der öffentlichen Gewalten überall bewußt. Nur liegen die sozialen Verhältnisse in den einzelnen Ländern zu verschieden, als daß überall die gleichen Hilfskräfte zur Bekämpfung der eingewurzelten und weitverbreiteten Volksseuche verfügbar gemacht werden könnten. Diese Unzulänglichkeit sozialer Hilfsmittel drängte deshalb in Ländern ohne obligatorische Arbeiterversicherung vorübergehend die Auffassung in den Vordergrund, daß man ausschließlich auf prophylaktischem Wege vorgehen solle. Die Frage der Behandlung der zahllos vorhandenen unbemittelten Lungenkranken, wie sie in Deutschland auf Grund der Arbeiterversicherung fortschreitende Erfolge zeitigt, stellte man notgedrungen zurück, zumal das Mißvergnügen einzelner Aerzte an der gesamten Tuberkulosebewegung den Gegnern sozialhygienischen Fortschritts Beistand leistete. In Brüssel siegte demgegenüber die Auffassung, daß vor allem den armen Tuberkulosekranken das Recht auf Versorgung zuerkannt werden müsse, ganz abgesehen davon, welche Anstrengungen man auf allgemein hygienischem Gebiete für nötig erachte. Die energische Förderung der Heilstätten, Despensaires, Erholungsstätten, Pflege- und Invalidenheime wird nach dem einstimmigen Beschluß der Sektion als dringende Aufgabe der Behörde angesehen. Zu dieser Anerkennung des therapeutischen Prinzips führten in erster Linie die Ergebnisse der neuen Tuberkulosestatistiken der deutschen Versicherungsanstalten, namentlich derjenigen des Reichsversicherungsamts, der Anstalt der Hansestädte und der Eisenbahnpensionskasse, über die Professor Pannewitz, Direktor Gebhard und Regierungsrat Grünberg berichteten. Auf Grund fortlaufender ärztlicher Kontrolle sind z. B. von den in Lungenheilstätten behandelten Eisenbahnarbeitern noch nach 5 Jahren 47,9 pCt. als erwerbsfähig befunden worden. Die französische Regierung beabsichtigt demnächst eine Kommission zum Studium der Tuberkuloseeinrichtungen nach Deutschland zu entsenden. Der Präsident des Kaiserlichen Gesundheitsamts Dr. Koehler-Berlin, Direktor Gebhard-Lübeck und Professor Pannwitz-Berlin wurden in der Sektion zu Ehrenpräsidenten ernannt.

Ein Hospital in Tungkung.

In Tungkung in Südchina unterhält die Rheinische Mission ein Hospital, dessen Jahresbericht mancherlei interessante Nachrichten über die von Jahr zu Jahr wachsende ärztliche Mission enthält. Das Hospital wurde 1888 in der großen, 200000 Einwohner zählenden Kreisstadt am Ostfluß gegründet. Es gehören jetzt zwei Hospitäler zu ihm, ein drittes, das der steigende Andrang nötig macht, ist zur Zeit im Bau begriffen. Die ärztliche Praxis wird von zwei Missionsärzten ausgeübt, denen an chinesischem Personal eine Assistenzärztin, drei Krankenpfleger, ein Wärter, ein Koch, ein Pförtner und eine Waschfrau zur Seite stehen. Zur Aufnahme der Kranken sind 70 Betten vorhanden. Im Berichtsjahre haben 669 Patienten Aufnahme gefunden, poliklinisch wurden 22101 Patienten behandelt; auch zahlreiche Hausbesuche wurden in der Stadt gemacht. Sieben eingeborene Studenten erhielten im Hospital ihre ärztliche Ausbildung. Es wird aber nicht nur ärztliche Hilfe gespendet, sondern auch Evangeliumsarbeit getrieben, ihr widmen sich Missionar Genähr, ein eingeborener Evangelist und eine Bibelfrau. Der Mandarin von Tungkung steht der ärztlichen Tätigkeit der Mission sehr wohlwollend gegenüber und bezeugt dies sein Wohlwollen durch einen Jahresbeitrag von 400 M., wie er sich auch sonst recht entgegenkommend beweist.

Die Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle in Japan und Preußen während des Jahres 1900.

Nach einer im Sun Trade Journal vom Juni d. J. veröffentlichten Statistik wurden in Japan im Jahre 1900, bei einer Bevölkerung von 44805937 Personen, 345158 Eheschließungen und unter Ausschluß der Totgeburten 720563 Geburten sowie 464200 Sterbefälle ermittelt. Auf das Tausend der Bevölkerung entfielen demnach 16,1 Lebendgeborene, 15,4 eheschließende Personen und 10,4 Gestorbene. In Preußen zählte man innerhalb desselben Jahres 293064 Eheschließungen und gleichfalls nach Abzug der Totgeburten 1235719 Geburten sowie 745532 Sterbefälle bei einer mittleren Bevölkerung von 34263150 Köpfen. Es kamen also hier 36,1 Geborene, 17,1 eheschließende Personen und 21,8 Gestorbene auf das Tausend der Bevölkerung. Preußen überragt mithin Japan in der Geburtenhäufigkeit sehr erheblich, während es eine nur etwas stärkere Heiratsfrequenz aufweist. Dagegen zeichnet sich Japan durch eine außerordentlich geringe Sterblichkeit aus. Was den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle anbetrifft, so betrug er in Japan 5,7, in Preußen dagegen 14,3 vom Tausend der angegebenen Bevölkerung.

Der Deutsche Ostmarkenverein

hat bis jetzt 492 Volksbüchereien mit 105615 Büchern im Osten begründet, bezw. unterstützt. Der Verein wendet sich erneut an die Opferwilligkeit der Mitbürger mit der Bitte, beim Umzuge der Deutschen in den Ostmarken zu gedenken und sich den Umzug durch Abgabe derjenigen Bücher und Zeitschriften zu erleichtern, die in den Familien nicht mehr gelesen werden und in den Bücherspinden und auf den Böden unbenutzt lagern. Romane, Jugendschriften, Kalender, Zeitschriften (womöglich gebunden) und nationalgeschichtliche Bücher werden in erster Linie gebraucht, aber auch deutsche Lese- und religiöse Bücher können zur Verteilung unter der Jugend sehr gut verwendet werden. Nach Mitteilung durch Karte an die Geschäftsstelle des Deutschen Ostmarkenvereins, Berlin W. 62, Kleiststraße 5, wird die Abholung der Bücher veranlaßt.

Das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reich.

(Fortsetzung.)

Unter Renatus II. (1473—1508), wurden die Herzogtümer Lothringen und Bar und die zur Zeit Herzog Dietrichs abgetrennte Grafschaft Vandémont dauernd mit einander vereinigt. Diese aufs neue verbundenen Gebiete bilden, wie schon erwähnt, das Territorium, das seitdem im staatsrechtlichen Sinne Herzogtum Lothringen genannt wird. Es umfaßte keineswegs das alte Mosellanien, sondern war vielfach von dem Gebiete der drei Bistümer und der drei kaiserlichen Städte, sowie von den Besitzungen kleiner reichsunmittelbarer Herren durchbrochen. Doch blieb auch in diesen Gebieten, wie alle späteren Lehnbriefe bekunden, dem Herzog das kaiserliche Schutzrecht der Land- und Wasserstraßen, das Eigentumsrecht auf die in den Klöstern geborenen Bastarde, sowie das Recht, die Zweikämpfe der Edelleute zwischen Rhein und Maas zu überwachen.

Als Mandatare des Reiches hatten die Herzöge von altersher die Vogtei über das reiche, adelige Frauenstift Remiremont an der Mosel, dessen gefürchtete Aebtissin das Lehnsrecht über zweiundfünfzig Herrengüter und das Präsentationsrecht in fünfundsechzig Pfarreien zustand. Aber wie es auch anderswo geschah, wandelten die Schützer sich bald in Unterdrücker, die ohne Scheu ihre Hand nach dem Klostergute ausstreckten. Beharrlich gingen die lothringischen Herzöge darauf aus, das Vogteirecht in ein Herrenrecht umzuwandeln und das Klostergut mit Abgaben und Landessteuern zu beschweren. Die tapferen Klosterfrauen fanden in dem ausdauernden Widerstande, den sie den offenen Angriffen und geheimen Umtrieben der Herzöge entgegensetzten, bis ins sechzehnte Jahrhundert den Beistand des Reiches, und Rudolf von Habsburg lohnte ihnen die entschlossene Verteidigung ihrer Rechte damit, daß er 1290 der Aebtissin den Rang einer Reichsfürstin verlieh. Erst als das Reich sich nahezu jeder Einwirkung auf die lothringischen Dinge begeben hatte, konnte Herzog Karl III. es wagen, die kaiserlichen Adler von den Toren abzureißen (1566) und die Klosterfrauen unter seine landesherrliche Gewalt zu zwingen.

Die Stiftsdamen, von denen eine sehr strenge Ahnenprobe aber kein Gelübde verlangt wurde, ergänzten sich ausschließlich aus Mitgliedern der alten Ritterschaft. Schon im zwölften Jahrhundert gaben sie die Regel des heiligen Benedicts und das gemeinsame klösterliche Leben auf, legten selbst das klösterliche Gewand ab, wohnten in getrennten Räumen und gaben weltliche Feste. Die Aebtissin, oft eine Prinzessin aus königlichem Blute, fuhr in sechsspänniger Karosse und ließ sich bei Feierlichkeiten ein bloßes Schwert und einen goldenen Krummstab vorantragen. Wiederholte Versuche, die Abtei zu reformieren, scheiterten an dem Widerstande der Damen.

Unablässig waren die Nachfolger Gerhards darauf bedacht, die Zahl ihrer Vasallen zu mehren und ihr Hausgut nach allen Seiten auszudehnen und abzurunden. In Streitigkeiten mit dem Kapitel St. Dié eignen sie sich die Hälfte der Stadt und einen Teil des Tales von St. Dié an. Friedrich I., der Neffe Simons II., bringt als Herzog sein väterliches Erbe Bitsch, das als Apanage jüngerer Söhne abgetrennt, gleich der Grafschaft Vandémont eine fast selbständige Herrschaft bildete, wieder an das Herzogtum zurück. Der Herzog Theobald kauft von dem Kapitel zu Verdun die Hälfte der Stadt Duss (Dieuze) und der dortigen Salinen; Matthäus II. erwirbt die

Schlösser Lüneville, Gerbeweiter und Valfroicourt und erhält aus dem Nachlasse seiner Mutter Agnes v. Bar († 1226) die Kastellanei Longwy und den bisher zu Bar gehörigen Teil von Amance; zugleich weiß er zahlreiche Vasallen an den Grenzen des Herzogtums, in Burgund und im Elsaß, zu gewinnen. Dazu gehörten unter anderen die Herren v. Passavant, Villersexel, Noidans, Belfort, Speckbach, Ensisheim, St. Pilt, Hohen-Königsburg, Bergheim, Coussey u. a. Durch Kauf erhält Friedrich (1251—1303) die andere Hälfte der Stadt und der Salinen von Dans (1288), die Salinen von Rosières (1291), die Städte Mirecourt und Charmes (1284—1285), die Kastellanei Passavant und die Grafschaft Mörchingen (1291); er vollendet die Einverleibung der Gebiete von Gemünd (Saargemünd), von Masperg (Marimont) und Lindre, die sein Vater eingeleitet hatte, und in den Streitigkeiten mit der Abtei Remiremont erhält er den Mitbesitz der drei Prevoteien von Arches, von Bruyères und Dompaire. Infolge von Verpfändungen, die von dem Grafen Bar nicht eingelöst wurden, nimmt Friedrich III. (1312—1328) Besitz von dem wichtigen festen Platze la Mothe wie von den Kastellaneien Goudrecourt, la Marche, Conflons, Chatillon.

Durch Schiedsspruch erhält Herzog Rudolf endlich in einem Streite mit dem Bischof von Metz die Herrschaft Türkstein mit allen Deszendenzen zuerkannt. Maria von Blois als Regentin für ihren unmündigen Sohn Johann machte einen mißlungenen Versuch, sich von dem Bischofe Thomas v. Bourlemont die oberherrlichen Rechte über die Stadt Tull abtreten zu lassen, dagegen gelang es ihrem Sohne, dem Herzog Johann, von dem Bischof von Metz die Kastellanei Baccarat (1396) zu erwerben und so einen Teil des bischöflichen Besitzes dem herzoglichen Hausbesitze anzugliedern. Der Sohn Johanns, Karl II., erwarb durch Kauf von dem Grafen von Lützelstein einen Teil der Herrschaft Saareck und vereinigte die lothringischen Lehen im Lebertale und St. Pilt, die lange Zeit zu unaufhörlichen Streitigkeiten Anlaß gegeben hatten, mit dem Herzogtume.

Die Vereinigung des Herzogtums Bar mit Lothringen infolge der Vermählung Isabellas von Lothringen mit Renatus von Anjou verdoppette nahezu das herzogliche Territorium und machte zugleich der jahrhundertlangen Feindschaft der beiden eifersüchtigen Nachbarländer ein Ende.

Diese Verbindung der beiden Herzogtümer war indessen keine Verschmelzung, sondern nur eine Vereinigung durch die Person des Herzogs; jedes hatte seine besonderen Institutionen, seine Stände, seine Rechtsgewohnheiten behalten.

Die Grafschaft Bar, aus der Zerstückelung des alten Königreiches Lothringen hervorgegangen, im Norden an Luxemburg, im Westen an die Champagne, und im Süden an die Freigrafschaft grenzend, war durch die Maas in eine östliche und westliche Hälfte geteilt. Zwei erbliche Grafengeschlechter hatten über das Land geherrscht, ehe es durch den Kardinal Ludwig an Renatus von Anjou kam. Das erste war ausgegangen von dem Grafen Friedrich von Ardenne (946), das zweite von der Erbgräfin Sophie von Bar, der Tochter Friedrichs II., die mit dem Grafen Ludwig von Mömpelgard (1033) vermählt war. Ein kühnes, hochherziges und streitlustiges Geschlecht, lebten die Grafen von Bar in ewigen Fehden mit ihren Nachbarn, richteten die Fürstengewalt im Lande fast unabhängig von dem Adel auf und statteten ihre hörigen Leute durch Einführung des Rechtes von Beaumont früher und in weiterem Umfange mit Rechten und Freiheiten aus, als dies von den lothringischen Herzögen geschah. Schon seit dem Jahre 1350 nahmen die Abgeordneten des dritten Standes, die aus Schöffen und den Bürgern der Städte gewählt wurden, nach dem ausdrücklichen Willen des Grafen neben Adel und Geistlichkeit an den Ständeversammlungen einen regelmäßigen und dauernden Anteil. Außer zahlreichen Vasallen, zu denen die Grafen von Vaudémont, Luxemburg, Aspremont und andere große Herren zählten, hatten die Grafen zu Bar die Vogtei über die reiche Abtei St. Mihiel und das Schutzrecht über das Bistum Verdun. Bis auf Heinrich III., den Schwiegersohn und Verbündeten König Eduards von England, waren sie freie und unabhängige Herren ihrer Länder diesseits und jenseits der Maas. Erst durch den Anteil, welchen Graf Heinrich als Bundesgenosse Eduards I. und Adolfs v. Nassau an dem Kriege hatte, den beide Könige gegen Philipp IV. von Frankreich unternahmen, mußte er nach dem schimpflichen Ausgang dieses Krieges, von seinem Bundesgenossen preisgegeben, für den jenseits der Maas gelegenen Teil seiner Länder die Lehnsoberherrlichkeit Frankreichs anerkennen. Bis zu den Zeiten König Stanislaus' war dieses Lehnsverhältnis die Quelle nie endender Streitigkeiten über die Souveränitätsrechte und die höchste Gerichtsbarkeit in Bar und bot den französischen Königen allezeit Anlaß, sich in die Angelegenheiten des Herzogtums einzumischen.

Die Verfassung der Grafschaft Bar unterschied sich in wesentlichen Dingen von der des Herzogtums Lothringen.*) Den zahlreichen Großen des Landes gegenüber hatten die Grafen schon früh eine ausgedehnte, fast unabhängige Fürstengewalt gewonnen. Der Adel bildete hier nicht wie Lothringen eine geschlossene, auf seine Privilegien eifersüchtige Körper-

*) Die territoriale Einteilung war dieselbe wie in Lothringen. Die Grafschaft zerfiel in zwei Baillages, die von Bar mit acht Prevoteien und die von St. Mihiel mit achtzehn Prevoteien. Die Prevotalgerichte entschieden in der Grafschaft Bar auch in Straffachen, während diese in Lothringen den lokalen Schöffengerichten zufielen. Den Prevots waren die Meier (Maires) untergeordnet wie in Lothringen.

schaft, von deren Zustimmung der Graf oder Herzog in allen Fragen des öffentlichen Rechts abhängig war; noch weniger übte er eine selbständige Jurisdiktion aus, wie sie die alte Ritterschaft Lothringens als Hof der Assisen besaß. Schon seit dem zwölften Jahrhundert vermochten die Grafen Verfügungen zu erlassen, die für ihr gesamtes Gebiet Geltung hatten. Die letzte Entscheidung in Rechtssachen lag bei dem Rate (Curia), der von dem Grafen aus den ersten Hofbeamten, aus angesehenen Edelleuten und rechtskundigen Klerikern gebildet wurde. Als höchster dauernder Gerichtshof hielt er seine Sitzungen abwechselnd in Bar, in St. Mihiel und Pont à Mousson, bis Graf Theobald ihm 1302 einen festen Sitz in St. Mihiel, außerhalb des lehnspflichtigen Bars, anwies. Seitdem hielt er als Cour des Grands-Jours oder als Parlament von St. Mihiel, das als letzte Berufungsinstanz über die Sprüche der unteren Gerichte entschied, seine Sitzungen nur in dieser Stadt. Der Graf oder Herzog ließ die Gerichtstage durch Ausruf verkünden, er selbst führte den Vorsitz, und die Urteile wurden in seinem Namen gesprochen und verkündet. Nach der Vereinigung der beiden Herzogtümer hüteten sich die Herzöge wohl, den Assisenhof und das Ständerecht Lothringens auf Bar zu übertragen, wo sie eine nahezu unbeschränkte Gewalt übten; vielmehr suchten sie die Fürstengewalt, die sie in Bar hatten, auch in Lothringen zu erwerben. Aus dem Parlamente von St. Mihiel ging später 1631 nach der Vernichtung des feudalen Assisenhofes in Lothringen der souveräne Hof (Cour souveraine) Herzog Karl's IV. hervor.

Als das Deutsche Reich mehr und mehr in ein unförmiges Gewimmel von Staaten zerfiel und die Fürsten, nur auf Mehrung ihrer Hausmacht bedacht, immer rücksichtsloser Reichsgut an sich rissen, ging auch das Streben der lothringischen Herzöge unverholener dahin, sich auf Kosten der Bistümer, d. h. auf Kosten des Reiches, weiter auszudehnen und die getrennt liegenden Stücke des Herzogtums aneinander zu schließen, lag doch eine Hauptschwäche des neuen, vergrößerten Staates in seiner Zerrissenheit durch die Bistümer und durch die freien Städte. Von den beiden größeren Stücken, aus denen das Bistum Metz bestand, trennte das eine, das sogenannte Metzer Land, Lothringen von dem nördlichen Bar, das andere, das Gebiet von Vic zwischen Seille und Saar, schnitt das östliche Lothringen in zwei Teile. Noch lästiger fast erwies sich das Bistum Tull zwischen Mosel und Maas, das sich mit seinen drei festen Plätzen Liverdun, Void und Vichery zwischen Lothringen und das südliche Bar einschob. Das Bistum Verdun aber lag mitten im Barer Land und durchschnitt auf weiter Strecke den Lauf der Maas, wie das Bistum Tull den der Mosel durchschnitt. Begünstigt wurde ihr Unternehmen dadurch, daß die bischöflichen Stühle von Metz, Tull und Verdun wiederholt von Mitgliedern des herzoglichen Hauses eingenommen waren, und daß andauernde Geldnot infolge der unaufhörlichen Fehden mit den weltlichen Machthabern die Bischöfe zwang, fortgesetzt Güter zu verpfänden und zu verlehnen, so daß das weltliche Besitztum im siebzehnten Jahrhundert an die Herzöge übergegangen wäre, wenn nicht die französische Vergewaltigung des Landes diese Verwickelung der Dinge zerstört hätte.

Als unmittelbare Lehen, über welche dem Reiche alle Oberhoheitsrechte blieben, gewannen die Herzöge außer den bereits genannten Reichslehen: 1. die Vogtei der Stadt Tull (1310). Kaiser Heinrich VII. übertrug sie 1310 dem Herzoge Theobald. Im Jahre 1406 lösten die Bürger von Tull dieses Vogteirecht gegen eine jährlich zu zahlende Summe ein, die bis 1645 auch entrichtet wurde. Mazarin erhob in diesem Jahre gegen die weitere Zahlung Einspruch und seitdem unterblieb sie. 2. Die Markgrafschaft Pont à Mousson, die Kaiser Karl IV. 1354 als solche errichtet hatte. 3. Die Grafschaft Blankenberg im Westrich (1503). Sie kam 1503 durch Schenkung des letzten Besitzers, des Bischofs Ulrich von Tull, an den Herzog Renatus II., doch ward ihre Reichsunmittelbarkeit lange Zeit von den Bischöfen von Metz bestritten. 4. Die Grafschaft Clermont in den Argonnen (1564), sie war ursprünglich ein Lehen, mit dem die Bischöfe von Verdun die Grafen v. Bar belehnt hatten. Kaiser Maximilian II. wandelte das mittelbare Lehen in unmittelbares gegen den Einspruch des französischen Königs, der damals das Protektorat über Verdun hatte. 5. Die Herrschaft Billstein im Weilertal. 6. Die Herrschaft Hatton-Chatel, ehedem zu dem Bistum Verdun gehörig, und 7. die vordem Bischöflich-Metzische Herrschaft Romeny, die gleich Hatton und Chatel 1567 zur Markgrafschaft des Reiches erhoben ward und als solche 1613 an das herzogliche Haus kam. Nachdem 1542 durch den Nürnberger Vertrag Lothringen als freies und unabhängiges Herzogtum erklärt und sein engerer Zusammenhang mit dem Reiche gelöst war, erschienen die Herzöge nur noch als Inhaber der eben genannten unmittelbaren Lehnstücke auf den Reichstagen und nahmen seit 1613 ihren Sitz im Reichsfürstenrate unter dem Aufrufe Romeny ein.

Als mittelbare Lehnsträger des Reiches besaßen sie seit alter Zeit das Schloß Daus (Dieuze), die Vogtei von Port St. Nicolas, die sie im Dom zu Metz vor dem Stefansaltare aus der Hand der Bischöfe zu Lehen nahmen, und seit 1581 die zum Bistum Metz gehörenden Herrschaften Homburg und St. Avold.

Vergebens versuchte Herzog Renatus II. mit Hilfe des Bischofs Ulrich, unter dem die herrliche Kathedrale in Tull vollendet ward, die Grafschaft Tull an sein Haus zu bringen, ebenso scheiterten die wiederholten Versuche Karls III. (1545 1608), den weltlichen Besitz des Bistums Verdun

durch Verträge mit den verwandten Bischöfen seinem Hause zu erwerben, an dem Widerstande der Bürgerschaft und an dem Einspruche des Kaisers. Glücklicher war sein Bemühen an anderen Punkten. Durch Verträge mit dem Bistum Metz, die Kaiser Rudolf II. später bestätigte, erwarb er 1561 Saaralben und Saarburg, über das schon 1223 Matthäus II. das Vogteirecht erlangt hatte, und 1593 die Stadt Marsal mit ihren reichen Salinen. Von dem verschuldeten Pfalzgrafen Georg Johann v. Lützelstein und Veldenz erkaufte er 1583 die kurz zuvor (1570) mit kaiserlicher Genehmigung gegründete Stadt Pfalzburg nebst den umliegenden Dörfern. Kaiser Rudolf erkannte sie 1609 dem Herzoge von Lothringen als Hausgut zu. Der Nachfolger Karls III., Herzog Heinrich II., erwarb 1623 durch Kauf von dem geächteten Winterkönige die kleine Stadt Lixheim und bildete aus ihr und der zuvor erworbenen Stadt Pfalzburg ein Fürstentum Pfalzburg-Lixheim, für das er vom Kaiser den Namen eines Reichsfürstentums erbat, um es sodann dem Gemahl seiner Nichte, dem Prinzen Ludwig von Lothringen-Guise zu übertragen. Das neue Fürstentum bestand aber nicht lange, da Pfalzburg schon 1661 an Frankreich abgetreten wurde. Durch Heirat war 1600 auch die eine Hälfte der Reichsgrafschaft Salm, auf dem rechten Ufer der Plaine an das lothringische Haus gekommen, während der andere Teil den späteren Fürsten Salm zufiel und bis zu dem Luneviller Frieden bei dem Reiche verblieb. Ein lang dauernder, bis zum Jahre 1669 währender Streit entspann sich um die Grafschaft Saarwerden, als 1527 das Haus der Grafen von Mörs und Saarwerden ausstarb. Der Kardinalbischof von Metz, Johann von Lothringen, übertrug die zum Bistum gehörenden Lehen seinem Bruder, dem Herzoge Anton von Lothringen. Die Grafen von Nassau-Saarbrücken aber, die in weiblicher Linie von dem Saarwerdischen Hause abstammten, behaupteten nähere Ansprüche auf jene Gebiete zu haben, und machten deren Besitz dem lothringischen Hause streitig. Das Reichskammergericht entschied 1629 zu gunsten des Hauses Lothringen, aber der westfälische Frieden stieß dieses Urteil um und sprach das Land dem Hause Nassau-Saarbrücken zu. Der Herzog Karl IV. von Lothringen behauptete sich indessen zwanzig Jahre gewaltsam in dem Besitze der ganzen Herrschaft, und erst 1669 brachte des Kammergericht einen Vergleich zustande, der dem Herzoge die Städte Bockenheim und Weidersweiler nebst der Burg und Stadt Saarwerden überließ, während der übrige Teil der Grafschaft dem Grafen von Nassau-Saarbrücken zuerkannt wurde.

Die hier zuletzt genannten lothringischen Gebiete deutscher Zunge, die im Tale der Saar gelegen, vom Fuße des Donon bis zur Blies reichen, nebst den unter lothringischer Lehenshoheit stehenden Herrschaften Forbach, Finstingen, Mörchingen und Falkenberg sowie die reichsunmittelbaren Grafschaften Salm, Nassau-Saarwerden, Dagsburg, Lützelstein und Kriechingen, die in ihrer Gesamtheit heute den Kern des Reichslandes Lothringen ausmachen, erhielten nach dem Westfälischen Frieden den im Volksmunde gebräuchlichen Namen des Westrich, ein Name, welchen die Chronisten der sächsischen Zeit dem Herzogtum Lothringen gegenüber dem „Ostriche" Baiern beigelegt hatten. So Widukind und Regino, die Lothringen als regnum occidentale bezeichnen. Auch die Fuldaer Annalen werden von Lothringen als dem regnum occidentale oder von der provincia occidentalium Francorum. In späterer Zeit beschränkte sich der Name Westrich auf einen schmalen Strich Landes an der unteren Saar zwischen Lothringen, dem Hundsrück und der Pfalz. Diese reichsunmittelbaren Herrschaften, zu denen noch die kleinen reichsunmittelbaren Gebiete Diemeringen, Aßweiler und Püttlingen zu zählen sind, blieben bis zum Lüneviller Frieden 1801 deutsches Reichsland, nachdem die Franzosen sie schon vorher 1790—1793 besetzt hatten. Die Grafschaften Saarwerden und Lützelstein, die niemals zum Elsaß gehört hatten, wurden 1790 durch Dekret der Nationalversammlung zum Departement Niederrhein geschlagen wegen des protestantischen Bekenntnisses. Die deutsche Verwaltung in Elsaß-Lothringen, die 1870—1871 bezüglich der Vorgeschichte des Landes sehr wenig von der gerühmten deutschen Gründlichkeit bekundet hat, ist dem Vorgange Frankreichs gefolgt und hat die genannten Bezirke ebenfalls dem Elsaß zugeteilt. Diese im Gebiete der Saar erworbenen Besitzungen ihres Hauses unterschieden die späteren Herzöge von dem eigentlichen Herzogtume, und am Nanziger Hofe gefiel man sich darin, den neu erworbenen Saarländern den alten stolzen Namen Austrasien beizulegen. Als im Westfälischen Frieden die Bistümer an Frankreich abgetreten wurden und die Verbindung der Saarländer mit dem übrigen Herzogtume dadurch erschwert war, kam Karl IV. 1664 auf den Gedanken, aus den Grafschaften Bitsch und Saarwerden, aus den Herrschaften Lixheim und Finstingen, aus Saaralben, Saarreich, der Abtei Maurersmünster und der Grafschaft Falkenstein ein eigenes Fürstentum Saarland zu bilden, das unter unmittelbarer Hoheit des Reiches stehen und die Umklammerung Lothringens durch Frankreich verhindern sollte. Der Plan kam indes nicht zur Ausführung, denn im Jahre 1670 ward Karl IV. aufs neue verjagt und Lothringen durch französische Heere gewaltsam besetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W, Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter Ordens, Potsdamerstr. 134 a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 21. Oktober 1903. Nr. 42.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Oktober 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro September 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. September 1903	55			
	Zugang pro . .	33			
		88			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	61	61	1 692	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. September 1903	96			
	Zugang pro . .	24			
		120			
	Abgang . . .	72			
	Bleibt Bestand	48	48	2 003	108
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. September 1903	161			
	Zugang pro . .	10			
		171			
	Abgang . . .	61			
	Bleibt Bestand	110	110	4 531	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. September 1903	104			
	Zugang pro . .	47			
		151			
	Abgang . . .	69			
	Bleibt Bestand	82	82	2 549	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. September 1903	64			
	Zugang pro . .	14			
		78			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	58	58	1 775	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. September 1903	18			
	Zugang pro . .	39			
		57			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	30	30	963	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. September 1903	51			
	Zugang pro . .	24			
		75			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	37	37	1 284	54
	zu übertragen		426	14 797	614
	Uebertrag		426	14 797	614
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. September 1903	46			
	Zugang pro . .	37			
		83			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	42	42	1 300	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. September 1903	60			
	Zugang pro . .	63			
		123			
	Abgang . . .	63			
	Bleibt Bestand	60	60	1 778	87
10.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. September 1903	34			
	Zugang pro . .	25			
		59			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	34	34	977	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. September 1903	55			
	Zugang pro . .	25			
		80			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	61	61	1 789	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. September 1903	40			
	Zugang pro . .	38			
		78			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	41	41	1 478	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. September 1903	28			
	Zugang pro . .	27			
		55			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	22	22	773	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. September 1903	18			
	Zugang pro . .	16			
		34			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	16	16	503	32
	zu übertragen		702	23 395	1 016

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1903 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro September 1903.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Uebertrag		702	23 395	1 016
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. September 1903	44			
	Zugang pro . .	29			
		73			
	Abgang . . .	40			
	Bleibt Bestand	33	33	1 255	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. September 1903	59			
	Zugang pro . .	52			
		111			
	Abgang . . .	49			
	Bleibt Bestand	62	62	1 720	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. September 1903	27			
	Zugang pro . .	30			
		57			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	28	28	968	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. September 1903	14			
	Zugang pro . .	9			
		23			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	11	11	392	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark.**				
	Bestand am 1. September 1903	24			
	Zugang pro . .	21			
		45			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	28	28	817	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. September 1903	84			
	Zugang pro . .	54			
		138			
	Abgang . .	53			
	Bleibt Bestand	85	85	2 497	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. September 1903	22			
	Zugang pro . .	23			
		45			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	24	24	717	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus).				
	Bestand am 1. September 1903	35			
	Zugang pro . .	—			
		35			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	35	35	1 050	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. September 1903	40			
	Zugang pro . .	19			
		59			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	35	35	1 111	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. September 1903	33			
	Zugang pro . .	41			
		74			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	43	43	1 317	60
	zu übertragen		1 086	35 239	1 629
	Uebertrag		1 086	35 239	1 629
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. September 1903	35			
	Zugang pro . .	20			
		55			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	39	39	1 117	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. September 1903	18			
	Zugang pro . .	11			
		29			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	20	20	511	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. September 1903	31			
	Zugang pro . .	28			
		59			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	24	24	900	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. September 1903	11			
	Zugang pro . .	14			
		25			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	7	7	324	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1903	12			
	Zugang pro . .	—			
		12			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	11	11	335	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. September 1903	16			
	Zugang pro . .	6			
		22			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	12	12	398	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. September 1903	33			
	Zugang pro . .	30			
		63			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	34	34	1 081	34
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. September 1903	15			
	Zugang pro . .	17			
		32			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	16	16	470	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. September 1903	4			
	Zugang pro . .	10			
		14			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	7	7	177	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. September 1903	30			
	Zugang pro . .	33			
		63			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	36	36	1 022	38
	zu übertragen		1 292	41 574	1 951

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro September 1903.	Zahl der dort vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 292	41 574	1 951
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	26			
	Zugang pro " "	23			
		49			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	25	25	938	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	52			
	Zugang pro " "				
		52			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	50	50	1 516	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	21			
	Zugang pro " "	22			
		43			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	24	24	690	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	15			
	Zugang pro " "	12			
		27			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	19	19	519	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	52			
	Zugang pro " "	29			
		81			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	57	57	1 802	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	33			
	Zugang pro " "	23			
		56			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	26	26	860	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	33			
	Zugang pro " "	12			
		45			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	33	33	1 025	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	117			
	Zugang pro " "	69			
		186			
	Abgang " " "	110			
	Bleibt Bestand	76	76	3 405	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	37			
	Zugang pro " "	31			
		68			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	31	31	846	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	53			
	Zugang pro " "	17			
		70			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	45	45	1 387	53
	zu übertragen		1 678	54 562	2 487
	Uebertrag		1 678	54 562	2 487
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	22			
	Zugang pro " "	14			
		36			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	19	19	587	30
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	10			
	Zugang pro " "	10			
		20			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	14	14	384	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	34			
	Zugang pro " "	35			
		69			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	45	45	1 238	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	66			
	Zugang pro " "	29			
		95			
	Abgang " " "	46			
	Bleibt Bestand	49	49	1 681	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Septbr. 1903	20			
	Zugang pro " "	17			
		37			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	23	23	583	36
	Zusammen		1 328	59 038	2 720

Der gesamte Abgang an Kranken pro September 1903 beträgt 1 392, davon sind gestorben 90
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 137
geheilt 1 165
wie vor: 1 392

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. August 1903 . . . . 32 Kranke
Zugang pro August 1903 . . . . 28 "
60 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 5 "
geheilt . . . . 13 "
19 "

Bleibt Bestand am 1. September 1903 41 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 10 orientalische Christen, 11 Muhamedaner und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat August 1903 beträgt: 1065. Poliklinische Konsultationen wurden in 778 Fällen unentgeltlich gewährt.

1. Werner von der Schulenburg, Generalleutnant z. D., Ehrenritter seit 1891, † zu Potsdam 9. Oktober 1903.
2. Arthur von Arnstedt, Oberst und Kommandeur der 1. Kavallerie-Brigade, Ehrenritter seit 1892, † zu Königsberg in Preußen 15. Oktober 1903.

Missionsfest.

Die vier großen, in Palästina arbeitenden deutschen evangelischen Missionsgesellschaften hatten sich gestern zu einem gemeinsamen Missionsfeste zusammengetan, dem viele Freunde der Sache und auch Teilnehmer an der Kaiserfahrt nach Jerusalem beiwohnten. Voran ging ein Festgottesdienst in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, der sehr gut besucht war. Nach der von P. Rauff gehaltenen Liturgie predigte Propst Hoppe aus Gützkow, der bisher Pfarrer in Jerusalem war, über das Psalmwort: „Vergesse ich Dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.“ — Für die Nachfeier reichte der Gemeindesaal der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisgemeinde mit seiner Empore kaum aus. Man bemerkte unter den Anwesenden besonders zahlreich Herren des Jerusalemsvereins, der in diesem Jahre sein 50jähriges Bestehen feiern konnte; auch Generalsuperintendent Ob.-Konf.-Rat Köhler war erschienen. Der Vorsitzende des Jerusalemsvereins D. Graf von Zieten-Schwerin, Präses der preußischen Generalsynode, leitete den Abend. Hatte im Festgottesdienst der Jerusalemsverein das Wort gehabt, so kam jetzt das Kaiserswerther Diakonissenwerk in Palästina durch eine Ansprache des Pastors Zoellner an die Reihe. An dem Lebensbilde der jüngst verstorbenen, im ganzen Lande volkstümlichen alten Schwester Charlotte zeigte er der Diakonissin Arbeit, Mühe, Not und Segen im heiligen Lande.

Pastor Schneller aus Köln, der, wie der Vorredner, Grüße an den Jerusalemsverein brachte (vom Vorstande des syrischen Waisenhauses), erzählte in einer sehr frischen, von Humor belebten Ansprache einiges aus dem Leben der evangelischen Gemeinde in Betschala, die er einst, von Jerusalem aus, selbst versorgt hat.

In ein trauriges Gebiet führte wieder die Ansprache des Direktors Kölbing von der Brüdergemeine (Berthelsdorff). Er schilderte die Arbeit des Aussätzigenasyls „Jesus Hülfe“ in Jerusalem, das ungefähr 50 Kranke aufgenommen hat.

Zum Schluß sprach noch D. Graf von Zieten-Schwerin den Dank für alle Grüße an den Jubilar, den Jerusalemsverein, aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese Bruderschaft zwischen den evangelischen Liebeswerken auch weiterbestehen möge. Von Superintendent Böttcher (Kottbus), dem Vater des kürzlich auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Pastors Böttcher in Jerusalem, war ein Begrüßungstelegramm eingetroffen.

Das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reich.

(Fortsetzung.)

Staatsrechtlich galt Lothringen das Mittelalter hindurch in ganzem Umfange als ein Bestandteil und Lehen des Deutschen Reichs. Wie von der Zeit Brunos an bis zu dem Investiturstreite das kirchliche Leben Lothringens seine Richtung durch die Reichsidee erhielt, so ruhte seit dem Aufkommen des Hauses Elsaß der Schwerpunkt seines politischen Lebens durchaus in Deutschland. Lothringen ist und bleibt staatsrechtlich und tatsächlich eine deutsche Provinz, die fortwährend durch innere Fehden beunruhigt, aber nicht mehr von separatistischen Trieben durchzuckt wird. Die Herzöge, seit Otto I. lange Zeit Erzkämmerer des Reiches, nahmen bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts an den Reichsangelegenheiten einen nennenswerten Anteil; wir finden sie namentlich in der Zeit der salischen und staufischen Kaiser auf Reichstagen und bei Königswahlen, auf den Romfahrten der Kaiser wie in den Parteiwirren und inneren Kämpfen, welche das Reich zerreißen. Ihre Frauen wählen sie, anders als in den späteren Zeiten des Mittelalters, wo sie um französische Prinzessinnen werben, fast nur aus deutschen Fürstenhäusern. Herzog Simon I. hatte eine Schwester Kaiser Lothars zur Frau, Matthäus I. war vermählt mit Bertha, der Schwester Friedrich Barbarossas. Der Kaiser bietet sie auf als seine „Getreuen“ zu Romfahrten und zur Teilnahme an Synoden und entscheidet als Oberlehnsherr in inneren Streitigkeiten.

So das Schreiben Kaiser Friedrichs I. an den Herzog von Lothringen, der ihn auf dem Römerzuge begleitet hatte, und den er jetzt auffordert, auf dem Concil in Dôle zu erscheinen: Fredericus, Dei gratia Romanorum imperator, semper Augustus, Fideli Suo Matheo, duci Lotharingiae gratiam suam et omne bonum . . . . . Quia hoc negotium tam arduum (Beseitigung des Schisma) sine tuae discretionis praesentia consummari non potest, exorantes commonemus te in ea fide, quam debes Imperio . . nobis occurat, ad Concilium nobiscum processusus.

In den Reichsmatrikeln, dem Album der Stände, sind sie gleich den anderen Reichsfürsten aufgezählt und wie diese zu den allgemeinen Umlagen veranschlagt. Von dem mächtigen Adel und den Bischöfen oft hart bedrängt und auf den Beistand des Reiches angewiesen, machten die Nachfolger Gerhards die Sache ihres Oberlehnsherrn lange Zeit zu der ihrigen, sie sahen in ihm ihren Bundesgenossen und hielten es für ihren Vorteil auf seiner Seite zu kämpfen. Herzog Dietrich war, wie oben gesagt, ein eifriger Parteigänger Kaiser Heinrichs IV. im Kampfe gegen die Sachsen und gegen die gregorianische Partei und wirkte auf der Synode zu Worms

für die Absetzung Gregors. Sein Nachfolger Simon begleitete Kaiser Lothar über die Alpen, kämpfte gegen Roger von Sizilien und war bei der Erstürmung von Amalfi, die dadurch bemerkenswert ist, daß man in der Stadt eine Abschrift der Pandekten Justinians fand.

Simons Nachfolger, der oben erwähnte Herzog Matthäus war ein ebenso eifriger Anhänger Konrads III. und Friedrichs I., kämpfte an dessen Seite gegen den lombardischen Städtebund und Alexander III., und erhielt das Recht, den kaiserlichen Adler in seinem Wappen und auf seinem Banner zu führen. Herzog Theobald I. ist ein eifriger Parteigänger des Staufers Friedrich II., bis er von diesem getäuscht sich auf die Seite des Welfen Otto stellt. Matthäus II., der Bruder und Nachfolger Theobalds, bewährte sich wiederum auch in kritischen Lagen als treuen Vasallen desselben Friedrichs II., der seinen Bruder bekämpft hatte, bis 1246 der allgemeine Abfall der Reichsfürsten von dem Kaiser auch ihn zum Verlassen des von der Kirche Gebannten bestimmte. Wir finden ihn auf allen wichtigen Tagen, wo Reichsangelegenheiten verhandelt werden: 1224 in Tull, 1225 an der Seite des Königs Heinrich in Kaiserslautern, 1231 ist er in Worms und wirkt für die Annahme des bekannten Beschlusses, der im ganzen Reiche die städtischen Kommunen und Bündnisse aufhebt; 1235 als Friedrich aus Italien zurückkehrt, um die Empörung seines rebellischen Sohnes in Deutschland zu unterdrücken, findet er sich in Begleitung des Kaisers zu Nürnberg und bald darauf im August auf dem glänzenden Reichstage zu Mainz, wo Otto der Jüngere das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg als Lehen erhielt und ein umfassender Landfriede festgesetzt wurde. Wenige Monden später 1236 ist er auf dem glänzenden Hoftage in Hagenau, wo Friedrich die Huldigung des Grafen von Toulouse für die Markgrafschaft Provence entgegennimmt. Im April 1240 richtet Matthäus nebst dem Herzoge Heinrich von Brabant, dem Grafen von Jülich und Geldern und anderen niederdeutschen Vasallen ein Schreiben an den Papst Gregor IX., um den Frieden zwischen Kaiser und Papst herbeizuführen. Durch ein kaiserliches Diplom April 1241 verpflichtet sich Friedrich, den Herzog Matthäus von Lothringen, und einige andere Fürsten in Anbetracht ihrer Treue zu schützen, auch mit Waffengewalt, und ihre Ehre zu wahren wie die seinige. Erst 1246 nach dem Konzile von Lyon verließ Matthäus die Sache des Kaisers; er war 1247 tätig für die Wahl Wilhelms von Holland und erkannte ihn als König an. Die Tätigkeit Herzogs Friedrichs II. auf dem Reichstage zu Frankfurt 1256 ist oben bereits erwähnt worden; sein Nachfolger Theobald II. wohnte der Krönung Heinrichs VII. in Aachen bei und begleitete ihn dann mit einem lothringischen Aufgebot nach Italien.

In welcher Form Kaiser Heinrich III. dem elsässischen Grafen Gerhard die Herzogsgewalt in Lothringen verliehen, ist von den Chronisten derzeit nicht überliefert. Der gelehrte Calmet hat aus diesem Umstande gefolgert, daß die Uebertragung eine erbliche gewesen sei, und hat deshalb zwischen den Benefiziarherzögen vor Gerhard, die ihre Würde lediglich der kaiserlichen Gnade verdankten, und den Erbherzögen seit Gerhard unterschieden. Aber gerade der Umstand, daß über die Art jener Belehnung nichts überliefert ist, darf als Beweis dafür gelten, daß die Uebertragung der Herzogsgewalt an Gerhard von Elsaß unter denselben Bedingungen und Formen stattfand, unter denen auch die früheren Belehnungen erfolgt waren. Welche Gründe hätten denn auch den mächtigen Kaiser veranlassen sollen, in dem Herzogtum Mosellanien durch Belehnung auf ewige Zeiten eine Macht zu stärken, die sich ihm und seinen Vorgängern in der Kaiserwürde als besonders trotzig und gefährlich erwiesen hatte. Die Unterscheidung, die Calmet zwischen Benefiziarherzögen und Erbherzögen gemacht, und nach ihm alle lothringischen Geschichtsschreiber wiederholt haben, muß darum als eine willkürliche Annahme gelten, mit welcher der gelehrte Benediktiner der Geschichte seines Fürstenhauses zu schmeicheln glaubte. Die Erblichkeit der Herzogswürde in dem Hause Gerhards ist jedenfalls auf andere Weise geworden als durch kaiserliche Belehnung.

In Lothringen waren die Inhaber der großen Lehen infolge ihrer Umwerbung durch die ost- und westfränkischen Könige viel früher dazu gekommen, sich von der königlichen Gewalt unabhängig und ihre Aemter und Lehen erblich zu machen als in Deutschland. Reginar Langhals vermachte die Herzogswürde seinem Sohn Giselbert wie in einem Erbreiche, und selbst in der Zeit des sächsischen und salischen Kaisertums gab das Haus Bar in drei aufeinanderfolgenden Generationen dem Lande seine Herzöge, wie es scheint, mit stillschweigender Zustimmung des Kaisers. Während der Wirren, in denen sich zur Zeit Heinrichs IV, das Reich befand, folgte Gerhards Sohn Dietrich im Herzogtum ohne Widerspruch des Kaisers, aber ohne kaiserliche Investitur, und was ihm dadurch an Ansehen abging, ersetzte er und nach ihm sein Sohn Simon I. durch die Zustimmung oder die Wahl der Ritterschaft, der meliores et majores terrae, und so konnte zur Zeit Simons II., unbeschadet der kaiserlichen Investitur, der Satz gelten, daß die herzogliche Würde zugleich durch die Wahl und Zustimmung der Großen wie durch Erbrecht erworben werde. Licet justo desi derio et vocatione legitima virorum nobilium terrae meae et here ditario jure patri meo tucetti in ducatum. (Diplom 1179.) Daß eine Urkunde über die Belehnung Herzogs Gerhards nicht gefunden worden ist, hat seinen Grund darin, daß es eine solche Urkunde nie gegeben hat. Die Belehnungen vollzogen sich im elften Jahrhundert durch Ueberreichung der befahnten Lanze; ein Diplom wurde

damals noch nicht ausgestellt. Immerhin beweist der Lehnbrief vom Jahre 1258, daß die Nachfolger Gerhards die kaiserliche Investitur für das Herzogtum noch zu einer Zeit einholten, als die herzogliche Würde schon zweihundert Jahre in demselben Hause vom Vater auf den Sohn übergegangen war.

Der Erbfolgestreit zwischen Renatus I. v. Anjou und dem Grafen Anton v. Vaudémont ist ein bedeutsamer Beweis für die Tatsache, daß auch noch im 15. Jahrhundert das staatsrechtliche Abhängigkeitsverhältnis Lothringens vom Reiche im Lande unbezweifelt war und daß die Vorstellung von der kaiserlichen Autorität über dieses Reichsgebiet ungeschwächt fortbestand. Um nämlich dem lange währenden Kampfe der beiden Gegner ein Ende zu machen, beschlossen die lothringischen Stände, ein Schiedsgericht zu berufen, das beider Ansprüche prüfen und den Streit entscheiden sollte. Als die gewählten Schiedsrichter, die drei Bischöfe von Tull, Metz und Verdun und drei Mitglieder der alten Ritterschaft aber zusammenkamen, erklärten sie einmütig, es stehe ihnen nicht zu, in dieser Sache zu urteilen, denn Lothringen sei ein Lehen des Reiches und das Recht, über die Nachfolge zu entscheiden, gebühre allein dem Kaiser als dem obersten Richter und Lehnsherrn. Die Streitsache wurde daher vor den Kaiser Sigismund gebracht, und dieser beschied, da Renatus im Turme zu Dijon gefangen saß, den Grafen Anton nach Basel, wo damals das große Konzil tagte, damit er das Recht seiner Ansprüche beweise. Im Februar 1434 erschienen die Sachwalter des Grafen vor dem Kaiser und baten ihn, den Grafen von Vaudémont, ihren Herrn, mit dem Herzogtum und den Regalien zu belehnen. Das kaiserliche Urteil wurde im Dom zu Basel feierlich verkündet; es sprach die Nachfolge in Lothringen der Prinzessin Isabelle, der Gemahlin des Herzogs Renatus, zu, und der Kaiser gab diesem für seine Gemahlin die Investitur mit „dem Herzogtume und der Markgrafschaft Lothringen." Der lothringische Erbfolgestreit, ein Prüfstein für die Fortdauer der kaiserlichen Autorität über Lothringen, ward freilich auch ein Zeugnis für die traurige Wahrheit, daß die Kaisergewalt ihrem unbezweifelten Recht keine Geltung durch die Tat mehr zu verschaffen wußte; denn es bedurfte der Einmischung Karls VII. von Frankreich, um dem kaiserlichen Urteil zu Gunsten des Herzogs Renatus Kraft zu geben. (Fortsetzung folgt.)

Die Kinderwelt einer Rettungsanstalt.

In dem 78. Jahresbericht der Erziehungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder in Tuttlingen findet sich aus der Feder des stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Anstalt, Stadtpfarrer Hallee, eine interessante Abhandlung über die Kinder der Anstalt, der wir folgende Angaben entnehmen:

Von unseren 50 Zöglingen sind nicht weniger als 16, also fast ein Drittel unehelich geboren. Von ihnen sind 2 als Kinder von Witwen zur Welt gekommen. 2 Kinder stammen aus wilder Ehe, welche Jahre lang währte, so daß sogar der Standesbeamte — allerdings nicht ein deutscher — diese Kinder als ehelich eingetragen hat. 2 Mütter von unehelichen Kindern sind selbst unehelich geboren. Man sieht daraus: gerade die unehelichen Kinder fallen in besonders großer Zahl der Verarmung oder der Verwahrlosung anheim, und die Kinder müssen oft bis ins 2. und 3. Glied die Schuld der Eltern tragen.

Nicht unbedeutend ist die Zahl der aus gemischten Ehen stammenden Kinder. 8 Kinder haben einen katholischen Vater, 1 eine katholische Mutter. Es scheint hienach, daß die Kinder in überwiegender Zahl hinsichtlich der Konfession der Mutter folgen. Auch die Folgerung dürfte gestattet sein, daß gemischte Ehen verhältnismäßig weniger Bürgschaft für die Pflege der Kinder gewähren. Aus rein evangelischen Ehen stammen nur 23 Kinder, also weniger als die Hälfte aller unserer Pfleglinge. Bei 2 Kindern ist die Konfession der Eltern nicht sicher bekannt.

Ungünstig ist es ferner, daß von den 34 Kindern, welche aus evangelischen oder gemischten Ehen hervorgegangen sind, fast die Hälfte Halbwaisen sind. Zur Zeit ihres Eintritts hatten mindestens 10 Kinder ihren Vater, 4 ihre Mutter verloren. Es fehlte ihnen also der feste Verband einer Familie, die väterliche Autorität für die Erziehung oder die mütterliche Sorgfalt in der Verpflegung; so fielen sie der Anstalt anheim. Vollwaise ist derzeit nur ein einziger unter unseren Zöglingen.

Was die Berufsarbeit der Väter unserer Kinder anlangt, so finden wir etliche Handwerker: je 1 Gerber, Küfer, Maurer; stärker vertreten ist die Gruppe Taglöhner: 5 Taglöhner, dazu 1 Steinhauer, 1 Fleischhacker, 1 Hundehändler und Viehtreiber; am stärksten ist der Fabrikarbeiterstand vertreten: 6 Fabrikarbeiter verschiedener Art; dazuzurechnen sind wohl noch 2 Weber, 1 Graveur und 1 Mechaniker. Endlich begegnet uns 1 Bauer und 1 Fuhrmann und Postbote. Alle unsere Kinder stammen aus sehr einfachen Verhältnissen heraus. Verwahrloste Kinder aus höheren Ständen werden anderen Erziehungsanstalten übergeben. Daß der Bauernstand nur mit 1 Kind vertreten ist, ist wohl kein Zufall; die einfachen ländlichen Verhältnisse bieten am meisten Gewähr für eine geordnete Versorgung der Kinder.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W. Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 28. Oktober 1903. **Nr. 43.**

1. Hugo Freiherr von Tettau, Oberst z. D., Rechtsritter seit 1876, † zu Hannover 16. Oktober 1903.
2. Friedrich Carl Otto von Lieres und Wilkau, Rittergutsbesitzer auf Pasterwitz bei Wittschau in Schlesien, Rechtsritter seit 1872, † zu Pasterwitz 19. Oktober 1903.
3. Emil Victor von Sperber, Rittergutsbesitzer auf Kleszowen bei Wilischken in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1885, † zu Berlin 17. Oktober 1903.

Das Rekonvaleszenten-, Siechen- und Krankenhaus des Ordens in Sterkrade.

Dem Bericht des leitenden Arztes des Ordenshauses in Sterkrade Dr. med. Spelsberg für das Jahr 1902 entnehmen wir, daß am Schlusse des Jahres 1901 31 Sieche, 19 Kranke, 1 Erholungsbedürftige und 2 Nichtkranke als Bestand verblieben; im Laufe des Jahres kamen 20 Sieche, 488 Kranke und 12 Nichtkranke (Begleiter von erkrankten Angehörigen oder nur vorübergehend Aufgenommene) hinzu. Demnach haben sich im ganzen 659 Personen (568 im Vorjahre) in Pflege befunden. Von den im Jahre 1902 aufgenommenen 606 Personen waren 416 evangelisch, 190 katholisch. Am stärksten war das Haus belegt am 24. August, nämlich mit 128 Personen, am schwächsten den 14. Januar mit 52. Auf alle im Laufe des Jahres verpflegten Personen kommen zusammen 32082 Verpflegungstage (24354 im Vorjahre). Von diesen entfallen auf die Kranken (einschließlich Erholungsbedürftige) 18649, (12970 Männer, 2342 Frauen, 3337 Kinder.)

Auf der Siechen-Abteilung wurden im ganzen 19 Männer und 32 Frauen verpflegt. Von diesen sind 8 und 4 wieder ausgeschieden, um in ihre Heimat zurückzukehren, oder in eine andere Anstalt aufgenommen zu werden; 2 bezw. 3 sind an dem ihr Siechtum bedingenden Leiden gestorben. Am Jahresschluß verblieben somit im Bestande 9 sieche Männer und 25 sieche Frauen.

Auf der Kranken-Abteilung haben sich im ganzen 507 Personen in Behandlung befunden (98 mehr wie im Vorjahre) — 413 Männer, 37 Frauen, 30 Knaben, 27 Mädchen. Es litten an äußeren Krankheiten 250, inneren Krankheiten 183, Frauenkrankheiten 10, Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten 18, Hautkrankheiten 13, Geschlechtskrankheiten 7. Die äußeren Krankheiten waren zumeist Quetschungen, Zerrungen, Verstauchungen bezw. Quetsch-, Riß-, Hieb- und Stichwunden (104), dann Entzündungen (Phlegmonen, Abscesse, Panaritien), Krampfadern, Hämorrhoiden (40), Knochenbrüche des Schädels (2), des Schulterblattes (2), des Oberarmes (4), des Unterarmes (10), der Finger und Hand (14), des Oberschenkels (12), des Unterschenkels mit Knöchel (26), des Fußes und der Zehen (2), Gelenkentzündung (7), Knochenentzündung (7).

Die inneren Erkrankungen waren u. a.: Erkrankungen der Luftwege, Lungen und des Rippenfells (48), Tuberkulose (18), Magen- und Darmerkrankungen (37), Diphtheritis (16), Scharlach (6), Unterleibstyphus (3), Ruhr (3).

Die große Zahl der chirurgischen Krankheiten wird dadurch erklärt, daß dem Hause vom Beginne des Jahres an seitens der Sektion II der Knappschaftsberufsgenossenschaft in Bochum eine ganze Reihe von Unfallverletzten (ca. 110) aus dem ganzen Ruhrkohlengebiet zur Nachbehandlung überwiesen wurde. Der Zugang von einheimisch Kranken und Verletzten war auch in diesem, wie im vorigen Jahre verhältnismäßig gering.

Von sämtlichen 507 Kranken kamen in Abgang als geheilt bezw. gebessert 431, gestorben 28, Summa 459; Mithin bleiben am Jahresschluß im Bestande 48 Kranke. Die Todesursache war unter den 28 Fällen 8 mal Tuberkulose, 4 mal Lungenentzündung, 3 mal Diphtheritis, 2 mal Gehirnerkrankungen, 2 mal Herzerkrankungen, 2 mal Bauchfellentzündung, 2 mal Scharlach, 1 mal Unterleibstyphus, 2 mal allgemeine Schwäche der Kinder und 2 mal Schädelbruch.

Im ganzen wurden 126 Operationen ausgeführt: u. a. breite Incisionen bei Phlegmonen, Abscessen rc. 13,

Hals- und Nasenoperationen 20, Luftröhrenschnitt 7, Spaltung eines Retropharyngealabscesses 1, Amputation des Oberarmes 2, der Finger 16, Unterschenkel 1, Zehen 3, Transplantation 3, Phymosenoperation 12 2c.

Die Hals- und Nasenoperationen wurden zum größten Teile von Dr. Schmitz aus Duisburg ausgeführt.

75 mal wurde die Chloroform-, 3 mal die Aethernarkose und 35 mal die Lokalanästhesie angewandt.

Die Zahl der **Erholungsbedürftigen**, welche im Laufe des Jahres aufgenommen wurden, betrug 86 (6 Männer, 25 Frauen, 28 Knaben, 27 Mädchen). Diese verließen gekräftigt die Anstalt durchschnittlich nach vierwöchigem Aufenthalt.

1 Frau, 1 Mädchen blieben im Bestande.

Ambulant wurden behandelt 125 Personen (ohne Augenkranke.)

Die Zahl der Krankenbetten wurde auf 114 vermehrt, das chirurgische Instrumentarium durch das Notwendigste ergänzt.

Die gegen früher größere Durchschnittszahl der verpflegten Kranken machte die Anstellung einer weiteren Krankenschwester erforderlich, sodaß jetzt 8 Schwestern im Hause tätig sind.

Ernst Ludwig von Gerlach.

Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795—1877. Herausgegeben von Jakob von Gerlach. Zwei Bände mit elf Bildern und einer Faksimilie-Beilage 17 Mk. 50 Pf., fein gebd. 21 Mk. Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Meckl.

Der Aufgabe, dieses soeben erschienene Buch im Johanniter-Wochenblatt anzuzeigen, kommen wir gerne nach. Freilich ist Ludwig Gerlach eine Persönlichkeit, die ein langes Menschenleben hindurch an erster Stelle in den politischen und kirchlichen Kämpfen seiner Zeit gestanden hat, und es ist hier nicht der Ort irgendwie darauf einzugehen, inwieweit er hinsichtlich der von ihm vertretenen Ziele und Absichten Recht oder Unrecht gehabt haben möchte. Wohl aber kann und muß auf das Buch hingewiesen werden, zunächst weil es eine Geschichtsquelle erster Ordnung für die Regierungszeit König Friedrich Wilhelms IV ist — Gerlach hat dem König sehr nahe gestanden und ziemlich lückenlose Tagebücher geführt, in denen jene Gespräche mit dem König ausführlich wiedergegeben werden. Sodann aber ist es ein wirklich erbauliches Buch, weil Gerlach ein lebendiger überzeugter Christ war, der sein ganzes Leben und Handeln an der Norm des Wortes Gottes orientierte, das Vorbild eines charaktervollen Edelmannes, der den Strömungen der öffentlichen Meinung frei und unabhängig gegenüber stand, nur geleitet von der Stimme seines in Gott gebundenen Gewissens, der aber auch nach oben hin freimütig seine Ueberzeugungen aussprach, sachlich, ehrerbietig und in angemessenen Formen, aber doch auf jede Gefahr hin, und ohne für sich selbst irgend etwas anderes suchend oder erstrebend, als Gott und der Wahrheit zu dienen. Die Frage des praktischen Erfolges stand ihm durchaus an zweiter Stelle. Als ein Freund ihm ein Mal die Hoffnungslosigkeit der derzeitigen Lage klagte, und daß es kein rechter Lebensinhalt sei, für eine Sache zu kämpfen, die doch nicht siegen werde, erwiederte Gerlach, daß im Kampf für Gott und das Recht zu unterliegen, grade Lebensaufgabe und Lebensinhalt genug sei.

Ludwig Gerlach hatte zwei Brüder, die gleichfalls in den Kämpfen ihrer Zeit eine hervorragende Rolle spielten: Leopold, den geistvollen General-Adjutanten Friedrich Wilhelms IV und Otto, den gläubigen Hofprediger und Bibelausleger. Es versteht sich, daß das Lebensbild Ludwigs bis zu einem gewissen Grade auch zur Biographie der Brüder wird, die ihm innerlich sehr nahe standen und alle, wie er, zu den ersten Erweckten nach der traurigen Zeit des Rationalismus gehörten, und nun das Heil, dessen sie selbst teilhaftig geworden, auch anderen zu vermitteln trachteten. Alle drei waren Förderer der inneren und äußeren Mission und mutige treue Bekenner. Von Leopold wird z. B. erzählt, daß der Herzog von Cumberland (später König Ernst August von Hannover) ein Mal begonnen habe, ihn mit dem „Pietismus“ aufzuziehen. Der General antwortete: „Königliche Hoheit, das sind Dinge, über die sich schlechterdings nicht spaßen läßt, sie sind so ernsthaft, daß für Viele Heulen und Zähnklappen darauf folgt.“ Der Herzog: „Das sind figurative Redensarten.“ Der General: „Sie sind so wenig figurativ, daß die menschliche Sprache die damit bezeichnete Sache gar nicht erreicht. Die Schrift nennt Gott einen starken eifrigen Gott, der sich nicht spotten lasse.“ — Der Erfolg dieses Bekenntnisses war der, daß der Herzog nicht nur ganz still wurde, sondern bei demnächstiger Gelegenheit den General freundlich wieder anredete: „Sind sie auch noch böse auf mich von neulich?“

Auch Ludwig Gerlach erzählt an anderer Stelle, daß er durch Offenheit der Aussprache einen Gegner zu Tränen gebracht habe und fügte hinzu: „Gegnern, wenn irgend möglich, nicht bloß hinter ihrem Rücken, sondern im Namen des Herrn sie freundlich aufsuchend, entgegenzutreten, machten wir uns zur Pflicht“. Es könnte im öffentlichen Leben viel böses Blut vermieden werden, wenn dies ritterliche Rezept überall und stets befolgt würde.

Um einen Begriff zu geben von dem Reichtum des Inhalts, lassen wir die Ueberschriften der einzelnen Kapitel folgen: Name und Vorfahren. — Elternhaus und Kindheit. — Sieben Jahre der Not. 1806 bis 1813. — Die Befreiungskriege. — Befreiungskrieg und Wiener Kongreß. — Jugendzeit. — Naumburg. Erste Ehe. 1820—1826. — Wieder in Berlin. 1826 bis 1829. — Halle. 1829—1834. — Wilhelms Tot und die ersten Jahre in Frankfurt a. O. 1834

bis 1837. — Die letzten Regierungsjahre König Friedrich Wilhelms III. 1837—1840. — Erste Regierungsjahre König Friedrich Wilhelms IV. 1840 bis 1842. — Ehereform. — Reise nach England. — Die ersten Jahre in Magdeburg. 1844—1845. — Lichtfreunde. 1846. — Der vereinigte Landtag. — Reise in die Schweiz. 1847. — Kirchliche Wirren vor der Revolution. — Die Revolution März 1848. — Sommer 1848. Kreuzzeitung. — Ministerkrisen. Kamarilla. Herbst 1848. — Beginn der parlamentarischen Tätigkeit. — Radowitz. Drei-Königs-Bündnis. 1849. — Verfassungskämpfe. Erfurt und Olmütz. 1849—1850. — Die Reaktion. 1851, 1852. — Politische Kämpfe und erschütternde Begebenheiten. 1853—1857. — Die letzten Lebensjahre König Friedrich Wilhelms IV. 1857—1860. — Die ersten Regierungsjahre König Wilhelms I. 1861—1863. — Der dänische Krieg. 1863—1865. — Der österreichische Krieg. 1866. — Reisen nach Wien; Paris, Belgien, Holland; Bayern, Tirol, Salzburg. 1867 bis 1869. — Die Kriegsjahre 1870/71. — Der beginnende Kulturkampf. 1871—72. — Der Kulturkampf, 1873—1874 und Rheinreise 1875. — Letzte Lebenszeit. 1876 und 1877. — Unter den wertvollen Anlagen befinden sich zwei Aufsätze Friedrich Wilhelm IV. über Kirche und Kirchenverfassung, ein Gebiet, auf dem der König in hohem Maße sachverständig war. Ferner bietet der Anhang einen faksimilierten Brief Ludwig Gerlachs an seine Mutter, 1815 auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance geschrieben, in dem er den vollen Sieg über Napoleon meldet. Gerlach machte diesen Krieg im Hauptquartier des Feldmarschall Blücher mit. Auch an den eigentlichen Befreiungskriegen 1813, speziell an der Schlacht bei Leipzig hatte Gerlach schon teilgenommen, auch mehrere ehrenvolle Wunden davongetragen.

Noch einmal: Das Lebensbild des ritterlichen Mannes ist, wie immer man über ihn und seine Ansichten und Absichten urteilen möge, für den Christen eine Erbauung, für den Historiker ein starker Quell zur Erforschung vergangener Zeiten und ihrer Strömungen in Staat, Kirche und Volksleben.

Ein umfassendes Inhalts- und Namensverzeichnis, ebenso Überschriften über den einzelnen Seiten erleichtern das Auffinden und Lesen des rund 70 Druckbogen großen Formats umfassenden Werkes, welches vom Geheimen Regierungsrat Jakob von Gerlach auf Vollenschier bearbeitet worden ist. — Die guten Bilder und Einbände sind der würdige Schmuck des Buches.

Das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reich.

(Fortsetzung.)

Mit der wachsenden Macht Frankreichs und der zunehmenden Schwäche des Deutschen Reiches seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts war indes eine allmähliche Entfremdung Lothringens vom Reiche eingetreten. Die Aufmerksamkeit der Kaiser hatte sich mehr und mehr dem Osten und Süden des Reiches zugewandt, während die Grenzlande im Norden und Westen an der Peripherie des Reiches von der Zentralgewalt nur selten und wenig berührt wurden; sie gerieten dadurch in Gefahr, den lebendigen Zusammenhang mit dem Ganzen zu verlieren und dem nationalen Leben allmählich abzusterben. In Lothringen waren noch besondere Umstände, die in der Natur und Geschichte des Landes lagen, dieser Entwickelung günstig. Weit nach Westen vorgeschoben und durch den Argonnenwald, die Sichelberge und die linksrheinischen Gebirge an drei Seiten abgeschlossen, stellt das Herzogtum Oberlothringen sich geographisch als ein besonderes Gebiet zwischen dem übrigen Deutschland und Frankreich dar. Seine beiden Hauptflüsse Mosel und Maas durchziehen in ansehnlicher Größe ein breites Wellenland und erscheinen wie ein eigenes bedeutendes Flußgebiet. Einst hatte dieses Land ein selbständiges Königreich neben Ost- und Westfrancien ausgemacht, und diese Erinnerung wirkte noch lange in dem Tun und Denken der späteren Geschlechter fort. Kaiser Arnulf wollte Lothringen wieder zu einem besonderen Königreich machen; derselbe Gedanke lebte in Herzog Giselberts unruhigem Gemüte, ja, selbst am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Religions- und Bürgerkriege, als Herzog Karl III. sich für die Konföderation der Liga erklärte, wachte in Lothringen der Gedanke an die alte Selbständigkeit noch einmal auf; man wollte die Bistümer zurückerobern und Metz zur Hauptstadt eines neuen austrasischen Reiches zwischen Deutschland und Frankreich erheben. Heinrich I. und Otto I. nannten sich in Urkunden „Könige der Franken und Lothringer“ und Otto I. ließ seinen Sohn Otto, der in Worms 961 durch einstimmige Wahl als Nachfolger in der Königswürde schon anerkannt war, in Lothringen noch besonders als König bestätigen. Lage und Beschaffenheit des Landes, Eigenart der Bewohner und geschichtliche Erinnerungen wirkten so zusammen, in dem Lothringer das Sondergefühl zu nähren, daß er etwas für sich sei, nicht zu Frankreich, aber auch nicht ganz zu Deutschland gehöre.

Dieses Gefühl zu verstärken, trugen noch andere Umstände bei. Als nach dem Untergange der großen Kaisergeschlechter das Reich außerstande war, die entfernteren Grenzen zu schützen, sahen die Lothringer sich gegen die Umwerbungen Frankreichs und die ehrgeizigen Absichten des mächtigen Burgund auf die eigene Kraft und Abwehr angewiesen. Wie diese Ursachen in dem zweisprachigen Volke das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Selbständigkeit vertieften, unterhielten und mehrten sie in den Herzögen das alte Streben, als autonome Gewalt sich der Reichsfesseln möglichst zu entledigen. In ununterbrochener Folge hatte seit Gerhard v. Elsaß die herzog-

liche Würde sich fortgeerbt in einem Hause, das reich an Fürsten war, in denen des Volkes Natur und Eigenart erhöht wieder erschien. Früher als in einem anderen deutschen Lande hatte sich dadurch ein Band volkstümlicher Sympathie mit dem Herzogshause geknüpft; früher auch als anderswo hatten die Herzöge seit Matthäus I. eine feste Residenz, das Castrum Nancy gewählt. So wurden sie in den Augen des Volkes die Verkörperung des Landes, und je mehr die verfallende Zentralgewalt die lothringischen Länder sich selbst überließ, um so leichter bildete sich bei der ungestörten Erbfolge der Herzogsgewalt in demselben Hause und bei dem engen Zusammenschluß von Fürst und Volk die Vorstellung aus, daß die herzogliche Würde nicht ein übertragenes Amt sei, sondern unabhängig von Kaiser und Reich an dem Lande oder dem herzoglichen Hause hafte. Der persönlichen Einwirkung des Oberlehnsherrn entzogen, nehmen die Lothringer an den Ereignissen auf der anderen Seite des Rheines seit dem Herzoge Theobald II. kaum noch einen Anteil, sie erscheinen nicht nicht mehr bei den Wahlen und nur selten auf den Schlachtfeldern Deutschlands. Zwar machten sie nie einen Versuch, sich von dem Reiche loszusagen, vielmehr fanden sie in der nominellen Zugehörigkeit zu ihm ihren Vorteil, aber das Reich wird ihnen zu einem bloßen Begriffe, und Deutschland ist ihnen nicht mehr Vaterland. Da gab die goldene Bulle Kaiser Karls IV. den sieben Wahlfürsten eine bevorrechtete, nahezu unabhängige Stellung und erhob sie dadurch über die anderen Reichsfürsten und über das älteste Herzogshaus Lothringen. Es ist nicht bekannt, ob und wie dieser Vorgang auf das staatsrechtliche Verhältnis der lothringischen Herzöge zum Reiche eingewirkt hat, aber 1361 erließ, wie es scheint, derselbe Kaiser, der die Kurfürsten mit so so großen Vorrechten ausgestattet hatte, dem Herzoge Johann von Lothringen die Lehnspflicht wegen des Herzogtums und erkannte damit Lothringen eine Sonderstellung im Reiche zu. Der kaiserliche Lehnbrief Karls IV. aus dem genannten Jahre zählt nämlich alle anderen Lehnstücke auf, welche die Vorfahren des Herzogs seit alter Zeit vom Reiche erhalten hatten, das Herzogtum selbst aber, das ein Jahrhundert zuvor noch in dem Diplom von 1258 als erstes Lehen genannt wurde, ist nicht mehr erwähnt und kann somit nicht mehr als eigentliches Reichslehen betrachtet werden. In dieser Zeit hatten die lothringischen Herzöge sich auch persönlich dem Reiche entfremdet und sich mehr und mehr in die Angelegenheiten Frankreichs verwickelt.

Für einen Teil ihres Gebietes den französischen Königen lehnspflichtig geworden,*) suchen sie deren Beistand für ihre ehrgeizigen Pläne zu gewinnen, leisten ihnen Zuzug in den Kriegen mit England und nehmen Ehrenstellen und Jahrgelder von ihnen vor. Herzog Theobald II. (1303—1312) leistete Heinrich VII. noch Heeresfolge nach Italien und stritt für die kaiserliche Sache unter den Mauern von Florenz, aber schon sein Sohn Friedrich III. war ein eifriger Parteigänger Frankreichs und ein Gegner Ludwigs des Baiern; für die französische Sache kämpfend fiel er nebst einer großen Zahl lothringischer Edelleute in der Schlacht bei Montcastel. Sein Nachfolger Rudolf kämpfte und fiel in den Reihen des französischen Heeres bei Crecy, und Johann I. (1346—1390) folgte den französischen Fahnen in den flandrischen Krieg und gefiel sich dann, angezogen durch die Reize des Pariser Lebens, in einem langen Aufenthalte am königlichen Hofe. Mit Renatus I. kam die herzogliche Würde Lothringens für zweiundvierzig Jahre (1431—1473) an drei abenteuernde Prinzen des Hauses Anjou, die sich ganz in den Dienst der französischen Krone stellten und die Mittel ihres Landes verbrauchten, um fernen Fürstenkronen in Italien und Spanien nachzujagen. Sie nahmen die prunkenden Titel Könige von Neapel, Sicilien, Aragon und Jerusalem an; durch schmeichelnde Genealogen ließen sie den Ursprung ihres Hauses auf Karl den Großen, auf Julius Cäsar, selbst auf die troischen Helden zurückführen. Da sträubte sich ihr eitles Selbstgefühl gegen die Fessel, die sie ans Reich band; von ihren reichsfürstlichen Pflichten suchten sie sich mehr und mehr loszumachen, auf den Reichstagen wurden sie nicht mehr gesehen, und die von Westen her bedrohte Lage ihres Landes und die eigene Schwäche mißkennend, erklärten sie Lothringen für ein freies, unabhängiges Herzogtum, das sie nächst Gott nur ihrem Schwerte verdankten.

*) Van alter Zeit her waren die lothringischen Herzöge, für ein kleines Besitztum in der Kastellanei Vitry den Grafen v. Champagne lehnspflichtig. Dazu mußte sich Matthäus (1220—1251), durch die Umstände gezwungen, 1220 für Neuschateau sowie für Chatenais, Monfort, Fronord und Goud, welche Gebietsteile er bisher als freies Allod besessen, als Lehnsmann des Grafen v. Champagne bekennen. Eine ganz neue Bedeutung gewann diese Lehnspflicht der lothringischen Herzöge wegen Neuschateaus, als durch die Vermählung der Erbgräfin Johanna v. Champagne mit Philipp IV. die mächtige Grafschaft 1284 an Frankreich kam. Von da an hatten die lothringischen Herzöge ihre Lehenspflichten wegen der Kastellanei Neuschatean den französischen Königen zu erfüllen und mußten die Huldigung in Paris leisten oder da, wo der königliche Hof sich aufhielt. Herzog Friedrich II. (1251—1303) mochte sich nicht dazu verstehen, dem neuen Souverän persönlich zu huldigen; er übergab deshalb noch bei Lebzeiten Neuschateau nebst Monfort, Fronord und Gaad seinem Sohne Theobald, und dieser leistete im Jahre 1300 zu Paris dem Könige für die genannten Gebiete den Lehnseid und versprach, falls sich Streitigkeiten zwischen ihm und den Bürgern von Neuschatean erheben sollten, die Entscheidung der königlichen Gerichtshöfe anzuerkennen. Philipp VI. v. Valois bestimmte 1345, daß alle Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und den Bürgern von Neuschatean in erster Instanz von dem Gerichtshof van Andelot und in der Berufungsinstanz an den hohen Gerichstagen, den Grands jours von Troyes, entschieden werden sollten.

Sie ahmten darin anderen Inhabern großer Reichsgebiete nach, die ihre Unabhängigkeit zuerst zur Tatsache machten, um sie dann durch Verträge und kaiserliche Urkunden anerkennen zu lassen. Praktische Folgen hatten indes die Anmaßungen der Herzöge zunächst nicht. Wie im Lande selbst der Gedanke an des Reiches alte Oberhoheit fortlebte, so fuhr das Reich fort, Lothringen als ein Lehen zu behandeln und die Herzöge zu den allgemeinen Beisteuern und Leistungen heranzuziehen. Auch nach den Zeiten Sigismunds werden in den Reichsmatrikeln die Herzöge von Lothringen neben den anderen Reichsfürsten aufgeführt und für den Römermonat gleich den Kurfürsten mit 60 Mann zu Roß und 277 Mann zu Fuß veranschlagt. (Schluß folgt.)

Der Kampf gegen die Tuberkulose

wird überall mit Entschiedenheit aufgenommen und die Vereine mehren sich, welche diese Sache zu ihrer Lebensaufgabe machen.

Der Verein zur Fürsorge für kranke Arbeiler zu Posen hat im abgelaufenen dritten Geschäftsjahre (1902) seine Tätigkeit erheblich erweitert. Es gingen 335 Anträge (gegen 231 im Vorjahre) ein. Geldunterstützungen wurden in 201 Fällen gewährt, davon in 112 Fällen einmalige und laufende Unterstützungen, in 10 Fällen als Kurkosten und für Krankenhausbehandlung, in 31 Fällen zur Beschaffung von Naturalien, in einem Fall zur Beschaffung von Beitragsmarken, in 47 Fällen zur Bestreitung von Reise- und Einkleidungskosten an lungenkranke Personen, die in Heilstätten untergebracht wurden. 38 Anträge mußten als für den Verein ungeeignet der Armenverwaltung überwiesen werden; 53 Anträge wurden wegen fehlender Hilfsbedürftigkeit abgewiesen.

Von den 335 Antragstellern waren 209 lungenkrank; bei 81 Personen war das Heilverfahren bereits durchgeführt, bei 105 Personen sollte es auf diesseitige Anregung noch eingeleitet werden. Auf Befürwortung des Vereins wurden 26 lungenkranke Personen vom Posener Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberkulose in Heilstätten untergebracht. — Die baldige Beschaffung von Arbeit für die aus Heilstätten entlassenen, der Schonung bedürfenden und darum nur teilweise erwerbsfähigen lungenkranken Personen ist trotz der größten Bemühungen nur in vereinzelten Fällen gelungen. Im Kampfe gegen die Tuberkulose hat der Verein nach Kräften mitgewirkt, sowie ferner seine Bemühungen darauf gerichtet, daß die für ein Heilverfahren geeigneten Kranken nach Beendigung der Krankenkassenleistungen sofort in den Genuß der erforderlichen Anstaltsbehandlung treten können. Die Eröffnung einer Erholungsstätte für das Frühjahr 1903 wurde in Aussicht genommen. Am Schlusse des Berichtsjahres waren 9 Herren und 4 Damen als Pfleger und Pflegerinnen für den Verein tätig.

Der Verein zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr in der Provinz Hessen-Nassau und dem Fürstentum Waldeck hat 1902 besonders durch „Kleinarbeit", d. h. durch individuelle Behandlung der einzelnen in den Wohnungen, durch Desinfektion, Schaffung von Uebergangsstationen für aus den Heilstätten Entlassene, Gewährung von Krankenkost, Verleihung von Krankenpflegegerätschaften und andere dem persönlichen Bedürfnis angepaßte Unterstützungen sein Ziel zu erreichen gesucht. Bei der Unterbringung in Heilstätten sucht er, wenn irgend möglich, dem Kranken eine Zubuße aufzuerlegen. Es gingen im Berichtsjahre in Cassel 183 Gesuche ein, von denen 125 Unterbringung in eine Heilstätte, die übrigen die Gewährung sonstiger Unterstützungen betrafen. 56 Kranke wurden Heilstätten zugeführt, 6 der Landesversicherung überwiesen, 69 zurückgewiesen, davon 55 wegen zu fortgeschrittenen Leidens. Von den Unterstützungsgesuchen wurden 52 berücksichtigt. In Frankfurt a. M. lagen 40 Gesuche vor, von denen 21 Berücksichtigung fanden.

Im übrigen bemüht sich der Verein vornehmlich um die Fürsorge für aus den Heilstätten Entlassene, denen er durch seine zahlreichen Beziehungen Stellungen unter ihrer Gesundheit zuträglichen Bedingungen zu verschaffen sucht. Im Februar 1903 eröffnete er eine Poliklinik, die seit ihrem Bestehen 72 Kranke mit 128 Untersuchungen behandelt hat.

Alle der Vereinsfürsorge unterstellten Kranken werden einer Pflegerin zugeteilt, deren Tätigkeit sich zunächst auf die genaue Feststellung der Lebensbedingungen des Pfleglings, sodann auf die Untersuchung der im einzelnen Falle wünschenswerten Unterstützungsform in oben erwähnter Weise wie auf sorgfältige Bewachung und persönliche Beeinflussung der Kranken erstreckt. Die Einrichtung derartiger Pflegschaften, die von Gemeindeschwestern, Armenpflegerinnen usw., übernommen werden, und die bei geringem Kostenaufwand sehr gute Erfolge zeitigten, wird für alle Orte, vornehmlich für das flache Land auf das Entschiedenste empfohlen. Ferner bemüht sich der Verein um die Errichtung von Walderholungsstätten, deren erste gegenwärtig bei Cassel für lungenkranke Männer errichtet wird und der eine ähnliche Einrichtung für Frauen in kurzem folgen soll.

Zum Zwecke der Aufklärung über das Wesen der Lungenschwindsucht werden zahlreiche gemeinverständliche Vorträge veranstaltet und Druckschriften verteilt. In einer Vereinssitzung wurde die Errichtung einer Kinderheilstätte für die Provinz Hessen-Nassau angeregt.

Von Interesse ist eine Zusammenstellung der neueren Literatur über Tuberkulose, die wir der „Zeitschr. f. d. Armenwesen" entnehmen:

Der Stand der Tuberkulose-Bekämpfung im Frühjahre 1902. Geschäftsbericht für die Generalversammlung des Deutschen Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke am 14. April 1902. 156 S.

Der Stand der Tuberkulose-Bekämpfung im Frühjahr 1903. Geschäftsbericht für die Generalversammlung am 16. Mai 1903. 215 S.

Das Rote Kreuz und die Tuberkulose-Bekämpfung. Denkschrift der ersten internationalen Tuberkulose-Konferenz, Berlin 22.—26. Oktober 1902, gewidmet vom Volksheilstättenverein vom Roten Kreuz. Unter Mitwirkung zahlreicher Mitglieder der verschiedenen Vereins- und Abteilungsvorstände, herausgegeben von B. von dem Knesebeck und Prof. Dr. Pannwitz. 177 S. Berlin 1902. (Hierzu: Tageblatt der Konferenz. Katalog des Tuberkulosemuseums.)

Die erste internationale Tuberkulose-Konferenz. Berlin 22.—26. Oktober 1902. Bericht, im Auftrage des internationalen Zentralbureaus zur Bekämpfung der Tuberkulose, herausgegeben von Prof. Dr. Pannwitz. 461 S. Berlin 1903.

Zur Tuberkulose-Bekämpfung 1902. (1. Ländliche Kolonien für Heilstätten-Entlassene. 2. Pflegepersonal in Lungenheilstätten. 3. Die Bedeutung der Verhütung von Staub-, Rauch- und Gasentwickelung für die Tuberkulose-Bekämpfung.) Verhandlungen des Deutschen Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke in der Generalversammlung am 14. April 1902. Redigiert von Dr. Pannwitz. 65 S. Berlin 1902.

Tuberculosis. Monatsschrift des Internationalen Zentralbureaus, herausgegeben von F. Althoff, B. Fränkel, C. Gerhardt, E. v. Leyden, G. Pannwitz. Leipzig, Joh. Ambr. Barth.

Zeitschrift für Tuberkulose und Heilstättenwesen. Herausgegeben von C. Gerhardt, B. Fränkel, E. v. Leyden. Leipzig, Joh. Ambr. Barth.

La Lutte Antituberculeuse. Organ mensuel de la fédération des oeuvres antituberculeuses françaises. Paris, C. Naud, Editeur.

La préservation antituberculeuse. Organe de la Soc. de préservation contre la tuberculose. Paris.

Statistik der Heilbehandlung von tuberkulösen und andern Leiden erkrankten Versicherten bei den Versicherungsanstalten und zugelassenen Kasseneinrichtungen der deutschen Invalidenversicherung für die Jahre 1897—1900 gewidmet dem Britischen Tuberkulosekongreß 1901 zu London vom Reichsversicherungsamt. 87 S. Berlin 1901.

Société de Préservation contre la Tuberculose par l'éducation populaire, Paris. Compte rendu de l'Assemblée générale du 10 mars 1901.

Portugal. Assistance Nationale aux Tuberculeux. Notice sur ses travaux adressée au Congrès Britannique de la Tuberculose par le secrétaire général D. Antonio Maria de Lencastre. 34 p. Lisbonne 1901.

Gouvéa, H. de, La lutte antituberculeuse au Brésil. 4 p.

Bericht und Antrag des niederösterreichischen Landesausschusses über den Antrag der Herren Abgeordneten Ritter von Lindheim und Genossen, betreffend die Bekämpfung der Tuberkulose. 49 S. XLIII der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des n. ö. Landtages. VIII. Wahlperiode.

Knopf, S. A., Die Tuberkulose als Volkskrankheit und deren Bekämpfung. 48 S. Berlin 1901.

Sommerfeld, Th., Wie schütze ich mich gegen Tuberkulose? 44 S. Berlin, Oskar Coblentz, 1900.

Fraenkel, Bemerkungen zur Prophylaxe der Tuberkulose und die Isolierung der Phthisiker.) Sonderabdruck a. d. Berliner klinischen Wochenschr., 1901, Nr. 38.) 13 S.

Pütter, Die Bekämpfung der Schwindsucht innerhalb der Städte. 10 S. Berlin, Fischers Med. Buchhandlung 1901.

Vidal, E., La lutte contre la tuberculose pulmonaire au point de vue sociologique et le sanatorium Alice-Fagniez à Hyères (Var) 15 p. Paris 1900.

Die Erleichterung der Unterbringung bedürftiger Kranker in Heilstätten, Heimstätten und Genesungsheimen. Vorberichte für die Konferenz am 5. und 6. Mai 1902 der Zentralstelle f. Arb.-Wohlf.-Einr. in Hamburg. 70 S. Berlin, Carl Heymanns Verlag.

Berlin-Brandenburger Heilstättenverein für Lungenkranke. Jahresbericht 1901.

Verein zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr in der Provinz Hessen-Nassau und dem Fürstentum Waldeck. Erster Verwaltungsbericht für die Jahre 1900/01.

Schmid, F., Die Verbreitung der Heilstätten für Tuberkulöse in der Schweiz im Jahre 1902. Tuberculosis Vol. 1 No. 11 Jan. 1903, S. 261 ff.

Baiter, Schweizerische und ausländische Anstalten für Lungenkranke. (Schweiz. Zeitschr. f. Gemein. 1902, 2. Heft S. 145 ff.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 4. November 1903. **Nr. 44.**

Max Freiherr Senfft von Pilsach, Geheimer Regierungsrat a. D., auf Reidschütz bei Naumburg a. S., Ehrenritter seit 1881, † zu Reidschütz 22. Oktober 1903.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 28. Juli d. J. neu ernannten 64 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direkt der Balley Brandenburg:

1. Kurt Elsner von Gronow, Kriegsgerichtsrat der 36. Division,
2. Heinrich von Atbedyll, Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenburgischen) Nr. 6,
3. Friedrich von Werdeck, Major und Adjutant des General-Kommandos des V. Armee-Korps, kommandiert zur Dienstleistung beim Stabe des kombinierten Jäger-Regiments zu Pferde,
4. Hugo von Falckenberg, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von Courbière (2. Posenschen) Nr. 19,
5. Dr. jur. Kurt von Hertzberg, Regierungs-Assessor, zu Kreuznach,
6. Hans Freiherr von Erffa, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32,
7. Erich von Boyneburgk, Oberstleutnant beim Stabe des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94 (Großherzog von Sachsen),
8. Hans von Schauroth, Hauptmann und Adjutant der 33. Infanterie-Brigade,
9. Paul von Zglinitzki, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31,
10. Johann Friedrich von Loeper, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76,
11. Carl von Strenge, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75,
12. Maximilian Graf von Wartensleben, Rittmeister und Eskadron-Chef im Hus.-Regt. König Wilhelm I. (1. Rheinischen) Nr. 7,
13. Wilhelm von Zangen, Hauptmann, Mitglied des Bekleidungsamts des XV. Armee-Korps,
14. Wilhelm von Woyna, Major im großen Generalstabe, kommandiert zum Stabe der V. Armee-Inspektion,
15. Karl Freiherr von Manteuffel genannt Zöge, Majoratsbesitzer, auf Katzbangen bei Hasenpoth in Kurland.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Wilhelm von Stadiß, Major in der 12. Gendarmerie-Brigade,
2. Friedrich Wilhelm Freiherr von Rosenberg, Rittergutsbesitzer, auf Groß-Babenz bei Sommerau in Westpreußen,
3. Ernst von Wedel, Rittmeister a. D., Rittergutsbesitzer, auf Eszerischken bei Trempen in Ostpreußen.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hermann von Bahl, Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer, auf Mildenau bei Sorau in der Niederlausitz,
2. Max von Schack, Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer, auf Haus Raakow bei Drebkau in der Niederlausitz,
3. Johannes von Wienskowski, Hauptmann a. D. und Postdirektor, zu Perleberg.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Malte Freiherr von der Lancken-Wakenitz, Rittmeister und Eskadron-Chef im Leib-Garde-Husaren-Regiment,

2. Heino von Unruh, Hauptmann und Kompagnie-Chef am Kadettenhause Cöslin,
3. Victor von Dewitz, Hauptmann a. D., zu Stettin,
4. Wussow Graf von Bredow, Staatsanwalt, zu Stargard in Pommern,
5. Hans-Joachim von Kleist, Oberleutnant a. D., Rittergutsbesitzer, auf Klein-Dubberow bei Belgard an der Persante,
6. Claus von Borcke, Rittergutsbesitzer, auf Bonin bei Labes in Pommern,
7. Fritz von Wißmann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 32,
8. Franz von Uckermann, Major im großen Generalstabe.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

Walter Vogel von Falckenstein, Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhessischen) Nr. 14.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Bruno Edler von der Planitz, Gerichtsassessor a. D., zu Berlin,
2. Carl von Unruh, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußischen) Nr. 7,
3. Kurt von Teichmann und Logisch Hauptmann in der 6. Gendarmerie-Brigade,
4. Fritz von Petersdorff, Landesrat, zu Breslau,
5. Karl von Bockelmann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schlesischen) Nr. 38,
6. Hans Freiherr von Bock, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule in Neiße,
7. Eduard Kracker von Schwartzenfeldt, Rittergutsbesitzer, auf Groß-Sürding bei Rothfürben, Bezirk Breslau,
8. Ludwig von Moltke, Rittergutspächter, zu Wernersdorf bei Rogau-Rosenau in Schlesien,
9. Edgar von Stocki, Hauptmann und Adjutant der Kommandantur von Breslau,
10. Rochus Freiherr von Lüttwitz, Rittergutsbesitzer auf Mittelsteine, zu Brauchitschdorf, Post Groß-Krichen, Kreis Lüben in Schlesien,
11. Guido von Busse, Oberleutnant a. D., Rittergutsbesitzer, auf Groß-Marchwitz bei Namslau,
12. Walther von Erdmannsdorff, Hauptmann in der 6. Gendarmerie-Brigade,
13. Hermann Burggraf und Graf zu Dohna, auf Groß-Kotzenau in Schlesien,
14. Horst von Wolff, Regierungs-Assessor und kommissarischer Landrats-Amts-Verwalter, zu Sagan, Bezirk Liegnitz.

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Arthur von Borries, Leutnant a. D. und Postrat, zu Braunschweig,
2. Hans von Koseritz, Herzoglich Anhaltischer Kammerherr, zu Gernrode im Harz,
3. Max von Loesen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71,
4. Moritz Graf von Unruh, Regierungs-Assessor und kommissarischer Landratsamts-Verwalter, zu Weißenfels,
5. Wilhelm von Rauchhaupt, Major und Bataillons-Kommandeur im 6. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 95.

g) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Theobald Freiherr von Schroetter, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31,
2. Hermann von Rumohr, Landrat und Gutsbesitzer, zu Tondern.

h) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Friedrich Freiherr von und zu der Tann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverschen) Nr. 73,
2. Hans von Wurmb, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverschen) Nr. 73.

i) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

Friedrich Freiherr Quadt-Wykrodt-Hüchtenbruck, Regierungsrat, zu Arnsberg.

k) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

Dr. jur. Paul von Mallinckrodt, Rittergutsbesitzer, auf Schloß Wachendorf, Post Antweiler, Bezirk Köln.

l) Der Genossenschaft in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1. Helmuth von Blücher, Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischer Oberförster, zu Georgenthal, Herzogtum Gotha,
2. Carl von Blücher, Rittergutsbesitzer, auf Rosenow in Mecklenburg,

3. Heinrich von Stechow, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment No. 89,
4. Bodo von Gundlach, Oberleutnant a. D., zu Hinrichsberg bei Röbel in Mecklenburg.

m) Der Hessischen Genossenschaft:
Wilhelm von Baumbach, Landrat, zu Burgdorf in Hannover,

n) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:
1. Kurt Freiherr von Uslar-Gleichen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königlich Sächsischen 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“,
2. Holm von Metzsch, Major und Bataillons-Kommandeur im Königlich Sächsischen 5. Infanterie-Regiment „Kronprinz“ Nr. 104,
3. Rudolph Graf von Rex, Königlich Sächsischer Gesandter, Kammerherr und Rittmeister der Reserve, zu Wien.

o) Der Genossenschaft im Königreich Bayern:
Ludwig Freiherr von Lerchenfeld, Königlich Bayerischer Kämmerer, auf Heinersreuth, Post, in Oberfranken.

Das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reich.

(Schluß.)

Der Widerstreit zwischen den Souveränitätsgelüsten der Herzöge und den Anforderungen des Reiches mußte schärfer heroortreten, sobald ein Kaiser die Zentralgewalt zu stärken und die entfremdeten Glieder wieder enger in den Gesamtoerband des Reiches hineinzuziehen unternahm. Maximilian I., ein deutsch fühlender, großen und kühnen Gedanken offener Fürst, unternahm es, dem zerfallenden Reiche eine neue Einheit und Festigung zu geben, weshalb Wimpfeling ihn als den Wahrer der Einheit und Träger großer Staatsgedanken pries. Das Reichskammergericht, die Einführung des gemeinen Pfennigs und die Errichtung einer dem Könige unterstellten nationalen Kriegsmacht sollten das Reich aus seinem Zerfalle, das Königtum aus seiner Ohnmacht wieder aufrichten. Wir wissen wie kläglich wenig von den kühnen Reformgedanken des Kaisers zur Wirklichkeit wurde, wie auf den Reichstagen zu Worms und Köln der kaiserliche Wille sich an der kurzsichtigen Selbstsucht von Fürsten und Städten brach. Von allen Seiten erhoben sich Beschwerden und Klagen über die Pflichten und Lasten, welche die gewollten Reformen dem einzelnen auferlegten; und wie einst Kaiser Sigismund an dergleichen Selbstsucht der Fürsten sich ein „Ekel gesehen“, so daß er sich aus der deutschen Krone „keinen Pfifferling mehr machen“ wollte, so gingen Maximilians Reformpläne in die schmerzliche Klage aus: „Mir ist auf der Erde keine Freude mehr, armes, armes Deutsches Reich!“

Zu den Fürsten, die selbst die ganz verkümmerten Reformen, vor allem das Reichskammergericht als beengende Schranke empfanden, gehörte Herzog Renatus II. von Lothringen. Er, der sich wie seine unmittelbaren Vorgänger König von Sizilien und Jerusalem nannte, hatte sich unter den übrigen Reichsfürsten 1495 in Worms zur Huldigung eingefunden, entzog sich aber der allgemeinen feierlichen und öffentlichen Belehnung, die Maximilian dort vollzog, indem er vorher abreiste und seine Lehen ohne das übliche Zeremoniell im stillen empfing. Auch der herkömmlichen Huldigung, mit der die Belehnten dem Könige als ihren rechtmäßigen Herrn Treue und Gehorsam schwuren, suchte er auszuweichen, indem er geltend machte, daß nicht das Herzogtum, sondern nur einzelne Lehnstücke, die seine Vorfahren empfangen, vom Reiche abhängig seien. Er leistete daher nur eine Ehrenhuldigung, die mehr eine inhaltsleere Form als eine Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit schien. Das Kammergericht trat indes in Wirksamkeit und griff, unbekümmert um die persönlichen Ansichten des Herzogs, in die lothringischen Angelegenheiten ein. Gegen diese Eingriffe erhob Renatus schon im Jahre 1496 Widerspruch, denn das Herzogtum sei dem Reiche nicht unmittelbar untergeben, und die Herzöge Lothringens, die ihre Sache nur vor Kaisern und Königen geführt hätten, könnten nach altem Rechte nicht vor ein fremdes Gericht geladen werden. Das Kammergericht ließ sich indes durch diese Proteste nicht beirren und nahm vor wie nach unter dem Beifalle der Reichsstände die Berufung lothringischer Vasallen an. Ein langer erbitterter Streit entspann sich von da ab über die Zuständigkeit des obersten Reichsgerichtes in lothringischen Rechtsfragen und verdichtete sich immer mehr zu einer Streitfrage über das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reiche. Auf dem Nürnberger Reichstage 1524 erhob Herzog Anton, Renatus' II. Nachfolger, da er wegen der Türkenhilfe gemahnt worden war, Beschwerde über die Herbeiziehung Lothringens zu den allgemeinen Umlagen und bestritt aufs neue das Recht des Kammergerichtes, sich in die inneren Angelegenheiten des Herzogtums einzumischen und ihn oder seine Untertanen durch Prozesse zu belästigen. In unklarer oder unbewußter Verwechselung des alten karolingischen Mittelreiches mit dem Herzogtume Oberlothringen stellten die Anwälte des Herzogs dieses als eine alte Monarchie dar, als einen freien, unabhängigen Staat, der nur wegen einzelner Gebietsteile dem Reiche lehnspflichtig sei, im übrigen aber zu den Leistungen an dieses nicht herangezogen werden dürfe.

Ein Streit, der 1530 zwischen dem Herzoge und

dessen Ständen ausbrach, zeigte, wie unbequem das Kammergericht der landesherrlichen Gewalt des Herzogs werden könne, und veranlaßte diesen, die Einmischung des Kammergerichtes in die lothringischen Dinge noch eifriger abzuwehren. Die hadernden Stände versagten nämlich dem Herzoge den Gehorsam und beriefen sich auf das kaiserliche Kammergericht; denn die höchste Entscheidung in lothringischen Rechtsstreitigkeiten, so erklärten sie dem Herzoge, stehe dem kaiserlichen Kammergerichte zu, auch sei es besser für sie, als freie Männer unter dem Schutze des Reiches zu stehen, als von der Gewalt des Herzogs abhängig zu sein. Während der Herzog ohne besonderen Erfolg den vorsichtig zögernden Kaiser für die beanspruchte Unabhängigkeit des Herzogtums vom Reichskammergerichte zu gewinnen suchte, hielt dieses an seinem Rechte der obersten Jurisdiktion in Lothringen fest und stellte den Klagen des Herzogs die Tatsache entgegen, daß die Herzöge allezeit die Berufung zu den Reichstagen empfangen und dort Sitz und Stimme gehabt hätten, daß sie ferner gleich den anderen Reichsfürsten in die alten und neuen Matrikel eingetragen und mit Reichssteuern belegt worden seien. Auch auf den Reichstagen trat man den Ansprüchen des Herzogs entgegen, denn ein selbständiges Zwischenreich zwischen Frankreich und Deutschland gebe es nicht, wie der Vertrag beweise, den Kaiser Otto II. 979 mit dem König der Westfranken geschlossen habe.

Unterdes wurde dem Herzog Anton bei seinen Unabhängigkeitsgelüsten selbst bange. Die furchtbar aufstrebende Macht des französischen Königtums, das alle Kräfte der Nation in sich zusammenraffend offen nach der Vorherrschaft in Europa strebte, und die sichtbaren Gefahren, mit denen es seine östlichen Nachbarn bedrohte, — hatte Franz I doch mitten im Frieden kurz zuvor Savoyen besetzt — brachten seit 1530 die bisherige Politik der lothringischen Herzöge zur Umkehr. Hatten diese bisher seit 150 Jahren gesucht, die Lehnsfessel, die sie ans Reich band, zu lösen und eine Souveränität zu gewinnen, so dachte Herzog Anton seit 1530 daran, gegen Frankreichs gefährliches Vordringen einen neuen Rückhalt am Reiche zu suchen. Diese Umkehr bekundete er 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg, als er den sogenannten Landfried, die seinen Staaten auferlegte Reichshilfe gegen die Türken, ohne Widerspruch zuließ und außerdem noch Truppen zum Schutze der kaiserlichen Erblande stellte. Und da die kaiserlichen und lothringischen Interessen Frankreich gegenüber die gleichen waren, so zeigten sich auch Kaiser und Reich ihrerseits den Wünschen des Herzogs geneigter. Neue Verhandlungen über das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Reiche führten zehn Jahre später 1542 zu einem Vergleiche durch kaiserliche Vermittlung, dem sogenannten Nürnberger Vertrage. Nach dem Wortlaute dieses widerspruchsvollen, vieldeutigen Uebereinkommens sollen die Herzöge von Lothringen alles, was sie bisher als Lehen des Reiches empfangen und besessen haben, auch in Zukunft in gleicher Weise als Lehen erhalten, das Herzogtum selbst aber soll fortan ein freies, nicht wieder an das Reich zurückkehrendes Herzogtum sein und bleiben. Was die Herzöge seit langem beanspruchten, hatten sie nach dem Wortlaute des Vertrages jetzt erlangt. Die Geltung des Kammergerichts in lothringischen Rechtssachen war aufgehoben, der engere Zusammenhang des Herzogtums mit dem Reiche gelöst. Nur für die anderen, die unmittelbaren Lehen: die Markgrafschaft Pont à Mousson und Nomeny, die Grafschaft Blankenburg und Clermont in den Argonnen und die Herrschaft Bilstein, auf denen fortan die Reichsstandschaft Lothringens beruhte, sollten die Herzöge dem Reiche lehnspflichtig sein. Gleichwohl blieb Lothringen ein Teil des oberrheinischen Kreises und das Herzogtum selbst ward gleich den eben genannten Lehnstücken in den Schutz des Reiches aufgenommen. Die Beiträge, welche der Herzog fortan für allgemeine Reichszwecke zu steuern hatte, wurden neu veranschlagt und auf zwei Drittel des bisherigen Kurfürstenanschlages herabgesetzt.

Dieser Vertrag, ein Erzeugnis der Not und Verlegenheit, an dessen Zustandekommen einerseits die gefährdete Lage Lothringens, anderseits das feindliche Verhältnis zwischen dem Kaiser und Frankreich Teil hatte, gab dem Herzogtum Lothringen staatsrechtlich eine unheilvolle Doppelstellung, wie sie nur denkbar war in dem chaotischen Wirrwar, den man das heilige römische Reich nannte. Er verlieh Lothringen den Charakter eines freien unabhängigen Fürstentums und doch blieb Lothringen in seinem ganzen Umfange im Schutz des Reiches, er hob die Competenz des Kammergerichtes in den lothringischen Ländern auf, und doch blieben die Herzöge für die Zahlung ihrer Beiträge zu den Reichskosten wie „für die Wahrung des allgemeinen Landfriedens" dem Reiche und dessen obersten Gerichtshofe verantwortlich. So sehr auch die Herzöge sich in dem Gedanken gefielen, freie, unabhängige Fürsten zu sein; von dem Reiche und der Jurisdiktion des Kammergerichtes war das Herzogtum dennoch nicht losgelöst. Die unausbleibliche Folge dieses zwitterhaften Verhältnisses trat bald in gegenseitigen Klagen und Beschwerden zu Tage. Nach Lage der Dinge pochten die Herzöge das eine Mal, wenn sie sich von den Lasten und Pflichten, die ihnen das Reich auferlegte, beschwert fühlten, auf ihre Unabhängigkeit, das andere Mal, wenn sie der Hilfe bedurften, stellten sie sich wieder als Angehörige des Reiches dar und klagten, daß sie bei diesem nicht den nötigen Schutz fänden; und wie die Herzöge unter dem Vorwande, freie Fürsten zu sein, sich der Zahlung der auferlegten Reichssteuern zu entziehen suchten, so ließ das Reich es seinerseits wieder an der übernommenen Schutzpflicht fehlen. In entscheidenden Augenblicken hat

dieses unklare Verhältnis sich für das Geschick Lothringens sehr unheilvoll erweisen. Das Selbstgefühl der Herzöge sträubte sich dagegen, daß sie gleich anderen Fürsten auf den Reichstagen erscheinen sollten, aber in den Tagen der Not und Bedrängnis kamen sie, um dann als lästige, kaum noch zum Reiche zählende Bittsteller, die vieles forderten, aber nichts leisteten, harte Worte des Tadels und der Zurückweisung aus dem Munde eigensüchtiger Mitstände zu vernehmen. Auch den feindlichen Absichten Frankreichs hat die unklare Zwitterstellung Lothringens zum Reiche treffliche Dienste geleistet. Wie es die wechselnde Gestalt der Dinge und der eigene Vorteil erheischte, hat die französische Staatskunst bei Vertragsschlüssen und auf Friedenskongressen bald die Souveränität der lothringischen Herzöge, bald deren Reichsangehörigkeit einseitig vorgeschoben und, wie die Folge gezeigt hat, die staatliche Doppelnatur des Herzogtums allezeit zum Schaden und Spotte des Reiches und zum Verderben Lothringens zu verwerten gewußt. L.

Helferinnen in der Krankenpflege auf dem Lande.

In Nr. 12 (März 1903) der „Frauenhülfe“ führt Pastor Arnold in Barmen in seinem Aufsatz „ein Kursus für freiwillige Helferinnen in der Krankenpflege auf dem Lande, veranstaltet von dem Ausschuß der rheinischen Frauenhülfe“ folgendes aus:

Das Bedürfnis, den kleinen ländlichen Gemeinden eine einigermaßen geschulte Krankenpflege zu sichern, macht sich immer mehr geltend. Während die städtischen und auch die größeren Dorfgemeinden durch Anstalten und angestellte Schwestern versorgt sind, fehlt es den kleinen Gemeinden sowohl an Mitteln wie auch an genügender Arbeit, um das ganze Jahr hindurch eine berufliche Krankenpflegerin zu halten. Auch der Gedanke, etwa in einer möglichst zentral gelegenen Stadt ein Pflegerinnenheim zu errichten, das dem jeweiligen Bedürfnis der Landgemeinden zu entsprechen hätte, ist bei näherer Betrachtung unausführbar, nicht nur der zu großen Kosten wegen, sondern auch weil in den Familien, wo derartige Pflegen benötigt werden, schlechterdings kein Unterkommen für die Schwester erübrigt werden kann.

Solche Erwägungen ließen den Plan reifen, Kurse für freiwillige Helferinnen in der Krankenpflege einzurichten, anknüpfend an die gute alte Sitte, daß in den Landkreisen der Nachbar dem Nachbarn hilft. Tüchtige, fest ansässige Persönlichkeiten sollen, ohne Anspruch auf berufliche Krankenpflege — auch nicht in Tracht oder Benennung — zu „Helferinnen“ herangezogen werden, in einer auf 10 Wochen bemessenen Ausbildungszeit. Diese Ausbildung soll vor allem die Grundlagen der Hygiene im Auge haben, die Anwendung von Bade- und Fieberthermometern, Wiederbelebungsversuche an Ertrunkenen, Erfrorenen, Erstickten u. dergl. mehr, die Symptome der häufigsten Krankheiten, um die Dringlichkeit ärztlicher Hilfe zu beurteilen, Anlegung von Notverbänden usw. Außerdem soll die Helferin in Fällen, wo die Hausmutter erkrankt ist, sich der Familie und der Wirtschaft annehmen, damit die Patientin hierüber beruhigt sein könne.

Die Kosten für den Unterricht, dessen Teilung in theoretische und praktische Ausbildung sich als notwendig erweist, stellte der Provinzialvorstand des evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins dem Ausschuß der rheinischen Frauenhülfe zur Verfügung, in der Hoffnung, daß sich noch andere Hilfsquellen erschließen würden. Ein Aufruf mit eingehender Darlegung des Plans wurde an die Zweigvereine der rheinischen Frauenhülfe und an die Presbyterien der ländlichen Kreise gesandt und mehrere Sonntagsblätter druckten ihn ab. Dem Charakter der Sache entsprach es nicht, an die breite Oeffentlichkeit zu gehen. Hauptbedingungen waren: selbstgeschriebene Erklärung dem Kursus beitreten zu wollen, ein pastorales Sittenzeugnis, ein ärztliches Gesundheitsattest; ferner kamen die häuslichen und persönlichen Verhältnisse in Frage. Eine Altersgrenze wurde nicht festgesetzt.

Unter diesen Gesichtspunkten wurden von den eingelaufenen 38 Meldungen 21 angenommen und von diesen 21 Kandidatinnen erwiesen sich 2 in den ersten 14 Tagen als untauglich.

Für den theoretischen Unterrichtsteil, der 4 Wochen dauerte, war die Stadt Aachen gewählt worden, weil die dortige Gemeinde ein mit Diakonissen besetztes Krankenhaus und ein von Diakonissen geleitetes Frauen- und Mädchenheim besitzt und somit die Möglichkeit und Bereitwilligkeit bot, für Unterkunft und Verpflegung der Kursistinnen zu sorgen. Für das fehlende Nachtquartier stellte das Waisenhaus einen Teil seiner unbelegten Räume zur Verfügung.

Den Mittelpunkt des Unterrichts bildete die tägliche Doktorstunde, die ein Arzt aus dem großen Aachener evangelischen Krankenhause übernahm und der ein vereinbarter Lehrplan zu Grunde lag. Die Auswahl des Stoffes setzte sich im wesentlichen aus den schon angeführten Elementarregeln der Hygiene und Medizin zusammen. Die Pädagogik hatte sich besonders auf die Erschließung der geistigen Aufnahmefähigkeit der Schülerinnen zu lenken, die doch meist der geistigen Arbeit und Schulung ungewohnt waren, und sie auf die Gefahren des Kurpfuschertums hinzuweisen. Für diesen Fachunterricht hatte das Diakonissenhaus Kaiserswerth eine Schwester zur Verfügung gestellt, die den ganzen Tag über mit den Kursistinnen zusammen blieb und mit ihnen die von dem ärztlichen Lehrer durchgenommenen Materien wiederholte. Der pastorale Teil des Unterrichts schließlich, dem Pastor Arnold selbst vorstand, befaßt sich im wesentlichen mit der Darlegung der Glaubenslehre und des christlichen Liebesdienstes an der Hand der Heiligen Schrift und des Katechismus. Im

nächsten Kursus sind einzelne Lebensbilder der Diakonie in Aussicht genommen. Der Unterricht, im ganzen, bezweckt viel mehr einen erziehlichen als einen belehrenden Nutzen.

Für die praktische Weiterbildung wurden die Teilnehmerinnen zu je 1—3 für 6 Wochen auf eine Reihe von Krankenhäusern versetzt, die mit Kaiserswerther Diakonissinnen besetzt sind.

Die Verschiedenheit der Häuser an Bedeutung und Ausdehnung gab die Möglichkeit, auch die Verschiedenheit der Kandidatinnen zu berücksichtigen, was sich in jeder Weise bewährte. Der Kursus wurde in den Winter gelegt, weil in dieser Zeit eine Arbeitskraft auf dem Lande am ehesten abkömmlich ist. Den einzelnen Helferinnen wurde auch eine gewisse Verantwortlichkeit zuerteilt und einige durften abwesende Schwestern vorübergehend vertreten. Die Einführung eines Unterrichts im Kochen nach den Gesichtspunkten der Krankenpflege ließ sich vorläufig leider noch nicht verwirklichen.

Den Abschluß des gesamten Kursus bildete eine am 13. Januar in Kaiserswerth abgehaltene Konferenz. Die Anlehnung der neuen Institution an das alte, bewährte Mutterhaus wurde damit noch bekräftigt und ist für erstere besonders wertvoll. — Nach der Konferenz wurden die Helferinnen in ihre Heimat entlassen und seitens des Vorstandes wurde an die dortigen Geistlichen und Aerzte die Bitte übermittelt dafür sorgen zu wollen, daß den Anfängerinnen die richtige Stellung eingeräumt würde und daß sie selbst ihnen mit Rat und Tat weiterhin zur Seite ständen.

Die erheblichen Kosten trug, wie schon erwähnt, die rheinische Frauenhülfe. Der Unterhalt während der ersten 4 Wochen — auch der der Schwester und des Vereinsgeistlichen in Aachen, das Honorar für den Arzt, Lehrmaterialien, die Reisen in die Krankenhäuser, nach Kaiserswerth und von dort nach Hause, schließlich eine bescheidene Unfallversicherung, betrugen 1750 M., von denen seitens des Landesdirektors aus Provinzialmitteln 950 M. (je 50 M. für eine ausgebildete Helferin) und von 2 Kreisausschüssen je 150 M. bewilligt wurden. Einige andere Beihilfen stehen noch aus, ebenso noch einige durch die Anschaffung von Verbandszeug und Pflegematerial erforderte Kosten. Der sechswöchentliche Aufenthalt in den Krankenhäusern war unentgeltlich.

Armut und Bettel.

Es gibt — schreibt ein schweizer Blatt — unter wohltätigen Leuten solche, die jeden Armen als einen Bettler betrachten und behandeln. Das ist lieblos und unfein. Es gibt aber umgekehrt auch immer noch Leute, die jeden Bettler für arm und unterstützungsbedürftig halten. Das ist unerfahren und töricht. In Wirklichkeit besteht zwischen dem Armen und dem Bettler ein größerer Unterschied als zwischen dem Armen und dem Reichen oder zwischen dem Bettler und dem beruflosen Rentier. Der Unterschied läßt sich mit ein paar Worten etwa folgendermaßen skizzieren.

Der Arme leidet darunter, daß er seine Verpflichtungen nicht so erfüllen kann wie er möchte. Den Bettler drücken keine Pflichten; er hat sie abgeschüttelt. Der Arme verbirgt seine Not; nur vertrauten Menschen entdeckt er sie. Der Bettler kennt kein Schamgefühl; er geht mit seinem Unglück hausieren und entblößt seinen Mangel vor aller Augen, vor den Augen fremder Menschen am liebsten. Dem Armen fällt das Bitten schwer: vielen ist es unmöglich, und darum bleiben sie einsam und ohne Hilfe; man übersieht sie; keine barmherzige Hand rührt an ihre schwere Last. Den Bettler kann man nicht übersehen; er steht vor jedermanns Türe und wälzt dreist und unverfroren seine ganze Last auf fremde Schultern ab. Es ist klar, Arme und Bettler sind zweierlei Menschen.

Freilich führt von den einen zu den andern eine Reihe von Zwischenstufen hinüber. Je unvollkommener in einem Lande, in einem Gemeinwesen die Armenfürsorge organisiert ist, desto mehr muß notwendigerweise der Unterschied zwischen dem Armen und dem Bettler verwischt werden. Umgekehrt aber wird die Unterscheidung des Armen vom Bettler in dem Maße leichter und sicherer, als der wirklichen Armut auf geordnetem Wege eine ausreichende Hilfe zu teil wird. —

Vorderhand wird auch das Almosen noch in Uebung bleiben. Aber während dem Armen gegenüber das Wort gilt „Gib dem, der dich bittet,“ so gilt dem Bettler gegenüber das andere „Habt Acht auf eure Almosen.“ Da muß die Regel heißen: Kein Geld, sondern die Gaben in einer Form, die jeden Mißbrauch möglichst ausschließt. Eine mächtige Förderung des Bettels ist die Zersplitterung und Zusammenhanglosigkeit unserer wohltätigen Institute und Instanzen. Mehr Konzentration, mehr Fühlung ist dringend nötig. Die Bettler, ohnedies die schlimmsten Feinde der Armen, verzehren sonst die Mittel und Kräfte, deren wir im Kampfe gegen die Armut bedürfen. Uebereinstimmung sollte namentlich auch darin erreicht werden, daß auf den Bettel geschickte Kinder mit unerbittlicher Beharrlichkeit abgewiesen werden. Eine Basler Bettler-Ordnung aus dem Jahre 1573 führt als Motiv ihrer Bestimmungen auch dies an, daß „die heranwachsende Jugend im Bettel desto minder erwarmete und von liederlichen Eltern nicht versaumet wurde.“ Vollends in unseren Tagen sollte sich kein Wohltäter der Verführung der Jugend zum Bettel mitschuldig machen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 11. November 1903. **Nr. 45.**

Richard Graf von Posadowsky-Wehner, Landesältester a. D., Ehrenritter seit 1860, † zu Charlottenburg 31. Oktober 1903.

Preußischer Landesverein vom Roten Kreuz.

Dem vor kurzem im Druck erschienenen Bericht über die Tätigkeit des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz vom 1. Juni 1902 bis 31. Mai 1903 ist zu entnehmen, daß das Zentralkomitee des Vereins im abgelaufenen Geschäftsjahre den Tod dreier seiner Mitglieder, des Geheimen Medizinalrats Professors Dr. Virchow, des Oberstleutnants a. D. Holder-Egger und des katholischen Feldprobstes der Armee Dr. Aßmann, sowie seines Generalsekretärs, des Generalarztes Dr. Lieder, zu beklagen hatte. Im Berichtsjahre fanden im ganzen vier Sitzungen des Zentralkomitees statt. Zweigvereine bestehen in Ostpreußen 35 mit 34044 Mitgliedern, in Westpreußen 25 mit 2919 Mitgliedern, in Posen 39 mit 3637 Mitgliedern, in Pommern 14 mit 1572 Mitgliedern, in Schlesien 22 mit 2360 Mitgliedern, in Brandenburg 28 mit 4322 Mitgliedern, in Sachsen 24 mit 1234 Mitgliedern, in Schleswig-Holstein 90 mit 13849 Mitgliedern, in Hannover 51 mit 7011 Mitgliedern, in Hessen-Nassau 41 mit 1143 Mitgliedern, in Westfalen 45 mit 13437 Mitgliedern, in der Rheinprovinz 78 mit 20157 Mitgliedern. Dazu kommt der Verein vom Roten Kreuz in Berlin mit 1305 und derjenige in Frankfurt a. M. mit 620 Mitgliedern. Das sind insgesamt 494 Vereine mit 86810 Mitgliedern. — Das unterm 11. März 1902 an die Vorstände der Provinzialvereine vom Roten Kreuz versandte Rundschreiben, nach dem die Mittel des Zentralkomitees bis auf weiteres nicht in dem bisherigen Umfange gestatteten, Krankenhäuser oder ähnliche Anstalten durch Bewilligung von Geldmitteln zu baulichen Erweiterungen, Neubauten ꝛc. zu unterstützen, und nach dem etwaige Anträge auf solche Zuschüsse nach Möglichkeit abgelehnt werden sollten, während das Zentralkomitee sich bereit erklärte, die Ueberweisung Döckerscher Baracken in geeigneten Fällen und nach Maßgabe der Vorräte zu veranlassen, hat zu dem Ergebnis geführt, daß die Summe der gewährten Beihilfen im laufenden Berichtsjahre um rund 5000 M. weniger betrug als im Vorjahre. Es wurden Zuwendungen beschlossen: 1. für den Vaterländischen Frauenverein in Gnesen, als Zinsgarantie für ein Darlehn von 125000 M., 2419,71 M., 2. für den Provinzialverein in Cassel zurückvergütete ²/₃ der Mitgliederbeiträge 2832,90 M., 3. für den Provinzialverein in Königsberg desgl. 717,48 M., 4. für den Frauenlazarettverein in Berlin 1500 M., 5. für den Provinzialverein in Danzig zur Beschaffung von Schränken 300 M., 6. für den Provinzialverein in Koblenz zur Unterhaltung Döckerscher Baracken 231,10 M., 7. für den Vaterländischen Frauenverein in Lissa 5000 M., 8. für den Zweigverein vom Roten Kreuz in Wittlich 2500 M. Die Gesamtsumme der Unterstützungen betrug 15501,19 M. Wie in früheren Jahren, so wurde auch dieses Mal wieder den subventionierten Stellen die Verpflichtung auferlegt, ihre Krankenhäuser für den Mobilmachungsfall dem Zentralkomitee zum Zwecke der freiwilligen Kriegskrankenpflege ganz oder teilweise mit dem entsprechenden Personal zur Verfügung zu stellen.

Einen erfreulichen Aufschwung haben im Laufe des Berichtsjahres die Sanitätskolonnen und die Kriegersanitätskolonnen vom Roten Kreuz genommen. Die Gesamtzahl der Sanitätskolonnen im Königreich Preußen bezifferte sich im Anfang des Jahres 1903 auf 749; es sind seit der letzten Berichterstattung hinzugetreten 79. Ihre Gesamtmitgliederzahl beträgt 18789, von denen bei Eintritt eines Krieges 9457 zu den Fahnen einberufen werden, sodaß zur Verwendung der freiwilligen Krankenpflege bei Abschluß des Berichts 9332 verfügbar waren. Für die Ausrüstung der Sanitätskolonnen mit Uebungsmaterial ꝛc. hat das Zentralkomitee im Laufe des Berichtsjahres 57967 M. 93 Pf. verausgabt, während es seit Errichtung dieser Kolonnen für deren Ausbildung insgesamt die Summe von 314256 M. aufgewendet hat. — Auch von der Genossenschaft freiwilliger

Krankenpfleger im Kriege, deren geschäftsführender Ausschuß nach dem Tode des Wirklichen Geheimen Rats Kügler unter den Vorsitz des Ministerialdirektos D. Schwartzkopff getreten ist, kann erfreulicherweise Günstiges berichtet werden. Fünf neue Verbände sind der Organisation beigetreten, und zwar in Görlitz, Hersfeld, Aschersleben, Neuweißensee und Rixdorf, und die bisher dem Verbande Breslau angehörigen Unterverbände Grünberg und Brieg sind selbständige Verbände geworden. Der Bestand der ausgebildeten Mitglieder der Genossenschaft läßt ein nicht unwesentliches Anwachsen erkennen, obwohl bei der immer strenger gewordenen Kontrolle eine große Anzahl alter oder unsicherer Mitglieder in den Listen gestrichen wurde. Nach Erledigung des vorgeschriebenen Pflegekurses sind als voll ausgebildete Mitglieder anzusehen 461 Mann (gegen 432 im Vorjahre). Den vorbereitenden Kursus absolvierten 1360 Mann (gegen 1099 im Vorjahre). Von den neu Aufgenommenen haben einen Kursus noch nicht genossen 473, das sind 45 mehr als im letzten Jahre. Am Jahresschluß waren im ganzen vorhanden: 1. voll ausgebildete Mitglieder 3207 (gegen 2972 im Vorjahre). 2. nur präparatorisch ausgebildete 5501 (gegen 4897 im Vorjahre), 3. noch nicht ausgebildete Mitglieder 538 (gegen 561 im Vorjahre), zusammen 9246 (gegen 8430 im Vorjahre). — Den Einnahmen des Vereins im Jahre 1902 in Höhe von 95804,09 M. standen Ausgaben in Höhe von 87406,17 M. gegenüber. Das Gesamtvermögen des Vereins betrug am 31. Dezember 1902 161797,42 M.

Die Krüppelanstalten des Oberlinhauses in Nowawes

beherbergten im Juli 1903 151 Pfleglinge, 90 Knaben, 61 Mädchen; es besuchten die dreiklassige Schule 33 Knaben, 28 Mädchen; noch nicht schulpflichtig und zu elend um die Schule zu besuchen sind 12 Kinder, 6 Knaben, 6 Mädchen; konfirmiert bezw. über das schulpflichtige Alter hinaus 76 Zöglinge, 51 Knaben und 25 Mädchen. Von den konfirmierten Knaben lernen 13 die Bürstenbinderei und Stuhlflechten, 6 die Schneiderei, 4 die Schlosserei, 5 die Schuhmacherei, 2 werden Schreiber, 1 beschäftigt sich mit der Teppichknüpferei; je 1 wird Photograph, Buchbinder, Korbmacher und Sattler, 16 Knaben sind siech und können nichts erlernen. Von den Mädchen lernen 3 die Paramentenstickerei, 8 die Schneiderei, 1 strickt mit der Maschine, 7 werden im Haushalt beschäftigt und 6 sind bildungsunfähig.

Dem Jahresbericht 1902 entnehmen wir folgendes: An beiden Enden des langgestreckten Knaben- und Mädchenhauses befinden sich rechts und links Veranden, vor welchen auf der Knabenseite ein mit Kies bestreuter Spielplatz, auf der Mädchenseite ein wohlgepflegtes Gärtchen liegt. Wir besuchen zuerst die Knaben. Vom Frühjahr bis zum Herbst ist die Veranda der Hauptaufenthaltsort der Jungen. Hier nehmen sie ihre Mahlzeiten ein und beschäftigen sich in ihrer freien Zeit mit Lesen, Spielen und Handfertigkeiten; selten ist es auf der Veranda ganz still; entweder klappern Teller, Tassen und Löffel, oder es klopft, pocht, sägt und hämmert und dazwischen klingt die Zither mit und ohne Gesang. Auf dem angrenzenden, durch Kies staubfrei gehaltenen Spielplatz, der bei den Knaben die Stelle des Gartens vertritt, tummelt sich eine fröhliche Schar; sehr umworben ist stets die große Schaukel, die Kleinen und Kleinsten formen in dem großen Sandbehälter Kuchen, bauen Berge und Burgen, sogar auch Schiffe, fast kunstgerecht. Auch Reck, Barren, Leiter und Kletterstange sind selten ohne Gäste; für Naturfreunde sind in einer Ecke des Spielplatzes einige Beete angelegt, die mit Liebe gepflegt werden; sie säen, pflanzen und begießen und können die Ernte nicht erwarten.

Ueber die Veranda geht's ins Haus in einen Mittelgang mit Oberlicht; an dessen beiden Seiten liegen der neuerdings erweiterte fleißig gebrauchte helle Baderaum, die Stiefelkammer, die fast aussieht, wie ein Schuhladen, der Wegsetzraum, das Wasserzimmer, das Spielzimmer, der Empfangsraum und der große geräumige Schlafsaal für etwa 30 Betten. Die Kinder stehen um sechs Uhr auf; die Hilflosen und Kleinen werden von den Schwestern besorgt. Kalte Abreibungen werden gemacht, Schienen und allerlei Bandagen angelegt, größere Kinder werden angeleitet, sich selbst zu helfen, andere wieder müssen ganz und gar besorgt werden. Wer irgend die Fähigkeit besitzt, sich selbst helfen zu können, muß es lernen, wenn's auch viel Tränen und Mühe kostet: dadurch wird der Wille gestärkt, die Kräfte angespannt und die Glieder geübt, etwas möglichst geschickt und auch schnell auszuführen. Um 7 Uhr wird Kaffee getrunken, um $^1/_2$8 Uhr wird gemeinschaftlich mit der Mädchenstation in den beiden nebeneinanderliegenden Speisesälen, die durch große, bequem zu öffnende Türen leicht zu einem Raume verbunden werden, Andacht gehalten; um 8 Uhr wandert die ganze Schar zur Schule, die mit Unterbrechung einer halbstündigen Frühstückspause bis 12 Uhr dauert. An den Unterricht schließen sich für die Knaben Turnübungen, für die Mädchen Bewegungsübungen. Nach dem Essen werden die kleinen und elenden Kinder gewaschen, entkleidet und ruhen anderthalb Stunden. Um 2 Uhr beginnen für die Mädchen in einem der Orthopädie dienenden Raum allerlei Uebungen. Es wird massiert, elektrisiert, einige hängen in der Kopfschlinge, andere üben an Maschinen usw. Nach dem Dreiuhrkaffee werden in den Schulklassen unter Aufsicht die Schularbeiten gemacht. Von $^1/_2$5—6 Uhr werden die vom Arzt dazu bestimmten Knaben orthopädisch behandelt. Die Kinder, welche so glücklich sind, orthopädischer Uebun-

gen nicht zu bedürfen, tummeln sich draußen herum, lesen oder spielen.

Neben dem Schulhaus liegt das **Handwerkerhaus** für konfirmierte Knaben. In der Bürstenbinderei und Korbflechterei lernen die schwächsten Knaben. Wie emsig sie schaffen! Alle Kraft setzen sie daran, vorwärts zu kommen. Sie sind fröhliche Leute, Mißmut kehrt höchstens einmal ein, wenn wegen mangelnder Bestellungen die Arbeit stockt und sie mit anderen Aufgaben beschäftigt werden. Im Jahre 1902 ist die Werkstatt der Bürstenbinderei eigentlich erst zweckentsprechend eingerichtet; während die Knaben früher um einen großen Tisch saßen und deshalb einige dem Licht den Rücken zuwandten, hat jetzt jeder Lehrling seinen besonderen, dem Fenster zugewandten Platz. Damit sind auch alle Störungen ausgeschlossen, welche früher dadurch entstanden, daß die Knaben einander gegenüber saßen; jeder hat jetzt das Auge auf seine Arbeit gerichtet und arbeitet stiller und gesammelter.

Nebenan liegt die Schneiderwerkstatt; es ist ein ganz anderes Bild, aber dasselbe frohe Schaffen An einer Nähmaschine arbeitet ein kleiner taubstummer, verwachsener Lehrling; während die andere von einem Burschen, der künstliche Füße hat, in Bewegung gesetzt wird. Ein an den Füßen gelähmter Knabe arbeitet mit der Handmaschine, der vierte ist mit einer Handarbeit beschäftigt. Der ganze große Anstaltsbedarf an Kleidung wird hier angefertigt; wöchentlich erhalten die Knaben zwei Stunden Zuschneideunterricht. Wir haben diese Einrichtung getroffen, damit die Knaben möglichst selbständig und nicht abhängig sind von einem Zuschneider, der ihnen die Arbeit überweist. Die Werkstatt wird von einem Meister geleitet.

An die stille Schneiderei stößt die laute orthopädisch-mechanische Werkstatt. Drei Burschen unter der Leitung eines Mechanikers sind hier beschäftigt; die an der Wand hängenden Gipsabgüsse besagen zur Genüge, was hier getrieben wird. Die Werkstatt ist aus dem Bedürfnisse der Krüppelpflege selbst entstanden, und soll unter der Aufsicht des Arztes alle Schienen, Bandagen, Krücken und Apparate anfertigen, die unsere Kinder bedürfen; sie ist eigentlich ein Stück „Krüppelpflege“. Daneben sollen ihr möglichst alle für die Anstalt nötigen Schlosser- und Klempnerarbeiten zu.

Ueber den Werkstätten liegen die lustigen und hellen Wohn- und Schlafräume der Lehrlinge, in denen sie sich nach des Tages Last und Hitze erquicken und ruhen. Die Abende sind ausgefüllt mit Gesang und Fortbildungsunterricht; auch wird viel gelesen und die Musik kommt in Zither, Geige und Harmonium zu ihrem Recht.

Noch eine Treppe höher, findet sich die stillste Ecke der Krüppelpflege, die **Siechenstation für erwachsene Krüppel**.

Hier ist viel Elend beisammen. Fast keiner von ihnen kann sich selber helfen; auch die kleinste Handreichung muß ihnen getan werden; ihre Zahl beläuft sich auf 16. Die einen sind völlig an Händen und Füßen gelähmt, andere leiden an Muskelschwund und können kein Glied selbständig heben. Einige sind in ungewöhnlichem Maße verkrümmt und verwachsen. In die Schule haben die meisten nicht gehen können, mit ihren Kenntnissen sieht es darum schwach aus. Die Hälfte ist noch nicht konfirmiert, obwohl nur zwei unter 14 Jahren sind. Die Mehrzahl ist durch das körperliche Elend auch geistig schwach und träge geworden; einige sind noch dazu durch sehr schlechtes Augenlicht behindert; alle brauchen ein ungewöhnliches Maß von Geduld, Energie, Liebe und Treue. Trotz ihres elenden körperlichen und geistigen Zustandes sehen sie fast alle voller Hoffnung und Erwartung in die Zukunft und ersehnen einen besseren Zustand; sie sind ja fast alle in dem Alter von 15 bis 24 Jahren und haben das Leben trotz Jammer und Not noch vor sich. Manche Besucher der Siechenstation meinen „solchen Anblick könnt ich auf die Dauer nicht ertragen“; beobachteten sie aber das Leben und Treiben dieser Elenden einige Zeit, so würden sie anderer Meinung werden. Fast keiner der siechen Krüppel ist untätig, jeder sucht sich in dem engen Rahmen, in welchem er lebt, seine kleine Welt zu schaffen. Auch der unbeweglichste unter ihnen läßt sich die Hände auf dem Tisch so zu recht legen, daß er kleinere Flechtarbeiten machen kann und hat eine große Freude daran, wenn mit großer Mühe unter seinen Händen kleine Kreuzchen und Buchzeichen entstehen. Ein anderer Knabe, der seine Hände nur mit großer Anstrengung ein wenig gebrauchen kann, zimmert allerlei Kistchen und Kästchen und ein dritter leimt, streicht und lackiert mit großem Fleiß. So hat das Leben auch für diese armen Jungen seine Reize; Mundharmonika, Gesang und Zither machen ihnen Vergnügen; die Lachtauben und Kanarienvögel, die ihr Wohnzimmer teilen, interessieren sie täglich aufs neue; draußen vor den Fenstern sind an den Bäumen Starkästchen angebracht; die Vögel, welche da ein- und ausfliegen, werden genau beobachtet und in ihren Gewohnheiten studiert. In freien Stunden und an Sonntagen empfangen die Siechen Besuch von den Handwerkerlehrlingen, welche sie Blicke tun lassen in ihre größere Welt. In einer Ecke des großen Wohnzimmers ist ein Knüpfstuhl aufgestellt, an welchem zwei Knaben, die an ihren Stuhl gewiesen sind, mit den schwachen Händchen kleine Smyrnateppiche knüpfen, welche als Bettvorleger Verwendung finden. An dem Fortschritt dieser Arbeiten nehmen alle regen Anteil. So ist auch diese Stätte stillen hoffnungslosen Leidens nicht ohne Freuden und Fröhlichkeit, und wir können es mit dankbarem Herzen spüren, daß der gute Hirte diese armen Schäflein mit besonderer Liebe und Treue weidet auf seiner grünen Aue.

Die Sterblichkeit im Kindbett 1901.

Nach dem kürzlich erschienenen amtlichen Bericht über das Gesundheitswesen des preußischen Staats im Jahre 1901 starben im Kindbett während des Berichtsjahres 3992 Mütter, davon 1340 in den Städten und 2652 auf dem Lande. Auf 10 000 Entbundene kamen demnach im Kindbett Gestorbene 31,07 zusammen 26,25 in den Städten und 34,26 auf dem Lande. Auf 10 000 weibliche Einwohner sind im Kindbett gestorben zusammen 2,28, nämlich 1,76 in den Städten und 2,68 auf dem Lande. Zieht man die Ziffern der früheren Jahre im Vergleich, so ergibt sich, daß im Jahre 1901 die Zahlen der im Kindbett Gestorbenen gegen die Jahre 1900 und 1899 mit 32,4 bezw. 26,8 und 36,0 sowie 32,7 bezw. 25,7 und 37,1 herabgegangen sind, daß aber die niedrigsten Zahlen aller vorhergehender Jahre, die Zahlen der Jahre 1897 und 1898 mit 30,6, 22,8, 35,6 und 30,3, 23,0, 34,9 noch nicht wieder erreicht sind. Auffallend und erfreulich ist die Beobachtung, daß 1901 die Sterbeziffer auf dem Lande die niedrigste von sämtlichen vorhergehenden Jahren, auch niedriger als die des Jahres 1898 ist. Hiernach erscheint die Annahme berechtigt, daß die geburtshilfliche Versorgung der Mütter auf dem Lande besser wird. Nach der Höhe der Sterbefälle im Kindbett geordnet, geben die Regierungsbezirke folgende Reihe: Sigmaringen 76,51, Marienwerder 58,25, Danzig 48,98, Stadtkreis Berlin 48,93, Gumbinnen 48,45, Köslin 44,22, Liegnitz 41,59, Koblenz 38,15, Bromberg, 37,72, Stade 37,52, Hildesheim 36,57, Stralsund 34,99, Osnabrück 34,17, Trier 34,03, Aachen 33,33, Posen 33,15, Frankfurt 32,52, Erfurt 32,45, Minden 32,38, Lüneburg 32,26, Hannover 31,70, Stettin 31,52, der Staatsdurchschnitt 31,07, Oppeln 29,48, Cassel 29,46, Königsberg 29,44, Potsdam 28,09, Schleswig 26,63, Breslau 26,44, Merseburg 25,26, Magdeburg 22,93, Aurich 22,71, Münster 22,41, Wiesbaden 22,06, Arnsberg 21,71, Cöln 18,76, Düsseldorf 17,88.

Abgesehen von Sigmaringen — welches eine unverhältnismäßig hohe, sogar die höchste Sterbeziffer aufweist, während es in den Jahren 1899 und 1898 die niedrigsten Sterbeziffern zeigte und ferner abgesehen von Berlin, dessen Mortalität im Kindbett von Jahr zu Jahr ganz erheblich steigt, sind die Verhältnisse im allgemeinen gleich geblieben, nur die Gesamtsterblichkeit ist herabgegangen. Bezirke des Ostens zeigen erheblich mehr Todesfälle im Kindbett als die Bezirke des Westens. Ob daran allein die Hebammenpfuscherei, welche im Osten erheblich verbreitet ist, während sie im Westen ganz fehlt, schuld trägt, erscheint mit Rücksicht darauf zweifelhaft, daß z. B. Berlin, wo Hebammenpfuscherei überhaupt nicht geübt wird, die vierte Stelle unter den höchsten Sterbeziffern zeigt. Aehnlich ist es mit Koblenz, Trier und Aachen. Mitwirken mag das Fehlen einer sachgemäßen Geburtshilfe für die Sterbeziffer in nicht unerheblichem Maße, andererseits muß als Ursache auch die günstigere Körperbeschaffenheit der Frauen einzelner Stämme für den Geburtsakt in Rechnung gezogen werden.

Außerordentlich groß sind die Unterschiede der Sterbeziffern zwischen Stadt und Land, z. B. im Reg.-Bez. Danzig 27,18 : 60,47, Königsberg 17,06 : 34,66, Gumbinnen 35,01 : 50,70, Hannover 20,23 : 46,58, Hildesheim 17,36 : 47,48, Osnabrück 17,81 : 41,01, Minden 16,69 : 39,43, Koblenz 21,80 : 42,67, Aachen 19,66 : 41,86. Aus diesen Zahlen geht zugleich hervor, daß die Sterblichkeit auf dem Lande in den meisten Bezirken diejenige in den Städten erheblich überwiegt. Doch sind auch Bezirke vorhanden, in denen die Sterblichkeit in den Städten größer ist, z. B. Stralsund 39,76 : 31,49, Liegnitz 46,27 : 39,55, Oppeln 31,05 : 29,04, Magdeburg 24,31 : 21,56, Erfurt 38,99 : 27,32 und Münster 23,41 : 21,94.

Die Verteilung der Sterbefälle im Kindbett auf die verschiedenen Altersklassen ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

Altersklassen der Gestorbenen	Zahl der Sterbefälle	von 100 Gestorbenen weiblichen Geschlechts starben im Kindbett	von 1000 Lebenden weiblichen Geschlechts starben im Kindbett
Von 15—20 Jahre	101	1,67	0,63
„ 20—25 „	582	8,05	3,5
„ 25—30 „	940	11,38	6,2
„ 30—40 „	1776	11,04	7,75
„ 40—50 „	592	3,65	3,31
„ 50—60 „	1	0,00	0,01
Summe d. Gestorbenen	3992	1,17	2,28

Die Hauptbeteiligung zeigt das Alter zwischen 30 und 40 Jahren, sodann das von 25—30 Jahren, wie es der Beteiligung dieser Altersklassen am Geburtsakt entspricht. Daß auch Geburten von Frauen, die über 50 Jahre alt sind, vorkommen, beweist die standesamtliche Meldung, daß eine Frau von 50½ Jahren im Kreise Lötzen im Kindbett gestorben ist.

Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Todesfälle im Kindbett allgemein, während die Fälle von Kindbettfieber nicht besonders angegeben sind. Solange nicht eine auf Grund der standesamtlichen Nachrichten und der gemäß § 57 der Dienstanweisung gemachten amtlichen Feststellungen von den Kreisärzten gefertigte Uebersicht über die in ihrem Kreise vorgekommenen tatsächlichen Kindbettfieberfälle beigebracht wird, so lange kann überhaupt eine bestimmte und zuverlässige Angabe über das Vorkommen von Kindbettfieber nicht gemacht und ein Schluß auf das Können und Wissen sowie auf die Gewissenhaftigkeit der bei der Geburt Hilfe leistenden Personen nicht gezogen werden. Es steht zu hoffen, daß auch nach dieser Richtung hin die Kreisarztreform, durch welche die Feststellung jedes Todesfalls im Wochenbett und jedes Kindbettfieberfalls vorgeschrieben ist, fördernd

wirken und sichere Unterlagen schaffen wird. Für das Jahr 1901 ist dies noch nicht möglich gewesen, da viele von den berichtenden Kreisärzten nur kurze Zeit in ihrem Amtsbezirk tätig gewesen sind.

Typhusbazillen in Milch und Milchprodukten.

Von großer Wichtigkeit ist eine von Robert Koch angeregte und von Geh. Rat W. Dönitz geförderte Untersuchung über das Verhalten der Typhusbazillen in der Milch und deren Produkten, die Oberstabsarzt Dr. R. Bassenge aus dem Institut für Infektionskrankheiten soeben in der „D. Med. Wchschr." veröffentlicht. Seine Ergebnisse faßt er folgendermaßen zusammen: 1. Eine Erwärmung der Milch auf 60 Grad C. für die Dauer von 5 Minuten genügt, um etwa in der Milch enthaltene Typhusbazillen mit Sicherheit abzutöten. 2. Tönerne Gefäße sind für diesen Zweck geeigneter als eiserne oder Emailleblechgefäße. 3. Das Zugrundegehen der Typhusbazillen in roher Milch ist durch Bildung von Säuren (Milchsäure, Buttersäure, Ameisensäure usw.) bedingt, sobald diese Säurebildung einen Prozentgehalt von 0,3—0,4 überschreitet und länger als 24 Stunden eingewirkt hat. 4. In Buttermilch, Molke und Butter gehen die Typhusbazillen beim Eintreffen derselben Bedingungen zugrunde. 5. Bei der Rahmgewinnung für den Butterungsprozeß durch Zentrifugen gehen die in der Milch enthaltenen Typhusbazillen größtenteils in den Rahm über und können sich darin bis zum Eintreten der in Schlußsatz 3 mitgeteilten Bedingung halten, sind also noch zu einer Zeit darin enthalten, in welcher der Wohlgeschmack der Butter noch nicht beeinträchtigt ist.

Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz „Berlin".

Die seit 15 Jahren als selbständige Einrichtung bestehende Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz „Berlin" hat sich dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz unterstellt. Die Mitglieder haben für den Kriegsfall, soweit sie nicht zum aktiven Dienst herangezogen werden, auf den Eisenbahnstationen die Ueberführung der Verwundeten und Kranken nach den Lazaretten zu übernehmen, um durch sachgemäße Behandlung zur Linderung des menschlichen Elends beizutragen. Zu diesem Zweck werden die neuaufgenommenen Mitglieder im Winter wöchentlich einmal durch einen Militärarzt unterrichtet. Der Unterricht beginnt im November d. J. und findet gewöhnlich jeden Freitagabend von 8—9½ Uhr im Gesangsaal des Französischen Gymnasiums (Dorotheenstraße 41) statt. Hieran schließen sich im Frühjahr und Sommer die praktischen Uebungen, die sonntäglich von 8—10 Uhr vormittags, ebenfalls unter der Leitung des Arztes der Kolonne, im Exerzierhause des Kaiser Franz Garde-Grenadierregiments Nr. 2 (Blücherstr. 47/48) bezw. auf dem Gelände der Königlichen Eisenbahnbrigade stattfinden. — Außer einem jährlichen Beitrage von 1 Mk. erwachsen den Mitgliedern keinerlei Unkosten. Die Uniform wird ihnen von der Kolonne geliefert. Anfragen sind an den Vorsitzenden, Gutsbesitzer F. Behrens (Berlin W., Kurfürstendamm 11), zu richten.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger,

deren Protektor Seine Majestät und deren Ehrenpräsident Prinz Heinrich von Preußen ist, hat in einem elegant ausgestatteten Heftchen ihren „Rückblick auf das Rechnungsjahr 1902/1903" veröffentlicht. Die Gesellschaft besitzt zurzeit 122 Rettungsstationen, davon befinden sich 76 an der Ostsee und 46 an der Nordsee; 54 sind Doppelstationen, d. h. solche, die mit Boot und Raketenapparat ausgerüstet sind, von den übrigen 68 sind 50 Boots- und 18 Raketenstationen. Durch diese Rettungsstationen sind im vergangenen Jahre 51 Personen aus Seenot gerettet worden, womit die Gesamtzahl der durch die Gesellschaft seit ihrer Begründung dem Tode in den Wellen entrissenen Menschenleben auf 2996 gestiegen ist. Rechnet man die nach Abschluß des Geschäftsjahres, besonders in den Aprilstürmen des Jahres 1903 geretteten Personen hinzu, so ist heute die Zahl von 3000 geretteten Menschenleben etwas überschritten. Ein schweres Opfer wurde durch den Rettungsdienst am 22. Februar 1903 gefordert. An diesem Tage ertrank, wie s. Z. berichtet, bei einem Rettungsversuche die aus 5 Personen bestehende Besatzung der Rettungsstation des Außen-Eider-Feuerschiffes. Die Ursachen dieses erschütternden Unglücks haben nicht näher aufgeklärt werden können. Da indessen die Gesellschaft alle Rettungsmannschaften gegen Unfälle versichert hat, so konnte den Hinterbliebenen eines jeden Verunglückten eine Versicherungssumme von 2500 Mark ausgezahlt werden. Die Gesamteinnahme der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger belief sich pro 1902/1903 auf 313 177,82 Mark gegen 307 043,53 M. im Vorjahre. Die Jahres-Beiträge betrugen von 52 896 Mitgliedern 148 210,74 M. gegen 148 728,25 M. von 53 560 Mitgliedern im vorhergehenden Berichtsjahre 1901/1902. Die außerordentlichen Beiträge stellten sich auf 82 985,63 M. gegen 84 980,22 M. im Vorjahre. Dann lieferten die Sammelschiffchen 20 259,31 M. gegen 20 188,57 M. im Jahre 1902. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 235 760,71 M. gegen 217 093,75 M. im vergangenen Berichtsjahre. Zu bemerken ist schließlich noch, daß sämtliche Rettungsstationen in gewohnter Weise auch im Berichtsjahre von den Inspektoren der Gesellschaft besichtigt worden sind; auch haben unter ihrer Leitung mehrfach Uebungsfahrten und Uebungen mit den Rettungsgeräten stattgefunden.

Literatur.

Die Sieger von Bornhöved. Eine deutsche Geschichte von **Johannes Dose**. (Schwerin i. Meckl., Bahn.) 427 S. 4,80 M., geb. 5,50 M.

„Die Bornhöveder Schlacht ist ein Ereignis von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung, das seinen rechten gottbegnadeten Sänger noch nicht gefunden," so schreibt Joh. Dose gegen das Ende seines Romans. Nur die Bescheidenheit hat ihm diese Worte diktiert, in Wahrheit kann man getrost sagen, daß jener Kampf, „da der deutsche Recke Nordalbingiens lange Völkerbrücke zwischen Nord und Süd erobert," in diesem Buche von Dose eine von glühender Begeisterung getragene, voll gelungene Darstellung gefunden hat. Dramatisch wirkt die Schilderung, wie die Feindschaft der Holsteiner und Mecklenburger gegen den großen Waldemar, ihren Bedrücker, immer mehr anschwillt und sich zuletzt bei Bornhöved in einem Gewitter entlädt. In diese schwungvolle Beschreibung jener großen Tage aus deutscher Vergangenheit ist geschickt ein Roman hineingewoben, dessen Helden die Sieger von Bornhöved Adolf von Schauenburg und Heinrich von Schwerin sind. Tragisch wirkt der Konflikt des Grafen Adolf, der die Schicksale zweier Frauen an sein Leben gekettet hat und für diese Schuld erst nach langen Irrfahrten im Kloster Ruhe findet. Daneben fehlt aber auch der Humor dem Buche nicht; besonders die Gestalten des Slaven Swentipolk und des derben Mönches Ilsan sind vortrefflich gelungen. So zieht sich durch das ganze Buch, das einen wunderbar epischen Klang hat, wie ein grandioses Gefüge das Ineinander von Sünde und Strafe, Schuld und Sühne hindurch, womit den trockenen Geschichtsereignissen ein reiches Leben eingegeben wird. Am erquicklichsten aber wirkt die große, glühende Liebe des Verfassers zu seinem engeren Vaterland, dem schönen Schleswig-Holstein. Das Buch ist nicht für die Jugend, aber jeder **Erwachsene** wird das Buch mit Begeisterung und Erhebung lesen.

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch, begründet von Rudolf Kögel, Emil Frommel, Wilhelm Baur. Herausgegeben von **Reinhard Mumm** 25. Jahrgang. Jubiläumsband. (Halle, Müller.) 1904, 410 S. M. 4; geb. M. 5.

Der vorliegende „Jubiläumsband" ist nicht nur äußerlich besonders reich ausgestattet, sondern er bietet auch inhaltlich ausgezeichnete Gaben; der Herausgeber hat es verstanden, die feinsten Köpfe und die besten Federn, die wir in Deutschland haben, zur Mitarbeit heranzuziehen. In dem ersten Aufsatz bespricht Prof. **Seeberg**-Berlin die Worte Jesu, die uns außerhalb der Evangelien überliefert werden und prüft sie auf ihre Echtheit. Mag dem Theologen manches daraus bekannt sein — der Laie wird aus der Lektüre reichen Gewinn schöpfen. Konsistorialrat Dr. v. **Hase** führt in geistvoller Weise den Beweis, daß das Werk des Philostratus über Apollonius von Tyana „ein Tendenzroman aus der römischen Kaiserzeit", und zwar mit Tendenz das Christentum zu parodieren sei. Archivarische Mitteilungen macht Dr. A. **Sperl** in dem Stück: „Was mein Ahne im dreißigjährigen Kriege erlebt hat." **Otto Funcke** plaudert: Der echte Christ ein Mensch der Gegenwart. Sehr warm und herzgewinnend erzählt Pastor D. v. **Bodelschwingh** über die Entstehung seines Arbeiterbauvereins. **Stöcker** und **Mumm** endlich behandeln das soziale Gebiet: Stöcker legt den Unterschied bezw. die Uebereinstimmung dar von christlich-sozial, evangelisch-sozial und kirchlich-sozial. Mumm erörtert: Der Christ und der Streik. Ferner sind Erzählungen da von Gräfin Schwerin und Renate Pfannschmidt. Weiter schreibt Gen.-Sup. **Erdmann** über den Fürstbischof von Breslau, Leop. von Sedlnitzky. — Pastor **Wolff**: „Der Mönch im evangel. Bekenntnisse". Marineoberprediger **Rogge**: „Orestes und Hamlet". Pastor **Thiele**: „Die Weisheit Hiobs und die soziale Not". Dr. **Dennert**: „Gröfsleins Traum" (Naturidylle). Joh. **Quandt**: „Die Wahrheit über Eduard Mörike usw. Dieser neue Jahrgang wird durch seinen ausgezeichneten Inhalt sich zu der großen Zahl alter Freunde viele neue erwerben und kann als Geschenkswerk und für die Hausbibliothek dringend empfohlen werden.

Hin und Zurück. Ein Roman aus den Papieren eines Arztes. Dritte Auflage. 1904. 4 M., in Geschenkband 5 M. (Halle, Grosse.)

Dem ersten Werke aus dieser trefflichen Feder hatten D. Emil Frommel das Vorwort und D. Otto Funcke das Nachwort mit viel Vergnügen und Anerkennung geschrieben. Dies dritte uns vorliegende Werk würde sich gleich ausgezeichneter Befürworter würdig erweisen. Als reife Frucht vom Baume der Lebenserfahrung bietet es reiche Anregung und feinen Genuß. Es handelt sich um einen Jüngling aus altgläubigem, schlicht-einfachem Hause, der in die große Universitätsstadt zieht, um Theologie zu studieren, und alsbald in die heißen Kämpfe zwischen Wissen und Glauben hineingerissen wird. Kein wahrer Christ steht dem Kämpfenden zur Seite, der einzige orthodoxe Mann, an den er auf Rat seiner Eltern sich wendet, offenbart sich als ein verknöcherter, scheinbar herzloser Mann, zu dessen Christentum in erster Linie das strenge Richten über Zweifelnde und Irrende gehört. Die einzigen Vertreter eines wahren Herzenschristentums, seine Eltern, sind weit von ihm entfernt und kommen kaum zum Worte. So gibt er nicht nur die Theologie auf, um sich der Medizin zuzuwenden, sondern zugleich wirft er auch sein ganzes Christentum über Bord und wird nach dem Muster seiner bewunderten Lehrer und väterlichen Freunde Atheist. So lebt er und steigt von einer Staffel des irdischen Glücks und der irdischen Ehre zur andern. Aber das treue Gedenken seiner Eltern verrichtet Engelsdienste an ihm. Eins ist ihm zum Glück auch in seiner glaubenslosen Zeit geblieben, das ist das Mitgefühl mit den Armen, die Liebe. Es ist rührend zu sehen, mit welch zarter Rücksichtnahme der gefeierte Arzt den armen, schwindsüchtigen und dabei dem Größenwahn verfallenen Musiker behandelt. Außer dieser allgemeinen Menschenliebe ist ihm ferner geblieben die Erinnerung an eine reine Mädchenblüte, die in einer entscheidungsvollen Stunde seines Lebens einen Blick in das Geheimnis seines Herzens tun durfte, und die am Ende, wenn auch sterbend, den Engelsdienst der Errettung und Befreiung an ihm tut. Vorher hat er freilich am eigenen Leibe und im eigenen Hause die schaurigen Folgen der Gottlosigkeit erkennen müssen, er hat auch die Wirkung des atheistischen Geistes auf die untersten Volksklassen kennen gelernt; aber das alles, verbunden mit dem Zusammenbruch seines irdischen Glücks, hat für ihn den Segen, daß es ihn zurückbringt wie den verlorenen Sohn. Und wiederum begegnet ihm an diesem Wendepunkt seines Lebens ein treuer, aufrichtig frommer Mann, der ohne große Worte ihm zum Frieden verhilft. — Das großartige Thema des Buches von dem Hin und Zurück der irrenden Menschenseele kommt in ergreifender und zugleich schlichter, den Stempel der ungeschminkten Wahrheit an sich tragender Weise zum Ausdruck.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134 c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z.-L. 8563) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 18. November 1903. **Nr. 46.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. November 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	61			
	Zugang pro	23			
		84			
	Abgang	30			
	Bleibt Bestand	54	54	1 907	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	48			
	Zugang pro	46			
		94			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	68	68	1 706	108
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. Oktober 1903	110			
	Zugang pro	2			
		112			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	101	101	3 184	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Oktober 1903	82			
	Zugang pro	70			
		152			
	Abgang	57			
	Bleibt Bestand	95	95	2 818	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	58			
	Zugang pro	17			
		75			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	51	51	1 694	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	30			
	Zugang pro	26			
		56			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	32	32	1 058	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	37			
	Zugang pro	28			
		65			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	39	39	1 164	54
	zu übertragen		440	13 531	614
	Uebertrag		440	13 531	614
8	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	43			
	Zugang pro	52			
		95			
	Abgang	44			
	Bleibt Bestand	51	51	1 418	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	60			
	Zugang pro	50			
		110			
	Abgang	67			
	Bleibt Bestand	43	43	1 555	87
10	**Landsburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	35			
	Zugang pro	33			
		68			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	43	43	1 225	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	61			
	Zugang pro	18			
		79			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	57	57	1 751	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	41			
	Zugang pro	32			
		73			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	52	52	1 379	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	22			
	Zugang pro	17			
		39			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	22	22	651	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	16			
	Zugang pro	15			
		31			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	16	16	453	32
	zu übertragen		724	21 958	1 016

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa der am 1. Oktbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1903	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Uebertrag		724	21 958	1 016
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	33			
	Zugang pro " "	26			
		59			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	35	35	1 020	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	62			
	Zugang pro " "	62			
		124			
	Abgang " " "	60			
	Bleibt Bestand	64	64	2 038	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	28			
	Zugang pro " "	28			
		56			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	32	32	921	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	11			
	Zugang pro " "	17			
		28			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	16	16	390	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	28			
	Zugang pro " "	14			
		42			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	28	28	895	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	85			
	Zugang pro " "	43			
		128			
	Abgang " "	54			
	Bleibt Bestand	74	74	2 430	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	23			
	Zugang pro " "	26			
		49			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	27	27	803	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1903	35			
	Zugang pro " "	—			
		35			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	34	34	1 054	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	35			
	Zugang pro " "	14			
		49			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	31	31	1 020	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	43			
	Zugang pro " "	28			
		71			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	38	38	1 264	60
	zu übertragen		1 103	33 793	1 629
	Uebertrag		1 103	33 793	1 629
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	39			
	Zugang pro " "	12			
		51			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	34	34	1 119	48
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	20			
	Zugang pro " "	19			
		39			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	17	17	546	49
27	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	24			
	Zugang pro " "	36			
		60			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	33	33	925	52
28.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	7			
	Zugang pro " "	21			
		28			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	15	15	401	31
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1903	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	341	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	12			
	Zugang pro " "	5			
		17			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	12	12	344	10
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	34			
	Zugang pro " "	26			
		60			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	37	37	1 116	37
32	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	16			
	Zugang pro " "	12			
		28			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	12	12	420	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	7			
	Zugang pro " "	2			
		9			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	2	2	96	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	36			
	Zugang pro " "	23			
		59			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	35	35	1 019	38
	zu übertragen		1 311	40 120	1 954

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1903.	Zahl der dort vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 311	40 120	1 954
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	25			
	Zugang pro " "	18			
		43			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	22	22	990	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1903	50			
	Zugang pro " "	1			
		51			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	50	50	1 553	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	24			
	Zugang pro " "	20			
		44			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	26	26	696	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	21			
	Zugang pro " "	10			
		31			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	20	20	572	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	57			
	Zugang pro " "	31			
		88			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	54	54	1 743	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	26			
	Zugang pro " "	30			
		56			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	25	25	754	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	33			
	Zugang pro " "	16			
		49			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	37	37	1 091	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Oktober 1903	76			
	Zugang pro " "	—			
		76			
	Abgang " " "	76			
	Bleibt Bestand	—	—	738	120
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. Oktober 1903	31			
	Zugang pro " "	—			
		31			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	—	—	358	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	45			
	Zugang pro " "	14			
		59			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	46	46	1 416	53
	zu übertragen		1 591	50 031	2 490
	Uebertrag		1 591	50 031	2 490
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Oktober 1903	19			
	Zugang pro " "	16			
		35			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	17	17	645	30
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	14			
	Zugang pro " "	6			
		20			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	13	13	430	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Oktober 1903	45			
	Zugang pro " "	28			
		73			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	45	45	1 408	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1903	49			
	Zugang pro " "	34			
		83			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	49	49	1 467	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Oktober 1903	23			
	Zugang pro " "	18			
		41			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	19	19	660	36
	Zusammen		1 734	54 641	2 723

*) Von Mitte Oktober ab geschlossen.

Der gesamte Abgang an Kranken pro Oktober 1903 beträgt 1 182, davon sind gestorben 90

ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 129

geheilt 963

wie vor: 1 182

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. September 1903 . . . . . . 41 Kranke

Zugang pro September 1903 . . . . 14 "

55 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 4 "

ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 8 "

geheilt . . . . 11 "

23 "

Bleibt Bestand am 1. Oktober 1903 . . 32 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 8 orientalische Christen, 3 Muhamedaner und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat September 1903 beträgt: 1029. Poliklinische Konsultationen wurden in 623 Fällen unentgeltlich gewährt.

Achim von Karstedt, Majoratsbesitzer auf Fretzdorf, Kreis Ostprignitz, Ehrenritter seit 1890, † zu Fretzdorf 5. November 1903.

Die Albanerhügel.

Die Albanerhügel sind auf der Ostseite die Grenze der römischen Campagna und zugleich die letzte Berggruppe, welche, von der großen Kette des Sabiner-, Hernitter-, Aequer-Gebirges wie von dem des Volsker durch langgestreckte Talgründe geschieden, als äußerster Gebirgskamm gegen die nach dem Meer zu immer mehr abfallende Niederung eingeschoben ist. Von welcher Seite auch man die Berggruppe ansehen mag, deren einzelne Kuppen durch zum Teil tiefe Täler von einander getrennt sind, welche den An- und Aussichten so viele Mannigfaltigkeit geben: von Palestrina aus, wo man sie gleichsam im Profil sieht, vor sich die abgerundete äußerste Höhe, welche das verfallene Oertchen La Colonna trägt, von Rom, wo man die ganze westliche Seite der Hügelgruppe vor sich hat, mit der Reihe der Ortschaften, welche ihr Leben und Thätigkeit geben, mit der steilabfallenden Höhe, auf der die Burg des alten Tusculum lag, und der ragenden Spitze des Gebirges, dem Monte Caro, den die weithin schimmernden weißen Mauern seines Passionistenklosters krönen; endlich von der Südseite aus, wo die Form wieder eine andere ist und wiederum eine Reihe von Städtchen die Abhänge entlang sich hinzieht; überall ist diese Hügelgruppe eine der reizendsten, die das Auge erblicken kann. Es ist kein strenger, starrer Gebirgscharakter, den sie an sich trägt: weil abgerundet sind die Höhen, mit sanften Abhängen, bis zur Spitze von hochstämmigem Laubholz bewachsen, mit Straßen und Pfaden, welche mit der leichtesten Mühe zugänglich sind. Die Schönheit der Waldungen kann nicht übertroffen werden, sei es, daß man aus den reizenden Bosketten der Villen Frascatis, reich an Platanen, Steineichen, Cypressen und Pinien, hinaufsteigt nach Tusculum, wo man auf bequemem Pfade stets im Gehölze bleibt, oder in den Eichenwald von Marino gelangt, wo im tiefen Tale reiche Quellen sprudeln am Fuße der Felsenmassen, von denen mittelalterliche Türme herabblicken, oder in die Kastanienwaldung von Rocca di Papa, von wo aus man zum Teil auf den Quadern einer alten Römerstraße nach dem Caro emporsteigt. Die Baumgänge von Castel gandolfo und Albano, die sogenannten Galerien, von denen die untere am äußersten Abhang gegen die Ebene zu sich dahinzieht, während die obere den Ufern des Sees in Wellenlinien folgt, der Park von Arricia, die Straße nach Genzano in rascher Hebung und Senkung reich an anmutigsten Punkten, bieten immer und immer wieder dem staunenden Auge neue malerische Schönheiten. Und zwischen diesen Höhen und diesen Waldungen liegen, im reichsten, mannigfaltigsten Rahmen, halbverborgen durch Hügel und Wald, die tiefen, ruhigen Krystallspiegel der Seen von Albano und Nemi.

Man weiß, wie fleißig einige Orte des Albanergebirges zur Villeggiatur benutzt werden. Im reichen Maße ist dies freilich nur der Fall bei Frascati und Albano. Castel-Gandolfo hat nur wenige Villen unter denen, wenn wir den päpstlichen Palast ausnehmen, die Torloniasche durch ihre Lage und Größe wie durch den Reichtum, mit dem sie auch in künstlerischer Hinsicht ausgestattet ist, hervorragt. Arricia und Genzano haben außer den Baronal-Palästen der Chigi und Sforza-Cesarini, nur wenige bewohnbare Häuser; Nemi, neben dem Palast, der den Feudataren des Ortes, den Braschi gehört, nicht ein einziges. Die größte Zahl anmutiger Villen hat Frascati, und an malerischem Reiz kann kein anderer dieser Orte ihm den Rang streitig machen. Jede Abwechselung der Lage kommt hier vor, alle Mannigfaltigkeiten von Aussichten, sei es, daß man die Campagna vor sich hat, in welche die mit Gärten, Oelbäumen, Vignen bedeckten Abhänge des fruchtbaren Hügellandes sich hinabsenken, sei es, daß man die riesige Kette des Sabinergebirges überblickt und den einsam thronenden Soracte, oder das Auge gewendet hat nach den Baumgruppen der bewaldeten grünen Hügel.

So reizend die Tusculaner Villen gelegen sind, so wenig ist ihre Architektur zu rühmen. Keine derselben gehört, soviel wir wissen, einer früheren Zeit an, als dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo die Baukunst in Rom und fast in ganz Italien, wenn man einige wenige bessere Erscheinungen ausnimmt, jener Ueberladung sich hingegeben hatte, welche im folgenden Jahrhundert immer mehr in den sinnlosesten und unerträglichsten Schwulst ausartete. Die römischen Paläste, mehr oder weniger und mit nicht zahlreichen Ausnahmen, kranken an diesem Uebel, und wenn man bisweilen geneigt sein mag, dasselbe geringer anzuschlagen, als man in Betracht architektonischer Regeln sollte, so ist es gewöhnlich nur der Fall, weil die imposante Größe der Gebäude und zum Teil das schöne Material uns die Verirrungen der Baumeister wenigstens momentan vergessen lassen. Was Größe betrifft, so können freilich auch einige der Villen mit diesen Palästen sich messen; doch fällt bei der Isolierung der Lage, bei der teils großartigen, teils anmutigen Schönheit der sie umgebenden Natur, die Verkehrtheit des Stils um so greller auf, wenn man in Betracht zieht, welch ein reiches, herrliches Feld für den Künstler offen war. Es ist schade, daß gerade in und bei Rom, wo so unendlich viel auf Villen verwandt worden, der eigentliche Villencharakter fast durchgehends außer Acht gelassen ward. Nirgends vielleicht fällt dies mehr auf, als an der Außenseite

der beiden größten ländlichen Paläste Frascatis, der Villa Mondragone und des Aldobrandinischen Belvedere. Selten hat die Natur mehr oder auch nur so viel getan, selten sind so viele Kräfte und Schätze auf Bauten dieser Art verwandt worden. Eine doppelte Allee führt hinauf nach Mondragone: eine von allen Cypressen, von Steineichen, die andere; auf kolossalen Substruktionen erhebt sich, oben auf dem Hügel die gewaltige Terrasse, auf welcher der Palast liegt. Ein großes steinernes Geländer schließt die Terrasse ein, an deren Seiten, Warttürmen ähnelnd, haushohe Pfeiler mit Windfahnen sich erheben, die Rauchfänge der Küchen und unteren Gemächer, auf deren Dach man, ohne es zu vermuten umherwandelt. In der Mitte aber steht ein großer Brunnen, aus dessen Wasserbehälter vier Drachen emporsteigen, welche der Villa ihren Namen geben. Kein Landhaus Frascatis, wenn wir etwa die Rufinella ausnehmen, bietet eine schönere und umfassendere Aussicht. Aber alles ist verfallen, trocken und moosbedeckt der Brunnen, die Pfeiler sind geborsten und drohen dem Einsturz. Und nun der Palast selber. Ihn baute Marx Sittich von Hohenembs, ein in der Geschichte seiner Zeit vielgenannter Kardinal, dessen Nachkommen die Villa dem Hause Borghese verkauften. An der Außenseite des Gebäudes ist wenig Gutes: die Fassade, die an sich nicht gerade zu tadeln wäre, ist schmal und kleinlich im Verhältnis zum kolossalen Ganzen; die bastionförmigen Terrassen zu beiden Seiten derselben passen auf keine Weise zu ihrem Charakter, und die lange Südseite des Gebäudes mit ihren unendlichen Fensterreihen ist das Magerste, Aermlichste, Häßlichste, was man sehen kann, einer Kaserne ähnelnd, aber keinem Landhause. Unendlich besser ist die dem Hof zugewandte Seite: der Hof selbst ein gewaltiges längliches Viereck, Loggia und Porticus vom Vignola und Flaminio Ponzio (dem Architekten des Palastes Sciarra) aus Quadern erbaut, nicht fehlerfrei, aber großartig und würdevoll. Längst schon ist dieses riesige Gebäude unbenutzt und im traurigsten Verfall; durch die leeren Fensteröffnungen pfeift der Wind, die Mauern sind gerissen, Teile des Daches und der Decken eingestürzt, in den Sälen und Gemächern des Erdgeschosses wandelt man unter Schutt und Trümmern. Eigentümlich ist der Anblick in mondhellen Nächten, wo die an sich schon mächtigen Räume noch vergrößert erscheinen, in Bogenhallen und Zimmern tiefe Schatten mit hellen Lichtern abwechseln, von den Terrassen aus Gebirge und Ebene in unübersehbarer Ausdehnung sich erkennen lassen, während schreiend umherflattern die aus ihren Schlupfwinkeln aufgescheuchten Nachtvögel.

Den stärksten Kontrast mit Mondragone bildet die Villa Aldobrandini. Der Kardinal Pietro Aldobrandini baute sie. Die Inschrift in großen Buchstaben an dem den Hofraum einschließenden Halbkreise besagt, daß es geschah, nachdem er für den Papst, seinen Oheim, Ferrara dem Hause Este genommen und als Legat verwaltete. Als nach der Einnahme von Florenz durch die Truppen des Kaisers und Papstes Salvestro Aldobrandini in die Verbannung zog, hatte er die nachmalige Größe seines Hauses nicht geahnt. Ein Lied, welches Salvestro im Herbst 1529 dichtete, als beim Herannahen des feindlichen Heeres die Florentiner Villen, Bauerhäuser und Klöster in der Nähe der Stadt mit eigenen Händen zerstörten, soll den Groll Papst Clemens VII. mehr denn anderes ihm zugezogen haben. Freilich kam die Dauer der Größe nicht gleich: denn kaum ein Menschenalter nach Clemens VIII. (1592—1605) Tode war der Mannesstamm der Familie ausgestorben, und Olimpia Aldobrandini brachte die reiche Erbschaft, die durch Erwerbung eines großen Teils der Güter der unseligen Cenci begründet und durch das dem Kardinal Pietro zugefallene Vermächtnis Lucreziens von Este, der Herzogin von Urbino, gemehrt worden war, an die Häuser Borghese und Pamfili. Der Architekt der Frascataner Villen war der Mailänder Giacomo della Porta, ein Schüler Vignolas, derselbe, welcher mit Domenico Fontana im Auftrage Sixtus V. in so kurzer Zeit nach Michel Angelo Buonarrottis Plane die Kuppel von St. Peter wölbte. Della Porta hat in Rom viel gebaut, und seine Werke gehören, wenn auch nicht zu den besten, doch immer nicht zu den schlechten. Die große Bogenhalle an der hinteren Fassade des Palastes Farnese würde Lob verdienen, wenn sie zum Charakter der Architektur des Antonio San Gallo besser stimmte. Von seiner Villa, namentlich von der Stirnseite ist wenig zu rühmen, ausgenommen daß die Substruktionen und Terrassen geschickt und in solcher Weise angelegt sind, daß das Gebäude mitten auf dem Abhange des Hügels, hinlängliche Tiefe gewonnen hat und sich großartig darstellt. Sonst ist es ein hoher viereckiger Kasten mit vielen und mageren Fenstern und einem unsinnigen Giebelaufsatz, der sich im Quadrat zwischen abgeschnittenen Enden eines Podiments erhebt. Die Gartenseite ist einigermaßen besser, obgleich von unverhältnismäßiger Höhe. Durch die kolossalen Platanen des Gartens, durch die tosend den Hügel herabstürzenden, vom Algidus weither geleiteten Wasser, durch die barocken, aber in diesem Charakter sinnreichen und großartigen Verzierungen und Figuren der Umschließung des Hofes gewinnt diese Gartenseite etwas Imponierendes, was von dem Reichtum, dem Glanze, der Lebensweise der römischen Großen des siebzehnten Jahrhunderts einen hohen Begriff zu geben geeignet ist — eine Lebensweise, die gegenwärtig nur von den Wenigsten unter ihnen, und von diesen kaum noch recht nach alter Weise, aufrecht gehalten wird und kann. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Frauenherzen. Geschichten aus Schleswig-Holsteins alter und neuer Zeit von Johannes Dose. (Schwerin in Mecklenburg., Fr. Bahn.) 2 Bändchen à 80 Pf. resp. 1 M. Hübsch geb. à 20 Pf. mehr, in einen Band geb. 2,20 M.

Johannes Dose hat sich als Roman- und Volksschriftsteller einen Ehrenplatz unter Deutschlands Dichtern gesichert. Ausgestattet mit einer lebhaften Phantasie und einer vorzüglichen Gabe der Schilderung weiß er vor unser Auge plastische Gestalten mit wunderbar anheimelndem Hintergrund zu malen. Seine Erzählungen spielen fast alle im meerumspülten Schleswig-Holstein. Dose ist ein Kind und ein Kenner dieses Landes Bald führt er uns auf die Halligen und schildert das dortige eintönige Leben und das wunderbare Heimweh des Halligbewohners — so in der einen der obigen 8 Erzählungen „Ein Kampf um die Heimat"; — bald führt er uns aufs Land in die Strohhäuser oder in die Werkstatt des Meisters Brüggemann in Bordesholm, bald wieder nach den rauhen Dünen von Sylt oder der Ostseeküste und ihrem Schiffergeschlecht. Er kennt Land und Leute und ihre Sprache; das gibt den Büchern einen Anklang an die Heimatkunst; ja Doses ganze Schriftstellerei ist recht eigentlich das, was man jetzt als Heimatkunst so sehr preist.

Dabei liegt den Büchern eine christliche Auffassung zugrunde, die ihnen tieferen Gehalt gibt und sie recht eigentlich zu innigen, sinnigen Volksbüchern stempelt; und doch ist das Christliche bei Dose nie tendenziös, nie aufdringlich oder süßlich, sondern stets stark, treu und männlich, wie echtes deutsches Christentum allewell gewesen ist.

Friedlieb. Eine deutsch-amerikanische Geschichte von Johannes Dose. (Schwerin i. Mecklbg., Fr. Bahn. 329 S. 4 M. geb. 4,80 M.

Johannes Dose hat eine große Kraft der Phantasie und eine nicht geringe Gabe der Schilderung. Beides tritt besonders bei diesem neuesten Buch von ihm hervor, das nicht wie so manches andere von ihm, die Tage grauer Vergangenheit behandelt, sondern einen höchst modernen Stoff, deutsch-amerikanisches Leben und Treiben, zum Objekt hat. Die Schilderung von der Meerfahrt nach Amerika auf dem großen Paketdampfer, die gewiß viel Selbsterlebtes enthält, weil Dose in Amerika geweilt hat, die Beschreibung der Heilsarmee, der methodistischen Gemeinde und des amerikanischen Spleens, der sich humoristisch durch das ganze Buch hindurchzieht, sind geradezu meisterhaft und werden jeden Leser von Anfang bis zu Ende in Spannung erhalten. Sehr geschickt ist gegenüber diesem rastlos amerikanischen Treiben im 1. Kapitel des Buches in Kontrast gestellt das stillvergnügte, idyllische Bild eines deutschen Pfarrkränzchens. Aber auch der eigentliche Inhalt des Romanes, bei welchem menschliche Schuld und göttliche Huld, menschliche Bosheit und göttliche Strafe ergreifend geschildert sind, ist interessant und gemütserhebend zugleich.

Das Buch eignet sich sehr für Volksbibliotheken.

Magister Vogelius. Eine Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von Johann Dose. (Schwerin in Mecklenburg, Bahn.) 168 S. 1,80 M., geb. 2,60 M.

Ein wunderhübsches Buch! Wir Modernen haben vielfach den Geschmack an historischen Romanen, die vor 20 bis 30 Jahren so üppig wuchsen und doch meistens bis auf Freytags unvergängliche „Ahnen" eine kurze Blütezeit gehabt haben, verloren. Trotz alledem aber wird jeder, auch wenn sein Geschmack sonst anders gerichtet ist, dieses Buch von Dose mit besonderer Freude lesen. Schon die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Gegenwart durch die selbsterlebte Auffindung der Papiere des Magisters Vogelius ist äußerst geschickt. Auch die altertümelnde Sprache heimelt an. Dabei ist die Schilderung der Kriegszeiten und das ganze Milieu vortrefflich. Die eigentliche Handlung ist ergreifend, und ohne Uebertreibung läßt sich sagen, daß jeder, der das Buch liest, inneren Gewinn davon haben wird. Daher ist es mit Freude zu begrüßen, daß es schon binnen kurzem die 2. Auflage erlebt hat. Es müssen der 2. aber noch eine ganze Anzahl anderer folgen. Dies Buch gehört auf den Weihnachtstisch, wozu es auch seine hübsche Ausstattung geeignet macht. Im Familienkreise vorgelesen, wird es vielen Genuß und Anregung bringen.

Von stiller Ankerbank. Lieder, Leidenden gewidmet von Fritz Anker. (Kassel, Röttger), geb. M. 1,—.

Ein kleines Bändchen erbaulicher Lyrik. Ernste, gottinnige Gedichte, in denen zwar starke Originalität nicht hervortritt, die aber in ihrem einwandfreien Wohllaut angenehm zu lesen sind.

Goethe und Schiller. Eine Monographie. Aus der Geschichte der deutschen Literatur. Von J. Howald. (Hirsch, Konstanz.) 169 S. Pr. M. 2,—.

Eine treffliche, von ernst christlichem Standpunkt aus geschriebene Monographie, besonders geeignet, die reifere Jugend in Leben und Werke der beiden großen Dichter einzuführen. Das Buch, in moderner Weise mit Porträts, Landschaften, Faksimiles reich ausgestattet, bildet ein gutes Weihnachtsgeschenk. D. v. D.

Beduinenblut. Erzählung aus dem heiligen Lande. Von Richard Schott. (Berlin, Schriftenvertriebsanstalt.) 112. S. 1903. Geb. M. 2,—.

Eine gute, recht spannend erzählte Erzählung aus dem heiligen Lande, die uns halb unter die wilden Beduinen des Ostjordanlandes, halb unter die schwäbischen Ansiedler von Reghaim führt, und äußerlich mit dem Kaiserbesuch in Jerusalem, innerlich mit dem Siege des Christentums über die wilde Beduinennatur und ihr Gesetz der Blutrache endet. Für die reifere Jugend und für Volksbibliotheken sehr empfehlenswert.

Vom Mittelländischen Meere. Eine Reiseplauderei nebst einigem Altchristlichen aus Rom. Von Frhr. Otto v. Stockhorn. (Heidelberg, Winter.) 116 S. M. 1.—.

Eine anspruchslose Plauderei, die nicht eben wesentlich Neues bietet über die große italienische Fremdenstraße; aber jeder Leser, der die gleiche Straße gewandert, wird sich gern von dem angenehm erzählenden Verfasser an das Selbsterlebte erinnern lassen. Der Verfasser ist als evangelischer Christ gereist und berichtet stets auch über die deutschen Gottesdienste und über die geistliche Versorgung der evangelischen Gemeinden. Wer nach Italien reist, mag zur Vorbereitung auch dies kleine Buch benutzen.

Reif sein ist alles! Vortrag gehalten von D. P. Bard, Geh. Oberkirchenrat in Schwerin i. Mecklbg. (Schwerin, Bahn.) 1903. 75 S. M. 1,—.

Bard hat sich bereits in manchen Schriften als ausgezeichneter Apologet bewährt. Auch diesem Vortrag, der sich gegen Diesseitigkeit und Verachtung des Lebens richtet, kann man nur die weiteste Verbreitung wünschen. Nicht korrekt ist der Satz, daß der radikale Sozialismus die Gottesleugnung im „Programm" verlange. Gewiß ist sie überall in der Praxis vorhanden, im Programm dagegen steht die Phrase, daß Religion „Privatsache" sei. Wir wünschen dem Vortrag größte Verbreitung.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8363) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 25. November 1903. **Nr. 47.**

1. Albrecht von Enckevort, Major a. D., Majoratsbesitzer auf Vogelsang, Kreis Ueckermünde in Pommern, Rechtsritter seit 1902, † zu Berlin 12. November 1903.
2. Viktor Graf von Schwerin, Exzellenz, Kammerherr, Erbküchenmeister im Herzogtum Alt-Vorpommern, Landschaftsrat, Mitglied des Herrenhauses, auf Schwerinsburg, Rechtsritter seit 1872, † 18. November 1903.
3. Carl Graf von Klinckowstroem, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1888, † zu Berlin 20. November 1903.
4. Busso Gans Edler Herr zu Putlitz, Rittmeister a. D., Rittergutsbesitzer auf Grube bei Wilsnack, Ehrenritter seit 1893, † zu Berlin 14. November 1903.

Der Rittertag der Westfälischen Genossenschaft.

Unter dem Vorsitze des Herrn Kommendators Grafen von Wedel wurde am 3. Oktober d. J. der Rittertag der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens abgehalten.

Anwesend waren mit dem Herrn Kommendator Grafen von Wedel die Herren:

Kommendator Graf von Bodelschwingh-Plettenberg, Werkmeister Freiherr von Knyphausen, Schatzmeister Freiherr von Rheinbaben, Freiherr W. von der Recke, von Bockum-Dolffs, L. von Berswordt-Wallrabe, von Hake, Freiherr von Reiswitz-Kaderzin-Holzbrink, Freiherr Quadt-Bögge, E. von Donop, Freiherr von Ledebur, Freiherr von Werthern, Friedrich von Viebahn, Hoimar von Ditfurth, F. Freiherr Quadt, von Reden, Jul. von Basse, Oberst Freiherr Quadt, Benno von Basse, von Friedeburg, Paul von Basse, Freiherr von der Recke von der Horst, von Stein, Curt Freiherr von der Heyden-Rynsch, von Voigts-Rhetz, von Ketteler, Freiherr Vincke, Freiherr von Plettenberg, Freiherr von Bodelschwingh-Plettenberg, Fürst zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda, von Düring, Berghauptmann a. D. Freiherr von der Heyden-Rynsch.

Der Herr Kommendator begrüßte die erschienenen Ritter, besonders die zum ersten Male anwesenden: Freiherrn Fr. Quadt, von Friedeburg, Paul von Basse, von Ketteler, und trug dann folgendes vor: „Am 4. Oktober, also morgen, sind 50 Jahre verflossen, seitdem unsere Genossenschaft ins Leben getreten ist. Dieselbe hat sich aus kleinen Anfängen, wie unser ganzer durch König Friedrich Wilhelm IV. neu organisierter Orden, kräftig entwickelt und kann sich jetzt eines Feldes gesegneter Tätigkeit erfreuen. Damals traten unter dem Vorsitze des Staatsministers von Bodelschwingh in Hamm 20 Herren zusammen zur Beratung und Festsetzung der Statuten; heute zählt die Genossenschaft in der Ordensprovinz Westfalen 89 Ritter und 59 Johanniter-Schwestern. Im ersten Jahre ihres Bestehens verwendete die Genossenschaft ihre ganze Einnahme von 128 Talern zur Unterbringung von 3 verwahrlosten Kindern in dem Rettungshause Pollertshof bei Pr. Oldendorf; jetzt besitzen wir schuldenfreie 3 Krankenhäuser mit 204 Betten, ein Kapitalvermögen von 140000 M., haben eine Einnahme in der Zentralkasse von 11—12000 M. und einen Etat für die 3 Krankenhäuser von rund 60000 M. jährlich. Als leitende Kommendatoren fungierten 1854—1873 Staatsminister von Bodelschwingh, 1874 bis 1886 Landrat Kammerherr von Holtzbrinck, 1886 bis 1894 Erbmarschall Graf von Bodelschwingh-Plettenberg und seitdem der Vorsitzende. Von den Gründern der Genossenschaft lebt niemand mehr, aber man kann von ihnen sagen: Ihre Werke folgen ihnen nach. Möge Gottes Segen ferner unsere Tätigkeit begleiten.

Seit dem vorigen Jahre sind leider 6 Todesfälle in unserer Genossenschaft vorgekommen. Am 11. September 1902 starb im besten Mannesalter nach schwerem Leiden der Rechtsritter Udo Freiherr von Frydag auf Buddenburg und am 16. Oktober 1902 der Rechtsritter Generalleutnant Otto von Schell in Hannover, der dem Orden 26 Jahre lang angehört hat und militärisches Mitglied des Konvents war. Am 27. desselben Monats folgte ihm der Rechtsritter Hugo von Paczensky und Tenczin, Generalmajor z. D.

in Stettin, der mit warmer Liebe an unserer Genossenschaft hing. Am 11. Mai d. J. verschied der Rechtsritter Adolf von und zu Schachten, Generalmajor z. D. in Kassel und am 30. August der Ehrenritter Lothar von Strauß und Torney, Generalmajor z. D. in Bückeburg, endlich am 8. August der Ehrenkommendator Alexander von Oheimb, Wirkl. Geheimer Rat, auf Holzhausen im 84. Lebensjahre Was er der Genossenschaft während seiner 47jährigen Zugehörigkeit zu derselben gewesen ist und ein wie warmes Interesse er immer für unsere Ordensangelegenheiten gezeigt hat, wird in unserer aller Erinnerung fortleben. Auch des Todes des um den Orden so hochverdienten Kanzlers von Levetzow muß ich Erwähnung tun. Ich bitte die Anwesenden sich zum ehrenden Gedächtnis unserer lieben verstorbenen Mitritter von den Sitzen zu erheben.

An sonstigen Personalveränderungen sind noch die folgenden vorgekommen: Neu ernannt sind die Ehrenritter: Max von Basse, Kapitän zur See und Oberwerftdirektor in Danzig; Paul von Basse, Oberregierungsrat in Hildesheim; Friedrich Freiherr Quadt-Wykrath-Hüchtenbruck, Reg.-Rat in Arnsberg. Der Rechtsritter Siegfried von Ammon, Berghauptmann und Oberbergamtsdirektor in Bonn ist zur Rheinischen, der Ehrenritter Ludwig von Blücher, Major a. D. in Schwerin, zur Mecklenburgischen Genossenschaft übergetreten. Dagegen ist der Ehrenritter Maximilian von Schwartzkoppen, Generalleutnant und Kommandeur des Kadettenkorps, von der Brandenburgischen Genossenschaft zu uns übergetreten. Unsere Genossenschaft besteht nunmehr aus 2 Kommendatoren, 36 Rechtsrittern und 51 Ehrenrittern, zusammen 89 Mitgliedern, 3 weniger als im Vorjahre.

Ich bitte den Rittertag für den verstorbenen Rechtsritter Generalleutnant von Schell ein militärisches Mitglied und für den verstorbenen Ehrenkommendator von Oheimb einen Ritter als Richter in den Konvent zu wählen."

Die Wahlen erfolgen auf Antrag des Rechtsritters Hermann Freiherr von der Heyden-Rynsch durch Zuruf und fallen auf den Rechtsritter Freiherr von Werthern, Generalmajor z. D. in Detmold als militärisches Mitglied und auf den Rechtsritter Constant Freiherrn Quadt, Oberst und Hofmarschall in Detmold, als Richter. Beide Herren nehmen die Wahl dankend an.

Der Herr Kommendator fuhr fort: „Die Zahl der Johanniterschwestern in der Ordensprovinz beträgt 59, die der Lehrpflegerinnen 6. Die Damen zeigen mit wenigen Ausnahmen ein reges Interesse für ihren ernsten Beruf.

Die Aufsicht über unsere 3 Ordenskrankenhäuser befindet sich noch in den bewährten Händen der Rechtsritter Erbmarschall Freiherrn von der Recke für Oeynhausen, des Werkmeisters Freiherrn zu Inn- und Knyphausen für Altena und des Herrn von Hake für Lippspringe. Die Obhutritterstellen für die Johanniterschwestern sind entsprechend den Wohnsitzen der letzteren verteilt. Die meisten Schwestern stellt nach Verhältnis das Fürstentum Lippe-Detmold, nämlich 14.

Die Rechnungen der Zentralkasse und der 3 Ordenskrankenhäuser pro 1902 sind gelegt, revidiert und vom Konvent entlastet.

Die Zentralkasse vereinnahmte . .	14 323,87 M.
„ „ verausgabte . .	15 179,96 „
Vorschuß . . .	856,09 M.

Der Status bonorum stellte sich am	
1. Januar 1903 auf	145 570,18 M.
am 1. Januar 1902 waren vorhanden	139 387,90 „
also mehr . . .	6 182,28 M.

welches Mehr aber durch die Neubauten in Oeynhausen absorbiert ist.

Die außerordentlichen Beiträge von 20 Rittern betrugen 1090 M.

Die Ordenskrankenhäuser vereinnahmten zusammen	61 322,70 „
verausgabten zusammen	58 633,99 „
in Kassa verblieben .	2 689,71 M.

An Zuschüssen erhielten:

Altena	— M.
Oeynhausen	2 116,86 „
Lippspringe	1 500,— „

In Oeynhausen hat im Laufe des Jahres ein Anbau und Umbau des Fockschen Hauses stattgefunden, welcher bessere Unterkunft für die Schwestern und Raum für noch 10 Betten geschaffen hat. Dafür sind bis jetzt inkl. Inventar über 12000 M., wozu das hohe Kapitel freigiebig 6500 M. beigesteuert hat, verausgabt. Die Zahl der Verpflegungstage betrug für 1902 in

Altena	12 348	36 820
Oeynhausen . .	19 014	für
Lippspringe . .	5 458	893 Kranke,

während in 1901 829 Kranke an 33 781 Tagen verpflegt wurden. Eine weitere Steigerung steht in Aussicht.

Schließlich ist noch mitzuteilen, daß der Konvent Vorschläge für den um Johanni 1904 stattfindenden Ritterschlag einreichen wird."

Das Wort erhält sodann der Schatzmeister Freiherr von Rheinbaden, welcher die Ausführungen des Kommendators ergänzt und den günstigen Stand der finanziellen Verhältnisse der Genossenschaft bestätigt. Der Werkmeister Freiherr von Knyphausen berichtet über Altena, für das er zur Zeit keine Anträge zu stellen habe, Freiherr von der Recke über Oeynhausen, wo durch einen Vertrag mit Herrn König dessen Engagement als Oekonom und der Bau eines passenden Hauses, an welchem dem Orden Miets- und Vorkaufsrecht zugestanden, gesichert sei. Freiherr von der Recke verliest das Dankschreiben eines Kurgastes als beredtes Zeugnis für den im Ordenskrankenhause herrschenden, „Leib und Seele erquickenden Geist"

und teilt ferner mit, daß der Konvent an Stelle des verstorbenen Ehrenkommendators von Oheimb den Ehrenritter Wilhelm Freiherrn von Ledebur in den Verwaltungsrat des Hauses gewählt habe.

Rechtsritter von Hake referiert, daß in Lippspringe der Ausbau eines Stockwerkes auf dem neuen Speisesaal geplant sei, wodurch Raum für ein ärztliches Konsultationszimmer, ein Versammlungsraum für die Männer und Platz für noch drei Betten gewonnen würden. Die auf 3500 M. veranschlagten Kosten habe der Konvent bewilligt. Hieran knüpfte sich eine Debatte über die Lippspringer Krankenhaus-Verhältnisse überhaupt, an welcher sich der Rechtsritter Staatsminister Freiherr von der Recke und der Rechtsritter Erbmarschall Freiherr von der Recke beteiligten. Ueber die Krankenhäuser in Herford und Münster, in deren Kuratorium die Genossenschaft durch die Rechtsritter Dr. von Borries und von Bockum-Dolffs vertreten ist, war nichts Wesentliches zu berichten.

Hierauf erfolgte der Schluß des Rittertages durch den Herrn Kommendator.

Die Albanerhügel.

(Fortsetzung.)

Domenichinos Fresken im Gartensaal sind verschwunden, aber noch sieht man im Erdgeschosse die des Cavalier d'Arpino Darstellungen aus dem alten Testament, während die zu Lebzeiten des Fürsten Don Francesco Borghese (geb. 1776 † 1839) mit Reichtum und Eleganz wiederhergestellte Kapelle mit Freskobildern von Alessandro Capoldi geschmückt ist, der sich unter den jüngeren Künstlern Roms derzeit eines besonderen Rufes erfreute. Die beiden Hauptbilder sind ein Heiland und eine Madonna in der Glorie von Engeln umgeben. Letztere, die in der Auffassung an die Madonna S. Sisto erinnert, hat das meiste Verdienst in der Komposition wie in der Farbe. — Seit der nach dem Tode des Fürsten Don Francesco erfolgten Teilung der Borghesischen Besitzungen gehört das Belvedere der Secundo-Genitur derselben den Fürsten Aldobrandini.

So sind die beiden bedeutendsten Villen Frascatis beschaffen. Von den übrigen will ich nicht im Detail reden: manche bieten schöne Lage, angenehme Wohnungen, herrliche Baumgruppen, aber von Kunstwert ist bei ihnen nicht die Rede, obgleich sie zum Teil bekannten Architekten ihr Dasein verdanken. So ist die Villa Falconieri, eine der größten und schönsten und die in ihrer ersten Anlage nach für die älteste in Frascati gilt, von Borromini, die Villa Taverna, die, vom Kardinal dieses Namens gebaut, jetzt dem Borghese gehört und, mit Mondragone verbunden, einen Park mit anmutigen Laubgängen bildet, von Girolamo Rainaldi. Die jetzt dem Kollegium der Propaganda gehörende Villa Bracciano, ehemals Montalto, ist nicht übel gebaut und mit Fresken Domenichinos u. a. geschmückt. Durch diese Villa gelangt man auf einem schattigen Waldwege nach dem Kloster Grotta Ferrata. Die Villa Conti, jetzt im Eigentum der Torlonia zeichnet sich durch ihren großen, auf Terrassen hinaufsteigenden Garten ebenso aus, wie durch ihren Reichtum an Wasser und durch die weite Aussicht auf die Campagna. Tiefer und, der allgemein verbreiteten Meinung gemäß, minder gesund, liegen die Villen Muti, Pallavicini, Sora; über alle hinwegblickend aber und das umfassendste Panorama der ganzen näheren und ferneren Umgebung, Ebene und Meer, gewährend, Tusculums Trümmern nahe, die Rufinella, durch ihre Buketts von Cypressen und Pinien von fern kenntlich, mit ihrem Gartenparnaß, der neben Dantes Namen den des Marini bietet, einst Lucian Buonaparte eigen, der in der Nähe Ausgrabungen anstellte und viele Kunstwerke ans Licht zog, dann der Wittwe des Königs Carl Felix von Sardinien, die ein paar Sommer hier verlebte, bis sie nach Turin zurückzukehren veranlaßt wurde, und welche diesen schönen Besitz den Jesuiten vermachte, denen er früher schon einmal gehört hatte, wie denn das Innere mit seinen langen Korridors und den vielen Türen einem Kloster weit ähnlicher sieht als einem Landhause.

Als Lucian Buonaparte die Rufinella besaß, welche unter der Regierung Papst Paul III. von Monsignore Rufini, Bischof von Sarno, gegründet und mehrmals von dem bekannten Vanvitelli umgebaut worden, ließ er auf der benachbarten zu dieser Besitzung gehörigen felsigen Spitze des Hügels Nachgrabungen beginnen, welche die bis dahin bestrittene Stelle, die Tusculum eingenommen, außer allen Zweifel setzten. Damals wurde das Theater entdeckt, Reste vieler Gebäude, Inschriften, Spuren der inneren und äußeren Straßen. Es ist zu bedauern, daß jene Nachgrabungen nicht auf eine Weise stattfanden, welche die sorgsame Erhaltung der Trümmer der alten Stadt sich zur Aufgabe machten: der Hauptzweck war, Kunstwerke aufzufinden, und so wurde von den Bauwerken leider manches zerstört, anderes wiederum verschüttet, darunter das Theater selbst, von welchem nur die unteren Stufenreihen der Cavea zu sehen blieben. Im Jahre 1820 ging das Eigentum der Rufinella oder Villa Tusculana (wo Lucian Buonaparte nicht mehr wohnen wollte, weil er seiner Aussage nach, einmal in Gefahr war, von Banditen daselbst aufgegriffen zu werden) an die Herzogin v. Chablais aus dem Hause Savoyen über, welche die Ausgrabungen in derselben Art fortsetzen ließ und allerdings manches Schöne ans Licht förderte. Es ist dieselbe Prinzessin, welche dem Vatikanischen Museum die Gegenstände schenkte, welche in der vor der Porta S. Sebastiano gelegenen, ihr gehörigen Besitzung von Tornarancia, wo eine Villa aus Kaiser Commodus Zeiten stand, entdeckt worden und die unter dem Namen der Monumenti-Amaranziani bekannt sind. Als nach dem Tode der

Herzogin der König Carl Felix von Sardinien die Villa mit den zu ihr gehörenden großen Grundstücken erbte, wurden unter Leitung des Marchese Biondi, welcher eigentlich mehr ein eleganter Stilist und Uebersetzer klassischer Dichterwerke, als ein gelehrter Archäologe war, und nach dessen im Jahre 1839 erfolgtem Tode unter der des Architekten Prof. Canina, die Ausgrabungen nach einem weit verständigeren System fortgesetzt und für die Erhaltung der Trümmer Tusculanums möglichst gesorgt. Das Theater, das bedeutendste und am besten erhaltene Bauwerk der Stadt, ward gänzlich vom Schutte gereinigt und es wurden an demselben die Ausbesserungen vorgenommen, welche durch den Zustand des Vorgefundenen an die Hand gegeben waren. So haben wir nun eines der am vollständigsten erhaltenen antiken Theater vor uns, aus welchem die Bühneneinrichtung sehr genau zu erkennen ist. Der größte Teil der Sitze und Stufen ist in den Felsen gehauen, mit Ausnahme des oberen Mänianums oder der Galerie, welche einer Vergrößerung des Theaters in der Zeit der ersten Imperatoren zugeschrieben wird. Ein Porticus, dessen Reste noch vorhanden sind, umschloß den Halbkreis. Die Bühne war mit Bildsäulen von Heroen geschmückt, deren Namen mit der Erbauung und mythischen Geschichte Tusculums in Verbindung stehen — auf Fußgestellen fand man die Namen Orestes und Pylades, Telegonos und Telemachos, sowie den des von Cicero erwähnten Tragödiendichters Difilos. Auch hinter der Bühne war ein Porticus, wahrscheinlich zur Anordnung der Chöre und theatralischen Aufzüge bestimmt.

Eine Inschrift an der wiederhergestellten Wand des oberen Teils der Cavea erinnert an den Besuch, welchen am 7. Oktober 1839 Papst Gregor XVI. den Trümmern Tusculums abstattete. Zwischen dieser Wand und dem Beginn des Halbkreises der Sitzreihen ist der Raum jetzt leer, während früher hölzerne Sitze für die Frauen ihn eingenommen zu haben scheinen: von hier aus genießt man den des herrlichsten Anblicks der ganzen Hauptstätte des Albanergebirges, von der man durch das tiefe Tal der Molara getrennt ist, welchem die Via latina folgte. Immer höher steigen die Hügel bis zum Monte Cavo, unter welchem die Häuser und Hütten von Rocca di Papa beinahe pyramidenförmig und wie an die Bergwand geklebt erscheinen; dann fällt die Höhe steil ab nach Albano und den Seen zu, und Campagna und Meer bilden den unermeßlichen Horizont.

Vor dem Theater und diesem sich anschließend war das Forum des Municipiums mit der daranstoßenden Kurie; hinter demselben eine große Piscina, deren Bedürfnis namentlich an diesem hochgelegenen Orte sich kundgeben mußte, deren Decke durch drei Reihen von fünf Pilastern jede getragen wird. Ein für die Geschichte der Architektur wichtiges Bauwerk findet sich in der Nähe: es ist ein Wasserkastell oder Dividucala, an der Ringmauer der unteren Stadt, welche, wie man anzunehmen Grund hat, zu den Zeiten der ersten Könige Roms (oder nach genauerer Zeitbestimmung durch die neueren tusculumischen Historiographen, nach der Zerstörung Albalongas durch Tullus Hostilius, infolge deren sich Tusculums Bewohner bedeutend mehrten) errichtet wurde. Das Innere dieses Wasserbehältnisses besteht aus horizontal über einander gelegten Steinblöcken, auf zwei Segmenten eines Zirkels oben in solcher Weise zusammenstoßend, daß sie einen Spitzbogen bilden. Bekanntlich findet sich in Rom die älteste Anwendung der Bogenwölbung in der dem älteren Tarquin zugeschriebenen Cloaca maxima. Nicht ferne von den eben genannten Bauten steigt der Pfad zum oberen Teile des Hügels hinan, der die ursprüngliche Stadt und die eigentliche Burg trug. Weder von dem Telegonischen Mauerringe, noch von anderen Bauwerken ist eine Spur vorhanden: wenig Erde und Gestrüpp deckt den steinigen Boden. Aber der Umfang, den die Mauer gehabt, läßt sich leicht erkennen, und ebenso kann man mit Gewißheit die Stelle der beiden Tore angeben, welche auf der Ost- und Westseite in diese, durch Natur mehr noch als durch Kunst ungewöhnlich feste Arx einließen. Nur nach der Seite zu, wo die spätere Stadt angelegt ward, ist ein sanfter Aufgang, während nach den anderen Seiten, und namentlich nach Süden, die Felsenmassen schroff abfallen in die angrenzende Niederung. Noch ausgedehnter ist hier die Aussicht, als die, welche ich oben beschrieb, denn das Auge umfaßt die nordöstlichen Höhen, auf denen die Rocca Priora, das alte Corbis, liegt, und die teils nackten, teils angebauten Täler und Abhänge bis zum quellenreichen waldigen Algidus, der äußersten Gruppe des Albanergebirges gegen die Berge der Volsker.

Es kann hier nicht die Absicht sein, eine eigentliche Beschreibung der Ruinen Tusculums zu geben, von denen eine der größten und schönsten Massen die so genannte Villa Ciceros, die man neuerdings für die unter anderen von Flavius Josephus erwähnte Villa Tibers hält, dessen sitzende Statue hier bei den Ausgrabungen anfangs der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts gefunden wurde und durch die schöne radierte Ansicht bekannt geworden ist, welche der talentvolle Kupferstecher und Maler G. Busse davon geliefert hat. Wie die populäre Archäologie an dies große Gebäude des berühmten Redners Namen knüpfte, so nannte sie Ciceros Schule die Reste des nahe dabei liegenden Amphitheaters. Die beste und gründlichste Belehrung über alles dahin gehörige gibt Nibby, und, für den, welchem zu genauerer Untersuchung Zeit vergönnt, Canina in dem schönen Werke, welches er 1842 auf Veranlassung der verwitweten Königin von Sardinien herausgegeben und in dem er alles zusammengestellt hat, was sich auf die Geschichte, die Topographie und die

Monumente dieser Stadt bezieht. Tusculums Schicksal während des Mittelalters stehen denen des Altertums kaum an Interesse nach: lange Zeit hindurch währte Nebenbuhlerschaft, mit dem gesunkenen Rom; lange beherrschten die tusculanischen Grafen den Stuhl Sankt Peters, den mehrere ihrer Familie, von Sergius III. bis zu Benedict X. in ruhelosen, unheilvollen Jahrhunderten bestiegen; blutige Schlachten, von denen die bekannteste zu Friedrich Rothbarts Zeiten mit gänzlicher Niederlage der Römer endete, fanden zwischen diesen und den Tusculanern statt, bis im April 1091, von Kaiser Heinrich VI. der auf solche Weise die erprobte Treue und Anhänglichkeit der Bewohner lohnte, dem Papste Preis gegeben, Tusculum gleichsam vom Erdboden verschwand — seine Mauern bis auf den Grund niedergerissen, all seine Gebäude verwüstet, seine Bewohner teils Leichen, teils nackte, verstümmelte Flüchtlinge.

Wenn auch der Name Frascati sich nicht von den Reisighütten herschreibt, in welchem der Tradition gemäß die Reste der Bewohner Tusculums auf den unteren Abhängen der heimatlichen Hügel Zuflucht gefunden haben sollen, so begann doch eine eigentliche Niederlassung an diesem Orte erst nach der Zerstörung der oberen Stadt. Nicht vor der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts scheint das Oertchen zu einiger Bedeutung gelangt zu sein: der jetzige bischöfliche Palast stammt aus jener Zeit und bildete das Kastell, wovon er auch jetzt noch, nach manchen Umänderungen, in seiner isolierten Lage, seinen gewaltigen, im unteren Geschoß sich verjüngenden Mauern und den Zinnen, die sie krönen, die Merkmale an sich trägt. Man schreibt ihn zum Teil dem Kardinal d'Estouteville zu, an welchen die im Jahre 1480 gesetzte Inschrift erinnert. Unter den Kardinälen der letzten Jahrhunderte, die einer fremden Nationalität angehörten, haben wenige in Rom eine solche Bedeutung erlangt, wie Guillaume d'Estouteville, dessen Name in den Geschichten seiner Zeit häufig genannt wird. Er stammte aus einem vornehmen, selbst mit dem Königlichen verwandten Hause in der Normandie; sein Vater war Jean Seigneur d'Estouteville, seine Mutter Marguerite d'Harcourt. Der Benediktinerkongregation von Clugny angehörend, wurde er nacheinander zu mehreren Bischofssitzen befördert, endlich zum Erzbistum Rouen, nach welchem er sich, nachdem Eugen IV. ihn 1439 zum Kardinal gemacht, bis an sein Ende Kardinalis Rothomagensis zu schreiben pflegte. Carl VII. und sein Sohn Ludwig XI. brauchten ihn zu manchen Geschäften in Rom, wo er zu hohem Ansehen gelangte, obgleich der Umstand, daß er stets ein eifriger Anhänger und Verteidiger der, aus den Prinzipien und den Beschlüssen des Baseler Konzils hervorgegangenen Pragmatischen Sanktion für den gallikanischen Klerus blieb, die Gunst, deren er genoß, nicht selten bedrohte. Er war unermeßlich reich und hat der Stadt Rouen, in der schönen Kirche S. Agostino, welche der Inschrift gemäß, im Jahre 1483 vollendet ward, einen glänzenden Beweis seiner Munifizenz hinterlassen. Sein Palast bei der Kirche S. Apollinare, wurde nachmals dem Collegio Ungarico Germanico angewiesen und ist seit dem gänzlich verändert worden. Wie unordentlich und stürmisch es in jenen Zeiten in Rom zuging, zeigt ein Bericht, welchen ein Augenzeuge von den Vorfällen bei seinem Tode hinterlassen hat. „Am 23. Januar (1483)," heißt es darin, „starb der Kardinal von Rouen" der bei S. Apollinare wohnte. Vor seinem Tode schon beraubte ihn Messer Bernardo de' Massimi: er drang durch die Kirche in seinen Palast ein und nahm Silberzeug von etwa dreißig tausend Dukaten Wert weg, womit er nach Venedig flüchtete. Aber auch im Tode noch sollte den armen Kardinal ein ähnliches Los treffen. Als am folgenden Tag die Leiche nach S. Agostino gebracht ward, fingen die Brüder (Frati) von Sta. Maria Maggiore (wo er Erzpriester war) mit denen der letztgenannten Kirche Streit an, weil jene verschiedene Stücke Goldbrokat wegnehmen wollten, in die der Körper vom Kopf bis zu den Füßen gehüllt war. Der Lärm war so arg, daß sie mit den Fackeln aufeinander loshieben, worauf sogar mehrere Schwerter gezogen wurden. Endlich hob man die Leiche auf und trug sie nach der Sakristei: hier wurden ihr die Ringe von den Fingern gezogen und selbst, wie es heißt, die Inful weggenommen, die das Haupt bedeckte."

Mit dem Kardinal ging aber die Familie d'Estouteville, deren meisten Güter in Frankreich an das Haus Bourbon kamen, in Italien nicht zu Ende. Eine Römerin, Girolama Tosti, soll ihm zwei Söhne geboren haben, die unter dem Namen Girolamo und Agostino Tuttavilla in den feudalen Streitigkeiten jener Tage eine gewisse Rolle spielten. Für sie kaufte er von den Caetani Cisterna, am Anfang der pontinischen Sümpfe an der Via Appia gelegen, und von den Colonnesen, mit Vorbehalt der Reversibilität, Genzano und Nemi. Als aber im Jahre 1485 zwischen den Häusern Colonna und Orsini eine jener zahlreichen Fehden ausbrach, die das römische Mittelalter hindurch bis ins 16. Jahrhundert sich hinziehen, verloren die Tuttavilla, welche zur Partei der letzteren gehörten, die beiden zuletzt genannten Ortschaften schon wieder. Sie ließen sich dann, nach manchen Schicksalswechseln, in Neapel nieder, wo Girolamo eine Orsini heiratete und vom König Ferdinand zum Grafen von Sarno kreirt wurde. Dort ist die Familie ausgestorben.

Unterhalb Fascatis, wo die letzten Hügel sich in die Ebene verflachen und meist niedrige Waldung die äußersten Abhänge deckt, bis das Terrain ebener wird und man nur Weiden und Saatfelder findet, zieht sich ein nicht umfangreiches Tal hin, welches alle Merkzeichen an sich trägt, daß hier vor Zeiten

ein See war. Noch sieht man Spuren des Emissars und der zum Ableiten des Wassers angebrachten Durchschnitte. Hierher verlegen einige unter den Neuern die Schlacht, die im Jahre 257 nach Roms Erbauung zwischen den Römern und Latinern stattfand, welche ersteren die vertriebene Familie der Tarquinier wieder aufdringen wollten. Gewöhnlich, aber mit Unrecht, hält man für diesen See das stehende Gewässer in einem Tuffsteinbruch, nicht ferne vom Fuße des Hügels, auf welchem Colonna liegt — eine schilfumwachsene Lache, welche ringsum die Luft verpestet und viel dazu beiträgt, das genannte Oertchen, seiner höheren Lage zum Trotz so ungesund zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verein „Dienst an Arbeitslosen", (E.V.),

Ackerstraße 52, der seit 21 Jahren in Berlin wirkt, hat nach seinem soeben erschienenen 21. Jahresbericht an 29 Sonntagen in seinen Schrippenkirchen 30593 Obdachlose bewirtet und zum Gottesdienst gesammelt, in seiner Jugendhilfe 5034 Hilfsbedürftige beraten, ermahnt, unterstützt, 120 verlorene oder gefährdete Jünglinge in sein Jugendheim aufgenommen, 4000 bis 5000 Frierenden seine Zufluchtshalle geöffnet, 178 Verstoßenen den Weg ins Vaterhaus zurückgebahnt u. v. a. In seiner Brockensammlung beschäftigt er die Heimlinge und verwandelt alten Kram in brauchbare Dinge. Der Verein ist für seine gemeinnützigen Zwecke im wesentlichen auf freiwillige Beiträge angewiesen, deren Summe im Berichtsjahr 12132 M. betrug. Die Hauskollekte brachte 3088 M. Für Unterstützungszwecke wurden 16348 M., für Betriebskosten 4357 M. ausgegeben. Die Rechnung schließt mit einem Fehlbetrage von 3400 M. Direktor des Vereins ist C. Liebich; die Geschäftsstelle, Ackerstraße 52, versendet umsonst das Organ: Aus dem dunkelsten Berlin. Die Brockensammlung holt in Berlin und Umgegend alles kostenlos ab, was man ihr bietet. Sein Jahresfest beging der Verein Sonntag, am 25. Oktober, Ackerstraße 52.

Die „Oeffentliche Schreibstube für Stellenlose",

Krummestraße 89, auf deren Bestehen schon mehrfach hingewiesen worden ist, hat bisher durch das Entgegenkommen zahlreicher Firmen, Vereine und Privatpersonen nicht weniger als 266 Aufträge erhalten, und ist dadurch in der Lage gewesen, 74 Personen beschäftigen und an sie über 2300 M. Löhne auszahlen zu können. 20 Personen haben durch ihre Vermittlung feste Stellung gefunden. Trotz dieses Erfolges ist aber die Zahl der vorgemerkten Personen, die bisher aus Mangel an Aufträgen nicht eingestellt werden konnten, so groß, daß weitere zahlreiche Aufträge dringend erwünscht sind. Die Schreibstube ist unter Amt Charlottenburg Nr. 79 (Magistrat) durch Fernsprecher zu erreichen.

Literatur.

Briefe, die ihn nicht erreichten. 17. Aufl. (Berlin, Gebrüder Paetel.) 1908.

Dieses vielgelesene Buch verdient seinen Ruf durchaus, insofern es, geistvoll geschrieben, den Leser von der ersten bis zur letzten Seite fesselt. Eine bekannte Dame aus der deutschen Diplomatie ist die Verfasserin der Briefe, die einen in Peking eingeschlossenen Adressaten „nicht erreichten", weil er bei der Verteidigung der Gesandtschaften sein Leben angeblich einbüßte. Die Frage, was in diesem Buche Wahrheit, und was Dichtung sei, wird unentschieden bleiben müssen, ist auch nicht erheblich. Nicht im Tatsächlichen liegt seine Bedeutung, sondern in der anmutigen Form und in den gefälligen Plaudereien, freilich Plaudereien, die auf China und den Krieg eine Reihe höchst interessanter Streiflichter fallen lassen und auch sonst die Zeitereignisse von hoher Warte beurteilen. Sehr zu bedauern bleibt ja freilich, daß die Weltanschauung, welche diesen Briefen zugrunde liegt, ein blasierter Pessimismus ist, ein fortwährender Hader mit dem lieben Gott, daß er die Welt so gemacht wie sie ist, und nicht so, wie die Briefstellerin sie gemacht haben würde. Man hat ja wohl den Eindruck, daß die Philosophie der Verzweiflung nicht ganz so ernst gemeint ist, wie sie vorgetragen wird. Aber doch müssen diejenigen, die hinsichtlich der Einrichtung der Welt des Glaubens leben, daß das Auge des allmächtigen Gottes weiter blickt, als das seiner kurzsichtigen Menschenkinder, manches nicht erfreuende Wort mit in den Kauf nehmen. Hoffentlich überzeugt sich auch die Verfasserin noch von der Richtigkeit der alten christlichen Wahrheit, daß die göttliche Vorsehung es mit denjenigen Menschen am besten meint, denen sie Schweres zu tragen schickt, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

„In der Lunca". Rumänische Idylle von **Carmen Sylva.** Geb. M. 4,50. (Regensburg, Wunderling.)

Die bekannte fürstliche Dichterin zeigt uns in diesem neuesten kleinen Werk, daß sie das Volk auch in den dem Thron am fernsten stehenden Schichten kennt und liebt. Das kleine Idyll ist mit viel Liebe geschrieben. So kann nur schildern, wer nicht achtlos auch an den Kleinsten vorüberging, sondern ihr Wohl und Wehe auf dem Herzen trug. Hirte und Hirtin sind es, deren Liebe uns gezeichnet wird. Als die elternlosen „Blumenkinder" den Segen der Kirche zu ihrem Bunde einholen wollen, enthüllt ihnen der Pope, daß sie Bruder und Schwester sind. Die kleine Erzählung wird die Herzen der Leser um so mehr bewegen als Carmen Sylva im Vorwort sagt: „Diese Geschichte ist wahr und so passiert, wie sie erzählt ist."

Das typographisch geradezu musterhaft ausgestattete Prachtwerk ist mit farbigen Chromobildern nach Originalen des berühmtesten rumänischen Malers Grigoresco geschmückt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8569) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 2. Dezember 1903. Nr. 48.

1. Franz Graf von Waldersee, Vize-Admiral à la suite der Marine, auf Meesendorf bei Rackschütz, Kreis Neumarkt in Schlesien, Rechtsritter seit 1878, † zu Meesendorf 22. November 1903.
2. Hans Ludwig Freiherr Schenck zu Schweinsberg, Major z. D. und Landwehr-Bezirks-Offizier beim Landwehr-Bezirk I Darmstadt, Ehrenritter seit 1893, † zu Darmstadt 10. November 1903.

Die Not der Fallsüchtigen und Schwachsinnigen.

Man hört jetzt vielfach die Betrachtung, daß auf dem Gebiet der Inneren Mission außerordentlich viel geschehe, um gegen Mißstände und Gebrechen der Menschen und der Menschheit den Kampf zu führen. Und im Vergleich mit früheren Zeiten geschieht tatsächlich viel. Im Vergleich aber mit der Größe der Bedürfnisse kann und muß immer wieder festgestellt werden, daß noch große Aufgaben der Lösung harren. Das bestätigt auch der 55. Jahresbericht der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Stetten im Remstal (Württemberg), wenn er folgende Betrachtung macht:

Es sind nun 75 Jahre verflossen, seit an zwei von einander entlegenen Orten die Arbeit an Geistesschwachen in Angriff genommen worden ist. In Paris begründete Ferrus 1828 eine Schule für Schwachsinnige; im gleichen Jahr nahm sich Lehrer Goggenmoos derselben Leidenden in der Stadt Salzburg an. Vor 50 Jahren bestanden zu gleichem Zweck in Deutschland 7 evangelische und katholische Anstalten, darunter auch die 2 württembergischen, Mariaberg seit 1847, und unsere Anstalt seit 1849. Vor 30 Jahren waren es bereits 27 Anstalten mit gegen 2000 Pfleglingen und 530 Angestellten. Heutzutage zählen wir in Deutschland nahezu 100 solcher Anstalten mit etwa 20000 Pfleglingen und 3700 Angestellten (so Dir. Stritter 1901); unsere Anstalt mit nunmehr 482 Pflegebefohlenen und 156 Angestellten ist unter ihren Schwestern der jetzigen Krankenzahl nach die zehnte, nach der Gesamtzahl aller seit 1849 Aufgenommenen, zusammen 2640, ist sie die vierte, nur übertroffen von Gorze in Lothringen, Bielefeld und Hochweitzschen in Sachsen.

Es wäre aber ein großer Irrtum, zu meinen, die jetzige Anstaltsfürsorge für 13000 Geistesschwache und 7000 Fallsüchtige genüge dem vorhandenen Bedürfnis. Vielmehr beträgt die Zahl der in Deutschland sich befindenden Geistesschwachen mindestens das vierfache der Zahl der schon versorgten, nämlich 53000, ja, wenn (nach Prof. Ziehen) auf 150 Deutsche ein geistig schwacher angenommen wird, das 30 fache, nämlich 390000. Die schon untergebrachten 7000 Fallsüchtigen aber sind nur der zehnte Teil ihrer Leidensgenossen in Deutschland, deren Zahl etwa 70000 beträgt. Nach einer Zählung in Sachsen müßten entsprechend in Württemberg allein 311 evangelische Schulkinder an Fallsucht leiden, von welchen hier nur 42 untergebracht sind. Wer sorgt für die andern?

Wie tieftraurig der Notstand ist, das hat uns im letzten Anstaltsjahr die besonders große Zahl von Anfragen und Bittgesuchen gezeigt. Während bis vor 10 Jahren durchschnittlich im Jahr 126 Anmeldungen einliefen, waren es deren im letzten Jahr 244; das sind noch 16 mehr als die 228 des vorletzten Jahres. Die Angemeldeten der letzten zwei Jahre hätten somit alle unsere Häuser gefüllt, wenn sie leer gestanden wären, oder, anders ausgedrückt, hätte man die Anstalt aufs doppelte vergrößert, so wären durch den Zufluß zweier Jahre schon alle Plätze besetzt. In Wirklichkeit konnten nur 70 der neu Angemeldeten nebst 16 andern hier Aufnahme finden; die übrigen konnten nur vorgemerkt oder mußten abgewiesen werden.

Krankheiten der Tropen.

Es gibt einzelne Krankheiten, die nur in den Tropen, andere, die auch in den Tropen, und dann freilich oft schwerer als im gemäßigten Klima vorkommen. Zu den Krankheiten, die in jedem Klima vorkommen, gehört der Aussatz — er ist eine rechte

Schmutzkrankheit, die z. B. in Sibirien große Verbreitung hat. Aber in den Tropen nimmt er schlimmere Formen an, weil hier das Ungeziefer in viel stärkerem Maße sich aller körperlichen Wunden bemächtigt. Leider fehlt der Aussatz auch in unseren deutschen Kolonien nicht, und kommt in Deutsch-Ostafrika unter den Negern ziemlich häufig vor. Die Bedauernswerten, bei denen sich die Krankheit zeigt, führen, so lange sie Heiden sind, ein sehr elendes Leben. Die Eingeborenen glauben allgemein, daß die Krankheit von bösen Geistern herrühre, die in den Kranken ihren Sitz aufgeschlagen haben, und behandeln die Aussätzigen unter dem Banne dieser abergläubischen Furcht voller Grausamkeit und Gefühllosigkeit. Die Missionare nehmen sich, unter Wahrung der gebotenen Vorsichtsmaßregeln, auch dieser Aermsten unter den Armen liebreich an; da ist es kein Wunder, daß sich die armen Aussätzigen, die sonst von allen gemieden werden, geradezu um die Missionare drängen. Die Berliner Mission für Deutsch-Ostafrika hat, um der Ansteckungsgefahr für ihre Christen zu begegnen, bei ihrer Station Hohenfriedeberg, in den Bergen von Usambara, eine Aussätzigenkolonie angelegt, in der ein Häuschen nach dem anderen entsteht. Um ihnen das Evangelium und seinen Trost nahebringen zu können, hat man hier auch eine eigene kleine Kapelle für sie errichtet.

Eine andere höchst merkwürdige Krankheit, die jetzt große Verheerungen unter den Negern anrichtet, ist die Schlafsucht. Ein Pariser Arzt berichtet darüber in der „Woche“:

„Die ihr Verfallenen erkranken unter quälenden Kopfschmerzen, denen sich eine namenlose, unüberwindliche Müdigkeit zugesellt, die sie in eine Art Betäubung versetzt. Erweckt man sie mühsam von Zeit zu Zeit, so erheben sie sich, gehen, nehmen ihre Mahlzeiten mit Appetit ein, um jedoch wieder, sobald die auf sie ausgeübten äußeren Einwirkungen nachlassen, in ihre Lethargie zu verfallen, die sie nach kurzem langsam in den Todesschlaf hinüberleitet. Die Einwohnerschaft ganzer Dörfer ist auf diese Weise dem furchtbaren Leiden zum Opfer gefallen, das man die Schlafkrankheit nennt.

Nachdem man lange Zeit hindurch die Ursache dieser Seuche nicht gekannt, ist es nunmehr gelungen, den Erreger dieser Krankheit zu entdecken, und zwar ist es ein Italiener, Dr. Castellani, dem als Mitglied der nach Uganda entsandten ärztlichen Kommission dieses Verdienst gebührt. Es handelt sich nicht, wie man ursprünglich gedacht, um Mikroben, sondern um einen Parasiten, ein Protozoon mit dem Namen Trypanosoma. Dieser Parasit, der äußerst lebhaft ist, befindet sich nicht nur in der Cerebrospinalflüssigkeit, sondern auch im zirkulierenden Blute der erkrankten Neger und besitzt außerordentliche Aehnlichkeit mit jenem, der bereits als Todesursache der Tiere festgestellt wurde, die unter den Stichen der Tsetsefliege erkrankten. Zahlreiche Untersuchungen der von der Schlafkrankheit befallenen Neger ergaben das Vorhandensein des von Dr. Castellani als Erreger bezeichneten Trypanosoma, und zwar in 78 unter 100 Fällen.“

Ob diese Krankheit wirklich von der Tsetsefliege herrührt, wird wohl noch festzustellen sein. Es ist doch mindestens wunderbar, daß derartige Folgen des Stiches bisher noch niemals beobachtet wurden, während die Gefährlichkeit des Stiches der Tsetsefliege durchaus bekannt war. Die Fliege galt den Tieren viel gefährlicher als den Menschen. Es gibt Gegenden in Afrika, wo Pferde überhaupt nicht gehalten werden können, weil sie binnen kurzem am Stich der Tsetse zu grunde gehen.

Die Krankenpfleger.

Wir haben mitgeteilt, daß sich ein christlicher Gewerkverein der Krankenpfleger gebildet hat. Der Verein gibt ein Monatsblatt heraus unter folgendem Titel: „Der Krankenpfleger. Organ des Gewerkvereins der Krankenpfleger, -Pflegerinnen und verwandter Berufe Deutschlands.“ Herausgegeben vom Zentralvorstand. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Georg Streiter, Berlin C. 25, Hirtenstraße 10II. Der Preis des Blattes ist 0,50 M. im Vierteljahr. Ueber seine Ziele schreibt das Blatt folgendes: „Die Krankenpflege — kein Durchgangsberuf — sondern Lebensberuf! Dies ist unsere Parole gegenüber der Oeffentlichkeit. Wahrhaftig, kaum hat ein anderer Beruf ein größeres öffentliches Interesse, wie der der Krankenpflege. Kann es der menschlichen Gesellschaft gleichgültig sein, welchen Händen sie „die leidende Menschheit“ anvertraut?

Die Herren Aerzte müssen das allergrößte Interesse an einem zuverlässigen und gutversorgten Pflegerstande haben Wir sprechen darum die Hoffnung aus, daß dieselben unserer jungen Bewegung keine Hindernisse entgegensetzen werden. Es dürfte Klarheit darüber herrschen, daß, wenn unser Stand uns wirklich Lebensberuf werden soll, wir um die Frage der Ausbildung und Prüfung nicht herumkommen. Sollen aber die verdienstvollen Arbeiten auf diesem Gebiet (z. B. die des Herrn Oberstabsarztes z. D. Dr. Salzwedel in Nr. 14/16, 1903 der Berliner Klinischen Wochenschrift) Wirklichkeit werden, so müssen diese Gedanken getragen sein von der Welle einer tatkräftigen Organisation. Die Frage der Ausbildung und Prüfung praktisch ihrer Lösung näher zu führen, wird eine der fundamentalsten Aufgaben unserer Organisation sein. Ob wir hierbei auf die Unterstützung des gesamten Aerztestandes rechnen dürfen? —

Es ist eine Bestimmung anzustreben, nach der nur solche Krankenpfleger als voll angesehen und beschäftigt werden dürfen, die durch eine Prüfung ihre Befähigung nachgewiesen haben. Dadurch würden ungeeignete Elemente ferngehalten und die Pfleger könnten unter dem Hinweise auf die höheren Anforderungen auch mit Recht bessere Bezahlung ver-

langen. Es gibt Krankenhäuser, in denen auf der Männerstation Knaben von 15, 16, 17 Jahren als Pfleger beschäftigt werden. Solch einem Kinde vertraut man dann die Nachtwache bei 50—70 Kranken, unter denen eine ganze Reihe Schwerkranker sind, an. Das ist himmelschreiend, und wenn es selbst in christlichen Krankenhäusern geschieht, geradezu gewissenlos. Hier würde nur auf gesetzlichem Wege eine Abhilfe zu schaffen sein; es dürften nur Pfleger beschäftigt werden, welche mindestens das 18. (20?) Lebensjahr erreicht haben."

Die Verantwortung für vorstehende Behauptungen müssen wir natürlich dem „Krankenpfleger" überlassen. Die Behauptung, daß in gewissen Krankenhäusern bei 50—70 Kranken nur ein Knabe von 15 Jahren die Nachtwache habe, klingt nicht sehr glaubhaft. Daß es „selbst in christlichen Krankenhäusern" geschieht, möchten wir doch bis zum Beweise des Gegenteils bezweifeln.

Ueber Reform- und Organisationsversuche auf dem Gebiete der weiblichen Krankenpflege sprach Frau Professor Krukenberg auf der Kölner Tagung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins am 23. September d. J. Ihre Ausführungen gipfelten in folgenden Wünschen: 1. eine staatliche Prüfung nach dreijähriger Ausbildung; 2. die Konzession des Staates an Krankenhäuser soll an die Bedingung elfstündiger Arbeitszeit für die Schwestern und die Fürsorge für eine Invaliditäts- und Altersversicherung geknüpft werden; 3. der Staat soll in seinen eigenen Anstalten mustergültige Pflegerinnenverhältnisse schaffen. Da wird ja dem Staat wieder recht viel auf einmal zugemutet!

In kirchlichen Kreisen hilft man sich einstweilen selbst. So wird eben angezeigt, daß für den von der Brandenburgischen Frauenhülfe beabsichtigten zweiten Kursus zur Ausbildung freiwilliger Helferinnen in der Krankenpflege auf dem Lande noch mehrere Plätze frei sind. Der Kursus soll wie der vorige gleich nach Neujahr beginnen und etwa zehn bis zwölf Wochen dauern. Zur Ausbildung der Kursistinnen haben sich die Diakonissen-Mutterhäuser Oberlinhaus in Nowawes und Paul Gerhardtstift in Berlin N. zur Verfügung gestellt. Den Teilnehmerinnen erwachsen keine Kosten, da die Brandenburgische Frauenhülfe sämtliche Unkosten des Kursus bestreitet. Christlich gesinnte Frauen und Jungfrauen aus ländlichen Gemeinden wollen baldmöglichst ihre Meldung mit kurzem Lebenslauf, Gesundheitsbescheinigung eines Arztes und Zeugnis ihres Pastors einsenden an Pastor Zitzlaff, Potsdam, Mirbachstraße 2. Die bisher gemachten Erfahrungen berechtigen zu der Hoffnung, daß die von der Brandenburgischen Frauenhülfe ins Leben gerufene Einrichtung in wachsendem Maße in unseren Landgemeinden Eingang finden wird. Möchten recht viele Frauen und Jungfrauen zu solchem Dienste sich bereit finden lassen.

Der Jahres-Abschluß der Haupt-Stiftungskasse der Stadt Berlin

enthält die Schlußsumme von 89 Einzelabschlüssen über die verschiedenen Verwaltungen und Stiftungen. Die Schmidt-, Eduard Gellisch- und Alexander Großmann-Stiftung sind vereinigt und als „Kinderasyl" verzeichnet. Im vorigen Jahre hinzugekommen sind die Martin Kirschner-Stiftung und die Julius Müller-Stiftung zur Gründung eines Findelhauses. Der vorliegende Jahresabschluß enthält das Gesamtergebnis des Betriebes der Haupt-Stiftungskasse, deren in beweglichen Anlagewerten vorhandenes Kapital sich von 40981881 M. im Jahre 1901 auf 41796522 M. im vorigen Jahre, mithin um 811641 M. vermehrt hat. Die den Stiftungen gehörenden Grundstücke haben einen Wert von 7613715 M., der um 95805 M. gestiegen ist. Diese Vermehrung ist durch die Erwerbung des Grundstücks in Weißensee für die Zwecke des zu errichtenden Blindenasyls entstanden. Der Zugang von 814641 M. ist entstanden: aus den vom Depositenkonto umgebuchten neun Stiftungen mit 380636 M., aus neuen Zuwendungen im Laufe des Etatsjahres 1902 mit 352900 M., aus dem Zugang von 19443 M., aus der Belegung von Barbeständen usw., von 5161 M. Mündelvermögen, durch Zinsenzuwachs, aus neuen Stiftungen usw. — Die Vermehrung des zinstragenden, belegten Kapitals durch neue Stiftungen und Zuwendungen belief sich im vergangenen Jahre auf 907900 M. Hierzu kommen noch 31802 M. (Geschenk des Königs von Italien usw.), sowie 17312 M. aus Kollektivgeldern, aus schiedsmännischen Vergleichen usw., sowie 9000 M., die regelmäßig alljährlich von Sr. Majestät dem Kaiser und König der Armendirektion überwiesen werden. Die gesamten Zuwendungen für Wohltätigkeitszwecke haben danach im vorigen Jahre, soweit die Stiftungskasse in Betracht kommt, den Betrag von 1 Million Mark erreicht.

Erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Das Königl. Polizei-Präsidium bringt, insbesondere für die Herren Aerzte, in Erinnerung, daß der Magistrat dem Polizei-Präsidium 23 Kästen mit Verbandszeug und Mitteln für die erste Hilfe bei Unglücksfällen, Verletzungen und plötzlichen Erankungen zur Verfügung gestellt hat, und das diese Hilfskästen zahlreichen Polizeirevieren überwiesen worden sind. Diejenigen Polizeireviere, welche in der Nähe von öffentlichen Krankenhäusern oder Sanitätswachen belegen sind, haben keine Kästen erhalten. Die Hilfskästen enthalten Verbandsgegenstände und geeignete Arzneimittel. Ferner hat der Magistrat dem Polizei-Präsidium 19 Tragbahren behufs Verwendung in den Polizeiwachen zum Transport Verunglückter überwiesen.

Das Defizit der Ferienkolonien.

Der „Berliner Verein für Ferienkolonien“ sieht sich in der traurigen Lage, seine diesjährige Tätigkeit mit einem erheblichen Fehlbetrage abschließen zu müssen, welcher die Höhe von 15000 M. erreichen würde, falls dem Verein nicht noch jetzt unerwartete Geldmittel zufließen. Naturgemäß kann der Verein mit seinen Sammlungen erfolgreich erst im Frühling beginnen. Aber um den an ihn gestellten Ansprüchen zu genügen, muß schon frühzeitig die Organisation des Gesamtwerkes in Angriff genommen werden. Die Verträge mit den Koloniewirten müssen abgeschlossen, die Festsetzungen über die zu entsendenden Kinder müssen vorher getroffen werden, um mit Beginn der Sommerferien sofort in Tätigkeit treten zu können. Um eine Ueberfüllung der Kolonien und Heime zu vermeiden, muß sogar ein Teil der Kinder meistens der leidenderen, schon mehrere Wochen vor den Ferien hinausgesandt werden. Die an den Verein gestellten Anforderungen mehren sich von Jahr zu Jahr erheblich. So hat er auf Drängen seiner Vertrauensärzte in diesem Jahre 4265 Kinder, und zwar wieder zweihundert mehr in Vollkolonien entsendet und zu diesem Zwecke mehrere neue Kolonien eingerichtet. Die Verpflegung dieser 200 Kinder beanspruchte 10000 M., die erstmalige Einrichtung der neuen Kolonien 5000 M. Nun wollte es der böse Zufall, daß durch die bekannten traurigen Ereignisse und elementaren Unglücksfälle der Wohltätigkeitssinn anderweitig besonders stark in diesem Jahre in Anspruch genommen wurde, so daß den Ferienkolonien manche gewohnte Gabe verloren ging. Zwar sind Ersparnisse aus besseren Jahren vorhanden, aus denen der Vorstand den Fehlbetrag decken kann, doch beraubt er sich damit der Möglichkeit, auch einmal in einem Notstandsjahr seine segensreichen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Hoffentlich bedarf es nur dieses Hinweises, um die Freunde des Vereins zu einer kleinen Extrabeisteuer zu veranlassen. Zur Annahme von Spenden ist der Schatzmeister des Vereins, Bankier Martin Simon, Taubenstraße 47 I, gern bereit.

Die Albanerhügel.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte der Losreißung Roms von der Königsherrschaft ist früher schon durch Sagen und Wundergeschichten aller Art ausgeschmückt worden. Wie am Regillus das göttliche Brüderpaar der Dioskuren für die Römer kämpfte, so errichteten in dem Kriege gegen den Lars von Clusium Sterbliche Heldentaten auf Heldentaten. Ein anderer Schriftsteller T. B. Macaulay, den man vorzugsweise als Staatsmann und vortrefflichen Historiker kennt, hat es versucht Fragmente der ältesten Geschichte Roms, die bei Livius so poetisch ist, in ihrer reichen, sagenhaften Färbung, in dichterisches Gewand zu kleiden; er hat angenommen, daß bei besonderen Veranlassungen, waren es Festlichkeiten oder bürgerliche Kämpfe, hervorragende Ereignisse, der damals schon traditionellen früheren Geschichte von Rhapsoden vorgetragen wurden, wie die Gesänge von Ilias und von Odysseus bei den Hellenen. Auch die Kämpfe nach der Vertreibung der Tarquinier hat er in den Kreis dieser Darstellungen gezogen.

Ob es ihm gelungen in dieser Lay einen volkstümlichen Ton zu treffen, mag dahin gestellt bleiben. Aber seine Gesänge haben einzelne große Schönheiten, und namentlich ist Locules bisweilen mit lebendiger Wahrheit eingeführt und charakterisiert. So unter anderem die tuscischen Städte, beim Aufruf ihrer waffenfähigen Männer gegen Rom.

Aber die reizende Umgebung Frascatis ruft uns zurück von den etruskischen Feldern.

Nicht viel über zwei Millien Weges hat man bis zur Abtei von Grottaferrata. Von der schon genannten Villa Bracciano aus, welche leider nur dann offen ist, wenn sie von den Propagandisten nicht bewohnt wird, führt der Weg ganz durch die Waldung: auch auf der andern Straße, welche sich unterhalb der Villa Conti und an der Mutischen vorbeizieht, kommt man bald in das grüne Gebüsch. Es ist ein anmutiger Spaziergang. Man gelangt an die alte Via Latina, bleibt wenige Minuten auf derselben und tritt dann in die herrlichste Allee von Ulmen und Platanen, die leider durch die furchtbaren Stürme mehrerer ihrer Riesenbäume beraubt worden ist. Man ist dann bald am Kloster, dessen festungsartiges Aussehen, mit gewaltigen Türmen, hohem Eingangstor, Mauern, die mit Zinnen versehen sind, und tiefen Gräben, im Vergleich mit seiner friedfertigen Bestimmung überrascht.

Aber dieser Bau stammt aus einer unruhigen Zeit, in welcher auch den Wohnungen der Mönche eine Schutzwehr Not tat: Julius II., der als Kardinal della Rovere das Kastell von Ostia neu erbaute, ließ auch seine Abtei Grottaferrata befestigen. Außer den schon genannten äußeren Werken erinnert an diesen großen Mann eine mit Trophäen und anderen Bildhauerarbeiten verzierte Türe bei dem Haupteingange, sowie die Architektur der Wohnung des Abtes mit ihrer Bogenstellung, an das Kloster S. Pietro in Vincolis mahnend, das ihm gleichfalls seine gegenwärtige Form verdankt. Auch die Steineiche sieht man häufig in den Ornamenten: vielleicht begegnet man keinem päpstlichen Wappen häufiger in und bei Rom als diesem, denn außer den baulustigen Päpsten Sixtus IV., Julius II. führte es Alexander VII., dessen Vorfahr Sigismondo Chigi im Jahre 1509 vom Papste Julius II. diese Verwilligung erlangt hatte. Unter der Regierung Kaiser Ottos III. wurde Grottaferrata 1002 von griechischen Mönchen aus dem Orden des heiligen Basilius gegründet; diesem Orden gehört noch jetzt das Kloster, dessen Abt (Abate comendatario) immer ein Kardinal ist, wie sich

auch die Abteien von Farfa und von Subiaco (die Wiege des Benediktinerordens) in der Sabina in ähnlichem Verhältnisse befinden. Die Kirche hat manches von altertümlichen Merkwürdigkeiten aufzuweisen; das schönste aber sind die Fresken, mit denen Domenico Zampieri die Kapelle schmückte, welche den Gründern des Klosters den heiligen Aebten Nilus und Bartholomäus gewidmet sind. Sie stammen aus dem Jahre 1610, wo der Künstler noch nicht dreißig Jahre alt war: der Kardinal Odoardo Farnese ließ sie ausführen; Kardinal Consalvi, der diese Abtei als Kommende besaß, sorgte 1819 für ihre Wiederherstellung durch die Hand Camuccinis. Die Hauptbilder stellen Szenen aus dem Leben des heiligen Nilus dar. Wir sehen Kaiser Otto, wie er dem damals bei Gaeta weilenden Heiligen, von dem Rufe seiner Frömmigkeit angezogen, entgegenzieht; wir sehen den Bau des Klosters, bei welchem eine stürzende Säule durch des heiligen Abtes Gebet gehalten wird; St. Nilus im Gebet; die Madonna in der Glorie, vor welcher Nilus und Bartholomäus nieder knieen. Der Reichtum in der Komposition, die ungesuchte Grazie und unendlich anziehende Natürlichkeit Domenichinos, sein Geschick endlich, die Wirkung der Haupthandlung durch Episoden zu unterstützen (worin er bisweilen freilich etwas weit gegangen), indem die Episoden beinahe die Haupthandlung verdrängen und dem strengern historischen Charakter Eintrag tun) findet sich hier in großem Maße wieder. Keines der genannten Werke aber kann sich mit der in der Nähe des Altars befindlichen Darstellung der Heilung eines vom bösen Geiste besessenen Knaben messen, worin Domenichino vielleicht sein Höchstes geleistet hat. Wir kennen wenigstens kein anderes Bild von ihm, welches das eben genannte an Wahrheit der Empfindung, an innigem Naturgefühl, an vollendeter Abrundung der Komposition, an unmittelbarer Wirkung überträfe, und in welchem der Gedanke in seinen verschiedenen durch die einzelnen Personen repräsentierten Nüancen und Abstufungen reiner, schöner und erschöpfender sich ausspräche.

Die Umgebungen Grottaferratas sind reich an malerischen Punkten, vor allem das Mühlental, zu welchem man durch Oelbaumpflanzungen den Weg findet, stets neue Reize der Natur entdeckend. Weiter führt dann eine zwiefache Straße nach Marino, einer der Familie Colonna gehörige Ortschaft. Sie liegt größtenteils auf einem Plateau: ein paar gerade Straßen, ein Platz mit einem halbverfallenen Baronalpalaste nichts, was einlüde, keine Villen, die Luft ziemlich verdächtig, nicht minder der Charakter der Bewohner. So prosaisch und alltäglich aber der Ort ist, so poetisch ist die Talschlucht, auf deren Abhange er liegt. Steil führt der Pfad hinab: graue Warttürme, einen Teil der Colonnesischen Befestigungen des Ortes bildend, blicken von ihren schroffen, mit Gebüsch umfangenen Felsenmassen in die Tiefe, wo reichliches Wasser strömt und in Behältern sich sammelt. Es ist das Tal und der Hain der Ferentina, wo der Latinerbund seine Versammlungen hielt, lange noch nach dem Rom schon die Herrschaft über Latium in Anspruch genommen und bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts der Stadt. Die Albanerberge schließen kein reizenderes Tal ein: durch den Eichwald hindurch führt die Straße, und man wandelt in Schatten und Kühlung, bis man bei einer einsamen Kapelle die Höhe erreicht und offenes Feld vor sich sieht und tief unten den See und recht auf der scharfen Kante seines mit Gebüsch und Oelbaum und Rebe bedeckten Ufers dies pittoreske Castelgandolfo mit der burgartigen Villa der Päpste.

Wir aber wenden uns nun zur entgegengesetzten Seite des Gebirges.

Wenn man von Grottaferrata aus wieder auf die Via Latina kommt und diese verfolgt, so gelangt man bald in ein Tal, welches zur linken Seite von der Kuppe, die Tusculum trägt, eingeschlossen ist, zur Rechten von der zum Monte Cavo langsam sich erhebenden waldigen Landschaft. Es heißt das Tal der Molara, von einem ehemaligen Kastell der Annibaldi, dessen Trümmer man auf einem anderen Hügel erblickt. Die Gegend wird öder und öder, die Straße schlechter; bald wird sie halsbrechend, und man sieht kaum noch etwas von ihr, als breit ausgefahrene Spuren und tiefe Löcher in dem dürren, mit niederem Gestrüpp bedeckten Boden. Von dieser sogenannten Straße, auf der man, wenn man Lust hat, das Volskergebirge und das Tal des Sacco erreichen kann, zweigt zur Linken ein Pfad ab, der nach Rocca Priora führt, mit Rocca di Papa die am höchsten gelegene Ortschaft des Albanergebirges. Es ist ein miserables Nest, in welchem man Corbio erkennen will, welches in der Geschichte der Coriolan genannt, schon zu Ende des dritten Jahrhunderts der Stadt zerstört ward. Ein paar schlechte Gassen mit elenden Wohnungen führen hinan zu der nun verfallenen Burg der Saveller, die einst Rocca Prioro besaßen. Sie steht auf der äußersten Spitze der isolierten Höhe, welche nach Norden zu steil sich hinabsenkt in die große Ebene. Wetterwolken hatten sich gesammelt, während wir hinausgeritten waren, und ein Schleier bedeckte die Landschaft. Aber es war kein dichter Schleier und er teilte sich hier und dort, so daß das Panorama, welches sich zu unseren Füßen ausbreitete, immer noch ein großartiges war und schönes. Und jenseits der grünen Ebene erblickten wir die ganze Gebirgskette der Sabiner, der Herniker, der Aequer mit ihren vielen Städtchen und Kastellen, und rechts zur Seite das Volskergebirge, jene und diese das fruchtbare Tal des Sacco begrenzend. Einige Zeit zuvor hatten wir, auf der Terrasse des Barberinischen Palastes in dem gegenüberliegenden ferner schimmernden Palestrina stehend, gerade den Anblick der anderen Seite dieser imposanten Vedute. (Schluß folgt.)

Literatur.

Der Herr ist mein Hirte. Psalm 23 in 5 Bibelstunden ausgelegt und angewandt von Pastor S. Keller. (Hagen i. W., Rippel.) M. 1,50, geb. M. 2,50.

Eine ganz vortreffliche Auslegung des schönen Psalmes, tief und eindringend zugleich. Das Buch ist in seiner gefälligen Ausstattung ein schönes Weihnachtsgeschenk.

Auf Gottes Wegen. Roman von Björnstjerne Björnson. Uebers. v. Kläre Greverus Mjöen. 2. Aufl. (München, Alb. Langen.) 488 S. Pr. M. 3, geb. M. 4.

Der Titel dieses Romans läßt auf die Behandlung religiöser Probleme schließen — zumal der Verfasser von „Ueber unsere Kraft" der Autor ist. Die Vermutung trifft aber doch nur halb zu. Religiöse Fragen werden nebenher behandelt. Das eigentliche Thema des Buches ist aber dasselbe, das Tolstoi in seiner „Anna Karenina" behandelt, nur aus der russischen Aristokratie in den norwegischen Bürgerstand verlegt. Ragni, die junge Frau eines widerlichen, alten und blinden Mannes, übrigens Mutter von zwei Kindern, liebelt mit ihren „Zimmerherren". Der erste zieht aus, weil er — ein echt Björnsonsches Motiv — erblich belastet ist. Der zweite, ein junger Arzt, verführt und entführt die Frau nach Amerika. Nach einer Reihe von Jahren kehrt er als berühmter Arzt zurück und wird Chef des Krankenhauses in seiner Heimatstadt. Ragni versucht es, mit ihrer Vergangenheit der öffentlichen Meinung zu trotzen. Aber sie dringt nicht durch, sondern erliegt und stirbt. Die Hauptperson des Gegenspiels ist der Schwager des jungen Arztes, Pastor Ole Tuft, der Sproß einer pietistischen Familie, Sohn eines beschränkten Laienpredigers. Wie sich versteht, kommen die Christen bei Björnson nicht sehr gut weg; sie lassen es einesteils an der Liebe fehlen — Pastor Tuft spricht gelegentlich seine Befriedigung über das Unglück eines Menschen aus, weil es ihn innerlich läutern werde — und andererseits sind die Frommen mehr oder weniger Heuchler. Tuft gibt zu, daß er die biblischen Berichte vom Paradiese den Kindern lehrt, aber selbst nicht daran glaubt. Zuletzt wird er dann freilich selbst „geläutert": er beschließt „die Evolutions- und Entwicklungslehre auch ins Religiöse zu übertragen". „Der kleinliche Dogmengott vergangener Zeiten und seine Priester müßte überwunden werden, wie die Götzen und Wundertäter der Heiden." Leider fehlt, von ein paar Phrasen über Leben und Liebe abgesehen, jede Andeutung, wie Björnsons neue Religion positiv aussehen soll — klar erkennbar wird kaum, was er nicht will. Uebrigens ist zu loben, daß Björnson aus seinen Christen keine Karrikaturen macht, sondern immerhin mögliche Charaktere, nur daß sie den Einwänden des Zweifels außerordentlich ratlos gegenüberstehen. Alles in allem ist die Tendenz des Buches zu bedauern: Was an Nächstenliebe in der Welt ist, geht nicht von den Zweiflern und Ungläubigen, sondern von den Christen aus. Aber der Roman ist geistvoll und fesselnd geschrieben; gereiften Lesern wird er angenehme Stunden bereiten.

Die Hohenems. Eine Märe aus dem XII. Jahrhundert. Von A. Hensler. (Feldkirch, Unterberger.) 1904. 112 S. Pr. M. 1,25, geb. M. 1,70.

Eine kleine poetische Erzählung, die auf der Burg Hohenems im oberen Rheintal und in deren Umgegend sich abspielt. Verf. kennt die Oertlichkeit und hat die Zeit gut studiert. Leider endet die Geschichte sehr tragisch. Zwischen dem auf der Burg gefangen gehaltenen Sohn des Königs Tancred von Lecce, einem Jüngling, den seine Feinde in Italien mit glühenden Eisen geblendet haben, und der lieblichen Tochter des Hohenemsers, Goswin, entspinnen sich zarte Bande. Aber Liebe bringt Leide. Ein Eifersüchtiger erschießt die Maid, und der blinde Jüngling stirbt. Die altertümelnde Sprache hilft den Leser zurückzuversetzen in jene fernen Zeiten.

Jadwiga. Roman aus dem russischen Leben von Ernst Schrill (S. Keller). 3. Aufl. M. 2, geb. M. 3. (Hagen i. W., Rippel.)

Mit Meisterhand wird in ihr das Werden christlicher Charaktere gezeichnet. Wir sehen hier die Frucht weltüberwindenden Glaubens bei der Heldin in der Schule schwerer Führungen allmählich reifen, bei einer anderen ihrer Gestalten im Sturm einer angstvollen Nacht fast plötzlich hervorbrechen. Lebensvolle Wahrheit atmet alles. Sie muß befruchtend wirken, wo immer sie empfängliche Herzen findet. Nebenbei gewährt diese Erzählung auch tiefe Einblicke in die religiösen und sozialen Verhältnisse Rußlands, die den gründlichen Kenner verraten.

Am Lebensstrom. Ein Band Predigten von Pastor S. Keller. 3. Aufl. M. 2, geb. M. 3. (Hagen i. W., Rippel.)

Die herkömmliche Predigtschablone (Ankündigung des Themas und Angabe der Partition) zumeist verschmähend und oft originell in Anlage und Ausführung, sind diese Kanzelreden Erweckungspredigten im besten Sinne des Wortes, die sowohl dem Einzelnen mächtig an Herz und Gewissen greifen, wie auch helle Schlaglichter auf die Schäden der Zeit und des Volkslebens fallen lassen und mit heiligem Ernst und lockender Liebe auf das eine hinweisen, was not ist. Der Preis ist sehr wohlfeil.

Menschwerdung. Sozialer Roman aus der Gegenwart von Ernst Schrill (S. Keller). 4. Aufl. 1908. Pr. M. 4, geb. M. 5. (Hagen i. W., Rippel.)

Schrill hat mit diesem Roman ein Werk geliefert, das um seiner sachlichen und formellen Vorzüge willen eine besondere Beachtung verdient und, wie ich nicht zweifle, finden wird auch in den Kreisen, welche für „christliche" Litteratur nicht zu haben sind. Außerordentliche Freude hat mir die feine Arbeit psychologischer Analyse gemacht, die Schrill nicht nur an seine Hauptperson, den aus Träumereien zum klaren und praktischen Christen und damit zum vollen „Menschen" sich entwickelnden jugendlichen Rittergutsbesitzer, sondern auch an fast alle Nebenfiguren wendet. Plastisch und mit psychologischer Wahrheit sind sie gezeichnet, diese Industriellen und Agrarier von Osten und Westen, die Honoratioren der Kleinstadt, Aerzte und Pastoren, die kleinen Leute in ihrem Unterschied, den rheinisches Fabrikleben und schlesisches Landleben prägt, diese „Gemeinschaftsleute" verschiedener Nuancen. Aufs neue hat mir die Leichtigkeit, mit der Schrill hier die verschiedensten Charaktere zeichnet und zu einem lebensvollen Ganzen verbindet, bestätigt, daß Schrill nicht nur ein phantasiereicher Erzähler ist, sondern doch eben auch ein nicht gewöhnliches Maß künstlerischer Gestaltungskraft besitzt, durch das er seinen Platz nicht unter den „christlichen Volksschriftstellern", sondern unter den Vertretern allgemeiner moderner Literatur hat. Es ist nur zu wünschen, daß er Zeit behält, so wie diesmal, immer sein künstlerisches Vermögen zum Ausdruck zu bringen. Die Schilderung und Charakterisierung der religiösen und kirchlichen Strömungen der Gegenwart aus der Feder des Evangelisten, der die Strömungen aufs genaueste kennt, werden dem Buch auch in den nicht literarisch interessierten Kreisen viele Leser verschaffen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8662) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 9. Dezember 1903. **Nr. 49.**

1. Guido von Kessel, Kammerherr, Landesältester und Mitglied des Herrenhauses, auf Zöbelwitz bei Beuthen an der Oder, Rechtsritter seit 1872, † zu Zöbelwitz 28. November 1903.
2. Olof von Lindequist, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1892, † zu Kassel 28. November 1903.
3. Magnus Freiherr von Mirbach, Hauptmann a. D., Rechtsritter seit 1898, † zu Meran 29. November 1903.
4. Albrecht Graf von Arnim, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Mellenau in der Uckermark, Rechtsritter seit 1890, † zu Berlin 3. Dezember 1903.
5. Gustav von Moser, Oberleutnant a. D., auf Bertelsdorf bei Lauban, Ehrenritter seit 1874, † 23. Oktober 1903.
6. Heinrich von Brockhausen, Landrat a. D., auf Mittelfelde bei Köntopf in Pommern, Ehrenritter seit 1881, † zu Mittelfelde 27. November 1903.

Mißbrauch der ärztlichen Fürsorge.

Auf der Konferenz der englischen Wohltätigkeitsgesellschaften in Brighton wurde der Mißbrauch ärztlicher Fürsorge besprochen. Wie in New York und Paris hat sich auch in den größeren Städten Englands herausgestellt, daß die freie Gewährung von ärztlicher Behandlung im Anschluß an die Hospitalbehandlung (Dispensaries, Polikliniken) einen starken Mißbrauch dieser Art Fürsorge nach sich gezogen hat. Es wurde mitgeteilt, daß 1901 bei einer Bevölkerung von etwa $6^1/_2$ Millionen mehr als $1^1/_2$ Millionen, also beinahe ein Viertel der Bevölkerung, freie Behandlung in 92 Hospitälern genoß, und daß diese Zahl sich nicht im Verhältnis zur Bevölkerung, sondern weit darüber hinaus gesteigert hatte, obwohl die wirtschaftlichen Verhältnisse besser geworden waren. Der Grund hierfür liege zum Teil darin, daß man in Gewährung von ärztlicher Fürsorge und Krankenpflegemitteln naturgemäß weniger zurückhaltend ist als bei anderweiter Unterstützung, weil an und für sich mit Krankenpflege nicht so großer Mißbrauch getrieben werden kann wie mit anderer Unterstützung. Doch wird darauf hingewiesen, daß die unterschiedlose Zulassung zur unentgeltlichen ärztlichen Fürsorge viele verlocke, zunächst Kostgänger der Hospitäler, demnächst aber der eigentlichen Armenpflege und Wohltätigkeit zu werden. Auch stände die übertriebene Gewährung von ärztlicher Fürsorge der Ausbildung von planmäßigen vorbeugenden Einrichtungen im Wege und sei auch ein Hindernis für rechtzeitige Sparsamkeit. Endlich bedeute der Mißbrauch auch eine erhebliche Schädigung des ärztlichen Standes, dem hierdurch eine nicht geringe Menge zahlungsfähiger Patienten entzogen werde.

Andere Redner, die an der Diskussion teilnahmen, bestätigten das Vorhandensein dieser Mißbräuche, wenn auch im Verlauf der Erörterung betont wurde, daß man mit ärztlicher Fürsorge nicht gar zu zurückhaltend sein dürfte. Im übrigen wurden eindringende Besserungsvorschläge nicht gemacht. Man wies darauf hin, daß die Hospitäler selbst durch größere Zurückhaltung den Zustand verbessern könnten und daß auch die Wohltätigkeitsgesellschaften mitwirken könnten, indem sie die öffentliche Meinung in richtiger Weise zu beeinflussen suchten.

In Amerika wird jetzt vielfach beim Eintritt in die Dispensaries ein allgemeines Eintrittsgeld erhoben, das sehr niedrig bemessen ist, aber doch den Andrang vermindert. Für den wirklich Kranken bleibt dabei die Behandlung immer noch erheblich billiger, als die Anrufung eines privaten Arztes.

Ueber die Wurmkrankheit der Bergarbeiter

schreibt das „Rote Kreuz" in seiner Nr. 20 vom 27. September: Von den verschiedenen Eingeweidewürmern, die im Darmkanal des Menschen schmarotzen, ist neuerdings das Anchylostomum zu einer gewissen Bedeutung gelangt. Bis vor kurzem nahm man an, daß dieser Parasit nur im Orient und in den Tropen vorkomme. Später wurde er auch in Ungarn und in Italien, auf der Insel Sizilien wie in Oberitalien,

beobachtet, und schließlich ist er, wahrscheinlich durch italienische Arbeiter, auch nach Deutschland verschleppt worden. Schon beim Bau des Gotthardtunnels kamen unter den daselbst beschäftigten Arbeitern zahlreiche Erkrankungen vor. Später wurden vereinzelte Fälle aus Deutschland gemeldet, und in letzter Zeit haben diese sich so gehäuft, daß in gewissen Bergwerksbezirken Rheinlands und Westfalens eine förmliche Epidemie besteht, die ernste Besorgnisse erregt und besondere Abwehrmaßregeln der Behörden veranlaßt hat.

Das Anchylostomum ist ein schlanker, madenähnlicher Wurm von $^1/_2$—2 cm Länge, der in großen Mengen im Dünndarm vorkommt. Das Weibchen produziert ungeheure Mengen von Eiern, die sich außerhalb des Körpers zu Larven entwickeln. Werden nun solche Larven bei irgend einer Gelegenheit, z. B. mit dem Trinkwasser, aufgenommen, so entwickeln sie sich im Darme zu den Eingeweidewürmern. Diese nähren sich, wie alle Schmarotzer, von dem sie beherbergenden Organismus (Wirt). Um die Art und Weise zu verstehen, in der das Anchylostomum seine Nahrung gewinnt, ist ein Eingehen auf die Resorptionsverhältnisse im Darme notwendig.

Unsere Verdauung spielt sich zum größten Teile im Magen ab, d. h., die Speisen werden im Magen soweit vorbereitet, daß sie vom Darm aus für den Körper nutzbar gemacht werden können. Es handelt sich hierbei im Wesentlichen darum, daß die in der Nahrung enthaltenen Nährstoffe in lösliche Form gebracht werden, damit sie in dieser Form durch die Darmwand hindurch treten können. In der Darmschleimhaut findet sich nämlich ein sehr ausgedehntes Netz von äußerst feinen Chylusgefäßen, d. h. solchen Gefäßen, in denen sich die aus dem Darminhalte abfiltrierten Nährstoffe sammeln und alsdann dem Blutkreislaufe zugeführt werden. Diese allerfeinsten, von ganz zarten Wänden umschlossenen Chylusgefäße sind nun aber nicht allein in der eigentlichen Darmwand gelegen, sondern hauptsächlich in den sogenannten Zotten, d. h. in ganz feinen, fingerförmigen, aber mit bloßem Auge kaum erkennbaren Fortsätzen der Darmschleimhaut, die in einer Anzahl von vielen Millionen in das Innere des Darms vorspringen und somit die resorbierende Oberfläche der Darmschleimhaut vergrößern. Diese Zotten enthalten natürlich neben den Chylusgefäßen auch Blutgefäße.

Man hat sich nun vorzustellen, daß sich die Anchylostomen, deren Mundöffnung von einem Haken- oder Zahnkranze umgeben ist, an diesen Zotten festsaugen und deren Inhalt in sich aufnehmen. Ist dieser Biß des einzelnen Wurmes jedesmal auch nur eine unbedeutende Wunde, so kann man sich doch denken, daß wiederholte Angriffe auf die Zotten stattfinden, wenn eine von ihnen genugsam ausgesogen ist. Und bedenkt man, daß sich dieser Vorgang tagtäglich mehrmals wiederholt, daß große Mengen von Parasiten dabei beteiligt sind, so kann man ermessen, wie sehr die Ernährung des Wirtes darunter leidet. Tatsächlich hat man denn auch beobachtet, daß die mit Anchylostomum Behafteten schnell entkräftet werden und von einer Blutarmut ergriffen werden, die sich kaum aus den geringen Blutverlusten allein erklären läßt. — Gelingt es, die Eingeweidewürmer zu entfernen, so ist eine Heilung dieser Anämie möglich. Mitunter ist aber auch der Tod die Folge.

Die Krankheit kommt hauptsächlich bei Bergleuten, Erdarbeitern, Ziegeleiarbeitern vor. Ungünstige hygienische Verhältnisse, namentlich schlechtes Trinkwasser und mangelhafte Beseitigung der Fäkalien erleichtern die Infektion.

Das weitere Umsichgreifen der Wurmkrankheit in den Steinkohlenbergwerken des rheinisch-westfälischen Industriebezirks hat ein Eingreifen der Aufsichtsbehörden zur Folge gehabt, da die bisher gültigen gesundheitspolizeilichen Maßregeln nicht mehr ausreichten. Das Oberbergamt zu Dortmund hat daher die Bestimmung getroffen, daß zunächst einmal die Krankheit selbst in ihrem ganzen Umfange festgestellt werde, um die Kranken, die Träger der Infektion, unschädlich machen zu können. Für die Ausführung der notwendigen mikroskopischen Untersuchungen stehen 200 besonders geschulte Aerzte zur Verfügung. Ein in Gelsenkirchen eingerichtetes Seucheninstitut dient zur Leitung und Ueberwachung des ärztlichen Dienstes. Zur Aufnahme der Kranken stehen 56 Krankenhäuser bereit.

Soweit der Artikel. Leider teilt derselbe nichts mit über die Mittel, welche gegen das Uebel Verwendung finden, und über die Wahrscheinlichkeit der Heilung.

Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen zu Stuttgart.

Es mehren sich die Städte allmählich, in welchen der Mangel an guten kleinen Wohnungen weicht. Die Bauten gemeinnütziger Vereine, Gesellschaften und Genossenschaften haben auch das private Bauunternehmertum aufgerüttelt, kleine Wohnungen herzustellen, und so ist ein größeres Angebot entstanden als sonst. Zu den Städten, in denen solche Erfahrungen vorliegen, zählt auch Stuttgart. Nach dem Jahresbericht des Stuttgarter Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen für 1902/03 wird dieser Verein, der bekanntlich Vorzügliches mit seinem Ostheim und dann auch mit einem Westheim und Südheim geleistet hat, nach Fertigstellung der in Angriff genommenen Bauten das Bauen einstellen, da kleine Wohnungen in Menge angeboten und vielfach auch von Unternehmern hergestellt sind. Es wurden in Stuttgart vom 1. Oktober 1902 bis 1. Oktober 1903 577 Zweizimmerwohnungen und 817 Dreizimmerwohnungen erstellt. Am 2. Oktober d. J. standen in Stuttgart leer: 122 Einzimmerwohnungen, 171 Zweizimmerwohnungen und 343 Dreizimmerwohnungen. Dem genannten Verein stehen verhältnismäßig wenig Wohnungen im Ostheim leer, dagegen

mehr in den beiden anderen Baugebieten. Die Abzahlungen und Verkäufe der Häuser gehen stetig weiter, und der Verein hat das Verdienst, Bahn gebrochen zu haben. Im übrigen hat der Verein in seiner Volksküche und in seinem Arbeiterheim aus dem letzten Jahre wieder recht gute Erfahrungen aufzuweisen; die Rückgänge in der Volksküche haben dem Gegenteil Platz gemacht: der Besuch stieg wieder über den früheren, und das Arbeiterheim, das zum Teil langjährige Bewohner aufweist, war stets voll besetzt. Die Wohlfahrtseinrichtungen im Ostheim: Krippe, Wochenpflege, Volksbibliothek, die stets weiter gedeihen, hat man nun noch um einen Kinderspielplatz vermehrt. Auch die Gartenpflege ist durch die Verteilung von Preisen im Ostheim in steiger Steigerung begriffen. Die Milchversorgung erfreut sich ebenfalls der allerbesten Erfolge, und besonders zeigt sich dies an dem Befinden der Säuglinge im Ostheim. Der Kindergarten war von 240—270 Kindern besucht.

Das Komitee der Wärmehallen

veröffentlicht soeben seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1902/03. Dieser stellt gegen den des Vorjahres eine merkbare Zunahme des Besuchs der Wärmehallen fest, obwohl die Witterung im allgemeinen eine günstige war. Der Zuzug von außerhalb erschien dem Komitee stärker als im Vorjahre. Mit Bedauern wird vermerkt, daß, solange die Wärmehallen bestehen, ein gleich geringes Verlangen nach Arbeitskräften nicht vorhanden war. Die Wärmehallen wurden während der Berichtsperiode am 24. November 1902 eröffnet und am 8. März 1903 geschlossen. Der Einlaß erfolgte täglich um 7 Uhr morgens und der Schluß abends 6 Uhr. Auch im letzten Winter wurden täglich ein Schuhmacher und ein Schneider aus den Reihen der Arbeitslosen gegen einen Tagelohn von 2 M. nebst freier Verpflegung beschäftigt. Diese Einrichtung erforderte einen Aufwand von 1365,91 M. Die Ausgaben für Verpflegung und Löhnung der Angestellten betrugen 4405,28 M. Die Wärmehallen sind umgebaut und vergrößert und zwar mit einem Kostenaufwand von 8570 M. Für die vier Stadtbahnbögen werden jetzt 4900 M. Miete bezahlt. Die Zahl der verkauften Portionen hat sich gegen das Vorjahr ganz bedeutend gehoben. Das Weihnachtsfest wurde durch die Mitwirkung des Predigers Schaarschmidt und seines Sängerchors ganz besonders feierlich gestaltet. Von privaten Wohltätern ging außer dem städtischen Zuschuß von 3000 M. die Summe von 12775,30 M. ein. Fräulein Cäcilie Drenzettel in Gotha hat dem Komitee 27000 M. vermacht. In dem kommenden Winter stehen 1250 Sitzplätze zur Verfügung. Das Komitee hofft im Interesse seiner wohltätigen und gemeinnützigen Bestrebungen auf eine weitgehende Unterstützung der gesamten Bürgerschaft.

Verein zur Besserung der Strafgefangenen.

Der unter dem Protektorat Seiner Majestät des Kaisers und Königs stehende Verein zur Besserung der Strafgefangenen hielt am 25. November im Reichstagsgebäude seine diesjährige Hauptversammlung ab, der gegen 300 Mitglieder und Freunde der Bestrebungen des Vereins beiwohnten. Unter den Anwesenden befanden sich der Landgerichtspräsident Braun, der Geheime Oberregierungsrat von Rheinbaben, der Medizinalrat Dr. Leppmann, der Strafanstaltsdirektor Dr. Sauer sowie die Oberin und eine Schwester des katholischen Xaveriusstiftes in der Kaiserstraße u. a. m. Der Vorsitzende des Vereins, der Oberstaatsanwalt am Königlichen Kammergericht, Geheime Oberjustizrat Wachler gab ein Bild von den Bestrebungen des Vereins, die vorwiegend darin bestehen, die arbeitsfähigen Strafentlassenen ohne Unterschied der Konfession in Arbeit zu bringen. Von den Strafentlassenen, die sich im Jahre 1902 meldeten, konnte 3773 Personen Arbeit nachgewiesen werden; von den in diesem Jahre bis zum 1. November gemeldeten 4353 wurden 3554 in Arbeitsstellen untergebracht; außerdem wurden 500 Personen unterstützt. Die in Arbeit gebrachten Strafentlassenen werden vom Verein auch dauernd überwacht und veranlaßt, die erhaltenen Auslagen zurückzuzahlen: es geschieht dies in erzieherischer Absicht, da der Verein kein Almosenverein sein will. So wurden im vergangenen Jahre nicht weniger als 10891 M. und in diesem Jahre bereits über 10000 M. zurückgezahlt Durch Erteilung von Prämien sucht der Verein auf die gute Führung der Strafentlassenen hinzuwirken. Außerdem sorgt eine unter dem Vorsitz der Frau Amtsgerichtsrat Dr. Langerhanns stehende Familienfürsorgeabteilung für die Familien der Internierten und für die weiblichen Strafentlassenen. Die Mitgliederzahl des 76 Jahre bestehenden Vereins beträgt etwa 600, sein Vermögen 36000 M. Die Stadt Berlin zahlt ihm jährlich einen Beitrag von 4000 M., und im Vorjahre wurde ihm auch eine Staatssubvention von 2000 M. zuteil. Der Vorsitzende wies angesichts dieser Zahlen darauf hin, daß der Wiener gleichartige Verein, der erst seit 1876 besteht, über 2000 Mitglieder zählt und ein Vermögen von 177000 Kronen besitzt, und führte aus, daß der soziale Zweck des Vereins wert sei, von allen unterstützt zu werden, namentlich auch von der Presse, deren Mitarbeit nicht zu entbehren sei. Geschehe dies, dann werde der Erfolg nicht ausbleiben. Nachdem dann der Strafanstaltsdirektor Major Zilligus noch eingehender über die finanzielle Lage des Vereins berichtet hatte, hielt der Superintendent Dr. von Koblinski einen durch Beispiele aus der Praxis erläuternden Vortrag über „das Religiöse im Verbrecher", und der Regierungsassessor Dr. Lindenau vom Königlichen Polizeipräsidium einen solchen über „die Gefangenenfürsorge im Lichte der Kriminalpolitik".

Freiwillige Krankenpflege im Seekriege.

Am 12. September fand auf dem Schleppdampfer „Hansa" der Hamburg-Amerika-Linie im Hamburger Hafen eine bemerkenswerte Uebung der Hamburger Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege statt. Die „Hansa" war, wie schon früher wiederholt, unter Leitung des Kapitäns Kaumann vollständig als Lazarettschiff eingerichtet. Sie übernahm von dem hohen Deck des im Hafen liegenden Postdampfers „Belgravia" 20 „Schwerverwundete", die sie dann an einem Quai des Kaiser Wilhelm-Hafens landete. Die von den Krankenpflegern ganz selbstständig ausgeführten Arbeiten der Uebernahme mittels Dampfwinde und der Unterbringung gingen rasch und sicher vonstatten. Derartige Uebungen werden von der Hamburger Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege nach einer sorgfältig ausgearbeiteten Spezialinstruktion häufiger veranstaltet. Im vorigen Jahre ist eine Uebung mit der „Hansa" in Verbindung mit den Marinemanövern in der von heftigen Stürmen heimgesuchten Nordsee dem „Ernstfalle" ziemlich nahe gekommen und hat gute Ergebnisse erzielt. Bei jeder dieser Uebungen zeigen sich von neuem die Vorteile des Schiffstransports, die sich auch in Verbindung mit einem Landkriege auf Flüssen und Kanälen in weitem Umfange ausnutzen ließen.

Der Erziehungsbeirat für schulentlassene Waisen

hielt seine erste Sitzung nach den Ferien ab. Der Ehrenvorsitzende, Wirkliche Admiralitätsrat Dr. Felisch gedachte zunächst in ehrenden Worten des verstorbenen Rektors Engelin, der ein sehr warmer Freund des Vereins gewesen ist. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Plätzen. Aus dem sodann erstatteten umfangreichen Berichte verdient hervorgehoben zu werden, daß der Verein immer mehr mit der städtischen Armendirektion in Fühlung gelangt. Die Armendirektion hat in letzter Zeit mehrfach Kostenbeträge für die Unterbringung von Pfleglingen zugeschossen. Von den Rektoren der hiesigen Gemeindeschulen sind bei dem Verein für den Herbst 1487 Kinder, und zwar 746 Knaben und 741 Mädchen, angemeldet worden, sodaß sich die Zahl dieser Kinder für das ganze laufende Jahr auf 2834 stellt. Unter den eingegangenen Dankschreiben verschiedener Pfleglinge befanden sich auch drei Briefe von Lehrern, die durch die Unterstützungen des Vereins gefördert worden sind. Bezüglich der Einsetzung einer statistischen Kommission hat sich Professor Hirschberg vom Statistischen Amt der Stadt Berlin erboten, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. An Unterstützungen wurden 3197 M. bewilligt, so daß sich der Gesamtbetrag im laufenden Jahre bereits auf 12 330 M. beläuft. Zu Bureaurevisoren wurden der Bücherrevisor Grosse, dann die Herren Krämer und Assessor Goldmann, in den Vorstand die Herren Direktor Schopen, Grosse, Landgerichtsrat Krüger, Provinzialschulrat Professor Klatt, Justizrat Breslauer und Fabrikbesitzer Netter gewählt.

Die Albanerhügel.

(Schluß.)

Das Wetter hellte sich bald wieder auf. Wir verließen den ärmlichen Ort; statt aber den gewöhnlichen Weg nach Frascati einzuschlagen, welcher über einen öden, uninteressanten Hügelstrich an Tusculum und dem Camaldulenser Kloster vorüberführt, wandten wir uns, immer dicht am Abhange der Höhen bleibend, nach Monte Compatri, welches durch eine tiefe Schlucht von dem bedeutenderen Berg getrennt ist, der Rocca Priora trägt. Um den Rand dieser Schlucht, bald steigend, bald sich senkend, ritten wir herum: es war ein anmutiger Pfad durch die Waldung, die bald dicht, auf allen Seiten die Aussicht uns verschloß, bald den Blick schweifen ließ über die Niederung, in welche die letzten Hügelzungen, teils mit Wald bedeckt, teils in Saatfelder und Weingärten umgeschaffen, wie terrassenförmig sich hinabsenkten. Hell schien die Sonne und tausendfach glitzerten die am Laub hangenden Regentropfen: überall erscholl der Gesang von Nachtigallen. Wir erreichten Monte Compatri: der Ort liegt in konischer Form auf einem isolierten Hügel, mehr denn 2000 Fuß über dem Meeresspiegel. Er gehört den Borghese, deren Burg mit ragendem Turme die Spitze des Kegels bildet. Die Schönheit der Lage zeigt sich namentlich dem, welcher von dem oberhalb des Ortes gelegenen Kloster S. Silvestro herabsteigt.

Der Weg nach Monteporzio führt schon durch ebnere Gegend und ist, wenn auch schlecht, doch fahrbar. Zur Rechten, ganz nach der Niederung herangedrängt, auf der letzten gerundeten Kuppe eines Hügelrückens, erblickt man das einsame Oertchen Colonna. Man kommt durch einen schönen Kastanienwald und gelangt, nach etwa zwei Millien, zu dem oben genannten Kastell, dessen Name gewöhnlich von einer Villa der Catonen hergeleitet wird, die man in den noch bedeutenden Trümmern unterhalb des Hügels gegen die Ebene zu erkennen glaubt. Auch dieser kleine Ort, der noch vierzehnhundert Fuß über dem Meere liegt, gehört ebenfalls der Familie Borghese, welche hier einen wüstaussehenden Palazzo hat. So ärmlich Monteporzio ist, so reizend ist seine Lage, und von einem mit Bäumen bepflanzten Platz vor dem Tore genießt man eine entzückende Aussicht auf Campagna und Berge. Die Aussichten sind so herrlich und mannigfaltig, daß man immer wieder darauf zurückkommen muß: so oft man sie auch gesehen und wiedergesehen, ihr Reiz bleibt ewig neu, und stets anders scheinen sie zu sein in den verschiedenen Tageszeiten und der wechselnden Beleuchtung von Morgen

und Abend. Das englische Kollegium besitzt hier ein gutes und geräumiges Haus, welches zu Villegiatur benutzt wird und dessen Garten den erquickenden Blick auf die mit saftigem Grün bedeckten ganz naheliegenden Hügel gewährt. Von Monteporzio hat man den angenehmsten Spaziergang bis zur Villa Mondragone bei Frascati. Man kommt an der schönen Villa des Collegio Clementino vorüber: dichtbelaubte Bäume stehen hier längs der Straße, welche auf der einen Seite eingeschlossen ist von den Tusculanerhöhen, während sie auf der andern manchen Blick nach der Ebene gewährt. Aus einiger Entfernung schon erblickt man das hochliegende Mondragone.

Wer sind nun aber und wie leben die Bewohner dieser Orte.

Die Städtchen und Dörfer, die in dem vorliegenden Aufsatze genannt sind, haben im ganzen etwa 29 000 Einwohner. Es kommen davon auf Frascati etwa 7500, auf Monteporzio 1800, Colonna 350, Monte Compatri 2500, Rocca Priora 1800, Grottaferrata 900, Rocca di Papa 2700, Marino 7000, Castelgandolfo 1900. Rechnen wir nun noch dazu Albano mit 8000 Einwohnern, Ariccia mit 1800, Genzano mit 6000, Nemi und Citta Lavigna jede mit 1800, so ergibt sich für das ganze Gebirge eine Bevölkerung von ungefähr 45 200 Einwohnern, welche durch Bewohner zerstreuter Wohnungen, Osterien usw. endlich durch die Klöster (Camaldoli, S. Silvestro, Kapuziner bei der Villa Tusculana, Passionisten auf dem Cavo, Kapuziner bei Albano, Minoriten von Palazzola dem Albanersee usw.) auf etwa 45 600 vermehrt werden dürften. Velettri mit 15 000 Einwohnern müßte eigentlich auch noch hinzu gerechnet werden. Dies ist die ansässige Bevölkerung, die indes im Herbste bedeutend gemehrt wird. Die meisten Bewohner sind Landbauer, teils Vignarolen, teils Arbeiter in den Olivenpflanzungen, teils Ackerer. Manche besitzen kleines Grundeigentum, entweder ganz ihnen eigen, oder als Erbpächter; viele sind Zeitpächter, eine überwiegende Menge Tagelöhner, denn ein sehr bedeutender Teil des Grund und Bodens gehört hier noch den großen Familien, obschon auch hierin seit dem Ende der päpstlichen Herrschaft vieles sich geändert hat, denn oft besitzen sie von ihrer früheren Herrschaft nur noch wenige Ländereien und ein leider oft sehr verfallenes Schloß. Die Beschaffenheit der Lokalität wies hier aber auf ein anderes System der Benutzung hin, als das in den Niederungen angewandte, und durch die hier und da selbst dichte Bevölkerung waren längst andere Verhältnisse zwischen den Baronen und dem gemeinen Manne entstanden. Die Kultur selbst wechselt natürlich mit dem Terrain: die niedrigeren, günstig gelegenen Höhen sind größtenteils Wein und Oelberge; noch tiefer wird Getreide gebaut; daneben sieht man den Wohnungen näher, Gemüse- und Obstbau, endlich kommt die Kastanie. Die andern Waldungen geben an Bau- und Brennholz reichlichen Ertrag. Es fehlt nicht an wohlhabenden Einwohnern, namentlich in Frascati, Albano und Genzano: die Leute sind im allgemeinen fleißig und haben ihre ursprünglich kleinen Kapitalien durch Tätigkeit bedeutend vermehrt. Dies ist umsomehr der Fall gewesen, wenn sie mit solchen Familien zu tun hatten, die ihnen in ungünstigen Jahren Beistand nicht versagten und sie nicht sinken ließen. Einzelne sind reiche Leute geworden und haben als Mercanti di campagna gut gewirtschaftet.

Schlimme Folgen hat allerdings die unverständige Vermehrung der Weinberge gehabt, im Durchschnitt aber ist der Wohlstand gering, und es herrscht viel Armut und Elend in diesen Ortschaften. Nicht zu reden von den abgelegeneren, die auf wenige Subsistenzmittel beschränkt sind (und dieser Art sind die meisten), ist solches auch in den besser gelegenen der Fall: Ohne die Villegiaturen würden selbst Albano und Frascati nicht besonders gut daran sein. Jetzt freilich, wo die Zahl der Fremden, welche dort ihren Sommeraufenthalt nehmen, mit jedem Jahre wächst, so daß die Villen und Wohnungen kaum ausreichen, haben in den letzteren Zeiten die äußeren Zeichen des Wohlstandes zugenommen. Besonders ist dies der Fall in Frascati, wo unter anderen die Familie Borghese meist den Sommer und Herbst hier zubringt, durch Ermunterung zu mannigfacher Industrie wie durch eigene Anstalten viel Gutes getan hat und fortwährend tut. Die von Rom dahin führende Straße, welche, etwas über drei Millien unterhalb des Städtchens, bei einem vom Papst Clemens XII. (Lorenzo Corsini 1730—1740) erbauten Brunnen zu steigen beginnt und in der Nähe des Ortes früher äußerst steil und schlecht war, wurde, eine bedeutende Strecke lang, mit nicht geringen Kosten neu gemacht und ist jetzt bequem und gut. Ueberhaupt ist die Avenüe, wenn man Frascati naht, überraschend schön und von einer der Großartigkeit nicht ermangelnden Anmut. Man ist von reizenden Villen umgeben; das Städtchen erhebt sich, an die Hügel gelehnt, von denen auch wieder die von Bosketts umgebenden Landhäuser herabblicken, dicht vor sich hat man freundliche und gut gehaltene Gärten und dem, welcher keine Wohnung in einer Villa hat, bietet der vortreffliche und geräumige, selbst mit Luxus eingerichtete Gasthof auf dem Platze vor dem Tor ein gutes Unterkommen an. Dort können im Sommer und Herbst ganze Familien, auch für längere Zeit, größere Quartiere beziehen. Läßt man aber den Blick rückwärts schweifen, so hat man ein unermeßliches Panorama vor sich — ein Panorama, daß wir nicht beschreiben wollen, weil es aller Beschreibung spottet.

Literatur.

Volksleben im Lande der Bibel von Leonhard Bauer. (Leipzig, Wallmann.) 1903. Preis M 4,20; geb. M. 5,40. 308 S.

Es ist in den letzten Jahren eine außerordentliche Menge Literatur über Palästina erschienen, und neben viel oberflächlicher Reisebeschreibung auch eine Reihe wertvoller Werke, z. B. die von Schneller. Diese Bücher haben durch Aufklärung über orientalische Sitten manches neue Licht über schwere, bis dahin unverständliche Bibelstellen verbreitet. Hier nun liegt ein systematischer Versuch vor, das ganze palästinische Volksleben der Gegenwart so ausführlich zu schildern, daß aus Sitten und Gebräuchen, Handel und Verkehr, Ackerbau und Weinbau, Poesie und Musik, Aberglauben und Verkehrsformen, Sprichworten und Rätseln und manchen anderen Lebensäußerungen Rückschlüsse auf die Vergangenheit, und weiter auf zahllose biblische Erzählungen und Texte gemacht werden können.

Wir greifen als Beispiel das 18. der 32 Kapitel: „Der gesellschaftliche Verkehr“ heraus. Hier ist vom Grüßen die Rede. Noch heute trägt der Gruß im Orient religiösen Charakter, weshalb der Moslem den Christen nicht grüßt, oder auch, wenn er versehentlich einen Christen doch gegrüßt hat, den Gruß alles Ernstes zurückverlangt. Aus dem, was Verf. über die heute noch übliche Zeremonie des Küssens sagt, fällt Licht auf die apostolische Mahnung: „Grüßet Euch unter einander mit dem heiligen Kuß.“ Weiter heißt es: „Die jedem Bibelleser befremdliche Mahnung Christi: Grüßet niemand auf der Straße (Luc. 10, 4) erklärt sich aus der Nebenbedeutung des Wortes grüßen. Wenn ich einem Abreisenden den Auftrag zu grüßen, gebe, so heißt das: besuche den und den! Die Jünger aber hatten wichtigeres zu tun, als unterwegs bei Bekannten einzukehren, um sie zu „grüßen“ und bei ihnen Gast zu sein und sich so in ihrer dringenden Missionsarbeit aufhalten zu lassen.“ Ein einfaches Grüßen Vorübergehender habe der Herr sicher nicht verbieten wollen.

Um sein Buch praktisch recht verwertbar zu machen, hat Verf. am Schluß in einem Register alle Bibelstellen zusammengestellt, die durch seine Beobachtungen erläutert werden. Da alles, was mitgeteilt wird, aus gründlichem Studium von Land und Leuten und genauer Sachkenntnis hervorgeht — L. Bauer ist der langjährige Leiter des Unterrichtswesens im Syrischen Waisenhause in Jerusalem —, so wird das Buch voraussichtlich bald einen festen Platz in den Bibliotheken der Pfarrer und aller sorgfältigen Bibelleser erobern. Es ist um so mehr zu empfehlen, als eine erhebliche Anzahl guter Bilder den Text erläutert.

Bilder und Spiegel. Streiflichter auf religiöse Wahrheiten für Jung und Alt. Herausgegeben von Pfarrer Ulrich-Kerwer in Ruhrort a. Rh. (Hagen, Rippel.) 1903. 167 S. Pr. M 1,50; geb. M. 2,50.

Eine Sammlung von Lesefrüchten aus den mannigfachsten Büchern, meist kleine geistliche Anekdoten, wenn man diesen Ausdruck seines humoristischen Beigeschmacks entkleidet, brauchen darf. Der Verfasser weiß offenbar als Pfarrer, wie viel eine Predigt durch Illustration mit kleinen „Geschichten“ an Leben gewinnen kann, wenn nämlich die Beispiele wirklich packend und so gewählt sind, daß sie das, was bewiesen werden soll, wirklich beweisen. Und er hat, um die Benutzung der gesammelten Beispiele zu erleichtern, der Sammlung ein alphabetisches Sachregister beigegeben. Das ist ein äußerlicher Vorzug. Aber der äußeren Brauchbarkeit entspricht der innere Wert. Die kleinen Abschnitte sind mit Geschmack und Geschick gewählt im Sinne eines kindlichen und lebendigen Glaubens. — Nicht einverstanden sind wir mit dem Abschnitt über die soziale Frage auf S. 128. Mit der These, daß „Jesus allein“ hilft, und daß wir „Bruderliebe“ üben sollen, ist nicht die Verachtung sozialpolitischer Arbeit gegeben, sondern im Gegenteil die Pflicht, sie zu tun, allerdings im rechten Geist, ohne Ueberschätzung, aber auch ohne Unterschätzung. Es gibt Gebiete, auf denen wahre christliche Bruderliebe sich nur politisch und schlechterdings in keiner anderen Weise betätigen kann. Auf der Verkennung dieser Wahrheit beruht ein gutes Stück der evangelischen Schwäche.

Zar Iwan der Schreckliche. Roman von Graf Alexis Tolstoy. Aus dem Russischen übersetzt von Wilhelm Lange. 2. Aufl. (Berlin, Wunder.) Pr. M. 4,—; geb. M. 5,—.

Alexis Tolstoy ist nicht zu verwechseln mit Leo Tolstoy. Der letztere ist der noch lebende Sittenschilderer des modernen Rußland; Alexis dagegen — geboren 1817, gestorben 1875 — könnte nicht mit Unrecht als ein russischer Walter Scott bezeichnet werden, wenn er auch an Quantität der Produktion hinter dem englischen Kollegen zurücksteht.

Der vorliegende Roman ist nach jeder Richtung ein sehr lesenswertes Buch; es beruht auf gründlichen geschichtlichen Studien, ist mit Geschicklichkeit spannend und lebendig geschrieben, und der Autor tritt durch seinen mit Liebe gezeichneten Helden, den Bojaren Knäs Serebräny, für große und edle Gesinnung ein. Freilich enthält das Buch des Schrecklichen viel, wie es die geschichtliche Periode, die er schildert, mit sich bringt: Zar Iwan verdiente in der Tat seinen Beinamen „Der Schreckliche“, wenn die Grausamkeiten, die ihm zugeschrieben werden, auch nur zur Hälfte wahr wären. Die Charakterisierung dieses Scheusals, bei dem die Grausamkeit sich mit Religiosität mischte, und den man heute in die Kategorie der moral insanity verweisen würde, ist dem Dichter trefflich gelungen. Umgeben ist Iwan von Schmeichlern und Lumpen. Aber auf diesem dunklen Grunde heben sich dann einige Lichtgestalten ab, Edelleute, denen Ehre und Recht weit höher stehen als das Leben, und deren Schicksale sich natürlich unter dem Willkür-Regiment eines Tyrannen sehr gefährlich und wechselvoll gestalten. — Alexis Tolstoy ist ein Schriftsteller, der uns auf nahezu 500 Seiten keinen Augenblick langweilt, sondern äußerst spannend unterhält, und dabei ein so lebendiges Bild eines immerhin düsteren Abschnitts der russischen Geschichte gibt, daß kein Leser das Buch aus der Hand legen wird, ohne seine Kenntnisse erweitert zu haben. Der Roman ist auch als Weihnachtsgeschenk für die reifere Jugend männlichen Geschlechts zu empfehlen; für weibliche Nerven dürfte er des Grausigen etwas zu viel enthalten.

Vom Geschmack. Eine Plauderei. Von F. Vetter. 5. u. 6. Tausend. (Halle, Müller.) 1904. 118 S. Pr. M 1,50.

Die starke Verbreitung dieses Buches, das in kurzer Frist drei Auflagen erlebt hat, beweist deutlich genug, daß Vetter viele Freunde gewonnen hat, und daß, was er schreibt, in weiten Kreisen gern gelesen wird. In der Tat sind vielleicht nicht alle Behauptungen, die in diesem Buch aufgestellt werden, haltbar, aber doch mindestens gewagt, aber alles ist geistvoll und fein. Sehr einverstanden sind wir z. B. mit den Bemerkungen, die Verf. über Abstinenz und Temperenz macht, wenn er die „Angst vor dem Stoff“ verspottet. Nicht der Stoff ist das Uebel, sondern die Menschen, die ihn mißbrauchen. Bedenklich dagegen waren uns viele Generalisierungen, wo aus Einzelfällen summarische Schlüsse gezogen werden. Aber mit einer „Plauderei“ soll man nicht anders rechten, als höchstens im Plauderton. Nützliche Anregung zum Nachdenken kann jeder aus diesem Buch mit fortnehmen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt [illegible] Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P.-Z.-L. 8503) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 16. Dezember 1903. **Nr. 50.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Dezember 1903 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Dezbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro November 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. November 1903	51			
	Zugang pro . .	35			
		89			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	59	59	1 732	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. November 1903	68			
	Zugang pro . .	33			
		101			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	80	80	2 324	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. November 1903	101			
	Zugang pro . .	4			
		105			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	102	102	3 042	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. November 1903	95			
	Zugang pro . .	56			
		151			
	Abgang . . .	57			
	Bleibt Bestand	94	94	2 745	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. November 1903	51			
	Zugang pro . .	12			
		63			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	54	54	1 555	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. November 1903	32			
	Zugang pro . .	23			
		55			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	31	31	1 109	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. November 1903	39			
	Zugang pro . .	28			
		67			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	45	45	1 076	54
	zu übertragen		465	13 583	626
	Uebertrag		465	13 583	626
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. November 1903	51			
	Zugang pro . .	37			
		88			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	51	51	1 531	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. November 1903	43			
	Zugang pro . .	56			
		99			
	Abgang . . .	47			
	Bleibt Bestand	52	52	1 329	87
10.	**Rendsburg:**				
	Bestand am 1. November 1903	43			
	Zugang pro . .	26			
		69			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	46	46	1 391	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. November 1903	57			
	Zugang pro . .	23			
		80			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	53	53	1 647	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. November 1903	52			
	Zugang pro . .	51			
		103			
	Abgang . . .	34			
	Bleibt Bestand	69	69	1 660	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. November 1903	22			
	Zugang pro . .	27			
		49			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	33	33	753	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. November 1903	16			
	Zugang pro . .	16			
		32			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	21	21	503	32
	zu übertragen		790	22 397	1 028

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Dezbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro November 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		790	22 397	1 028
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. November 1903	35			
	Zugang pro " "	38			
		73			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	49	49	1 419	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. November 1903	64			
	Zugang pro " "	67			
		131			
	Abgang " " "	53			
	Bleibt Bestand	78	78	2 177	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. November 1903	32			
	Zugang pro " "	16			
		48			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	33	33	893	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark.**				
	Bestand am 1. November 1903	16			
	Zugang pro " "	9			
		25			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	15	15	441	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. November 1903	28			
	Zugang pro " "	22			
		50			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	29	29	843	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. November 1903	74			
	Zugang pro " "	48			
		122			
	Abgang " "	39			
	Bleibt Bestand	83	83	2 537	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. November 1903	27			
	Zugang pro " "	13			
		40			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	23	23	698	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1903	34			
	Zugang pro " "	—			
		34			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	34	34	1 020	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. November 1903	31			
	Zugang pro " "	13			
		44			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	35	35	946	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. November 1903	38			
	Zugang pro " "	26			
		64			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	30	30	1 106	60
	zu übertragen		1 199	34 477	1 641
	Uebertrag		1 199	34 477	1 641
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. November 1903	34			
	Zugang pro " "	20			
		54			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	41	41	1 087	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. November 1903	17			
	Zugang pro " "	13			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	560	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. November 1903	33			
	Zugang pro " "	41			
		74			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	40	40	1 073	52
28.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. November 1903	15			
	Zugang pro " "	15			
		30			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	10	10	401	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1903	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	320	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. November 1903	12			
	Zugang pro " "	7			
		19			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	12	12	326	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. November 1903	37			
	Zugang pro " "	23			
		60			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	37	37	1 237	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. November 1903	12			
	Zugang pro " "	18			
		30			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	20	20	484	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. November 1903	2			
	Zugang pro " "	3			
		5			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	1	1	61	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. November 1903	35			
	Zugang pro " "	23			
		58			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	42	42	1 195	38
	zu übertragen		1 430	41 233	1 955

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Dezbr. 1903 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag	.	1 430	41 233	1 955
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. November 1903	22			
	Zugang pro " "	18			
		40			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	24	24	367	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1903	50			
	Zugang pro " "	1			
		51			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	51	51	1 530	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. November 1903	26			
	Zugang pro " "	32			
		58			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	35	35	882	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. November 1903	20			
	Zugang pro " "	9			
		29			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	16	16	475	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. November 1903	54			
	Zugang pro " "	19			
		73			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	42	42	1 473	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. November 1903	25			
	Zugang pro " "	27			
		52			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	29	29	905	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. November 1903	37			
	Zugang pro " "	20			
		57			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	39	39	1 223	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. November 1903	—			
	Zugang pro " "				
	Abgang " " "				
	Bleibt Bestand	—	—	—	120
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. November 1903	—			
	Zugang pro " "				
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—		34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. November 1903	46			
	Zugang pro " "	13			
		59			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	45	45	1 374	53
	zu übertragen		1 711	49 962	2 491
	Uebertrag		1 711	49 962	2 491
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. November 1903	17			
	Zugang pro " "	18			
		35			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	17	17	454	30
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. November 1903	13			
	Zugang pro " "	2			
		15			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	6	6	308	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. November 1903	45			
	Zugang pro " "	35			
		80			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	47	47	1 452	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. November 1903	49			
	Zugang pro " "	33			
		82			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	50	50	1 529	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. November 1903	19			
	Zugang pro " "	19			
		38			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	22	22	577	36
	Zusammen		1 853	54 282	2 724

*) Während des Winters geschlossen.

Der gesamte Abgang an Kranken pro November 1903 beträgt 969, davon sind gestorben 83
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 98
geheilt 788
wie vor: 969

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Oktober 1903 . . . . . . 32 Kranke
Zugang pro Oktober 1903 . . . . 49 "
81 Kranke.

Davon sind:

gestorben . . . . 2 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 9 "
geheilt . . . . 23 "
34 "

Bleibt Bestand am 1. November 1903 . 47 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 17 orientalische Christen, 26 Muhamedaner, 2 Drusen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Oktober 1903 beträgt: 1263. Poliklinische Konsultationen wurden in 794 Fällen unentgeltlich gewährt.

1. Albert von Pommer-Esche, Wirklicher Geheimer Rat, Ober-Präsident a. D., Rechtsritter seit 1894, † zu Berlin 6. Dezember 1903.
2. Charles von Tranfehe-Rofeneck, Rittergutsbesitzer auf Betmsdorf bei Buchelsdorf in Schlesien, Ehrenritter seit 1895, † zu Turin 23. November 1903.
3. Walter von Kalckstein, Generalmajor z. D., Ehrenritter seit 1876, † zu Königsberg in Preußen 4. Dezember 1903.

Die deutsch-evangelischen Volksschauspiele.

Wenn vielfach, und nicht mit Unrecht, die Klage laut wird, daß es mit den sittlichen Anschauungen des deutschen Volkes, und darum auch mit seiner Volkskraft, bergab geht, so kann kein Zweifel sein, daß an der Zerrüttung des ehelichen und Familienlebens, das doch die Grundlage alles geordneten Staatslebens bilden soll, unsere Schaubühne, das Theater, sehr erheblich mit verschuldet ist. In der Tat — wie könnte ein Theater anders als volksverderblich wirken, das sich unermüdlich, als ob es gar keine anderen Probleme gäbe, mit der geschlechtlichen Liebe, mit Ehe und Ehebruch beschäftigt, aber diese Fragen äußerst selten mit dem gebührenden sittlichen Ernst behandelt, vielmehr in der Regel den sträflichsten Leichtsinn bekundet, oft genug auch unter Verkehrung aller christlichen Begriffe das Unrecht zum Recht und das Recht zum Unrecht stempelt.

Erfreulicherweise fehlt es nun aber auch keineswegs an Zeichen einer gesunden und kräftigen Reaktion gegen die gesalzene und gepfefferte Kost unserer Bühnen, gegen den Sittenverfall und die „Decadence", mit denen gewissenlose Direktoren und verlebte Dichter ihre Geschäfte zu machen bestrebt sind. Und nach dem bekannten Worte:

> Der übt die beste Kritik in der Welt, der neben das, was ihm nicht gefällt, gleich etwas Schöneres und Besseres stellt, —

haben sich sogar mutige Unternehmer, Dichter und Schriftsteller, gefunden, die es wagten, einen „Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele" zu gründen, und der verderblichen Schaubühne die hebende, bildende und sittigende christliche Bühne entgegenzustellen. Und wie gleich hinzugefügt werden mag, ist das Wagnis schon mehrmals mit schönsten Erfolgen gekrönt worden. Auch in den letzten Wochen wieder hat die Aufführung eines Volksstücks des bekannten Schriftstellers Sohnrey in Berlin große Anziehungskraft ausgeübt — eines Stückes, das dies Mal allerdings mehr volkstümlich, als gerade ausgesprochen evangelisch ist, während die früher von dem Verein dargestellten Stücke, wie „Luther" und „Gustav Adolf", auch in hohem Maße religiöses Leben enthielten. Aber das Eis ist nun doch gebrochen und der Beweis geliefert, daß der Geschmack des deutschen Volkes durchaus nicht so verdorben ist, daß es unter allen Umständen französische Ehebruchsstücke oder die Haut-gout-Dramen freidenkerischer deutscher Tagesgrößen verlangte, sondern daß das Große, Schöne, Edle, Reine eine fast überraschende Anziehungskraft ausübt, wenn nur Poesie und Darstellung auf der Höhe der Zeit stehen.

Um nun die ganze Frage des deutsch-evangelischen Volksschauspiels weiter zu klären, hat soeben der Vorstand des mehrerwähnten Vereins eine „Umfrage" organisiert, und zwar über folgende Fragen:

I. Wie erklärt sich aus den geistigen Strömungen unserer Zeit das vielerorten beobachtete Aufblühen der weltlichen und religiösen Volksspielbewegungen?

II. Unter welchen Voraussetzungen könnte erwartet werden, daß sich aus ihnen allmählich eine von unserm Gesamtvolke angenommene Volksbühnenkunst höchsten Stiles entwickelt?

Die vorstehenden Fragen hat die Schriftleitung an eine ganze Reihe von Personen gerichtet, die in Literatur, Kunst und Wissenschaft einen Namen haben, und zwar an Vertreter aus allen Lagern, so daß nicht nur Freunde, sondern auch grundsätzliche Gegner zum Worte gekommen sind. Und in einer kleinen Broschüre sind soeben die Antworten veröffentlicht worden. Wir denken, daß es von Interesse sein kann, einige dieser kleinen Kundgebungen kennen zu lernen, und zwar freundliche und feindliche.

Die Liste beginnt mit der ziemlich ablehnenden Antwort des (freisinnigen) Abgeordneten Dr. Müller-Meiningen. Da heißt es: „Die gestellten Fragen setzen bis zu einem gewissen Grade voraus, daß die weltliche und religiöse Volksspielbewegung wirklich „aufblühe". Ich möchte die Richtigkeit dieser Voraussetzung trotz der bekannten Einzelerscheinungen teilweise bezweifeln. Die weltliche Volksspielbewegung hat ihren Grund vor allem in der begrüßenswerten Anregung zu lokalhistorischen Studien. Ihr künstlerischer Wert war kein sehr großer, immerhin ist die kräftig einsetzende Bewegung des historischen Volksspieles als ein treffliches Mittel zur Popularisierung der Kunst willkommen zu heißen. Weit geringer ist der Erfolg der religiösen Volksspielbewegung. In unserer Zeit sprudelnder Gährung des ganzen Geistes- und Gefühlslebens, in welcher die Gegensätze riesengleich mit einander ringen, kann es nicht verwundern, daß als Reagens gegen die Aeußerungen radikaler, materialistischer und rationeller Weltanschauung ein „streng religiöser", um nicht zu sagen, mystischer Zug durch Teile des deutschen Volkes geht. Die Bedeutung dieser vor den Schlußfolgerungen der „Aufklärung" zurückschreckenden Bewegung künstlerischer Richtung scheint überschätzt zu werden! Man möge sich vor moralischem Katzenjammer bewahren! — — — Die Volksschauspiel-

bewegung, die dem Schreiber dieser Zeilen wegen ihres gesunden demokratischen Zuges sympathisch ist, hat sich aber meines Erachtens vor allem vor Uebertreibungen in konfessioneller Beziehung ängstlich zu hüten. Ganz besonders würde ich bedauern, wenn auch die Kunst, vor allem die dramatische, zur ancilla ecclesiae gemacht würde und unter das Rad einseitiger konfessioneller Richtungen geriete. — — Tragen wir die Konfession in einseitiger Weise auf die Bühne, dann richten wir das Volksspiel im Keime zu Grunde; die Kunst erstarrt in den Armen einseitiger Orthodoxie! — — — Das Berliner Schiller-Theater-Unternehmen leistet nach meiner Ueberzeugung für die „Gute Kunst“ mehr als sämtliche „Volksschauspielunternehmen“ Deutschlands insgesamt. Hic Rhodus, hic salta! Der erwartete „Große“ kommt bei der Hebung des künstlerischen Niveaus unseres deutschen Volkes dann von selbst!“

Ganz anders urteilt der (konservative) Reichstagsabgeordnete, Herr Henning:

„I. Trotz des materialistischen Zuges unserer Zeit und der vielfachen — leider auch aus wissenschaftlichen Kreisen stammenden Bestrebungen, die christlichen Weltanschauungen zu untergraben und die göttliche Offenbarung als überwundenen Standpunkt hinzustellen, schlummert doch in der Volksseele ein tiefer Zug zu Gott und ein Verlangen nach Aufrechterhaltung göttlicher Ordnungen, außerdem aber auch ein Hunger nach gesunder geistiger Kost, gegenüber allem Verzerrten und Widerwärtigen, was ihm allenthalben infolge der unzähligen Spekulationen auf die niederen menschlichen Leidenschaften geboten wird.

Ein Vorgang, der gewiß freudig zu begrüßen und zu pflegen ist, aber

II. wird die Entwicklung der Pflege der D.E. Volksschauspiele mit dem nötigen Ernst und weiser Beschränkung getrieben werden müssen. Die Neigungen zu Spiel und Vergnügungen, gegen die an sich nichts einzuwenden — beides ist dem Menschen so notwendig wie Schlaf und Essen und Trinken — nehmen jetzt so überhand, daß diese Dinge gerade so schädlich auf Geist und Charakter wirken können wie ein zuviel von Essen und Trinken auf Leib und Gesundheit, daher Vorsicht! Sonst werden diese Dinge Selbstzweck.

Berlin.

A. Henning,
Mitglied des Reichstags und des Abgeordneten-Hauses.

Nachwort: Mit keinem Begriff wird heutzutage so viel Unfug getrieben, wie mit dem Schlagwort „Kunst“. Was wird alles unter Kunst mit einbegriffen! Wenn daher der Ausdruck „künstlerische Entwicklung des Volkstums“ gebraucht wird, so muß ich die Einschränkung machen, daß eine solche nur dann wertvoll für das Volkstum ist, wenn diese Kunst sich allezeit ihres göttlichen Ursprungs bewußt bleibt und sich der Verpflichtung unterzieht, auch sittliche Charaktere zu erziehen, denn: wie Goethe in dem bekannten Sonett sagt: „Vergebens werden ungebundene Geister nach der Vollendung reiner Höhe streben.“ Auf die führenden Geister wird es in dieser Entwicklungsperiode vor allem ankommen.“

So weit A. Henning. In ähnlichem Sinne urteilt der bekannte Schriftsteller Julius Stinde:

„I. Das Volk hat nachgerade genug von der ihm aufgedrängten literarischen Kost ohne Ewigkeitsgedanken, von der Hohlheit, die ihm als Geistesbildung zugemutet wird. Es sehnt sich nach Gott, den ihm die sogen. Aufklärung wegzuerklären nicht müde ward. Darum blühen die religiösen Volksspiele überall, wo ehrliche Leute den Mut haben, sie darzubieten, und gedeihen weltliche Schauspiele, sobald sie aus dem wahren inneren Leben hervorgehen und somit der Kunst angehören, die im Dienste des Ewigen steht. Der rasche jammervolle Zusammenbruch der allem Tiefen und allem Hohen abgewandten Ueberbrettelei mag als Beweis dafür gelten, daß die gesunde Natur des Volkes sich nicht auf die Dauer mißleiten läßt; der Erfolg von Frenssens „Jörn Uhl“ andererseits zeigt, daß, da, wo helles Gotteslicht erstrahlt, sich ihm Tausende selig zuwenden.

Darum wird das Volk von der wirksamsten Form der Poesie, von dem Drama, um so stärker angezogen und beeinflußt, je reiner ihm daraus, sei es in frohester Heiterkeit, sei es in erdrückender Tragik Göttlich-Menschliches und Menschlich-Göttliches vor die schauende Seele tritt.

II. Eine von unserem Gesamtvolke anzunehmende Volksbühnenkunst wird sich nur entwickeln können, wenn diese Kunst weder

dem Gelderwerbe,
der Ruhmgier,
der Eitelkeit,
noch dem Sinnenkitzel

fröhnt, sondern das Beste, Edelste, Vornehmste, Reinste und Vollkommenste in ihren Dienst stellt, um dem Volke zu gefallen, denn wir alle sind Volk.“

Soweit Julius Stinde. Wir behalten uns vor, noch einige andere Antworten hier mitzuteilen.

Vermischtes.

Das Christliche Erholungsheim „Wilhelmshöhe“ in Buckow, Märkische Schweiz, dem Evang. Verein für kirchliche Zwecke in Berlin gehörig und von diesem im Jahre 1900 ins Leben gerufen, hat sich nach einer außerordentlich gut besuchten Sommerzeit für die stille Periode des Winterhalbjahrs zur Aufnahme seiner Gäste gerüstet und kann gerade auch für die genannte Zeit allen Erholungsbedürftigen und Abgearbeiteten als ein Haus des Friedens und der Erfrischung an Leib und Seele warm empfohlen werden. Wie viele Menschenkinder suchen heutzutage nach einem solchen Hause, das ihnen die Möglichkeit einer erfrischenden Erholung

bietet, wenn sie in dem hastenden Jagen und unruhigen, aufreibenden Treiben der Großstadt matt und fertig geworden sind, wenn sie sich nach überstandener schwerer Krankheit an einem Orte erholen sollen, der ihnen den Vorzug gesunder reiner Luft und ländlicher Stille mit gleichzeitiger Darbietung guter leiblicher Pflege und seelischer Erfrischung bietet! Sie brauchen nicht weit zu gehen. Das in bevorzugter landschaftlicher Umgebung gelegene Wilhelmshöhe in Buckow bietet ihnen aufs trefflichste und in geringer Entfernung von Berlin alles, was sie zu einer wirklich erfrischenden und stärkenden Erholung bedürfen. Die schönen Wälder laden auch während des Herbstes und Winters zu erfrischenden Spaziergängen ein. Die Verpflegung ist eine gute und reichliche, der ganze Ton des Hauses ein behaglicher und angenehmer. Der Pensionspreis (Wohnung und Verpflegung) beträgt je nach Lage und Größe der Zimmer nur 2,70 M. bis 4,50 M. für den Tag. Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst die Vorsteherin Fräulein Witbrandt.

Die Eisenbahn am See Genezareth. Das Pfeifen der Lokomotive wird man, wie dem „American" aus Jerusalem geschrieben wird, jetzt bald zum ersten Male in Nazareth und anderen galiläischen Städten hören, die der Schauplatz des Lebens des Heilandes gewesen sind. Von Haifa, einem kleinen Küstenort unterhalb des Berges Karmel, wird eine Eisenbahn nach dem See Genezareth gebaut. Diese Eisenbahn soll das Mittelländische Meer mit der schon bestehenden Eisenbahn verbinden, die nördlich vom See Genezareth nach Damaskus und Mekka geht. Nominell sind diese Eisenbahnen von dem Sultan gebaut worden; in Wirklichkeit aber sind sie deutsch. Alle Ingenieure und Angestellten der leitenden Stellungen sind Deutsche. In Palästina, Syrien und den angrenzenden Besitzungen des Sultans leben Deutsche zu Hunderttausenden, und der Handel liegt tatsächlich in ihren Händen. Die neue Eisenbahn wird quer durch die Provinz Galiläa in Nordpalästina gehen und die aus dem Neuen Testament bekannten Orte Kapernaum, Kana, Berg Tabor, Saron, Bethsaida und Magdala berühren. Die Deutschen erwarten, daß die neue Linie sehr wertvoll für sie sein wird, da sie in das große Gebiet jenseits des Jordanflusses dringt. Dadurch können ihre Waren auf kurzem Wege vom oder zum Mittelmeere gebracht werden. Zu den wichtigsten Industrien dieser Gegend gehört die Fabrikation von weißer Delseife. Die kleine Stadt Haifa am Mittelmeere kann zu einem schönen Hafen ausgebaut werden, und in kurzem werden sich auf dem Berge Karmel große Warenhäuser erheben. Die gerade Entfernung vom Mittelmeere zum See Genezareth beträgt nur 35 englische Meilen. Dann wird die Eisenbahn den See entlang gehen, weil dadurch das Gebirge vermieden wird; die Schiffahrt auf dem See, die jetzt noch in ganz primitiven Booten betrieben wird, soll dann durch Dampfer betrieben werden, was die Bedeutung der Eisenbahn auch erhöht. Die Hauptstation wird Nazareth sein, eine blühende Stadt von 10000 Einwohnern, die der Mehrzahl nach Christen sind.

Literatur.

Reise nach Palästina. Reiseeindrücke aus der Schweiz, Italien, Aegypten, der asiatischen und europäischen Türkei. Von Friedrich Temme. 2. Aufl. Mit 19 Illustrationen. (Bonn, Hauptmann) 198 S. Pr. M. 1,50.

Das Buch, von dem Teilnehmer einer Gesellschaftsreise für die anderen Teilnehmer geschrieben, gehört zur Literatur der Reiseerinnerungen, trägt also nicht den Charakter eines wirklichen Beitrags zur Länder- und Völkerkunde an sich. Aber es ist frisch erzählt und mit nützlichen Ratschlägen versehen, so daß es sich zur Vorbereitung für eine Orientreise sehr wohl eignet.

Oeffentliche Bücher- und Lesehallen als Bildungsmittel für das Volk. Von Ulrich von Hassell. (Stuttgart, Belser) 1903, 47 S. Pr. M 0,80. (Heft 215 der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens.")

Eine übersichtliche Darstellung der sogenannten „Lesehallen-Bewegung"; mit großem Fleiß hat Verf. zusammengestellt, was bisher von humanitärer und christlicher Seite im Inland und Ausland geschehen ist. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als ob im Auslande viel mehr geschehen sei, als bei uns, und in Bezug auf Lesehallen wird es auch der Fall sein. Nicht ganz so sicher bin ich hinsichtlich der Büchereien. Es gibt in Deutschland Tausende von Gemeinde-, Sonntagsschul- und sonstigen christlichen Volksbüchereien, über welche Statistik nicht vorhanden ist und nicht vorhanden sein kann. Ob uns das Ausland hier erreicht, kann zweifelhaft scheinen. Das Ideal auf diesem Gebiet scheint mir folgendes. Jede evangelische Gemeinde besitzt ein Gemeindehaus, und in jedem Gemeindehaus findet sich eine Bücherei und ein behagliches Lesezimmer! Das schließt ja nicht aus, daß die Christen auch auf alle aus öffentlichen Mitteln gespeisten Lesehallen ihren Einfluß geltend machen, wie Verf. mit Recht energisch fordert. Die kleine anregende Schrift kann warm empfohlen werden.

John Brinckmans sämtliche Werke in 5 Bänden. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Leipzig, Max Hesses Verlag. (Brosch. M. 1,50, in Leinenband M. 2,—. Feine Ausgabe M 3,—. Luxus-Ausgabe M 4,—)

Eine neue Volks-Ausgabe dieses trefflichen niederdeutschen Dichters, dessen kerniger Humor von Kennern dem seines großen Landsmannes Fritz Reuter fast gleichgestellt wird, dürfte freudig willkommen geheißen werden. Die Ausgabe bietet zum ersten Male auch die hochdeutschen Dichtungen Brinckmans; außer einer biographischen Einleitung bringt sie eine Abhandlung über die Geschichte der niederdeutschen Sprache, sowie humoristisch gehaltene plattdeutsche Vorbemerkungen zu den einzelnen Bänden und ein Wörterverzeichnis. Ein besonderer Vorzug der Ausgabe ist es, daß in ihr die schwer lesbare Schreibweise Brinckmans vereinfacht und der Reuterschen Schreibweise angenähert wurde; somit können alle Freunde und Kenner Reuters jetzt ohne weiteres auch Brinckman lesen. Der Preis ist in Anbetracht der geschmackvollen Ausstattung ein sehr mäßiger; wir wünschen dieser billigen und schönen Volks-Ausgabe weiteste Verbreitung.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z.-L. 8203) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 23. Dezember 1903. **Nr. 51.**

1. Siegfried von Ammon, Berghauptmann und Ober-Bergamts-Direktor zu Bonn, Rechtsritter seit 1896, † zu Bonn 13. Dezember 1903.
2. Oskar von Arnim, Kammerherr und Mitglied des Herrenhauses, auf Kröchlendorf bei Boitzenburg, Uckermark, Rechtsritter seit 1867, † 18. Dezember 1903.

Innere und äußere Mission.

Zu dem neuen Hülferuf der **Missionsgesellschaft Berlin I** — es handelt sich um ein großes **Defizit** — macht ein Obmann folgende Vorschläge: **Was können, was müssen, was wollen wir tun, der wachsenden Not unserer Missionsgesellschaft abzuhelfen? Ich will nicht von dem reden, was ein jeder im Kämmerlein zu tun hat, sondern von dem eigentlichen Tun.** Es ist nicht genug, daß wir den uns übersandten Hilferuf in den Lokalblättern abdrucken lassen, sondern wir müssen dafür sorgen, daß die gegenwärtige Not durch mündliche, aus warmen Herzen kommende Aussprache allen Missionsfreunden, auch den noch latenten, in dem Quellgebiet, aus dem die Gaben für unsere Muttergesellschaft fließen, in den Kreisen unserer Hilfsvereine bekannt gemacht und die helfende barmherzige Liebe dafür in Anspruch genommen werde. Wie soll das geschehen? Es müssen in allen Gemeinden besondere Missions-Gottesdienste oder Missions-Familienabende in der vor uns liegenden Adventszeit gehalten werden. Wer soll sie halten? Selbstverständlich können Missionsdirektor, Missionsinspektoren, Missionssekretäre nur in den allerwenigsten Fällen herangezogen werden. Es ist aber zu wünschen, daß nicht die eigentlichen Geistlichen der Gemeinde sie halten, sondern daß auswärtige Brüder eintreten, um auch dadurch diese Versammlungen als etwas Außerordentliches erscheinen zu lassen. Es sollten sich doch wohl in allen Kreisen unter den Vorstandsmitgliedern der Hilfsvereine, besonders unter den Obmännern etliche finden oder von ihnen gefunden werden, denen es eine Freude ist, dem Herrn der Kirche und den Gemeinden diesen Dienst zu erweisen. In den Versammlungen müßten einerseits die hoffnungsvollen Aussichten unserer Mission, andererseits die gegenwärtigen Notstände ausführlich dargelegt und in aller Einfalt um Gaben zur Abhilfe derselben gebeten werden. Es gilt nicht, mit vielen Worten auf den Geldbeutel zu klopfen, aber es als eine Ehrenpflicht der Missionsgemeinde hinzustellen, daß wir endlich einmal dem sich hinschleppenden Defizit ein Ende machen. Dabei wäre besonders zu betonen, daß es sich um eine außerordentliche Hilfsleistung handelt, unter der unsere ordentlichen regelmäßigen Gaben natürlich nicht leiden dürfen. Es dürfte also der demnächst einzusammelnden Hauskollekte durch die jetzige Adventssammlung kein Abbruch geschehen. Im Gegenteil. Unsere regelmäßigen Beiträge müssen wachsen, weil das Werk des Herrn wächst, und es steht zu hoffen, daß sie wachsen werden, wenn bei dieser Gelegenheit die Herzen aufs neue für die Mission erwärmt werden. Endlich ist auch das zu betonen, daß die Gaben für andere Liebeswerke unter dieser Sammlung nicht leiden dürfen. Also frisch ans Werk, bei ernstem Willen läßt sich der Vorschlag ausführen. Alle Mann an Deck!

Der Bericht der großherzoglich sächsischen Landessynode in Weimar über das kirchliche Leben führt bittere Klage über den immer mehr zutage tretenden Rückgang desselben. Mehr und mehr werde das Interesse am Kirchenbesuche geringer und auch in sonst gut kirchlichen Kreisen bereite sich ein Niedergang vor. Die sozialdemokratische Agitation, die auch schon in die ländlichen Kreise dringe, erzeuge bei der Mehrzahl der Industriearbeiter Gleichgültigkeit gegen Kirche und Religion. Die Popularisation der materialistischen Wissenschaft trage in den unteren Schichten ihre Früchte, aber es sickere nur das durch, was in den oberen Schichten schon vorhanden sei. Das kirchliche Leben der Studentenkreise, aus denen sich doch die höchstgebildeten Kreise rekrutierten, die berufen seien, in allen Dingen als Vorbild zu dienen, sei gleich Null; sie zeigten nicht das geringste Interesse mehr für die Kirche. Aber auch in Beamtenkreisen (selbst Kircheninspektionsmitglieder treffe dieser Vorwurf!) sei die kirchliche Gleich-

gültigkeit groß, was besonders an kleineren Orten bedenklich sei. Auf dem Lande trage viel Schuld die Landflucht der eingesessenen Arbeiter, die meist durch fremdländische anderer Konfession ersetzt würden.

Die Armenpflegerinnen, die in Berlin seit dem vorigen Jahre in die Armenkommission aufgenommen werden können, waren im Etatjahr 1902/03 noch nicht zahlreich. Bis zum Schluß des Etatsjahres waren erst 23 eingetreten. Sie verteilten sich auf 16 Kommissionen, während sich die Gesamtzahl der zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Armenkommissionen auf 336 belief. 10 dieser Kommissionen hatten je eine Armenpflegerin, 5 hatten je zwei und 1 Kommission hatte drei Armenpflegerinnen. Der jetzt erschienene Verwaltungsbericht der Armendirektion über 1902/03 hebt hervor, daß die Armenkommissionen, in denen Pflegerinnen tätig sind, sich sehr günstig über deren Mitarbeit ausgesprochen haben. Inzwischen ist übrigens in dem laufenden Etatsjahr 1903/04 die Zahl der Armenpflegerinnen weiter vermehrt worden. Seit April dieses Jahres wurden noch 18 gewählt, so daß jetzt in Berlin 41 Armenpflegerinnen vorhanden und, soweit sie bereits in ihr Amt eingeführt wurden, in den Kommissionen tätig sind. Diese 41 Pflegerinnen verteilen sich auf jetzt 22 Kommissionen.

Die Liebe ist erfinderisch, und der unermüdliche Pastor von Bodelschwing liebt seine armen „Brüder von der Landstraße“ mit wirklicher Hingebung. Nicht genug, daß aus seinen Anstrengungen die 31 Arbeiterkolonien und ein ganzes Netz von Naturalverpflegungsstationen entstanden sind, in denen viele Wanderer Arbeit und Unterkunft finden: er hat jetzt ein neues Mittel ersonnen, um den eigentlichen Landstreichern, die die Polizei aufgreift und in ihren Gefängnissen nächtigt, den Weg zur Ordnung und Ehrlichkeit zurück zu bahnen. Der Bürgermeister von Bielefeld verpflichtete auf seine Veranlassung alle sich dort meldenden Obdachlosen zu zweitägiger Arbeit als Ersatz für die ihnen gewährte Verpflegung. Die, die angebotene Arbeit ausführen, erhalten am Abend des zweiten Tages eine Bescheinigung von dem Hausvater der Herberge zur Heimat und von diesem dann einen ordnungsmäßigen Wanderschein. Dadurch sind sie wieder ehrliche Leute geworden und können ehrlich bleiben, wenn sie wollen. Als solche Arbeit aber dient das Steineklopfen, und in Bielefeld ist die erste „barmherzige Steinklopfbude“ errichtet worden, die hoffentlich an vielen Orten Nachahmung finden wird. „Es war mir eine besondere Freudenstunde“, schreibt von Bodelschwingh, „als in einer Versammlung unserer Brüder von Nazareth auf meine Frage, wer mit den armen Brüdern von der Landstraße und als deren Vorbild Steine klopfen möchte, sich gegen 30 fanden, die sofort zu diesem Dienst bereit waren. Auf den schwierigsten Vorposten, wo die zweifelhaftesten Elemente in Westfalen hineinfluten, haben unsere Brüder mit dem Steinklopfhammer in der Hand in Wind, Kälte und Regen, teils auf den Landstraßen, teils in Schuppen treulich den Vorpostendienst geleistet, und zu unserer größten Verwunderung und lebhaften Freude hat nur eine kleine Zahl der Obdachlosverpflegten sich dieser ernsten Probe entzogen.“ Der Erfolg war so gut, daß sich in Bielefeld die Zahl der Obdachlosen von 1175 auf 391 im Halbjahr vermindert hat und trotz schärferer Kontrolle 20 % Bettler weniger eingebracht sind.

Die Verhandlungen des Kongresses für Innere Mission erscheinen in diesen Tagen im Verlag von Hellmuth Wollermann in Braunschweig und sind zum Preise von 2,50 M. durch den Buchhandel zu beziehen. Der 240 Seiten starke Band enthält die sämtlichen, zum Teil hochbedeutsamen Referate von den Hauptversammlungen und den Spezialkonferenzen mit ausführlicher Wiedergabe der anschließenden Diskussion, sowie auch die Ansprachen, die bei den öffentlichen Abendversammlungen gehalten wurden. Es ist eine Fülle gediegenen Stoffes, durchweg von hervorragenden Fachmännern dargeboten, aus denen für so brennende Zeitfragen, wie die Stellung des Christentums zu modernen Geistesströmungen, das Verhältnis der christlichen zur humanitären Liebestätigkeit, das Zeitungswesen, die Sittlichkeitsfrage, die Fortbildungsschule, die Fürsorge für die Fabrikarbeiterinnen, reiche Anregung geschöpft werden kann. Verschiedene dieser Vorträge sind auch im Sonderabdruck erschienen und zum Preise von 50 Pfg. zu haben. Zum gleichen Preise werden die vier Festpredigten, die bei Gelegenheit des Kongresses gehalten wurden, abgegeben. Bestellungen vermittelt auch das Bureau des Zentral-Ausschusses für Innere Mission, Berlin W., Genthinerstr. 38.

Die evangelische Seemannsmission

treibt ihren stillen, mühsamen und wichtigen Dienst jahraus, jahrein an Tausenden unserer deutschen Landsleute in den Häfen des In- und Auslandes. Sie läßt sich dabei nicht irre machen durch alle Gleichgültigkeit und Anfeindung, mit der ihre Arbeit oft gelohnt wird. Kommt es doch immer wieder vor, bisweilen auf einem und demselben Schiff, daß ihre Vertreter in der Kajüte als „Sozialdemokraten“ und vorn im Logis der Mannschaften als „Rhederknechte“ mißtrauisch von der Seite angesehen oder gar hart angelassen werden. So bedauerlich das ist, so ist es doch gerade ein Beweis, daß die Seemannsmission den richtigen Standpunkt einnimmt, sich nicht in den Dienst einseitiger Interessen stellt und um dieser willen ihre eigentlichen großen und schönen Aufgaben vernachlässigt. Schon mancher Seemann, der im Banne der Vorurteile steckte, hat beim Besuch des Seemannsheimes ausgerufen: „Ja, so hew ick mi dat nich dacht!“ Welch schweren Kampf hat die Seemannsmission oft zu führen, um unerfahrene Schiffsjungen,

die als Opfer skrupelloser Agenten auf schlechte Schiffe geradezu verschachert worden sind und in fremden Häfen an Leib und Seele zu Grunde gehen, zu befreien und in geordnete Verhältnisse zu bringen. Die Enthüllungen, die über diesen schmählichen Handel mit deutschen Knaben in Fachkreisen der Seemannsmission gemacht worden sind, verdienten allgemeine Verbreitung.

Die „Gesellschaft zur Fürsorge für die zuziehende männliche Jugend"

in Berlin, die am 8. November d. J., vormittags 10 Uhr, in der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche ihr diesjähriges Jahresfest feierte, hat im verflossenen Jahre unter Mitarbeit der Helfer aus 45 Berliner Jünglingsvereinen 25 748 zugezogene junge Männer besucht bezw., wenn sie nicht anzutreffen waren, brieflich eingeladen. Es wurden 2855 Adressen mehr erledigt als im Vorjahre. — Die Außenarbeit verlangte wie in früheren Jahren vierteljährliche Artikel in den Provinzialblättern, die vor einem leichtsinnigen Zuzug nach Berlin warnten. Zu den 63 Städten, die im engen Zusammenhange mit Berlin die Arbeit der Fürsorge trieben, kam Duisburg als 64. hinzu. Die Sprechstunden im Bureau wurden täglich von 2 bis 3 Fremdtingen besucht, es kamen Fragen des Wohnungs- und Arbeitsnachweises, sowie Bittgesuche um materielle Unterstützung zur Erledigung. — Als neuer Zweig kam die Arbeit der männlichen Bahnhofsmission hinzu. Es wurde am letzten März, 1. und 2. April zunächst mit dem Anhalter, Görlitzer und Stettiner Bahnhof begonnen, am 1. Juli wurden der Schlesische und der Lehrter Bahnhof hinzugenommen. Die Bahnhofsmission weist die Ankömmlinge, die in Berlin fremd sind, unentgeltlich zurecht, sorgt eventuell für billige Unterkunft und Arbeit. Die Arbeit am Oktobertermin zeigte die stattliche Zahl von 1287 Beratungen bei etwa 4351 Ankömmlingen. Alle diese Arbeiten, besonders die der Bahnhofsmission, beanspruchen natürlich eine Unzahl von Vorarbeiten auf Außenstationen und im Sekretariat (Sophienstr. 19). Mehr als 60 000 Drucksachen aller Art waren notwendig. Die Kosten, die zumeist durch freiwillige Liebesgaben unterstützender Mitglieder und Vereine aufgebracht wurden, sind ziemlich bedeutend. Rund 6000 M. Auslagen stehen 5300 M. Einnahmen gegenüber, sodaß der Verein mit einem Defizit von 700 M. das neue Jahr begonnen hat. Gaben werden an den Vorsitzenden, Pastor Berlin (Ramlerstr. 3), und und an den Schatzmeister, Kaufmann Kunze (Schönhauser Allee 141), erbeten.

Vom Alkohol.

Auf der Jahresversammlung des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, die im Oktober in Berlin stattfand, wurde u. a. festgestellt, daß sich 1899 in preußischen Kranken- und Irrenanstalten 21 381 Personen befanden, von denen 6514 lediglich reine Alkoholisten waren. Danach müßten auf je 10 000 Personen in Preußen 2 Plätze in Trinkerheilanstalten bereit stehen. Wie steht es aber heute in der Praxis? Seit Bestehen des Bürgerlichen Gesetzbuches sind in Deutschland 1900 688 Personen, 1901 852 Personen wegen Trunksucht entmündigt worden; davon entfallen auf Preußen in zwei Jahren (1900—1901) 616 Personen. In der zehnmahl kleineren Schweiz wurden 1899 2400 Personen in Trinkerheilanstalten untergebracht!

Ueber die deutschen Heilanstalten für Alkoholkranke gibt der Leiter der Anstalt in Lintorf a. Rh., Pastor Kruse, ein Verzeichnis heraus, das 32 Anstalten für 1903 aufführt, die über das ganze Reich verstreut sind. Die Monatsschrift für Innere Mission begleitet das Verzeichnis mit folgenden Bemerkungen:

„Von wem sind die bisherigen Anstalten begründet worden? Auch auf diesem wie auf so manchem anderen Gebiete der Bekämpfung menschlichen Elends hat die christliche Liebe Pionierdienste getan. In den Wegen des barmherzigen Samariters gehend, hat sie zuerst der Opfer des Alkohols und seines Mißbrauchs sich angenommen. Von den oben genannten Häusern sind reichlich zwei Drittel von der evangelischer Liebestätigkeit, die man „Innere Mission" nennt, begründet. Daneben stehen eine Reihe auf humanitärer Grundlage oder von Privaten begründete Häuser. Erfreulich ist es, daß seit einigen Jahren auch die katholische Charitas mit drei Anstalten in die Arbeit eingetreten ist, die unbestreitbar eine Zierde des Gesamtbildes bedeuten. Unter Hinzurechnung einiger für höhere Stände bestimmter Sanatorien, die darum in dieser Darstellnng nicht behandelt sind, weil ihre Besitzer und Leiter geflissentlich ihre Institute mit Trinker-Heilanstalten nicht zusammengebracht sehen wollen, stehen in Deutschland z. B. 532 Betten für Männer, 140 für Frauen bereit, und in den Häusern, die beiden Geschlechtern dienen, können weitere 113 Kranke Aufnahme finden. Das erscheint recht wenig im Vergleich zu den Scharen von Alkoholkranken, die eine Anstaltsbehandlung nötig haben. Aber es ist zu berücksichtigen, daß nur ein kleiner Teil derselben bereit oder imstande ist, einer Anstalt sich anzuvertrauen. Wer heute solches will, wird bald eine geeignete Stätte finden. Der Entmündigungsparagraph des Bürgerlichen Gesetzbuches hat freilich bis jetzt eine weitgehende Wirksamkeit nicht gehabt. Erst wenn das erstrebte Trinkerfürsorgegesetz vorhanden und die Fürsorge mittellose Trinker den Armenverbänden zur amtlichen Pflicht gemacht sein wird, werden größere Massen Alkoholkranker zu versorgen sein, und es ist ganz unabweisbar, daß alsdann die Armenverbände Trinker-Pflegeanstalten größeren Umfangs ins Leben zu rufen oder die bestehenden Anstalten zu der erforderlichen Erweiterung in den Stand zu setzen haben. Die z. B. vor sich gehende Gründung

einer Heilstätte für die Stadt Dresden ist ein beachtenswerter und der Nachahmung werter Versuch."

Ob der Versuch wirklich der Nachahmung wert ist, kann doch wohl erst die Zukunft lehren.

Über Lungenheilanstalten in Deutsch-Südwestafrika spricht sich Dr. E. Sobotta, Chefarzt der Johanniterheilstätte Sorge im Harz, im „Roten Kreuz" aus:

Das deutsche südwestafrikanische Schutzgebiet verhält sich in klimatischer Beziehung gerade so wie die übrigen Länder Südafrikas, wie die Kapkolonie und die Burenstaaten. Die Engländer haben diese klimatischen Eigentümlichkeiten Südafrikas schon seit langer Zeit ausgenutzt: nicht gerade, daß sie Heilanstalten dort gründeten, vielmehr wurden Tuberkulöse zahlreich nach Südafrika geschickt, um sich daselbst anzusiedeln und im immunen Klima zu leben. Ähnliche Ansiedelungen Tuberkulöser werden gewiß auch in Deutsch-Südwestafrika vorteilhaft ausgeführt werden können, namentlich in späteren Zeiten, wenn die Entwicklung des Landes erst einmal etwas weiter vorgeschritten sein wird. Vorläufig wird man eine Ansiedelung nur denen anraten können, die nach Heilung ihrer tuberkulösen Erkrankung Schutz gegen Rückfälle in einem gesunden Klima bei einer gesunden Beschäftigung (Farmer) suchen.

Anders steht es mit der Errichtung von Lungenheilanstalten. Zwar wird alle, die auf klimatische Einflüsse Wert legen, das herrliche Klima anlocken, noch dazu, wenn man die gebirgigen Teile des Landes ins Auge faßt. Die Hauptstadt Windhoek, die kürzlich durch eine Bahn mit dem Hafenorte (Swakopmund) verbunden wurde, liegt 1620 m hoch, d. h. ungefähr so hoch wie die Schneekoppe im Riesengebirge oder der Feldberg im Schwarzwald. Noch höhere Gebirgszüge, bis zu 2000 m Höhe, befinden sich in unmittelbarer Nähe. Es bietet sich somit die Möglichkeit, die Vorzüge des Hochgebirges mit dem des Wüstenklimas zu vereinigen. Dagegen fehlt es leider vollständig an Wald, und die riesige Staubentwickelung (Windhosen) wird auch nicht außer Acht gelassen werden können, wenn es sich um die Heilung Kranker handelt.

Indessen kann man doch die Anlage von Lungenheilanstalten nicht allein vom Klima abhängig machen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist besonders der Kostenpunkt. Der Bau eines Anstaltsgebäudes allein wird schon sehr viel teurer werden als irgend eine heimische Anstalt, da das Material zum Bau zum größten Teile aus der Heimat beschafft werden muß. Nicht ein Balken, nicht ein Träger kann aus dem Schutzgebiete selbst bezogen werden; jedes Fenster, jede Tür, jedes Schloß muß aus andern Ländern herangeschafft werden.

Im Lande selbst ist außer Rindfleisch nicht viel zu haben. Und trotz des Rinderreichtums mußten vor 6 Jahren, ehe noch die Rinderpest aufgetaucht war, Butter- und Milchkonserven zahlreich eingeführt werden! Ein Pfund Kartoffeln kostete 75 Pf. bis 1 M.! Es mag sein, daß sich die Preise für alle Einfuhrartikel seit Eröffnung der Bahn etwas vermindert haben, aber bedeutend wird diese Ermäßigung nicht sein. Denn auch in den Küstenorten, die durch die teure Landfracht nicht zu leiden hatten, waren die Preise 1896, vor Einführung des Zolls, äußerst hoch: so bezahlte man z. B. in Swakopmund ein belegtes Butterbrod mit 1,50 M.

Bedenkt man, wieviel in einer Lungenheilanstalt von reichlicher, guter und abwechselungsreicher Beköstigung abhängt, so kann man sich vorstellen, wie hoch die Betriebskosten sein werden. Die Verpflegungskosten werden höher sein als in den teuersten Privatanstalten Deutschlands.

Aus der Festkammer

der Mitteilungen des Vereins zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele tragen wir noch einige Urteile über die Bewegung nach.

Superintendent Trümpelmann in Magdeburg, Verfasser eines Lutherfestspiels, schreibt:

„Mein Ideal wäre es, wenn es im evangelischen Deutschland keine Stadt mehr gebe, die nicht ihr reformatorisches und reichsgeschichtliches Volksspiel hätte, das alle 5 bis 10 Jahre immer wieder von neuem zur Aufführung gebracht würde. Bietet die Lokalgeschichte keine Stoffe, so treten die Stoffe und Stücke, die dem ganzen Volk angehören, an die Stelle. Das führt mich auf die Beantwortung der zweiten Frage.

Eine Bedingung ist schon erfüllt, eine Voraussetzung gegeben: Die Fähigkeit unseres Volkes zur Pflege des Spiels! Wunderbar ist das Darstellungstalent, das bühnische Können der Leute. Den Luther meines Stückes „Luther und seine Zeit" haben neben Berufsschauspielern Handwerker, Kaufleute, Lehrer — studierte und unstudierte, Postbeamte, Leute aus allen Berufsklassen mit Erfolg gespielt. Und — wie es in der Zeit der Reformation gewesen, wo man auf dem Markte und in Aulen spielte und der Ratsherr mit dem schlichten Bürger, so müßte es wieder werden: ein gemeinsames Wirken der Glieder aller Stände und Berufsarten. Auf dem Boden des reichsgeschichtlichen Volksspieles würden auch die Konfessionen sich friedlich die Hände reichen können. Eine Zurückhaltung würde sich nur aus Reichsfeindschaft erklären lassen.

Aus solchem Zusammenwirken und solcher Pflege des Volksspiels würde sich zweifellos und ganz von selbst eine vom ganzen Volke angenommene Volksbühnenkunst höheren Stils entwickeln und zwar namentlich auch in dem Sinne, daß aus dieser Pflege des Volksspiels das große deutsch-nationale Geschichtsdrama erwachse, dessen wir noch entbehren."

Ganz ablehnend dagegen ist der katholische Schriftsteller und Pfarrer **Hansjakob**. Kurz und bündig urteilt er:

„Ich gebe nicht viel auf Volksschauspiele, seien es weltliche oder religiöse. Da solche Dinge meist nicht aus dem Volk hervorwachsen, weil es fühlt, daß es zu solchem nicht geschaffen sei, werden sie künstlich hineingetragen und sind deshalb unnatürlich."

Zweifelhaft ist der jetzt verstorbene **Wilhelm von Polenz**:

„Die moderne Volksbühnenkunst höheren Stiles hat eine gefährliche Gegnerin, nämlich die Zerklüftung unseres Volkes in verschiedene Konfessionen, Stände und politische Parteien. Eine allgemeine Volkskunst setzt gemeinsame Ideale und Ziele voraus, und diese haben wir zur Zeit nicht. Das Trennende überwiegt überall das Bindende. Wir haben keine gemeinsame Weltanschauung. Es klafft die Kluft zwischen Glauben und Unglauben, zwischen naturwissenschaftlicher und religiöser Anschauung, zwischen Monarchie und Demokratie, ganz abgesehen von den sozialen Gegensätzen.

Die großen Massen wird man heutzutage niemals für patriotische oder religiöse Kunst begeistern können. Die Volksbühnenbewegung hat gezeigt, was der klassenbewußte Proletarier von der Bühne verlangt.

Erst wenn in Gesellschaft und öffentlichem Leben die ärgsten Gegensätze beseitigt sind, erst wenn das ganze Volk wieder gemeinsame Ziele und Ideale hat, können wir hoffen, auch ein großes allgemeines Volkstheater zu gewinnen."

Der giftigste Gegner ist ein **Wilhelm Wallot** aus München. Er schreibt: „Nur Freiheit des Denkens und Freiheit der Sitten kann ein wahrhaft künstlerisch empfindendes Volk erziehen! Das Evangelium ist gerade kunstmörderisch! Christus hat nie ein Wort über Kunst geäußert . . . wie wollen Sie also Christen zur Kunst heranbilden? ? ? War doch besonders das Theater dem echten Christen von jeher verhaßt — obwohl Goethe bekanntlich behauptet: ein Komödiant könnte einen Pfarrer lehren."

Sehr zutreffend antwortet diesem der Herausgeber, Dr. **Biesalski**: „Das Christentum ist nicht kunstfeindlich; der Heiland hat niemals etwas gesagt, was gegen unsere heutige Auffassung von Kunst verwandt werden könnte; er hat sie überhaupt nicht genannt, weil es im Galiläa des Pontius und Pilatus keine Kunst gab, die der unsrigen irgendwie vergleichbar war. Aber er war fröhlich mit den fröhlichen und saß mit ihnen zu Tisch, wenn es Zeit war, festlich sich zu geben.

Und mehr will auch die Volksbühne nicht oder sollte sie nicht wollen: die Darstellung eines Menschentums, das festgeankert in einem edlen, stark bewußten Heimatsgefühl, getragen von einer seiner Natur wesensgleichen einfachen Religiosität, sich selbst, seine Vorzüge und Schwächen, harmlos auslebt. — — — Die Elemente jeder Volksseele sind die Liebe zur Heimat und das Verehrungsbedürfnis des Göttlichen, dem sie entstammt. Darum sind das Vaterländische und Religiosität, wie in jeder Kunst, auch im Volksdrama nicht nur zulässig, sondern geradezu Vorbedingung für seine tiefsten Wirkungen.

Und da nun einmal die dem deutschen Wesen kongeniale Form der Religiosität das Evangelische ist — kein Volk der Erde außer dem deutschen konnte einen Luther gebären — so ist die mit deutschen und evangelischen Elementen durchsetzte Volksbühne der für unser Volk gegebene dramatische Typus".

Man kann nur wünschen und hoffen, daß das evangelische Volksschauspiel kräftig helfen und beitragen möge, die „Decadence" auf den Bühnen der Gegenwart zu überwinden. Zeit ist es! Not tut es!

Gefahren der künstlichen Säuglingsernährung.

Die Ausführungen des Marburger Bakteriologen, Geheimrat v. Behring, zu Kassel über die stets nachteiligen Folgen der künstlichen Säuglingsernährung und den unmittelbaren Zusammenhang derselben mit der Tuberkulose sind gewiß ein harter Mahnruf für viele Frauen, welche ihren Kindern den besten und reinsten Lebensquell, die Mutterbrust, vorenthalten haben. Aber selbst wenn diese äußersten Folgerungen, die Behring gezogen hat, nicht zutreffen sollten, so ist es ganz außer Frage, daß Flaschenkinder sowohl sofort als auch in ihrer weiteren Entwickelung den größten Gefährdungen ausgesetzt sind. Ohne Uebertreibung läßt sich auf Grund des statistischen Materials behaupten, daß von den an Magendarmkatarrh gestorbenen Säuglingen im Durchschnitt 90 Prozent Flaschenkinder sind, und der Magendarmkatarrh selbst macht von der Säuglingssterblichkeit etwa 60 bis 70 Prozent aus. Aber auch die Zukunft der Flaschenkinder ist in gesundheitlicher Beziehung eine überaus ungünstige; vor allem wird das weibliche Geschlecht durch die Flaschenernährung im ersten Lebensjahre unbedingt beeinträchtigt, während der Knabe durch die Eigenart seiner Erziehung und natürlichen Anlage mehr imstande ist, solche Schädigungen zu überwinden. Es scheint ein großer Teil der Bleichsucht mit ihrem auf die Entwickelung des Mädchens und die Nachkommenschaft der Frau so nachteiligen Einfluß gleichfalls mit der Flaschenernährung im Zusammenhang zu stehen. Diejenigen Organe, welche wir wenig oder gar nicht brauchen, sind einer von Geschlecht zu Geschlecht steigenden Verkümmerung und Entartung unterworfen, so daß die Tochter jener Frau, welche das Stillen vielleicht aus Bequemlichkeit verweigert hat, schon nicht mehr so wie ihre Mutter zum Stillungsgeschäft befähigt ist. Daher sollte die junge Mutter auf jeden Fall, ob Königin oder Bettlerin, ihrem Kinde die ihm von der Natur bestimmte Nahrung gewähren.

Die Deutsche Gesellschaft zur Versorgung verschämter Armen mit freiem Brennmaterial hat nach ihrem 124. Jahresbericht im Jahre 1902/03 4133 Familien mit Preßkohlen und Steinkohlen unterstützt; 3880 Familien erhielten je 1200 Stück Preßkohlen und 253 Familien je 8 Zentner Preßkohlen. Aus den Beständen der fiskalischen Königin Luise-Grube in Zabrze erhielt der Verein 2024 Zentner Würfelkohle unentgeltlich überwiesen und durch die Bahnverwaltung frei zugestellt; von privaten Wohltätern wurden ihm 379200 Preßkohlen zur Verfügung gestellt. Die Einnahmen des Vereins beliefen sich auf 28783 M., seine Ausgaben auf 25841 M.

Literatur.

Hirts Bilderschatz zur Länder- und Völkerkunde. Für die Belehrung in Haus und Schule zusammengestellt von Prof. Dr. A. Oppel und A. Ludwig. 432 Abbildungen nebst erläuterndem Text. 21.—24. Tausend. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. Folio; steif geheftet 3 M., geb. 4 M.

Der Inhalt dieses bekannten und verhältnismäßig sehr billigen Bilderwerkes ist nach wohlüberlegtem Plane so gegliedert, daß 1. allgemeine Erdkunde, 2. Landschaftskunde, 3. Völkerkunde, 4. Wirtschaftskunde durch sorgfältigst ausgewählte und in künstlerischer Vollendung ausgeführte Bilder vor Augen gestellt werden. Die Verlagsbuchhandlung ist ohne Rücksicht auf die Kosten bemüht gewesen, das Werk in der vorliegenden neuen Ausgabe wiederum zu verbessern und zu ergänzen; insbesondere hat auch das für die praktische Benutzung so wichtige Wort- und Sachregister eine Erweiterung erfahren, und der erläuternde Text ist einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen worden. Für die heranwachsende Jugend dürfte es kaum ein nützlicheres Geschenkwerk geben als Hirts Bilderschatz, ein geographisches Anschauungsbuch in des Wortes bester Bedeutung.

Im Wechsel der Tage. Unsere Jahreszeiten im Schmucke von Kunst und Dichtung. Eine Auswahl aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter. Begründet von Adolf Brennecke. Vollständig neu bearbeitet von Paul Heinze. Mit zahlreichen Holzschnitten nach Zeichnungen hervorragender Künstler und einer Heliogravüre nach dem Originale von E. Kiczky. Elfte Auflage. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. In Prachtband 10 M.

Diese soeben erschienene neueste Auflage des von Adolf Brennecke vor nahezu 20 Jahren begründeten und von Paul Heinze neuerdings wieder vollständig umgearbeiteten anthologischen Prachtwerkes hat sowohl in textlicher wie in illustrativer Beziehung eine so durchgreifende Umgestaltung und Erneuerung erfahren, daß es nach beiden Richtungen hin wieder vollkommen auf der Höhe der Zeit steht und als eine der schönsten, gediegensten und reichhaltigsten Blütenlesen neuzeitlicher Dichtung bezeichnet werden darf. Nicht nur ist von den älteren Bildern eine große Anzahl durch treffliche neue künstlerische Darbietungen ersetzt worden, sondern es gelangen jetzt auch erstmalig zahlreiche neuere Poeten zum Wort, die in den älteren Auflagen füglich noch keine Berücksichtigung finden konnten, so z. B. O. J. Bierbaum, R. Dehmel, G. Falke, A. Holz, R. Huch, H. Salus, R. M. v. Stern, W. Weigand, B. Wille u. v. a. Aber auch ältere Dichter, wie Mörike, Hebbel, Keller, Storm ꝛc. sind in der neuen Auflage häufiger als in den früheren vertreten, wie denn überhaupt der poetische Text eine starke Vermehrung erfahren hat. Getreu dem in seinem Untertitel ausgeprägten Charakter bietet das schöne Werk nicht allein für jede Stimmung im Wandel der Jahreszeiten, sondern — was mehr sagen will — vor allem auch im Kreislaufe des menschlichen Lebens mit seinen wechselnden Geschicken auf der Tonleiter der Empfindungen allenthalben bezeichnenden Klang und Ausdruck, und nur einem so gründlichen Kenner der deutschen Lyrik wie dem gegenwärtigen Herausgeber konnte es gelingen, eine so innig harmonische Wechselbeziehung zwischen Text und Bildschmuck herzustellen. So darf „Im Wechsel der Tage“ im besten Sinne als ein Schatz für die deutschen Familien wärmstens empfohlen werden, zumal der Preis bei der splendiden, übrigens gleichfalls geschmackvoll modernisierten äußeren Gewandung des Werkes ein überaus wohlfeiler ist.

Gegensätze im Christenleben. Von R. G. Hofmayr, Prof. d. Theol. i. Stellenbosch (Südafrika). Uebers. von Holtey-Weber, Pastor in Velbert. (Hagen, Rippel.) 1908. 189 S. Pr. 1,50 M., geb. 2,50 M.

Ein geistvolles Buch, das warm empfohlen werden kann. Es gibt im Christentum zahllose Widersprüche und Dissonanzen, die dem unerleuchteten Verstand befremdlich scheinen, die aber bei tieferem Eindringen in Schrift und Erkenntnis zu voller Harmonie sich auflösen. Hofmayr hat hier 25 solcher scheinbaren Gegensätze zusammengestellt und besprochen. Z. B.: Individuell und gemeinsam, männlich und kindlich, gebunden und frei, Natur und Gnade, Gottes Werk und Menschen Werk in der Bekehrung, Natur und Wunder, Geist und Buchstabe, neu und alt usw. Manche der kleinen Abschnitte sind ja wohl etwas kurz geraten, und hier und da vermißt man auch wohl einen Gedanken, z. B. in dem Abschnitt über den Dienst am Evangelium als göttliche Gabe und als menschliche Kunst kommt unseres Erachtens die menschliche Seite, wir möchten nicht sagen, der Kunst, aber der Arbeit etwas zu kurz. Denn wir glauben, daß die göttliche Gabe sich eher und stärker da einstellen wird, wo die menschliche Arbeit treu geübt, als wo sie vernachlässigt wird. Aber das sind nicht Differenzen, sondern Nuancen. Das Buch ist schön und erbaulich.

Brennende Fragen im Lichte der Ewigkeit. Vorträge, gehalten von Dr. A. W. Hunzinger, Kollaborator für innere Mission in Rostock. Heft 3: Der unbekannte Gott. — Aus der Natur zu Gott. — Der Sinn des Lebens. Diese drei in einem Heft M. 1. Heft 4: Der Welt-Ursprung (Der naturalistische Atheismus — Der idealistische Pantheismus.) — Die Welt ohne Gott. — Wer war Jesus? Diese drei in einem Heft M. 1,20.

Schöne, formgewandte Sprache, wuchtige Gedanken, zielbewußtes Drängen zum idealen Ziel zeichnen diese Reden aus. Die Absicht des Verfassers ist nicht, den christlichen Glauben und seine Lehre darzulegen oder zu begründen, sondern dem modernen Menschen aus dem Labyrinth gewisser neuzeitlicher Zweifel, Mißverständnisse und Irrtümer herauszuhelfen und ihn womöglich bis an die Pforte des Christentums zu geleiten. Dieses Verfahren beruht auf der Beobachtung, daß den Menschen von heute durch den Zeitgeist eine Reihe von religiös-sittlichen Wahrheiten abhanden gekommen sind, ohne die der Anknüpfungspunkt für das Evangelium selbst fehlt. Die Vorträge wollen in erster Linie denen dienen, die das Bedürfnis fühlen, sich von den einfachsten, freilich auch wichtigsten Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit zu überzeugen. Wir wünschen, daß Verfasser, der offenbar ein besonderes Charisma für derartige Darstellungen hat, uns noch öfter das Denken der Gegenwart bewegende Fragen in seiner geistreichen Weise beantwortet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten (P. Z. L. 8663) und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von J. Lindenberg in Berlin.

Jahrg. 44. Berlin, den 30. Dezember 1903. **Nr. 52.**

Hermann Freiherr von Hünecken, Rittergutsbesitzer, auf Mortzlitz bei Plaue an der Havel, Ehrenritter seit 1864, † zu Berlin 20. Dezember 1903.

Krankenhäuser im Mittelalter.

Ueber die milden Stiftungen Philipps des Großmütigen in Kurhessen veröffentlicht Pfarrer Francke-Kassel eine Studie in den „Fliegenden Blättern“ des Rauhen Hauses, die erkennen läßt, wie bedeutend zur Zeit der Reformation die Fürsorge sowohl für Kranke, wie für Sieche gewesen ist.

Zur Versorgung siecher und altersschwacher Personen wurden verschiedene Klöster zu Hospitälern umgewandelt oder vorhandene Klöster mit Hilfe der Klostergüter neu dotiert und reorganisiert, so das Franziskanerkloster in Hofgeismar, dem Philipp am 22. Februar 1535 eine Hospitalsordnung gab, das Hospital der heiligen Elisabeth und zum heiligen Geist in Eschwege, denen verschiedene Klostergüter zugewiesen wurden, das St. Jakobshospital in Weidenhausen bei Marburg, das Hospital in Immenhausen u. a.

Das größte Werk Philipps war aber die Gründung der großen Landeshospitäler oder Landarmenhäuser Haina und Merxhausen, Hofheim und Gronau. Das war eine Tat der Inneren Mission, die für jene Zeit geradezu etwas Wunderbares hat, ein Werk barmherziger Bruderliebe, das für die echt evangelische und tief innerliche Frömmigkeit des Landgrafen das schönste Zeugnis ablegt.

Die Klöster waren reich und verfügten über große Einkünfte. Aber der Reichtum diente nur dem Müßiggange der Mönche. Schon im Jahre 1506 hatte daher Landgraf Wilhelm eine Reform des Klosters Haina versucht, die Mönche waren aber bald wieder in das üppige Leben zurückverfallen. Bei der Säkularisation trieb Landgraf Philipp die lasterhaften Mönche aus. Diejenigen, welche ihr Leben zu bessern versprachen und den evangelischen Glauben annahmen, wurden teils zum Predigtamt und anderen Diensten befördert, teils Zeit ihres Lebens aus den Klostergütern unterhalten. Das Kloster selbst bestimmte der Landgraf zu einem „Spital der Armen“ und bestellte Heinz von Lüder zum Obervorsteher desselben. Es wurden nun aus dem ganzen Hessenland allerlei Art gebrechliche Leute auf Karren und Wagen herangefahren, „also daß“ — wie der Chronist erzählt — „das wohlbegüterte Kloster Haina überall mit armen Leuten, als Blinden, Lahmen, Stummen, Tauben, Wahnwitzigen, Mondsüchtigen, Sinnverrückten, Besessenen, Mißgestalteten, Aussätzigen, Abgelebten, Höckerigen, Wassersüchtigen, Schlagberühreten u. dgl. völlig besetzt wurde.“

Wohl wurde der Bestand dieses Hospitals durch Beschwerden des vertriebenen Abtes bei Papst und Kaiser noch wieder gefährdet. Aber selbst den Gliedern einer Kaiserlichen Gesandtschaft, die zu Gunsten der Mönche geschickt war, erging es, wie dem Bileam. Sie waheten zwar im Prinzip das Recht, erklärten aber zugleich, „sie wüßten vor ihrer Person nicht, ob sie mit unversehrtem guten Gewissen die armen gegenwärtigen Leute aus- und die vertriebenen Mönche wieder einsetzen könnten. Sie wollten aber nicht unterlassen, alle dieses Orts gesehene, gehörte und befundene Umstände ihrer Kaiserlichen Majestät wiederum getreulich vortragen, welche ohne Zweifel aus angeborener Güte und wie sonsten Ihro Kaiserliche Majestät gegen die elenden gebrechlichen Armen gesinnet, in diesen Sachen das rechte Ziel zu treffen würden. Der gänzlichen Zuversicht, daß solches den armen Leuten nicht ungedeihlich bekommen würde.“

Mit dieser Abrede sind sie abgezogen und nicht wieder gekommen.

Sobald der Landgraf dies erfahren, hat er die Klosterpersonen aus den Klöstern Merxhausen, Hofheim und Gronau gleichfalls austreiben lassen, arme Leute hineingesetzt und sie verteilt, daß in den Klöstern Hayna und Gronau arme gebrechliche Mannsleute, in Merxhausen und Hofheim aber gebrechliche Weibsleute und so insgesamt 1500 arme Leute aus dem Land mit reichlichem Unterhalt und Wartung verpflegt werden sollten.

Diese Anstalten bestehen sämtlich noch heute, und der Verfasser des Aufsatzes regt den Gedanken an,

zum 13. November 1904, dem 400jährigen Geburtstage Philipps des Großmütigen, eine „Landgraf-Philipp-Stiftung" zu sammeln, zum Besten solcher, die an Leib und Seele Not leiden.

Vom Flensburger Diakonissenhaus

bringt das „Monatsblatt für Diakonie" folgende Klagen: Wir haben einen schweren Stand. Kommen wir bei unsren alten Verpflegungssätzen nicht mehr bestehen, so nimmt bei den neuen, wie es scheint, unsere Krankenfrequenz ab. In unserer Stadt Flensburg ist durch eigentümliche Umstände eine katholische Ortsniederlassung begründet worden, welche auch ein Hospital unterhält und ihre Pflegesätze nicht veröffentlicht, aber, wie wir hören, niedriger stellt, als wir es können. Die römische Kirche verfügt über sehr große Geld- und Machtmittel und treibt Propaganda im ganzen protestantischen Norden. Wir können mit ihrer propagandistischen Praxis zumal in Geldfragen den Kampf nicht aufnehmen. Unsere Landeskirche ist abhängig vom Staat und verfügt über geringe Mittel. Die ihr angehörige Bevölkerung ist überaus gleichgültig gegen Fragen des christlichen Bekenntnisses. Bei der Wahl zwischen einer evangelischen und katholischen Krankenanstalt ist meist der Geldpunkt der ausschlaggebende. Außerdem wird vielleicht noch gefragt, wo die meiste Anbequemung an allerlei Belieben stattfindet. Aber auch abgesehen von der römischen Konkurrenz ist unsere Lage schwierig, weil die akademischen Krankenhäuser in Kiel, welche durch große staatliche Zuschüsse unterhalten werden, ihre Pflegesätze sehr niedrig halten. Einige Krankenkassen haben den Aerzten untersagt, Kranke bei uns für ihre Rechnung einzulegen. Das hat uns sehr leid getan. Die Fragen, welche uns jetzt beschäftigen, sind die beiden: 1. wie wir unsere Krankenanstalt auf der Höhe erhalten können, auf welche sie gebracht ist, und 2. wie wir derselben eine Frequenz erhalten können, welche den Zwecken unseres Mutterhauses entspricht. Es wäre betrübend, wenn wir uns in unserer Hoffnung getäuscht sehen müßten, daß wir dabei die einsichtige evangelische Bevölkerung auf unserer Seite haben.

Die Zahl der bei uns im Anstaltsjahre verpflegten Kranken betrug 1551. Die Zahl unserer Schwestern betrug am Schluß des Anstaltsjahres 209. Das sind 5 mehr als im Vorjahre. 19 Probeschwestern traten ein. Manche Probeschwestern erweisen sich leider als für den Beruf nicht geeignet und scheiden im Laufe des Probejahres aus. Wir hatten unter den Schwestern keine Sterbefälle, aber 4 Schwestern sind dauernd krank und außer Arbeit gewesen, auch sind mehrere der älteren Schwestern für volle Arbeit nicht mehr kräftig genug.

In öffentlichen Blättern liest man vielfach Anklagen gegen unsere Mutterhäuser, daß der Diakonissenberuf zu schwer sei, und die Kräfte der Schwestern zu schnell aufgerieben würden, aus welchem Grunde viele, sonst geeignete Persönlichkeiten, dem schönen Beruf fern blieben. Wenn diesen Klagen ein Körnlein Wahrheit zugrunde liegt, so liegt das nicht an den Mutterhäusern, welche wahrlich alle Ursache haben, für die Erhaltung ihrer Schwesternschaft zu tun, was nur irgend möglich ist. Sehr oft mag es fehlen an der nötigen Weisheit und Besonnenheit in der Arbeit. Denn so richtig es ist, daß eine Schwester nicht an sich denkt, wo es gilt, in großer Not zu helfen, so verkehrt ist es, wenn für Nachtwachen und körperliche Arbeiten den Schwestern nicht die erforderlichen Hülfen gewährt werden und nicht dafür Sorge getragen wird, daß sie nach angestrengter Arbeit auch die nötige Zeit sich auszuruhen erhalten.

Wir brauchen viele und tüchtige Diakonissen. Möchte man uns beten helfen, daß der Herr solche erwecke. Und man möchte uns helfen, daß solche, wo sie sich finden, unserem Hause zugeführt werden.

Die Bekämpfung der Schwindsucht in den Wohnungen.

Stadtrat Pütter in Halle a. S. legt in einem Aufsatze, der sich in der „Zeitschrift für Tuberkulose und Heilstättenwesen" (Band 4, Heft 3) findet, die Ziele des von ihm geleiteten Zweigvereins zur Bekämpfung der Schwindsucht dar. Die Bekämpfung der verderblichen Seuche in den Wohnungen erfolgt: 1. durch Belehrung der schwindsüchtigen Personen, 2. durch möglichste Isolierung der Schwindsüchtigen von ihren Angehörigen innerhalb ihrer Wohnungen, 3. durch Desinfektion nach den neuesten vervollkommneten Methoden, z. B. der Lingnerschen. Die Belehrung der Kranken geschieht mündlich und durch Verabreichung einer gedruckten Anweisung. Bei der Isolierung der Schwindsüchtigen wird für Speiflaschen und Spucknäpfe gesorgt, auch wird außerdem besonderes Bett-, Eß-, Trink-, Waschgeschirr geliefert, und im gegebenen Falle wird durch Geldunterstützung eine zweckentsprechende Wohnung gesichert. Gute Lüftung und möglichst große Sauberkeit der Wohnung wird ebenfalls durch den Verein gefördert. Die Desinfektion erfolgt nicht nur beim Tode oder beim Umzuge des Schwindsüchtigen, sondern auch bei anderen passenden Gelegenheiten. Auf Antrag des Vereins sowie der Armendirektion in Halle wird sie von der Stadt kostenlos veranstaltet. Sehr zustatten kommen die folgenden Umstände der Bestrebungen des Zweigvereins zur Bekämpfung der Schwindsucht: Der Vorsitzende des Zweigvereins ist zugleich Vorsitzender der städtischen Armenverwaltung und des Gemeindewaisenrats. In seiner Hand liegt auch die Beaufsichtigung aller in der Stadt befindlichen, bei fremden Leuten untergebrachten Zieh- oder Haltekinder. Von einer Behandlung der tuberkuloseverdächtigen Kinder

in den Wohnungen ist meistens abgesehen, sie werden vielmehr der Kinderheilstätte des Vaterländischen Frauenvereins überwiesen, die auf diesem Gebiete gute Erfolge zu verzeichnen hat. Die Mittel des Vereins belaufen sich jährlich auf 8000 bis 10000 M., von denen die Stadtverwaltung in den letzten Jahren je 3000 M. zugesteuert hat.

Der deutsche Zentralverein für Jugendfürsorge hielt seine diesjährige Generalversammlung am 5. d. Mts. im Reichstagsgebäude unter Vorsitz des Vizepräsidenten des Königl. Provinzial-Schulkollegiums zu Berlin **Lucanus** und unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder ab. Den Bericht über die bisher entfaltete Tätigkeit des Vereins erstattete der Generalsekretär des Vereins Rektor **Pagel**-Berlin, zugleich Vorsitzender des Jugendfürsorge-Verbandes der Berliner Lehrerschaft. Aus dem Bericht ist hervorzuheben, daß die Zahl der bisher dem Zentralverein angeschlossenen Fürsorgevereine in allen Gegenden Deutschlands (ca. 150), der Behörden und Korporationen, im letzten Jahre sich verdoppelt hat. In Berlin ist der Jugendfürsorge-Verband der Lehrerschaft entstanden, 25 Schulen haben bereits einen Fürsorge-Ausschuß, in den anderen ist er in der Bildung begriffen. Es sei zu hoffen, daß dem Beispiele der Berliner Lehrerschaft bald die Lehrerschaft des ganzen Deutschen Reiches, die 98000 Lehrer umfaßt, folgen werde. Auch in Mittelstädten, kleinen Städten und selbst in Dörfern könnten Fürsorgevereine für die Jugend, um sie der Verwahrlosung und dem sittlichen Verfall zu entziehen, durch Ortsbehörden, Lehrer und wohltätige Mitbürger errichtet werden. Die Aufgabe der Jugendfürsorge-Vereine sei, wenn Not die Ursache der Verwahrlosung der Kinder sei, den Eltern Arbeit zu verschaffen, wenn Böswilligkeit der Eltern vorliege, die Kinder in andere Familien oder Anstalten unterzubringen, sich dieserhalb mit Wohltätigkeitsvereinen oder wohltätigen Mitbürgern in Verbindung zu setzen oder die gesetzlichen Maßnahmen des Vormundschaftsgerichts herbeizuführen. Auch auf die Zeit nach der Schule sei die Tätigkeit der Fürsorgevereine auszudehnen, durch Rat und Tat bei der Wahl des Berufes, durch Veranstaltung von Lehrlingsabenden und Lehrlingsheimen, durch Elternabende usw. Nach dem Bericht des Schatzmeisters des Vereins, Verlagsbuchhändler **Stricker**, beliefen sich die Einnahmen im v. J. bis 1. April d. J. auf 3781,65 M. (einschließlich des Bestandes vom 1. April v. J. mit 2077,80 M.) Die Ausgaben erforderten 2444,35 M. Es verblieb ein Bestand von 1337,30 M. Darauf sprachen Magistratsassessor Dr. **Schiller**-Breslau über Fürsorge-Erziehung und Armenpflege, und Geh. Oberregierungsrat von **Massow**-Potsdam über die Fürsorge-Erziehung vom Standpunkte der Vereinstätigkeit. Das Wort nahmen außerdem der Direktor der Erziehungsanstalt Zehlendorf Pastor **Plaß** und Pastor **Dufft**-Berlin. Auf Antrag des Geh. Oberregierungsrats v. **Massow** beschloß die Generalversammlung: „Die Generalversammlung des Deutschen Zentralvereins für Jugendfürsorge richtet an beide Häuser des Landtages der preußischen Monarchie die dringende Bitte, daß durch eine Novelle zum Fürsorge-Erziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 die Hindernisse, welche sich der Fürsorge der gefährdeten Kinder entgegenstellen, beseitigt werden.“ Dieser Antrag ist gerichtet gegen eine Entscheidung des Kammergerichts, welches nur körperlich verwahrloste Kinder als dem Fürsorge-Erziehungsgesetz verfallen erachtet, nicht aber die, welche durch das unmoralische Leben der Eltern sittlich gefährdet erscheinen.

In der Dalldorfer Idioten-Anstalt der Stadt Berlin werden, wie wir unter Bezugnahme auf frühere Mitteilungen erfahren, schon seit ungefähr 20 Jahren die Mädchen in Handarbeiten unterwiesen. Die durch diese schwachsinnigen Kinder angefertigten Sachen sind nach dem Urteil der sachverständigen Kreise vorzüglich und würden bei einer öffentlichen Ausstellung vielen Beifall finden. Ein Fachmann schreibt uns dazu noch: „Es ist erstaunlich, wie wenig es bekannt ist, daß wir in unserer Heimat oft Besseres leisten als die Ausländer, deren Tätigkeit als hervorragend angestaunt wird. Ich habe wiederholte Gelegenheit gehabt, die Fürsorge-Einrichtungen für Kranke, besonders für „Krankſinnige“ (Irre) kennen zu lernen; alle die in Zeitschriften gepriesenen Neueinrichtungen fremder Länder sind in Deutschland schon lange vorher geschaffen, ohne daß man hier die Lärmtrommel rührt. Den Handarbeitsunterricht für Idioten jeden Grades haben wir beispielsweise schon lange in Deutschland eingeführt. Und es sind nicht gerade die den gesunden Kindern näherstehenden Schwachsinnigen, welche die besten Handarbeiten anfertigen. Z. B. stickt in Dalldorf eine 16jährige Idiotin, welche kaum den Zahlenkreis bis 20 beherrscht, Tischläufer in vorzüglichster Weise. Der pädagogische Leiter der Idiotenanstalt, Herr Inspektor **Piper** (die Anstalt untersteht dem Leiter der Irrenanstalt Dalldorf), wird sicherlich jedem, der sich für den Unterricht der Idioten interessiert, auch die Handarbeiten der Kinder und die Unterrichtsmethoden zeigen.“

Volksbildungsbestrebungen auf dem flachen Lande.

In dem rein ländlichen Kreis Greifenhagen im Regierungsbezirk Stettin hat sich seit einigen Jahren dank der Initiative des Landrats ein merklicher Fortschritt in der Veredelung der Volksgeselligkeit angebahnt. In allen 75 Ortschaften des Kreises sind Volksbibliotheken ins Leben gerufen worden; im letzten Jahre

haben die Staatsregierung und der Kreis je 300 M. zu ihrem weiteren Ausbau hergegeben. Ferner hat der Landrat aus Kreismitteln ein Skioptikon mit Lichtbildern angeschafft, das den Gemeinden zur Belebung der sehr schnell beliebt gewordenen „Gemeindeabende", die den Charakter der Volksunterhaltungsabende tragen, geliehen wird. Die Eintrittsgelder zu diesen kommen wiederum den Volksbibliotheken zugute.

Biologie.

Ein Arzt im Königreich Sachsen hat eine statistische Studie veröffentlicht über die Lebensdauer der Pastoren. Er kommt zu dem Schluß, daß die mittlere (durchschnittliche) Lebensdauer der sächsischen Geistlichen (einschließlich Emeriten) 70 Jahre beträgt; es erlebten nämlich 51,36 pCt. derselben das 70., 32,81 pCt. das 75. und 17,25 pCt. das 80. Lebensjahr. Der geistliche Stand besitzt somit vor allen anderen Ständen die größte Anwartschaft darauf, das Altersziel zu erreichen, welches der Psalmist dem Menschenleben setzt.

Den Schluß der Untersuchungen bildet die Erörterung der Fragen, welche Erkrankungen etwa besonders häufig im geistlichen Stande auftreten. Es ergiebt sich da, daß die Sterblichkeit an Tuberkulose sehr gering ist, und auch andere Berufskrankheiten dem geistlichen Stande nicht eigentümlich sind.

Wie bei der Gesamtbevölkerung läßt sich aber auch beim geistlichen Stande in den letzten Jahren eine Zunahme der nervösen (einschließlich psychischen) Erkrankungen erkennen, doch sind dieselben verhältnismäßig nicht so zahlreich, daß man sie als Berufskrankheit oder als Eigentümlichkeit der Geistlichen auffassen könnte. Diese Statistik eines bestimmten Standes ist wertvoll und sollte auch auf andere Berufsarten ausgedehnt werden. Es werden da starke Kontraste herauskommen, denn einzelne Statistiker berechnen z. B. das Lebensalter des Industrie-Arbeiterstandes auf 30 Jahre im Durchschnitt, wobei freilich einzelne besonders gesundheitsschädliche Betriebe einerseits, und die große Kindersterblichkeit in den Großstädten andererseits, die Durchschnittsziffer stark herabdrücken.

Kleine Chronik.

Tod eines schlafkranken Negers in Paris. Drei Neger vom Zambesi, die von der furchtbaren Schlafkrankheit befallen sind, fanden bekanntlich Aufnahme im Krankenhaus der Schwestern in Auteuil, um dort wissenschaftlich beobachtet zu werden. Trotz der Bemühungen der Gelehrten, den verhängnisvollen Ausgang abzuwenden, ist Bobanghi, einer der drei Schwarzen, und dabei der Kräftigste, gestorben, ohne daß es mit den Mitteln der modernen Therapeutik gelungen ist, der Krankheit Einhalt zu tun. Man fürchtet, daß auch der zweite, Salomon, Bobanghi nicht lange überleben wird. An der Leiche Bobanghis wird man die organischen Störungen, die durch die Krankheit veranlaßt ist, studieren.

Im Staate New York hat der Appellhof dieser Tage das Strafurteil gegen einen professionellen Glaubensheiler, ein Mitglied der sogenannten Christian Scientists und Anhänger der Frau Eddy in Boston, bestätigt. Sein Töchterlein war an Luftröhrenentzündung erkrankt. Der Vater rief keinen Arzt, sondern versuchte es mit der von seiner Sekte gelehrten Glaubensheilung. Das Kind starb und der Vater mußte sich wegen verbrecherischer Vernachlässigung vor Gericht verantworten. Er wurde schuldig befunden und zur Bezahlung von 500 Dollar Strafe oder 500 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Appellhof erklärt, indem er das Urteil der ersten Instanz bestätigt und das der zweiten Instanz, welche den Vater freigesprochen, da es sich um eine religiöse Frage handle, verwirft, daß das Gesetz des Staates verlange, der Vater oder Vormund solle bei ernstlicher Erkrankung seines bezw. eines ihm anbefohlenen Kindes einen vom Staate zur Praxis zugelassenen Arzt zu Rate ziehen. Mit religiösen Meinungen und Glaubenssachen habe das Gericht nichts zu tun. Es unterfange sich nicht, dem Einflusse des Geistes auf den Körper eine Grenze zu ziehen; es äußere auch keine Meinung über die Möglichkeit, durch die Kraft des Glaubens oder des Gebetes Krankheiten zu heilen. Das Gericht nehme einfach das Gesetz, wie es zurzeit bestehe, und wende es auf den vorliegenden Fall an.

Bildungsanstalt für Kinderwärterinnen in Bern. Seit dem Februar 1903 hat die Länggaßkrippe ein neues Haus bezogen; die gesunden, luftigen, nach den neuesten Anforderungen der Hygiene eingerichteten Lokalitäten und Räume gestatten nun auch in vermehrter Weise die Aufnahme von Lehrtöchtern. In der Krippe finden dieselben die beste Gelegenheit zu praktischer und theoretischer Ausbildung unter Anleitung einer fachlich ausgebildeten Kinderpflegerin, sei es im Interesse einer allgemeinen hauswirtschaftlichen Bildung, oder um den Beruf als Kinderwärterin auszuüben. Diese Bildungsanstalt für Kinderwärterinnen besteht seit 1891 und hat seither schon manche tüchtige Kinderwärterin herangebildet. Zwar könnte die Anstalt viel mehr leisten, aber noch immer gibt es viele Vorurteile zu bekämpfen, und die irrige Ansicht, um Kindermädchen zu sein, brauche es keiner Lehrzeit, ist leider noch überall tief eingewurzelt. Der beste Beweis für die Notwendigkeit einer solchen Lehrzeit ist der Umstand, daß die gebildeten Kinderwärterinnen sehr gesucht sind und jede empfehlenswerte Tochter, welche die

Lehrzeit in der Krippe mit Erfolg durchgemacht hat, mit Leichtigkeit gute Stellen im In- und Ausland findet.

Eine Kugel aus dem lebenden Herzen entfernt. Eine Operation, die in den Annalen der Chirurgie wahrscheinlich einzig dasteht, hat Dr. Zöge von Manteuffel, von der Universität Dorpat, einer der geschicktesten praktischen Ärzte Rußlands, ausgeführt. Vor einigen Tagen wurde ein junges Mädchen zu ihm gebracht, auf das durch einen unglücklichen Zufall mit einem Revolver geschossen war, so daß ihm die Kugel ins Herz drang. Dr. v. Manteuffel chloroformierte das Mädchen, öffnete dann die Brusthöhle und legte das klopfende Herz bloß. Die Kugel war in die Wandung des Organs gedrungen, ohne eine der Kammern zu verletzen. Der Chirurg entfernte mit einem leichten Druck beider Daumen die Kugel, wobei nur wenige Blutstropfen flossen. Die Wunde wurde darauf zugenäht, und wenige Tage später wurde das Mädchen völlig hergestellt entlassen.

Eine Heilstätte im Königreich Sachsen für Alkoholkranke eröffneten am 1. November in Cunertswalde, einem am Moritzburger Großen Teiche still und einsam gelegenen Dörfchen, Landesverband und Dresdener Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Landesverein für Innere Mission, Blaukreuzverein und Guttempler. So ist durch Zusammenstehen aller an ihm Interessierten das seit langem angestrebte Ziel erreicht. Die Heilstätte ist zunächst mit acht Plätzen eröffnet worden. Hoffentlich fließen die Zuwendungen bald reichlicher, damit die unbedingt nötige Erweiterung vorgenommen werden kann. Die Stadtgemeinde Dresden hat übrigens eine eigene Trinkeranstalt auf dem ihr gehörigen Rittergute Klingenberg errichtet.

Die Eröffnung eines neuen Volkskaffeehauses in der Karlsstraße zu **Stuttgart** Anfang Oktober gibt Anlaß zu einem Rückblick auf die Geschichte der Stuttgarter Volkskaffeehäuser. Das Werk verdankt seine erste Anregung der Freifrau von Breidenbach, früher hier als Gattin des hessischen Gesandten, später am Bodensee ansässig. Von ihr durch Briefe und Prospekte auswärtiger Kaffeehäuser ermuntert, trat der damalige Hofkaplan Braun mit Eduard Elben, F. Steinkopf, Th. Klunzinger, sowie K. Stähle und dem damaligen Pfarrer Falch zusammen, um das erste Kaffeehaus am Neckartor ins Leben zu rufen. Der Anfang glückte nicht, auch mehrere weitere Gründungen an der Peripherie der Stadt hielten sich nur notdürftig. Erst als man im Zentrum der Stadt sich ansiedelte, kam das Gelingen in überraschendem Maße. Zu dem Lokal Färberstraße 4 gesellte sich das „Karl-Olgahaus" Königsstraße 45 (im Hinterhaus des kleinen Bazars), sowie das Kaffeehaus im früher Hallerschen Hause, Marktstraße 7, die sich alle eines starken Besuches und einer sehr vielseitigen Benutzung auch durch alleinstehende Frauen erfreuen und dies der Güte der gebotenen Speisen und Getränke neben vollkommener Sauberkeit und billigsten Preisen verdanken. Es bildete sich dann der „Verein zur Errichtung von Volkskaffeehäusern" mit Rechtsanwalt Kraut als Vorsitzendem, Stadtdekan Dr. von Braun als dessen Stellvertreter, Kaufmann Fritz Liesching als Kassierer und Stadtbaumeister Irion als Bausachverständigem. Der Verein erwarb das Haus Färberstraße 4 von der Evangelischen Gesellschaft käuflich und gestaltete es für seine Zwecke um. Er half durch Darleihung bedeutender Mittel dem süddeutschen Jünglingsbunde das Soldatenheim beim Truppenübungsplatz Münsingen erstellen und spendete auch dem Christlichen Verein junger Männer zu seinem Neubau ein schönes Geschenk. In der technischen Hochschule wurde vom Verein die Reichung alkoholfreier Erfrischungen ins Werk gesetzt und dasselbe soll jetzt in der Baugewerkschule geschehen. Endlich hat der Verein ein Haus in der Karlsstraße käuflich erworben, abgebrochen und einen Neubau errichtet, der Anfang Oktober seiner Bestimmung übergeben wird. Das vierstöckige Haus fügt sich trefflich in den Rahmen der Altstadt ein.

Der Rückgang der Ehescheidungen nach Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches hat nicht stand gehalten, sie sind in den letzten Jahren wieder gestiegen. Der „Voss. Ztg." wird darüber folgendes mitgeteilt: Im Jahre 1896 wurden in Preußen 5562 Ehen rechtskräftig geschieden; 1897 betrug die Zahl der Scheidungen 5716, 1898 5801, 1899 5967. Es fand also eine stetige Steigerung statt, wobei das Bevorstehen der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches, das manche bisherigen Scheidungsgründe beseitigte und zur schnelleren Scheidung drängte, mit zur Erhöhung der Ziffern beigetragen haben mag. Daß man sich vor dem 1. Januar 1900 beeilte, Scheidungsklagen anzustrengen, ergibt sich daraus, daß im Jahre 1897 7682 Ehescheidungsklagen bei Gericht eingingen, 1899 dagegen 8505. Im Jahre 1900 ging die Zahl der Ehescheidungsklagen auf 6495, also um 2010 oder fast 24 Prozent zurück; die Zahl der Scheidungen sank nur auf 4756, also um 20 Prozent, weil in diesem Jahre noch zahlreiche Prozesse aus den Vorjahren zur Entscheidung gelangten. Im Jahre 1901 hob sich die Zahl der eingegangenen Ehescheidungsklagen schon wieder auf 7296, also um 800, dagegen sank die Zahl der Scheidungen weiter auf 4582. Diese niedrige Ziffer war der Berechnung, daß die Ehescheidungen von 1899—1901 von 10,0 auf 7,7 berechnet nach 10000

bestehenden Ehen, herabgegangen sei, zugrunde gelegt. Im Jahre 1902 ist die Zahl der eingegangenen Ehescheidungsklagen weiter um fast 1100 gestiegen und mit 8389 nur noch um 116 hinter der von 1899 zurückgeblieben. Die Zahl der Scheidungen hat sich um fast 700, auf 5280 erhöht und liegt damit um 17 Prozent über der von 1901. Daß noch ein weiteres Steigen der Ehescheidungsziffer zu erwarten ist, selbst wenn die Zahl der Scheidungsklagen nicht weiter zunehmen sollte, ersieht man schon daraus, daß zu Ende 1901 6938 Ehescheidungsklagen unbeendet geblieben sind, zu Ende 1902 dagegen 7990, also über 1000 mehr. Demnach hat sich die Hoffnung, daß das Bürgerliche Gesetzbuch durch die Beschränkung der Scheidungsgründe eine dauernde Herabminderung der Ehescheidungen im Gefolge haben würde, nicht erfüllt.

Glockensperre. Gut vor Jahresfrist — so schreibt der „Ansiedler" im Westen — konnten wir der Gemeinde Tres Forquilhas in Rio Grande do Sul 2 Glocken übersenden. Es nahm uns schon lange Wunder, daß der dortige Pastor Lechler uns noch immer keinen Dank übermittelte für die Freunde, die uns den Ankauf der Glocken ermöglicht hatten. Wenn er das in seinem Briefe vor Mitte Juli nachholt, so schickt er als Entschuldigung die Bemerkung voraus, daß die Glocken noch immer nicht in seiner Gemeinde angelangt seien, sondern noch immer in Porto Alegre ständen. Ich wurde dadurch an ein früheres Erlebnis erinnert. Als ich seiner Zeit für meine Gemeinde ein Harmonium bestellte, gebrauchte es von Berlin bis Porto Alegre 5 Wochen, 3 Monate dagegen um im Zollamt endlich abgefertigt zu werden, und abermals 3 Monate, um die kurze, aber umständliche Reise von Porto Alegre bis Tres Forquilhas zurückzulegen. Diesmal hat die Verzögerung aber noch besondere Gründe. P. Lechler hatte schon frühzeitig 500 M. für die Verzollung gesammelt. Um dem Gelde aus der Zwischenzeit noch einen kleinen Zinsenzuwachs zu sichern, hatte er es einem besonders gut situierten Kolonisten geliehen. Mittlerweile wurden aber die Zeiten so schlecht, daß der Bauer beim besten Willen das Geld nicht wieder flüssig machen kann. Der Portalegrenser Kaufmann gibt aber die Glocken nicht eher heraus, als bis ihm die vorgestreckten Zollgebühren entrichtet sind. Mit Sorge denkt P. Lechler daran, wie er die Mittel zum Bau des einfachen Kirchturmes auftreiben soll, zu dem vor zwei Jahren noch so viel Willigkeit in der Gemeinde bestand, heute aber die Mittel wohl fehlen werden.

Literatur.

Der Heidjer. Ein niedersächsisches Kalenderbuch auf das Jahr 1904 Christi. Herausgegeben von Hans Müller-Brauel. Mit Zeichnungen von Hugo Fr. Hartmann. Preis M. 1.—. Verlag von Gebrüder Jänecke in Hannover.

In wenigen Tagen werden die Leser in den Auslagen der Buchhändler ein hübsches Titelbild sehen, das einen säenden Landmann, einen Heidjer, darstellt. Mit diesem Namen bezeichnet man kurzweg die Bewohner des norddeutschen Heidelandes, jenes Geschlecht voll markiger Eigenart, das, wie der Niedersachsen-Spruch sagt, nicht aussterben wird, solange noch die Eichen um Haus und Hof wachsen. Und als ein echter Heidjer, voll Stammesbewußtsein und Stammesstolz, führt sich auch der Kalender ein, der unter diesem Titel soeben den Weg in die Oeffentlichkeit angetreten hat. Der „Heidjer" ist aber kein gewöhnlicher Kalender, wie er uns alljährlich im Herbst dargeboten wird, sondern ein künstlerisch ausgestattetes Jahrbuch, das mit seinem reichen Buchschmuck und mit seinen Bildern unser Auge erfreut, mit seinem vielseitigen Inhalt, mit den Aufsätzen über unsere kunst- und kulturgeschichtliche Vergangenheit, über Museen, über Kunst und Kunstgewerbe, und mit seiner Auswahl von Dichtungen niedersächsischer Dichter unser Interesse in Anspruch nimmt. Und daß dem so ist, davon wird sich jeder beim flüchtigen Durchblättern überzeugen. Der „Heidjer", der mit seinem charakteristischen Titelbilde schon für sich selbst wirbt, wird daher gewiß überall seine freundliche Aufnahme finden, besonders aber dort, wo Herzen für unsere teure niedersächsische Heimat, für ihre Vergangenheit und Gegenwart, schlagen.

Baron Ernst von Kottwitz. Von A. Schultze, Pfarrer. (Gütersloh, Bertelsmann.) 1903. 91 S. Pr. M. 1.20.

Ueber das Leben des „alten Kottwitz" fehlt es verhältnismäßig an Material. Was aber vorliegt — eine immerhin nicht unerhebliche Literatur — ist von dem Verfasser dieser Schrift gewissenhaft und wissenschaftlich-kritisch benutzt worden. Die kleine Biographie ist schlicht aber anziehend, und nicht nur in christlich-erbaulicher, sondern auch in christlich-sozialer Hinsicht interessant. Man sieht, daß und wie Kottwitz ein Vorläufer von Wichern und Bodelschwingh gewesen.

Napoleon I. kurz vor seinem Tode. Nach dem Journal des Dr. F. Antommarchi. Uebertragen von Oscar Marschall von Bieberstein. 2 Bände, 26 Bgn. 8°. Preis brosch. M. 7.20, gebunden M. 9.20. — Leipzig, H. Schmidt & C. Günther.

Antommarchi, ein junger korsischer Arzt, wurde von Kardinal Fesch in Rom, dem Onkel des Kaisers, zur Pflege Napoleons nach St. Helena geschickt. Namentlich in der ersten Zeit seines Aufenthaltes schien der Verbannte großes Vertrauen in den hochgebildeten Florentiner Arzt zu setzen, denn die Aeußerungen, welche Napoleon, Ereignisse seines Lebens betreffend, ihm gegenüber machte, tragen ein durchaus vertrauliches Gepräge. Die Mitteilung von historischen Dokumenten aus der Zeit der italienischen Kriege und des Krieges in Aegypten, geben dem Journal Antommarchis einen unbestreitbaren Wert.

Die Beziehungen änderten sich späterhin allerdings, als Antommarchi, wenn er am Krankenbett verlangt wurde, sich in Jamestown amüsierte. Jedenfalls aber ist das vorliegende Buch in hohem Grade interessant und fesselnd und ein wertvoller Beitrag zur Lebensgeschichte des Kaisers. Ein unbestreitbares Verdienst hat sich Antommarchi auch durch Herstellung der Totenmaske Napoleons erworben, von der ein vorzügliches Bild dem Buche beigefügt ist.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134 c, richten.